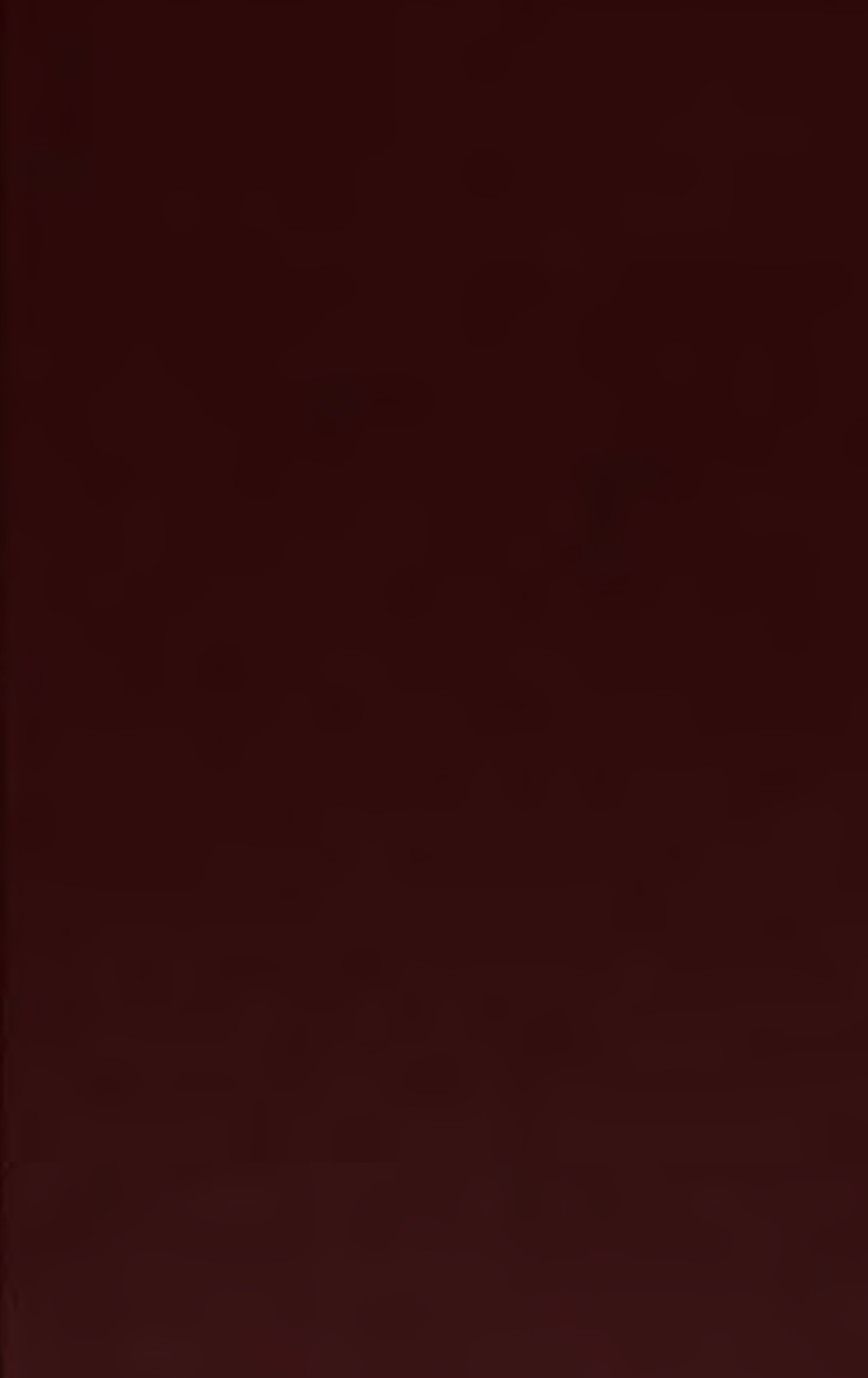



HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928





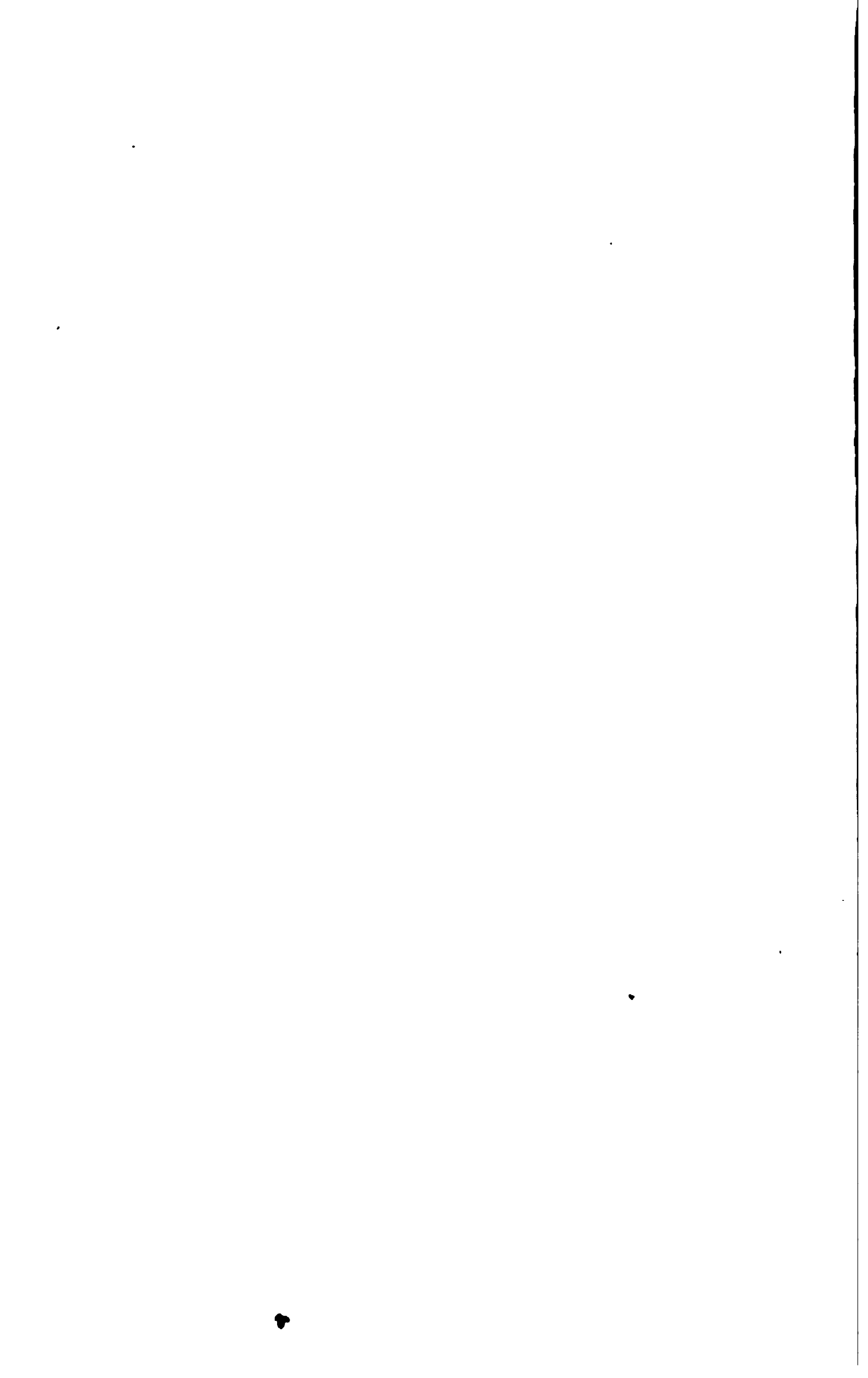




Jahrbuch für Münchener Geschichte.

Erster Jahrgang.





Jahrbuch

für

Münchener Geschichte,

begründet und herausgegeben

von

Karl von Reinhardstöttner und Karl Trautmann.



Erster Jahrgang.



München.

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

1887.

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

Vorwort.

Es ist eine gewiß nicht zu leugnende Thatsache, daß bisher, angesichts der wachsenden Bedeutung unserer Metropole und im Verhältnisse zu den Bestrebungen anderer Städte gleichen Ranges, noch wenig geschehen ist, um die Geschichte Münchens — insonderheit die Kulturgeschichte — wissenschaftlich zu erforschen.

Und doch bieten gerade hierfür unsere Archive und Bibliotheken eine Fülle hochinteressanten Materials, das der Bearbeitung harrt. Gelangt jetzt solches Material zur Veröffentlichung, so findet es meist in außerbayerischen Zeitschriften Unterkunft und wird dadurch nicht nur der Lokalforschung schwerer erreichbar, sondern erringt sich auch nicht jene Beachtung, welche ihm in einem eigens zu diesem Zwecke geschaffenen Sammelwerke zu teil würde, wo es, mit ähnlichen, vielleicht sich gegenseitig ergänzenden Arbeiten vereint, zur Geltung käme.

Aber nicht bloß an wissenschaftlicher Forschung gebricht es; man vermißt auch Bücher, welche die Resultate dieser Forschung in populärer Form zur Darstellung bringen und so den weiten Kreisen der Münchener zugänglich machen, welche reges Interesse fühlen für die Geschichte ihrer Vaterstadt.

Diesem zweifachen Mangel nach Kräften abzuhelfen, hat sich das Unternehmen zur Aufgabe gestellt, das unter dem Titel „**Jahrbuch für Münchener Geschichte**“ vor die Öffentlichkeit tritt. Neues Material soll zu Tage gefördert und in lesbarer Form dargeboten werden in einer Reihe von Aufsätzen über bisher wenig oder gar nicht durchforschte Gebiete unserer vaterstädtischen Geschichte, in Aufsätzen, deren Ausarbeitung in diesem Sinne die berufensten Fachmänner übernommen haben. Es mögen hier die Bausteine zusammengetragen werden, aus welchen dereinst eine Kulturgeschichte Münchens erstehen soll. Politisches findet

darum nur insoweit, als hierbei kulturelle Momente besonders hervorgehoben werden können, Berücksichtigung.

Indessen wollen wir uns nicht auf München allein beschränken. Auch der Erforschung seiner Umgebung, den altehrwürdigen Abteien, Klöstern und Burgen unsres bayerischen Hochlandes wird unsere besondere Thätigkeit gelten; in anderen Städten werden wir Mitarbeiter gewinnen, um die Beziehungen derselben zu unserer Metropole darzustellen, vor allem aber werden wir nicht versäumen, das Verhältnis zu beleuchten und zu würdigen, in welchem der bayerische Hof zu den tonangebenden Kulturnationen Europas, zu Frankreich, Italien, Spanien u. s. w., stand.

Unter dem Titel „**Neue Mitteilungen**“ endlich möchten wir jene Beiträge sammeln, deren rein wissenschaftlicher Charakter eine freiere stilistische Einkleidung nicht gestattet oder doch nicht als wünschenswert erscheinen läßt, also Abdrücke interessanter Aktenstücke, Rechnungen u. dgl.

So soll denn das „Jahrbuch“ ein Mittelpunkt für alle wissenschaftlichen Bestrebungen um die Erforschung und Verbreitung der vaterländischen Kulturgeschichte, zunächst derjenigen Münchens, werden. Ob es sich im weiteren Verlaufe zu einer Zeitschrift für Münchens Geschichte gestalten kann, wird der Erfolg schon dieses ersten Jahrgangs zeigen, in welchem freilich die Artikel in der Reihenfolge abgedruckt werden mußten, wie sie uns zur Verfügung gestellt wurden.

Als der alte Westenrieder im Sommer des Jahres 1783 an den damals noch so weltverlornen Ufern des Würmsees seine reizende Beschreibung desselben abfaßte, leitete er sie mit den Worten ein: „Ich entrichte meinem Vaterland eine große Pflicht, indem ich dem Auslande sage, was in demselben schön und herrlich ist.“

Diese Pflicht besteht noch heute fort, und diesem Pflichtgefühle der Vaterstadt gegenüber verdankt das vorliegende „Jahrbuch“ zunächst seine Entstehung. Denn vieles läßt sich zu ihrem Lob und ihrem Ruhme aus frohen und schweren Zeiten vermelden, unendlich vieles, was „schön und herrlich“ ist.

München, den 4. Juli 1887.

Die Redaktion.

Verzeichnis der Mitarbeiter

des

Ersten Jahrganges.

Dr. **Emil Bohn** in Breslau.

Ernst von Destouches, kgl. Rat, geheimer Sekretär im kgl. bayer. Staatsarchiv, Archivar und Chronist der Stadt München zc.

Dr. **Siegmund Günther**, o. ö. Professor an der kgl. techn. Hochschule München.

Dr. **Max Lossen** in München.

Dr. **Johann Mayerhofer**, kgl. Kreisarchivs-Sekretär in Bamberg.

Dr. **Franz Muncker**, Privatdozent an der kgl. Universität München.

Dr. **Karl von Reinhardstöttner**, kgl. Professor, Dozent an der kgl. techn. Hochschule München.

Dr. **Hans Riggauer** in München.

Dr. **Lucian Scherman** in München.

Dr. **Henry Simonsfeld**, Privatdozent an der kgl. Universität und Sekretär der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

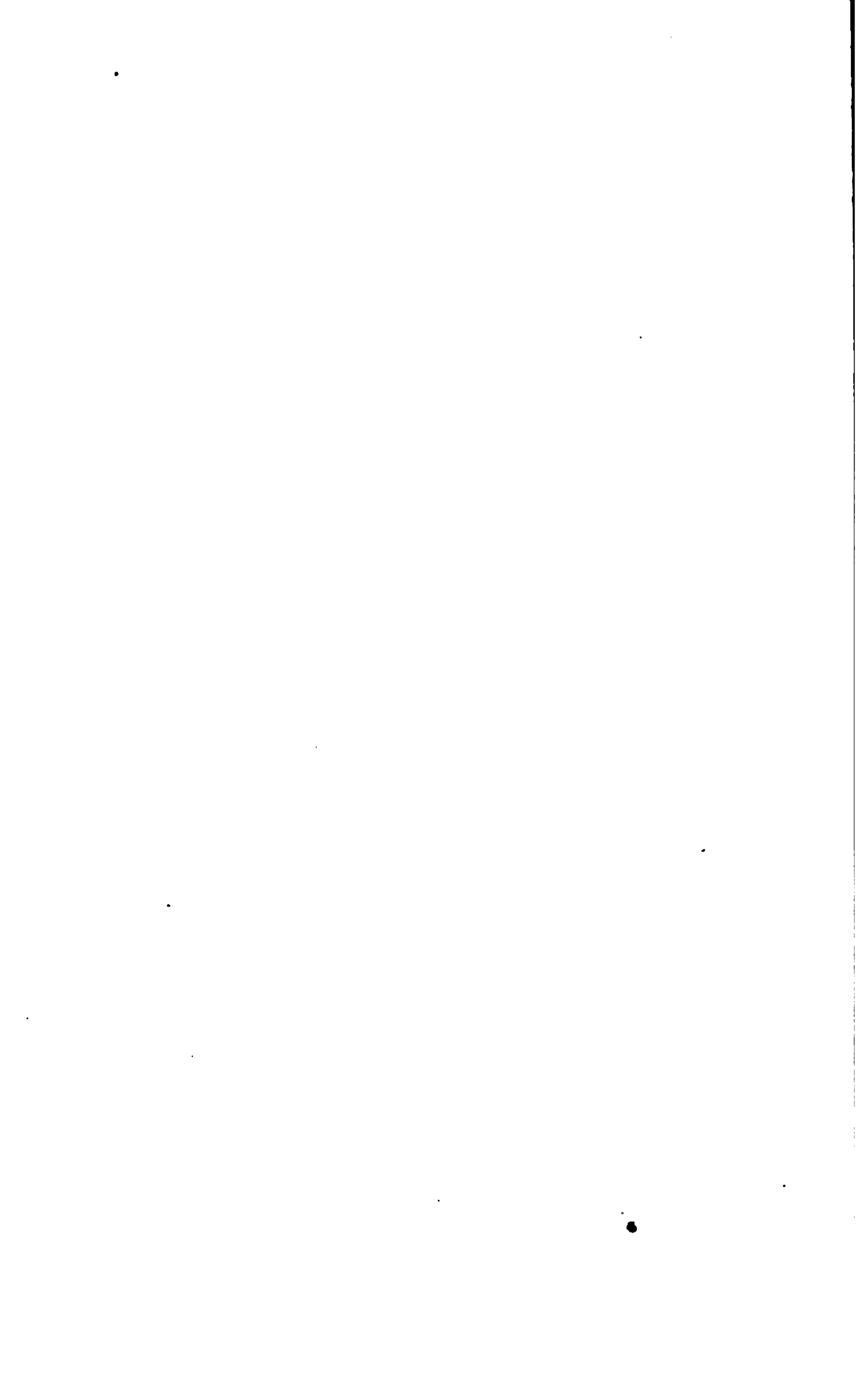
Dr. **Felix Stieve**, o. ö. Professor an der kgl. techn. Hochschule München, Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zc.

Dr. **Ludwig Trost**, Kanonikus ad hon. am Hof- und Kollegiatstift St. Kajetan, kgl. Legationsrat in München.

Dr. **Franz Trautmann**, kgl. Hofrat in München.

Dr. **Karl Trautmann**, kgl. Studienlehrer in München.





Inhalt des ersten Jahrgangs.

Neue Mitteilungen.



Die

Altmünchener Meister.



Sichere Nachrichten über Kunst und Kunstgewerbe früherer Zeiten, nebst Hindeut auf Werke im bayerischen Nationalmuseum, in der Schatzkammer und Cimeliensammlung der Hof- und Staatsbibliothek, im früheren Antiquarium und der Reichen Kapelle, auf Stadtansichten, Verordnungen, Monogramme und anderes.

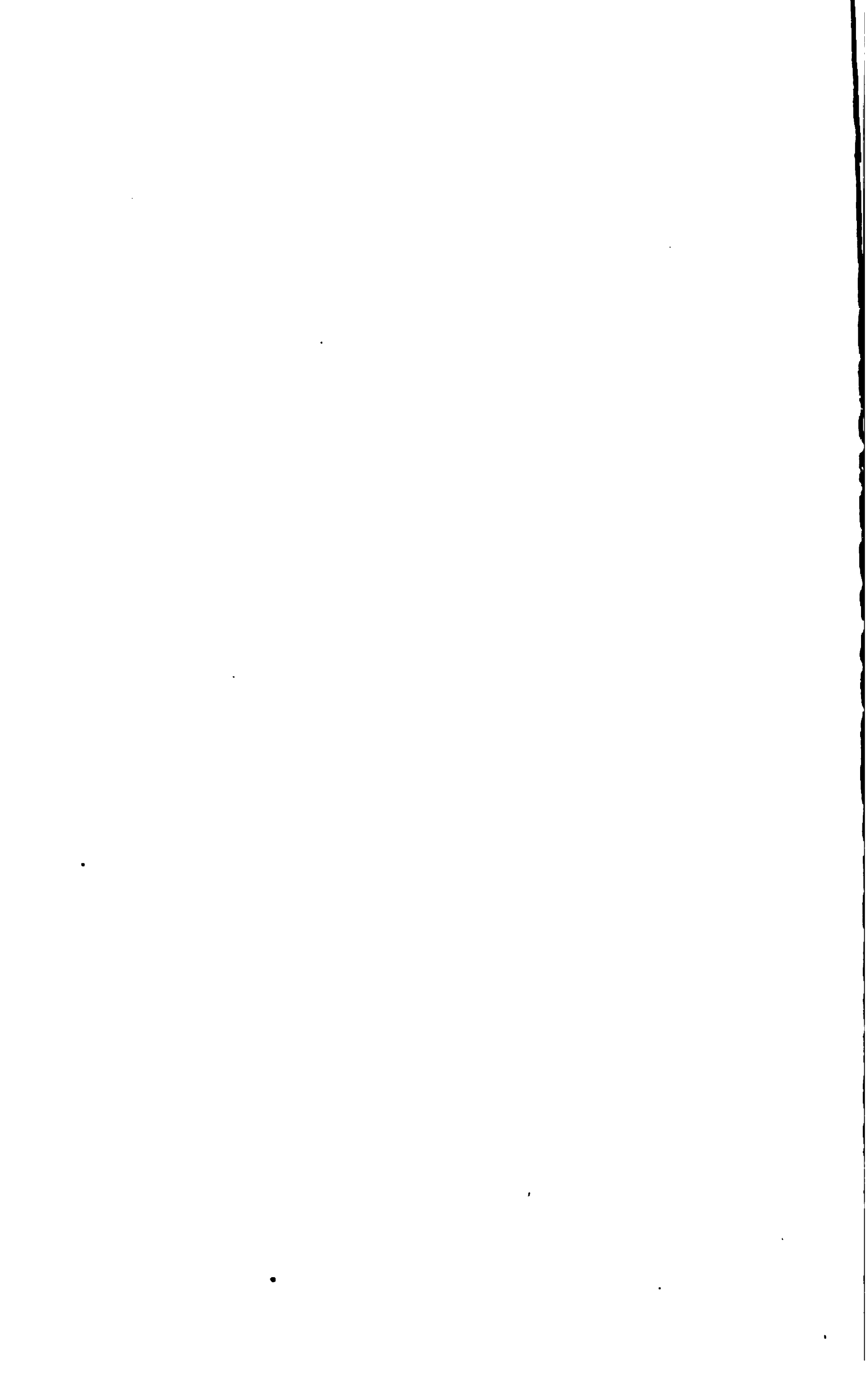
In zutraulicher Mitteilung

von

Franz Trautmann.

„Kommt da einer von vor mehr hundert Jahren
Herunter aus den Lüften gefahren
Und laßt mir mit Fragen keine Ruh!
Der überkecke Gesell! — Na nu,
Konnt' ich mich seiner nicht erwehren,
Bracht' manchen dafür ich wieder zu Ehren,
Der seiner Zeit geschaffen baß —
Gen den Brüderle drum kein' Zorn und Haß!"





Zum Voraus.

Ich sage nur so viel:

So sich einer in den alten Zeiten wohl umgesehen und in ihr Leben und Weben hineinsimuliert hat, kann er dies und manches berichten.

Na, dies that ich insoweit ganz gerne und tapfer, will auch davon in etwa noch gegönnter Frist des Daseins nicht ablassen und sinniere deshalb oft, was ich weiter erzählen soll.

In solchen Gedanken lehnte ich verwichenen Lenz auf einer Bank im englischen Garten — vom Prinz-Karl-Palais hin der ersten, links über der Brücke drüben.

Da trat mir gar manches vor die Seele, wollte mir aber nicht gefallen. Denn zumeist war es diesmal ernst, ja fast rauh und düster, mittlerweile ich gerne wieder etwas lieb Zutraulichem begegnet wäre. Weshalb davon erzählen? Haben wir doch oft der „Unlust" genug — von früher her ist mir aber auch nur das Gute lieb, nicht jedoch das Andere, davon mir leider genug bekannt ist, sodaß ich gleichwohl vorziehe, jetzt zu leben.

Wie dem mittlerweile ich so dalehnte und möglichst alle schlimmen Gedanken von mir wies, fühlte ich plötzlich, aber dabei ganz leicht eine Hand auf der rechten Schulter — und als ich mich um- und ein wenig aufschaute, sah ich einen hinter mir stehen. Der war ziemlich lang und schmächtig von Gestalt, sein Haarwerk zur linken und rechten unter dem Breithut, den er ziemlich schief auf dem Haupte trug, war ein wenig rötlich und rupfig, um seinen Mund herum webte etwas gutmütig Schelmisches —

im ganzen aber gehörte er unverkenntlich nicht unserer Zeit an, vielmehr einer lange vergangenen, und seine Gewandung machte mir den Eindruck, er zähle zur Gilde der Künstler.

Sagte ich: „Wer bist Du denn?"

Er darauf: „Selb ist ganz gleich! Ich nenn' Dir meinen Namen nicht! Könntest glauben, ich wollte von Dir, lang nach meinem irdischen Dasein, glorifiziert werden, wie's da andere sein sollen — falls Du das thust, was ich von Dir dringlich heisch'!"

Ich: „Ja, was soll ich denn thun?"

Er darauf: „Hast einmal ein großes Buch von Kunst und Kunsthandwerk aller Lande, vom frühesten Mittelalter bis auf Euer Säkulum her, geskribiert — hast auch in Deinen andern Skripturen von Mären und was weiter aus der Vorzeit Land Bayerns des ein und andern Münchener Meisters früherer Säkulorum gedacht und davon erzählt — so vieler anderen hie zu Stadt hast nichts berichtet, die's wohl auch verdienten! Dunner, frag' ich Dich demnach', ob Du Reu' und Leid machst und verbesserst, was Du unterlassen hast, Du Blitz Wetter —?"

Dabei gab er mir wieder einen kleinen Ruck auf die Schulter.

Ich darauf: „Gehst! oder sei nur nicht so barsch, wir zwei haben noch keinen Scheffel Salz miteinander gegessen, daß Du Dir so viel herausnimmst! Aber in dem, was Du meinst, könntest Du insoweit recht haben. Will mir's einmal überlegen, hm — 's ist nur eines, was dagegen spricht! Ich habe wohl gute Kunde von allem, was hie zu Stadt von Altmeistern der Kunst und des kunstreichen Gewerbes geschaffen wurde. Es ist aber dessen so vieles nicht mehr da und fragt sich, ob die heutigen Menschen von all dem, was noch zu finden ist oder da war, erfahren wollen!"

Er darauf: „Ja was, heutige Menschen! Es handelt sich um christliche Erinnerung an die Meister von sonst! Ich bin's, der Dich gemahnt, ich, Hans Brüderle, die rechte Hand Meister Petri Candits, und so ich Dir jetzt meinen Namen doch gesagt hab', will ich deswegen sicher nicht gelobt sein, hab's schon beteuert! Aber wer anderer von allererst bis gen Euer Säkulum her vollauf oder doch einiger Weis' verdient, daß sein Name wieder in Erinnerung komm', dem sollst Du gerecht werden, oder ich leg'

Dir einmal zur Nachtszeit die Hand auf Dein Skriptorenhaupt und dämm' Dir Deine Gedanken ein, daß Dir all Deine anderen Mären davonfleugen, wie Wolken im Windstoß! Frag' ich — willt bestimmt, oder willt nit —?"

Sagte ich: „So? der Brüderlegeist bist Du? Nun, so gelte: Ja! Ich will referieren — aber ich bitte mir aus, daß Du jetzt ganz artsam verschwindest, sonst erzähl' ich dies und das Stücklein von Dir und Deinem Amikus Gottbewahr! Das sei der Dank für Dein wildes Anschnauzen und Befehlen, Du rothaarrupfiger Gesell, Du, mit dem Schelmantlitz! Wart', ich weiß gar wohl, wie Ihr im „Ammerthalerhof" pokuliert habt, beim „Hußaus" nie fort wolltet und noch auf dem Heimweg in die „Burggasse" ein und 's andere Mal Krakeel machtet, als steckten in jedem von Euch drei wilde Ingolstädter Studenten!"

Der andere: „So, das weißt Du —?"

Ich: „Ja wohl — und daß Euch einmal der Nachtwächter erwischte, da Ihr um Mitternacht dem alten Eisenreich zwei Katzen an die Hausglocke bandet und ihn, als er herausschaute, fragtet, „ob seine junge Frau gut schlafe?" Aha! Für den Streich wurdet Ihr zwei Tage lang ins Bürgerstüblein gesperrt."

Der andere: „Wetter, das weißt Du auch —?"

Ich: „Ja sicher, und noch mehr, Ihr tolle Gesellen! Na, Ihr wart bei alle dem gut christlich gesinnt, drum sei Euch manches verziehen. Aber nun verschwind', sag' ich, und nichts für übel! Hast Du mich angeraunzt, ich hinwieder Dich mit Recht — wie's in den Wald schallt, hallt's herwider 'raus! Fahr' wohl! Halt! bist noch im Fegfeuer?"

Er: „Seit zweihundertfünfzig Jahr nimmer."

Ich: „So? Warst also doch eine Zeit lang drin und der Gottbewahr, daß Euch die Schelmerei vertrieben ward — adis!" —

Er: „Adis! Du, halt — daß Du fein in unserer „alten Sprachweis'" referierst — ich befehl's Dir!"

Ich: „Jetzt gerade nicht, weil Du's willst! Ganz fein und schön, wie wir reden!"

Er: „So? Aber daß Du genau fürbringst, von „wem“ und „wo“ noch ein Opus da ist! Merk' Dir's, ich komm' schon zu Dir, sonder daß Du's weißt, und schau' nach!“

Ich: „Thu' das nur, soll an nichts fehlen, und noch gar manches füge ich bei! Aber spute Dich wieder fort, oder ich erwähne Deiner Malerei gar nicht und bringe nur all Deine tollen Streiche zu Tag! Adis, grüße mir den Peter Candit!“

Er: „Will's thun — halt, mit den „Baumeistern“ hebst allererst an.“

Ich: „Jetzt gerade wieder nicht, sondern mit den Wandmalern.“

Er: „Bist schon wieder ungehorsam? Wart' Du!“ Und empfand ich dabei wieder einen leichten Schlag auf der Schulter, drauf ich mich rasch erhob und ihn in gleicher Weise bedienen wollte.

Er: „Dein Schlag war für nichts! Unsereiner ist nicht zu treffen, ob er auch in menschlicher Figura erscheint — wir seind rein luftig.“

Ich: „Ja, ein guter Piktor warst insoweit wohl, aber ein Luftikus noch mehr!“

Er: „Ah —!“

Ich: „Verschwindest jetzt sogleich oder nicht?“

Da verschwand er.

Nach etlicher Weile begab ich mich auf den Heimweg, dachte an die verschiedenen Meister, und, wie gesagt, just weil der Brüderlegeist meinte, ich sollte in „alter Sprechweise“ zu Werk gehen und mit den „Baumeistern“ anheben, „geschieht es nicht“, dachte ich mir — „jetzt gerade nicht — der Geselle, der — da könnte jeder kommen —!“



Vom früheren Schmuck der Stadt durch Wandmalereien.

Wir zu München haben keinen wesentlichen Grund, mit der guten Erhaltung jener „Wandbilderwerke" zufrieden zu sein, welche der großen Kunstperiode König Ludwigs I entstammen. Gemeint jene Werke, welche „außen" angebracht wurden. Mauerfraß, Witterungseinflüsse und überdies Mutwille thaten genug, um zerstörend einzuwirken. Was zum Beispiel an den schönen italienischen Landschaften Carl Rottmanns in den Arkaden des Hofgartens, um sie zu erhalten, vorgenommen wurde, hatte keineswegs die Folge, daß man sich des Eindruckes ihrer Ursprünglichkeit erfreuen kann, während die bayerisch-historischen Bilder, näher zur Residenz her, gerade infolge ihrer angeblichen „Restaurierung" bislang in einen Zustand gerieten, welcher an Bedauerungswürdigkeit nicht leicht seinesgleichen hat. Und was die Fresken Kaulbachs an der neuen Pinakothek betrifft, mag der Freund der Kunst auch Beileidsthränen vergießen, falls er noch einige vom Hofgarten herüber erübrigen kann.

Na, Chemikus Freund Keim will Mittel bieten, Wandmalereien bleibenden Bestand zu verleihen. Natürlich ausgenommen gegen „gewaltthätiges" Verderben. Und so wäre nur zu wünschen, daß viel Schönes entstehe und der Zukunft erhalten bleibe — so ein hundert Jahre später will ich nachschauen, ob der Keim Wort hielt.

Da das Wort auf Wandmalerei fiel, dürfte einmal ein flüchtiger Blick auf dieselbe in „älteren" Zeiten gesendet werden und mit ihm auf das frühere, äußere Gepräge unserer lieben Stadt München. — Viele von uns, die schon länger auf Erden versieren, sahen noch dahier verschiedene Häuser und Türme mit Wandbildern in Fresko- oder auch Temperamalerei geziert, ebensowohl einzelne Tafeln oder sonstige „Zeichen" an Vorgänge erinnerten, welche sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer mehr oder minder großen Sage ausbildeten.

im ganzen aber gehörte er unverkenntlich nicht unserer Zeit an, vielmehr einer lange vergangenen, und seine Gewandung machte mir den Eindruck, er zähle zur Gilde der Künstler.

Sagte ich: „Wer bist Du denn?"

Er darauf: „Selb ist ganz gleich! Ich nenn' Dir meinen Namen nicht! Könntest glauben, ich wollte von Dir, lang nach meinem irdischen Dasein, glorifiziert werden, wie's da andere sein sollen — falls Du das thust, was ich von Dir dringlich heisch'!"

Ich: „Ja, was soll ich denn thun?"

Er darauf: „Hast einmal ein großes Buch von Kunst und Kunsthandwerk aller Lande, vom frühesten Mittelalter bis auf Euer Säkulum her, geskribiert — hast auch in Deinen andern Skripturen von Mären und was weiter aus der Vorzeit Land Bayerns des ein und andern Münchener Meisters früherer Säkulorum gedacht und davon erzählt — so vieler anderen hie zu Stadt hast nichts berichtet, die's wohl auch verdienten! Dunner, frag' ich Dich demnach', ob Du Reu' und Leid machst und verbesserst, was Du unterlassen hast, Du Blitz Wetter —?"

Dabei gab er mir wieder einen kleinen Ruck auf die Schulter.

Ich darauf: „Gehst! oder sei nur nicht so barsch, wir zwei haben noch keinen Scheffel Salz miteinander gegessen, daß Du Dir so viel herausnimmst! Aber in dem, was Du meinst, könntest Du insoweit recht haben. Will mir's einmal überlegen, hm — 's ist nur eines, was dagegen spricht! Ich habe wohl gute Kunde von allem, was hie zu Stadt von Altmeistern der Kunst und des kunstreichen Gewerbes geschaffen wurde. Es ist aber dessen so vieles nicht mehr da und fragt sich, ob die heutigen Menschen von all dem, was noch zu finden ist oder da war, erfahren wollen!"

Er darauf: „Ja was, heutige Menschen! Es handelt sich um christliche Erinnerung an die Meister von sonst! Ich bin's, der Dich gemahnt, ich, Hans Brüderle, die rechte Hand Meister Petri Candits, und so ich Dir jetzt meinen Namen doch gesagt hab', will ich deswegen sicher nicht gelobt sein, hab's schon beteuert! Aber wer anderer von allererst bis gen Euer Säkulum her vollauf oder doch einiger Weis' verdient, daß sein Name wieder in Erinnerung komm', dem sollst Du gerecht werden, oder ich leg'

Dir einmal zur Nachtszeit die Hand auf Dein Skriptorenhaupt und dämm' Dir Deine Gedanken ein, daß Dir all Deine anderen Mären davonfleugen, wie Wolken im Windstoß! Frag' ich — willt bestimmt, oder willt nit —?"

Sagte ich: „So? der Brüderlegeist bist Du? Nun, so gelte: Ja! Ich will referieren — aber ich bitte mir aus, daß Du jetzt ganz artsam verschwindest, sonst erzähl' ich dies und das Stücklein von Dir und Deinem Amikus Gottbewahr! Das sei der Dank für Dein wildes Anschnauzen und Befehlen, Du rothaarrupfiger Gesell, Du, mit dem Schelmantlitz! Wart', ich weiß gar wohl, wie Ihr im „Ammerthalerhof" pokuliert habt, beim „Hußaus" nie fort wolltet und noch auf dem Heimweg in die „Burggasse" ein und 's andere Mal Krakeel machtet, als steckten in jedem von Euch drei wilde Ingolstädter Studenten!"

Der andere: „So, das weißt Du —?"

Ich: „Ja wohl — und daß Euch einmal der Nachtwächter erwischte, da Ihr um Mitternacht dem alten Eisenreich zwei Katzen an die Hausglocke bandet und ihn, als er herausschaute, fragtet, „ob seine junge Frau gut schlafe?" Aha! Für den Streich wurdet Ihr zwei Tage lang ins Bürgerstüblein gesperrt."

Der andere: „Wetter, das weißt Du auch —?"

Ich: „Ja sicher, und noch mehr, Ihr tolle Gesellen! Na, Ihr wart bei alle dem gut christlich gesinnt, drum sei Euch manches verziehen. Aber nun verschwind', sag' ich, und nichts für übel! Hast Du mich angeraunzt, ich hinwieder Dich mit Recht — wie's in den Wald schallt, hallt's herwider 'raus! Fahr' wohl! Halt! bist noch im Fegfeuer?"

Er: „Seit zweihundertfünfzig Jahr nimmer."

Ich: „So? Warst also doch eine Zeit lang drin und der Gottbewahr, daß Euch die Schelmerei vertrieben ward — adis!" —

Er: „Adis! Du, halt — daß Du fein in unserer „alten Sprachweis'" referierst — ich befehl's Dir!"

Ich: „Jetzt gerade nicht, weil Du's willst! Ganz fein und schön, wie wir reden!"

Er: „So? Aber daß Du genau fürbringst, von „wem“ und „wo“ noch ein Opus da ist! Merk’ Dir’s, ich komm’ schon zu Dir, sonder daß Du’s weißt, und schau’ nach!“

Ich: „Thu’ das nur, soll an nichts fehlen, und noch gar manches füge ich bei! Aber spute Dich wieder fort, oder ich erwähne Deiner Malerei gar nicht und bringe nur all Deine tollen Streiche zu Tag! Adis, grüße mir den Peter Candit!“

Er: „Will’s thun — halt, mit den „Baumeistern“ hebst allererst an.“

Ich: „Jetzt gerade wieder nicht, sondern mit den Wandmalern.“

Er: „Bist schon wieder ungehorsam? Wart’ Du!“ Und empfand ich dabei wieder einen leichten Schlag auf der Schulter, drauf ich mich rasch erhob und ihn in gleicher Weise bedienen wollte.

Er: „Dein Schlag war für nichts! Unsereiner ist nicht zu treffen, ob er auch in menschlicher Figura erscheint — wir seind rein luftig.“

Ich: „Ja, ein guter Piktor warst insoweit wohl, aber ein Luftikus noch mehr!“

Er: „Ah —!“

Ich: „Verschwindest jetzt sogleich oder nicht?“

Da verschwand er.

Nach etlicher Weile begab ich mich auf den Heimweg, dachte an die verschiedenen Meister, und, wie gesagt, just weil der Brüderlegeist meinte, ich sollte in „alter Sprechweise“ zu Werk gehen und mit den „Baumeistern“ anheben, „geschieht es nicht“, dachte ich mir — „jetzt gerade nicht — der Geselle, der — da könnte jeder kommen —!“



Vom früheren Schmuck der Stadt durch Wandmalereien.

Wir zu München haben keinen wesentlichen Grund, mit der guten Erhaltung jener „Wandbilderwerke" zufrieden zu sein, welche der großen Kunstperiode König Ludwigs I entstammen. Gemeint jene Werke, welche „außen" angebracht wurden. Mauerfraß, Witterungseinflüsse und überdies Mutwille thaten genug, um zerstörend einzuwirken. Was zum Beispiel an den schönen italienischen Landschaften Carl Rottmanns in den Arkaden des Hofgartens, um sie zu erhalten, vorgenommen wurde, hatte keineswegs die Folge, daß man sich des Eindruckes ihrer Ursprünglichkeit erfreuen kann, während die bayerisch-historischen Bilder, näher zur Residenz her, gerade infolge ihrer angeblichen „Restaurierung" bislang in einen Zustand gerieten, welcher an Bedauerungswürdigkeit nicht leicht seinesgleichen hat. Und was die Fresken Kaulbachs an der neuen Pinakothek betrifft, mag der Freund der Kunst auch Beileidsthränen vergießen, falls er noch einige vom Hofgarten herüber erübrigen kann.

Na, Chemikus Freund Keim will Mittel bieten, Wandmalereien bleibenden Bestand zu verleihen. Natürlich ausgenommen gegen „gewaltthätiges" Verderben. Und so wäre nur zu wünschen, daß viel Schönes entstehe und der Zukunft erhalten bleibe — so ein hundert Jahre später will ich nachschauen, ob der Keim Wort hielt.

Da das Wort auf Wandmalerei fiel, dürfte einmal ein flüchtiger Blick auf dieselbe in „älteren" Zeiten gesendet werden und mit ihm auf das frühere, äußere Gepräge unserer lieben Stadt München. — Viele von uns, die schon länger auf Erden versieren, sahen noch dahier verschiedene Häuser und Türme mit Wandbildern in Fresko- oder auch Temperamalerei geziert, ebensowohl einzelne Tafeln oder sonstige „Zeichen" an Vorgänge erinnerten, welche sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer mehr oder minder großen Sage ausbildeten.

Ja, wir sahen noch Verschiedenes. Aber allerdings nichts mehr von jenem Reichtum an Malerei, dessen gewisse fahrende Italiener und Franzosen im verwichenen Säkulum ganz begeistert Erwähnung thaten, denn mit Demolierung oder Veränderung der Baulichkeiten gingen die Werke zu grund.

Also übt die Stadt freilich nicht mehr den farbigen Eindruck, wie vordem. Trotz allem gefällt es allen, die zu uns kommen, so wohl, daß sie sich schwer trennen, weil es sich hier so traulich lebt, wie kaum irgendwo, und für das, was einst von „außen" lieb ansprach, finden sie Zeit ihres Aufenthaltes im „Inneren" reichen, ob auch hie und da anderartigen Ersatz.

Nun möchte etwa der und jener erfahren, von wann es bei uns allererst Kunde von „Wandmalerei" giebt.

Sie verlautet schon ganz früh, nämlich gerade von vor sechs-hundert Jahren. Dazumal schufen und schafften urkundlich ihrer vier — ein Godescalk, Hartmandus, Konrad und Henricus — und im 14. Jahrhundert, zu Kaiser Ludwigs des Bayern Zeiten, wird namentlich öfter ein sicherer Isan betont, welcher „wahrscheinlich" für die „Ludwigsburg" oder den jetzigen „Alten Hof" arbeitete.

Von all deren Malereien ist übrigens weder Gegenstand noch Örtlichkeit genau zu bestimmen, und erhalten blieb gar nichts.

Anders ist es für etwas später.

Von da weiß man genau, daß das (frühere) „Schwabinger- oder Unseres Herren Thor" im Durchweg und an beiden Fronten mit Bildern versehen war, nämlich mit „Abschied Christi von Maria", „Christus am Kreuz" u. a. — Das Werk stammte aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, und dessen Urheber mochte wohl ein damals vielfach erwähnter Rheinhardus gewesen sein. Am „Sendlingerthor" befanden sich Malereien eines gewissen Meisters Hans von Speier — am „Schönen Turm" in der Kaufringergasse die auf Kaiser Ludwig den ayern bezüglichen Gloriabilder von Hans Nittenauer (1480). s frühere große Bild am (alten) „Isarthor" wurde von r zwei schon 1425 gemalt, einem Meister Jörg Polanen

Die

Altmünchener Meister.



Sichere Nachrichten über Kunst und Kunstgewerbe früherer Zeiten, nebst Hindeut auf Werke im bayerischen Nationalmuseum, in der Schatzkammer und Cimeliensammlung der Hof- und Staatsbibliothek, im früheren Antiquarium und der Reichen Kapelle, auf Stadtansichten, Verordnungen, Monogramme und anderes.

In zutraulicher Mitteilung

von

Franz Trautmann.

„Kommt da einer von vor mehr hundert Jahren
Herunter aus den Lüften gefahren
Und laßt mir mit Fragen keine Ruh!
Der überkecke Gesell! — Na nu,
Konnt' ich mich seiner nicht erwehren,
Bracht' manchen dafür ich wieder zu Ehren,
Der seiner Zeit geschaffen baß —
Gen den Bräderle drum kein' Zorn und Haß!"



Kröll, demselben, welcher, urkundlich betont, den früher berühmten „Uhrkreis“ am schon erwähnten „Schönen Turm“ fertigte. Item, obgenannte zwei Opera erübrigen.

Dagegen verschwand leider wieder ein künstlerisch viel wertvolleres, vor einigen Dezennien in vielen Teilen neu sichtbar gewordenes, edles Malwerk. Es wurde bei letzter Restaurierung des „Liebfrauendoms“ in der „Preysingerkapelle“ entdeckt und wieder übertüncht. Von sonderlicher Pietät war zu fraglicher Zeit eben nicht übermäßig die Rede, außerdem hätte man doch eine Kopie des noch völlig Erhaltenen veranlaßt. Man sah da unter Baldachinen Heilige, als Onuphrius, Christoph, Sebastian, Georg, Barbara und Katharina, unter ihnen Ritter mit ihren Wappenschilden knieend. Das Hauptbild war eine „Himmelfahrt Mariä“. Anstoßend links und rechts nach unten sah man biblische und ritterliche Gestalten, allerdings auch in ziemlich ruinosem Zustand, aber noch wohl kenntlich, so Johann den Täufer und Eccard von Scheyern. Ich bezeichnete damals als wahrscheinlichen Urheber des Werkes Meister Gabriel Angler, weil die ganze Art der Zeichnung und Farbgebung mit jener auf dem sog. „Siegesbild“ zu Hoflach bei Alling übereinstimmte, letztgenanntes jener Meister zur Erinnerung an die Schlacht von 1422 zwischen Herzog Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt und den Münchener Herzogen Ernst, Wilhelm und Prinz Albrecht geschaffen hatte. Von diesem Siegesbild findet sich im bayerischen Nationalmuseum eine Kopie in gleicher Größe.

Ein günstigeres Geschick, als das der Wandbilder in der „Preysingerkapelle“, wurde einigen anderen, längst vergessenen, jetzt wieder sichtbaren Wandbildern zu teil.

Man entdeckte nämlich (1850) im ersten Geschosse des „Alten Hofes“ oder der „Ludwigsburg“ einen kleinen Teil der Reihe Fürstenstandbilder des bayerischen Stammes und der je damit in Verbindung gebrachten auswärtigen Verwandtschaft.

Der ganze Zyklus begann ursprünglich mit Arnulf, dem major domus des austrasischen Königs Theodebert, endete mit der Gestalt Herzogs Sigmund von Bayern und verbreitete sich

an den Wänden eines großen, später in Gemächer umgewandelten Vorsaales der Burg. Die Entdeckung veranlaßte alsbald vielfaches Nachforschen. Nun fand man in der Bibliothek zu Paris die für den dortigen Hof Ende des 15. Jahrhunderts gefertigten Kopien jener ganzen Reihe in Manuskriptmalerei auf Pergament, welche sodann zweimal kopiert wurden, das eine Mal aus Auftrag König Ludwigs I. von Maler Soltau. Diese Kopie befindet sich im bayerischen Nationalmuseum. Genannter Soltau brachte die ganze Reihe der bayerischen Fürsten, unter Beifügung pfälzischer, in der Trinkhalle des Heidelberger Schlosses an. In unserer Staatsbibliothek bewahrte man schon lange zwei Papierhandschriften, welche, unter veränderter Zusammenstellung der Figuren, die gleiche Reihe der bayerischen Fürsten darboten, aber erst infolge der Entdeckung jener Reste von Wandgemälden in der Burg volles Verständnis vermittelten.

Als Veranlasser der Wandbilder erschien nun Herzog Sigmund, der frumm-fröhliche Bruder Albrechts IV., der Veranlasser des Baues unser „lieb Frauen" zu München (1468—88), als Schöpfer des Werkes aber der zu jenen Zeiten hochberühmte Hans von Olmendorf, welcher am bayerischen Hof in hoher Gunst stand und ein künstlerisches Ansehen, gleichwie volle Zutraulichkeit genoß, wie etwa P. von Cornelius und Heinrich von Heß u. a. seitens König Ludwigs I.

Da einmal von Olmendorf die Rede, mag noch einiges von ihm gesagt sein. Man findet von ihm in der „Kirchhalle" des „bayerischen Nationalmuseums" das (in Öl gemalte) Hochaltarbild der früheren „Barfüßerkirche", an deren Stelle jetzt das Hof- und Nationaltheater. Das Hauptbild ist „Christus am Kreuz" mit Umgebung — auf den Seitenflügeln sieht man „Christus auf dem Ölberg im Gebet" und „Gefangennehmung Christi", dann „Abendmahl" und „Kreuztragung" — in der Ecke je eines Flügels aber die Porträtfiguren der Altarstifter, nämlich „Von Gottsgenaden Albrechts, Herzoge von Bayern" und der Gemahlin desselben, „Kunigunde, Herzogin von Bayern, geborene von Österreich" (1492 gemalt), beide knieend. Außerdem stammen von Ölmendorf die jetzt im bayerischen National-

museum befindlichen Tafeln aus der „Peterskirche", gleichfalls Ölbilder. Gegenstände sind: „Petrus von Christus aus den Wellen gehoben" — „Petrus den Lahmen an der Tempelpforte heilend" — „Geiselung Christi" — „Bestrafung des Zauberers Simeon durch Petrus" u. a. Wenig Zweifel auch, daß die in der „Liebfrauenkirche" befindlichen Bildnisse des Baumeisters derselben, des Jörg Gangkhoven von Haslbach und des Zimmermeisters (Heimeran), von Olmendorf herrühren. Wieder weiß man, daß Olmendorf viele Standporträts von bayerischen Fürsten und deren Verwandten für den Münchener Hof in Öl malte, welche später in die kurfürstliche Residenz kamen, aber leider bei Gelegenheit des großen Brandes von 1674 zu grunde gingen. Die jetzt vorfindlichen hingen zuerst im Schloß zu Dachau. Nochmals zu Fresko gewandt, wird bemerkt, daß Olmendorf in der Art viel für „Blutenburg", den Lieblingsaufenthalt seines Gönners, Herzog Sigmund, arbeitete, welche Wandmalereien aber schon lange Zeit verschwunden sind.

Mit allem Bisherigen griff ich in frühe Vergangenheit zurück. Laßt sehen, was sich von näher her, aus dem 16. Jahrhundert, an Wandbildern erhielt, dabei immer im Auge gehalten, daß die Meister auch als Ölmaler thätig waren.

Unter diese zählt vorweg Meister Hans Donauer d. Ä., welchem Herzog Wilhelm V. überaus geneigt war. Von verschiedenen Fresken Donauers an Häusern hat sich nichts erhalten, wohl aber etwas anderes, was er aus Auftrag des genannten Fürsten in den Betsaal des früher an der linken Ecke der Prandes- (Pranners-)gasse befindlichen herzoglichen Pfründnerhauses malte. Die Bilder waren ganz verkommen, bis man sie beim Umbau des Hauses, Ende der 60er Jahre dieses Jahrhunderts, entdeckte und sehr geschickt aus der Wandumgebung nahm; worauf sie in das bayerische Nationalmuseum übertragen wurden. Die Gegenstände der Bilder sind Szenen aus dem „Leben und Leiden Christi".

Zu genannter Zeit florierte zu München auch Hans Bocksberger von Regensburg, ein der Tradition nach gar „frisch-fröhlicher" Meister. Von ihm kamen Ölbilder, als Porträts,

biblische und antike Darstellungen nach Schleißheim. An Häuser malte er mehrmals, was nicht mehr existiert. Hingegen erhielten sich in den Räumen des früheren „Antiquariums“ am Grottenhof (welcher schon vor dem Bau der kurfürstlichen Residenz bestand) Wandbilder von „Städte- und Schlößeransichten“. Da just vom „Grottenhof“ die Sprache, sei gesagt, daß die Wand- und Deckenmalereien in demselben von Franz Lioni da Padua, kurzweg Paduano genannt, herrühren und vor ein Paar Jahrzehnten restauriert wurden.

Nochmals zu Bocksberger blickend, nimmt man an, daß er seinem Vater Melchior bei verschiedenem Ausschmuck der „Vorhalle“ von St. Emmeran zu Regensburg behilflich gewesen sei, wie ihm denn auch von einigen das große „Goliathbild“ am Thundorferhaus in genannter Stadt zugeschrieben wird.

Außer besagtem Bocksberger und Paduano war in ungefähr gleicher Zeit ein welscher Meister, Namens Antonio Ponzone thätig, zumal für die „Wilhelms-“ oder „Maxburg“, von welchen Wandbildern aber nichts mehr zu sehen ist — begreiflich eben so wenig von den Fresken Georg Knauffs am früheren Landschaftsgebäude, weil sie bei Abbruch desselben, beziehungsweise dem Bau des „neuen Münchener Rathauses“, weichen mußten — und so verschwand noch gar manches.

Wenden wir uns zum 17. Jahrhundert, so tritt uns ein bedeutender Meister entgegen, gleich tüchtig als Plastiker, Öl- und Freskomaler, nämlich Peter de Witte, genannt Candito von Brügge († 1628). Von ihm sind das „Deckbild“ im schon genannten „Antiquarium“, desgleichen jenes, viel später entstandene in der sog. „Reichen Kapelle“ der Residenz, desgleichen die Fresken im „Hofgartentempel“. Massenhafte Fresken, welche er im Verein mit seinen Gehilfen Hans Brüderle und Gottbewahr in den Räumen der in den ersten zwei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts von Heinrich Schön unter seinem Beirat entstandenen „Residenz“ malte, gingen bei ein Paar Bränden zu grund, so jene am früheren „Bennobogen“ in der Liebfrauenkirche, als derselbe beseitigt wurde. Ein gleiches Verderben traf seine namhaftesten Fresken in den (älteren) Boaen-

Ja, wir sahen noch Verschiedenes. Aber allerdings nichts mehr von jenem Reichtum an Malerei, dessen gewisse fahrende Italiener und Franzosen im verwichenen Säkulum ganz begeistert Erwähnung thaten, denn mit Demolierung oder Veränderung der Baulichkeiten gingen die Werke zu grund.

Also übt die Stadt freilich nicht mehr den farbigen Eindruck, wie vordem. Trotz allem gefällt es allen, die zu uns kommen, so wohl, daß sie sich schwer trennen, weil es sich hier so traulich lebt, wie kaum irgendwo, und für das, was einst von „außen" lieb ansprach, finden sie Zeit ihres Aufenthaltes im „Inneren" reichen, ob auch hie und da anderartigen Ersatz.

Nun möchte etwa der und jener erfahren, von wann es bei uns allererst Kunde von „Wandmalerei" giebt.

Sie verlautet schon ganz früh, nämlich gerade von vor sechshundert Jahren. Dazumal schufen und schafften urkundlich ihrer vier — ein Godescalk, Hartmandus, Konrad und Henricus — und im 14. Jahrhundert, zu Kaiser Ludwigs des Bayern Zeiten, wird namentlich öfter ein sicherer Isan betont, welcher „wahrscheinlich" für die „Ludwigsburg" oder den jetzigen „Alten Hof" arbeitete.

Von all deren Malereien ist übrigens weder Gegenstand noch Örtlichkeit genau zu bestimmen, und erhalten blieb gar nichts.

Anders ist es für etwas später.

Von da weiß man genau, daß das (frühere) „Schwabinger- oder Unseres Herren Thor" im Durchweg und an beiden Fronten mit Bildern versehen war, nämlich mit „Abschied Christi von Maria", „Christus am Kreuz" u. a. — Das Werk stammte aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, und dessen Urheber mochte wohl ein damals vielfach erwähnter Rheinhardus gewesen sein. Am „Sendlingerthor" befanden sich Malereien eines gewissen Meisters Hans von Speier — am „Schönen Turm" in der Kaufringergasse die auf Kaiser Ludwig den Bayern bezüglichen Gloriabilder von Hans Nittenauer (1480). Das frühere große Bild am (alten) „Isarthor" wurde von ihrer zwei schon 1425 gemalt, einem Meister Jörg Polanen

Vom früheren Schmuck der Stadt durch Wandmalereien.

Wir zu **München** haben keinen wesentlichen Grund, mit der guten Erhaltung jener „Wandbilderwerke“ zufrieden zu sein, welche der großen Kunstperiode König **Ludwigs** I entstammen. Gemeint jene Werke, welche „**außen**“ angebracht wurden. Mauerfraß, Witterungseinflüsse und überdies Mutwille thaten genug, um zerstörend einzuwirken. Was zum Beispiel an den schönen italienischen Landschaften Carl **Rottmanns** in den Arkaden des Hofgartens, um sie zu erhalten, vorgenommen wurde, hatte keineswegs die Folge, daß man sich des Eindruckes ihrer Ursprünglichkeit erfreuen kann, während die bayerisch-historischen Bilder, näher zur Residenz her, gerade infolge ihrer angeblichen „Restaurierung“ bislang in einen Zustand gerieten, welcher an Bedauerungswürdigkeit nicht leicht seinesgleichen hat. Und was die Fresken **Kaulbachs** an der neuen Pinakothek betrifft, mag der Freund der Kunst auch Beileidsthränen vergießen, falls er noch einige vom Hofgarten herüber erübrigen kann.

Na, Chemikus Freund **Keim** will Mittel bieten, Wand-Malereien bleibenden Bestand zu verleihen. Natürlich ausgenommen Nagen „gewaltthätiges“ Verderben. Und so wäre nur zu wünschen, daß [illegible] viel Schönes entstehe und der Zukunft erhalten bleibe — [illegible] hundert Jahre später will ich nachschauen, ob der **Keim** Wort hielt.

Da das Wort auf **Wandmalerei** fiel, dürfte einmal ein flüchtiger Blick auf dieselbe in „**älteren**“ Zeiten gesendet werden und mit ihm auf das frühere, äußere Gepräge unserer lieben Stadt München. — Viele von uns, die schon länger auf Erden verfieren, sahen noch dahier verschiedene **Häuser** und **Türme** mit Wandbildern in **Fresko**- oder auch **Tempera-malerei** geziert, ebensowohl einzelne **Tafeln** oder sonstige „Zeichen“ an Vorgänge erinnerten, welche sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer mehr oder minder großen Sage ausbildeten.

Kröll, demselben, welcher, urkundlich betont, den früher berühmten „Uhrkreis“ am schon erwähnten „Schönen Turm“ fertigte. Item, obgenannte zwei Opera erübrigen.

Dagegen verschwand leider wieder ein künstlerisch viel wertvolleres, vor einigen Dezennien in vielen Teilen neu sichtbar gewordenes, edles Malwerk. Es wurde bei letzter Restaurierung des „Liebfrauendoms“ in der „Preysingerkapelle“ entdeckt und wieder übertüncht. Von sonderlicher Pietät war zu fraglicher Zeit eben nicht übermäßig die Rede, außerdem hätte man doch eine Kopie des noch völlig Erhaltenen veranlaßt. Man sah da unter Baldachinen Heilige, als Onuphrius, Christoph, Sebastian, Georg, Barbara und Katharina, unter ihnen Ritter mit ihren Wappenschilden knieend. Das Hauptbild war eine „Himmelfahrt Mariä“. Anstoßend links und rechts nach unten sah man biblische und ritterliche Gestalten, allerdings auch in ziemlich ruinosem Zustand, aber noch wohl kenntlich, so Johann den Täufer und Eccard von Scheyern. Ich bezeichnete damals als wahrscheinlichen Urheber des Werkes Meister Gabriel Angler, weil die ganze Art der Zeichnung und Farbgebung mit jener auf dem sog. „Siegesbild“ zu Hoflach bei Alling übereinstimmte, letztgenanntes jener Meister zur Erinnerung an die Schlacht von 1422 zwischen Herzog Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt und den Münchener Herzogen Ernst, Wilhelm und Prinz Albrecht geschaffen hatte. Von diesem Siegesbild findet sich im bayerischen Nationalmuseum eine Kopie in gleicher Größe.

Ein günstigeres Geschick, als das der Wandbilder in der „Preysingerkapelle“, wurde einigen anderen, längst vergessenen, jetzt wieder sichtbaren Wandbildern zu teil.

Man entdeckte nämlich (1850) im ersten Geschosse des „Alten Hofes“ oder der „Ludwigsburg“ einen kleinen Teil der Reihe Fürstenstandbilder des bayerischen Stammes und der je damit in Verbindung gebrachten auswärtigen Verwandtschaft.

Der ganze Zyklus begann ursprünglich mit Arnulf, dem major domus des austrasischen Königs Theodebert, endete mit der Gestalt Herzogs Sigmund von Bayern und verbreitete sich

an den Wänden eines großen, später in Gemächer umgewandelten Vorsaales der Burg. Die Entdeckung veranlaßte alsbald vielfaches Nachforschen. Nun fand man in der Bibliothek zu Paris die für den dortigen Hof Ende des 15. Jahrhunderts gefertigten Kopien jener ganzen Reihe in Manuskriptmalerei auf Pergament, welche sodann zweimal kopiert wurden, das eine Mal aus Auftrag König Ludwigs I. von Maler Soltau. Diese Kopie befindet sich im bayerischen Nationalmuseum. Genannter Soltau brachte die ganze Reihe der bayerischen Fürsten, unter Beifügung pfälzischer, in der Trinkhalle des Heidelberger Schlosses an. In unserer Staatsbibliothek bewahrte man schon lange zwei Papierhandschriften, welche, unter veränderter Zusammenstellung der Figuren, die gleiche Reihe der bayerischen Fürsten darboten, aber erst infolge der Entdeckung jener Reste von Wandgemälden in der Burg volles Verständnis vermittelten.

Als Veranlasser der Wandbilder erschien nun Herzog Sigmund, der frumm-fröhliche Bruder Albrechts IV., der Veranlasser des Baues unser „lieb Frauen“ zu München (1468—88), als Schöpfer des Werkes aber der zu jenen Zeiten hochberühmte Hans von Olmendorf, welcher am bayerischen Hof in hoher Gunst stand und ein künstlerisches Ansehen, gleichwie volle Zutraulichkeit genoß, wie etwa P. von Cornelius und Heinrich von Heß u. a. seitens König Ludwigs I.

Da einmal von Olmendorf die Rede, mag noch einiges von ihm gesagt sein. Man findet von ihm in der „Kirchhalle“ des „bayerischen Nationalmuseums“ das (in Öl gemalte) Hochaltarbild der früheren „Barfüßerkirche“, an deren Stelle jetzt das Hof- und Nationaltheater. Das Hauptbild ist „Christus am Kreuz“ mit Umgebung — auf den Seitenflügeln sieht man „Christus auf dem Ölberg im Gebet“ und „Gefangennehmung Christi“, dann „Abendmahl“ und „Kreuztragung“ — in der Ecke je eines Flügels aber die Porträtfiguren der Altarstifter, nämlich „Von Gottsgenaden Albrechts, Herzoge von Bayern“ und der Gemahlin desselben, „Kunigunde, Herzogin von Bayern, geborene von Österreich“ (1492 gemalt), beide knieend. Außerdem stammen von Ölmendorf die jetzt im bayerischen National-

museum befindlichen Tafeln aus der „Peterskirche“, gleichfalls Ölbilder. Gegenstände sind: „Petrus von Christus aus den Wellen gehoben“ — „Petrus den Lahmen an der Tempelpforte heilend“ — „Geiselung Christi“ — „Bestrafung des Zauberers Simeon durch Petrus“ u. a. Wenig Zweifel auch, daß die in der „Liebfrauenkirche“ befindlichen Bildnisse des Baumeisters derselben, des Jörg Gangkhoven von Haslbach und des Zimmermeisters (Heimeran), von Olmendorf herrühren. Wieder weiß man, daß Olmendorf viele Standporträts von bayerischen Fürsten und deren Verwandten für den Münchener Hof in Öl malte, welche später in die kurfürstliche Residenz kamen, aber leider bei Gelegenheit des großen Brandes von 1674 zu grunde gingen. Die jetzt vorfindlichen hingen zuerst im Schloß zu Dachau. Nochmals zu Fresko gewandt, wird bemerkt, daß Olmendorf in der Art viel für „Blutenburg“, den Lieblingsaufenthalt seines Gönners, Herzog Sigmund, arbeitete, welche Wandmalereien aber schon lange Zeit verschwunden sind.

Mit allem Bisherigen griff ich in frühe Vergangenheit zurück. Laßt sehen, was sich von näher her, aus dem 16. Jahrhundert, an Wandbildern erhielt, dabei immer im Auge gehalten, daß die Meister auch als Ölmaler thätig waren.

Unter diese zählt vorweg Meister Hans Donauer d. Ä., welchem Herzog Wilhelm V. überaus geneigt war. Von verschiedenen Fresken Donauers an Häusern hat sich nichts erhalten, wohl aber etwas anderes, was er aus Auftrag des genannten Fürsten in den Betsaal des früher an der linken Ecke der Prandes- (Pranners-)gasse befindlichen herzoglichen Pfründnerhauses malte. Die Bilder waren ganz verkommen, bis man sie beim Umbau des Hauses, Ende der 60er Jahre dieses Jahrhunderts, entdeckte und sehr geschickt aus der Wandumgebung nahm; worauf sie in das bayerische Nationalmuseum übertragen wurden. Die Gegenstände der Bilder sind Szenen aus dem „Leben und Leiden Christi“.

Zu genannter Zeit florierte zu München auch Hans Bocksberger von Regensburg, ein der Tradition nach gar „frischfröhlicher“ Meister. Von ihm kamen Ölbilder, als Porträts,

biblische und antike Darstellungen nach Schleißheim. An Häuser malte er mehrmals, was nicht mehr existiert. Hingegen erhielten sich in den Räumen des früheren „Antiquariums“ am Grottenhof (welcher schon vor dem Bau der kurfürstlichen Residenz bestand) Wandbilder von „Städte- und Schlößeransichten“. Da just vom „Grottenhof“ die Sprache, sei gesagt, daß die Wand- und Deckenmalereien in demselben von Franz Lioni da Padua, kurzweg Paduano genannt, herrühren und vor ein Paar Jahrzehnten restauriert wurden.

Nochmals zu Bocksberger blickend, nimmt man an, daß er seinem Vater Melchior bei verschiedenem Ausschmuck der „Vorhalle“ von St. Emmeran zu Regensburg behilflich gewesen sei, wie ihm denn auch von einigen das große „Goliathbild“ am Thundorferhaus in genannter Stadt zugeschrieben wird.

Außer besagtem Bocksberger und Paduano war in ungefähr gleicher Zeit ein welscher Meister, Namens Antonio Ponzone thätig, zumal für die „Wilhelms-“ oder „Maxburg“, von welchen Wandbildern aber nichts mehr zu sehen ist — begreiflich eben so wenig von den Fresken Georg Knauffs am früheren Landschaftsgebäude, weil sie bei Abbruch desselben, beziehungsweise dem Bau des „neuen Münchener Rathauses“, weichen mußten — und so verschwand noch gar manches.

Wenden wir uns zum 17. Jahrhundert, so tritt uns ein bedeutender Meister entgegen, gleich tüchtig als Plastiker, Öl- und Freskomaler, nämlich Peter de Witte, genannt Candito von Brügge († 1628). Von ihm sind das „Deckbild“ im schon genannten „Antiquarium“, desgleichen jenes, viel später entstandene in der sog. „Reichen Kapelle“ der Residenz, desgleichen die Fresken im „Hofgartentempel“. Massenhafte Fresken, welche er im Verein mit seinen Gehilfen Hans Brüderle und Gottbewahr in den Räumen der in den ersten zwei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts von Heinrich Schön unter seinem Beirat entstandenen „Residenz“ malte, gingen bei ein Paar Bränden zu grund, so jene am früheren „Bennobogen“ in der Liebfrauenkirche, als derselbe beseitigt wurde. Ein gleiches Verderben traf seine namhaftesten Fresken in den (älteren) Bogen-

gängen am Hofgarten durch die Erbauung des Bildergaleriegebäudes zu Kurfürst Karl Theodors Zeit. Die Werke, welche allerdings schon teilweise ruinos waren, bezogen sich auf die Geschichte Ottos des Großen. Nach den Kartons zu diesen Fresken wurden übrigens schon etwas früher „Hautelisseteppiche“ gefertigt, welche man jetzt im bayerischen Nationalmuseum findet, wie auch die seiner zwölf Monate.

Ein anderer, für Häuserbemalung viel thätiger Künstler war im gleichen Jahrhundert Heinrich Helfenrieder, welcher von seiner Betriebsamkeit zu München plötzlich ablassen mußte, sintemal er mit einem Lokotenenten des kurfürstlichen Militärs, als Verteidiger der Ehre seiner Frau, in Streit geriet. Im Zweikampf brachte er fraglichen Lokotenenten zum Tod, mußte fliehen, kam nach Schnals in Tirol, erfuhr bald, daß seine Gattin gestorben sei, war längere Zeit bei den Kartäusern, begab sich dann nach Meran, hoffend, Arbeit zu finden, wurde aber 1635 ein Opfer der Pest.

Namhaft in gemeinten Zeiten war dann Franz Geiger, welcher einiges für München arbeitete, weit mehr aber für Landshut, woselbst er in der „Trausnitz“ die Wandbilder in die früher von Herzog Wilhelm V. bewohnten Gemächer fertigte, und Erwähnung verdient hinwieder Joseph Schweiger, Paulanermönch, welcher sich durch Darstellungen biblischer Vorgänge zum Ausschmuck des Kreuzweges seines Klosters in der Au verdient machte. In weltlicher Richtung der Motive exzellierten Kaspar Amort und Sohn aus der Jachenau († 1675 und 1685), welche Decken malten, besonders jene des (alten) „Opernhauses“ nächst St. Salvator nebst Vorhang. In den Räumen des früheren Opernhauses befindet sich jetzt das Ministerium des Innern. Abgesehen von Amort wären noch ein Paar andere zu erwähnen, welche aber weit gegen Ulrich Loth, Matthias Kager und Anton Triva zurückstanden.

Leider sieht man zu München von den Häuserfresken der beiden erstgenannten nichts mehr. Loth zog nach Venedig, wo er 1660 starb, — Kager, geborener Münchener, setzte sich nach Augsburg, war da für Häuserzier viel thätig, malte das „Jüngste

Gericht" in die Ratstube, zierte den „goldenen Saal" des Rathauses mit Bildern, ward seiner künstlerischen und sonstigen Verdienste wegen Bürgermeister und wandte sich anno 1643 zum besseren Jenseits. Was Triva von Reggio († 1699) anbelangt, war er, früher in Venedig, in den letzten Dezennien seines Lebens zu München als Hofporträtmaler viel thätig, schuf aber auch verschiedene Wand- und Deckenmalereien für die Residenz, von welch letzten das Bild „Apollo auf dem mit vier Schimmeln bespannten Sonnenwagen" erwähnt sei — verschiedenes andere ward bei Gelegenheit des erwähnten Brandes von 1674 Raub der Flammen.

Nun zum 18. Jahrhundert.

In diesem wurde zu München und in Umgebung ungemein vieles in Wand- und Deckenmalerei geschaffen, und glücklicherweise hat sich das Meiste erhalten.

So stammen von Jakob Amigoni, dem phantasiereichen Meister aus Venedig, den es nie lange Jahre an einem Ort ruhen ließ, wie er denn zu Paris, London u. a. O., wieder zu Venedig, dann in München und schließlich weitab zu Madrid thätig war, woselbst er anno 1752 dem Irdischen Fahrwohl sagte — von ihm stammen die bedeutenderen Fresken in Schloß Schleißheim bei München. So der „Zweikampf des Turnus und Äneas", Plafondbild und verschiedenes im „Viktoriasaal."

Noch näheres Interesse hat für uns Kosmas Damian Asam von Benediktbeuern. Von ihm stammt das schöne Deckbild in der „St. Johanniskirche" zu München, welches Gotteshaus er mit seinem Bruder, dem Maler und Stukkator Egid, auf gemeinschaftliche eigene Kosten erbaut hatte. Das Bild stellt „Leben und Leiden des St. Johannes Nepomuk" dar. Er fertigte aber auch die Deckbilder der „St. Annakirche" und des „Damenstiftes", jenes zu „Heil. Geist" und der „Heil. Dreifaltigkeitskirche." Bemerkt mag sein, daß beide Brüder gemeinschaftlich jenes Haus in der Kaufringergasse inne hatten und bewohnten, welches in früherer Zeit (1635) während der Pest völlig ausstarb, das „Pesthaus" genannt und noch

zu unserer Zeit mit einem Kreuz über dem Eingang bezeichnet war. Dies ist nun verschwunden, leider aber auch der vom genannten am Haus angebrachte Freskoschmuck. Kosmas Damian Asam schied anno 1742 und liegt, wie Bruder Egid, in der Liebfrauenkirche begraben. Will man ein und das andere von seiner Hand im Kleinen sehen, findet man im „Aquarellsaal" der neuen Pinakothek die kolorierte Zeichnung eines der schönsten Deckbilder des Meisters unter Glas.

Asams tüchtiger Schüler war Matthias Günther († 1790), welcher die Fresken in der Kirche der „barmherzigen Schwestern" zu München malte.

Von einem tüchtigen Maler in Fresko, namens Martin Kohlbrenner, hat sich leider nichts erhalten. Was wir noch sahen, war am sog. „Ettalerhaus" an der Kaufringergasse angebracht. Es stellte Kaiser Ludwig den Bayer dar, augenblicks ihm, der Sage nach, ein als Mönch erscheinender Engel das berühmte Muttergottesbild (von Ettal) übergab. Ein anderes Freskobild, die „hl. Dreieinigkeit", ist leider auch dahin. Es befand sich in der „oberen Gruftkirche", unter welcher vor sechs Jahrhunderten die „Synagoge" war, und in welcher so viele Juden infolge angeblicher Frevel den Flammentod starben.

Namhaft anfangs des 18. Jahrhunderts war Johann Zick von Ottobeuern, von welchem das Deckbild der (früheren) Auer „Mariahilf-Kirche" stammte. — Gegenstand war die hl. Maria als Helferin der Armen und Kranken; noch bedeutender aber bewiesen sich etwas später Franz und Johann Baptist Zimmermann, von Augsburg gebürtig. Beide, im Verein mit Philipp Helterhof, malten die Deckfresken der „St. Peterskirche", Gegenstand: „Leben und Leiden des St. Peter" — desgleichen in der „Angerkirche" die Geschichte des „hl. Jakob minor" und die „Leidensgeschichte Christi"; auch stammen die Fresken der Kirche zu Berg am Laim von ihnen. Johann Baptist allein aber fertigte das Deckbild des großen Saales im Schloß zu Nymphenburg. Genanntem Helterhof gerecht zu werden, sei gesagt, daß er die Bogenhausenerkirche mit Fresken schmückte, andererseits verschiedenes

im Schloß Schleißheim arbeitete, so z. B. das Deckbild des dortigen „Billardzimmers“.

Ein anderer guter Freskomaler war Adam Müller, welcher für das „Waisenhaus“ zu München Wandbilder fertigte. Freilich bedeutender erscheint der Hofmaler Christian Wink († 1797), welcher die „Neuberghauserkirche“, jene zu Starnberg ausmalte, wie auch für die „Wallfahrtskirche“ zu Metten thätig war, — hinwieder sich um Mitte des 18. Jahrhunderts Niklas Stuber durch seine an das Münchener hl. Geistspital gemalte Freske „Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit“, seine Malereien im „Georgensaal“ der Residenz, in der „Eremitage“ und im „chinesischen Kabinet“ zu Nymphenburg Anerkennung verschaffte.

Geschätzt als Freskomaler war um Ende des 18. Jahrhunderts noch Joseph Hauber. Als Ölmaler hatte er es mit Porträts von hoher Lebenswahrheit und mit einer großen Reihe von Kruzifixbildern. Von seinen Wandmalereien dahier erhielt sich bislang nur ein Bild in der Gegend des hl. Geistspitals — und noch einer sei erwähnt, nämlich Andreas Seidl, von welchem sich aus den 1780er Jahren die Deckfresken in der früheren Bildergalerie am Hofgarten und die außerhalb angemalten, gegen den englischen Garten bislang zu noch teilweise sichtbaren Figuren herschreiben. Dieser Seidl starb in hohem Alter in den 20er Jahren, genannter Hauber aber erst 1834. Er war es, welcher den Stillstand der Fresko- oder sagen wir „Wandmalerei“ zu München erlebt hatte, — aber der treffliche, für die Kunst so innig begeisterte Mann erlebte auch noch die Freude, daß sie unter König Ludwigs I. Schutz und Schirm wieder neu erstand und in großartigster Weise gepflegt und gefördert wurde, sodaß dann in wenigen Jahrzehnten so viel geschaffen wurde, als früher in gleichzähligen Jahrhunderten.



zu unserer Zeit mit einem Kreuz über dem Eingang bezeichnet war. Dies ist nun verschwunden, leider aber auch der vom genannten am Haus angebrachte Freskoschmuck. Kosmas Damian Asam schied anno 1742 und liegt, wie Bruder Egid, in der Liebfrauenkirche begraben. Will man ein und das andere von seiner Hand im Kleinen sehen, findet man im „Aquarellsaal" der neuen Pinakothek die kolorierte Zeichnung eines der schönsten Deckbilder des Meisters unter Glas.

Asams tüchtiger Schüler war Matthias Günther († 1790), welcher die Fresken in der Kirche der „barmherzigen Schwestern" zu München malte.

Von einem tüchtigen Maler in Fresko, namens Martin Kohlbrenner, hat sich leider nichts erhalten. Was wir noch sahen, war am sog. „Ettalerhaus" an der Kaufringergasse angebracht. Es stellte Kaiser Ludwig den Bayer dar, augenblicks ihm, der Sage nach, ein als Mönch erscheinender Engel das berühmte Muttergottesbild (von Ettal) übergab. Ein anderes Freskobild, die „hl. Dreieinigkeit", ist leider auch dahin. Es befand sich in der „oberen Gruftkirche", unter welcher vor sechs Jahrhunderten die „Synagoge" war, und in welcher so viele Juden infolge angeblicher Frevel den Flammentod starben.

Namhaft anfangs des 18. Jahrhunderts war Johann Zick von Ottobeuern, von welchem das Deckbild der (früheren) Auer „Mariahilf-Kirche" stammte. — Gegenstand war die hl. Maria als Helferin der Armen und Kranken; noch bedeutender aber bewiesen sich etwas später Franz und Johann Baptist Zimmermann, von Augsburg gebürtig. Beide, im Verein mit Philipp Helterhof, malten die Deckfresken der „St. Peterskirche", Gegenstand: „Leben und Leiden des St. Peter" — desgleichen in der „Angerkirche" die Geschichte des „hl. Jakob minor" und die „Leidensgeschichte Christi"; auch stammen die Fresken der Kirche zu Berg am Laim von ihnen. Johann Baptist allein aber fertigte das Deckbild des großen Saales im Schloß zu Nymphenburg. Genanntem Helterhof gerecht zu werden, sei gesagt, daß er die Bogenhausenerkirche mit Fresken schmückte, andererseits verschiedenes

im Schloß Schleißheim arbeitete, so z. B. das Deckbild des dortigen „Billardzimmers“.

Ein anderer guter Freskomaler war Adam Müller, welcher für das „Waisenhaus“ zu München Wandbilder fertigte. Freilich bedeutender erscheint der Hofmaler Christian Wink († 1797), welcher die „Neuberghauserkirche“, jene zu Starnberg ausmalte, wie auch für die „Wallfahrtskirche“ zu Metten thätig war, — hinwieder sich um Mitte des 18. Jahrhunderts Niklas Stuber durch seine an das Münchener hl. Geistspital gemalte Freske „Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit“, seine Malereien im „Georgensaal“ der Residenz, in der „Eremitage“ und im „chinesischen Kabinet“ zu Nymphenburg Anerkennung verschaffte.

Geschätzt als Freskomaler war um Ende des 18. Jahrhunderts noch Joseph Hauber. Als Ölmaler hatte er es mit Porträts von hoher Lebenswahrheit und mit einer großen Reihe von Kruzifixbildern. Von seinen Wandmalereien dahier erhielt sich bislang nur ein Bild in der Gegend des hl. Geistspitals — und noch einer sei erwähnt, nämlich Andreas Seidl, von welchem sich aus den 1780er Jahren die Deckfresken in der früheren Bildergalerie am Hofgarten und die außerhalb angemalten, gegen den englischen Garten bislang zu noch teilweise sichtbaren Figuren herschreiben. Dieser Seidl starb in hohem Alter in den 20er Jahren, genannter Hauber aber erst 1834. Er war es, welcher den Stillstand der Fresko- oder sagen wir „Wandmalerei“ zu München erlebt hatte, — aber der treffliche, für die Kunst so innig begeisterte Mann erlebte auch noch die Freude, daß sie unter König Ludwigs I. Schutz und Schirm wieder neu erstand und in großartigster Weise gepflegt und gefördert wurde, sodaß dann in wenigen Jahrzehnten so viel geschaffen wurde, als früher in gleichzähligen Jahrhunderten.



des Etats de son Altesse etc. im „Atlas curieux“ von Fer, auch 1703, und „München von Norden aus“, Kupferstich 1730, endlich „Monaco“ in „Raccolta de le più illustri e famose città in tutto il mondo“, 1740, Kupferstich. Mit welchen Angaben aber die Stadtansichten noch keineswegs alle betont sind.

Nun die Baumeister, welche hier in frühester Zeit schlechtweg „Maurer“ genannt wurden, auch hießen sie „Steinmeißel“, in Verbindung ihrer Thätigkeit als Plastiker, erst im 16. Jahrhundert wurde letztere Bezeichnung gleich mit Steinmetz im jetzigen Sinn, und das Wort Baumeister kam auf.

Als allerältester Steinmeißel (Lapicida) erscheint in den Stadtkämmereibüchern einer des Namens Pernardus. Im 13. Jahrhundert war ein Reginhard viel thätig; er restaurierte auch die schon Ende des 12. Jahrhunderts erbaute, jetzt abgetragene „Wieskapelle“. Wer die alte „Marienkirche“ und die „Katharinenkapelle“, welche später der hl. Geistkirche weichen mußte, erbaute, ist nicht bekannt.

Im 14. Jahrhundert erscheint bedeutend: Rupert, ein welscher Meister, welcher Kaiser Ludwig dem Bayer aus Italien gefolgt war. Er sorgte für die Wiederherstellung der 1327 großenteils abgebrannten, unter Ludwig dem Strengen entstandenen „Ludwigsburg“, deren urspünglichen Erbauer man nicht weiß, vergrößerte die in der Burg befindliche „Margarethen-“, später „Lorenzkapelle“; sein namhaftester Bau war aber der des Klosters Ettal.

Im 15. Jahrhundert erscheint vielthätig Heinrich Wolther, welcher das herzogliche „Zeughaus“ erbaute, an dessen Stelle späterhin unter Kurfürst Ferdinand Maria das „Opernhaus“ (nächst St. Salvator) kam, auch erweiterte er die schon Ende des 14. Jahrhunderts erbaute „Neuveste“, welche auf dem jetzt freien Platze vor der „Reitschule“ stand. Viel bedeutsamer ist freilich Jörg Gangkofen von Haslbach, auch genannt Meister von Polling, wo er zuerst thätig war, † 1488, welcher die große „Liebfrauenkirche“ erbaute, so auch die „Salvatorskirche“, betreffs derer der „Meister von Polling“ ganz speziell betont wurde.

Im 16. Jahrhundert treten vor: Hans Reifenstuhl, viel thätig für München, hinwieder er 1541 und folgende Jahre das „Starnbergerschloß“ errichtete; Carlo Detto den „Turnierhof“ (im heutigen Münzgebäude); Meister Friedrich oder Seyfried leitete den Bau der „Wilhelms- oder Maxburg“. Andreas Gundelfinger, die Jesuiten Eisenreich, Haindl und Valerian fertigten die ersten Pläne zur „St. Michaelskirche“; eigentlicher Baumeister war zuerst Wilhelm Eggl, welcher in Ungnade fiel, sowie auch der weitere Bauführer Wolfgang Müller infolge des Turmeinsturzes (1590). Letzterer kam gleichwohl aufs neue in Gunst und half beim Weiterbau. Den Plan zur Vergrößerung des eingeschlagenen Chores und das Modell des neuen Turmes, welcher aber unvollendet blieb, lieferte der Hofmaler und Architekt Friedrich Sustris; zu Begutachtung des Planes und Modells wurde der Augsburger Meister Wendelin Dietrich beauftragt.

Im 17. Jahrhundert steht oben an Heinrich Schön, † 1640. Er erbaute die „kurfürstliche Residenz“. Sein Hauptwerkführer war Georg Reifenstuhl, Bruder des Simon Reifenstuhl, welchem man die berühmte Wasserleitung von Reichenhall nach Traunstein verdankte. Schön baute auch die „Reiche Kapelle“. — Namhaft ist weiter Hans Konrad Asper, † 1666. Er leitete von 1635 an den Bau der neuen Stadtbefestigungen nach Abzug der Schweden, auch baute er die riesige, später sog. Reitschule (an deren Stelle jetzt der Bazar am Hofgarten), welche ursprünglich zu Karussells benützt wurde. — Georg Kaiser, † 1630, baute 1609 den jetzigen Turm der „St. Peterskirche“, deren frühere zwei durch Blitzschlag und Brand verwüstet waren. An den genannten reiht sich Franz Santurini, † 1682. Von ihm 1654 das kurfürstliche „Opernhaus“ nächst St. Salvator, auch im Verein mit dem Schiffbaumeister Franz Zanti und dem Maler Kaspar Mauro das berühmte Schiff „Buccentauro“ zu Fahrten Kurfürst Ferdinand Marias auf dem Starnbergersee. Freilich viel bedeutender ist Augustin Barella, † 1688. Von ihm stammt der größte Teil der „Theatinerkirche“, sowie das ganze Kloster (jetzt Ministerium

des Innern) und der Mittelbau des „Nymphenburger-schlosses". Fraglichen Riesenbau vollendete dann Anton Viscardi, † sehr alt 1736, welcher auch die „Klosterkirche" von Fürstenfeld baute und zwei Jahre vor seinem Tod vollendete. An diese reiht sich noch für das 17. Jahrhundert Heinrich Zuccali, † 1732. Anno 1674 stellte er den abgebrannten Teil der Residenz wieder her, später aber, zu Kurfürst Max Emanuels Zeiten, den größten Teil des Schlosses zu Schleißheim.

Und nun das 18. Jahrhundert.

In diesem florierten als Baumeister eine gute Zahl. So voraus Franz von Cuvilliés, † 1745. Dieser vollendete das „Nymphenburgerschloß", baute im dortigen Garten die „Amalien-" und „Pagodenburg", auch die „Eremitage". Von ihm ist weiter die Fassade der „Theatinerkirche" zu München (an der das Figürliche von Roman Boos ist); es wird ihm hinwieder das „Törringpalais" (jetzt Post) zugeschrieben, aktenmäßig sicher erbaute er das „neue" (jetzt kleine) Residenztheater. Cuvilliés Sohn, Franz, † 1777, errichtete das frühere „Akademiegebäude" (dann Gesandtschaftshaus) in der Theatinerstraße, den betreffs der Bestimmung rätselhaften „Neubau" am Anger, das Gebäude des jetzigen „Museums", welches zu Karl Theodors Zeit Fürst Bretzenheim bezog, und auch das jetzt „erzbischöfliche" Palais und das des jetzigen „Ministeriums des Äußern".

Ein anderer Baumeister jener Zeiten war Franz Joseph Effner, † 1768, welcher die Pläne zum „Preysingpalais" (jetzt Bank) fertigte und 1710 und folgende Jahre den „Bürgersaal" errichtete.

Ein dritter, Johann Baptist Gump, † 1730, erbaute das „Militärdepot"; er zeichnete auch vieles, so Schlachten und Eroberungen Kurfürst Max Emanuels, nach welchen Zeichnungen Wening stach. Weiter zählt wesentlich mit Johann Baptist Gunezreiner, † 1760, von welchem die „Damenstiftskirche", während von Karl Lespilliers, † 1795, das „Militärspital", die Kirche desselben und das „Galerie-

gebäude" am Hofgarten stammen. Ein anderer, Joseph Frey, † 1812, erbaute 1801 und folgende Jahre die „Hofgarten-kaserne"; der „chinesische Turm" ward nach seiner Zeichnung aufgerichtet, andererseits er die ersten Häuser am früheren „Kapuzinergraben", jetzt Maximiliansplatz, baute. Von Franz Thurn, † 1820, stammt das „Münzgebäude" und das „Irrenhaus" — und noch besonders zu nennen sind Max von Verschaffelt, † 1817, welcher von Wien hierherkam und den ersten Entwurf des „Hof- und Nationaltheaters" fertigte, und noch mehr Karl von Fischer, unter dessen Leitung der Bau ausgeführt wurde. Nebenbei sei bemerkt, daß Verschaffelt und Joh. Baptist Lechner Hersteller des „Rondells" am Karlsthor waren, und daß letzterer die Wirtschafts- und anderen kurfürstlichen Gebäude im englischen Garten errichtete. Als bedeutend in Straßen- und Wasserbauten ist noch zu nennen Adrian Riedl, † 1809.



Und nun von Glasmalereien früher Zeit.

Zuerst kömmt da die „Liebfrauenkirche" in Betracht.

Die ältesten Fenster, beziehungsweise auch Einzelntafeln an der Südseite, stammen von einem sicheren Martin dem Glaser, und Hans Gleismüller nebst Sohn gleichen Namens. Von diesen zweien namentlich die „Rosette". Die Werke zählen noch zu jenen, mit welchen die Fenster der „alten", kleinen „Marienkirche", also vor 1468, geziert waren.

In zweiter Hälfte des 15. Jahrhunderts war hochnamhaft Egid Trautenwolf, dessen Zeichen E T sich auf einer Tafel des sog. „Herzogsfensters" findet. Für die „Salvatorskirche" zu München malte er ein Glasbild, die „Kirche mit ihren Hauptheiligen" symbolisch aufgefaßt; — dies früher hochnamhafte Opus ist verkommen. Die vielfache Thätigkeit Trautenwolfs auch für weiterab von München verdient gekennzeichnet zu werden. So fertigte er Glasbilder für die

Kirche zu Gauting — für die zu Salmannshausen das Bildnis Herzog Friedrichs von Sachsen, Wallfahrtsbegleiters Herzog Christophs von Bayern — in die von Merlbach Bildnisse der Torrer von Eurasburg — für die „St. Wolfgangskirche" (nicht mehr existent) bei Kloster Polling das Glasbild „Herzog Christoph zu St. Wolfgang bittend". Auch die Tafel ist verkommen, aber eine Kopie in Aquarell vom Jahre 1730 ist noch in der Frhr. v. Öfeleschen Urkundensammlung zu München erhalten, von welchem Aquarelle ich eine Zeichnung meinem Buch „Abenteuer Herzog Christophs von Bayern" (3. Aufl.) beifügte.

Im 16. Jahrhundert kommen urkundlich mehrere hiesige Glasmaler vor, von welchen jedoch nichts näher zu bezeichnen ist; nur von einem, Wolfgang Prielmayr, wird angegeben, er habe „sunderlich, da man 1588 zält, ein fürnehm tafel für die Scheyrerkapelle gemacht, drauf Herzog Albrecht IV. und sein ehgemachel Kunigund zu sehn als ob leibhaftig". Viel mehr läßt sich von der Familie der Hebenstreit sagen. Die namhaftesten Mitglieder sind Johann und Sigmund, deren Tafeln in der Liebfrauenkirche die brillantesten sind. Die beiden arbeiteten auch mehrfach für Schloß Dachau und für die „Altöttingerkapelle", zu München aber einiges für das „Antiquarium" Herzog Albrechts V., welches leider dahin ist. Für die Sammler mag bemerkt sein, daß das Zeichen Johanns HH ist, das Sigmunds S. H oder (M = Monacensis). Von den Söhnen dieses Sigmund malte Georg etwas später Tafeln in die „Reiche Kapelle", ein anderer, Ferdinand, solche für die St. Michaelskirche zu München. Das Münchener „Malerzunftbuch" im bayerischen Nationalmuseum weist als Wappen desselben einen Krieger mit erhobenem Schwerte auf.

Von Mitte des 17. Jahrhunderts wurde, Wappen ausgenommen, zu München sehr wenig mehr im eigentlichen Sinn des Wortes auf Glas gemalt. Dafür kam es zur Bemalung von „Hohlgefäßen", als Humpen, Bechern 2c. Besonders waren darin Hans Blaim, Hans Decker und Erhard Lang thätig. Als dann im 18. Jahrhundert zu Augsburg Wolfgang Baum-

gartner auf jenen Glasgefäßen oder auch Thon ganz pastos gemalte Wappen, Figuren und Landschaften anbrachte, ward zu München bald ebenso gearbeitet, und zwar vorzugsweise durch Matthias Heß.

Über all dem war folgend von Glasmalerei nicht mehr die Rede, man konnte nichts mehr leisten, und so verblieb es (denn mehrfache Versuche, der alten Kunst wieder auf die Spur zu kommen, mißlangen), bis anfangs des 19. Jahrhunderts Sigmund Frank von Nürnberg in solchen glücklicher war und später durch König Ludwigs I. Schutz die frühere Höhe der Glasmalerei nicht nur wieder erreicht, sondern weit übertroffen wurde, wofür allein schon die herrlichen Glasbilder in der „Auerkirche" Beweis geben.

Das Tafelglas wurde früher ausschließlich aus Böhmen bezogen.

Da aber auch die „Hohlgläser" genannt wurden, mag etwas von Glasfabrikation in anderer Richtung gesagt sein.

Die „Venetianergläser" waren von je berühmt und galten lange für unnachahmlich. Nun trug 1556 ein sicherer Bernhard Schwarz dem Herzog Albrecht V. an, eine Werkstatt zu errichten, in welcher er Krystallglas „bester und minderer Qualität" herstellen wolle, „zu Nutz Deutschlands und Land Bayerns, ohne Hilf und Beistand oder Verhinderung derer Venediger, gerad so, wie es zu Murano gemacht werde." Da werde man jährlich weit über die 3000 fl. zu Nutz kommen. Auch wolle er „leicht gezogenes" Werk machen, „so nach India geführt werde".

Der Herzog ließ sich auf den Vorschlag ein, die Werkstatt ward zu Landshut hergestellt, und die Thätigkeit währte ein Paar Jahrzehnte lang. Schwarz machte mit Vorliebe und Geschick verschiedenes „Fadenglas", auch vielfarbiges, sog. „Millefiori", aber auch ungeziertes Krystallglas. Die Erzeugnisse sind schön, aber etwas schwerer als die Venetianergläser. Viele derselben kamen geschenkweise an fremde Höfe, bei uns findet man Schwarzgläser in der „Klause" zu Nymphenburg und im bayerischen Nationalmuseum.

Nach Albrechts Tod (1579) richtete genannter Schwarz eine Bittschrift an Herzog Wilhelm V., worin er 1000 fl. ansann, welche ihm ursprünglich für die Mitteilung des Geheimnisses, venetianisches Glas zu machen, versprochen worden seien. Der Erfolg des Schreibens scheint aber kein günstiger gewesen zu sein; wahrscheinlich konnte der Beweis des Verspruches nicht geführt werden.

So wenig nun in zweiter Hälfte des 18. Jahrhunderts von Glasmalerei und auch nicht mehr anderer „Glaskunst" in Hinsicht auf Hohlgefäße die Rede war, an „Glaskünsteleien" fehlte es eine Zeit lang nicht, namentlich zur Zeit Kurfürst Karl Theodors. In fraglichen Künsteleien waren mehrere Italiener vielthätig, und deren Produkte wurden an fremde Höfe verschenkt. Wir zu München haben verschiedenes im bayerischen Nationalmuseum, nämlich aus Glasteilen gefertigte Tafelaufsätze, darstellend Gebäude aus dem Nymphenburger Hofgarten, Lauben, und auch der chinesische Turm findet sich gläsern verewigt.

Geneigt zum Hinblick auf für irgend ein Fach Interessantes im bayerischen Nationalmuseum — ob die Gegenstände auch nicht von Münchener Meistern herrühren sollten — betone ich einige in jenem vorfindliche Glasmalereien früher Zeiten.

Gemeint sind zwei „Bogenfenster" aus der Kartause Prüll bei Regensburg, merkenswert durch ihre streng gotische Ornamentik — dann aus dem „Kreuzgang" der genannten Kartause ein Fenster mit „Wappenschilden" der vornehmsten Familien der Stadt — dann noch besonders das Glasgemälde aus Kloster Seligenthal bei Landshut. Auf demselben sieht man Elisabeth, zweite Tochter des 1290 verstorbenen Herzogs Heinrich von Niederbayern, über ihr St. Jakob, links und rechts von ihr St. Andreas und Johannes. Genannte Elisabeth starb 1314 als Konventualin jenes Klosters. Das Werk verkam durch Vandalismus gegen Kirchliches um Anfang unseres Jahrhunderts da und dorthin und lag schließlich zu Leipzig lange bei einem Kaufmann verpackt, von welchem es schließlich seitens des bayerischen Nationalmuseums zurückerworben wurde.



Von „Manuskript-“, eigentlicher „Miniatur-“, „Stammbuch-“ und „Wappenmalerei“, „Pastell“ u. a.

Dem lieben Eindruck der Blätter aus diesen Gebieten verschließt sich nicht leicht jemand, und es mag wohl genehm sein, Nachricht über die Künstler zu bekommen, welche von früher Zeit an bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in denselben thätig waren. Was besonders Hervorragendes von dem einen oder andern zu München erhalten ist, will ich bemerken und schließlich auf die namhaftesten, nicht von Münchener Meistern, aber an sich hochinteressanten Werke in der „Cimeliensammlung“ der Münchener Hof- und Staatsbibliothek hinweisen.

Allem zuvor sage ich, daß „Manuskript- (Pergament-) malerei“ zu München von früh an bis tief in das 15. Jahrhundert von den Goldschmieden als Nebenzweig betrieben wurde.

Einer derselben, genannt Hans Seefelder, welcher auch Siegelstecher von Bedeutung war, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist besonders hervorzuheben. Von ihm sind die Malereien eines „Evangelienbuches“ in der Hof- und Staatsbibliothek (Cod. germ. 280). Höchst wahrscheinlich auch jene des „Missales“, welches Herzog Sigmund der Liebfrauenkirche zu München verehrte und in der Administration des Domes bewahrt wird.

Im gleichen Jahrhundert tritt wesentlich hervor Ulrich Fütterer, aber nicht Goldschmied, vielmehr bayerischer Historikus, Poet, Illustrant historischer und dichterischer Opera, nebenbei er auch gelegentlich als Wandmaler genannt wird. In letzter Eigenschaft wird er erwähnt wegen der Restaurierung der Bilder am 1460 durch Brand beschädigten Münchener „Rathausturme“, wesentlicher noch seiner derartigen Arbeiten für Kloster Tegernsee (Günther, Gesch. der lit. Anstalten). Zu München erhielt sich von Fütterer, als „Manuskriptmaler“, nichts bestimmt Nachweisliches, in der Hofbibliothek zu Wien hingegen finden sich mit seinem Handzeichen versehene Malereien im alten Gedichte „Eric und Enite“. Fütterer wurde sehr alt und starb 1520.

Ein anderer, Berthold Furtmayr, kam um 1470 von Regensburg nach München, woselbst er die, jetzt in der „Wallersteinschen" Bibliothek zu Maihingen befindlichen schönen Miniature zum „alten Testament" fertigte, desgleichen einiges zur von ihm in Versen abgefaßten „Mariade". In der Hof- und Staatsbibliothek zu München finden sich Malereien von seiner Hand im „Salzburger Missale".

Sehr geschätzt als „Wappenmaler" für „Stammbücher" waren dann vom 16. ins 17. Jahrhundert hinüber Zacharias Ungerer, Heinrich Blaimb und Martin Frommel. Zweitgenannter malte für Herzog Wilhelm V. ein Stammbuch, für welche Arbeit er die damals große Summe von 200 Gulden bekam. Auch seien für gemeinte Zeit Hans von der Hölle genannt, welcher in Aquarell im allgemeinen, besonders aber als Kupferstichilluminator thätig war, als bedeutsamer aber der Goldschmied Hans Weyer, dessen Zeichen H. W. ist, und welcher in sehr verschiedenen Fächern arbeitete.

In ungefähr gleicher Zeit lebte zu München Georg Höf- oder Hufnagel, ein Antwerpener, zuerst in fürstlichen Diensten zu Innsbruck, später zu Rom, dann zu Prag, gestorben daselbst 1600. Dieser Hufnagel malte zu München für die Herzöge Wilhelm V. und dessen Sohn Maximilian I. viele kleine reizende Landschaften, wofür er große Belohnungen erhielt, so anno 1584 auf einmal 575 Gulden (Alte Hofrechnungen). Berühmt ist von ihm das „Meßbuch" für Erzherzog Ferdinand mit den schönsten Initialen und vielen kleinen Figuren. Das Opus befindet sich in der Hofbibliothek zu Wien. — Hoch namhaft sind auch seine fünf Bücher diverser Tiere, gemalt für Kaiser Rudolf II. Das Monogramm des Meisters ist J. (Joriz-Georg) H. Bemerkt sei, daß nach seiner Zeichnung ein Stich „Ansicht von München" gefertigt wurde, und daß man von Hufnagel im kgl. Kupferstichkabinet zu München (in Foliomappe IV) einige gar schöne Aquarelle findet. Die Söhne des genannten, Jakob und Johann, waren zu München gleichfalls thätig, teils in Porträt, teils in Darstellung mythologischer Szenen. Wieder ein anderer war Johann Kayser, oft genannt zwischen 1560 und 80. Er hatte es viel mit Wappen

und Stammbäumen und wird als „Bücherilluminist" bezeichnet. Man hat von ihm im bayerischen Nationalmuseum einen solchen Stammbaum und Wappen bayerischer Adelsgeschlechter.

Freilich unvergleichlich bedeutsamer im Fache der Manuskriptmalerei tritt vor uns Hans Müelich, Münchener, gestorben zu München 1573. Im allgemeinen war er Ölmaler. Als Aquarellminiaturist hat er sich aber seinen höchsten Ruhm erworben. Seine schönen Werke dieser Richtung finden sich in der „Cimeliensammlung" der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

So das Buch „die Kleinodien der Anna von Österreich", Gemahlin Herzog Albrechts V. Die Gegenstände sind der Reihe nach gemalt, auf dem ersten Blatt aber sieht man den genannten Fürsten mit seiner Gemahlin im Schachspiel begriffen. Das kostbare Buch wurde von anno 1552 bis 1555 gefertigt.

Noch viel merkenswerter sind des Meisters auch in der „Cimeliensammlung" bewahrten, überaus schönen Malereien zur Prachtabschrift der, von Orlando di Lasso (Roland de Lattre) für die Kapelle Albrechts V. komponierten „Sieben Bußpsalmen", zu den achtstimmigen „Motteten" des Cyprian de Rore. Die beiden herrlichen Malwerke entstanden in den 1560 bis 70er Jahren. Dieser de Rore war in der Kapelle Herzog Albrechts V., wurde später Kapellmeister zu St. Markus in Venedig, trat später in Dienste Ottavio Farneses zu Parma und starb 1565. Orlando di Lasso aber, Kammer- und Kirchenkapellmeister Albrechts V., starb 1593, 73 Jahre alt zu München. Sein Grab war ursprünglich in der Barfüßerkirche; wo seine Gebeine genau liegen, weiß man nicht, da sie beim Abbruch der Kirche im lieblichen Jahre 1803, mit denen vieler anderer vermischt, kurzweg auf den jetzt südlichen Friedhof verbracht wurden; sein Grabdenkmal wurde nach langem Verkommensein wieder aufgefunden und kam innerhalb der Gartenmauer des bayerischen Nationalmuseums zu stehen.

Von Müelichs gleichartigen Malereien nenne ich die in zwei „Gebetbüchern" der Herzogin Anna (1556), welchen noch mehrere folgten, und jene zu den großen „Globusen" von Apian

Ein anderer, Berthold Furtmayr, kam um 1470 von Regensburg nach München, woselbst er die, jetzt in der „Wallersteinschen" Bibliothek zu Maihingen befindlichen schönen Miniature zum „alten Testament" fertigte, desgleichen einiges zur von ihm in Versen abgefaßten „Mariade". In der Hof- und Staatsbibliothek zu München finden sich Malereien von seiner Hand im „Salzburger Missale".

Sehr geschätzt als „Wappenmaler" für „Stammbücher" waren dann vom 16. ins 17. Jahrhundert hinüber Zacharias Ungerer, Heinrich Blaimb und Martin Frommel. Zweitgenannter malte für Herzog Wilhelm V. ein Stammbuch, für welche Arbeit er die damals große Summe von 200 Gulden bekam. Auch seien für gemeinte Zeit Hans von der Hölle genannt, welcher in Aquarell im allgemeinen, besonders aber als Kupferstichilluminator thätig war, als bedeutsamer aber der Goldschmied Hans Weyer, dessen Zeichen H. W. ist, und welcher in sehr verschiedenen Fächern arbeitete.

In ungefähr gleicher Zeit lebte zu München Georg Höf- oder Hufnagel, ein Antwerpener, zuerst in fürstlichen Diensten zu Innsbruck, später zu Rom, dann zu Prag, gestorben daselbst 1600. Dieser Hufnagel malte zu München für die Herzöge Wilhelm V. und dessen Sohn Maximilian I. viele kleine reizende Landschaften, wofür er große Belohnungen erhielt, so anno 1584 auf einmal 575 Gulden (Alte Hofrechnungen). Berühmt ist von ihm das „Meßbuch" für Erzherzog Ferdinand mit den schönsten Initialen und vielen kleinen Figuren. Das Opus befindet sich in der Hofbibliothek zu Wien. — Hoch namhaft sind auch seine fünf Bücher diverser Tiere, gemalt für Kaiser Rudolf II. Das Monogramm des Meisters ist J. (Joriz-Georg) H. Bemerkt sei, daß nach seiner Zeichnung ein Stich „Ansicht von München" gefertigt wurde, und daß man von Hufnagel im kgl. Kupferstichkabinet zu München (in Foliomappe IV) einige gar schöne Aquarelle findet. Die Söhne des genannten, Jakob und Johann, waren zu München gleichfalls thätig, teils in Porträt, teils in Darstellung mythologischer Szenen. Wieder ein anderer war Johann Kayser, oft genannt zwischen 1560 und 80. Er hatte es viel mit Wappen

und Stammbäumen und wird als „Bücherilluminist" bezeichnet. Man hat von ihm im bayerischen Nationalmuseum einen solchen Stammbaum und Wappen bayerischer Adelsgeschlechter.

Freilich unvergleichlich bedeutsamer im Fache der Manuskriptmalerei tritt vor uns Hans Müelich, Münchener, gestorben zu München 1573. Im allgemeinen war er Ölmaler. Als Aquarellminiaturist hat er sich aber seinen höchsten Ruhm erworben. Seine schönen Werke dieser Richtung finden sich in der „Cimeliensammlung" der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

So das Buch „die Kleinodien der Anna von Österreich", Gemahlin Herzog Albrechts V. Die Gegenstände sind der Reihe nach gemalt, auf dem ersten Blatt aber sieht man den genannten Fürsten mit seiner Gemahlin im Schachspiel begriffen. Das kostbare Buch wurde von anno 1552 bis 1555 gefertigt.

Noch viel merkenswerter sind des Meisters auch in der „Cimeliensammlung" bewahrten, überaus schönen Malereien zur Prachtabschrift der, von Orlando di Lasso (Roland de Lattre) für die Kapelle Albrechts V. komponierten „Sieben Bußpsalmen", zu den achtstimmigen „Motteten" des Cyprian de Rore. Die beiden herrlichen Malwerke entstanden in den 1560 bis 70er Jahren. Dieser de Rore war in der Kapelle Herzog Albrechts V., wurde später Kapellmeister zu St. Markus in Venedig, trat später in Dienste Ottavio Farneses zu Parma und starb 1565. Orlando di Lasso aber, Kammer- und Kirchenkapellmeister Albrechts V., starb 1593, 73 Jahre alt zu München. Sein Grab war ursprünglich in der Barfüßerkirche; wo seine Gebeine genau liegen, weiß man nicht, da sie beim Abbruch der Kirche im lieblichen Jahre 1803, mit denen vieler anderer vermischt, kurzweg auf den jetzt südlichen Friedhof verbracht wurden; sein Grabdenkmal wurde nach langem Verkommensein wieder aufgefunden und kam innerhalb der Gartenmauer des bayerischen Nationalmuseums zu stehen.

Von Müelichs gleichartigen Malereien nenne ich die in zwei „Gebetbüchern" der Herzogin Anna (1556), welchen noch mehrere folgten, und jene zu den großen „Globusen" von Apian

als Lamm". Auf der oberen Decke des Buches in Elfenbein: „Christus am Kreuz, der Knecht mit der Lanze, unten das offene Grab mit den drei Frauen vor demselben".

Die „Biblia utriusque testamenti", geschrieben 1428 und illustriert durch Johann Freibeck von Königsbruck.

Der „Psautier latin et français" von anno 1200, mit gemalten Wappen.

„Chronique des Princes de Clèves depuis Béatrice et le Chevalier du cygne jusqu'à Jehan III", 1448.

„Le livre de Jehan Bocace des cas des nobles hommes et femmes", mit Kopien nach Laurent von Pierre Faure (1458).

„Le quint et dernier volume de Regnet de Montauban", 1462.

„Lateinisches Gebetbuch" mit 16 Miniaturen, unzweifelhaft von Hans Memling, 1450 bis zirka 1500 — ein Blatt zeigt die Familie der Stifter.

„Die 10 Sibyllen und die Propheten des alten Testamentes und die Weissagungen über das „neue", mit Miniaturen aus München", 16. Jahrhundert.

Das „Elogium metricum Margaritae, Maximiliani Caesaris filiae, Belgarum Gubernatricis", worin die Porträts Kaiser Karls V., König Karls II. von Spanien, der Margaretha, der Maria von Burgund, Kaiser Max I. und Philipps des Schönen von Spanien.

„Trachten" des 16. Jahrhunderts (Cod. iconographicus 341, 342 und 345) — und als von früherer Zeit herrührend seien noch „Schach Nemah", persisches Heldengedicht von Firdusi, genannt, und fünf persische Gedichte von Abu Mohammed ben Jusuff, beide mit Malereien versehen.



Von „Ölmalern“.

Verschiedene Meister der „Wandmalerei“ waren ihrem Hauptfache nach Ölmaler, so Olmendorf, Schwarz u. a.

Was sich in letzter Beziehung von ihnen bei uns erhielt, mag gesagt sein. So von Hans von Olmendorf im 15. Jahrhundert das Altarbild für die „St. Andreaskirche“ (auf dem „Haberfeld“, wo jetzt die St. Michaelskirche). Auf dem Bild stellte er seinen Gönner Herzog Sigmund dar in Ritterkleidung mit dem Skapulier des dritten Ordens St. Franziszi. Die Tafel kam später in die „Liebfrauenkirche“.

Das 16. Jahrhundert. Von Christoph Schwarz, Ingolstädter, gestorben zu München 1597, stammt das Hochaltarbild der Münchener „St. Michaelskirche“ „Luzifers Sturz“, sein „Muttergottesbild mit Engeln“ für die „St. Salvatorskirche“ kam später in das Depot nach Schleißheim, wohin sich auch dreizehn mythologische und sieben biblische Bilder des Meisters verloren; nach Schwarz' Zeichnung wurde die Decke des „Schwarzen Saales“ in der Residenz gemalt; für die Landshuter „Martinskirche“ malte er „Christus am Kreuz“, ein ähnliches Motiv für „St. Ulrich und Afra“ in Augsburg, ein großes Gemälde aus dem „Leiden Christi“ für die Pfarrkirche seiner Vaterstadt, und im „Rittersaal“ der Landshuter Trausnitz ist das Deckbild von Schwarz' Hand (die Zeichnung im Handzeichnungskabinett, Foliomappe VIII).

Im Porträtfach waren im 16. Jahrhundert tüchtige Meister zu München. So Andreas Henneberger und Hans Krummer, beide Hofmaler, † 1595 und 1630 — besonders auch Hans Schöpfer, der ältere und jüngere, deren Zeichen H S, gelegentlich dabei ein Schöpflöffel. Vom älteren Hans kamen nach Schleißheim die Bildnisse der Euphrosine von Öttingen und Benigna von Lamberg; zu München im ersten oberen Gang der Residenz ist von ihm das Standbild Herzog Albrechts V.; vom jüngeren Hans ist im bayerischen Nationalmuseum die in Holzband vorfindliche Reihe kleiner Porträts. Schöpfer jun.

malte für die „Liebfrauenkirche“ zu München Max I. als den hl. Bartholomäus.

Ein anderer trefflicher Porträtist war Friedrich Süstris, der Architekt. Zu nennen ist besonders sein Standbild Wilhelms V. und der Renata von Lothringen, 1579. Im Kupferstich- und Handzeichnungskabinett findet man von ihm schönste Entwürfe zu Prachtgegenständen mit antiken Motiven.

Von Hans Müelich, dem berühmten Manuskriptmaler, kam in Ölmalerei einiges in die alte Pinakothek, in der „Liebfrauenkirche“ ist von ihm die Kopie des „Jüngsten Gerichtes“ von M. Angelo Buonarotti, Grabtafel des 1550 verstorbenen Kanzlers Leonhard Eck, im bayerischen Nationalmuseum das „Leichenporträt“ Wilhelms IV.; für die obere Pfarrkirche zu Ingolstadt malte er „Chortafeln“, andererseits wirkte er durch seine Musterzeichnungen für Goldschmiede höchst nützlich ein. Seine und seiner Frau Ruhestätte ist auf dem (früheren) Friedhof unserer lieben Frauen. Das Steindenkmal kam nach Einebnung des Friedhofs in Besitz des Kunsthändlers Halm, wo weiterhin, ist nicht bekannt. Müelichs Eigenporträt findet man S. 227 in seinen illustrierten „Bußpsalmen“ des Orlando di Lasso, in der Cimeliensammlung der Hof- und Staatsbibliothek.

Ein namhafter Porträtist des 16. Jahrhunderts war zu München wieder Hans Wertinger, vielmehr Hans Schwab von Wertingen, † zirka 1550. Nach Schleißheim kamen acht Porträts weltlicher und geistlicher Fürstenpersonen. Hochmerkenswert sind auch seine Porträts der bayerischen „Fürstenfamilie“ und der „Moosburger Stiftsherren“ für den Hochaltar zu Moosburg und eine „Kreuzschleppung“. Nebenbei gesagt, zierte er auch den sog. „Neubau“ zu Landshut mit Bildern.

Und noch einer ist für das 16. Jahrhundert merkenswert, nämlich Hans Wörnle, nicht so fast weil er für Hof eine Menge zu Geschenken an andere Höfe bestimmte „Ahnenbilder“, das Stück zu 45 Gulden, malte, als weil von ihm der Hochaltar nebst dem Bild in der anno 1600 von Max I. erbauten „Hofkapelle“ herrührt.

Im 17. Jahrhundert nahm die Zahl der Ölmaler stets zu, sowohl was hier seßhafte betrifft, als solche, die einige Jahre lang zu München schufen und schafften.

Unter letztere zählt Johann von Achen, † 1615 zu Prag. Von ihm ist das Altarbild der „Maxburgkapelle", zu „St. Michael" der „Ruf Petri zum Apostelamt", kleinere Bilder fertigte er für ein in der „Schatzkammer" befindliches, mit Kameen geschmücktes Kästchen; dann Christoph Arzt, Niederländer, und der abenteuerliche Herr Peter Belloti, welche beide porträtierten, während es Jakob Bodmer mehr mit kirchlichen Motiven hatte; mit genreartigen „Halbfiguren" in Lebensgröße aber mein Plagegeist, jener genial unruhige, zu allen Streichen geneigte Herr Hans Brüderle (1634).

Gleich bedeutend, wie als Wandmaler, war Peter Candit. Von ihm das jetzt am Eingang der neuen Sakristei der „Liebfrauenkirche" hängende frühere Choraltarbild „Mariä Himmelfahrt". Schöne Bilder malte er auch für „St. Ulrich" zu Augsburg, die Klosterkirche zu Diessen und den Freisinger Dom — und dann, schon unter Wandmalern genannt, ist Ulrich Loth, † 1662, hochbedeutend. Er zeichnete sich durch zauberhafte Wirkung und Harmonie seiner Farben aus. Seßhaft zu München, schuf er vieles für die „Peters"-, „Augustiner"- und „Spitalkirche". Nach Schleißheim kamen von ihm „Christus in Emaus" und sechs andere biblische Bilder, auch mythologische, z. B. „Herkules, das vergiftete Gewand abreißend". Von Loths Sohn Karl († zu Venedig 1698) ist in der „Theatinerkirche" das schöne Bild des Altars des hl. Andreas Avellinus — hinwider kam von dem unter Manuskriptmalern genannten Engelhard Pay oder Peer der „St. Peter", „Maria, Christum im Schoß haltend". Er malte auch zur Hälfte „Mariä Himmelfahrt" für die Landshuter Martinskirche, welches Bild ein anderer, namens Mänderlein, vollendete, mit welchem wegen Geldüberforderung das Stiftskapitel in die größten Streitigkeiten geriet; er machte den geistlichen Herren, da sie nicht sogleich die Hand aufthaten, allen möglichen Schabernack, bis er sich endlich zufrieden gab.

Nächst war ein ganz tüchtiger Maler Nikolaus Pfleger von Reichenhall, † 1688. Von ihm das früher in der „Karmelitenkirche“ befindlich gewesene Bild „hl. Dreifaltigkeit“ und „hl. Maria“, umgeben von Ordensgeistlichen, unterhalb Kurfürst Max I., das Gelübde des Kirchenbaues darbringend, neben ihm der General des Barfüßerkarmelitenordens, Pater Dominikus a Jesu Maria († zu Wien 1630). Das Bild war veranlaßt durch die Schlacht am „weißen Berg“ bei Prag (1620). Unterschrift des Bildes:

Der große Geist des Dominic obsieget,
Als Dem der Feinde Stolz und Hochmuth unterlieget,
Des Dominic Gebet, des Herzogs Siegeswaffen,
Die beide nur allein so Wunder können schaffen.

Gewiß eine ausnehmend erhabene Poesei!

Nun komme ich auf den unter Manuskriptmalern genannten, meinen sonderlich lieben Nikolaus Prugger, der es vom armen Bauernbuben bis aufwärts zum kurfürstlichen Hofmaler brachte. Von ihm ist das hochmeisterhafte Standbild Kurfürst Max' I. im Vorsaal der alten Pinakothek. Viele seiner andern Bilder gingen beim Residenzbrand 1674 zu grunde, desgleichen das halbvollendete „Christus unter den Kindern“. Nach Schleißheim kamen von ihm 21 Fürstenporträts und das des Johann Mapheis, Leibarztes Max' I., welches auch in Kupferstich erschien, desgleichen das Bild seines Jugendfreundes, des Bildhauers Ableithner. Nach Tegernsee kam von ihm das Altarbild „St. Kajetan“. Prugger, als Künstler und Mensch gleich edel bewährt, liegt auf dem früheren „Salvatorskirchhof“ zu München begraben, an der Ecke des Gemäuers, nächst dem bislang noch die Spuren des sogenannten „Jungfernturms“ zu sehen sind. Daß ich sein Leben beschrieb, freut mich noch heute.

Johann Rottenhamer, ein Münchener, war auch sehr namhaft. In der alten Pinakothek hat man von ihm acht Bilder, im Handzeichnungskabinett, schöne kolorierte Zeichnungen in Foliomappe IX. Sein Zeichen ist RH. — Karl Ruthard, Mitte des

17. Jahrhunderts, malte Tierbilder, Löwenjagden rc., wovon vieles nach Nymphenburg kam. Zeichnungen von ihm im Handzeichnungskabinett, Foliomappe XI. — Von anderen sind als Kirchenmaler Heinrich Schönfeld und Johann Schwankhard zu nennen, auch Johann Spielberger als Porträtist, übrigens war sein Deckbild des Schiffes „Buccentauro“ hoch namhaft, nämlich die „Entführung der Orithyia durch Boreas“ und „der Tanz der Sirenen und der Tritonen“. — Anton Triva, schon unter Wandmalern genannt, malte meisterhaft mythologische, symbolische, aber auch kirchliche Bilder; — in letzter Beziehung noch bedeutender Johann Andreas Wolf († 1716) wirksam war. Er malte für Münchener und auswärtige Kirchen, z. B. für Kloster Benediktbeuern „Gott Vater und Maria, hl. Benedikt und Engel“, für Kremsmünster die „Verklärung Christi“. Im Handzeichnungskabinett Blätter in Foliomappe XII. — Nächst florierte zu München in den 1670er Jahren Adrian van der Werff von Amsterdam als Porträtmaler.

Im 18. Jahrhundert sind ganz treffliche Piktores zu nennen. So Balthasar Augustin Albrecht von Berg bei Aufkirchen am Starnbergersee († 1765), Hofmaler Kaiser Karls VII. und Kurfürst Max' III. Er war in Porträts, mythologischen und geistlichen Bildern berühmt, letztenfalls z. B. durch seine „Himmelfahrt Mariä“ für die Klosterkirche zu Diessen. — Kosmas Damian Asam, schon unter Wandmalern genannt, war auch gediegener Ölmaler für Kirchenbilder. — Georg Desmarées von Stockholm, Hofmaler Kaiser Karl Albrechts und Kurfürst Max' III., († 1790), war trefflicher Öl-, Pastell- und Miniaturmaler; in der alten Pinakothek von ihm das Porträt Beichs. — Dieser Joachim Beich von Ravensburg († 1784) war bedeutender Landschafts- und Schlachtenmaler. Als letzter schilderte er besonders die Schlachten Kurfürst Max Emanuels im „Türkenkrieg“, als erster z. B. die bayerischen „Wallfahrtsorte“, (sie sind im „Bürgersaal“ zu sehen); überwiegend sind seine übrigen Landschaften reich mit biblischen Szenen staffiert. Sein Konkurrent war zu München Heinrich Watterschoot, welcher ihn in manchem übertraf, aber nicht aufkam und arm blieb.

Nächst war ein ganz tüchtiger Maler Nikolaus Pfleger von Reichenhall, † 1688. Von ihm das früher in der „Karmelitenkirche“ befindlich gewesene Bild „hl. Dreifaltigkeit“ und „hl. Maria“, umgeben von Ordensgeistlichen, unterhalb Kurfürst Max I., das Gelübde des Kirchenbaues darbringend, neben ihm der General des Barfüßerkarmelitenordens, Pater Dominikus a Jesu Maria († zu Wien 1630). Das Bild war veranlaßt durch die Schlacht am „weißen Berg“ bei Prag (1620). Unterschrift des Bildes:

Der große Geist des Dominic obsieget,
Als Dem der Feinde Stolz und Hochmuth unterlieget,
Des Dominic Gebet, des Herzogs Siegeswaffen,
Die beide nur allein so Wunder können schaffen.

Gewiß eine ausnehmend erhabene Poesei!

Nun komme ich auf den unter Manuskriptmalern genannten, meinen sonderlich lieben Nikolaus Prugger, der es vom armen Bauernbuben bis aufwärts zum kurfürstlichen Hofmaler brachte. Von ihm ist das hochmeisterhafte Standbild Kurfürst Max' I. im Vorsaal der alten Pinakothek. Viele seiner andern Bilder gingen beim Residenzbrand 1674 zu grunde, desgleichen das halbvollendete „Christus unter den Kindern“. Nach Schleißheim kamen von ihm 21 Fürstenporträts und das des Johann Mapheis, Leibarztes Max' I., welches auch in Kupferstich erschien, desgleichen das Bild seines Jugendfreundes, des Bildhauers Ableithner. Nach Tegernsee kam von ihm das Altarbild „St. Kajetan“. Prugger, als Künstler und Mensch gleich edel bewährt, liegt auf dem früheren „Salvatorskirchhof“ zu München begraben, an der Ecke des Gemäuers, nächst dem bislang noch die Spuren des sogenannten „Jungfernturms“ zu sehen sind. Daß ich sein Leben beschrieb, freut mich noch heute.

Johann Rottenhamer, ein Münchener, war auch sehr namhaft. In der alten Pinakothek hat man von ihm acht Bilder, im Handzeichnungskabinett, schöne kolorierte Zeichnungen in Foliomappe IX. Sein Zeichen ist RH. — Karl Ruthard, Mitte des

17. Jahrhunderts, malte Tierbilder, Löwenjagden rc., wovon vieles nach Nymphenburg kam. Zeichnungen von ihm im Handzeichnungskabinett, Foliomappe XI. — Von anderen sind als Kirchenmaler Heinrich Schönfeld und Johann Schwankhard zu nennen, auch Johann Spielberger als Porträtist, übrigens war sein Deckbild des Schiffes „Buccentauro" hoch namhaft, nämlich die „Entführung der Orithyia durch Boreas" und „der Tanz der Sirenen und der Tritonen". — Anton Triva, schon unter Wandmalern genannt, malte meisterhaft mythologische, symbolische, aber auch kirchliche Bilder; — in letzter Beziehung noch bedeutender Johann Andreas Wolf († 1716) wirksam war. Er malte für Münchener und auswärtige Kirchen, z. B. für Kloster Benediktbeuern „Gott Vater und Maria, hl. Benedikt und Engel", für Kremsmünster die „Verklärung Christi". Im Handzeichnungskabinett Blätter in Foliomappe XII. — Nächst florierte zu München in den 1670er Jahren Adrian van der Werff von Amsterdam als Porträtmaler.

Im 18. Jahrhundert sind ganz treffliche Piktores zu nennen. So Balthasar Augustin Albrecht von Berg bei Aufkirchen am Starnbergersee († 1765), Hofmaler Kaiser Karls VII. und Kurfürst Max' III. Er war in Porträts, mythologischen und geistlichen Bildern berühmt, letztenfalls z. B. durch seine „Himmelfahrt Mariä" für die Klosterkirche zu Diessen. — Kosmas Damian Asam, schon unter Wandmalern genannt, war auch gediegener Ölmaler für Kirchenbilder. — Georg Desmarées von Stockholm, Hofmaler Kaiser Karl Albrechts und Kurfürst Max' III., († 1790), war trefflicher Öl-, Pastell- und Miniaturmaler; in der alten Pinakothek von ihm das Porträt Beichs. — Dieser Joachim Beich von Ravensburg († 1784) war bedeutender Landschafts- und Schlachtenmaler. Als letzter schilderte er besonders die Schlachten Kurfürst Max Emanuels im „Türkenkrieg", als erster z. B. die bayerischen „Wallfahrtsorte", (sie sind im „Bürgersaal" zu sehen); überwiegend sind seine übrigen Landschaften reich mit biblischen Szenen staffiert. Sein Konkurrent war zu München Heinrich Watterschoot, welcher ihn in manchem übertraf, aber nicht aufkam und arm blieb.

Von Josef Harrath († 1730) hat man lebensvolle Tierhatzen, Landschaften mit ausländischen Vögeln; — von Johann Baptist Höchler Gesellschaftsbilder höherer Stände, von ihm im bayerischen Nationalmuseum die Zusammenkunft des Kaisers Franz mit Kurfürst Karl Theodor zu Nymphenburg; — die Gebrüder Peter und Joseph Horemann malten gute Porträts, kleingehalten Biblisches, letzter gute Stillleben aller Art; — Johann Degler, bis gegen das 19. Jahrhundert, war tüchtiger Kirchenbildmaler, so für Neuötting, Weihenstephan u. a. — Sebastian Bombelli von Udine, Mitte des 18. Jahrhunderts, malte äußerst lebenswahr Bildnisse fürstlicher und adelicher Personen, mit glücklichster Kennzeichnung von Kleiderstoffen, Spitzen u. a. — Bernhard Canaletto (Belloti) weilte in den 1720er Jahren längere Zeit hier und malte Ansichten von München, Nymphenburg u. a. — In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts exzellierte Johann Georg Edlinger in höchst lebenswahren Bildnissen aus adelich- und bürgerlichem Stande. In gleichem Fach war bis gegen das 19. Jahrhundert tüchtig Moriz Kellerhofen; — Joseph Steffan malte Jagden aus Kurfürst Max' III. Zeit und Ansichten von Starnberg; — von Franz Welde hat man viele gute Porträts, z. B. des Kurfürsten Karl Theodor im Residenzgang; — Christian Wink, Hofmaler († 1797), malte für „Lustheim" bei Schleißheim biblische Bilder; — von Januarius Zick, Münchener, gestorben zu Coblenz 1785, hat man Bilder in der Art Rembrandts, auch Einzelfiguren in der van der Werffs; — von Marianne Kunz (die bayerische Angelika Kaufmann) finden sich ungemein angenehm gehaltene, allegorische Gemälde; — von Franz Öfele biblische Historien, desgleichen von Joseph Ruffin (von ihm das Choraltarbild der Damenstiftskirche zu München); — von Kaspar Sing Kirchliches und Antikes (z. B. zu Schleißheim „Sophonisbe", „David mit dem Haupte Goliaths", „Judith mit dem des Holofernes"); — von Nikolaus Stuber kirchliche und mythologische Bilder; — von Martin Teiner stammen die sogenannten „Geheimnisse" im „Bürgersaal" (15 Bilder). — Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis in das jetzige traten als Landschaftsmaler

wesentlich vor: Conjola, Georg und Cantius Dillis und Dorner (dessen Vater Genrebilder in der Art von Mieris, Therborchs und Netschers malte), an welche sich dann bald der vortreffliche Landschafts- und Tiermaler Wagenbauer schloß.



Von „Bildhauern“ und „Erzgießern“, „Elfenbeinschnitzern und Drehern“, „Gold- und Silberschmieden“, „Edelsteinschneidern“, „Kupferstechern“ und „Radierern“, „Siegelstechern“, „Münzern und Medailleurs“ und „Steinätzern“.

Dachte ich mir, als ich mit meiner Relation so weit war: „Jetzt ruhst du ein wenig vom Nachdenken aus, lustwandelst wieder im englischen Garten!“

Das that ich und setzte mich dann wieder auf die bewußte Bank.

Da lehnte ich nicht lange, beugte sich etwas zu mir herab — und sah ich den Brüderlegeist.

Sagte ich: „Grüß Gott! Nun, bist Du ungesehen bei mir gewesen, und hast Du meine Skriptur inspiziert?“

Er: „Bin im ganzen kontentiert, obschon Du meiner nur so leichtweg gedacht hast — aber von „Bildhauern“ und was weiter hast Du nichts geskribiert — wirst eben nichts wissen.“

Ich: „Von denen weiß ich so viel, daß ich schier verlegen bin, wo anfangen und zu Ende zu kommen.“

Er: „Ah, der thut groß! Woll'n alsbald sehen! Frag' ich, wer war der erste „Skulptor“ ruhmwerten Andenkens zu München?“

Ich: „Der Antonius Berthold im 14. Säkulum, hoch in Gunst bei Kaiser Ludwig dem Bayer. Von Berthold ist im bayerischen Nationalmuseum die steinerne „Denktafel“ aus der „Lorenz- oder Margarethenkapelle“, die im „alten Hof“ gerade da stand, wo jetzt das Rentamt; auf der Tafel sind zur rechten und linken der Kaiser und dessen zweite

Sagte ich: „Na, so Du mir die Müh' des Schreibens ersparst, mag es sein! Item im 16. Jahrhundert waren namhaft der Andreas Wunhart und Sohn David. Der erste schnitzte viel für das „Anger-" und „Ridlerkloster", so auch mehrere von den „Totenschilden" in der Liebfrauenkirche. Über einen Christus mit Haaren für das letztere Kloster entstand im 17. Jahrhundert großer Streit, ja Volksauflauf, denn die einen behaupteten, besagte Haare seien eingesetzt, die andern, sie seien gewachsen und wüchsen wieder, wenn man sie abschnitte. — Der David Wunhart lebte bis Mitte des Jahrhunderts und schuf vieles für Kirchen, für über die Kirchthüre des „Bittrichsklosters" die Gestalt des hl. Christophorus, jetzt steht sie in der „Liebfrauenkirche" über dem vorderen Portal."

Er: „Was war's denn mit dem Hans Arnhofer —?"

Fiel ich ein: „Ach, und dem Hans Äßlinger, Meister Blasius und anderen der Zeit? Der Ärnhofer († 1621) hatte es sonderlich mit Hochreliefs in Solnhoferstein, der Äßlinger († 1590) desgleichen, wechselnd mit biblischen und mythologischen Motiven. Im bayerischen Nationalmuseum ist von ihm das „Urteil des Paris." Wenn vorkommend, ist sein Zeichen H. Ä. oder auch . Soll ein gar lebensfrischer Gesell gewesen sein, aber nicht gar so kindisch übermütig, wie Du —."

Der Brüderlegeist: „Hebst schon wieder mit mir an! Ich frag', was war's weiter mit demselben Meister Blasius oder Fistulator, gestorben 1612?"

Ich: „Ist nicht wahr — 1615! Der war Schnitzer und Hofgrottierer, im „Muschelhof" der Residenz sieht man es. Weiter schnitzte der Niklas Brem schöne „Christus in der Rast" und Kruzifixe; — der Jordan Brechenfelder aber meißelte zu Wilhelms V. Zeit Büsten von „bayerischen Herzögen" und unter vielen Grabsteinen den des Tonsetzers Orlando di Lasso, sonderlich auch das Standbild Herzog Ferdinands, des Gemahls der Maria Pettenbeck, jetzt in der hl. Geistkirche; — der Hieronymus Domeon schnitzte „Heilige", „Prozessionsstangen", „Kinderspielzeug für Hof"; — der Hans Degler, Zeichen ,

Biblisch' und Mythologisches — und von Heinrich Dieffeld, desgleichen von Kaspar Dietrich, gestorben zirka 1590, giebt es schöne „Bronze-Basreliefs" aus der Mythologie.

Der Brüderlegeist: „Was war's denn mit dem Hubert Gerhard und Martin Frey?"

Ich: „Der Gerhard aus Niederlanden war von 1586 an 12 Jahre lang am Münchener Hof. Mittlerweile modellierte er den Erzengel „Michael" für die Jesuitenkirche zu München, auch das Hautrelief „Lazari Erweckung" am Denkmal des Dr. Meermann in der Liebfrauenkirche; den „Perseus" im „Grottenhofgarten" der Residenz — all die Opera jener Martinus Frey in Erz goß, so auch den Grabengel Wilhelms V. in der „Michaelskirche". Ja, besagter Gerhard war ein hochbedeutender Bildhauer, und wäre von ihm nichts da, als der „Augustusbrunnen" zu Augsburg und im Garten des bayerischen Nationalmuseums die kolossale, mit Karl Pellagio gemeinschaftlich gearbeitete Bronzegruppe „Das goldene Zeitalter", welche er für den Grafen Johann Fugger von Kirchheim schuf, und welche mit der Zeit nach München verbracht wurde. Der Guß ist aber nicht von Frey, sondern vom Niederländer Cornel Anton Mann und dem Italiener Pietro di Neve. Was nun nochmal den Frey betrifft, so war er auch viel mit Kanonenguß beschäftigt; zu Augsburg vor das Zeughaus legte man etliche seiner Geschütze."

Der andere: „Ist schon so! Aber von wem sind denn die oberen Figuren an der „Michaelskirche" zu München? Gelt, das weißt nicht!"

Ich: „Aber doch! Die sind vom genannten Pellagio und von Rupprecht, dem Bruder Hubert Gerhards, nach Zeichnungen des Malers und Baumeisters Süstris ausgeführt."

Der andere: „Aber vom Christoph Sesselschreiber, mehr anfangs des 16. Jahrhunderts, hast nichts gesagt. Von dem weißt gewiß nichts!"

Ich: „Jetzt will ich einmal Ruh' mit Deinem Gezweifel! Der goß Figuren, Glocken und Geschütz, und in der Staatsbibliothek hat man von ihm ein großes Manuskriptum in der Richtung

mit Federzeichnungen. Sein Vater Egid oder Gilg war noch berühmter, und halfen beide von 1513—35 mit an den Kolossalfiguren rings um das Denkmal Kaiser Max' I. zu Innsbruck.

Der Brüderlegeist: „Brav!"

Ich: „Ja was, brav! Du hast gut zuhören, mittlerweil ich ganz heiser werd'!"

Er: „Dafür kannst Dich dann irgendwo mit einem Hümplein Braunen wieder anfeuchten, giebt dessen bei Euch genug; wollt' nur, ich könnt' mitthun!"

Ich: „Glaub's gern! Wissen schon, wie Du oft sagtest: Wenn Du nichts zu trinken hätt'st, sei's, als wär' Dir die ganze Wüste Sahara in den Leib gefahren, — unser einer aber ist fein mäßig und tugendhaft."

Er: „Lass' mich nur mit der Tugend, wirst schon nicht so viel Durst haben, als ich gehabt hab'; ich will wissen, was Du von den plastischen Operibus des Petri Candit im Anfang des 17. Säkuli und von Hans Krumper von Starnberg weißt!"

Ich voll Zorn: „Möchtest mich auf das Eis führen? Was, Starnberg — von Weilheim war der Krumper zu haus, hatte seine Werkstatt zu München in der Gegend der heutigen „Wurzerstraße" und goß alles, was der Peter Candit zu München modelliert hatte. So sämtliches Figürliche an der Fronte der „Alten Residenz", am „Mausoleum Kaiser Ludwigs des Bayern" in der Liebfrauenkirche und auf dem schönen „Ottobrunnen" in der Residenz. Auch goß er die „Marienstatue" auf der Mariensäule zu München; die weibliche Götterfigur auf dem „Hofgartentempel" und die „Götterfiguren" und „Tiergestalten" am früheren See des Hofgartens, von welchen nur noch die „vier Jahreszeiten", die „Virtus" und ein Paar „Hunde" erhalten und in den Garten des bayerischen Nationalmuseums hinübergerettet wurden, nachdem man früher alle anderen einschmolz und Deichen daraus machte."

Der andere: „Schlag' der Blitz drein!"

Ich: „Hilft nichts mehr! Jetzt gilt es aber ihrer zwei zu nennen, den Johann und Balthasar Ableithner, gestorben 1640 und 97; die waren fein ganz andere hochsolid und vernünftige Leute, als Du."

Er: „Bist still!“

Ich: „Ja was! Selbiger Johann war im groß und kleinen tüchtiger Holzschnitzer; im bayerischen Nationalmuseum sind von ihm zwei „Kruzifixe“ nebst anderem Figürlichen mit Umschrift; noch bedeutender war sein Sohn Balthasar. Von ihm sind in Holz geschnitzt die „vier Evangelisten“ in der Theatinerkirche und verschiedene zierliche Figuren in der „Sommersakristei“ der Kirche; seine „Geißelung Christi“ aber kam in die „Herzog Maxkapelle“.

Zum 18. Jahrhundert kommend, sagte ich, ist der Holz- und Steinbildhauer Tobias Baader zu nennen, dessen kleine „Christuse in der Rast“ viel beliebt waren, sonderlich notorisch aber ist sein „schmerzhaftes Muttergottesbild“ in der Herzogspitalkirche; sein Porträt kam in die Sakristei; — dann Andreas Faistenberger, † 1732, von welchem zu „St. Peter“ die vier Kirchenlehrer und St. Andreas; — Martin Gerhard, welcher u. a. das „Kaiser Ludwig Mausoleum“ verkleinert in Holz ausführte; wohin es kam, weiß man nicht. Freilich bedeutender als letztere waren dann Wilhelm und Karl de Grof, † 1756 und 89, beide Hofbildhauer. Vom ersteren, noch zu Kurfürst Max Emanuels Zeiten, sind im Nymphenburger Garten die „Monate“ als Kindergestalten, die „Flora“, „Wasservögel“, „Schildkröten“ u. a., zu Schleißheim die meisten Figuren des vorderen Gartens, im bayerischen Nationalmuseum die „Reiterstatue“ Max Emanuels als römischer Imperator, an den Langseiten die „Erstürmung Belgrads“ und die „Schlacht von Mohacz“ u. a. Vom Sohn Karl ist im gleichen Museum ein „Messingmedaillon“, darstellend Josepha Maria, Kaiser Josephs II. Gemahlin, im Nymphenburger Garten bei Badenburg „Neptun“, Vasen u. a. — Für den Nymphenburger und Schleißheimer Garten waren gleichzeitig mit den Grof Egid Verhelst und J. Baptist Volpino thätig. Von letzterem († 1760) sind zu Nymphenburg „Herkules und Pallas“, „Isar und Donau“, bei der Amalienburg „Minerva“, „Apollo“ und „Satyre“, später von Dominik Auliczeck († 1811) „Juppiter“, „Juno“, „Pluto“ und „Proserpina“.

Von einem anderen Bildhauer, Karl Claude Dubut, † 1742, ist im Nymphenburger Garten „Äolus". Der Dubut reproduzierte gerne Antiken in verkleinertem Maßstab, z. B. „Laokoon", den „farnesischen Stier" u. a. Auch sind von ihm die „Holzfiguren" im Schloß „Hohenaschau"; hinwieder fertigte er viele schöne Wachsporträts von Fürsten, Adelichen und Gelehrten. — Guter Holzplastiker um gleiche Zeit war Georg Greiff, von welchem die „Passionsbilder" für die Bürgerkongregation, das „Chorgestühle" von „St. Peter" zu München und (1745) der hl. Petrus für die Kirche desselben genannt seien; auch noch Gabriel Luidl, von dem, in Verbindung mit Johann Straub, der „Kaisersaal" und die „Prachtgemächer" Kaiser Karls VII. in der Residenz mit Holzplastik geziert wurden; Johann Prözner, welcher z. B. den „Tabernakel" und „englischen Gruß" für die Hl. Geistkirche schnitzte, von ihm sollen auch die Holzfiguren im „Törringpalais" (jetzt Post) herrühren, gewiß aber „Diana mit Hirsch" im Hirschgarten bei Nymphenburg und der „Delphin" am „Preysingpalais" (jetzt Bank). Und an noch zwei gemahne ich, an J. Baptist Straub, † 1782, welcher viele Grabmäler fertigte, z. B. für den Maler Albrecht auf dem südlichen Friedhof, — und Franz Schwanthaler, Vater meines Freundes Ludwig Schwanthaler. Franz, † 1821, war trefflicher Steinplastiker. Von ihm stammen der sog. „Harmlos" am Eingang des englischen Gartens, mehrere Denkmale auf dem südlichen Friedhof, lebenswahrste Büsten des Königs Max und der Königin Karoline, das schöne Fries an einem Hause in der Prannersgasse u. a."

Der andere: „Aber einen hast Du doch nicht genannt, der erst anno 1811 heimging —"

Ich: „Und den alle so lieb hatten — meinst den Anton Boos, dessen Eigenporträt an der St. Stephanskirche am südlichen Friedhof über seinem Grabe steht. War freilich ein tapferer Skulptor. Von ihm sind unter anderem die Statuen an der Fronte der „Theatinerkirche", im Nymphenburger Garten „Amphitrite", „Mars", „Merkurius", „Bakchus", „Venus" und „Ceres", am Bassin des Gartens aber „Neptun mit Delphin";

der „Bennobrunnen“ zu München, welcher leider 1807 weichen mußte, war auch mit seinen Werken geziert; in der „Liebfrauenkirche“ sind von ihm die Grabdenkmäler des Grafen Spaur und Stiftsdekans Effner, in den Arkaden des Hofgartens die „Thaten des Herkules“ nach zurückgelassenen Zeichnungen Peter Candits — und in der Klosterkirche zu Fürstenfeld die Holzfiguren Ludwigs des Strengen und Ludwigs des Bayern — und jetzt ist's genug des Berichtens und Lobens!“

Der andere: „Quod non! Von denen, die's mit „Elfenbeingeschnitz“ hatten, und von den Gold- und Silberschmieden weißt nichts?“

Ich voll Eifer: „Da gehst Du fehl! Ein Meister im „Elfenbeingeschnitz“ war doch Christoph Angermayr von Weilheim, Hofbildhauer zu München, † 1632! Von dem ist ja in der „Reichen Kapelle“ in der Residenz die schöne Reliefplatte „Kreuzigung Christi“, im bayerischen Nationalmuseum eine mit „Maria auf dem Thron“ und die „hl. Familie“, das Porträt Kurfürst Max' I. und überdies eine Reihe Bildnisse römischer Kaiser und deren Gemahlinnen; nächst sind dort zwei herrliche Schränke mit herrlicher Silberzier, innwärts mit Lapis lazuli und Elfenbeinarbeit, mit Emailornamenten vom berühmten Augsburger Meister Attemstetter — und nun erst gar Angermayrs berühmtestes Werk, das sog. „Münzkästchen“ der Elisabeth, der ersten Gemahlin Kurfürst Max' I., an dem arbeitete der Meister von anno 1618 bis 1624 nach Zeichnungen Peter Candits —“

Der andere: „Nur weiter! weiter!“

Ich: „Bitt' mir einen anderen Ton aus, oder ich sage nichts mehr! Ein anderer im 17. Jahrhundert und später war der Ignazius Elhafen, so ein zehn Jahre lang zu München, worauf er sich (1711) in Landshut ansiedelte. Von dem sind im bayerischen Nationalmuseum viele vortreffliche Elfenbeinarbeiten mit antiken Motiven — dann wieder von Georg Petel von Weilheim, zu Augsburg, später zu München der schöne, große, aus einem Stück gearbeitete „Christus am Kreuz mit hl. Maria und Johannes“ und der „hl. Hieronymus“ — nächst vom

Von einem anderen Bildhauer, Karl Claude Dubut, † 1742, ist im Nymphenburger Garten „Äolus". Der Dubut reproduzierte gerne Antiken in verkleinertem Maßstab, z. B. „Laokoon", den „farnesischen Stier" u. a. Auch sind von ihm die „Holzfiguren" im Schloß „Hohenaschau"; hinwieder fertigte er viele schöne Wachsporträts von Fürsten, Adelichen und Gelehrten. — Guter Holzplastiker um gleiche Zeit war Georg Greiff, von welchem die „Passionsbilder" für die Bürgerkongregation, das „Chorgestühle" von „St. Peter" zu München und (1745) der hl. Petrus für die Kirche desselben genannt seien; auch noch Gabriel Luidl, von dem, in Verbindung mit Johann Straub, der „Kaisersaal" und die „Prachtgemächer" Kaiser Karls VII. in der Residenz mit Holzplastik geziert wurden; Johann Prözner, welcher z. B. den „Tabernakel" und „englischen Gruß" für die Hl. Geistkirche schnitzte, von ihm sollen auch die Holzfiguren im „Törringpalais" (jetzt Post) herrühren, gewiß aber „Diana mit Hirsch" im Hirschgarten bei Nymphenburg und der „Delphin" am „Preysingpalais" (jetzt Bank). Und an noch zwei gemahne ich, an J. Baptist Straub, † 1782, welcher viele Grabmäler fertigte, z. B. für den Maler Albrecht auf dem südlichen Friedhof, — und Franz Schwanthaler, Vater meines Freundes Ludwig Schwanthaler. Franz, † 1821, war trefflicher Steinplastiker. Von ihm stammen der sog. „Harmlos" am Eingang des englischen Gartens, mehrere Denkmale auf dem südlichen Friedhof, lebenswahrste Büsten des Königs Max und der Königin Karoline, das schöne Fries an einem Hause in der Prannersgasse u. a."

Der andere: „Aber einen hast Du doch nicht genannt, der erst anno 1811 heimging —"

Ich: „Und den alle so lieb hatten — meinst den Anton Boos, dessen Eigenporträt an der St. Stephanskirche am südlichen Friedhof über seinem Grabe steht. War freilich ein tapferer Skulptor. Von ihm sind unter anderem die Statuen an der Fronte der „Theatinerkirche", im Nymphenburger Garten „Amphitrite", „Mars", „Merkurius", „Bakchus", „Venus" und „Ceres", am Bassin des Gartens aber „Neptun mit Delphin";

der „Bennobrunnen“ zu München, welcher leider 1807 weichen mußte, war auch mit seinen Werken geziert; in der „Liebfrauenkirche“ sind von ihm die Grabdenkmäler des Grafen Spaur und Stiftsdekans Effner, in den Arkaden des Hofgartens die „Thaten des Herkules“ nach zurückgelassenen Zeichnungen Peter Candits — und in der Klosterkirche zu Fürstenfeld die Holzfiguren Ludwigs des Strengen und Ludwigs des Bayern — und jetzt ist's genug des Berichtens und Lobens!“

Der andere: „Quod non! Von denen, die's mit „Elfenbeingeschnitz“ hatten, und von den Gold- und Silberschmieden weißt nichts?“

Ich voll Eifer: „Da gehst Du fehl! Ein Meister im „Elfenbeingeschnitz“ war doch Christoph Angermayr von Weilheim, Hofbildhauer zu München, † 1632! Von dem ist ja in der „Reichen Kapelle“ in der Residenz die schöne Reliefplatte „Kreuzigung Christi“, im bayerischen Nationalmuseum eine mit „Maria auf dem Thron“ und die „hl. Familie“, das Porträt Kurfürst Max' I. und überdies eine Reihe Bildnisse römischer Kaiser und deren Gemahlinnen; nächst sind dort zwei herrliche Schränke mit herrlicher Silberzier, innwärts mit Lapis lazuli und Elfenbeinarbeit, mit Emailornamenten vom berühmten Augsburger Meister Attemstetter — und nun erst gar Angermayrs berühmtestes Werk, das sog. „Münzkästchen“ der Elisabeth, der ersten Gemahlin Kurfürst Max' I., an dem arbeitete der Meister von anno 1618 bis 1624 nach Zeichnungen Peter Candits —“

Der andere: „Nur weiter! weiter!“

Ich: „Bitt' mir einen anderen Ton aus, oder ich sage nichts mehr! Ein anderer im 17. Jahrhundert und später war der Ignazius Elhafen, so ein zehn Jahre lang zu München, worauf er sich (1711) in Landshut ansiedelte. Von dem sind im bayerischen Nationalmuseum viele vortreffliche Elfenbeinarbeiten mit antiken Motiven — dann wieder von Georg Petel von Weilheim, zu Augsburg, später zu München der schöne, große, aus einem Stück gearbeitete „Christus am Kreuz mit hl. Maria und Johannes“ und der „hl. Hieronymus“ — nächst vom

Christian Jorhan von Griesbach, und so noch — abgesehen von den Werken von Nichtmünchnern — diverse Elfenbeingeschnitze von Simon Troger von Haidhausen, † 1780. War ursprünglich ein armer Bauernjunge, wie früher der Maler Niklas Prugger, wurde aber von Kurfürst Max III. in Schutz genommen. Er brachte die Bekleidung der Elfenbeinfiguren mit braunem Holz auf, worin ihn dann Hans Krabensberger dahier imitierte. Von beiden sind im bayerischen Nationalmuseum Schnitzereien mit antiken, biblischen Motiven, aber auch „Zigeuner- und Bettlerfiguren" beliebten sehr —"

Der andere: „Hab' sie ungesehen selber gesehen — aber weißt auch was von hochfürstlichen Schnitzern und Drehern?"

Ich: „Versteht sich! Von Kurfürst Max I. hat man im bayerischen Nationalmuseum allerlei gedrehte Becher, ineinandergehende Büchsen, dann ein „Kästchen" mit Inschrift „Maximiliani opera 1608", vom gleichen Jahr einen „Leuchter" mit Inschrift „Ebur ars nobilitat, Autor Maximilianus Dux Bavariae", überdies eine „Büchse" mit „Madonna und Christuskind", Umschrift „Mentoris me credes opus Maximiliani sum Ducis Bavariae 1610" — von acht Jahren später an hatte er freilich zum Drehen und Schnitzen nicht mehr Zeit!"

Jener: „Ja, da hob sich der verwünschte dreißigjährige Krieg an."

Ich: „Der andere war Kurfürst Max Emanuel, von welchem in der „Kartause" zu Nymphenburg und im bayerischen Nationalmuseum allerlei Hübsches zu sehen ist; letzten Ortes auch seine Drehbank, Schnitzwerkzeuge und seine Guillochirmaschine für Metalldreherei — zu derlei Arbeiten hatte er später auch nicht mehr Zeit — na und wieder der herzgute Kurfürst Max III. divertierte sich in freien Stunden auch mit Geschnitz, jedenfalls hübscher als „Oblaten" machen, wie ein gewisser östreichischer Kaiser, der mir aber sonst fast lieb und wert ist! Jetzt will ich Dir noch den allerst schon im 12. Jahrhundert vorkommenden Drechsler nennen — Nithard hieß er, später im 16. Jahrhundert gab es etliche, die viel für Hof arbeiteten, so Hans Dubler, Georg Hahn, Anton Maggiori, Quirin Reifen-

stuel; in folgenden Zeiten exzellierten Christoph Strobl, allgenannt „der kunstreiche Drechsler", noch näher her sonderlich Franz Delcrux — von all denen weiß ich ganz genau, wo sie wohnten."

Er: „Das kann jeder sagen!"

Ich: „So? War etwa das vierte Haus von der Kaufringer- in die Rosengasse rechts herein nicht das des Reifenstuel?"

Er: „Wahr ist's, im Saalbuch von 1572 steht's!"

Ich: „Nun also — aber jetzt ist's genug!"

Der Brüderlegeist: „So? Und der Gold- und Silberschmiedmeister wolltest gar nicht gedenken?"

Ich: „Jetzt gar die!"

Er: „Frag' ich Dich, wer waren die allerältesten vom 12. Säkulo genannt? — Aha, da ist Deine Weisheit zu End'!"

Ich: „Du keck schadenfroher Kumpan, da bringst Du mich wieder nicht in Verlegenheit! Meister Bernhard und Heinrich von Leigeb hießen sie, und die allerältesten „Vorschriften" aus der Mitte des 14. Jahrhunderts für die Goldschmiede kenn' ich ganz genau — sie stehen auf einem „Pergamentblatt", als Beilage zu dem von mir aufgefundenen „Gedenkbuch" der Gold- und Silberschmiede — im bayerischen Nationalmuseum ist's! So beginnen sie:

„Swaz die goldsmid machnt von gurtln keten vnd von grossem ding oder von geloetdem, davon sol nit mer abgen, dann and'halb lot von der marck, wen man es prent vnd v̄sucht, angevard, gieng aber mer von der arbeit, dann and'halb lot, sol man zerschlaghen, was sein gemacht ist, es sei wenig ob vil, das tun die darüber gesworen habent."

Und so mehr, bis es dann heißt: „Vnd vb' die saez all habnt die vom rat zu diss zeit gesetzt Vlreichen den Vetting, Hannsen den Tulbekn, v. Thomun den Hayden, die darob gsworen habnt, die sulln schawen silb' vnd golt all Sampstag" etc., daz die hrschaft d Stat Land vnd lait besorgt sein."

Hab' ich Dir's wieder bewiesen? Und ihrer ganz viele Meister weiß ich von dazumal, und was später, zumal im

des Bayern, welches früher im Kloster Ettal aufbewahrt wurde. Das Bildliche stammt wahrscheinlich vom Mönch Konrad von Scheyern, welcher bei des Kaisers Vater, Herzog Ludwig dem Strengen, seiner Gelehrtheit und Kunst wegen in Ansehen stand. Ludwig der Strenge hat sich des Gebetbuches selbst bedient. Der Sohn und Kaiser aber führte dasselbe allerwärts mit sich und ließ es seiner Zeit von einem welschen Goldschmied zieren. Das zweite ist das lateinische Gebetbuch Albrechts IV. Es ward 1485 von Goldschmied Anton Sinibaldi zu Florenz mit einem schönen Silbereinband mit reichem Email von Blumen und anderm, und desgleichen mit Bildern versehen. Das dritte ist das lateinische Gebetbuch Herzog Albrechts V.; da ist der Silbereinband auf das schönste mit menschlichen und Tierfiguren, Blumen und Pflanzen in Email geschmückt, anno 1574 vom Goldschmied Hans Lenker in Nürnberg gefertigt und wahrscheinlich auch das Bildliche innerhalb von Lenker, welcher als feiner Manuskriptmaler nach welschen Mustern arbeitete und sich mehrfach rühmlich genannt findet. — Und nun hebe Dich fort, oder ich halte Wort mit dem Bann. —"

Da verschwand er wieder, aber ich verspürte zugleich einen kleinen Riß im Haupt und wollte es gleich heimbezahlen. Aber ich griff in die Luft, mit Geistern läßt sich eben nichts richten. Schritt dann heimwärts — und richtig lag auf dem Tisch die Skriptur von all' Gesprochenem und Geschehenem.

Dachte ich, weil der Brüderle Wort hielt, hältst du es deinerseits und schreibst von denen „Kupferstechern". Und da ich zur Feder griff, sah ich noch ein Blatt liegen, darauf stand:

„Und daß ich Dir meiner Christenseel' Güte und guten Willen zeig', auch daß Du Deine Weisheit nit gar so fest anstrengst, zauber' ich Dir kurze Kund' von Meistern in Kupferstich her, die etwan auch in Holz geschnitten han:

Da waren im decimoquinto saeculo der Meister und der E. S., deß „St. Georg mit dem Drachen" ganz selten ward, nächst der Wolfgang Hammer, von dem der „Einzug Christi in Jerusalem bis zur Auferstehung", die „zwölf Apostel"

und mehr anderes; der Goldschmied Martin Zasinger, von dem gar viel schönes Stichwerk, etwan „Salomon vorm Götzen", der „Bauerntanz", „St. Georgii Kampf mit dem Drachen", „Märtyria diverser Heiliger", allerlei „Hellebardierer, Trummler und Fahnträger", die „Frau in Landschaft mit Kugel und Sonnenuhr", der „gezaumt und gerittene Ehemann", „Ritter und Dam'", „Licht und Nacht" mit Inschrift „Duck dich" u. a., ungezählt den „Hofball", dabei Herzog Albertus Quartus und Kunigunde, seine Gemahlin, im Erker Karten spielen und das „Turnier an der Neuvest'" — und was schon der Zasinger auf Silberzeug gestochen, hätt' ihm allein Ruhmb erworben.

Und aber im decimosexto saeculo, zu meiner Zeit und folgend, waren der Virgil Horbeck und Melchior Lachmair mit Stich hoch auf. Sonderlich aber inspäter der Johann Sadeler, von dem viele Stiche nach „Gemäls" anderer Meister zu München, wieder viele Konterfeie von bayerischen Fürsten, Grafen und anderen. Solcher Platten, ungezählt Landschaften, sind an Zahl 288. Von seiner Romreise her starb er zu Venedig. Von seinem Bruder Raphael stammt die „Bavaria pia et sancta" und viel anderes, dabei ihm Egidius, des Johanns Sohn, half. Und dabei vom 16. Säkulo noch wohl zu merken Nikolaus Solis von Nürnberg, der die Bilder zum Buch von der Hochzeit Herzog Wilhelms V. gestochen hat, der Tobias Volkmer, von dem später die Perspektivansicht „Monachium Bavariae"; der Petrus Weinher hatte es mit Konterfeien von Fürsten, geistlichen Herren und Gelehrten, der Hans Weiner stach viel nach Kirchbildern, so den „Sturz Luzifers", so der Schwarz gemalt hatte.

Also hab' ich Dir bis zum 17. und 18. Säkulum die Müh' des Schreibens erspart, und allnun ist's wieder an Dir, Du Hochtugendsamer, so denen Meistern kein Hümplein Braunes gönnen möcht', wär' mir schon die rechte christliche Lieb' — allsogleich setz' Dich und geskribier'," Du — Wetter, sag' ich!

Hans Brüderle, Pictor celeberrimus!"

Setzte ich mich, sagte aber ganz zornig vor mich hin: „Jetzt gerade nicht!"

Und ich das kaum gesagt, steht der Brüderlegeist mir geradüber und raunzt mich an: „Ob Du allsogleich pater peccavi machst und meines superioren Geists Befelch folgst — wo nit, vernicht' ich Dir all Deine anderen Skripturen! Aha! da erschrickst — ich befehl' Dir: Die Händ' auf den Tisch, als wärst ein Skolar und rezitierst die „Kupferskulptores", deren Du noch nit in Ehren gedacht hast!"

Dachte ich mir: „Wetter, maliziös ist er — all meine Skripturen vernichten — da danke ich!"

Folgte deshalb seinem Geheiß und sagte: „Im 17. Säkulo florierten der Gustavus Amling, der Michael Wening, von dem unter anderem die „Topographia von Bayern" nach den vier Rentämtern, der Jean Jenet, der Küssel, der Sebastian Schaur, der Franz Wußin und der Konrad Bodenehr — was die alles stachen, weiß ich ganz genau."

Er: „So sag' was — also im 18. Säkulo?"

Ich: „Da giebt's nicht allein Herren, auch Damen, von denen man ganz hübsche Blätter hat. So von der Barbara Drouin, stach schöne Titelblätter und Porträts, der Amalia Bader desgleichen, radierte auch schön nach Guido Reni, Correggio u. a., der Anna Aretin, die war gar eine Freifrau. Sie radierte schön nach Niederländer Meistern.

Was Mannsen betrifft, stach und radierte der Franz Dollinger städtische Ansichten, der Franz Cuvilliés Entwürfe zu Gebäuden, Brunnen und Gartenanlagen, der Michael Hartwagner unter anderem gab das Hochaltarblatt der Theatinerkirche in Kupferstich, der Jakob Dorner radierte mythische Blätter, auch viel nach Niederländern, der Joseph Kaltner gab in Kupferstich Ansichten von München, Nymphenburg und allerlei Landschaften, der Johann Köriger große Stiche nach Beichs Landschaften, der Johann Nepomuk Magg gab viele städtische Ansichten, zumal von Klöstern und Kirchen, auch von ihm Volksfeste u. a.; vom Johann Wilhelm Söckler hat man Stadtansichten, sonderlich auch das „Wittelsbachsche Haus" in Medaillons und die Porträts berühmter Leute, wie Rousseau, Voltaire u. a.; vom Joseph Schinnagel wieder

städtische Ansichten, z. B. die „Reitschule“, den „See im Hofgarten“, „Stadtthore“ u. a.; der Franz Scherer war berühmt im Landkartenstechen; vom Joseph Rauschmayr giebt es viele Konterfeie des Adels, besonders der Törring- und Preysing-famiglia; der Paul Warschlunger anfangs des 18. Jahrhunderts radierte Jagdtiere und Hunde, der Franz Spät stach viel nach Beichs Landschaften, der Joseph Georg Winter hatte es in Stich und Radierung mit Jagdtieren, hinwieder lustigen „Affen“-bildern; vom Joseph Anton Zimmermann hat man Fürsten-, Gelehrten- und Künstlerkonterfeie, desgleichen Bilder für Bücher, sonderlich auch die „Series imaginum augustae domus Boicae“; vom Joseph Mörl „Kloster- und Wallfahrtsbilder“, aber auch Fürstenbilder, z. B. Kaiser Karl VII. zu Roß, und Porträts von Gelehrten, z. B. Lorenz Westenrieder; vom Franz Xaverius Jungwirth Porträts der meisten Münchener Künstler seiner Zeit und der früheren, auch innere und äußere „Stadtansichten“, „Feuerwerke“, „Volksfeste“, „Bruderschaftsbriefe“, 28 Blätter zum „Triumphus virtutum in funere Caroli VII“ und die zum „Castrum doloris“ der Kaiserin Amalie, wieder „Kurfürst Karl Theodors Rückkunft von Mannheim“ u. a. Aber lass' mich nur ein wenig aufatmen —“

Er: „Ja was, das kannst Du später auch — nur zu rezitiert!“

Ich: „So? Also der Hofmaler Christian Wink radierte schön, von ihm z. B. „die vier Stufen des menschlichen Alters“, auch diverse „Karikaturen“; vom Georg Wifsky die Porträts der „Kurfürsten von der Pfalz“, so in jungen Jahren zu Amberg im Kollegium waren, außerdem des Theatiners Sterzinger, des Streiters gegen Aberglauben, des Kanzlers und Historikus Adlzreiter, des Geheimrats Osterwald, des Kanonikus Braun, Reformators des bayerischen Schulwesens, und vieler Adelicher.

Nun nenn' ich noch die besten Schriftstecher, den Andreas Fischer und den Markus Steinberg, hochkurfürstlichen Truchseß, von dem auch die Bilder zur „Geographischen Beschreibung der Probsteien und Stifter der regularen Kanoniker“ herrühren; — und jetzt hab' ich des Aufsagens satt!“

des Bayern, welches früher im Kloster Ettal aufbewahrt wurde. Das Bildliche stammt wahrscheinlich vom Mönch Konrad von Scheyern, welcher bei des Kaisers Vater, Herzog Ludwig dem Strengen, seiner Gelehrtheit und Kunst wegen in Ansehen stand. Ludwig der Strenge hat sich des Gebetbuches selbst bedient. Der Sohn und Kaiser aber führte dasselbe allerwärts mit sich und ließ es seiner Zeit von einem welschen Goldschmied zieren. Das zweite ist das lateinische Gebetbuch Albrechts IV. Es ward 1485 von Goldschmied Anton Sinibaldi zu Florenz mit einem schönen Silbereinband mit reichem Email von Blumen und anderm, und desgleichen mit Bildern versehen. Das dritte ist das lateinische Gebetbuch Herzog Albrechts V.; da ist der Silbereinband auf das schönste mit menschlichen und Tierfiguren, Blumen und Pflanzen in Email geschmückt, anno 1574 vom Goldschmied Hans Lenker in Nürnberg gefertigt und wahrscheinlich auch das Bildliche innerhalb von Lenker, welcher als feiner Manuskriptmaler nach welschen Mustern arbeitete und sich mehrfach rühmlich genannt findet. — Und nun hebe Dich fort, oder ich halte Wort mit dem Bann. —"

Da verschwand er wieder, aber ich verspürte zugleich einen kleinen Riß im Haupt und wollte es gleich heimbezahlen. Aber ich griff in die Luft, mit Geistern läßt sich eben nichts richten. Schritt dann heimwärts — und richtig lag auf dem Tisch die Skriptur von all' Gesprochenem und Geschehenem.

Dachte ich, weil der Brüderle Wort hielt, hältst du es deinerseits und schreibst von denen „Kupferstechern". Und da ich zur Feder griff, sah ich noch ein Blatt liegen, darauf stand:

„Und daß ich Dir meiner Christenseel' Güte und guten Willen zeig', auch daß Du Deine Weisheit nit gar so fest anstrengst, zauber' ich Dir kurze Kund' von Meistern in Kupferstich her, die etwan auch in Holz geschnitten han:

Da waren im decimoquinto saeculo der Meister ♁ und der E. S., deß „St. Georg mit dem Drachen" ganz selten ward, nächst der Wolfgang Hammer, von dem der „Einzug Christi in Jerusalem bis zur Auferstehung", die „zwölf Apostel"

und mehr anderes; der Goldschmied Martin Zasinger, von dem gar viel schönes Stichwerk, etwan „Salomon vorm Götzen", der „Bauerntanz", „St. Georgii Kampf mit dem Drachen", „Märtyria diverser Heiliger", allerlei „Hellebardierer, Trummler und Fahnträger", die „Frau in Landschaft mit Kugel und Sonnenuhr", der „gezaumt und gerittene Ehemann", „Ritter und Dam'", „Licht und Nacht" mit Inschrift „Duck dich" u. a., ungezählt den „Hofball", dabei Herzog Albertus Quartus und Kunigunde, seine Gemahlin, im Erker Karten spielen und das „Turnier an der Neuvest'" — und was schon der Zasinger auf Silberzeug gestochen, hätt' ihm allein Ruhmb erworben.

Und aber im decimosexto saeculo, zu meiner Zeit und folgend, waren der Virgil Horbeck und Melchior Lachmair mit Stich hoch auf. Sonderlich aber inspäter der Johann Sadeler, von dem viele Stiche nach „Gemäls" anderer Meister zu München, wieder viele Konterfeie von bayerischen Fürsten, Grafen und anderen. Solcher Platten, ungezählt Landschaften, sind an Zahl 288. Von seiner Romreise her starb er zu Venedig. Von seinem Bruder Raphael stammt die „Bavaria pia et sancta" und viel anderes, dabei ihm Egidius, des Johanns Sohn, half. Und dabei vom 16. Säkulo noch wohl zu merken Nikolaus Solis von Nürnberg, der die Bilder zum Buch von der Hochzeit Herzog Wilhelms V. gestochen hat, der Tobias Volkmer, von dem später die Perspektivansicht „Monachium Bavariae"; der Petrus Weinher hatte es mit Konterfeien von Fürsten, geistlichen Herren und Gelehrten, der Hans Weiner stach viel nach Kirchbildern, so den „Sturz Luzifers", so der Schwarz gemalt hatte.

Also hab' ich Dir bis zum 17. und 18. Säkulum die Müh' des Schreibens erspart, und allnun ist's wieder an Dir, Du Hochtugendsamer, so denen Meistern kein Hümplein Braunes gönnen möcht', wär' mir schon die rechte christliche Lieb' — allsogleich setz' Dich und geskribier'," Du — Wetter, sag' ich!

Hans Brüderle, Pictor celeberrimus!"

Setzte ich mich, sagte aber ganz zornig vor mich hin: „Jetzt gerade nicht!"

des Bayern, welches früher im Kloster Ettal aufbewahrt wurde. Das Bildliche stammt wahrscheinlich vom Mönch Konrad von Scheyern, welcher bei des Kaisers Vater, Herzog Ludwig dem Strengen, seiner Gelehrtheit und Kunst wegen in Ansehen stand. Ludwig der Strenge hat sich des Gebetbuches selbst bedient. Der Sohn und Kaiser aber führte dasselbe allerwärts mit sich und ließ es seiner Zeit von einem welschen Goldschmied zieren. Das zweite ist das lateinische Gebetbuch Albrechts IV. Es ward 1485 von Goldschmied Anton Sinibaldi zu Florenz mit einem schönen Silbereinband mit reichem Email von Blumen und anderm, und desgleichen mit Bildern versehen. Das dritte ist das lateinische Gebetbuch Herzog Albrechts V.; da ist der Silbereinband auf das schönste mit menschlichen und Tierfiguren, Blumen und Pflanzen in Email geschmückt, anno 1574 vom Goldschmied Hans Lenker in Nürnberg gefertigt und wahrscheinlich auch das Bildliche innerhalb von Lenker, welcher als feiner Manuskriptmaler nach welschen Mustern arbeitete und sich mehrfach rühmlich genannt findet. — Und nun hebe Dich fort, oder ich halte Wort mit dem Bann. —"

Da verschwand er wieder, aber ich verspürte zugleich einen kleinen Riß im Haupt und wollte es gleich heimbezahlen. Aber ich griff in die Luft, mit Geistern läßt sich eben nichts richten. Schritt dann heimwärts — und richtig lag auf dem Tisch die Skriptur von all' Gesprochenem und Geschehenem.

Dachte ich, weil der Brüderle Wort hielt, hältst du es deinerseits und schreibst von denen „Kupferstechern". Und da ich zur Feder griff, sah ich noch ein Blatt liegen, darauf stand:

„Und daß ich Dir meiner Christenseel' Güte und guten Willen zeig', auch daß Du Deine Weisheit nit gar so fest anstrengst, zauber' ich Dir kurze Kund' von Meistern in Kupferstich her, die etwan auch in Holz geschnitten han:

Da waren im decimoquinto saeculo der Meister ♁ und der E. S., deß „St. Georg mit dem Drachen" ganz selten ward, nächst der Wolfgang Hammer, von dem der „Einzug Christi in Jerusalem bis zur Auferstehung", die „zwölf Apostel"

und mehr anderes; der Goldschmied Martin Zasinger, von dem gar viel schönes Stichwerk, etwan „Salomon vorm Götzen", der „Bauerntanz", „St. Georgii Kampf mit dem Drachen", „Märtyria diverser Heiliger", allerlei „Hellebardierer, Trummler und Fahnträger", die „Frau in Landschaft mit Kugel und Sonnenuhr", der „gezaumt und gerittene Ehemann", „Ritter und Dam'", „Licht und Nacht" mit Inschrift „Duck dich" u. a., ungezählt den „Hofball", dabei Herzog Albertus Quartus und Kunigunde, seine Gemahlin, im Erker Karten spielen und das „Turnier an der Neuvest'" — und was schon der Zasinger auf Silberzeug gestochen, hätt' ihm allein Ruhmb erworben.

Und aber im decimosexto saeculo, zu meiner Zeit und folgend, waren der Virgil Horbeck und Melchior Lachmair mit Stich hoch auf. Sonderlich aber inspäter der Johann Sadeler, von dem viele Stiche nach „Gemäls" anderer Meister zu München, wieder viele Konterfeie von bayerischen Fürsten, Grafen und anderen. Solcher Platten, ungezählt Landschaften, sind an Zahl 288. Von seiner Romreise her starb er zu Venedig. Von seinem Bruder Raphael stammt die „Bavaria pia et sancta" und viel anderes, dabei ihm Egidius, des Johanns Sohn, half. Und dabei vom 16. Säkulo noch wohl zu merken Nikolaus Solis von Nürnberg, der die Bilder zum Buch von der Hochzeit Herzog Wilhelms V. gestochen hat, der Tobias Volkmer, von dem später die Perspektivansicht „Monachium Bavariae"; der Petrus Weinher hatte es mit Konterfeien von Fürsten, geistlichen Herren und Gelehrten, der Hans Weiner stach viel nach Kirchbildern, so den „Sturz Luzifers", so der Schwarz gemalt hatte.

Also hab' ich Dir bis zum 17. und 18. Säkulum die Müh' des Schreibens erspart, und allnun ist's wieder an Dir, Du Hochtugendsamer, so denen Meistern kein Hümplein Braunes gönnen möcht', wär' mir schon die rechte christliche Lieb' — allsogleich setz' Dich und geskribier'," Du — Wetter, sag' ich!

Hans Brüderle, Pictor celeberrimus!"

Setzte ich mich, sagte aber ganz zornig vor mich hin: „Jetzt gerade nicht!"

Und ich das kaum gesagt, steht der Brüderlegeist mir geradüber und raunzt mich an: „Ob Du allsogleich pater peccavi machst und meines superioren Geists Befelch folgst — wo nit, vernicht' ich Dir all Deine anderen Skripturen! Aha! da erschrickst — ich befehl' Dir: Die Händ' auf den Tisch, als wärst ein Skolar und rezitierst die „Kupferskulptores", deren Du noch nit in Ehren gedacht hast!"

Dachte ich mir: „Wetter, maliziös ist er — all meine Skripturen vernichten — da danke ich!"

Folgte deshalb seinem Geheiß und sagte: „Im 17. Säkulo florierten der Gustavus Amling, der Michael Wening, von dem unter anderem die „Topographia von Bayern" nach den vier Rentämtern, der Jean Jenet, der Küssel, der Sebastian Schaur, der Franz Wußin und der Konrad Bodenehr — was die alles stachen, weiß ich ganz genau."

Er: „So sag' was — also im 18. Säkulo?"

Ich: „Da giebt's nicht allein Herren, auch Damen, von denen man ganz hübsche Blätter hat. So von der Barbara Drouin, stach schöne Titelblätter und Porträts, der Amalia Bader desgleichen, radierte auch schön nach Guido Reni, Correggio u. a., der Anna Aretin, die war gar eine Freifrau. Sie radierte schön nach Niederländer Meistern.

Was Mannsen betrifft, stach und radierte der Franz Dollinger städtische Ansichten, der Franz Cuvilliés Entwürfe zu Gebäuden, Brunnen und Gartenanlagen, der Michael Hartwagner unter anderem gab das Hochaltarblatt der Theatinerkirche in Kupferstich, der Jakob Dorner radierte mythische Blätter, auch viel nach Niederländern, der Joseph Kaltner gab in Kupferstich Ansichten von München, Nymphenburg und allerlei Landschaften, der Johann Köriger große Stiche nach Beichs Landschaften, der Johann Nepomuk Magg gab viele städtische Ansichten, zumal von Klöstern und Kirchen, auch von ihm Volksfeste u. a.; vom Johann Wilhelm Söckler hat man Stadtansichten, sonderlich auch das „Wittelsbachsche Haus" in Medaillons und die Porträts berühmter Leute, wie Rousseau, Voltaire u. a.; vom Joseph Schinnagel wieder

städtische Ansichten, z. B. die „Reitschule", den „See im Hofgarten", „Stadtthore" u. a.; der Franz Scherer war berühmt im Landkartenstechen; vom Joseph Rauschmayr giebt es viele Konterfeie des Adels, besonders der Törring- und Preysing-famiglia; der Paul Warschlunger anfangs des 18. Jahrhunderts radierte Jagdtiere und Hunde, der Franz Spät stach viel nach Beichs Landschaften, der Joseph Georg Winter hatte es in Stich und Radierung mit Jagdtieren, hinwieder lustigen „Affen"-bildern; vom Joseph Anton Zimmermann hat man Fürsten-, Gelehrten- und Künstlerkonterfeie, desgleichen Bilder für Bücher, sonderlich auch die „Series imaginum augustae domus Boicae"; vom Joseph Mörl „Kloster- und Wallfahrtsbilder", aber auch Fürstenbilder, z. B. Kaiser Karl VII. zu Roß, und Porträts von Gelehrten, z. B. Lorenz Westenrieder; vom Franz Xaverius Jungwirth Porträts der meisten Münchener Künstler seiner Zeit und der früheren, auch innere und äußere „Stadtansichten", „Feuerwerke", „Volksfeste", „Bruderschaftsbriefe", 28 Blätter zum „Triumphus virtutum in funere Caroli VII" und die zum „Castrum doloris" der Kaiserin Amalie, wieder „Kurfürst Karl Theodors Rückkunft von Mannheim" u. a. Aber lass' mich nur ein wenig aufatmen —"

Er: „Ja was, das kannst Du später auch — nur zu rezitiert!"

Ich: „So? Also der Hofmaler Christian Wink radierte schön, von ihm z. B. „die vier Stufen des menschlichen Alters", auch diverse „Karikaturen"; vom Georg Wifsky die Porträts der „Kurfürsten von der Pfalz", so in jungen Jahren zu Amberg im Kollegium waren, außerdem des Theatiners Sterzinger, des Streiters gegen Aberglauben, des Kanzlers und Historikus Adlzreiter, des Geheimrats Osterwald, des Kanonikus Braun, Reformators des bayerischen Schulwesens, und vieler Adelicher.

Nun nenn' ich noch die besten Schriftstecher, den Andreas Fischer und den Markus Steinberg, hochkurfürstlichen Truchseß, von dem auch die Bilder zur „Geographischen Beschreibung der Probsteien und Stifter der regularen Kanoniker" herrühren; — und jetzt hab' ich des Aufsagens satt!"

Und wollte mich erheben.

Der Brüderlegeist: „Ob du bleibst! Meinst wohl, die „Münzer“, „Medaillenmacher“ und „Siegelstecher“ dürftest Du vergessen?“

Ich: „Siegel stechen alle Goldschmiede —“

Er: „Wohl, aber wie hießen die ersten, schon im 12. und 13. Säkulo genannten Münzer?“

Ich: „Plagt mich der! Wernher und Engelschalk hießen sie — aber die zur Zeit Heinrichs des Löwen entstandenen Münzen kannst Du in Obermeyers „Historischen Nachrichten über bayerische Münzen“ nachschlagen und über „Münzwährung im 15. Jahrhundert“ in Westenrieders „Beiträgen“ VI, S. 160, über die „Medailleurs“ in anderen Skripturen. Na, ein Paar will ich nennen, vom 16. Säkulo den Nikolaum Kitzmägel, wegen seiner großen Medaglia Albrechts V., noch aus dessen Zeit herüber, den Anton Stadler, von dem anno 1624 die Silbermedaglia von sechs amtiert habenden Bürgermeistern herrührt; — vom 18. Jahrhundert nenn' ich Josephum Ignazium Scheufele, welcher alle Prägestöcke seiner Dienstzeit herstellte; ganz sonderlich aber den trefflichen Franz Andreas Schega, Hofmedailleur, gestorben blind 1787, von dem wir außer Medaillen auf Kurfürst Karl Albrechts „Kaiserwahl“ mehr andere haben, so zwei von Kurfürst Max III. und dessen Gemahlin Marianne, eine auf die „Stiftung der Akademie“ (1759) die „akademische Preismedaille“ 1763, dann 18 Porträts bayerischer Fürsten von Otto dem Großen bis Kurfürst Max III. Übrigens modellierte er sonst schön in Wachs. Im bayerischen Nationalmuseum findet sich viel von ihm, auch sein von ihm selbst gemaltes Bildnis. Anno 1787 starb er und hat seine Ruhestätte in der Liebfrauenkirche, zweite Kapelle vom linken Turm her; bis in unser Jahrhundert herüber waren noch tüchtige Meister der Lösch, Leprieur — und jetzt sag' ich nichts mehr, kannst mit dem, was ich rezitierte, zufrieden sein.“

Der andere: „Ja, insoweit wohl — aber einen aus dem 16. Säkulum hast doch vergessen —“

Ich: „Meinst den Maler Christoph Schwarz? Von dem soll die ganz große Medaglia von Herzog Albrecht V. herrühren, wann ich aber meiner Sache nicht ganz sicher bin —"

Er: „Laßt Du Dich auf nichts ein."

Ich: „So ist's; und jetzt steh' ich aber auf, und Du verschwindst!"

Er: „Noch nicht! Erst sagst Du noch, wie die „Münz- und Medagliasammlung" zu München entstand — oder ist da Dein Wissen zu End'? — Setz' Dich!"

Ich: „Und ich setz' mich jetzt 'mal nimmer da her — aber sagen will ich's Dir, Du Nimmersatt! Gegründet ward sie vom Herzog Albrecht V., und für Erwerbungen waren ihrer mehrere thätig — der Jakob Strada, der Graf Jakob Fugger, Hubert Golzius, Samuel Quichelberg und der Domherr Johann Egolph von Knorringen zu Würzburg, und folgend noch andere. Später im dreißigjährigen Krieg ward die ganze Sammlung nach Ingolstadt geflüchtet und blieb da bis zum westphälischen Frieden; — zu Kurfürst Karl Theodors Zeit ward dann das „Mannheimer" Kabinett mit dem dahier vereinigt — frag' ich, ob ich meiner Sach' sicher bin, oder soll ich Dir Strebers „Versuch einer Geschichte des Münzkabinetts" aufschlagen und vor Augen halten?"

Er: „Nimm's für gescheh'n."

Ich: „So geh' nun!"

Er: „Ja, aber morgen komm' ich wieder — da mußt noch anderen ihre Ehr' anthun! Halt, kommt mir just zu Sinn — der „Steinätzer" mußt auch gedenken — weißt Du was von solchen?"

Ich: „Plagt er mich wieder mit denen! Nun denn, der Goldschmied Johann Kayser und der Hans Weyer waren da berühmt. Der erstere ätzte auf Tischplatten divers Astronomisches, Figuren und Ornamente, auf kleinere Platten „Kalender". Sein Zeichen kömmt bei größeren Arbeiten vor und ist HK. Von ihm kam ein bilderreicher Tisch in die „Schatzkammer" und nach Amberg in das Rathaus ein schöner Tisch; vom Weyer kam mehreres in die Münchener Hofburg. Von einem dritten, Georg Vischer, heißt es nebenbei, er habe auch verschiedener Orte

„Sonnenuhren“ konstruiert. Vielleicht ist die von 1514 an der Südseite der „Liebfrauenkirche“ zu München von ihm.“

Er: „Hast recht — item morgen komm' ich und gaht's allweg tiefer und ins Kunstgewerb' hinein.“

Ich: „So? Etwan gar bis zu den Schlossern, Hafnermeistern und Töpfern? Das nähme kein Ende — ich lasse Dich nicht herein!“

Er: „Sperr' zu, so viel Du willt, hilft nichts, und wo anders Du seist, find' ich Dich.“

Ich: „Ha, Du Quälgeist!“ Und stieß mit dem Fuß auf.

Er: „So, ich? Für das wärst Du zum Zweikampf gefordert, anders ich noch realiter auf Erden wär'.“

Ich: „Und ob es auch nicht zum Kampf ginge, sagtest Du etwa zu Deinen Geistkameraden da droben gleichwohl: Du hättest mich durch und durch gestochen, wie Deiner Zeit die zwei Piktores aus Niederlanden und den welschen Bildhauer, die nach München hereingewollt hätten — und war kein Wort wahr — Du grundverlogener Kumpan, Du!“

Er: „Wetter, das weiß er auch!“

Ich: „Ja, und noch mehr — fahre hin!“

Er: „Also recht; aber morgen komm' ich doch zu Dir — hu —“

So blies er mich an.

Ich ihn aber auch!

Fort war er. —



Glockengießer, Uhrmacher, Plattner, Schlosser, Musikinstrumentenmacher, Seidensticker u. a., Kunsttischler, Hafner und Terrakottisten, Formen- oder Holzschneider und ihre Zeichen, Buchdrucker und Buchbinder, Hautelissewirker, Porzellanmeister, Stukkatore, Zinn- und Bleigießer, Theatermaler.

Dachte ich mir kommenden Tages: „Im Grund hat der Brüderlegeist recht; es verdient jeder seine Ehre, anders er sich in seiner Sach' und Angelegenheit tapfer bewies. Schreibst noch von den und jenen, dann plagt Dich der andere desto minder!"

Und gedachte ich der „Glockengießer" — voraus des Hans Ernst, der anno 1490 die 12500 Pfund schwere „Susannaglocke" für die Liebfrauenkirche goß, und zwar aus dem Metall derjenigen, welche 1487 Herzog Albrecht IV., als sich ihm Regensburg ergab, vom Kloster St. Emmeran hieher bringen ließ, welche aber beim ersten Läuten (1488) zersprang. Die „Susannaglocke" mußte auf Befehl des Herzogs jeden Samstag während des Antiphons „Salve Regina" gezogen werden, desgleichen täglich in der „Fastenzeit" und an allen „Frauenabenden."

Nächst fiel mir der Meister Pauls bei, der im gleichen Jahrhundert, aber schon früher, die „Frühmeßglocke", die „Winklerin" und die „Rosenkranzglocke" gegossen hatte, wie später der Ulrich Rose die „Präsenzglocke" für den nördlichen Turm der Liebfrauenkirche goß. — Die Gebrüder Wolf, Sixt und Elias Steger im 16. Jahrhundert schufen für hier und viele Orte, im 17. Jahrhundert aber ist vom Bartholomä Wengle merkenswert, sintemal man ihm die „Frauen-" oder „kleine Salve-" und sonderlich die große „Bennoglocke" im südlichen Frauenturm verdankt.

Sann ich dann hin und her, und kamen mir die „Uhrmacher" und andere „Mechanici" zu Sinn.

Von ersteren war im 16. Jahrhundert voraus Elias Hurlebain in Großwerken namhaft. Er machte die Turmuhr der

„Neuveste", jetzt auf dem Turm am „Küchenhof" der alten Residenz; — von Johann Georg Mayr sieht man im bayerischen Nationalmuseum eine reich silbergezierte „astronomische Uhr" und eine, auf welcher Atlas steht, hinwieder von J. Georg Mayr jun. eine „kleine" astronomische; die zwei Meister arbeiteten bis in das 17. Jahrhundert. — Im 18. Jahrhundert exzellierte Martin Arzt, der viele Taschenuhren fertigte, aber auch größere; so sieht man im genannten Museum von ihm eine schön gezierte „astronomische" Uhr für Kurfürst Karl Albert, und von Paul Groff eine gleich reichgezierte, mit Angabe der Monate, Wochentage, Glockenspiel u. a.

Na, dachte ich, der Josephus Gallermayr mag doch nebenbei auch genannt sein, der 1790 uralt starb. Schon zu Kurfürst Max Emanuels Zeit war er löblicher Trabant und trug sich früh und spät mit der „ars mechanica." Seine „Flugmaschine" bewährte sich freilich nicht, ebensowenig sein „perpetuum mobile", aber im übrigen war er so tüchtig, daß man ihn zum „Hofmaschinisten" kreierte. Als solcher stellte er gute hydraulische Werke her, nebenbei er aber diverse Kunststücke fertigte, namentlich automatische Figuren. Gar geht die Rede von einem „Türkenkopf", welcher sprach. So viel aber ist sicher, daß er die in der Liebfrauenkirche befindliche, mit automatischen Figuren versehene „Standuhr", deren Verfertiger man nicht kennt, wieder in Ordnung brachte. Übrigens schnitzte der Gallermayr — seiner Herkunft nach der Sohn eines armen Schuhmachers von Essing — allerlei sinnreiches Spielzeug für die fürstlichen Kinder, derlei Dinge man im bayerischen Nationalmuseum findet.

Dachte ich mir dann: Die „Plattner oder Harnischmacher" verlangen sonderlich auch ihren Nachruhm; findet sich doch im bayerischen Nationalmuseum von ganz früh her gar manches vom Linhard, Wermann und Golter. Im 16. Säkulo florierte aber sonderlich Martin Hofer, der laut alter Rechnungen unter anderem die Turnierrüstung Herzog Ferdinands fertigte. Hofers Haus und Werkstatt war das an der Ecke der Schrammergasse und der jetzigen Theatinerstraße. Nächst waren tüchtig der Andreas Junghans und Paul Schaller,

der Niklas Schönberg, Hans Penz und Ludwig Teppich, Zeichen T.

Speziell von „Schwertschmieden“ sind ihrer zwei zu nennen, der Ulrich Diester und der Heinrich Härder, von denen die zwei Schwerter Maximilians I. im bayerischen Nationalmuseum — von anderen Eisenarbeitern aber der Schlosser Hans Prüll und Sohn Hans, dessen Meisterstück der Herzog Albrecht V. kaufte.

Als es sich später, Waffen betreffend, um oft schön gezierte Büchsen und Pistolen handelte, exzellierte im 16. Jahrhundert sonderlich Adam Nonhard, dessen Stücke Paul Lienhard zierte, solcher sich im bayerischen Nationalmuseum mehrere finden, darauf Lienhards Name ganz oder abgekürzt; weiterhin im 17. Jahrhundert waren in „Gravier“ und „erhabener Zier“ von Kriegs- und Jagdwaffen Johann Steinweg und Johann Stern berühmt.

Denke mir dann: Jetzt schaust Du weit ab und zu Verfertigern von „musikalischen Instrumentis“! Da datiert der ältest genannte, der Erhard Smid, ins frühe 15. Jahrhundert; der war vom Peissenberg gebürtig, und sein Werk war die „Orgel“ der alten „Marienkirche“ zu München; im 16. Jahrhundert war namhaft Wolfgang Faber, der Orgeln, aber auch Flöten, fertigte; im 16. und 17. Jahrhundert baute Urban Heußler die Orgel der „Michaelskirche“, hatte es auch mit Fertigung von „Harfen“, gar einmal einer „zwiefachen“ von Zypressenholz, wofür er anno 1602 urkundlich von Hof 95 fl. bekam; der Anton Neuknecht war auch bedeutender Orgelbauer, der Kaspar Nikolaus Sturm und Georg Schrammer desgleichen, und tiefer im 17. Jahrhundert der Hans Lechner, der die Orgel der „Paulanerkirche zu St. Borromäus in der Au“ baute; der Wilhelm Tielke machte treffliche Geigen und reich verzierte Viole di gamba; in das 18. Jahrhundert herüber war in Streichinstrumenten jeder Art auch Hans Schächinger berühmt — der Posaunen und Trompeten wegen aber Christoph Rihler.

Ich das kaum geschrieben, neigte sich's über mich, und schaute der Brüderlegeist herab.

Rief ich: „Wetter, bist nochmal da!“

Er: „Nur fein artsam — ich lob' Dich ja! Und jetzt ging's in einem hin, so Du noch von andern Meistern schriebst.“

Ich spöttisch: „Wenn ich aber nichts mehr weiß?!“

Er: „Aha! da kämen also die berühmten „Seidensticker“ zu kurz? Wart', ich diktier' Dir —“

Ich: „Thu's nur!“

Er: „Die allerältesten Seiden- und Leinwandnähtereien wurden in denen Klöstern gemacht, bis sich dann im saeculo decimoquinto weltliche Meister aufthaten, so der Hans Früchtl, von dem das schöne „Heroldgewand“ in Euerem Nationalmuseum herrührt; der Lindner, Kloßner und der Greimbold, der am Marktplatz wohnte —“

Fiel ich ein: „Da? Ist nicht wahr; links, mitten in der Schäfflergasse, schau' nur in den Saalbüchern zu anno 1572 nach! — Aber weißt Du was vom Hans Menzinger?“

Er: „Du?“

Ich: „Ja sicher! Der stickte die „sieben Fußfälle Christi“ und die herrliche Decke des „Heiltumskästleins“ für die Marburgkapelle; der Sebastian und Hans Dachner bekamen für ihre Stickereien bei Gelegenheit der Hochzeit Wilhelms V. (1568) nicht weniger als 1063 fl.; von der Ursula Vogl kam eine Marmortischdecke ins Antiquarium; im 17. Jahrhundert stickte der Claude Bossuet Wappen, der Ernestus Häder stickte nach Hof so viel, daß er anno 1636 2222 fl. empfing, der Peter Lemoles war hochauf im Seidensticken und in der Fadenstaubarbeit für Bilder; ein derartiges kam in die Sakristei der Theatinerkirche — und ins 18. Jahrhundert herüber arbeitete der Andreas Stolz viel und schönes — merkst Du jetzt, daß ich Dich nur mit meinem Nichtwissen hinter's Licht führte?“

Der Brüderlegeist: „Du Schelm, Du! Frag' ich, was war es mit denjenigen „Kunsttischlern?“

Ich: „Deren gab es ganz gute im 16. Jahrhundert! Voraus Simon Winkler; der fertigte Schreine, Brauttruhen, Schmuckkästchen mit Einlagen von Holz und Elfenbein; sicher ist von ihm das schöne „Bolzkästchen“ Herzog Wilhelms IV.

im bayerischen Nationalmuseum; — etwas später excellierte der Wendel Dietrich, dessen ich beim Bau der Michaelskirche gedachte; im 17. Jahrhundert arbeitete in gleicher Weise Georgius Staub, im 18. aber that sich über alle Johann Nepomuk Heim hervor, Beweis ein Ahorntisch im bayerischen Nationalmuseum mit Einlagen, als allegorische Darstellung der Bavaria u. a."

Der andere: „Ist schon so! Aber wie ist's mit den „Hafnermeistern" und „Terrakottenmachern"?"

Ich: „Jetzt kommt er gar auf die Hafner und Töpfer! Von denen gab es treffliche im 16. Jahrhundert, zumal den Hans Thaner, Regold u. a., die schöne grün oder bräunliche Ofenplatten mit viel Figürlichem, auch schöne Geschirre machten; vom Regold ist ein mit R. G. signierter schöner Ofen im bayerischen Nationalmuseum. Im 17. bis anfangs des 18. Jahrhunderts excellierten in der Art der Antonius Göring und Johann Zeuner durch christliche und mythologische Darstellungen auf Platten — was aber Terrakottisten betrifft, excellierte über die früheren Hans Joachim Krumper, des berühmten Erzgießers Sohn, welcher es mit Pokalen und Tafeln mit „Kaiserbildern" oder diversesten „figürlichen" Darstellungen hatte."

Der andere: „Lob' Dich, — aber wie hoch die Hafner und die Töpfer ihr Handwerk anschlugen, und wie weit sie es hergeleitet han, weißt Du das?"

Ich: „Sicher, das zeigte sich beim „Freisprechen" in älteren Zeiten. Da hieß es: „Und es sollst du, N. N., allerwegs eingedenk sein, wie daß, schon allsogleich nachender der „Sündfluth" der Talcus die „Drehscheib" erfunden hat, von denen Töpfen, Schüsseln und Flaschen red't schon das alte Testament — und hoch anzuschlagen ist, daß der römische König Romulus als siebente Zunft die Töpfer erwählt hat. Daß du aber allzeit demüthig und rein bleibest, bedenk', was du bist, und denk du an „olim", „nunc" und „tunc" — das heißt: voreinst, nunmehr und dann! Also mag's wohl sein, daß du jetzt ein schön bemalter Topf bist, aber ich sag' dir, quid fueris: du bist gemacht aus eim „Erdkloß" — und quid sis, heißt:

bist noch wohl geformt, daß ein „Licht“ in dir brinnt, das Licht deiner „Seel'“ — und quid eris: was du „wirst sein?“ Sag ich dir, wirst sein ein alter zerbrochener Scherben, da sich hernach wird zeigen, was werth deine „Seel'“ gewesen! Deß hab' Acht, wann du willt, daß dich der Herr erkenn' als ein' wahren Töpfer“!“

Er: „Hast Dir wohl gemerkt. — Du, aber — weit ab von den Hafnern und Töpfern — von den Münchener „Formschneidern“ war noch gar nicht die Red'! Weißt Du, wer die besten waren, und was Zeichen sie hatten?“

Ich: „Schau nur her! Siehst, vom 15. Säkulum — E S, das bedeutet den Erhard Schön, W Λ H den Wolfgang Hammer, M Z den Gold- und Silberschmied und Stecher Martin Zasinger, der auch viel in Holz schnitt; — im 16. Jahrhundert schnitt der Wandmaler Hans Bocksberger mehreres in Holz, sonach Hans Müelich das große Blatt „Lager Kaiser Karls V. vor Ingolstadt“, 1549 und 1565 das Konterfei des häßlichen Franziskus Iglhofer mit Inschrift: „Suum cuique Pulchrum“ — ein HF schnitt für die „Postillen“ des Dr. Eck, die „Äsopischen Fabeln“ u. a. H L und H. W. (Hans Lehle und Hans Wörnle) fertigten z. B. die Titelblätter zur „Reformation des bayerischen Landrechtes“ und der „Gerichtsordnung“ von 1520. — Von Nikolaus Meldemann ist der Schnitt „Einzug Kaiser Karls V. zu München“, 10. Juni 1530; dem Nikolaus Solis, der die Bilder zur Hochziet Wilhelms V. in Kupfer stach, werden 22 Holzschnitte zur „Passion unseres lieben Herren“ zugeschrieben — und vom [Monogramm], heißt Georg Stumpf, giebt es allerlei Figur, zumal aber Landschaftliches.“

Er: „Und im 17. und 18. Säkulo?“

Ich: „Ja, da wurden zu München eine Menge groß und kleiner Holzschnitte von religiösen und kulturhistorischen Motiven geschnitten; Aufzüge, Volksfeste, Hinrichtungen wurden geschildert. Von all dem findet sich vieles in etlichen Bänden des „Kupferstich- und Handzeichnungskabinettes“; besonders thätig war in uns nächster Zeit einer des Namens Jakob Milchram aus Mähren, welcher Vignetten für Bücher, Wappen u. a. äußerst fein schnitt,

solcherlei dann mehrfach auch in Metallguß und in wieder anderen Büchern zur Verwendung kamen."

Sagte der Brüderlegeist: „Brav, bin wieder ganz contento."

Ich: „Ob contento, contentiore oder contentissimo ist mir ganz gleich, es handelt sich nur um die Ehre der Meister — hast Du gehört?"

Er: „Nur nicht wieder so wild, wird einer doch noch loben dürfen! Du, was war's denn mit den „Buchdruckern" hie zu Stadt?"

Ich: „Na, recht hast Du, ihrer soll auch gedacht sein! Da war der allerältestgenannte der Hans Schobser. Aus dessen Offizin ging unter anderm das jetzt seltene „Missale" in deutscher Sprache hervor, steht zu lesen „gedruckt durch Hans Schobser und säliglich vollendet in der fürstlichen Hauptstadt München MCCCCCXXVI." Nächst druckte gar manches der Münchener Johann Schauer; sein Haus steht noch in der Rosengasse. Zuerst war er lange in schwäbischen Städten thätig, hierher kam er dann wieder anno 1482 und druckte im gleichen Jahr das „Büchlein von der Stadt Rom" (Mirabilia urbis Romae); ist in unserer Hof- und Staatsbibliothek zu finden; nächst that sich des genannten Schobsers Sohn, Hans junior, auf, weit mehr aber der Paul Wann mit den „landesfürstlichen Verordnungen" von „gartenden Landsknechten", „Fluchens halber" u. a.; seine Offizin war noch bis in das 16. Jahrhundert viel thätig. In dem hatten der Ostendorfer, dann der Zwikopf im Verein mit dem Maler Hans Müelich eine Presse. Am thätigsten aber war die Druckerei Adam Bergs und Nachfolger. Bei einem der vielen Bücher, der „bayerischen Reformation", erfährt man, daß es schon damals in der Vorstadt Au eine große Papierfabrik gab. Dann ins 17. Jahrhundert herein und weiter florierten der Philipp Ulhard, Cornel Leysser, Lukas Straub und Peter König. Diese druckten alles Denkbare religiöser und symbolischer Richtung — der Leysser auch Poetisches. So vom Jesuiten und Dichter Balde dessen „Epithalamion", das Buch „de vanitate Mundi" u. a.; hinwieder der Straub

für den Wagnerschen Verlag Baldes „Urania victrix“, das „solatium Podagricorum“ u. a. druckte. Dann war Anton Rauch vielthätig, aus dessen bis ins 18. Jahrhundert bestehender Offizin das Buch „Erstes Jubeljahr oder hundertjähriger Weltgang der Gesellschaft Jesu“ mit Stichen von Amling hervorging.“

Der Brüderlegeist: „Nur weiter!“

Ich: „Nächst druckten die Söhne des Straub, Georg und Lukas, eine Menge Mandate, kleine religiöse Schriften u. a.; sonderlich aber der Lukas „Jacobi Balde ex Societate Jesu Poetica omnia, magnam partem nunquam edita“ auf Kosten der Buchhändler Martin Happach und Franz Schlütter zu München.“

Der andere: „Bist zu End'?“

Ich: „Nein, jetzt kommen noch Buchdrucker, die zugleich Verleger waren. So der Johann Jäcklin, bei dem u. a. die „Gerichtsordnung der oberen Pfalz“ herauskam, nachdem schon zu Zeiten seines Großvaters, auch Buchdrucker und Verleger, die „kurbayerische Löwenhaut, bald trucken, bald naß vorgestellt in der Leichenrede Kurfürst Ferdinand Marias“ erschienen war.“

Er: „Damit aus?“

Ich: „Nein, ins 18. Säkulum herüber und entlang druckten Johann Peter Vötter eine Menge Mandate, geistliche und Rechtsbücher, Chronologien, Hoffestbeschreibungen und Glückswünsche, gereimt und ungereimt, — und der Zängl, Thuille, Strobl, Storn druckten gegen uns her viel für die Buchhändler Lentner, Fleischmann, halt, und Lindauer, des letzten muß ich schon gar eingedenk sein.“

Der andere: „Hast gut rezitiert — aber etliche Buchbindermeister könntest Du mir auch noch nennen, etwa aus älterer Zeit.“

Ich: „Weshalb denn nicht? Im 15. Jahrhundert werden der Petrus Limbeck und Gerard der Böhme gepriesen; im 16. aber der Kaspar Ritter und Ulrich Schniep, deren erster die „Bußpsalmen Orlando di Lassos“ und der zweite die „Mottete des Cyprian de Rore“ band; Ritters Bildnis ist, von Hans Müelich gemalt, im III. Band der „Bußpsalmen“

zu sehen; — ha, so große Ehr' widerfuhr noch keinem andern Buchbinder? Aber jetzt will ich meine Ruh' haben, das anderen ihre Ehre geben strengt mir letzt meine Kopfnervos zu fast an."

Er: „Glaub's schier selber — dafür steht wieder all Gesagtes aufgeschrieben; — und so Du jetzt noch was von denen „Hautelissemeistern", „Theatermalern" und denen, die es mit „Porzellan" halten, dazu schreibst, hast Deine Pflicht vollauf gethan."

Ich: „So, ich soll schreiben? Walte nur wieder mit dem Schreiben, da liegt das Blatt", erhob mich dabei und sagte ganz heftig: „Dein Maximilian baute von 1612 bis 1618 die „Residenz" und sorgte mittlerweil für „Wandteppiche" und berief deshalb Meister aus Niederlanden. Da kamen der Hans van der Biest, Delibet, Wouters, Kanendal und van der Bosch. Vom Biest sind die ersten im bayerischen Nationalmuseum befindlichen Hautelisse mit der Geschichte Ottos des Großen nach Peter Candits Zeichnungen; der Lukas Neuenhofer von München fertigte die anderen und arbeitete mit an den „Zwölf Monaten." Die Manufaktur ging aber anno 1616 ein, weil man von Paris aus die Teppiche billiger bekam, und erst 100 Jahre später entstand dahier wieder eine solche und arbeiteten eitel Franzosen, der Arnold, Arondeau, Petijean, Anton Saigné und Franz Caré, mit deren Werken die „Steinzimmer" der Residenz geziert wurden. Besagter Petijean ward gelegentlich von einer Schildwache erschossen, er soll gerne krakeeliert haben, wie Du —"

Der andere: „Geht's schon wieder gegen mich?!"

Ich: „Ja was! Die arbeiteten im „Seidenhaus" auf dem Anger, ein sicherer Anton Saigné in der Manufaktur auf dem „Rindermarkt" im Durchweg zum Rosenthal hinab oder im „Manufakturbau" in der Au draußen. Das Bedeutendste bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts waren ein von Davoque gefertigter Teppich, „Triumph des Mars" nach Rubens, und mehrere nach des Hofmalers Albrecht Zeichnungen aus der „Geschichte der bayerischen Herzöge" für den „Herkulessaal" der Residenz — ein Paar derselben kamen ins bayerische National-

Der Brüderlegeist: „Na, was ganz weniges gieb doch von den Stukkadoren zu merken!“

Ich: „Meinst vom Franz Caudier, Georg Schweizer und Georg Eckart? Ja, die arbeiteten im 17. Säkulum alles Stukkowerk für die „Residenz“, im 18. aber der Egid Asam — hab’ ich nicht schon geschrieben, daß er mit seinem Bruder die St. Johanniskirche zu München sumptibus propriis baute und zierte, und in der „Hl. Geist-“ und „St. Annakirche“ zeigt sich auch seine stukkadorische Kunst — steht es schon geschrieben? Steht schon!; — und jetzt sag’ ich aber gewiß nichts mehr!“

Der andere: „So! Die Zinn- und Bleigießer sollen ganz leer ausgahn, han auf Platten, Tellern, Kannen, Bechern, Leuchtern und was weiter so viel Schönes in Figura, Wappen und Ornamento aufgezeigt! — han allerdings ihre Namen nicht beigesetzt, aber gelegentlich ihre Monogramme — he, die kennst wohl nit? —“

Ich ganz grollig: „Etwa nicht? Von frühest an kenn’ ich sie — schreib’ und zeichne nur hin! A L auf Blei- und Zinnschüsseln bedeutet Andreas Lemberger, anfangs des 16. Säkuli.“

Er: „Recht so!“

Ich: „Still bist! G und B bedeutet Georg Bänder, G. T. Gilg Tondl, der laut alten Rechnungen „gar schöne Pokal und Kannen mit „heidnischen Götzenbildern“ machte“, I. W. Jörg Wilhelm, so löblicher Hofzinngießer war; S. O. bedeutet den Sebastian Ortolph, anfangs des 17. Jahrhunderts, der die schönsten biblischen Vorstellungen auf Humpen, Platten und Tellern anbrachte, und DZ bedeutet Daniel Zimmermann, Mitte des 17. Jahrhunderts, der in Mitte der Platten wechselnd biblische und mythologische Szenen anbrachte; — und jetzt —“

Der andere: „Soll ich verschwinden? — Also recht!“

Richtig verschwand er, kam aber doch wieder und rief: „Du, Trautl, die ein’ soll’n doch noch ihre Ehr’ han — die Theaterpiktores —“

Ich: „Wetter, jetzt macht der gar einen Salto von den Zinngießern auf die Theatermaler! Nun, von denen will ich

noch gedenken! Der Kaspar Amort und Filius, † 1675 und 1689, malten schöne Dekorationes für die kurfürstliche Bühne, desgleichen der Tarquin Fortunat Catoni, schon zehn Jahre früher, — für das Opernhaus nächst „St. Salvator" der Franz Zanti und Franz Mauro — ins „neue Opernhaus", das jetzige „kleine Hoftheater", der Johann Gaspari, weiter her gegen unsere Zeit der Simon Klotz, voraus aber waren thätig die Gebrüder Joseph und Lorenz Quaglio, von welchen die Dekorationen zur Opera „Idomeneo" von Mozart gemalt wurden."

Er: „Wann ward denn die Opera aufgeführt? — Aha, das weißt nicht!"

Ich: „Was? Nicht? Am 29. Januarii 1781! So ist's, und um besagte Zeit malten auch noch der Jakobus Stuber und Joseph Zitter von Bruchsal mit, waren besonders stark in Architektur, Dekorationibus; — jetzt weißt es —"

Er: „Und steht schon geschrieben —"

Ich: „Ist schon wahr — aber Du plagst mich nimmer und verschwindest, oder ich greife dort in den Schrein —"

Er: „Und haltst mir was Heiliges vor, daß ich mich zur Flucht wend'? Ich hab' nichts zu fürchten — hie Hans Brüderle, hie guter Geist!"

Ich: „Ja was! Ich halte Dir nichts Heiliges für, sondern aber einen „Pokal" vom Gilg Tondl mit dem Gott Bakchus und einen „Humpen" von Sebastian Ortolph mit dem König Gambrinus —"

Er: „Daß mir der gottesleidige Durst ankäm' — und hälf' mir auch nichts, wenn Pokal und Humpen noch so voll wären!! Dunnerwetter, schön ist's schon, ein frummreiner Geist sein, aber daß es mit dem „Pokulieren" zu End' ist, selb taugt nichts! Alleweil nichts, denn Luft trinken, 's ist ein E— — ll — end — Dunner! sag' ich — a — a d i s!"

Ich: „Auch so viel! Guten Gruß an den Prugger, Hans Müelich und alle anderen — Deinen Mitschelm Gottbewahr auch! Nun, trotz aller Schelmerei wart Ihr ja doch herzgute Gesellen und habt gar oft beim Candit für arme

Der Brüderlegeist: „Na, was ganz weniges gieb doch von den Stukkadoren zu merken!"

Ich: „Meinst vom Franz Laudier, Georg Schweizer und Georg Eckart? Ja, die arbeiteten im 17. Säkulum alles Stukkowerk für die „Residenz", im 18. aber der Egid Asam — hab' ich nicht schon geschrieben, daß er mit seinem Bruder die St. Johanniskirche zu München sumptibus propriis baute und zierte, und in der „Hl. Geist-" und „St. Annakirche" zeigt sich auch seine stukkadorische Kunst — steht es schon geschrieben? Steht schon; — und jetzt sag' ich aber gewiß nichts mehr!"

Der andere: „So! Die Zinn- und Bleigießer sollen ganz leer ausgahn, han auf Platten, Tellern, Kannen, Bechern, Leuchtern und was weiter so viel Schönes in Figura, Wappen und Ornamento aufgezeigt! — han allerdings ihre Namen nicht beigesetzt, aber gelegentlich ihre Monogramme — he, die kennst wohl nit? —"

Ich ganz grollig: „Etwa nicht? Von frühest an kenn' ich sie — schreib' und zeichne nur hin! A L auf Blei- und Zinnschüsseln bedeutet Andreas Lemberger, anfangs des 16. Säkuli."

Er: „Recht so!"

Ich: „Still bist! G und B bedeutet Georg Bänder, G. T. Gilg Tondl, der laut alten Rechnungen „gar schöne Pokal und Kannen mit „heidnischen Götzenbildern" machte", I. W. Jörg Wilhelm, so löblicher Hofzinngießer war; S. O. bedeutet den Sebastian Ortolph, anfangs des 17. Jahrhunderts, der die schönsten biblischen Vorstellungen auf Humpen, Platten und Tellern anbrachte, und bedeutet Daniel Zimmermann, Mitte des 17. Jahrhunderts, der in Mitte der Platten wechselnd biblische und mythologische Szenen anbrachte; — und jetzt —"

Der andere: „Soll ich verschwinden? — Also recht!"

Richtig verschwand er, kam aber doch wieder und rief: „Du, Trautl, die ein' soll'n doch noch ihre Ehr' han — die Theaterpiktores —"

Ich: „Wetter, jetzt macht der gar einen Salto von den Zinngießern auf die Theatermaler! Nun, von denen will ich

noch gedenken! Der Kaspar Amort und Filius, † 1675 und 1689, malten schöne Dekorationes für die kurfürstliche Bühne, desgleichen der Tarquin Fortunat Latoni, schon zehn Jahre früher, — für das Opernhaus nächst „St. Salvator" der Franz Zanti und Franz Mauro — ins „neue Opernhaus", das jetzige „kleine Hoftheater", der Johann Gaspari, weiter her gegen unsere Zeit der Simon Klotz, voraus aber waren thätig die Gebrüder Joseph und Lorenz Quaglio, von welchen die Dekorationen zur Opera „Idomeneo" von Mozart gemalt wurden."

Er: „Wann ward denn die Opera aufgeführt? — Aha, das weißt nicht!"

Ich: „Was? Nicht? Am 29. Januarii 1781! So ist's, und um besagte Zeit malten auch noch der Jakobus Stuber und Joseph Zitter von Bruchsal mit, waren besonders stark in Architektur, Dekorationibus; — jetzt weißt es —"

Er: „Und steht schon geschrieben —"

Ich: „Ist schon wahr — aber Du plagst mich nimmer und verschwindest, oder ich greife dort in den Schrein —"

Er: „Und haltst mir was Heiliges vor, daß ich mich zur Flucht wend'? Ich hab' nichts zu fürchten — hie Hans Brüderle, hie guter Geist!"

Ich: „Ja was! Ich halte Dir nichts Heiliges für, sondern aber einen „Pokal" vom Gilg Tondl mit dem Gott Bakchus und einen „Humpen" von Sebastian Ortolph mit dem König Gambrinus —"

Er: „Daß mir der gottesleidige Durst ankäm' — und hälf' mir auch nichts, wenn Pokal und Humpen noch so voll wären!! Dunnerwetter, schön ist's schon, ein frummreiner Geist sein, aber daß es mit dem „Pokulieren" zu End' ist, selb taugt nichts! Alleweil nichts, denn Luft trinken, 's ist ein E— — ll — end — Dunner! sag' ich — a — adis!"

Ich: „Auch so viel! Guten Gruß an den Prugger, Hans Müelich und alle anderen — Deinen Mitschelm Gottbewahr auch! Nun, trotz aller Schelmerei wart Ihr ja doch herzgute Gesellen und habt gar oft beim Tandit für arme

Leute gebeten, wann Ihr selbst nichts mehr hattet, und Du hast einmal auf dem „Grün- und Eiermarkt" einer alten, halb-erfrorenen Kräutlerin Deinen Flaus umgehängt und geschenkt —"

Er: „Was da! Ich will nit gelobt sein und der Gott-bewahr auch nit! Schlüg' der Blitz in uns, so wir anders gehandelt hätten! — Armen helfen ist Christenpflicht — Dunner, so 's mich dann dazumal selber fror, bin bald darauf von Erden gegangen, im „Fegfeuer" ist mir desto fast wärmer worden —"

Ich: „Aha!"

Er: „Wart', Du Schadenfroher — a — dis —!"

Fort war der Brüderlegeist.

Hier endet die Kunde von den Altmünchener Meistern.

Aber auf die bewußte Bank lass' ich mich nimmer nieder — etwa käme er doch wieder und höbe mit, wer weiß, wie viel anderen Fragen an.

Ein Stück Meteorologie und Astrologie aus Alt-München.

Von

Siegmund Günther.

Die geistigen Kräfte des Bayerlandes hatten während des 16. und 17. Jahrhunderts ihren Sammelpunkt in der Landesuniversität Ingolstadt; dort wirkte eine Anzahl von gelehrten Männern, von denen zwar nur wenige zu europäischer Berühmtheit sich erhoben, die aber doch ihrer großen Mehrheit nach, wie von Prantls treffliches Geschichtswerk ausreichend darthut, treue Arbeiter im Dienste der Wissenschaft waren. Die Hauptstadt München wurde durch die Nähe der Hochschule benachteiligt, Gelehrte hielten sich meist nicht anders denn vorübergehend in ihren Mauern auf, und zumal im Gebiete der Naturwissenschaften begann unsere Metropole erst dann eine Rolle zu spielen, als die kurbayerische Akademie ihre segensreiche Thätigkeit entfaltete. Unter diesen Umständen gewährt es unleugbar geschichtliches Interesse, auch den Spuren minder bedeutender Persönlichkeiten forschend nachzugehen, von denen man annehmen kann, daß sie das geistige Leben der Stadt in ihrer Weise förderten und in sich einen wenn auch bescheidenen Brennpunkt für höhere Bestrebungen repräsentierten. In den folgenden Zeilen soll von einem

solchen Mann die Rede sein, dessen litterarische Leistungen sich zwar nicht über den Durchschnitt seines Zeitalters erhoben, der aber gleichwohl als ein recht typischer Vertreter jener weit verbreiteten Klasse kleiner Gelehrter gelten darf, die im Reformationszeitalter dem Volke ein gewißes Maß höherer Bildung vermittelten und daneben auch an ihrem Teile durch Schriften für die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zu wirken bestrebt waren [1]).

Matthias Brotbeyel [2]), mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben, war ein Oberschwabe, ein Kind der alten Reichsstadt Kaufbeuren. Nach K. Trautmann [3]) war derselbe im Jahre 1527 als Schulmeister in seiner Vaterstadt angestellt und wurde von da als Präzeptor der fürstbischöflichen Kantoreiknaben nach Freising berufen. Der Bischof war ein Wittelsbacher, Herzog Philipp, und so ist es wohl erklärlich, daß Brotbeyel aus Freising nach dem bedeutenderen München gelangte und dortselbst eine Anstellung als „Poet" erhielt. Dieser wenig bezeichnende Titel charakterisierte den Rektor der städtischen Lateinschule, als welcher der fahrende Scholaster freilich mit einer recht geringen Besoldung zufrieden sein mußte. Sein Vierteljahrsgehalt erreichte nämlich die Summe von acht Gulden, war also selbst nach damaligen Ansichten, den relativ hohen Geldwert entsprechend in Anschlag gebracht, sehr unbeträchtlich. Wie lange Brotbeyel das Münchener Rektorat bekleidete, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, doch war er jedenfalls noch anno 1541 in München.

---

[1]) Für die folgenden Personalnotizen ist der Verfasser wesentlich Herrn Dr. Karl Trautmann zu Dank verpflichtet.

[2]) Wir schreiben den Namen so, wie er uns am häufigsten auf den Titelblättern begegnet; denn der Träger desselben bleibt sich in der Rechtschreibung durchaus nicht konsequent.

[3]) Die Münchener „Stadtkammerrechnungen" erwähnen unsers Poeten an drei verschiedenen Stellen. Im J. 1534 ist von seiner Anstellung die Sprache, 1535 heißt es unter der Rubrik „Der Stat Ambtleut" u. a. ganz kurz: „Poet Protpeyl — 34 fl." Im gleichen Jahre wird ihm eine besondere Gratifikation zu teil: „item 10 fl. zallt poet protpeyl auf Beuelch eines Rats." Von Oktober 1536 an erscheint an Stelle Brotbeyels bereits ein neuer Poet, Paul Pachamer.

Allein mit diesem Jahre scheint auch sein Verbleiben in unserer Stadt zu Ende gewesen zu sein; denn während er bis dahin seine astrologischen Schriften den Landesherren Bayerns zu widmen pflegte, ist 1542 der Herzog Christoph von Württemberg der Gefeierte, an den der Autor seine Dedikationsworte richtet. Um jene Zeit muß auch dessen äußere Lebenshaltung eine bedeutende Veränderung zum bessern erfahren haben; denn auf dem Titel der „Praktik“ von 1542 paradiert, begleitet von einem lateinischen Gedichte, das neue Wappen, welches dem Dichter durch die kaiserliche Gnade verliehen worden war[1]). Allein gleichzeitig verschwindet derselbe auch für immer aus unserm Gesichtskreise, und es ist ungewiß, wo und wann derselbe sein Leben beschlossen hat; seine letzte uns bekannte Schrift entstammt dem Jahre 1546.

Die „poetischen“ Erzeugnisse Brotbeyels sind nicht dazu angethan, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Näher bekannt ist von ihm nur ein einziges Schauspiel in deutscher Sprache, welches nach Goedeke[2]) betitelt ist, wie folgt: „Ein künstliches kurtzweyligs spil, von abbyldung der unzüchtigen, leichtsinnigen weibern, Durch M. Matthiam Brotbeihel auß treffelichen und ansehenlichen uralten historien gezogen M.D.XXXXI. Gedruckt zu Augsburg durch Heynrich Stayner“. Die Druckschrift umfaßt 32 Oktavblätter. W. Scherer, der von dem Inhalte des Stückes kurzen Bericht erstattet[3]), bezeichnet diesen als roh, die Mache des Ganzen

---

[1]) Vermutlich hatte Brotbeyel, was in jenen Tagen gar nicht so schwer war, vom Kaiser die Würde eines Pfalzgrafen und Poeta laureatus empfangen, womit dann von selbst die Berechtigung zum Führen des Adlers im Wappen verbunden war.

[2]) Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (2. Auflage), 2. Band, S. 380.

[3]) Von Scherer rührt der kurze Artikel über unsern Mann in der „Allg. d. Bibliogr.“ her (3. Band S. 365). Frau Venus führt dieser Angabe zufolge in dem fraglichen Stück ein Kampfgespräch mit dem — personifizierten — weiblichen Schamgefühl; die Staffage bilden einige mythologische und historische Figuren: Achilles, Herkules, Sardanapal und Diogenes. Die drei erstgenannten werden durch die Liebe dazu gebracht, sich in Frauengewänder zu stecken, und werden dafür von dem Zyniker mit einer Strafrede bedacht.

als formlos und den niedrigsten Stand der Bühnentechnik verratend, was freilich nicht ausschließt, daß es seinerzeit ein dankbares Publikum fand. Ob das Spiel in Kaufbeuren selbst über die Bretter gegangen, ob es überhaupt je zur wirklichen Aufführung gelangt ist, müssen wir mit K. Trautmann[1]) unentschieden lassen.

Dafür treten wir jetzt den zahlreich vorhandenen Schriften näher, welche Brotbeyel über astronomische, astrolozische und meteorologische Fragen verfaßt hat, und in denen er sich als einen belesenen, in griechischer und arabischer Litteratur bewanderten und unter Umständen sogar ziemlich frei denkenden Schriftsteller zu erkennen giebt. Wenn wir wollen, können wir diese Schriften in vier Gruppen einteilen, deren eine ziemlich viele Bestandteile in sich aufnimmt, während die zweite und vierte Gruppe nur aus je einer Pièce, die dritte aber aus deren zwei besteht. Zunächst haben wir es da mit den gewöhnlichen Kalendern, sodann mit einer Untersuchung von allgemein-meteorologischem Charakter, weiterhin mit Gelegenheitsarbeiten über Kometen und schließlich mit einem Berichte über eine merkwürdige Lufterscheinung zu thun.

Ein mit den nötigen mathematischen und astronomischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann, der sich bezüglich der Erwerbung seines Lebensunterhaltes zunächst auf seine Feder zu verlassen hatte, konnte damals diesen Zweck am leichtesten erreichen, wenn er sich auf die Kalendermacherei warf. Ganz unglaublich ist die Menge solcher Büchlein, die in den ersten zwei Jahrhunderten nach Gutenberg aus den Pressen hervorgingen, und selbst noch ein Kepler war ein halbes Jahrhundert nach der Zeit, von welcher wir gegenwärtig reden, auf dieses Mittel angewiesen, um sich Geld und Berühmtheit zu verschaffen. Nur darf man nicht glauben, daß ein Kalender der Jetztzeit etwa dasselbe wäre,

---

[1]) Vgl. Dr. K. Trautmanns Aufsatz „Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im XVI. Jahrhundert" im 14. Bande (S. 227 ff.) von Schnorr v. Carolsfelds „Archiv für Litteraturgeschichte".

was die große Menge im Reformationszeitalter für ihr häusliches Bedürfnis verlangte. Ohne eine stattliche Beigabe astrologischer Prophezeiungen sowohl im Hinblick auf die Welthändel, als auch im Hinblick auf die Witterungsverhältnisse des kommenden Jahres durfte es nicht abgehen, und so ist denn auch die Aufschrift eines derartigen Elaborates nicht sowohl Kalender als vielmehr „Praktik" oder „Prognostikon". Und gerade als Praktikverfertiger scheint sich Brotbeyel einen Namen gemacht zu haben; wenigstens hat er als solcher den Buchdruckern verschiedener Städte zu thun gegeben.

Die erste hierher gehörige Schrift dieser Klasse ließ der Autor, der sich selbst als „Burger und Schulmeister zu Kauffpeuren" einführt, im Jahre 1527 erscheinen: „Practica oder lauff des gestirns, sein bedeutung und wirckung. Auf das MD. unnd XXVIII. Jar." Ein Druckort ist bei ihr ebensowenig angegeben, wie bei ihrer nächsten Nachfolgerin. Die Einrichtung des Werkchens ist die bekannte, schablonenmäßige der berufsmäßigen Sterndeuter. Zuerst werden die „natürlichen" Gründe erörtert, welche es bewirken sollen, daß für jedes Jahr ein bestimmter Planet die Oberherrschaft ausübe, unterstützt oder befehdet von einem zweiten, dem „Mithelffer", dessen Einfluß jedoch als ein weit geringerer geschildert wird. Fürs Jahr 1528 also ist Mars erster, Saturn zweiter Regent, und da diese beiden Sterne einen wesentlich ähnlichen, nämlich den friedlichen Beschäftigungen des Menschengeschlechtes feindlichen Charakter haben, so ist wenig Gutes von ihrem Zusammenwirken zu erwarten. Krieg, Teurung, Pestilenz sind in sichere Aussicht zu stellen. An das Prognostikon schließen sich diätetische Regeln, die im ganzen als vernünftig gelten können[1]), und gegen das Ende hin wird ausführlich dargelegt,

[1]) Ähnlichen Gesundheitsvorschriften begegnet man fast in allen zeitgenössischen Veröffentlichungen von verwandter Tendenz. Vgl. z. B. R. Wolfs „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz" (1. Zyklus, Zürich 1858. S. 50 ff.). Die dortselbst abgedruckten gereimten Regeln des Züricher Medizinprofessors und Kalenderschreibers Kaspar Wolf bekunden eine offenbare Familienverwandtschaft mit denjenigen, die Brotbeyel fünfzig Jahre früher aufstellte.

wie sich die Witterung im großen und ganzen für jede der vier Jahreszeiten und im besondern für jeden der zwölf Monate gestalten werde. — Weit interessanter ist die „Practica“ für 1529, weil sie so recht deutlich zeigt, wie sich ein weltkluger Astrolog aus der Schlinge zieht, wenn seine theoretischen Ergebnisse mit der Weltlage nicht zusammenstimmen wollen. Mit großer Emphase wird eingangs erklärt, daß Ptolemäus Pheludensis[1]) alle Dinge aus dem Laufe der Planeten zu erschließen gelehrt habe. Das mußte dem Leser imponieren; wenn derselbe nun hörte, daß diesmal die den Menschen holde Venus Regentin werde, während in die Mithelferschaft Mars und Merkur sich zu teilen hätten, so durfte er auf einen leidlichen Verlauf des Jahres hoffen. Ohne allzugroßen politischen Scharfblick ließ sich aber vermuten, daß es in diesem Zeitalter der Religionswirren, der Bauernaufstände und des immerwährenden Türkenkrieges mit Friede und Ruhe nicht gut bestellt sein werde, und so galt es denn, diese schlimmen Aussichten auch astrologisch zu begründen. Da muß selbstverständlich „der grausam und neydest Saturnus“ aushelfen, doch läßt sich der Verfasser auf eine detaillierte Schilderung des von diesem Unglücksgestirne angestifteten Unheils nicht ein. Vom Papste und Kaiser will er schweigen, „dieweyl sie“ — dunkel ist der Rede Sinn — „in einer besonderen Landschafft und Orizonten jr wonung haben“. Eine im nächsten Jahre stattfindende Mondfinsternis giebt willkommenen Anlaß, aus den „Propleumata“ des Aristoteles und aus der Naturgeschichte des Plinius allerlei Fabeln über die schlimmen Folgen mitzuteilen, die jene Erscheinung für die Gesundheit des Menschen nach sich ziehe. Darauf folgt ein Exkurs, wie sich bei den unter einem bestimmten Himmelszeichen gebornen Menschen (bei den „Sonnenkindern“, bei den „Martialischen“ u. s. w.) das Temperament zu entwickeln pflege; und nun erst wird, wie das Jahr zuvor, die eigentliche Wetterprognose gegeben.

In der chronologischen Reihenfolge gelangen wir nunmehr zu Brotbeyels Praktik für 1533 mit dem Verlagsorte Nürn-

[1]) Soll heißen: Ptolemäus aus Pelusium (in Ägypten).

berg. Dieselbe ist sehr wenig belangreich, und nur Eine Stelle kann einiges zeitgeschichtliches Interesse beanspruchen. Daraus nämlich, daß Juppiter im Vereine mit Merkur das Regiment führt, soll der Schluß gezogen werden dürfen, daß Bürgermeister, Ratsherren und Zunftmeister sich vielfach in ihrer Stellung überheben werden! Die Himmelskörper müssen da freilich Geschäfte verrichten, die ihnen sonst kaum aufgebürdet wurden, allein der Kalendermann muß wohl oder übel den astrologischen Hintergrund finden für die Thatsache, daß dazumal die Freiheitsbestrebungen der Landleute auch in den kleinen Städten Eingang fanden. Das mag den hohen Gönnern des Magisters unangenehm genug gewesen sein, und derselbe konnte nicht umhin, dieser Stimmung in seiner Art den wissenschaftlichen Ausdruck zu verleihen. Denn eine servile Natur war er, das erhellt ganz unzweideutig aus der „Practica Teutsch, Magistri Matthiä Brotbeyel", gedruckt zu München im Jahre 1537. Hier tritt der politische Zweck unverhüllt zu tage, denn abgesehen von einer genauen und anerkennenswert objektiven Schilderung des Verlaufes der zwei fälligen Mondverfinsterungen und von den sonstigen ständigen Kapiteln über die herrschenden Planeten und über das Wetter ergeht sich der Text mit offenbarem Wohlgefallen in Aufzählung der schrecklichen Konsequenzen, welche für jedes Volk aus der Auflehnung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit sich ergeben. Es soll „dem widerspennigen, auffrürischen und ungehorsamen müßigen böfel" — mit dem Worte Pöbel ist Brotbeyel überhaupt gleich bei der Hand — ein Spiegel vorgehalten werden[1]). Doch verdient es Anerkennung, daß in der Einleitung zu dieser Praktik der Verfasser zur Abwechslung einmal auch seinem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Lehrthätigkeit Worte zu leihen weiß, und in diesem seinem Bestreben gefällt er uns weit besser, als in seinen astrologischen Vellei-

---

[1]) Da sich die Dedikation an die Landesherren, die Herzöge Ludwig und Wilhelm, wendet, so liegt es nicht ferne, anzunehmen, daß der Verfasser mit der Herausgabe seiner Schrift einen ganz bestimmten, politischen Zweck verfolgte.

täten[1]). — Zum Schlusse noch wenige Bemerkungen über die Praktik für 1542, die in Augsburg erschien und, wie schon bemerkt, den jetzigen gekrönten Poeten im Dienste des Nachbarstaates Württemberg erblicken läßt. Die Anlage des Kalenders unterscheidet sich kaum von derjenigen der älteren Praktiken, nur fehlen jetzt die vielen düstern Anspielungen, an denen jene so überreich waren. Hatten wirklich die Zeitläufte eine freundlichere Gestalt angenommen, oder beabsichtigte der dienstwillige Gelehrte nur, bei seinem neuen Gönner einen günstigen Eindruck zu erwecken? Mit Sicherheit kann dies niemand sagen, allein gegenüber den mancherlei Antezedentien der Unglücksprophezeiung muß es auffallen, daß diesmal alle möglichen Gründe gegen die Annahme aufgesucht werden, es könne im Schwabenlande Mißwachs eintreten. Hoffen wir, daß dem Prognostikon durch die Ereignisse Recht gegeben worden ist.

Ein auf die Herausgabe von Praktiken angewiesener Schriftsteller hatte, selbst wenn er den guten Willen und auch sonst das Zeug dazu besaß, doch nur sehr wenig Gelegenheit, sein Wissen und Können auch von einer bessern Seite zu zeigen, und so dürfen wir uns nicht wundern, daß die fünf der ersten Gruppe angehörigen Schriften Brotbeyels zwar dem Kulturhistoriker, kaum irgendwo aber dem Historiker der einzelnen Wissenschaften Stoff zu anregenden Wahrnehmungen darbieten. Um so mehr freuen wir uns, dem spezifisch meteorologischen Traktat, welcher für sich allein (s. o.) die zweite Gruppe ausmacht, ein ganz ungleich günstigeres Zeugnis ausstellen zu dürfen. Diese Schrift kam (wann? wird nicht gesagt) zu Augsburg heraus und führte

[1]) Hier wird zum erstenmale unterschieden zwischen Astronomie und Astrologie. „Demnach wirt alle kunst des gestirns in zwen teyl geteylt, in bewegung der hymlischen cörper, und in bewegung derselben wircklichkeyt, und aber die erst so vorgeet, sterker wann die, so heraus fleust, und entsteet ist.“ Brotbeyel erkennt hiermit offen die Sterndeuterei als die Tochter der an sich höher stehenden und zuverläßigeren Sternkunde an. Auch behaupte, so fährt er fort, Petrus von Eliack — damit ist der Kardinal D'Ailly gemeint —, daß der Hergang bei allen irdischen Geschehnissen ein natürlicher, durch das Fatum und nicht durch die Sterne vorausbestimmter sei.

den etwas langatmigen Titel: „Practica: von warer erkandtnus des Wetters, also das ain yeder, er sey geleert oder vngeleert, durch alle Natürliche anzaygung, die endrung des Wetters aygentlich vnd gründtlich wissen vnd erkennen mag.“ Wider alles Erwarten begegnet man in dieser Praktik, die ihren Namen ersichtlich nicht ganz mit Recht trägt, durchaus nicht den üblichen astrometeorologischen Phantasien, die vielmehr diesmal mit einem unscheinbaren Plätzchen sich zufrieden geben müssen; sondern es wird hauptsächlich darauf Gewicht gelegt, durch scharfe Beobachtung der Wolken und des äußern Anblicks der Gestirne Anhaltspunkte für eine bevorstehende Änderung der Witterung zu gewinnen. Nach Guido Bonattus[1]) sei es möglich, so beginnt die Schrift, aus den Ringen um Sonne und Mond (Nebensonnen, Nebenmonden) auf das Wetter zu schließen, indem ein solcher Kranz, wenn er sehr hell leuchte und doch schnell verschwinde, ein günstiges Vorzeichen darstelle; sei die Anzahl der Ringe eine größere, so werde es windig werden, und ein rotgefärbter Ring deute auf Trübung der Atmosphäre hin. So wenig diese Behauptungen ohne weiters als zutreffend angesehen werden können, so sind sie doch keineswegs absolut sinnlos; denn daß zwischen den optisch-meteorologischen Gebilden, die man auf die Spiegelung und Brechung des Lichtes an den in der Luft schwebenden Eisnadeln zurückzuführen pflegt, und den in höheren Regionen unsers Luftkreises herrschenden Zuständen ein Kausalzusammenhang obwalte, sind wir nicht in der Lage zu bestreiten. Auch die Sternfärbung, fährt Brotbeyel fort, kann der Prognose dienen: „Item, wann sy“ — die an sich weißen Sterne — „Rot, klar und scheynend sind, so Judicier einen zukünfftigen wind.“ Weiter folgen Witterungsanzeichen, die dem Anblick der Sonne bei ihrem Auf- und Niedergang entnommen sind; einige derselben seien nachstehend wiedergegeben. „Item, wann es im

---

[1]) Von diesem Manne handelt die Erstlingsschrift des seitdem als Pfleger der mathematischen Geschichtsforschung zu verdientem Ruhme gelangten Fürsten Boncompagni „Della vita e delle opere di Guido Bonatti, Astrologo ed Astronomo del secolo decimoterzo“ (Roma, 1851).

undergang der sonnen regnet, oder scheyn daselbs seyen, die wolcken an sich nement, bedeut den anderen tag scharpff ungestiemigkeit, das sagent Alkindus, Albertus und Hali Abenragel[1]." — „Item, wolcken, die nit durchscheynend seind, in Orient zu auffgang der Sonnen, bedeut regen." Unter den verschiedenen Wolkenregeln, deren hohen Wert ja auch unter dem Einflusse Cl. Leys die neuere Witterungskunde mehr und mehr zu betonen gelernt hat, findet sich wiederum manches Vernünftige, so z. B. die Angabe, grüne Wolken, mit schwarzen untermischt, seien die Vorboten der schlimmsten Gewitter[2]). Nicht minder wird jeder aufmerksame Gebirgsreisende unserm Verfasser beipflichten müssen, wenn er den Satz aufstellt: „Item, wann nebel von bergen absteygen, oder von dem hymel fallen, oder in tälern liegen, bedeut schön wetter." Ungemein vorsichtig sind großenteils die Vorschriften für das Wetterprophezeien aus dem Regenbogen abgefaßt; es bleibt gewöhnlich eine Hinterthüre offen, um dem Prognosten, wenn das Phänomen seine Schuldigkeit nicht thun will, einen ehrenvollen Rückzug zu ermöglichen: „Item, wann du zu morgens einen Regenbogen siehst, bedeut regen desselben tags, es wirck dann ain große truckenhait darwider."

---

[1]) Auch ohne Araber und Scholastiker zu zitieren, kann man sein Einverständnis mit dieser These erklären, die in moderner Fassung etwa so lauten würde: Starkes Wasserziehen der Sonne weist darauf hin, daß in der Luft sehr viel Feuchtigkeit enthalten ist, und damit ist auch eine höhere Regenwahrscheinlichkeit gegeben. Die Neigung, mit den astrologischen Zelebritäten des Mittelalters zu prunken, war eine noch für lange Zeit unvertilgliche. Höchst belehrend ist in dieser Hinsicht ein an den Nürnberger Magistrat (um 1610) erstattetes Gutachten des berühmten Altdorfer Mathematikers Prätorius über einige astrologische Bücher, das sich zur Zeit im mittelfränkischen Kreisarchiv befindet: er, der Referent, könne sich nicht genug darüber wundern, daß Leute, denen nichts über ihr Christentum gehe, als auf wissenschaftliche Größen, mit Vorliebe auf Heiden und Mohammedaner, Chaldäer und Sarazenen, sich beriefen.

[2]) Das stärkste Gewitter, welches Schreiber dieser Zeilen jemals erlebte (August 1877 am Tegernsee), war äußerlich dadurch ausgezeichnet, daß unmittelbar vor dem Ausbruche allenthalben in den schwarzen Wolkenhintergrund Stellen von ausgesprochen lichtgrüner Farbe sich eingebettet zeigten.

Wintergewitter sollen die Vorboten eines sehr windigen Jahres sein. Nunmehr, nachdem so manche ganz vernünftige Gesichtspunkte eröffnet sind, glaubt sich Brotbeyel berechtigt, auch den Unsinn, der auf dem Gebiete der Astrometeorologie in so reicher Fülle wuchs, zum Worte kommen zu lassen. Sein Gewährsmann ist Liechtenberger[1]), der beispielsweise weiß, daß die Witterung des Tages, an welchem die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt, auch zugleich die Witterung des nächsten Winters sein werde, u. dgl. mehr. Zweifelhaft darüber, ob klares Bewußtsein oder Aberglaube vorwiege, kann man sein bei allen Bemerkungen des Traktates über Wind, Hagel, Aussehen der Kerzenflammen, Meeresbewegungen. Dagegen stimmt es wieder ganz mit der Praxis des gewöhnlichen Lebens, wenn gesagt wird: „Item, wann der Mon auffgeet, und schön erscheint, bedeut schön wetter, rot wind, schwartz regen.“ Den Schluß des Büchleins bilden „die Bawren Regeln“[2]) und eine Belehrung über die meteorologische Bedeutung der Tierkreisbilder („Was Natur die zwölff Zaychen haben“).

Daß ein Mann wie Brotbeyel, der aus der Beobachtung des Firmamentes offenbar sich eine Lebensaufgabe gemacht hatte, durch die Erscheinung eines Schweifsternes sich zu schriftstellerischer Thätigkeit angetrieben fühlen mußte, liegt auf der Hand. Der Beginn des dritten Jahrzehnts des 16. Säkulums war reich an solchen Himmelserscheinungen, wie denn in jener Zeit auch die

---

[1]) Wie man aus van Bebbers verdienstvollem „Handbuch der ausübenden Witterungskunde“ (1. Teil, Stuttgart 1885, S. 53 ff.) ersieht, war die „Practica“ des Johannes Liechtenberger (1458—1510) der erste in deutscher Sprache gedruckte Witterungskalender und zugleich der Stammvater zahlloser ähnlicher litterarischer Produkte.

[2]) Unter diesen Bauernregeln, deren große Mehrzahl nach der genauen von O. Eisenlohr vorgenommenen Prüfung bekanntlich nicht einmal den Wert empirischer Näherungssätze behaupten kann, findet sich doch manch Zutreffendes, besonders da, wo phänologische Beobachtungen über das Verhalten von Tieren und Pflanzen vor Eintritt eines Witterungswechsels mitgeteilt werden. So gehört z. B. das Niedrigflattern der Schwalben und anderer Vögel zu den anerkanntesten Kennzeichen, wie auch von Brotbeyel ganz richtig hervorgehoben wird.

wissenschaftliche Kometenkunde ihren Anfang nahm. Der Komet von 1532 wird von Brotbeyel in einem 1532 zu Freising gedruckten und dem Domherrn Dr. Leo Lesch gewidmeten Schriftchen beschrieben: „Bedeutung des vngewonlichen gesichts, so genennt ist ain Comet, Welcher, nach dem abnemenden Viertayl des Mons, am tag Ruperti, und daruor nit weit vom Mon, im Zaychen des Löwen, vnnd darnach vil tag auch gesehen worden.“ Der Inhalt ist geringfügig; man möchte mutmaßen, daß der Verfasser, von der Plötzlichkeit des Ereignisses überrascht, auf den Wunsch hochmögender Männer seine Gedanken darüber zu Papier brachte, ohne Zeit zu finden, sich vorher tüchtig in der Litteratur umzusehen. Wenigstens ist er im nächsten Jahre ganz ungleich besser vorbereitet. Fürs erste also begnügt er sich mit ein Paar dem „Quadripartitum“ des Ptolemäus entnommenen Hinweisen auf die Beziehungen eines Kometen zu irdischen Dingen und mit einer Anspielung auf die dräuende Türkengefahr, was 1532, wenige Jahre nach der glorreichen Verteidigung der Reichshauptstadt gegen Soliman, nahe genug liegen mochte. Nur eine einzige gelegentliche Äußerung verdient vom wissenschaftlichen Standpunkte aus notiert zu werden; der Komet habe, wird erwähnt, „den schwantz allweg von der Sonnen gestrecket“. Denn damit war, ohnedaß freilich der Autor die Tragweite seiner Wahrnehmung erkannt hätte, eine Wahrheit ausgesprochen, die seitdem dem gesicherten Besitzstande der Astronomie einverleibt ist[1]).

Wie schon gesagt, brachte das nächstfolgende Jahr 1533 abermals ein Prachtexemplar von Kometen, und Brotbeyel hatte sich gerüstet, demselben mit seiner Feder einen würdigen Empfang zu bereiten. Seine „Außlegung mit grund der geschrifft,

[1]) An den Kometen von 1531 und 1532 stellte Peter Apian als der erste die Thatsache fest, daß die Schweifachse, über den Kopf des Sternes hinaus verlängert, ungefähr durch die Sonne hindurchgehe. Vgl. R. Wolfs „Geschichte der Astronomie“ (München 1877, S. 407 ff.) und des Schreibers dieser Zeilen Abhandlung über Apian Vater und Sohn im Jahrgang 1882 der Denkschriften der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.

Des erschrockenlichen Cometen, So im Jar MDXXXIII. am XXVII. tag des Hewmonats vmb zwu vr nach mittnacht gesehen worden ist" (Freising 1533) kann recht wohl als das Muster einer spätmittelalterlichen Kometenschrift gelten, ja in Einer Hinsicht macht sich auch schon der Einfluß einer neuen Zeit geltend. Im Anschlusse an den großen Regiomontan[1]) beobachtet nämlich Brotbeyel den Lauf des neuen Ankömmlings durch den Sternenhimmel mit Hilfe eines Meßinstrumentes[2]) und fixiert dadurch den Ort, an welchem er zuerst sichtbar geworden ist, oder an welchem er, um in der Sprache der Zeit zu reden, sich „entzündet" hat. Der vorjährige Komet sei im Sternbilde des Löwen erzeugt worden, der diesjährige sei in dem der Zwillinge aufgelodert und habe bis zum 3. August „gebrunnen". Diesen thatsächlichen Angaben folgt ein Exkurs auf die landläufige Kometentheorie, wobei zweifelsohne Plinius die Hauptvorlage gebildet hat. Die meisten Autoritäten schreiben auch den Haarsternen eine natürliche Entstehung zu, und zwar wird angenommen, daß von der Erde Dünste aufsteigen, zumal bei herrschender Dürre; der schnelle Umlauf der Sphären bringe diese Dünste zur Erhitzung, und so bilde sich das bekannte Feuermeteor, welches so lange zwischen Himmel und Erde glänze, als ihm durch fort-

---

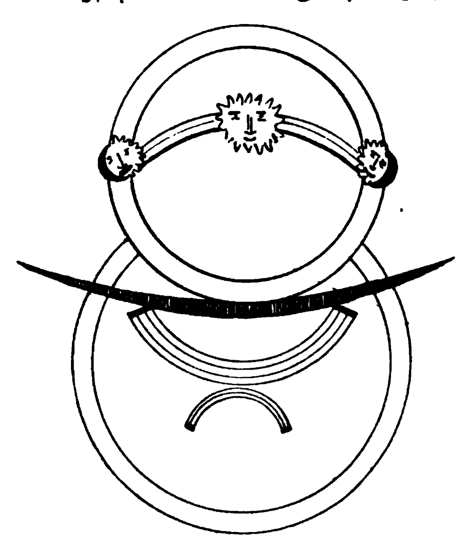
[1]) Bis zu diesem großen Erneuerer der mathematisch-astronomischen Disziplinen hatte man die Kometen, welche nach der aristotelischen Naturphilosophie Gebilde der vierten Elementarsphäre waren, von dem der Himmelskunde zugewiesenen Arbeitsfelde völlig ausschließen zu müssen geglaubt. Regiomontan dagegen führte in seinen (posthum 1544 zu Nürnberg erschienenen) „De cometae magnitudine longitudineque, ac de loco ejus vero problemata XVI" durch astronomische Distanzmessung eben den Nachweis, daß ein Komet keine erkennbare Parallaxe besäße, und daß somit seine Entfernung von unserer Erde allermindestens die Monddistanz übertreffen müsse.

[2]) Dieses Beobachtungswerkzeug war das eben auch von Regiomontan erfundene Torquetum (Wolf, a. a. O., S. 161), oder, wie sich unsere Quelle etwas unorthographisch ausdrückt, das „Toquett". Es war ein Universalinstrument, an welchem unmittelbar und ohne weitere Reduktion die Koordinaten des aequatorialen und des ekliptischen Systems (Rektaszension und Deklination, Länge und Breite) abgelesen werden konnten.

währende Dunstbildung Nahrung zugeführt werde. Allerdings aber sei auch noch ein anderer Ursprung denkbar, nämlich durch Planetenkonjunktionen, und da könne es oft Jahre dauern, bis der Komet wirklich zustande komme. Eine gewisse Abneigung unsers Magisters gegen eine rein supranaturalistische Auffassung der Dinge und ein sichtliches Bestreben, für Naturvorkommnisse auch nach einer — so zu sagen — physikalischen Erklärung zu suchen, ist uns schon zu wiederholtenmalen begegnet; und so sucht er denn auch jetzt wieder nach Gründen für die Verständlichkeit der an und für sich natürlich unbezweifelt hingenommenen Thatsache, daß der Komet Gemüts- und Gesundheitszustand des Menschen beeinflusse. Die von jenem ausgehende Hitze, so klügelt er, öffnet die „Schweißlöcher" der Haut weit über das normale Maß, und daraus kann dann ganz leicht ein „Apostema" entstehen. Nach der medizinischen folgt die politische Prognose. Schon daß der Stern eine rückläufige, der Bewegung der übrigen Himmelskörper entgegengesetzt gerichtete Bewegung hat, ist ein schlimmes Zeichen, doch werden voraussichtlich nicht alle Länder der Erde durch den Kometen in ungünstigem Sinne beeinflußt, sondern es wird dies zumeist für Frankreich, Italien, die Schweiz, den Elsaß, „die stett in Behem, vor dem Wald" — damit sind hauptsächlich Nürnberg und Regensburg gemeint — und alle Lande an der Donau bis hinab nach Konstantinopel gelten. Der devote Sinn des Verfassers, seine Abneigung gegen die nur allzu berechtigten Freiheitsbestrebungen des niedern Volkes erhält wieder volle Gelegenheit, sich geltend zu machen. Erwähnt muß werden, daß Brotbeyel mehr denn einmal von einem Freunde spricht, der diesen Kometen, ebenso wie denjenigen des verwichenen Jahres, aufs genaueste beobachtet habe; man möchte fast glauben, daß dieser Freund der Ingolstädter Professor Apian gewesen sei, der eben (s. o.) durch seine damaligen Kometenbeobachtungen den Grund zu seinem spätern Ruhme legte.

Die letzte der uns bekannten Arbeiten Brotbeyels, und zwar die letzte nicht lediglich nach unserer Art der Einteilung, sondern auch nach der Zeit der Abfassung, gehört der meteorologischen Optik an. Als Druckort ist Augsburg genannt, der

Inhalt aber macht es wahrscheinlich, daß der Autor, als er schrieb, sich auf württembergischem Boden befand (s. o.). Die Aufschrift des Schriftchens giebt mit gewohnter Ausführlichkeit Nachricht vom Inhalt: „Der dreier Sonnen, mit jren Regenbogen vnd ringen beschreibung so im MDXLI. Jar, am IV. tag Wintermons, ob der Statt Ballingen, ain meil wegs von hohen Zollern in Wirtenberg gelegen, erschinen, auch an andern orten gsehen." Unsere Zeichnung sucht Brotbeyels Skizze des Phänomens treulich darzustellen; auf die Anlage der einzelnen Teile mit dem ihnen nach der Natur zukommenden Farbentone mußte natürlich, ebenso wie im Originale, verzichtet werden. Einer solchen Erscheinung stand die Physik des 16. Jahrhunderts begreiflicherweise ratlos gegenüber; doch zweifelt unser Gewährsmann wenigstens nicht daran, daß man es mit einem wirklichen Naturvorgang und nicht etwa mit einem Mirakel zu thun habe, „wann diß wirt natürlich genennt, das durch natürlich ursach sein wesen hat". Auch läßt der Magister durchblicken, daß er das Luftbild seinerseits auf eine außergewöhnliche Strahlenbrechung oder Spiegelung zurückzuführen geneigt sei; und damit war er ja zweifellos im Rechte. Selbstverständlich geht es nicht ohne einige Nutzanwendung ab, und zwar soll Gott, indem er diese merkwürdigen Nebensonnen zustande kommen ließ, die Deutschen zur Einigkeit, vorzugsweise in religiöser Hinsicht, ermahnt haben. „Hochverständiger Leser", so schließt Brotbeyel seinen Bericht, „solchs hab ich dir auß Astrologischen, Haidnischen, Politischen und Evangelischen geschrifften, auch auß alten Historien und



vergangen geschichten an tag bracht." Mehr kann man wirklich nicht verlangen.

Es sei gestattet, noch ein Paar Bemerkungen an diesen optischen Traktat des schwäbischen Gelehrten anzuknüpfen. Ein moderner Leser möchte vielleicht, wenn er das wunderliche Bild betrachtet, auf den Gedanken kommen, Brotbeyel habe da irgendwie seiner Phantasie freien Lauf gelassen und Dinge gezeichnet, die in dieser Form gar nicht zu sehen waren [1]). Dies ist freilich möglich, aber keineswegs auch nur wahrscheinlich, denn ähnliche und sogar noch viel krausere und wunderlichere Kombinationen von Nebensonnen, weißen und gefärbten Lichtkränzen sind uns von Forschern beschrieben worden, deren exakte Denkweise und deren persönliche Glaubwürdigkeit über jedes Bedenken erhaben sind. Die Geschichte der Meteorologie kennt, wie uns Kuhse in einem sehr interessanten Aufsatze auseinandersetzt [2]), drei großartige Naturspiele dieser Art, welche ihren wissenschaftlichen Namen nach dem Beobachtungsorte führen und beziehungsweise von den bekannten Astronomen Scheiner, Hevelius und Lowitz monographisch beschrieben wurden. Zumal die Lowitzsche Schrift [3]) stellt uns eine so groteske Figur vor Augen, daß daneben Brotbeyels „Balinger Phänomen" vollkommen in den Hintergrund tritt. Durch seine offenbar auf Autopsie sich stützenden Mitteilungen über eine eben so seltene wie großartige Naturerscheinung hat sich unser Held also auch um die strenge Wissenschaft ein wirkliches Verdienst erworben, und mit umso beruhigterem Herzen können wir von dem fleißigen Manne

---

[1]) Der Umstand, daß die Sonnenscheiben als menschliche Köpfe dargestellt sind, darf nicht abschrecken, denn so und nicht anders werden Sonne und Mond in allen, auch den ernstesten astronomischen Werken jener Zeit figürlich dargestellt.

[2]) Kuhse, Die drei wichtigsten Hof- und Nebensonnenphänomene, nämlich das Römische, das Danziger und das Petersburger Phänomen, nach den Quellen dargestellt. Beiträge zur meteorologischen Optik (von Grunert), 1. Teil. S. 169 ff.

[3]) Lowitz (der jüngere), Description d'un météore remarquable observé à St. Petersbourg, St. Petersburg 1794.

der Schule und der Feder Abschied nehmen, der gerade zu der Zeit, da das Schulwesen in Bayern den bekannten fröhlichen Aufschwung nahm, in unserer Landeshauptstadt zu wirken berufen war.

Chronologisches Verzeichnis der Werke Matthias Brotbegels.

Practica:. von warer erkandt- | nus des Wetters/ also/ das ain yeder/ er sey geleert oder vn- | geleert/ durch alle Natürliche anzaygung/ die endrung des | Wetters aygentlich vnd gründtlich wissen vn(d) erkennen mag | Gezogen auß den Reglen der Hochberümbten Astrologen/ | vnd darzu auß täglicher erfarnus beweret. Gemacht durch | Mathiam Brotbeyhel/ zu Kauffbeyren. | Am Ende: Gedruckt zu Augspurg/ durch Philipp | Vlhart/ in sant Katherinen gassen. | .

o. J. 7 Bl. 4⁰ mit Titelholzschnitt. — In München. K. Hof- und Staatsbibliothek.

Practica oder lauff | des gestirns/ sein bedeutung vnd | wirckung. Auff das M. D. vnnd xxviij. Jar. Durch | Mathiam Brotbeyhel/ Burger vnd Schul- | mayster zu Kauffpeuren/ auffgericht. | Mars ein Herr diß Jars. Saturnus mithelffer. |

o. O. u. J. (1527); 7 Bl. 4⁰ mit Titelholzschnitt. — In München.

Practica Teutsch | durch Magister Mat- | thiam Brotbeyhel/ auß dem einfluß des hymels/ zu sun- | deren nutz der menschen. Auff das M.D.xxix. Jare/ mit fleyß zu | Kauffbewren auffgericht vnd gepracticiert. |
Venus ein Herrin dises Jares. Mars/ zum teyl auch Mercurius mithelffer.

o. O. u. J. (1528); 7 Bl. 4. mit Titelholzschnitt. — In München.

Practica Magistri Mathie Brot | beyhel/ von Kauffbeyren/ Auff das M. CCCCC. vnd XXXiij. Jar |

Astra regunt terras: & nos pendemus ab illis:
Hinc tibi sunt uitae fata petenda tuae.

Am Ende: Getruckt zu Nürnberg durch | Kunigund Hergotin. |

8 Bl. 4. mit Titelholzschnitt. Am Schlusse der Widmung: Datum Freysingen/ Anno etc. im XXXII. Tredecima die | Aprilis. | — In München.

Bedeutung des vnge- | wonlichen gesichts/ so genen(n)t ist ain Comet/ Wel- | cher/ nach dem abnemenden Viertayl des Mons/ am tag | Ruperti/ vnd daruor nit weit vom Mon/ im Zaychen | des Löwen/ vnnd darnach vil tag auch gesehen | worden/ Durch Mayster Mathiam Brotbeyhel von Kauffbewren beschriben. M.D.XXXII. Mittag. | (Titelholzschnitt) | Auffgang Mitnacht Nydergang |

Lucanus libro primo
Ignota obscure uiderunt sydera noctes,
Ardentemq. polum flammis, coeloq. uolantes
Obliquas per inane faces, crinemq. timendi
Syderis, & terris mutantem regna Cometen.

Am Ende: Datum Freysingen/ | Als man zalt fünfftzehen hundert | vnnd im zway vnd dreyssige- | sten jar/ am vierzehen- | den tag des Wein- | monats. |

4. Bl. 4°. — In München.

Außlegu(n)g mit gru(n)d | der geschrifft/ Des erschrockenlichen Cometen/ So im Jar M.D.XXXIII. am xxvij tag des Hew- | monats umb zwu vr nach mittnacht | gesehen worden ist. | (Titelholzschnitt) | Zu Eeren dem Durchleuchtigen Hochgeborne(n) | Fürsten vn(d) Herren/ Herren Wilhelm Hertzogen in Bairn/ | Pfaltzgraue(n) bey Rheyn/ Durch Magistrum Ma- | thiam Brotbeyhel/ jrer F. G. Fürstlichen Cantorey jungen Knaben Pre- | ceptorem/ mit fleyß nach | Kunstlicher art be- | schriben. |

Visitabo eos in uirga ferrea & tanq. uas
Figuli confrĩngam eos.

7 Bl. 4°. Am Schlusse der Widmung: Datum Freysingen/ Anno etc. M.D.XXXIII. am tag Lau- | rentij des halligen marterers. — In München.

Practica Teutsch/ Magi- | stri Matthie Brotbeyhel/ wie die vernünfftige Thier nach dem Fleisch auß dem einfluß der gestirn/ | auff diß M.D.XXXViij. Jar/ jre fürnemen zu verstrecken/ | geneygt werden/ sampt anzeigung erwölten Aderlassen/ | vnd bey dreyen tagen vngefärlich des wetters änderung. | Mars. Saturnus. Venus. |

o. O. u. J. (1538); 8 Bl. 4° mit Titelholzschnitt. — In München.

Practica Teutsch auff das | M.D.XXXXII. Jar/ zu eeren dem Durch euchtigen/ Hochgebornen/ Fürsten vnd Herrn/ Herrn Chri- | stoff/ Hertzog zu Wirtenberg/ vnnd zu Tögk/ Graue zu | Mümppelgart etc. Durch Magistrum Matthiam | Brottbeyhel gepracticieret. | Mars regent. Venus mitherscherin. Am Ende: Gedruckt zu Augspurg durch | Haynrich Stainer. |

Bl. 4° mit Titelholzschnitt. Am Schlusse der Widmung: Datum Minche(n)/ | Am ersten Augusti/ Anno domini M.D.XXXXI. | . — In München.

Der dreier Sonnen/ mit | jren Regenbogen vnd ringen beschreibung | o im(m) M.D.xli Jar | am iiij tag Winttermons/ ob der | Statt Ballingen/ ain meil wegs vo(n) hohen Zollern in | Wirtenberg glege(n)/ erschinen/ auch an and'n orten | gsehen. Durch Magistru(m) Matthiam Brot- | beyhel vonn Kauffbeyren außgelegt. | Am Ende: Getruckt zu Augspurg durch | Hainrich Stainer. |

o. O. (1541). 4 Bl. 4° mit Titelholzschnitt. — In München.

Ein künstliches kurtzweyligs spil, von abbyldung der vnzüchtigen leichtsinnigen weibern, Durch M. Matthiam Brotbeihel auß treffelichen vnd ansehenlichen vralten historie(n) gezogen M.D.xxxxi. (Gedr. zu Augspurg durch Heynrich Stayner.)

32 Bl. 8. Wiener Hofbibliothek. — (Goedeke a. a. O. II. 380).



Über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe und ihre Pflege an demselben.

(Erster Beitrag.)

Von

Karl von Reinhardstöttner.

Gegenüber der Geschichte so vieler kleinerer Staaten hat die bayrische den unbestreitbaren Vorzug, daß sie fast in keiner Periode ihres wechselvollen Daseins denjenigen, der sich mit ihr beschäftigt, völlig und ausschließlich auf den eng begrenzten Raum des heimatlichen Bodens fesselt, daß sie ihn vielmehr fast immer in weite Fernen führt. Hatte ja doch Bayern zu allen Zeiten reichliche Beziehungen der mannigfachsten Art mit Europas ersten Kulturnationen; und wie verschieden auch die politischen Verkettungen, welche es zu denselben brachten, heute beurteilt werden mögen, so viel ist unbestritten, daß dieselben vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus verdienen, die besondere Aufmerksamkeit des Forschers auf sich zu ziehen.

Nicht bloß in der politischen Geschichte tritt Bayern mehr als einmal mächtig und maßgebend in den Vordergrund, auch die Geschichte der Wissenschaft, der Kunst und Litteratur hat seine Annalen mit Namen erster Größe zu schmücken. Einzelne Künste erhoben sich hier in Deutschlands äußerstem Süden zu einer ganz besonderen Vollendung, ja selbst einzelne auswärtige

Litteraturen fanden in München eine Stätte, welche sie die Heimat, wenn auch nur vorübergehend, förmlich vergessen ließ.

Vor allem sind die litterarischen Beziehungen Italiens zum bayrischen Hofe bedeutsam. Zwar ist es im allgemeinen nicht unbekannt, welch freundliche Aufnahme welsche Dichtung (und besonders welsche Musik) in München gefunden hat; dennoch aber hat man kaum eine Ahnung, bis zu welcher Ausdehnung und zu welchem Umfange dieselbe gelangt ist. Es ist geradezu überraschend zu sehen, welche Masse italienischer Schriften z. B. nur im siebenzehnten Jahrhundert in München gedruckt wurde. Die Pressen von Johann Jäcklin, Lukas Straub und (später) Johann Jakob Vötter müssen ihre ganze, weitausgedehnte Thätigkeit dem Drucke italienischer Werke in Prosa und Poesie gewidmet haben.

Vieles freilich des hier Entstandenen ist Gelegenheitsdichtung und erhebt sich nicht über den Wert, der allen derartigen Erzeugnissen zukommt, und seien sie auch der Feder der ersten Dichter entstammt. Manches hatte nur für einen einzigen Abend zu dienen und wurde dann für immer zurückgelegt. Die ganze Litteratur jedoch, wie sie hier zu einer, um es zu wiederholen, ungeahnten Blüte und wunderbaren Triebkraft gedieh, die Leistungen der italienischen Dichter am bayrischen Hofe in ihrer Gesamtheit dürfen deshalb nicht unterschätzt werden, weil sie Pflanzen sind, die einem fremden Boden entsproßten. Alle zusammen bieten uns ein überraschendes Bild, wie selbst im Auslande eine Litteratur sich entfalten kann, und kulturhistorisch gewiß hoch interessant ist es wahrzunehmen und zu verfolgen, wie inmitten eines deutschen Landes, am Hofe einer deutschen Hauptstadt, im Schoße einer deutschen Bevölkerung, welche dieser Sprache ferne, ja sogar feindselig gegenüber stand, dieselbe nichtsdestoweniger wie in der Heimat aufblühte, gehalten vom „Strahl der Fürstengunst“ und ihrer eigenen bewunderns-werten Lebenskraft, Biegsamkeit und Gewandtheit.

Man würde weit irren, wollte man, durch einige Produkte verleitet, glauben, es habe sich hier einfach ausländisches Dienst-volk zusammengefunden, und dieser oder jener Fremdling habe

zum Danke für ein niedriges, doch ihn und die Seinigen nährendes Amt seinen Brotherrn hin und wieder mit einem Gelegenheitsgedichte geehrt. Daß es auch an solchen Elementen nicht fehlte, ist kaum zu leugnen, ja wohl selbstverständlich. Allein diesen gewöhnlichen Tagschreibern zur Seite treffen wir die ersten Männer der Nation, Schriftsteller, die zuhause sich bereits eines oft genannten Namens erfreuten und, angezogen durch die Blüte ihrer vaterländischen Litteratur am Münchener Hofe, sich vorübergehend hier niederließen und eine Zeit lang dem hiesigen Dichterkreise angehörten; Kavaliere aus Italiens ersten Häusern — einen Bissari, Ranuccio Pallavicino u. a. — die den ritterlichen Hof aufsuchten, der mit der Kurtoisie Frankreichs die litterarischen und künstlerischen Bestrebungen der Mediceer, der Este, der Gonzaga zu verbinden und so den dichtenden Rittern ein schönes Heim zu gewähren versprach, zu einer Zeit, da der Glanz jener italienischen Fürstenhäuser versunken oder doch schon in raschem Verfall begriffen war.

Allerdings leuchten uns keine Namen erster Größe unter den Italienern, die in München dichteten, entgegen; aber soviel darf kühn behauptet werden, daß die am bayrischen Hofe der Poesie ergebenen Fremden hinter jenen nicht zurückstanden, welche jenseit der Alpen dem gleichen Berufe oblagen. Vor allem ist der Kreis der an der kurfürstlichen Residenz wirkenden Schriftsteller nicht für geringer zu erachten, als die Schar der Poeten, welche den geistigen Hofstaat Christinens von Schweden in Rom bildeten; vielmehr überragen die bayrischen diese bei weitem infolge der hier geduldeten Freiheit der Gedanken und der dem Dichter in allen Beziehungen reichlich gegönnten Nachsicht. Endlich stand denselben in München ein Theater, ein Orchester, ein Virtuosen- und Sängerpersonal zur Verfügung, wie man ein prächtigeres kaum in Europa finden mochte; und der dramatische Dichter durfte an die Maschinisten Anforderungen so hoher Art stellen, daß selbst die kühnste poetische Einbildungskraft sich nicht zu Höherem versteigen konnte.

Wenn trotz der eifrigen Thätigkeit, die sich hier im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert entwickelte, kein Dichter

von dauerndem Nachruhm bei uns wirkte, so mag nicht vergessen werden, daß Italien vor kurzem seine höchste Blüte erreicht hatte. Das glorreiche Zeitalter der Cinquecentisten und Seicentisten, die ruhmvollen Tage der Boiardo, T. Tasso, Ariosto u. a. waren eben vorüber. In der Litteratur trat jener leicht erklärliche Stillstand ein, der naturgemäß allenthalben einer besonders üppigen schriftstellerischen Entfaltung auf den Fuß zu folgen pflegt. Wenn demnach das Mutterland selbst, erschöpft von seinen litterarischen Großthaten, eben ausruhte und die Pflege der Muse auch in der Heimat Sängern zweiten und dritten Ranges verblieb, so konnte doch wohl auch in der Fremde nichts Gewaltigeres hervorgebracht werden. Die Dichter, welche am Münchener Hofe lebten, stehen darum zwar nicht über ihren Zeitgenossen; aber es muß nachhaltig hervorgehoben werden, daß sie nicht unter denselben stehen; und die Litteraturgeschichte, welche der „Reimer" des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts dankbar Erwähnung thut, darf auch jener Namen nicht entraten, welche im Auslande die vaterländische Dichtung mit jener Kraft und Wärme pflegten, die von der großen litterarischen Epoche Italien für dieses Jahrhundert noch erübrigte.

Die natürliche Dehnbarkeit und mit ihr die hohe Ausbildung, welche die italienische Sprache, dank der Thätigkeit ihrer großen Dichter, im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert besaß, nachdem zweimal bereits Italiens Litteratur auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gehoben worden war, kam den Epigonen trefflich zu statten. Nur mit dieser formvollendeten Sprache war es möglich, schnell und doch zierlich den Wünschen des erlauchten Gebieters zur Verherrlichung dieser oder jener Hoffeier zu dienen; und so verstreicht kein festlicher Tag in der kurfürstlichen Residenz, der nicht italienische Dichter und Komponisten zu raschem Schaffen veranlaßt hätte.

Die Zahl der noch vorhandenen Schriften in Prosa und Poesie (Operntexte, Schauspiele, Dramen, Epithalamien, Glossen, ritterliche Spiele u. s. w.) ist kaum zu überblicken; sie zählen nach tausenden. Sie alle, vornehmlich die meist anonymen Texte zu musikalischen Aufführungen, die Legion der Kantaten und Fest-

spiele, auch nur aufzuführen und so eine vollständige Geschichte der italienischen Litteratur am bayrischen Hofe zu geben, erlaubt der hier gewährte Raum nicht. Es kann also nur ein flüchtig skizziertes Bild des Entwickelungsganges der italienischen Litteratur in München entworfen und damit eine bisher begrabene oder doch fast nur vom Hörensagen gekannte litterarische Blüte der italienischen Sprache im Auslande beleuchtet werden, mit dem Vorbehalte, dasselbe bei nächster Gelegenheit auszuführen und so die Geschichte der italienischen Litteratur der letzten Jahrhunderte um ein starkes Kapitel zu bereichern. Diese aber wird die Bestrebungen ihrer Landsleute nicht abweisen, ja nicht abweisen können; denn sie sind hinter demjenigen, was zuhause geleistet wurde, nicht zurückgeblieben. Im Gegenteile! Die ganze Eigenart der Lyrik und Dramatik der Heimat spiegelt sich treulich in diesen Erzeugnissen aus der Fremde wider, und vor allem das Melodram erleidet hier eine Bearbeitung und künstlerische Weiterbildung, welche der ersten Muster durchaus würdig ist.

Eine italienische Schrift aus dem Jahre 1568 ist es, welche uns in überaus interessanter Form Nachrichten über das Leben des bayrischen Hofes giebt und die wichtigsten Aufschlüsse über innere Vorgänge desselben, insbesondere über die ausgiebige Pflege der Musik in München, erteilt. Es ist dies die eingehende Schilderung der feierlichen Hochzeit des Herzogs Wilhelm des Fünften mit Renata von Lothringen, welche wir der Feder des Massimo Trojano verdanken. M. Trojano aus Neapel, iustae virilis staturae, wie ihn der gegen ihn erlassene Steckbrief vom 27. April 1570 nennt, hatte die ihm in Bayern gewährte Gastfreundschaft übel gelohnt und war als Mörder flüchtig gegangen, worüber bei Rudhart näheres zu sehen ist.

Sein Buch, das (1568) bei Berg (Montano) in München und später (1569) in Venedig mit nebenstehender spanischer, von Juan Miranda gefertigter Übersetzung erschien, erhebt zwar selbst keinen Anspruch auf Bedeutung, liefert uns aber doch überreiches Material zur Kulturgeschichte der Zeit. Es ist nach Trojanos eigener Angabe rasch geschrieben und wollte nichts bezwecken, als eine Schilderung all der Vorgänge geben, die sich

in München (Monico città di Germania) innerhalb vierzehn Tagen ereigneten. Was Trojano des Tages über sah, das schrieb er nachts nieder; und mit derselben Raschheit, „in aller Eile von vielen Kavalieren getrieben“, setzte es der Drucker. Diese ziemlich umfangreiche Geschichte des Münchener Hofes ist in Dialogform gehalten. Marinio und Fortunio besprechen sich über alle Einzelheiten; Marinio ist der fragende, Fortunio der erzählende Teil.

Das erste Gespräch ist der Schilderung der Ankunft der verschiedenen Fürsten zu den Hochzeitsfeierlichkeiten gewidmet. Mit großer Genauigkeit wird ihr Hofstaat und ihre Begleitung gezeichnet. Interessanter ist der zweite Dialog, der ein ganzes Kompendium der bayrischen Geschichte enthält. Marinio erfüllt sein gegebenes Versprechen, „die erhabene Abkunft des erlauchten und hocheblen Herrn Herzogs Albrecht“ nachzuweisen. Zu diesem Zwecke greift er weit aus. „Zu jener Zeit, da der Sohn des Prometheus, des Königs von Thessalien, mit seinen Schiffen viele Menschen vor den plötzlichen und überflutenden Wassermassen der großen Flut Griechenlands rettete, da hatte Boio, der einzige Sohn des großen Herkules, Alemano, der elfte König Germaniens, Böhmen inne, und nach ihm sind die Boiarij, Bouarici, Bauari und Bauiera benannt.“ Er lebte zu Josuas Zeit. Es werden nun viele Herrscher aufgeführt, unter ihnen Ingromio, der Regensburg baute. Von da beschleunigt Massimo Trojano den Fortgang seiner Geschichte, bis er zu Albrecht gelangt, dem katholischen, „was die verdammten Ketzer wissen.“ Noch gewährt er verschiedene Lichtblicke auf die bayrische Geschichte und berichtet von allerlei, wie von den schweren Himmelszeichen unter Ludwig dem Bayer, wo Heuschrecken das Land heimsuchten. Eintönig geht das Zwiegespräch weiter, das meist Reden, wie „gehen wir denn zum Abendessen; denn ich glaube, daß der Abendstern bereits aufgegangen ist“ (wie hier im zweiten Dialoge) unterbrechen.

Das dritte Gespräch gilt der Ankunft der hohen Braut und ihrem Einzuge in die „schöne, reiche und bevölkerte Stadt

München." Eine Meile vor derselben wird sie empfangen. Aufs genaueste schildert Fortunio ihr prächtiges Gewand und vergißt auch nicht der Schleppträgerin Erwähnung zu thun. Namens ihres Bräutigams begrüßt sie der Graf Zollern mit einer französischen Anrede. Alsdann bewegt sich der Zug nach der Frauenkirche, in welcher Trojano vor allem das Grabmal Ludwigs des Bayers rühmt, das selbst der vielgepriesene Polyklet nicht großartiger hätte herstellen können. Von besonderer Wirkung ist ein sechsstimmiger Chor von Orlando di Lasso.

Der vierte Dialog enthält die bekannte Abhandlung über Herzog Albrechts weitberühmte Kapelle und würdigt die Verdienste desselben um die Musik. Als er die Kapelle vernahm, glaubte er, sich „im irdischen Paradiese" zu befinden, und „die ganze Hierarchie der Engel schien ihm zum singen hierher gekommen zu sein." Er nennt einige der hervorragendsten Virtuosen und berichtet von Herzog Wilhelm, der selbst „liuto, chitara, lira" und andere Instrumente mit Vollendung spielt.

Das zweite Buch schildert die Hochzeitsfeierlichkeiten und liefert sogar die Speisekarten, die Tanzordnung und anderes in zwei Dialogen eingehend. Mit der Beschreibung der Turniere und Ritterspiele setzt das dritte Buch den Faden der Festlichkeiten fort; es berichtet von den aufgeführten Komödien, in denen Orlando di Lasso selber auftritt.

Für die Geschichte des bayrischen Hoflebens in jener Zeit wird Massimo Trojanos Buch seine Bedeutung nie verlieren. Die zweite Ausgabe, von Landshut (Lanzuotto città di Germania, il 25. d' Aprile, 1569) datiert, hat durch den spanischen Text, der sich ziemlich lehrhaft vordrängt, eine etwas andere Ansicht gewonnen. Die Vorrede des Alfonso Ulloa ergeht sich in Lobreden auf die Geschicklichkeit Trojanos, der „neben vielen Werken, die er für Musik bisher hat drucken lassen, auch dies Werk ins Spanische übersetzen lassen wollte." Seltsam genug nimmt sich denn auch der hier vorgekehrte didaktische Zweck dieser Arbeit aus, welcher Massimo Trojano ein vom sprachlichen Standpunkte nicht eben wertloses Kompendium der spanischen Sprache angefügt hat, das er „allen, welche die spanische Sprache

vollständig erlernen wollen, als nicht weniger nützlich, denn notwendig" empfiehlt.

Die Venediger Ausgabe schmückt ein Bild des Mannes, von dem der Steckbrief hervorhebt: „capillos gerit retro devolutos et barbam fuscam brevem, quam marchesotticam vocant . . . In omnibus verbis et gestibus superbiam et animi fastum ostendit."

Italienische Sonette an Herzog Wilhelm und Renata von Cesare Caraffa, Martio Marci di Medici, Gioseppe Betussi schließen die zweite Ausgabe.

Wieder begegnen wir einem Italiener, der am Hofe Albert des Fünften im Jahre 1577 — wohl ein Druckfehler ist die Jahreszahl 1587 — in einer festlichen Rede die österreichischen Erzherzöge Ferdinand, Karl und Maria bei ihrer Ankunft in München begrüßt — Giovanni Fineti.

Seine Rede ist insoferne eine wahre rhetorische Kunstleistung, als Fineti dreiundzwanzig Seiten füllt, ohne eigentlich etwas zu sagen. Er ergeht sich einfach in Lobeserhebungen der angekommenen Gäste und der Herzöge Wilhelm und Ferdinand, die er als seine gnädigen Gönner bezeichnet. Ihnen ist er zu höchstem Danke verpflichtet; denn „seine unglückliche Vaterstadt" ist eben schwer heimgesucht worden, und Herzog Albrecht hat ihn aufgenommen und ihm „mit christlichem und fürstlichem Mitleid, da er unterzugehen vermeinte, selbst ans Ufer eilend, die gnädige und mildthätige Hand gereicht und ihn mit seinen Kindern und seinem Hause aus dem tiefsten Abgrund gezogen, in welchen ihn der giftige Einfluß riß; er gewährte ihm und seinen Nachkommen nicht nur das Leben, sondern mit hochherziger Freigebigkeit erhielt er ihm auch seine private Würde und band ihn mit ewigen Ketten und reichen Ehren" an sein Haus.

Fineti selbst schätzt seine Rede sehr hoch. „Porträts werden irgendwo aufgehängt und in einem Raume eingeschlossen; aber diese Worte werden für künftige Jahrhunderte aufbewahrt, und der darauf verwendete Fleiß wird nicht getadelt werden, da die Trefflichkeit nicht vom Werke, sondern von dem Gegenstande desselben herrührt."

Auf die bayrischen Gefilde, ruft er emphatisch aus, regnet nun das goldene Zeitalter herab. Die Thaten Arturs und seiner Tafelrunde werden sich erneuern; kein Idiom ist würdig, den allgemeinen Jubel zu besingen; und sowie er die bayrischen Herzöge und ihre erlauchten Gäste als „die irrenden Sterne" (le stelle erratiche) bezeichnet, die bisweilen Verkünder hohen Glückes sind, so begrüßt er die österreichischen Prinzen als die „vornehmsten Planeten der Welt" (principali pianeti del mondo).

In verhältnismäßig früher Zeit finden wir die bayrische Geschichte von einem Italiener bearbeitet. Es ist dies in dem Werke des Historikers Cesare Campana, das nach F. Stieves Bericht (IV, 125. A. 1) der Verleger desselben, Girolamo Discepolo, am 11. November 1592, den Söhnen Wilhelms des Fünften, Philipp und Ferdinand, persönlich überreichte, als sie auf ihrer Romreise Verona berührten. Der Verfasser dieses „Stammbaumes der bayrischen Herrscherfamilien", Cesare Campana, ist (der Nouvelle Biographie générale VIII, 364 zufolge) gegen das Jahr 1540 in Aquila (bei Neapel) geboren und im Jahre 1606 gestorben. Er war ein überaus thätiger Geschichtschreiber, der neben der bayrischen Geschichte auch jene des spanischen und mantuanischen Herrscherhauses, sowie ein Leben Philipps II., eine Darstellung der flandrischen Kriege, der Türkenkriege u. a. m. schrieb.

Selbstverständlich veranlaßten persönliche Gründe den Drucker Girolamo Discepolo, dies Buch zu veröffentlichen und den bayrischen Herzögen zu überreichen. Er hatte das Manuskript von einem gewissen Agostino Agostini erhalten, der mehrere Arbeiten Campanas besaß. Seine Widmung an die bayrischen Prinzen Philipp und Ferdinand belehrt uns über die Vorgeschichte. Das Haus der Wittelsbacher, sagt er, ist allberühmt. Sie sind nicht nur die Beschützer der katholischen Religion „gegenüber dem Gifte der falschen und boshaften Irrlehren", der bayrische Hof ist auch die Zufluchtstätte für Wissenschaft und Kunst. Diese Erwägung hat in ihm den glühenden Wunsch erzeugt, irgendwie kund zu geben, daß auch er ihm vieles danke, einmal als Katholik, dann aber auch als mütterlicher Oheim des Giacomo Carli,

eines treuen und ergebenen Dieners des Vaters Herzogs Wilhelm des Fünften, der schwächlich von Haus aus „in der reinen Luft Bayerns wieder erstarkte“. Und so widmet er den Fürsten sein Buch „als Zeichen seiner tiefsten Ergebenheit und als Beginn der Abzahlung seiner Schuld“.

Campanas Schrift verdient nach mehr als einem Gesichtspunkte hin gewürdigt zu werden. Vor allem hält es der Verfasser, getreu den damals in Italien herrschenden Anschauungen, für notwendig, sich wegen des Gebrauches der italienischen Sprache zu entschuldigen; doch glaubt er, dieses italienisch geschriebene Büchlein werde deshalb den Hoheiten nicht minder wert sein, als wenn es lateinisch abgefaßt wäre, da „sie ja dieses Idiom wohl verstehen, das heutzutage als das edelste und geschmeidigste von den gelehrtesten Herren und Fürsten Europas angesehen wird, die es mit ebenso großer, vielleicht größerer Freude lernen, als sie die lateinische Sprache zu lernen pflegen.“

Die Schilderung Bayerns, des Landes und seiner Geschichte, ist von ganz besonderem Interesse. Die alte Frage der Herkunft seiner Bewohner und ihres Namens beschäftigte Campana an erster Stelle. Die einen, beginnt er, leiten die Bayern von den Avaren ab. Aus „Avari, Avaria“ entstand durch Verderbnis „Bavari, Bavaria.“ Auch die Hunnen nannten sich Avaren. Andere nehmen an, daß nach dem Sprachgewirre zu Babel die Bojer aus Asien nach Europa zogen und nach verschiedenen Wanderungen nach Bayern gelangten. Andere endlich sind der Ansicht, es habe ein Stammheros Bauaro existiert; doch weist Campana dieselbe ab.

Im Verlaufe schildert er das Land selbst als „überaus fruchtbar und bevölkert, sodaß man behauptet, es habe vierunddreißig Städte, sechsundneunzig gemauerte Ansiedlungen, einhundertfünfzig Baronien und wohl zehntausend Dörfer.“ Sieben Flüsse, die Donau, der Inn, die Salzach, der Lech, die Isar, die Vils, die Mosach, werden aufgezählt, vor allem aber die Donau des näheren beschrieben, die in „Daneschingen“, das den Herren von „Fustembergo“ gehört, entspringt; ferner

die Isar, welche München (Monico) den „jetzt großartigen Aufenthalt der bayrischen Herzöge", durchfließt und dann die Mauern von „Foesinga" bespült, einer der bedeutenderen Städte dieser Provinz, die „Regensburg gegenüber liegt", dessen steinerne Brücke besonders erwähnt wird.

Eine hervorragende Aufmerksamkeit widmet Campana dem bayrischen Wappen (S. 5). „Hinsichtlich des Wappens dieser Fürsten, das sie stets beibehalten haben, will man, daß es jenes der Provinz selbst sei, nämlich ein in vierundzwanzig Rauten, welche die Griechen Rhombus nannten, geteilter Schild, von denen zwölf von weißer Farbe und ebensoviele blau (turchini) sind. Den Ursprung führen die Historiker auf das Wort ‚becha' zurück, was bei den Skythen und Phrygiern „Brot" bedeutet. Dies war die Ursache, weshalb Psammetich, der König von Ägypten, jenen Nationen die Palme des Alters erteilte, da er zuerst bei ihnen zwei Kinder, welche er hatte ernähren lassen, es aussprechen hörte, ohnedaß jemand dieselben dies sprechen gelehrt hätte. Und weil ein derartiges Wort, in der gleichen Bedeutung gefaßt, auch den Bayern angehört, so behauptet man, daß sie um ihren alten Adel anzudeuten, jene Zeichen beibehielten, die im Wappen wie ein Brot oder wie Wecken (schiacciate) geformt verblieben."

Die Genealogie selbst teilt Campana in fünfundzwanzig „gradi" ein. Als die ältesten Könige Bayerns führt er (S. 6) Bauaro und Norice, Arnesto und Gangolfo, Doccus, den Julius Cäsar in seinen Kommentarien nennt, Cretoscyro, Prynnete u. s. w. an. Die Reihe der neueren leitet Adelgerono (von Geryon, den Herakles erlegte, abstammend) ein. Dieser blühte um das Jahr 520. Auf ihn folgen Theodo I. († 527), Theodo II., Bayerns erster christlicher König, Uttone II. († 565), Thassilo I., den er in einer Schlacht gegen Chilperich um 618 (!) fallen läßt, ferner Garibald, Gordobald, den andere Grimoald heißen, u. s. w. bis auf Thassilo II., dessen Absetzung und Verbringung nach dem Kloster „Laureßhaym" ziemlich umständlich berichtet wird.

Überhaupt ist dem Italiener wenig entgangen. Hin und wieder freilich stimmt es nicht ganz, wie wenn er (S. 42) den

deutschen Kaiser Heinrich VII. i. J. 1304 sterben und Ludwig den Bayer wählen läßt, der in „der Frauenkirche begraben liegt.“ Immerhin aber wäre seine Geschichte, vornehmlich wo er auf die Seitenlinien ausgreift, wirklich der Mühe wert, von Geschichtskundigen weiter verfolgt zu werden. In frischen Farben zeichnet er das Bild Heinrichs des Stolzen; eingehend erzählt er von dem Löwen, Münchens Begründer, von „Othone di Vitilispach“ und Ludwig dem Kelheimer, den er in Inglheim ermordet werden läßt (S. 40). So genau er jedoch der Einzelheiten gedenkt, die Ereignisse selbst lassen ihn kalt. Ohne ein Wort der Teilnahme berichtet er von dem blutigen Urteil (S. 41), das Ludwig der Strenge an seiner Gattin „wegen Verdacht des Ehebruchs“ vollziehen ließ; und für das unselige Schicksal der Bernauerin hat er kein Wort des Mitleides. „Albert der Dritte... liebte als Jüngling ein schönes Mädchen, das jedoch von niederer Abkunft war, weshalb sein Vater über die Massen erzürnt... schließlich dasselbe in der Donau ertränken ließ“ (S. 35). Als derselbe Albrecht später, vom Podagra schwer heimgesucht, sich mit kriegerischen Übungen die Zeit zu vertreiben nicht mehr imstande war, da gab er sich den Genüssen der Musik hin; wie schon bayrische Quellen[1]) berichten: „Herzog Albrecht der Kunstreichist maister von der Musica fand dadurch sein Verstand, den er verloren hätt', da man daz Weyb vertränkt.“

Er lud nach Campanas Notiz die ersten Meister der Musik um hohen Lohn an seinen Hof nach München in großer Anzahl. „Diese würdige Gepflogenheit haben späterhin seine Nachfolger stets bis auf unsere Zeiten beibehalten, sodaß man hier die hervorragendsten Männer von dem größten Rufe unterhalten hat, die jemals in diesem Berufe gelebt haben.“

Und so führt Campana seine Geschichte bis auf seine Tage herab, auf Wilhelm, „den glücklichsten und mächtigsten Fürsten der beiden Bayern“ (S. 87), der „nicht so wie Deutschlands

---

[1]) Vgl. Agnes Bernauerin historisch geschildert von Felix Joseph Lipowsky. München bei Jos. Lentner 1801. S. 116, A. 88.

übrige Fürsten geduldet, daß jemand in seinem Staate lebe, der nicht verständig (sanamente) über die römische Kirche urteile". Hinsichtlich der feierlichen Hochzeit des Herzogs bezieht sich Campana ausdrücklich auf Massimo Trojanos „klar und in anmutigem Stile" gelieferte Beschreibung derselben.

Also kommt er (S. 71) bis zu Maximilian, Wilhelms Erstgebornem, der zwar „noch jung, doch in jeder Handlung beweist, daß er ein glänzender und edelmütiger Prinz ist, der durchaus nicht aus der Art seiner Ahnen schlägt".

Wie bemerkt, Cesare Campana verfügt über reiches geschichtliches Material und versteht dasselbe geschickt zu entfalten, sodaß Bayern mit Interesse dieses seines Historikers, eines der frühesten, welche sich im Auslande mit seiner Geschichte befaßt haben, gedenken darf.

Doch auch einer der ersten Dichter Italiens trat in Beziehung mit Bayerns Fürsten, und zwar kein geringerer als Torquato Tasso. Auf seiner Reise nach Rom, wohin religiöse Rücksichten sowohl als politische den jugendlichen Sohn Wilhelms, den nachmaligen Kurfürsten Maximilian den Ersten, im Jahre 1593 riefen, traf er Torquato Tasso, wahrscheinlich bei seinem Gönner Cinthio Aldobrandini. Freyberg und nach ihm korrekter Aretin (vgl. auch Stieve IV, 135) druckten nach einem im königlichen Reichsarchiv aufbewahrten Manuskripte, das „wahrscheinlich von des Dichters eigener Hand geschrieben" ist, ein Sonett Torquato Tassos ab, das in dem Versuche einer deutschen Übertragung also lautet:

An den durchlauchtigsten Herrn Herzog Maximilian, Prinzen von Bayern 2c. 2c.

Erhab'ner Herr, an Weisheit wie an Würde
Der erste, soweit tosen rings die Meere,
Euch folget des Verdiensts Genossin, Ehre;
Sie hält, Euch beugen sich, für keine Bürde.

Und wenn Rom nicht der Kron', des Szepters Zierde,
Die unerreichtem Stamme ziemlich wäre,
Besitzt — nur reich durch Schätze himmlisch hehre,
Und Mind'res wert nicht, daß es Euch umgürte,

So muß denn steigen auf zu lichten Sphären
Der Ruhm dorthin, um treulich Euch zu malen,
Wohin Euch Tugend hebt, — ins Reich der Sterne.

Das, was Italien kann, der Himmel gerne
Erhab'nen Söhnen bietet, soll Euch strahlen.
Den Bruder mag der heil'ge Purpur ehren.

Der Bruder mit dem priesterlichen Purpur (il bisso e gli ostri) ist wohl der 1579 bereits als Bischof von Regensburg postulierte Philipp Wilhelm (geb. 1576, gest. 1598), später genannt „der Kardinal von Bayern"; denn der um ein Jahr jüngere Ferdinand wurde (nach Häutle) niemals zum Bischof konsekriert.

Die sturmvolle Regierung des „großen Kurfürsten" Maximilians des Ersten bot wenig Muße zur Pflege der Kunst. Ein Denkmal in italienischer Sprache aus seiner Regierungszeit ist die Schilderung der Residenz, des von ganz Europa bewunderten Prachtbaues, aus der Feder des Baldossare Pistorini. Dieselbe befindet sich handschriftlich (Cod. ital. 409) in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek und ist unterm 17. August 1644 dem Kurfürsten gewidmet. Drei Sonette leiten die Abhandlung ein, in welcher Pistorini eine ziemlich eingehende Darstellung der einzelnen Säle und Zimmer, der prächtigen Gänge, vor allem auch der kleinen Gartenanlagen im Inneren der Residenzhöfe giebt.

Eine wahrhaft großartige Blüte war jedoch der italienischen Litteratur in München erst vorbehalten, als sich die Stürme des dreißigjährigen Krieges gelegt und dem kriegerischen Kurfürsten Max der „friedliebende" Ferdinand Maria (1651) gefolgt war. Mit seiner Gemahlin Adelheid Henriette Maria der Tochter des Herzogs Viktor Amadeus I. von Savoyen, hielt im Juni 1652 die italienische Dichtung ihren Einzug in München, wo die italienische Kunst und Musik seit lange schon ihren Thron aufgeschlagen hatte.

Es ist wunderbar, welchen geistigen Einfluß Adelheid auf den Münchener Hof gewann, und wie es ihr gelang, ihre neue Heimat thatsächlich, soweit es nur anging, zu einer italienischen Kolonie umzugestalten. Was sie in Italien gesehen und lieb-

gewonnen hatte, verpflanzte die sechszehnjährige Gattin des bayrischen Kurfürsten treulich nach München, und da ihr Sinn und Verständnis für alle Künste, die sie ja selber ausübte, (vgl. S. 30) zur Genüge innewohnte, so war ihr Vorgang von bedeutenden Folgen für den Hof und ihre Umgebung.

Alles atmete italienischen Geist. Lodovico Bianconi, der fast ein Jahrhundert später nach München kam und die Stätten heimsuchte, wo Adelheid einstens gewirkt hatte, schreibt an den Marchese Filippo Hercolani in seinen „Eigentümlichkeiten Bayerns" (S. 14), daß die Zimmer alle, die er in Einsicht nahm nach jeder Hinsicht echt italienisch genannt werden können. „Sie waren für die Kurfürstin Adelheid von Savoyen hergerichtet, welche, getreu unseren Sitten und Gebräuchen, dieselben die ganze Zeit ihres Lebens fest bewahrte und ihr Turin nicht vergessen konnte."

Und wie die Gemächer, in denen sie weilte, das genaue Abbild ihres italienischen Vaterlandes waren, so war auch ihre Umgebung nur welsch. Die Klänge der heimatlichen Sprache berührten von Morgen bis Abend ihr Ohr; ihre Dienerschaft, ihr Hofstaat, ihr Klerus war italienisch. Claretta kann nicht umhin, sich über die Gutmütigkeit des bayrischen Hofes zu wundern, der all ihr Gefolge willig aufnahm „und eine italienisch-piemontesische Kolonie nach München verpflanzte, welche alsdann versuchte, gegen den Geist und das Herkommen dieses Hofes eine Revolution zu veranlassen, die ihr selbst endlich mehr Schaden als Vorteil brachte" (S. 39). Freilich insoferne als die Kurfürstin, eben infolge jener italienischen Umgebung, niemals zur rechten Würdigung ihres Volkes, ja selbst ihres Gatten kam, Dinge beklagte, die, wie das Münchener Klima, nicht zu ändern waren (S. 60), und jenes Glück nicht empfand, dessen sie leicht sich hätte freuen können. Jedenfalls hat ihre Hauptstadt auf sie nicht jenen günstigen Eindruck gemacht, den sie vor etwa zwanzig Jahren auf Joh. Jak. Balde (vgl. IV Lyr. 2. 34. 35. 43 u. ö.) auszuüben vermochte. Adelheid war ein echtes Kind ihrer Zeit und ihres Landes. Von rascher Auffassung und lebhaftem Geiste bedurfte sie nicht, wie G. Heide meint

(S. 323), „der Unbedeutendheit ihrer Umgebung", um sich gewissermassen hervorzuheben; sie war begabt genug, um dem von ihr bis ins kleinste geleiteten Hofe den Stempel ihres Geistes aufzudrücken, der aus allem, was zwanzig Jahre in München vorgeht, unverkennbar hervorleuchtet.

Vorerst dachte sie in religiösen Dingen, wie eine Italienerin ihrer Zeit denken mußte. Sie schrieb sich selbst ihr Gebetbuch nach anderen Erbauungsbüchern und den Schriften der Heiligen zusammen. Die erste Ausgabe desselben, in ihrem Auftrage im Jahre 1656 in München gedruckt, umfaßt an sechshundert Seiten. Claretta berichtet (S. 172), daß dies Gebetbuch im Jahre 1670 bei Jäcklin in München zum zweiten Male gedruckt wurde, während es 1662 von Giovanni Sinibaldi, einem Typographen zu Turin, gedruckt worden sei. Dieses italienischen Druckes gedenkt auch Rossotti. (S. 11). Treves (in seinem Artikel über Adelheid) erwähnt wohl irrig eine Münchener Ausgabe von 1659 neben der von 1656 und 1662; Heide verlegt die Ausgaben in das Jahr 1661 und 1670.

Ein handschriftliches Gebetbuch der Kurfürstin, das nicht vollendet, anscheinend aber benützt wurde, verwahrt die k. Hof- und Staatsbibliothek (Cod. ital. 365). Es enthält 142 Folio, hat aber vorne und rückwärts eine große Anzahl leerer Blätter. Vor allem nehmen die Gebete an den heiligen Kajetan einen größeren Raum ein.

Adelheid war aber auch als Schriftstellerin selbst, und wie es scheint, mehrfach thätig. Sie dichtete Madrigale und Strambotti, und aus dem Briefwechsel, den sie mit ihrem Bruder Karl Emanuel unterhielt, geht hervor, daß sie auch kleine Komödien verfaßte. Als Karl Emanuel ihr sein kleines Lustspiel (comediola) „Die schöne Adelasie" übersandte, erhielt er von ihr als Gegengabe eine Komödie, „une comédie que j'ai fait (sic!) dimanche passé et hier au soir" (Claretta 148. 149).

So wird Adelheids Name auch in der Geschichte der Litteratur ihres Landes mit allem Lobe genannt; und der Verfasser des „Gartens von Piemont", Pier Antonio Arnaldo, spricht von ihr in einem Sonett mit besonderer Auszeichnung.

Adelheids Einfluß auf die italienischen Dichter am bayrischen Hofe war ein sehr bedeutender. Zu zahlreichen Arbeiten lieferte sie den Stoff, und der Verfasser bekennt, daß er in seinem Stücke nur eine Idee seiner durchlauchtigsten Herrin auf ihren Wunsch in Verse gesetzt habe; eine Unmasse von Erzeugnissen dieser Periode trägt die ausdrückliche Erklärung an der Spitze, daß die Dichtung dem erfinderischen Geiste der Kurfürstin zu verdanken sei. Adelheid war die Seele aller glänzenden Hoffeste, an deren Ausschmückung die Poesie lebhaften Anteil hatte.

Eine längere Dichtung der Kurfürstin findet sich im Leben der heiligen Klara, das der Kleriker P. D. Stefano Pepe im Jahre 1661 in München veröffentlichte. Pepe, ein überaus fruchtbarer theologischer Schriftsteller, von dem besonders die Geschichte der Jungfrau von Altötting (Istoria della Vergine d'Etinga), München 1664, für uns von kulturhistorischem Interesse ist, war der geistliche Berater Adelheids. Seine „Wunderthaten des hl. Kajetan" (Rom 1657) haben viel zur Verherrlichung des Heiligen beigetragen, und noch im Jahre 1763 erschien in München (bei Thuille) ein „Sendschreiben der Weyland durchlauchtigsten Churfürstin" an ihren „Beicht Vatter Pepe" in deutscher Sprache, in welchem Adelheid von einer Reihe von Wundern des hl. Kajetan, meist mit Angabe der Namen der Betreffenden, berichtet.

Vor dem Leben der hl. Klara des Pepe nun finden sich auf neun ungezählten Seiten siebzehn Stanzen, Oktaven, welche neuestens Treves in seiner Abhandlung wieder (S. 777—780) abgedruckt hat.

Adelheid führt die Heilige ein, wie sie in der ersten Person ihr Leben erzählt. (Introduce la Beata che le sue Attioni descriue.) In folgender Weise beginnt die Heilige ihren Bericht:

„Wohl hatte Amor keine noch, die treuer
An seinem Reiche hing, vielmehr der Hölle.
Die Herzen nahm ich ein; jedoch dem Feuer,
Dem ewigen, entriß ich nicht die Seele.

Der Liebe Götze, Babels Ungeheuer,
War ich, voll Irrtum, fern des Himmels Schwelle;
Und meiner Schönheit Gift reicht' ich im Golde,
Verheißend Schätze, wer sie immer wollte."

Indes gelangt die Heilige zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, und so schließt das Gedicht:

Im Dom Franziszi fanden dann Beendung
Durch Gottes Lichtstrahl meine falschen Lehren;
Die Sünd'rin Klara und meine Verblendung
Begrub ich renevoll im Meer der Zähren.
Amor entwaffnend traf zu neuer Sendung
Die heil'ge Liebe mich mit Feuerspeeren.

Diese wenigen Stanzen, welche Rossotti als „eleganter" (S. 11) geschrieben verzeichnet, und die Quadrio veranlassen (II, I l. p. 324), die Kurfürstin als „illustre poetessa" einzuführen, sind so selten geworden, daß der Geschichtschreiber der Litteratur Piemonts, Tommaso Vallauri (I, 396), gestehen muß, er habe sie nicht zu Gesicht bekommen, und sich darauf beschränkt, dieselben einfach zu zitieren (I, 470).

Doch wie bemerkt, galt Adelheids Thätigkeit nicht minder der Welt, als der Kirche. Die großartigen Feste, welche sie in der Heimat zu schauen gewohnt war, wußte sie in München neu aufzuführen, und die wohlwollende Nachgiebigkeit ihres Gatten trug das Ihrige zum glänzenden Gelingen derselben bei. Es war ein prunkendes Festspiel, eine gewaltige „giostra", mit der Adelheid von Turin Abschied nahm. Der Abbate Don Valeriano Castiglione, der uns in einer eigenen Schrift die Verlobungsfeier und, was ihr vorausging, schildert, erzählt (S. 45) von der Festdichtung, welche der Staatssekretär Michel Angelo Goltio für diesen Tag geschrieben hatte. „Er führte die Flüsse Bayerns und Piemonts ein, und angesichts Neptuns sprachen sie ihr Lob über die erlauchten Verlobten." Bei Adelheids Abschied, als der „Mensch gewordene Engel", in „welchem die Schönheit des Geistes sich mit jener des Körpers verband" (S. 38), die Heimat verließ, fanden jene üppigen „giostre", jene ritterlichen Waffenspiele statt (S. 54. 55), wie sie dann unter

ihrer Regierung, prächtiger als vordem, so oft in München gefeiert wurden.

Man staunt, welche Großartigkeit bei diesen Hoffesten geherrscht hat. Alle Künste traten in einen förmlichen Wettstreit. Das Aufblühen des Kunstgewerbes, der Dekorations- und Wandmalerei hängt aufs innigste mit diesen gewaltigen Feierlichkeiten zusammen, welche nicht nur den Dichter und Musiker, sondern auch das Gewerbe zu ewig neuen Erzeugnissen, zu einer niemals ruhenden Probe der Erfindungsgabe heranzogen. Und fortwährend sollte Neues geboten werden. Was Wunder, wenn die Dichter in steter Thätigkeit, die Maschinisten in ununterbrochener Arbeit sich befanden. Zu tausenden zählen die vor uns liegenden Festdichtungen, und eine jede geht von einer andern Idee aus; jedem Gedichte liegt ein anderer Vorgang zu grunde; es ist immer Abwechslung, überall noch nicht Gehörtes und Gesehenes, was geboten wird. Die zahlreichen uns zu gebote stehenden Texte zu den „giostre" entwickeln eingehend die Idee und den ganzen Verlauf des ritterlichen Spieles, sodaß man sich leicht in der Phantasie jene mit seltener Pracht gefeierten Feste vor Augen führen kann. Manche der Textbücher liefern uns sogar die Zeichnungen des Kostümes der Spielenden, der Wägen und Kähne, der Schlitten und Rüstungen, die in Anwendung kamen, ja sogar die Linien des Ballettes, oft von Meistern, wie Melchior Küssel, geliefert. Nach diesen Stichen (vgl. z. B. neben vielen andern 4° Bavar. 2165; I, 7 aus dem Jahre 1654; 4° Bav. 2165; II, 1; II, 7 u. a.; auch die Berichte von Leopold I. Hochzeitsfeier mit Margaretha 1667 „Sieg-Streit deß Lufft vnd Wassers") wird es möglich, sich ein Bild jener umfangreichen Aufführungen zu machen.

Wie die Kurfürstin selbst ihre Feder dem Dienste Gottes und der Verherrlichung ihrer feierlichen Abende lieh, so auch ihr Hofstaat und ihr Klerus. Derselbe Giovanni Francesco Diani, der in ernster Predigt das Leben des hl. Kajetan darstellt, feiert auch den Geburtstag seiner Herrin in einer allegorischen Dichtung. In seinem „Triumph des hl. Kajetan" (1671) preist er im Eingangssonett das kurfürstliche Ehepaar als

„Urheber der Kanonisierung.“ „Andere mögen Krieg führen; dieser Triumph ist sterblich; ihr Werk ewig.“ Und in „Bayerns Wünsche an den hl. Kajetan“ (1672) stellt er in drastischer Form die Wohlthätigkeit der bayrischen Kurfürsten hin, wenn er in die Worte ausbricht: „Denkwürdig war die Religion Alexanders, da er ohne Unterlaß mit beiden Händen Weihrauch auf die Altäre streute. Doch um wie viel mehr wird die Pietät Euerer Hoheiten berühmt werden, die mit beiden Händen nicht Weihrauch — nein, Schätze spenden.“

Doch fand Diani auch andere Klänge. Sein Festspiel „Die Triumphe des Krieges und des Friedens“ (1671) sind ein Waffenspiel voll Grazie und Anmut, das den frommen Prediger nicht ahnen läßt. Vielmehr beruft er alle Götter der Mythologie, und die Poesie heftet ihre Dankesverse an die Statue Adelheids.

Nicht uninteressant wäre es, da eben der Prediger Erwähnung geschah, die Werke dieser Richtung zu beleuchten und die Kanzelberedsamkeit der Italiener, wie sie Jahrzehnte lang in der Theatinerkirche geübt wurde, mit den großen Mustern der Franzosen zu vergleichen. Von den Hofpredigern sei nur an einzelne, wie Gaetano Bonomo, den Stiftspropst unter Adelheid, Agostino Bozomi, Gerolamo Meazza aus Mailand, erinnert, von welch letzterem eine sehr lebhafte, am 16. Dezember 1662 gehaltene Predigt „über die Tugenden der heiligen Kaiserin Adelheid“ (durch Antonio Canteri bei Lukas Straub gedruckt) erschien.

Hatte so Kurfürstin Adelheid ihr Italien nach Deutschland zu verpflanzen gewußt, so versteht es sich wohl, daß auch die Heimat ihrer nicht vergaß. Sie blieb stets mit der italienischen Litteratur in Fühlung, und ihr verdankt die Münchener Bibliothek einen großen Teil ihres Reichtums an Werken zur italienischen Litteratur dieses Jahrhunderts. Nicht minder finden sich Handschriften aus ihrem Besitze, historischen Inhalts, Reiseberichte, politische Schriften u. s. w. (Cod. it. 40 — 43; 310), sowie auch Widmungen, die ihr aus der Heimat in ihr neues Vaterland folgten.

So rühmt ein Sonettenschreiber, Mattio Noris, in Venedig „die schönste Perle, welche im Schoße der Isar ruht" (Perla uaga assai più l'Isara ha in seno), in einer Reihe von Gedichten, die er selbst „Die Perle" nennt (Cod. ital. 140. Bavar. 3519). „Die Perle" bezieht sich auf Adelheids Devise, eine Perle mit den Worten: „nec undas nec scopulos!" Die Widmung vom 14. Juni 1667 klärt uns auch über Adelheids offene Hand ihren Dichtern gegenüber auf. „Von den Griechen", heißt es dort, „wurde die Hochherzigkeit des berühmten Makedoniers gefeiert, der denen, welche ihm etwas Tribut boten, eine Stadt schenkte; aber von E. K. Hoheit, der Gattin eines größeren Alexanders, spricht die Adria mehr, da sie für kleine Willfährigkeitsbezeugungen Schätze verschenkt. Ich habe keine hinreichende Sprache, um all meinen Dank für das wertvolle Geschenk der Medaille auszudrücken, sowie ich keine Feder besitze, um nur einen Teil der Gaben der königlichen Spenderin zu beschreiben."

Als daher in verhältnismäßig jungen Jahren Adelheid von Savoyen (1676) aus dem Leben schied, verloren sowohl die italienische Kolonie in München als die in Italien mit ihr in Berührung stehenden Schriftsteller unendlich viel. Für sie war es bittere Wahrheit, was der Trauerredner P. Hamilton sprach, „daß die Sonnen der Weißheit vntergangen (S. 3), das Aug der Vorsichtigkeit verschlossen, die Zierde Europae von des Todes Heßlichkeit verstaltet worden"; denn „die Herrlichkeit dises Hofes" (S. 4), das „Haupt, in welchem die Weißheit jhren Sitz außerkiesen" (S. 30), war nicht mehr.

Wollen wir denn in kurzen Zügen die hervorragendsten und thätigsten Schriftsteller in italienischer Sprache an Adelheids Hof etwas näher betrachten. Es ist billig, an erster Stelle den kurfürstlichen Sekretär und Priester aus Venedig, Domenico Gisberti, zu nennen, der im Jahre 1675 mit einer Abfertigung von tausend Gulden entlassen und durch Ventura Terzago ersetzt wurde (Rudhart). Domenico Gisberti verdient es, vor den anderen genannt zu werden, weil seine Thätigkeit alle andern übertraf und er das Urbild eines Hofdichters ist, dem eine allezeit bereite Muse zu gebote stand. Er vergißt fast in keiner Vorrede der

„Tinte“ ehrende Erwähnung zu thun, und nicht ohne Stolz darf er im Jahre 1670 sein „hundertstes Werk“ in die Öffentlichkeit geben. Wer die Gelegenheitsdichtung studieren und den Wert derselben richtig beurteilen will, muß sich an Gisberti machen. Er versteht es unter allen Umständen, wenigstens Gestaltung und Leben in seine Dichtung zu bringen, und beherrscht die italienische Sprache mit großer Gewandtheit. Wie er selber von seinen Produkten denkt, sagt er im Vorwort zu seinen „Pretensioni del Sole“ (1667) dem Leser: „Beachte in meinen Blättern nicht die Mache, sondern das Knochenwerk, nicht den vollständigen Körper, sondern das nackte Skelett.“

Wie sehr ihm die Sprache zur Verfügung steht, zeigt er in den zahllosen Sonetten, die er gefertigt hat; nach dieser Hinsicht verdienen die sechzig Sonette Beachtung, in denen er (1668) den Kurfürsten Ferdinand Maria zu zeichnen vorhat und zwar, wie er sich ausdrückt, „zu zeichnen in wenig Tagen auf das grobe Gewebe von sechzig Sonetten.“ Und so beginnt er denn, in je einem Sonett einen Charakterzug, eine hervorragende Eigenschaft seines Herrn zu besprechen, und wir lesen je eine Dichtung über Ferdinand Maria, den stets sanftmütigen in seinem Ausdruck (7. Sonett), den majestätischen in seinem falschen Kopfschmuck (8. S.), den liebevollen in seinem Blicke (9. S.), ganz Gold (10. S.), ganz Anmut (11. S.), von melancholischem Temperamente (12. S.), zur Jagd und zum Fischfange hingezogen (14. S.), auf kontrapunktische Studien gerichtet (15. S.), einen tüchtigen Mathematiker (22. S.), ja selbst in Geschützgießereien thätig (24. S.), einen Verteidiger der katholischen Lehre, der den Giganten Calvin und den Phlegias Luther erlegt und den Kopf der häretischen Hydra abschlägt (25. S.) u. s. w., bis endlich (Seite 85) der Dichter Reue über das im ganzen „nicht gelungene“ Bild empfindet.

Sein „Silbernes Zeitalter“ (1668) schildert ein Hoffest in üppigen Farben. Man will stets Neues, sonst „erregt man Ekel“; und „Adelheid arbeitet nicht minder in ernster als erheiternder Art.“ In Gisbertis „Kurfürstlicher Wiege“ zu Ferdinand Marias Geburtstag (1668) trat der sechsjährige

Max Emanuel zum erstenmale auf. Hier führt er das „Verdienst“ ein, das „anerkannte, doch von der Welt verkannte, das von der Zeit geehrte, doch nicht genährte.“ Eine Sammlung von Rätseln, Rebus und witzigen Devisen enthält das im gleichen Jahre erschienene, auf den Faschingsmontag 1668 berechnete Buch „Amore Corriero“.

Als eine interessante Allegorie sind „I Lucinali“ (1668), die Feste der Lucina, zu bezeichnen, die ein treues Abbild des damaligen Geschmackes sind. Es handelt sich um die Feier der Erbauung der Dädalia, einstens einer berühmten Stadt Italiens, die jetzt die Provinz der Liebe in Bayern geworden ist. Man sieht die französischen Heldenromane des siebenzehnten Jahrhunderts, den „Erlauchten Bassa“ und den „Großen Cyrus“, in italienischem Gewande vor sich. Wie in Scudérys „Clélie“ der Fluß der Inklination und die Dörfer Complaisance und Petits Soins, Epîtres galantes und Assiduités spielen, so führt uns Gisberti in eine ähnliche allegorische Landschaft Dädalia ein. Alle Völker stammen von der Geschichte; alle Städte erhalten ihre Gestalt von der Ethik. Die Stadt Dädalia grenzt im Osten an den Glanz (Splendore), im Westen an den Ruhm (Gloria), im Süden und Norden an die Billigkeit. Die Größe dient zu Bergen, die Güte als Thal; die Zärtlichkeit als Quelle, die tiefe Kenntnis als weites Meer u. s. w. Die schöne Metropole ist das Herz, das die unüberwindliche Mauer der Treue umgiebt. Als unabhängiger Kaiser herrscht dort die Liebe, und Hymenäus ist sein alter Günstling; Ehre und Zierlichkeit seine Staatsräte. Dädalia selbst aber wurde am 6. November 1636 erbaut; es ist also Adelheid selbst.

Die ganze Geschichte der Dädalia hat Gisberti auch in seine Euterpe 1671 (S. 219 ff.) aufgenommen, sowie die meisten seiner Dichtungen öfter gedruckt, also mehrfach gelesen wurden.

Auch auf asketischem Gebiete läßt sich Gisberti finden. Im Jahre 1668 widmet er der Kurfürstin (in kleinstem Format) eine poetische Übertragung des fünfzigsten Bußpsalmes, wobei er freilich an Dante bereits einen Vorläufer hat. Je ein Vers des Originals giebt ihm ein Gedicht; so das erste: Miserere mei, Deus.

Ein anmutiges Ballfestspiel „Das Haus des Wassermannes“ (La casa dell'Acquario) aus dem Jahre 1669 ist in hübschen Versen gehalten und an großartigen Szenen reich; doch wird es übertroffen von dem „Amazonenkampf“ (giostra delle Amazoni), Gisbertis bereits erwähntem hundertstem Werke (1670).

„Es möge, was mir Phantasie ersonnen,
Gefallen jeglichem, das ist mein Zweck!“

giebt er (S. 65) als seine Tendenz an, indessen er freilich ziemlich trivial der verschiedenen Geschmacksrichtungen gedenkt:

„Weiß liebt der eine, und der andre rosa;
Verschied'nes Zeug in Poesie und Prosa.“

Daß der galante Festspieldichter auch polemisch und wissenschaftlich wirken konnte, zeigt er (1670) in der Verteidigung eines jungen Mannes, Vincenzo Venturi, der angegriffen ward wegen gewisser Ausdrücke, welche Gisberti nun aus italienischen Klassikern belegte, nicht ohne Seitenhiebe auf „gewisse, die man in Deutschland als Richter über italienische Sprache ansieht.“

Immer aber drängte es Gisberti, seine Dichtungen zu sammeln, und so erschien (1670) seine „Erato“, ein starker Band lyrischer Gedichte, deren meiste sich auf Adelheids bevorstehende Entbindung beziehen. Einige haben persönliches Interesse, wie das an Raimund Montecuculi gerichtete. Näher liegt uns eine Art epischer Dichtung aus demselben Jahre, eine kurzgefaßte bayrische Geschichte in 79 Oktavstanzen, welche Gisberti dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln, Maximilian Heinrich (1621—1688), dem Sohne Albrechts VI., des Leuchtenbergers († 1666), des letzten Sohnes Herzog Wilhelms des Fünften, widmete. Am Rande begleitet er seine Stanzen mit kurzen historischen Angaben; freilich geht er über alles rasch hinweg, manches aber deutet er sehr geschickt an; auch fehlt es nicht an klassischen Reminiszenzen (wie S. 24: Non lece a tutti il penetrar Corinto). Unter Wilhelm V. (S. 25):

„Ist München, Bayerns Stadt, ein zweites Rom,
Und Deutschlands Bayern eine ganze Welt.“

Auch Max I., „des treulosen Böhmen wohlberechtigter Schrecken“, wird rühmend hervorgehoben.

Ein anderes Buch Gisbertis hat für weitere Kreise ein höheres Interesse; es ist die Schilderung einer Reise nach Salzburg, die er mit dem Kurfürsten unternahm. Er beschreibt dieselbe in siebenundzwanzig Briefen von verschiedenem Umfange, welche vom 15. August bis zum 13. September 1670 datiert sind und reichliches Material für Stifte, adeliche Häuser und Örtlichkeiten enthalten.

Von „der schönen Stadt München“ fährt er durch das Thor, „das sich nur Fürsten öffnet und an der Isarbrücke wacht“ (S. 6), mit dem Kurfürsten hinaus. Eingehend schildert er Ebersberg, wo er aus dem Schädel des hl. Sebastian durch ein feines Silberröhrchen Wein schlürfen darf (S. 17), beschreibt dann den schlechten Weg nach Wasserburg und den tiefen Eindruck, den der Chiemsee (lago Chimino) auf ihn machte, sodaß er „in Bayern eine der schönsten Ansichten der Adria genießen konnte“ (S. 35). Die Einbäume, die er hier bemerkt, führen ihn zu Äußerungen über den „jüngst gebauten“ Bucentoro in Starnberg. Nochmal spricht er sich dahin aus, daß der Chiemsee Bayerns schönster See sei. Weitläufig beschreibt er Traunstein und seine Soole (S. 39), die ihm sehr gefällt; übel aber kömmt bei diesem Reiseberichte die „Teufelsküche“ Reichenhall weg, „das weder groß noch schön ist.“ Wohl aber findet St. Zeno seinen Beifall. Festliche Musik empfängt am 24. August die Gäste in Salzburg. Der begeisterten Darstellung dieser Stadt, Hellbrunns, Mirabells, Golls, Halls u. s. w. gelten die folgenden Blätter. Am 4. September wird ihnen vor dem Abendessen eine lateinische Komödie „Corona laboriosae Heroum virtuti imposita“ vorgespielt, deren Inhalt (in drei Akten) wir genau erfahren (S. 132). Es folgte ein ritterliches Fest, bei welchem der Kurfürst den Ruhm davontrug, ferner Gemsjagden, endlich der Abschied. Nachdem die hier genau beschriebenen Abschiedsgeschenke gegeben wurden, brach man am 10. September auf. Es folgt eine Schilderung Öttings und des dort stattgehabten Brandes. „Dies ist Deutschlands Loreto; es giebt keine Nation, so ferne sie auch

wohne, die nicht hierher zur Anbetung eilte" (S. 158, 159). Die Fürstlichkeiten ziehen über Mühldorf und Schwindegg, Gisberti mit dem Prinzen Fürstenberg über Haag nach der Residenz zurück.

Hatte Gisberti in der „Erato" seine lyrischen Ergüsse gesammelt, so umfaßt seine „Euterpe" (1671) die „meliche dorie poesie", wie er sie nennt. Das Buch ist unentbehrlich zur Charakteristik der Hofspiele; so z. B. seine Amazonen und der ganze mythologische Hofstaat mit ihren lateinischen, griechischen, deutschen, französischen, italienischen, spanischen Devisen; ferner seine Schlittenfahrten, wobei der erste Schlitten ein Pfau, der zweite ein Delphin, der dritte ein Schwan, der nächste ein Storch, ein Phönix u. s. w. war; die Geschichte der Kleopatra; der Streit der Farben und ähnliches. — Es erinnert uns an spanische Sitte, wenn Gisberti in der Einleitung zu seiner Euterpe erklärt: „Die Wörter Gottheit, Göttlichkeit, Paradies, Seligkeit und andere ähnliche, bezeuge ich, nur als dichterische Hyperbeln vorgebracht zu haben, nicht aber als theologische Wahrheit" u. s. w.

Auf die Euterpe folgte im selben Jahre die „Terpsichore", jonisch-dithyrambische Dichtungen; ferner eine poetische Geschichte Salzburgs bis auf den Erzbischof Max Gandolf und eine kürzer gefaßte poetische Geschichte Freisings, welche dem Bischof von Regensburg (früher Freising), Albrecht Sigmund (1623—1685), wieder einem Sohne des Leuchtenbergers, gewidmet ist. Freisings Geschichte wird in kurzen Bildern dargestellt: Freising entsteht — ist in Windeln — wächst — lebt — erschlafft — geht zu grunde — erhebt sich — fällt — schläft — ruht u. s. w., bis es sich „aus dem Staube" unter Albrecht Sigmund „erhebt."

„Clio" betitelt Gisberti die Sammlung seiner heroischen Dichtungen (1672), die zum großen Teile die biblischen Wunder und neutestamentlichen Erzählungen zum Gegenstand haben. Auch die Geschichte Freisings ist hier (S. 299) wieder abgedruckt. Endlich nennt er „Die neun Musen" ein umfangreiches Buch (1672) mit buntfarbigem Inhalt.

Bei all dieser Thätigkeit vergaß Gisberti der Hoffeste nicht. Eine Dichtung aus dem Jahre 1673 ist „Il Würthschafft"

betitelt; wie er in der Einleitung sagt, ist „die Würthschafft" das älteste Vergnügen der berühmtesten deutschen Höfe[1]), „l'Imperio dell' Oste", wie er es ins Italienische überträgt. Da kommen alle Nationen nach dem Los: Der Deutsche „mit seiner Ehefraw", der Römer cum sua Uxore, der Franzose avec sa Famme, der Spanier con su Muger, der Engländer und sein Avvife (wohl Druckfehler für Wife) u. s. w.; zuletzt der Held und die Amazone, der Zigeuner und die Zigeunerin u. a.

Die „Urania" (1673) handelt von astronomischen Dingen und enthält viele Zeichnungen von Sternbildern; die „Polinnia" (1675) bringt eine Unzahl von Gelegenheitsdichtern. In der „Thalia" endlich (1675) lernen wir Gisberti als dramatischen Dichter kennen. Sein Grundsatz im Drama ist: „Was der Geschichte nicht gestattet ist, das ist dem Dichter erlaubt." Sein erstes Stück, „Grausame Eifersucht" (1665), „auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin Eleonore" in zwei Wochen verfaßt, stammt aus der Zeit, wo Gisberti „dem kaiserlichen Hof gedient" hatte und behandelt die Geschichte von Astyages und Harpagus, die Rettung des Cyrus. Gisberti hofft, dieselbe, wenn auch nicht mit der Wahrheit eines Justinus und Herodot, so doch mit der Wahrscheinlichkeit eines Plautus und Terenz dargestellt zu haben. Das Stück mit seinen Intermezzi wurde auch (1672) in Mantua gegeben.

Bereits im Jahre 1660 war in Venedig „Die Narrheit auf dem Thron oder der wahnwitzige Kaligula" (La pazzìa in trono o vero Caligola delirante), eine „opera di stile recitativo", gespielt. Es ist eine tolle Geschichte, wie Kaligula sein Pferd anbeten läßt, doch zuletzt wieder zum Verstande zurückkehrt.

In die Geschichte Dänemarks und Schwedens gehört Gisbertis „Tyrannische Liebe" (Amor tiranno o vero Regnero innamorato), das im Jahre 1672 auf Befehl Adelheids zum Geburtstag ihres Gatten aufgeführt wurde. Endlich haben wir noch ein vaterländisches Stück aus der bayrischen Geschichte zu

---

[1]) Vgl. Cl. Fr. Menestrier: Des Representations en musique anciennes et modernes. Paris 1681. S. 283 u. ff., 331 u. ff.

verzeichnen: „Die Wunder der edlen Anlage, oder Kaiser Heinrich III., der dreiunddreißigste bayrische Herzog" (I portenti dell' Indole generosa o vero Enrico III., Imperadore, Duca XXXIII di Baviera), zum Geburtsfeste seines einundsechzigsten Nachfolgers verfaßt. Es ist ein wahres Spektakelstück voll kriegerischen Lärms, Turnieren und Kampfspielen, bei dem es mehr zu schauen als zu hören giebt. Pferde kommen mehrfach in Verwendung; die sechste Szene des zweiten Aktes spielt im Herkulessaale der Residenz.

Pferde hatte Gisberti ebenfalls bei seinem Hofturnierspiel „Die Eroberung des goldenen Vließes in Kolchis" (1674) reichlich zur Hebung des Effekts gebraucht.

Mag nun auch dem Leser Gisbertis Wirken eintönig erscheinen, dem Hofe und seinen Kreisen war es Quelle reicher, immer wieder neuer Unterhaltung; den damals an ihn gestellten Anforderungen hat er vollauf genügt, sodaß wir heute über den Polygraphen noch staunen müssen, der bei all seiner ausgedehnten Thätigkeit seine Sprache nie gezwungen, vielmehr stets in feiner Form gehandhabt hat. Freilich ist auch an ihm Voltaires Wort zur Thatsache geworden, daß man mit soviel Gepäck schwer auf die Nachwelt kommt. — Ungeachtet seiner gewaltigen Fruchtbarkeit hatte Gisberti immerhin nicht allein für die Feste des Hofes zu sorgen. Er fand Rivalen genug unter seinen Landsleuten. Im Jahre 1656 feiert ein gewisser Giorgio Giacopo Alcaini das Geburtsfest Adelheids mit seinem Festspiele „Der verzauberte Berg". Ihm schwebte sicher die Zauberin Tassos vor, welche die christlichen Heerführer irrezuleiten versucht, wenn er Kirke die bayrischen Ritter, die unter dem Oberbefehle des Feraspe, des Prinzen von Bayern, stehen, an ihren ritterlichen Pflichten hindern, doch sie von ihnen besiegen läßt.

„Die Triumphe Bayerns" eines Ungenannten feiern (1665) die Geburt des Prinzen Ludwig Amadeus; ein anderes Festspiel, sogar von einer bayrischen Palastdame, der Gräfin Anastasia Katharina Törring, (1666) in italienischer Sprache, vielleicht unter Adelheids Beihilfe, geschrieben, gilt

dem Geburtstage des Kurfürsten; ein Jahr später (1667) begeht eine „Dichterische Laune" (Capriccio poetico) denselben Tag feierlich; ganz besonders pompös scheint eine andere „in den nebeligen Wintertagen (1672) als Karnevalsunterhaltung" begangene „giostra" eines Ungenannten gewesen zu sein, wobei Amoretten auftraten,

„Die einen weiß in voller Glut des Herzens,
Die andern dunkel in der Treue Reinheit."

Vielleicht lassen die Schlußworte „laus Deo ac Deiparae" in dem Erfinder einen Kleriker vermuten.

Die vielfachen Beziehungen des bayrischen Hofes mit Italiens Schriftstellern treten auch in manchen im Auslande erschienenen Büchern zu Tage. Der „Accademico Apatista" Agostino Coltellini widmet seine in Florenz (1667) erschienenen „Rime" der Kurfürstin Adelheid, die er eine „hochgebildete Prinzessin" nennt. Gleichzeitig schreibt Coltellini auch an die Königin Christine von Schweden. Speziell auf Bayern haben Bezug sein Gedicht „auf die Geburt des erstgebornen Prinzen" (S. 56), zwei Gedichte „von dem religiösen und frommen Bayern"; ein ferneres an den kurfürstlichen Staatsrat Franz Mair, ähnlichen Inhalts (S. 57); endlich eines an den Hofprediger, den Theatiner Agostino Bozomi (S. 85), dem auch ein Schreiben gewidmet ist (S. 87).

Von Venedig her sandte im gleichen Jahre (1667) Giovanni Giorgio Nicolini mit einer vom letzten Juni datierten Widmung der Kurfürstin, und vor allem ihrem Gatten, ein überschwängliches Huldigungsgedicht, reich an mythologischen Anspielungen.

„Mag Juppiter, der stolze, willig weichen
Vom Szepter, das dem großen Ferdinand
Gebühret; denn nicht findet seines gleichen
Der weite Ozean von Strand zu Strand"

ruft er dem Kurfürsten zu (S. 14).

Ein eigentümliches Ding ist „Der Zauberturm" (La Torre degli incanti), den ein Ungenannter in München (1669) veröffentlichte. Die Widmung des Buches an Adelheid von

Savoyen trägt das Datum des 21. Aprils; der Verfasser spricht von seinem „noch jugendlichen Alter“. Die ganze Geschichte ist in novellistischer Weise gehalten. Die „Tugend“ war auf einer Botschaft „an die Monarchen Bayerns“ und berichtet hiervon Apollo. Von da kehrt sie an den Hof Ferdinand Marias zurück. Es handelt sich um ein wunderbares Gesicht. Ein Bediensteter (staffiere) wurde, da er sich verspätet hatte, in den Residenzhof gesperrt und schlief die Nacht unter dem Säulengange. Da sah er einen Turm mit vier Thoren bauen. Niemand aber konnte eintreten; denn jeden, der es versuchte, blies ein heftiger Süd- oder Ostwind weg. Über dem ersten Thore standen die Worte:

„Hier geh' nur ein, wer nach dem Ruhme strebet!“

Da sie nun mit gezücktem Schwerte den Eintritt erzwingen wollten, zeigte sich eine weitere Aufschrift:

„Gewalt bedarf es hier nicht; nur Verdienst.“

Eine Figur von Stein beginnt zu sprechen. Ferdinand Maria ist es gestattet, ins Innere des Turmes zu gelangen. Was er dort sieht und hört, füllt das Weitere aus. Er ist die Verkörperung des Ruhmes.

Eigentümlich ist eine Schlußbemerkung; dort wird um Verzeihung wegen der Druckfehler gebeten, „da der Drucker von dieser Sprache gar nichts verstehe“. Das Buch stammt aber nicht aus den zu italienischen Werken stets benützten Offizinen, sondern aus jener von Sebastian Rauch.

Mehr und mehr aber drängte sich, von den ersten und bedeutendsten Kapellmeistern, einem Giacopo Porro, Johann Kaspar Kerl, Ercole und Giuseppe Antonio Bernabei unterstützt, das musikalische Drama in den Vordergrund, und jene Art von Dichtung, welche in Italien Apostolo Zeno und Metastasio zu so hoher Vollendung brachten, erlebte am Hofe zu München eine bedeutende Blüte und Ausdehnung. Hatte früher schon Carlo Macchiati festliche Ballette dichterisch eingeleitet, so wissen wir von einer am 28. Februar 1658 aufgeführten „Komödie“: „Alexander der Selbstüberwinder“, die einige dem Francesco Sbarra, doch kaum mit Berech-

tigung, zuschreiben. Später allerdings finden wir den Dichter (s. Quadrio V, 469. 502) in mehrfachen Beziehungen zu München. Er war Hofdichter des Kaisers Leopold I. in Wien. Von ihm ist das zur Hochzeit desselben geschriebene bereits erwähnte „Freudenfest": „Des Wassers und der Lufft Streit", in dessen deutscher Übertragung (Wien bei Mattheo Cosmerovio 1667) aufs ehrenvollste Sbarras Erwähnung geschieht, „dessen Poetische Feder zu mehr mahlen in Welsch vnd Teutsche Landen mit sonderbaristen Rhuemes Zueruess erfreulich beliebet worden, vnd dardurch Jhro, vornemblich aber in gegenwertiger Außführung, einen vnsterblichen Namen vnd ewig grünenden Lorber gepflantzet".

Francesco Sbarras Werke (Venedig 1668 und 1682) sind zunächst allegorischer Art. Seine „Tyrannei des Interesses" (la Tirannide dell' Interesse) ist ganz eigener Art. Der „Wille", welcher auf der Insel „Freier Wille" als König herrscht, läßt dem „Verstande" die Regierung. Nun will das „Interesse" den Thron an sich reißen, und der daraus entstehende Kampf spinnt sich in einer Personifikation durch fünf Akte von hundertachtundfünfzig Seiten fort, bis der „Wille" gravitätisch schließt:

„Ein Thor ist, wer da meint,
Es sei im Interesse
Je Treu' und Lieb' vereint."

Von demselben Schlage ist Sbarras Stück „Der Hof" (La Corte), das, 1657 in Lucca gespielt, wenigstens den Vorzug der Kürze vor dem ersteren hat. Derselbe allegorisierende Ton herrscht in einer anderen Dichtung „Die Mode" (La Moda). Für den Kenner des italienischen Lustspiels des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts ist die Vorrede das Interessanteste. Bekanntlich wurde der Kampf um die Sittlichkeit und Zulässigkeit des antiken Lustspiels ziemlich heftig geführt; frühe schon hatte sich besonders Antonio Francesco Grazzini (1503—1583) in den Vorreden zu fast allen Komödien gegen die Antike geäußert. Anders, und vielleicht in vielen Stücken richtiger, urteilt Francesco Sbarra. „Die dramatische Poesie", sagt er, „von

den Alten erfunden, um das Laster zu verbannen, wird von den Neueren mißbraucht, um ihm eine Zufluchtsstätte zu errichten, wohin es unter dem Schatten des Vergnügens sich zurückziehen kann; die Heiden bedienten sich der Komödie, um die Sitten zu bessern und umzugestalten, und heute benützen sie die Christen nur, um sie zu verderben und zu vernichten, wobei die Guten Ärgernis nehmen, statt daß die Schlechten sich belehrten". Wohl sind Sbarras Worte der Unsittlichkeit des italienischen Lustspiels gegenüber vollauf berechtigt; aber leider sind seine Stücke nicht dazu angethan, die berüchtigten Ausschreitungen trotz ihrer guten Tendenz zu verdrängen. Die lasziven Komödien haben leider den Vorzug der Unterhaltung. Auch Sbarra erklärt ausdrücklich, daß „Gott, Götter, Paradies und ähnliches Wahn (delirij) seiner Feder, nicht Gefühl seines Herzens sei".

Die hier genannten Stücke hatten in den Rahmen des Münchener Hofes nicht gepaßt, wohl aber wurde sein viertes, „Vaterlandsliebe über alles", in München (1665) gedruckt und zur Feier der Geburt des Prinzen Ludwig Amadeus gespielt. Das Stück ist zunächst eine Verherrlichung der Vaterstadt des Dichters, Lucca (Aurilia). Aurilia allein wagt es, den siegreichen Marsch des Narses zu hemmen, was diesen zu dem Schwure blutiger Rache veranlaßt. Der Heldenmut der Verteidiger Aurilias zwingt jedoch zuletzt auch dem Oberfeldherrn des Kaisers Justinian Anerkennung ab, sodaß er denselben durch Gnade ehrt. Sbarra stellt an die Technik große Anforderungen; wiederholt kommt es zu Kämpfen und Schlachten und einem „Ausfalle mit wildem Kampfe" (con fiero conflitto).

Eine speziell für die Münchener Vorstellung geschriebene Einleitung, worin Bayern, Savoyen, Frankreich, Österreich zur Ehre des kurfürstlichen Hauses sprechen, geht dem Stücke voran.

Ein Musiker und Sänger der kurfürstlichen Kapelle, der er vom September 1655 bis zum Herbst 1657 angehörte, Giorgio Giuseppe Alcaini, zählt gleichfalls unter die italienischen Dichter des Hofes. In das Jahr 1657 fällt sein „Orontes" (L'Oronte mit Musik von J. K. Kerl), den er „eine Mißgeburt seiner Feder" nennt, „die zur Welt kam, um demjenigen zu

dienen, der da befehlen kann. Um dieses Drama", fährt er fort, „fertig zu bringen, habe ich dem Schlafe einige Stunden drei Wochen lang geraubt, während ich den ganzen Tag über beständig beschäftigt war, ein Theater wiederherzustellen. Ich erkläre jedoch, nicht aus Ruhm- und Ehrsucht geschrieben zu haben, sondern nur, um den Winken meines erlauchten Herrn zu willfahren."

Wollen wir ihm aufs Wort glauben! Ein Prolog, in welchem die Nacht auftritt, um der Aurora Platz zu machen, die ihrerseits wieder der Kurfürstin weicht, denn:

„Die schöne Sonne, die die Welt vergoldet,
Ist Adelheid",

leitet den „Orontes" ein. Orontes ist der Sohn des Königs der Kretenser, Fidalbo, den Seeräuber einstens zu Skanderbeg gebracht hatten. Dieser nahm ihn als Sohn an; seiner Herkunft unbewußt, gewinnt er die Liebe Dorisbens, der Tochter des Beherrschers von Negroponte. Der ganze Olymp setzt sich in Thätigkeit, um ihm Vaterland, Eltern, Erbfolge und die Geliebte wieder zu verschaffen.

Das Stück, in dem auch die lustige Person, der bucklige Gorgoglione — vielleicht körperlich und geistig der fortentwickelte plautinische Curculio — seine Stelle hat, ist weder sprachlich noch technisch von Bedeutung.

Hervorragender als Dichter ist Giovanni Battista Maccioni aus Orvieto. Er war mit der Kurfürstin nach München gekommen, nachdem er zuhause schon durch sein Lustspiel „Die klugen Narren" (I pazzi prudenti, Viterbo 1651; vgl. Quadrio III, 2. 100) bekannt geworden war. Im Jahre 1661 zog er in sein Vaterland zurück.

Maccioni zählt zu denjenigen, welche die Kurfürstin ganz besonders als poetische Interpreten ihrer Ideen benützte. Im Jahre 1657 schrieb er die Einleitung zu einem Ballfeste zu Ehren der Kurfürstin Maria Anna auf speziellen Wunsch Adelheids.

„Die Blüten sammelte Adelheid. —
Das Schicksal und ihre Herrlichkeit,
Sie wollten es, daß ich mich fand,
Der alle sie in Reime band"

sagt er von dieser dichterischen Leistung. Nicht minder nennt er eine andere Ballfesteinleitung „Die vier Elemente“, welche im Herkulessaale (1657) aufgeführt wurde, eine „Erfindung des höchst glücklichen Geistes der Erlauchten Kurfürstin“, welch letztere bei Rudhart (S. 41) eingehender beschrieben ist.

Nicht anders ist es mit seinem musikalischen Drama „L'Ardelia“, das im Jahre 1660 gespielt wurde. Auch dort heißt es in der Widmung, „das Stück sei gefertigt worden, um einen gnädigen Befehl der Kurfürstin auszuführen, von der ich den Stoff erhalten habe, den ich dann in Reime setzte ... Das Dunkel meines Geistes konnte nirgend andersher Klarheit gewinnen, als von den hellen Strahlen des erhabenen Verstandes der erlauchten Adelheid, und ich hätte es nicht anders in Worten gestalten können, als beschienen von der Majestät ihrer königlichen Befehle.“

Den Prolog spricht die „Weibliche Schönheit“, die in Adelheid verkörpert ist. Auch sonst scheint Maccioni ein echter Hofmann gewesen zu sein. Aussprüche, wie (I, 3):

„Wahr ist's, Könige sind Götter;
Und die Königsburg ein Tempel,
Wo ein jeglicher Gebete
Sprechen kann“

oder (II, 1):

„Ein König, ein Monarch ist nimmermehr
Den menschlichen Gesetzen unterthan“

zeigen uns jedoch, mit einer wie viel anmutigeren Grazie ein Corneille (vgl. z. B. Horace III, 3), ein Boileau, ein Racine denselben Gedanken auszusprechen verstanden.

Dem Stücke selbst liegt die Liebe Elidoros und Ardelias zu grunde. Der König Idrante von Griechenland sucht aber selber Ardelias Herz zu gewinnen, und Elidoro ist der Gegenstand der heißen Liebe der Schwester des Königs, Vittoria. Daneben spielt noch die Geschichte mit Egeste. Trotz aller Intriguen löst sich alles aufs günstigste auf.

Maccioni ist kein ungeschickter Reimer, und die Kurfürstin kannte wohl ihren Mann, als sie ihn zur Bearbeitung ihrer Gedanken verwendete. Vielleicht ist aber der letzte, den er im Stücke ausspricht, sein eigenster, wenn er sagt:

„Ein König, der Verdienste lohnt,
Wird, schenk' er noch so prächtig,
Nicht arm, nein, vielmehr mächtig!“

denn in diesen Hinweisen war die Mehrzahl dieser Sänger ziemlich offen. Ohne Zweifel ist Maccionis „Ardelia“ keines der schlechteren Stücke; einzelnes, wie die Realistik, mit welcher Listro (S. 58 ff.) das Bild der Infantin malt, kann geradezu als gelungen bezeichnet werden.

Maccioni war auch sonst bei verschiedenen Hoffesten (z. B. bei Begrüßung des Kaisers Leopold, als er auf der Rückfahrt von seiner Krönung in Frankfurt am 26. August 1658 München berührte, mit seinen „Applausi festivi“, vgl. Rudhart S. 44) als Dichter thätig gewesen.

Einen Dichter aus einem alten adelichen Hause, den Komthur Graf Pietro Paolo Bissari, den Vorsitzenden der Olympischen Akademie, hatte der Ruf des kurfürstlichen Hofes von Vicenza nach München gezogen. Hier hat er als Kammerherr in den Jahren 1661 und 1662 gedichtet.

Graf Bissari war bereits seit mehreren Jahrzehnten als Dichter in seinem Vaterlande geachtet. Seine „Akademischen Unterhaltungen“, seine „Tropfen der Hippokrene“, sein Drama „Torilda“ waren schon im Jahre 1648 in Venedig erschienen. Bissari hatte das Zeug zum Gelegenheitsdichter. Mit großer Anmut, allerdings auch oft mit akademischem Wortschwall, weiß er Turniere, Karussells, Festlichkeiten aller Art in tadellosen, freilich meist zu breiten Versen einzuleiten. Selbst sein Drama „Torilda“ beginnt mit einem Prologe in der Burg der Venus. Atheros, des Norwegerkönigs Tochter, Torilda, ist eine Art Turandot. Sie verschmäht hartnäckig jeden Bewerber, was für das Land manchen Krieg im Gefolge hat. Sie soll nun demjenigen ihre Hand reichen, der um sie alle Rivalen besiegt. Das Ende läßt sich ahnen.

Eine Reihe kleinerer Dichtungen, wie „Die Grenze des Karnevals und der Fastenzeit“, „Die Krone der Hesperiden“, „Die Gottheiten auf dem Parnasse“ sind seiner „Torilda“ beigegeben, sowie er auch mehrere Texte

zu musikalischen Dramen „Angelika in Indien" (1656), „Bradamante" (1658) u. a. in Italien geschrieben hatte. In München war es ihm beschieden, die Geburt des Kurprinzen Max Emanuel (1662) zu feiern; ein Jahr vorher (1661) ließ er seinen „Erinto" spielen, der zehn Jahre (1671) später, bei Gelegenheit eines Besuches des Bischofs von Salzburg, Maximilian Gandolfo, wieder gedruckt und aufgeführt wurde. Bei dieser zweiten Ausgabe hat Gisberti die Widmung mit ihrem Grundgedanken:

„Es ist das Leben eine Harmonie"

übernommen. Bissari war wohl nicht mehr in München, oder gar nicht mehr unter den Lebenden, als das Stück neuerdings aufgeführt wurde.

Der Stoff des Erinto ist der Geschichte eines bayrischen Ritters Campold nachgebildet, der mit seiner Frau vor dem Zorne Kaiser Konrads flieht. In der Hütte eines Hirten, der sie aufnahm, gebiert ihm die Frau ein Söhnchen, da eben ein heftiges Unwetter den Kaiser in dieselbe Hütte treibt. Der Kaiser hört das Wimmern des Säuglings, und da ihm ein Orakel einst verkündet hatte, ein Knäblein, das unter einem Dache mit ihm geboren würde, brächte ihn um Krone und Reich, will er es töten lassen. Als Bestätigung des vollzogenen Auftrags verlangt er das Herz des Kindes. Die gedungenen Mörder erbarmen sich des Knäbleins und bringen dem Kaiser das Herz eines Hasen. Räuber nehmen das ausgesetzte Kind, verhandeln es an ein kinderloses Ehepaar, das es aufzieht und an den Hof bringt, wo der gerettete Knabe als Heinrich der Schwabe des Kaisers Schwiegersohn wird.

Dieses Thema, in Verbindung mit der Geschichte von Odoard dem Britannen und Philipp von Frankreich, hat der Dichter nach Circesia verlegt. Hier ist Erinto der geraubte Königssohn; Gidaspe, der König von Samia, ist der Feind des Königs Corimanto von Circesia. Erinto, Corimantos Sohn, war, von Korsaren geraubt, an den Hof Corimantos gekommen und lebt dort als Timante. Niemand kennt ihn, außer Stelliclea, der Tochter des Gidaspe, seiner Geliebten.

Bissaris Stück (2. Ausg.), in dessen Prolog sogar Archimedes mit den Intelligenzen spielt, ist auf einen „unerwarteten hohen Befehl" (da alto improviso comando) wieder vorgeholt worden. Die Anforderungen an Maschinen und Apparate sind kolossale; was nur Dekoratives erdacht werden konnte, tritt hier in Verwendung; so in der zweiten Szene des ersten Aktes unter anderem „ein Hirsch mit einem Pfeile in der Seite." Noch großartiger aber waren die drei Stücke ausgestattet, die er — eine Art Trilogie — zur Feier der Geburt Max Emanuels schrieb: „Die gekrönte Phädra" (Fedra incoronata), „Die gerechtfertigte Antiopa" (Antiopa giustificata) und „Die rächende Medea" (Medea vendicativa), aufgeführt am 24. September 1662. Von der Großartigkeit dieser Darstellungen zeugen die erhaltenen Stiche zu dem Stücke von Matthias Küssel, welche einzelne Szenen vor Augen führen.

Bissari rühmt im „Argomento" die hohe Bildung und Sprachkenntnis des Hofes. Dieser nahm selbst an den Stücken Anteil; der Kurfürst hatte in der „Antiopa" die Rolle des Königs Solon von Athen durchgeführt, der für die von Theseus beleidigte Antiopa eintritt. Den Glanzpunkt der Medea jedoch bildete ein großartiges Feuerwerk, das bedeutende Summen verschlang.

Neben Bissari wirkte ein anderer italienischer Kavalier, der Marchese Ranuccio Pallavicino. Geboren zu Parma am 17. Oktober 1631 trat er mehrfach als Schriftsteller auf. Auch ihn lockte das glänzende Hofleben und die Blüte der italienischen Kunst an Ferdinand Marias Hof, wo wir ihn im Jahre 1667 dichterisch thätig treffen. In hohem Alter starb er im Jahre 1712 in Rom.

Aus dem Jahre 1661 stammt Pallavicinos „Leben der heiligen Therese", das er der Prinzessin von Farnese widmete. Das Buch ist in lebhafter Sprache in drei Teilen geschrieben und zeugt von großer stilistischer Gewandtheit. Eine Ode „Il Carmelo" leitet dasselbe poetisch ein.

Auch auf Pallavicino scheint die Pracht der kurfürstlichen Residenz einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Er widmet

dem herrlichen Bau ein eigenes Buch: „Triumphe der Architektur in der prächtigen Residenz zu München“ (1667). Nachdem er „so lange Zeit die Ehre hatte, den Boden der kurfürstlichen Residenz zu betreten“, ist er wohl der geeignete Mann zu dieser Arbeit. Die Residenz, „so groß und geräumig, daß sie die Ausdehnung jenes Königsbaues übertrifft, von welchem der Dichter singt: „Si non et Veios occupat ista Domus“, erinnert Pallavicino an Italiens schönste Gebäulichkeiten; „heute ist Bayern das achte Wunder im Reiche der Welt, das Apulien Deutschlands“, und die Hauptstadt München „eine der lieblichsten, bestgebauten und hervorragendsten Städte.“

Der Bewunderung, welche Pallavicino für Bayerns Herrscher hegte, gab er denn (1667) in einer eigenen unterm 3. März der Kurfürstin gewidmeten Schrift: „Abbild einer großen Persönlichkeit“ Aussprache. Es ist dies ein Buch, das trotz seines geringen Umfanges für die Charakterdarstellung des Kurfürsten Ferdinand Maria von ganz besonderem Werte ist. Wenn es sich um Schilderung des „frommen Ferdinand“ handelt, so gilt das Wort (Cic. 4 Ac.): „multa vident pictores in umbris, quae tu non vides.“ Und dieser Mann, der „in umbris“ schauen konnte, war eben Pallavicino.

„Die Luft, die Ferdinand atmet, ist den meteorologischen Einflüssen der Erde nicht unterworfen.“ Im Verlaufe schildert er das Äußere des Fürsten. Er hat eine große Adlernase, die Wangen mäßig gerötet, ein sehr melancholisches Temperament. Gerne lebt er in der Einsamkeit, um seinen Gedanken nachzuhängen, auf der Fläche seines „höchst lieblichen Sees“ am Bucentoro dahinfahrend (S. 6). Er drechselt in Ebenholz und malt; Pallavicino selbst besitzt solche Werke des kunstfertigen fürstlichen Drechslers, der aber auch fehlerfrei (senza alcuno sbaglio) auf den „Arpicordi“ spielt und komponiert. Er unterhält vier Vokalchöre der schönsten Stimmen, die man im Herzen Italiens hören kann. Er ist ein Mäcenas nach allen Seiten. Mit Vorliebe treibt er mathematische Studien, und vor allem beschäftigt er sich mit der genauen Regulierung seiner Uhren, die ihm besonders gelingt. Seinen Geschützgießereien wendet er vornehmlich

Sorgfalt zu. Als Reiter überragt er alle. Seine Frömmigkeit ist allbekannt; nicht minder seine Strenge „gegen die treulosen Häupter der häretischen Hydra Deutschlands". Täglich hört er die Messe; seine Mildthätigkeit kennt keine Grenzen. Er ist ein Vater seiner Unterthanen. Hohe Stücke hält er auf die freien Künste; er schickt seine Professoren ins Ausland, damit sie dort neue Studien treiben und erhöhtes Wissen in die Heimat bringen. Und so hat er aus seinem Ingolstadt eine „Leuchte der Waffen und der Gelehrsamkeit" gemacht.

Dem Büchlein ist ein Widmungssonett an den Kurfürsten beigedruckt und sein von gekrönten Löwen getragenes Bild (von F. Orlandus, B. Kilian sculp.) beigegeben, das sich über einer Ansicht der Stadt München erhebt. Ohne Zweifel hat das Buch des mit den häuslichen Verhältnissen des Hofes durchweg vertrauten Mannes eine ganz besondere Bedeutung.

Doch auch als Dichter hat Ranuccio Pallavicino beigetragen, den Glanz des bayrischen Hofes zu heben. Im Jahre 1667 erschien seine „Atalanta". Atalanta, die Tochter des Königs der Argiver, Scheneo, flieht vor ihren Liebhabern, die sie bestürmen, in den Wald. Ein von Diana gesandter Eber verwüstet eben Ätolien; Atalanta tötet den Eber.

Wiederholt weist Pallavicino darauf hin, „er wolle dem Leser nicht verhehlen, daß Adelheid die verkleidete Atalanta ist". So fügt er auch an einer andern Stelle (S. 61) eine Note ein, die sichtlich auf Adelheid paßt. „Atalanta, die in ihrer Stimme wunderbare Zartheit besitzt und in musikalischen Dingen wohl bewandert ist, singt das folgende Liedchen."

Auch Pallavicino hält es für notwendig, seine „Protesta" anzufügen: „Die Worte Seele, Himmel, Gott, Gottheit, Fatum, Fortuna, Geschick und andere ähnliche sind einer dichterischen Freiheit gestattet, doch in einem Sinne vorgebracht, der einem wahren katholischen Glauben nicht widerstrebt."

Übrigens ist Pallavicinos „Atalanta" stilistisch und poetisch nicht zu unterschätzen. Der Prolog ist, wie allenthalben üblich, allegorisch gehalten; Morpheus tritt mit den Träumen auf. Im Stücke selbst ist Atalantas Gestalt, das Weib, das

wähnt, der Liebe fremd bleiben und die zartere Stimme des Herzens in wilden Kämpfen unterdrücken zu können, nicht ungeschickt gezeichnet, wenn man den Charakter dieser Dichtungen überhaupt und den Zweck, dem sie zu dienen hatten, stets im Auge behält. Einzelne Szenen sind wirklich poetisch, so der Wechselgesang (S. 103) an Diana, „Juppiters und Latonas große Tochter“; und die Apostrophen „Tu che regni possente“, „O de' boschi amata Diva!“ „Tu ne' boschi congionta al Dio di Delo“ erinnern lebhaft an Platens Chor zu einem Drama des gleichen Inhalts (Meleager, 1834. Ges. A. 1853 I, 276), an die

> Artemis, wälderbesuchende, schreitende
> Über die thauigen Halme der Flur!
> Deinen unsterblichen Bruder begleitende

und den „Eber ... verheerenden Gangs“ (apro ingordo e dispietato); wieder ein Beweis, wie falsche Spuren jene betreten, welche, vergessend, daß dichterische Zungen stets gleiche Stoffe in verwandter Weise zum Ausdrucke bringen müssen, allenthalben bewußte Nachahmung nachzuweisen für angezeigt halten.

Ins Jahr 1669 verlegen einige die Münchener Aufführung der „Adelaide, Fürstin von Susa“, des Dichters Giambattista Rodoteo aus Venedig (vgl. auch Quadrio V, 475), die erst im folgenden Jahre auch in seiner Vaterstadt gespielt wurde. Da indessen die kgl. Hof- und Staatsbibliothek das Drama nicht besitzt und auch der Komponist nicht bekannt wurde, darf diese Angabe wohl etwas in Zweifel gezogen werden. Dagegen war das Melodram des Dr. Marco Rosetti „Otto in Italien“ speziell für den bayrischen Hof gearbeitet worden. Er bietet es (1670) „dem unfehlbaren Urteile der erlauchten Hoheiten“ an (ridotto in Opera lo presento all' infallibile Arbitrio delle Serenissime Altezze vostre).

Rosetti, ein Kleriker, erscheint im Jahre 1689 als Bischof von Petau und verstarb im Jahre 1692. Sein „Otto“ behandelt den Zug des deutschen Königs gegen Berengar. Ein breiter Prolog leitet das Ganze ein; vor allem aber in den „Intermedien“ leistet Rosetti Entsetzliches. Seeungeheuer und Sirenen bilden Chor und Ballett (S. 54); die Zwietracht, das Schicksal

und alle Götter und Göttinnen der alten Welt treten auf; endlich gehen die Gottheiten ab, und der Chor der Seeungeheuer und Sirenen verkettet sich zu einem Tanze im Meere.

Nicht minder großartig beginnt das zweite Intermedio, das an den Pforten der Unterwelt spielt. Es ist eine Reminiszenz an Dantes Hölleninschrift, wenn Kerberos auftritt, „der treue Wächter des verlornen Volkes“ (della perduta gente). Ihn beschwichtigt Orpheus mit seinem Gesange, und Venus prophezeit von Adelheid, „einst im Bayerland des Helden hochgeehrter Frau“. Nach dem glücklichen Schlusse des dritten Aktes tritt im letzten Zwischenspiele Iris mit dem Regenbogen auf.

„Aus des Bogens Edelsteinen
Tretet, Töchter ihr der Sonne;
Feiert dieses Tages Wonne!“

ruft sie den Farben zu. Diese befolgen ihren Befehl und tanzen mit den Amoretten ein festliches Ballett. Die Farben, welche den Regenbogen verlassen, um sich zu einem Tanze zu gruppieren — sind gewiß eine seltsame Idee, hätte Rosetti nicht auch für diese Kühnheit ein hochklassisches Vorbild in Dantes „Paradies“, wo die Funken einen Reigen tanzen und in Gold auf Silber Devisen zum Ausdruck bringen.

In die ersten Siebenzigerjahre mag ein „Komödienscherz“ fallen, ein Stückchen in drei Akten, das ein gewisser Benedetto Giustani für den jugendlichen Kurprinzen Max Emanuel schrieb, und das handschriftlich (Cod. it. 411; Bav. 3520) in der k. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt ist. Der junge Prinz wünschte eine Komödie zum Spielen, und so lieferte Giustani eine „solche Mißgeburt“, obschon er „noch niemals welche verfaßt hatte.“

Das Stück ist nach mehr als einer Seite hin beachtenswert. Abgesehen von seinem pädagogisch zweifelhaften Werte, reflektiert es die ganze Zeit und zwar in einem auf das kindliche Niveau herabgedrückten Lichte. Es ist ein heiterer Liebesscherz, dem aber der pastorale Hintergrund nicht fehlen durfte, sodaß Hirten und Schäferinnen wohl vertreten sind. Es sind die üblichen Liebhaber in italienischem Gewande, die komischen Figuren der italienischen Komödie insgesamt; es ist das neckische, leichte

Getändel in zierlichen Reimen und anmutigen Pointen, wie wir es am Lustspiele des siebenzehnten Jahrhunderts gewohnt sind, nur ist es auf die kindliche Sphäre herabgedrückt, oder vielmehr der Verfasser hat sich bemüht, seinen Stoff nach Kräften für die Kinderstube zuzuschneiden.

Der König Dorindo, „in noch jugendlichem Alter, doch nicht minder klug, als schön“, wird von Amarilli und Clori mit ungestümer Liebe verfolgt; allein schon von Ali, dem Pagen des Königs, erfahren wir:

Der zierliche Prinz, des Maies Schmuck,
Der Schönheit Blüte, er liebet ja
Nur seine Mama und den teuern Papa.
Andere Liebe verlangt er nicht,
Ihn entzückt kein andres Gesicht,
Er betet nur an Mama und Papa!

Das ist der Hoffnungsschimmer der beiden Liebhaber der Mädchen, Silvios und Clorindos, von denen besonders Cloris „den König allein verlangt und ersehnt“ und „sich ganz in ihn verliebt“. Es ist ein reizendes Klagelied, in dem sie die Wälder, die Pflanzen, die Büsche, die Thäler in je einer Strophe mit ihrem Leid bekannt macht, die stets endet: „Und das allein ist's, warum ich hier stehe“.

Das andere Fräulein Amarilli hat zu ihrem Liebesleid noch ein anderes; sie hat ihr „Hündchen, das teure“, verloren, und ihr Liebhaber giebt sich alle Mühe, es zu finden und so die Dame zu Dank zu verpflichten.

In heiteren Versen fließt die Komödie hin, die man ein „Kammerlustspiel“ nennen könnte, bis zur letzten Szene ein Bote anlangt. Freudig springt ihm Dorindo entgegen:

Er wird etwas Neues bringen
Von der lieben Mama und meinem Papa!

Und wirklich: „Ferdinand, Dein Vater und Deine Mutter wünschen Dir zu jeder Stunde alles Gute; dieser Brief ruft Dich an ihre Brust“. Dorindo jubelt auf:

Zurück ist Mama
Und mein teurer Papa!
Es leben Mama und Papa!

Die lustige Figur des Küchenjungen Carciofolo, der auch gelegentlich deutsch und spanisch radebrecht (besos las man à te), ist in seiner Gefräßigkeit, die nur von Torten träumt und nichts als Prügel erntet, ein Ausläufer der herkömmlichen Zannigestalten, an welche auch seine Witze stark erinnern.

Das ganze Stück des, wie Giustani selber erklärt, nicht zunftgemäßen Schreibers, (auf dessen Herkunft vielleicht einige Futurbildungen wie aspettarò, volarò u. dgl. schließen lassen), ist die in die Kinderstube à la portée du Dauphin umgesetzte italienische Komödie dieser Tage, und der Geschmack des Jahrhunderts zeigt sich in dieser Form in allen Teilen fast noch schärfer hervortretend als in den ernstgemeinten Stücken.

Die Rolle des vielschreibenden Gisberti hatte, wie bereits erwähnt, am kurfürstlichen Hofe Ventura Terzago übernommen. Die Wirren in der Heimat hatten ihn nach Bayern getrieben, wo er als Musiker und dann als Gelegenheitsdichter in Verwendung trat. Sein Auftreten bezeichnet freilich den Untergang der „schönen" Zeit des Italienertums am bayrischen Hofe. Am 18. März 1676 starb Adelheid, die Seele der italienischen Dichterkreise; Ferdinand Maria war durch ihren Tod gebrochen und suchte auf seinem Schlosse Schleißheim wenigstens die äußerliche Ruhe, bis auch er am 26. Mai 1679 in der Zurückgezogenheit dortselbst verschied. Max Emanuel, noch nicht volljährig, bestieg unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Max Philipp Hieronymus (1638—1705), den bayrischen Thron, bis er am 11. Juli 1680 die Regierung selbst übernahm.

Die letzten Jahre des Lebens Ferdinand Marias bieten nicht mehr viel. Ventura Terzago leitet auf Max Emanuel hinüber. Im Jahre 1678 erschien seine „Alvilda in Abo", wiederum eine stolze Dame, die Tochter des Gotenkönigs Sivardo, welche der Liebe Trotz bieten und kriegerischen Zügen folgen zu können glaubt, bis es endlich dem dänischen Prinzen Alfo gelingt, mit dem Siege ihr auch das Herz zu entwinden.

Ein Jahr später (1679) griff Ventura Terzago zu einem viel gebrauchten Thema, zu Aneas und seiner Liebe zu

Dido. Dies war das letzte musikalische Drama unter Ferdinand Marias Regierung.

Indessen wirkte Ventura Terzago als treuer Nachfolger Gisbertis in der bekannten Art weiter. So feierte er in der herkömmlichen Weise die Hochzeit der ersten Tochter Adelheids, Maria Anna Christine Viktoria, (1660—1690) mit dem Dauphin Ludwig von Viennois im Jahre 1680 mit einem „festlichen Turnier": „Der Streit des Himmels und der Erde durch das öffentliche Glück in Bayern beigelegt", einer Dichtung, deren Chöre (wie der „Viva Mariana Cristina" u. s. w.) oft recht gewöhnlicher Art sind.

Wieder aus dem Jahre 1680, mit Widmung vom 11. Juli und einer Huldigung an Max Emanuel, stammt das musikalische Drama Terzagos „Ermione". Als Quelle seines Stückes bezeichnet er Pausanias. Die ganze Durchführung entrollt uns ein Kulturbild, für dessen Geschmacklosigkeit wir nicht den Dichter allein, sondern auch den Geist der Zeit verantwortlich machen müssen. Diese musikalischen Dramen sind alle über einen Leisten gezogen. Was nur tragisch und verhängnisvoll sein kann, wird aufeinander getürmt; und wenn niemand mehr einen Ausweg ahnt, da löst sich alles in Liebe und Frieden auf. Herzen von Stein erweichen sich mit einemmale, felsenfeste Charaktere wanken, glühende Leidenschaft beugt sich unter das Joch des Verstandes. Alles freut sich des Ausganges und frägt nicht: „Wie war das möglich?" So haben es die höchsten Muster dieser Dichtungsart, vor allem Zeno und Metastasio, festgesetzt. Man sieht im „Themistokles" des Metastasio nicht ein, was aus dem unglücklichen Griechen werden soll; es giebt nur einen Ausweg, den er selbst ergreift — den Giftbecher. Anders aber sah sich der grimmigste Feind des großen Verbannten die Lage an. Xerxes entreißt ihm den Trank mit den Worten: „Lebe, du höchste Ehre deines Vaterlandes; lebe, ich will's so, und liebe dein Land!"

So auch hier. Hermione, die Tochter Menelaos' und der geraubten Helena, wird von Orest und Pyrrhus geliebt. Nicht aber, wie bei Pausanias, fällt Pyrrhus im Tempel unter Orests

Dolch; nein, er verzichtet auf Hermione zu gunsten des beglückten Nebenbuhlers. Plötzlich aber wird die Residenz der Herrscher Spartas zum kurfürstlichen Palaste München, und Menelaos, „der vielgereiste", staunt über diese nie geschaute Pracht.

Ein Festspiel aus dem gleichen Jahre (1680) führt den Titel „Julius Cäsar" (Giulio Cesare ricovrato); es feiert die Regierungsübernahme Max Emanuels. Julius Cäsar und Max Emanuel, berichtet die Vorrede, seien nur um einen Tag (11./12. Juli) verschieden. Der Juli sei Juppiters Monat, und im Zodiakus habe er einen Löwen. Auch Bayern führe dies Wappentier, und so gehöre Max Emanuel dem Himmel und der Erde. Die Szene ist München, „ganz mit Lorbeer und Palmen bestreut".

Nicht höher erhebt sich Terzagos im Karneval 1681 gespielter „Marcus Aurelius", in dem auch Merlin, der Zauberer, eine Rolle hat; derselben Art ist ferner seine Oper „Dori" (aufgeführt am 12. März 1680), sein „Solon" (Karneval 1685), sein „Servius Tullius u. a., worüber bei Rudhart nachzusehen ist.

Außerdem hat Terzago noch zu großen Turnieren eine poetische Einkleidung geliefert, so zu den großartigen „Mut und Rücksichten; Amors Vorrechte auf dem Felde des Mars bestritten" (1685); zu „Eros und Anteros" (1686) u. a.

Ist es die Übersättigung an diesen im ganzen stets sich gleichbleibenden Festspielen, die stereotyp gewordene Form der musikalischen Dramen, oder versteht Ventura Terzago es nicht in dem Grade, wie sein Vorläufer, die Sprache zu handhaben, Gisbertis Arbeiten machen sprachlich und inhaltlich einen entschieden günstigeren Eindruck als jene Terzagos. Oder hat die Musik bereits solche Fortschritte gemacht, daß sie das Wort des Librettisten zurückdrängt und sich auch mit weniger gefeilter Sprache und oberflächlicher entworfenen Textbüchern begnügte?

Ein anderes Festgedicht von Gio. Pietro Monesio, „Das triumphierende Bayern", feierte 1680 in Italien die Majoritätserklärung Max Emanuels. Bayern, Rom und die Welt führen ihr Gespräch; vor allem lobt „Bayern"

Rom als „die erhabene Beherrscherin der katholischen Welt" und „Rom" Bayern; „denn es war stets der höchste Ruhm der bayrischen Kämpfer, die Abtrünnigen und gegen den Nachfolger Petri Widerspenstigen niederzuhalten". Das Gedicht ist jedoch nicht in München, sondern in Rom erschienen.

Unterdessen hatten Max Emanuels kriegerische Thaten auch das Auge der auswärtigen Völker auf sich gezogen, und im Jahre 1684 kam ihm von Rom ein interessanter „Lobestribut der glorreichen Handlungen des erlauchten Kurfürsten" zu, den ihm eine am 19. Dezember 1683 im Hause des kurfürstlichen Ministers Pompeo Scarlatti abgehaltene Sitzung aussprach.

Es ist eine Art Album, das des Kurfürsten Großthaten rühmt. Ein Stammbaum von Scarlatti weist nach, „daß alle fürstlichen Linien, welche von Karl dem Großen bis heute in Bayern regiert haben, von Einem Stamme ausgehen, und daß sich alle dann glücklich in der Ehe Ottos IV., des bayrischen Herzogs (1227), mit der Pfalzgräfin Agnes vereinigten. Es ist ein breiter historischer Exkurs mit Stammbaum.

Alsdann folgt die Rede des Carlo Sigismondo Capece, in welcher (S. 1—23) über die Waffenthaten des Kurfürsten verhandelt wird. An diesen, am genannten Tage gehaltenen Vortrag schließt sich ein Sonettenkranz an mit Beiträgen von Alessandro Scarlatti; zwei Glossen von Sigismondo Capece über T. Tassos Wort: „In kurzer Zeit hast Großes du geleistet" (Signor, gran cose in picciol tempo hai fatte); ferner Sonette von Donato Antonio Leonardi, Gabriello Abate Baba, Gaetano Monaci, Giuseppe Berneri, Giuseppe Giardini; von Gio. Battista Antonio de'Madori über Paradoxa (30) „Tria sunt mihi difficilia et quartum penitus ignoro" geschickt auf den König von Polen, Karl von Lothringen, Ernst Rugiero von Staremberg und Max Emanuel angewendet, von dem es heißt:

Da Asien schon Emanuels Namen ruft,
Weint, Neides voll, vor seinem Kriegerantlitz
Selbst Alexander nun in seiner Gruft.

Zahlreiche Sonette von Battista Federigo Scarlatti, Giuseppe Giusto Guaccimanni, dem oben als Gelegenheitsdichter genannten Gio. Pietro Monesio und vielen andern verleihen dem Buche besonderes Interesse. An diese schließt sich eine Reihe hübscher lateinischer Epigramme, Oden, griechische Dichtungen von Grisendi, ja selbst hebräische und syrische der gelehrten Akademiker an. Sie sind alle formvollendet und nach Art der alten Humanisten an die klassischen Vorbilder angelehnt, wie wenn Philippus de Scarlattis Horazens Epistel (II, 1) „Cum tot sustineas et tanta negotia solus" für seine Idee umgestaltet in: „Cum tot sustineas pro Relligione labores".

Unter den ferneren Dichtern am Hofe Max Emanuels erscheint mehrfach thätig der Baron Luigi d'Orlandi aus Mantua. Er war schon in seiner Heimat als Dichter bekannt, ehe er nach München kam, das er im Jahre 1697 wieder verließ. Seine Oper „Alarich, der Balte d. i. der Kühne, König der Goten" 1687) bezeichnet einen Fortschritt gegenüber den Vorgängern; nicht minder „Niobe, die Königin von Theben" (1688), sowie eine Reihe von Festdichtungen, so: „Des Ruhmes Feier" (La gloria festeggiante, 1688), die „Venere pronuba" (1689), der „Preis des Frühlings" (I preggi de la Primavera) und „Der zerschmetterte Ehrgeiz" (L'ambizione fulminata, 1691). (Vgl. hierüber bei Lipowsky, Musiklexikon.)

Ein seltsames Stück seiner Anlage nach, doch von geschickter Mache ist Orlandis „Das Liebesgeheimnis in der Brust des Weisen" (Il Segreto d'Amore in petto del Savio) aus dem Jahre 1690 (4. Februar). Rudhart (S. 86) „vermochte kein Textbuch aufzutreiben"; doch findet sich diese Oper in der k. Hof- und Staatsbibliothek und ist in München bei Jäcklin gedruckt.

Es ist die Macht der Liebe, die an den Weisen herantritt und an ihm ihre Gewalt erproben will. Periander, einer der sieben Weisen Griechenlands, ist der von Amor versuchte; doch versichert Orlandi ausdrücklich, „daß die Handlung ganz dichterisch und nur die Namen Periander und Melissa historisch" seien.

Mit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die Operntextdichter an den Werken der großen französischen Tragiker, zunächst an Corneille und Racine, eine reiche Fundgrube von dankbaren Stoffen gefunden, und sie begnügten sich nicht mit dem Thema allein, sie richteten meist mit wenig Änderungen das klassische Werk für ihre Zwecke zu, indem sie dasselbe teils übersetzten, teils verkürzten.

So erschien (1690) bei Jäcklin ein „Heraklius" (L'Eraclio), der auch am 5. Februar, prachtvoll ausgestattet, aufgeführt wurde. „Die Erfindung", sagt der ungenannte Verfasser, „ist aus Corneille genommen, wie man in einer seiner Tragödien, „Heraklius" betitelt, liest". Allerdings hat der Verfasser etwas mehr als die „Erfindung" benützt. Das ganze Stück ist genau nach Corneille; nur die Figur des Amyntas fehlt; ja es ist eine fast wörtliche Übertragung, bei welcher nur die musikalische Beigabe zu Kürzungen drängte.

So lautet der Beginn bei P. Corneille:

> Crispe, il n'est que trop vrai; la plus belle couronne
> N'a que de faux brillants dont l'éclat l'environne.
>
> — — — — —
>
> Et la peur de les perdre empêche d'en jouir

bei dem Italiener:

> Crispo, un lume bugiardo (ahi troppo è vero)
> Le corone circonda; ed il timore
> Di perderle ben spesso
> L'ore fugaci al godimento usurpa.

Und so geht es, Kürzungen abgesehen, weiter, ob auch die sprachliche Leichtigkeit der italienischen Bearbeitung nicht verkannt werden soll.

Ein „Christlicher Job", d. i. die Geschichte des heiligen Eustachius (Placidus), erlebte gleichfalls im Jahre 1690 in München eine Aufführung. Der Verfasser nennt sich nicht.

Unterdessen nahten für Bayern schwere Tage. Die Zeit von der verhängnisvollen Schlacht bei Höchstädt (1704) bis zum Rastatter Frieden (1714) war nicht dazu angethan, die Muse zu pflegen. Sie schwieg, und mit ihr verließ die Freude

und der Glanz den kurfürstlichen Hof. Bemerkenswert ist vielleicht, daß einer der berühmtesten italienischen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, der Verfasser der bekannten Tragödie „Merope" (vgl. Lessings Hamb. Dramat. 36.—51. Stück), der Veroneser Scipione Maffei (1675—1755), mit seinem Bruder Alexander, der bayrischer General war (gest. zu München 1730), die für Bayern unglückliche Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth (1704) mitfocht. Scipione Maffei kannte Bayerns Hauptstadt wohl, und „mehr als einmal", erzählt Bianconi (Lettere S. 36), äußerte er später sein Bedauern darüber, daß er die reichen Schätze der hiesigen Bibliothek nicht benutzte, „da er in unreifem Alter nach Art der italienischen Jugend damals nur daran dachte, den Veroneser Damen Verse und Liedchen zu schreiben".

Nochmal kam Scipione Maffei mit Bayerns Kurfürsten in Berührung, als im Jahre 1716 Max Emanuel (l'inclito Principe) Verona durchreiste und an einem „mit so großem Prunke, als es die Jahreszeit gestattete" (20. November), abgehaltenen Waffenspiel Anteil nahm, an welchem auch Maffei mitwirkte [1]).

Von den italienischen Dichtern, welche direkt mit dem bayrischen Hofe in Verbindung standen oder hier wirkten, ist einer der bedeutendsten Domenico Lalli, dessen Thätigkeit in die letzten Jahre der Regierung Max Emanuels und die ersten Karl Albrechts fällt.

Bastian Biancardi, denn das ist sein Name, ist zu Neapel am 27. März 1679 geboren. Er wandte sich der juristischen Laufbahn zu und wirkte als beliebter Rechtsanwalt, bis er, von einem Hilfsarbeiter um hinterlegte Gelder bestohlen, es für geraten hielt, der engeren Heimat den Rücken zu wenden und in verschiedenen Orten Italiens sein Brot zu suchen. Er nannte sich nun als Dichter Domenico Lalli und ist von einem früheren

---

[1]) Vgl. hierzu Maffei, De gli anfiteatri e singolarmente del Veronese libri due, ne' quali si tratta quanto appartiene all' Istoria e quanto all' Architettura. Verona MDCCXXVIII. (Per Gio. Alberto Tumermani.) Lib. I. cap. 15.

Satiriker, der die Äneide travestiert hatte, von Giovanni Battista Calli (geb. 17. Juli 1572, † 3. Februar 1637) wohl zu unterscheiden. Im Jahre 1723 erhielt Calli einen Ruf nach München, nachdem er schon lange zuhause als Operntextdichter thätig gewesen war. (Vgl. hierüber Quadrio II, 1; 563; III, 2; 480.) Calli verließ München erst nach zehn Jahren (1733) wieder, lebte dann zu Venedig und starb (nach der Biographie générale) am 9. Oktober 1741. In mehreren seiner Werke figuriert Calli als „Hofdichter" (Poeta di S. A. S. E. di Baviera). Er führt auch den Titel Ortanio Pastor Arcade.

Callis „Damiro e Pitia" feierte (1724) den Namenstag des Kurfürsten, während die Oper: „Il Lamano" die letzte war, welche unter Max Emanuel noch im Karneval gespielt wurde, wie das Titelblatt besagt. Am 26. Februar 1726 verschied der Kurfürst zu München.

Der „Lamano" ist mit großem Geschick aufgebaut. Otero, der Tyrann von Lydien, hat seinen Gegner, den syrischen König, in der Schlacht getötet. Dieser hinterließ einen Sohn Lamano und eine Tochter Altile. Der Minister des verstorbenen Königs von Syrien, Astano, giebt nun, um die Dynastie seines Herrn zu retten, seinen eigenen Sohn Setino für Lamano aus, und daher entstehen verschiedene Konflikte, da Otero sich in Altile verliebt. Hart streift die ganze Handlung immer ans Tragische, dennoch aber findet der Dichter einen glücklichen Schluß.

Zur Geburtsfeier des Prinzen Maximilian Joseph — also zum 28. März 1727 — dichtete Calli seinen „Epaminondas"; im Jahre 1728 folgte sein „Nikomedes", berühmt durch Carlo Broschis Auftreten in München; am 28. Oktober 1729 aber der „Ödipus", der, mehrfachen Andeutungen in Callis übrigen Dichtungen zufolge, ein Lieblingsstück des Kurfürsten war, wenn diese Vorliebe nicht etwa eher dem (unbekannten) Komponisten galt.

Im Jahre 1730 beging Calli mit seinem Festspiele „Die feiernde Isar" (L'Isara festeggiante) den Geburtstag der Kurfürstin Maria Amalia (22. Oktober). Die handelnden Personen sind Endymion, Aurora, Cephalo und der Isarfluß.

Die Isar giebt eine so reizende Schilderung ihrer Herrin, daß Aurora und ihr Gefolge sich nach München begeben, um an dem festlichen Tage dort teilzunehmen. Vor der Burg angelangt, überrascht sie schon das Äußere.

„Dieses reiche
Gebäude also ist's, in dem der Herrscher
Der Bayern strahlt" —

rufen sie aus; und Diana erklärt den Nymphen:

„Amalia ist allein,
Nicht mehr Diana, Eure Göttin. Alles
Will ich dem königlichen Antlitz weihen,
In dem die Schönheit und die Reinheit thronen,
Und Ruhm und Ehre, Majestät und Gnade,
Und Größe und Erbarmen".

Mit Freuden hört die Isar, daß die Götter ihr Urteil als wahr anerkennen.

Dem Jahre 1731 gehört der „Hippolyt" an; aus demselben Jahre stammt auch das Oratorium „Abraham", welches nach Worten der Schrift (Genesis XXII) gefertigt ist. Der erste Teil zeigt uns Abraham in seinem Glücke:

„Ja, glücklich bin ich; diesen frohen Zustand
Fühlt nur ein Herz, das fern ist jeder Schuld."

Da überbringt ihm der Engel Gottes Gebot. Der zweite Teil führt uns nach dem Berge Moria, wo einfach und würdevoll die Szene zwischen Abraham und Isaak vor sich geht.

Ein anderes Stück Callis (mit Musik von Antonio Caldara) war für Salzburg gedichtet und dort gedruckt worden. Es ist „Camaide, der Kaiser von China, oder die Kinder des Vaters" und auf Befehl des Bischofs von Salzburg, Franz Anton, gespielt worden. Camaide, der chinesische Kaiser, hat zwei Söhne, Cambice, „einen verräterischen, doch schließlich reuigen Charakter", wie der Theaterzettel besagt, und Tico, „einen heldenhaften und loyalen Charakter". Der alte Mann will Lovamia, des Tico geheime Geliebte, heiraten, auf welche aber auch Cambice ein Auge geworfen hat. Ein Einfall der Tartaren trübt die Verhältnisse des Reiches; die Söhne planen Schlimmes gegen

den Vater, der noch rechtzeitig heimkehrt. Lovamia will sich vergiften, doch alles löst sich in ungeahnter, befriedigender Weise.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Calli den „Mithridates" Racines (1675) gekannt und nachgeahmt hat.

Ungleich wertvoller jedoch sowohl als dichterische Leistungen, als auch hinsichtlich ihrer Beziehungen zum bayrischen Hofe sind Callis „Gedichte" und „Rime berniesche" (Venedig 1732). In den „Rime" ist ein Sonett (S. 9) der Kurfürstin, seiner „gnädigsten Gönnerin", gewidmet; ein weiteres (S. 10) rühmt von ihr die seltene, dem Himmel ähnliche Schönheit. Zwei andere Sonette (S. 142. 143) sind an den bayrischen Rat und „berühmten Musikmeister" Pietro Torri (in München von 1732—1737) gerichtet, der uns „jene Melodien weist, die im Himmel zum Ausdruck kommen". Einzelne von Callis Gedichten sind tiefgefühlt, wie z. B. das „auf den Tod einer noch jung verstorbenen Tochter" (S. 160) und insbesondere seine „heiligen Sonette".

Vor allem aber die „Rime berniesche" sind es, aus denen wir ein vollständiges Bild des stets hungernden Dichters gewinnen können. Da wendet er sich einmal (S. 19) an den Kurfürsten:

„Wollte Eure Hoheit nimmer
Mitleid mit mir haben,
Gäb' es keine Verse mehr,
Die Muse wär' begraben.

O, sie ist ja schon so mager,
's fehlt ihr jeder Schmaus;
Eine Mumie, die vertrocknet,
Sieht nicht anders aus".

Aber der Kurfürst kann Abhilfe schaffen; und er muß es auch; denn das ist ja in seinem eigenen Interesse gelegen. So wird der alte Gedanke, der ernst und würdevoll von so manchem Epiker gebraucht wurde, auch dem Kurfürsten vorgetragen:

„Wer wüßte wohl von Iliums Äneas,
Und seiner Siegesthaten kühnem Lauf,
Schrieb sie der Dichter nicht von Mantua
In seinen Versen treulich auf?

Des frommen Gottfrieds, des Soldaten, Ehre —
Sie wäre heut' nicht laut,
Hätte Torquato nicht, unsterblich,
Sie seinen Versen anvertraut.

Und auch Orlandos Name, jenes Kämpfers,
Er wäre längst für uns dahin,
Und sicher dächte fürder niemand seiner —
Nur Ariost verewigt' ihn."

Und so sollten alle Fürsten gegen die Litteraten aus dem Grunde freigebig sein, um ihr Lob sich zu erringen. Darum hofft auch Calli, daß „die Gnade ihm nicht abgeschlagen werde"; „in tributo" giebt er „sein treues Herz".

In einem andern Gedichte (S. 25) wendet er sich wieder an den Kurfürsten und entwirft drastisch sein eigenes Bild:

„Wahrheit meld' ich, Calli lebt wohl,
Verse schreibend, id est arm;
Dramen dichtend, Reime schmiedend —
Doch das hält ihn nicht mehr warm".

Er hat nichts als eine reiche Familie; das verdankt er seiner Ehe, der Ehe, die eben der Mensch blindlings eingeht. Sein Brotherr Apollo lohnt ihn nur mit Lorbeer; aber:

„Schaut dies Laub man von der Näh'
Lindert's nicht des Hungers Weh.
Ja — zum Ruhme dient es schon;
Doch sonst hat man nichts davon!"

Dem Kurfürsten kann er freilich zu seinem Nachfolger gratulieren, nicht aber sich selbst. Nur zu sehr beklagt er den Segen der Ehe.

Wieder wendet er sich an den Kurfürsten in einem andern Gedichte (S. 32), das er kühn beginnt:

„Eure Hoheit läßt mich sitzen,
Wie ein Land, das nicht zu nützen".

Und doch gefällt sein „Ödipus" dem Kurfürsten so sehr. Darum läßt er diesen für sich bei dem Herrscher vorsprechen. Und ganz hübsch kann „Ödipus" für ihn reden. „Warum", meint Ödipus, „verlaßt ihr meinen Vater?" Witzig erzählt er die Geschichte, wie einst Vergil zu Augustus sagte: „Du bist

der Sohn eines Bäckers; denn du giebst nur Brot und kein Geld". Dies gefiel Augustus. Und so wagt Calli das Wort:

„Mit so klassischem Exempel
Naht vor Euch sich der Poet,
Ob, versucht er's gleichermassen,
Nicht sich änd're sein Planet".

Ödipus bittet nun fussfällig „für seinen Vater" in der Hoffnung, dass der Fürst ihn günstig, wie bisher, aufnehmen werde.

Nicht minder nachdrücklich fleht Calli in einem andern Gedicht (S. 55) den Kurfürsten an:

„Erhab'ne Hoheit, also geht Euch an
Um etwas Hilfe meine arme Muse,
Die schon vor Hunger nicht mehr stehen kann."

Seine Muse ist „ein müder Hase", ein „irrendes Gespenst". Auch ein Dichter will zu Mittag essen, und:

„Was ist ein Dichter ohne die Moneten,
Vor allem in dem Joch der heil'gen Ehe,
Die er gefeiert unter fruchtbarem Planeten".

Darum möge ihm der Kurfürst „ein auserlesenes Regiment Ungarn" (mit denen es Calli immer hat) schicken; wobei er freilich verspricht:

„Den Urlaub haben sie, sowie sie kommen,
Nicht allzulange wohnen sie bei mir".

Auf seine Kosten könnte er sie doch nicht unterhalten, offen gesagt; denn:

„Dem Fürsten und dem Beicht'ger sagt man Wahrheit,
Da giebt es keine Furcht, daß man erröte".

An den Herzog Ferdinand von Bayern, „die Ehre der Welt und meine einzige Hoffnung", sendet Calli ein anderes Gedicht (S. 71) und verlangt von ihm nur „eine kleine Hilfe, wegen gewisser Ausgaben". Für ihn bittet die Muse, und da man eine Dame nicht vergeblich bitten lasse, erwartet er von seinem Gesuche zweifellos, daß sie mit demselben Erfolg habe.

In gleichem Anliegen richtet er einen Wunsch an den Kapellmeister Pietro Torri (S. 101):

„O richtet Ihr doch meinem hohen Herren
Von meiner Not aus; leget Ihr's ihm vor
In schönen Liedern, in Rezitativen".

Alle Dichtungen Callis sind formell äußerst gelungen, und ob sie auch manchmal fast ans Zynische streifen, sind sie insgesamt recht angenehm zu lesen. In dem Manne wohnte eine entschiedene poetische Begabung.

Indessen hatte schon unter Max Emanuel die italienische Dichtung ihr Feld in München nicht mehr unbestritten behauptet. Sie hatte den schweren Kampf mit der französischen zu bestehen, welcher der Kurfürst um so mehr zugethan war, als der kaiserliche Hof in Wien gewissermassen offiziell die Italiener unterstützte. Dieselben Verhältnisse verblieben unter Karl Albert, obwohl seine eigene Stellung als deutscher Kaiser (seit Januar 1742) und jene seiner Gemahlin als Tochter des Kaisers Joseph I. ihn wieder häufiger in Beziehungen mit den Italienern brachte. So fehlt es an Widmungen an ihn und die Kurfürstin nicht.

Eine Handschrift der k. Hof- und Staatsbibliothek (Cod. it. 383; Bav. 3492) enthält in schöner Ausstattung eine Reihe von Sonetten und Kanzonen, welche noch dem Kurfürsten Max Emanuel von Bologna zukamen, als ein Münchener, ein gewisser Georg Philipp Heffler Soc. Jes., den juristischen Doktortitel errang. Die Dichter erklären sich „als Katholiken", ob auch „einige Worte nicht religiös aussehen". E. und G. Zanotti, D. Mazza, G. Calvi, B. Collina, G. B. Melloni, R. Calbi, Cl. Palidonio, A. Grazioli, F. Fattorini, A. Partenio, meist Mitglieder einer poetischen Akademie, sind hier vertreten. Ein Gedicht von Gaetano Favorini feiert den Kurfürsten besonders und gedenkt in hübscher Sprache seiner Teilnahme am Türkenkriege und vor allem seiner Kriegsthaten vor Belgrad.

Eine andere Handschrift (Cod. it. 39) von größerem Umfange ist unter dem 25. August 1735 dem Kurfürsten in München gewidmet. Es sind die „Früchte der Welt" des in Alfea (in Toskana) gebürtigen Sopransängers Filippo Balatri, der (nach Rudhart 95) schon Ende 1715 als Mitglied der Oper aufgenommen wurde. Balatri, der ausdrücklich von sich erklärte, „er sei kein Dichter", schildert in überaus breiter Form seine hochpessimistische Weltanschauung:

„C, D, E, F, G, die gesamte Leiter
Mag ferne sein; ich sing' nicht Harmonie,
Nein, kreischen will ich und verfluchen sie,
Die böse Welt, was braucht's da Kunst noch weiter?"

Denselben Ton schlägt Filippo Balatri in seinem „Letzten Willen" (Cod. it. 329) an; dort hat am Titelblatt eine fremde Hand die Bemerkung gemacht, Balatri, ein „homo lepidissimus", habe zuletzt dem Getümmel der Welt Lebewohl gesagt und sei in hohem Alter „um das Jahr 176" als Mönch in Fürstenfeldbruck gestorben.

Derselbe bittere Ton herrscht auch in diesem seinem „Testamente", doch ist die burleske Art besser getroffen, als in den „Früchten der Welt".

Als eine Art offiziellen italienischen Dichters treffen wir unter Karl Albert Leopoldo di Villati, der sich „Kavalier" und „Poeta di S. A. S. E. di Baviera" nennt.

Aus dem Jahre 1730 stammt seine „Berenice" mit einem Widmungssonett an Karl Albert und Maria Amalie. Das Stück selbst lehnt sich, wie schon der Titel vermuten läßt, an die Franzosen an. In dasselbe Jahr gehört seine heilige Dichtung „Elias", der die Geschichte Jezabels und Achabs zugrunde liegt, und in welcher am Rande die biblischen Stellen genau verzeichnet sind, deren Wortlaut Villati beibehält. Seine Chöre sind reich an moralischen Sentenzen.

„O eines Fürsten unglückselig Los,
Der einen schlechten Rat zum Führer hat
Und sich ihm hingiebt!"

ertönt es. Achab bessert sich natürlich am Schlusse.

Villatis „Cyrus" kam im Jahre 1733 zur Aufführung. Ins Jahr 1736 fällt sein „Österreichischer Herkules"; die Widmung ist vom 22. Oktober, dem Geburtstage der Kurfürstin Amalia Maria Josepha Anna, datiert. Villati findet zwar die Dichtung kurz; allein hier gehe es wie mit einem knappen Rocke, der oft der Gestalt höhere Anmut verleihe; ein an einem Dichter romanischer Zunge gewiß lobenswerter Grundsatz. Das Ganze ist eine Art Lobspruch auf Bayerns Fürsten,

wobei natürlich Maximilian der Erste (Str. 39) und Max Emanuel (Str. 52) besonders hervorgehoben werden.

Handschriftlich besitzt die k. Hof- und Staatsbibliothek (Cod. it. 315a) einen starken Band „Gedichte" von Villati, die er (1738) der Kaiserin-Witwe Amalia Wilhelmine widmete. Allenthalben, heißt es in der Widmung, herrscht der Krieg. Wenn man von den dermaligen Fürsten das österreichische Kaiserhaus ausnimmt, so wird es kaum mehr einen geben, bei dem poetische Bestrebungen Belohnung finden. Und doch sollte man Alexander und Homer, Christine von Schweden u. a. nicht vergessen. In seinen „Rime" bietet Villati außer zahlreichen Gelegenheitsgedichten eine Reihe ganz vorzüglicher Übersetzungen der schönsten lateinischen Kirchenhymnen, so das Vexilla regis; Jesu Redemptor; Salutis humanae Sator; Pange lingua; Veni, Creator; Adoro te; Ave, maris stella u. s. w., welche eine Zierde der italienischen Liturgie wären, wenn sie dort Eingang gefunden hätten. Vor allem wirkt der genaue Anschluß an das Original, wie wenn er das Stabat Mater wieder giebt:

Stabat Mater dolorosa	Stava Madre dolorosa
Juxta crucem lacrimosa,	Alla croce lagrimosa,
Dum pendebat Filius...	Mentre pendeva il Figlio...

Beigegeben sind noch einzelne Oratorien, so „Job", der, bereits im Jahre 1725 gedichtet, von Perroni in Musik gesetzt wurde, und „Die Mutter der sieben Makkabäer".

Wiederum handschriftlich (Cod. it. 315b) liegen aus dem Jahre 1739 Villatis „Sieben Bußpsalmen" vor, welche der Kurfürstin gewidmet, und denen einige innig empfundene Hymnen und Lieder auf verschiedene Heilige beigegeben sind.

Gleichzeitig mit Vilatti wirkt Perozzo de' Perozzi. Sein „Gordio", der im Jahre 1727 aufgeführt wurde, erlitt auch eine deutsche Übersetzung, deren unbeholfene Plumpheit und sprachliche Fehler unwillkürlich zu einem Vergleiche mit dem italienischen Original herausfordern. Aus dem Jahre 1727 haben wir Perozzis Serenade „Die wetteifernden Tugenden" (Le Virtù gareggianti, 6. August); vom 10. Juli 1729 sein „Unbeständiges Opfer" (Il sacrificio invalido) zu verzeichnen.

Seine „Beharrlichkeit im Triumphe“ (La Costanza in trionfo) galt der Verherrlichung des Karnevals von 1737, während er zum 6. August desselben Jahres „ein theatralisches Fest“ für Nymphenburg verfaßte: „Apollo unter den Musen im Parnasse“. Merkur lädt die Musen zu einer Festfeier ein, worauf sie von Apollo den Auftrag erhalten, „nun Karl Albert auf den Himmel des Ruhms zu erheben“. Er scheint von der Kurfürstin zu dem Gedichte veranlaßt worden zu sein; denn im Widmungssonette an dieselbe heißt es:

„Nur Deinen schönen Wunsch wollt' ich erfüllen;
Nicht such' ich durch die Muse meinen Ruhm“.

Zwei Jahre früher erschienen in München (1736) einhundertsechszehn Sonette Perozzis, die einen wertvollen Beitrag zur asketischen Litteratur ausmachen. Wie Dante in seinem Credo anhebt zu bedauern, einst Liebeslieder geschrieben zu haben (Io scrissi già d'amor più volte rime), bereut auch Perozzi im Vorwort an den Leser sein bisheriges Thun.

„Und wenn mein Beispiel also dich belehrte,
Sprichst du mit mir zu allen meinen Stunden:
Glücklich der Tag nur, da ich Gott verehrte!“

Im fünften Sonett beweint er „seinen langen Irrtum“; im sechsten bricht er in die Klage aus:

„Das lange Tändeln, das so sehr gefallen
Der Zunge und dem unbedachten Herzen,
Bereitet meiner Seele grause Schmerzen,
Die keiner fühlt von den Gebornen allen.“

Ja noch entschiedener heißt es im siebenten Sonett:

„Könnt' ich zurückzieh'n, was ich je geschrieben,
Das Gott beleidigt', andren Schaden brachte,
Gern wär' ich dann, bis Er ein Ende machte
Der Täuschung, in des Abgrunds Nacht verblieben“.

Stets jammert er über „seine Thorheiten“ (S. 8. 9), nennt sich den „elendesten der Diener“ Gottes (13. S.), und „wenn auch noch kein graues Haar die Last seiner Tage zeigt, so sieht er doch, daß nur wenige Zeit mehr vor ihm liegt, um der ewigen Verdammnis zu entgehen“ (S. 18). „Nun hat er neun Lustren

hinter sich"; aber stets ergreift ihn Schrecken „über seine alte Schuld" (S. 103. 110).

Perozzi ist ein sehr gewandter Imitator Petrarcas, besonders im zweiten Teile seiner Sonette. Dort (59—116) nimmt er mehr abstrakte Themata; er schreibt von den vier letzten Dingen (S. 81), oft ein recht warm empfundenes Gebet, wie S. 114; doch verliert er sich auch in metrischen Spielereien, wie im 84. Sonett, wo „morte" und „vita" die einzigen Reime bilden, und in Antithesen aller Art (86. S.). Seltener führt er allgemeine Gedanken durch, wie (S. 69), daß der Mensch auf Erden nie zufrieden ist. Stets gewinnt die Reue über seine Missethaten (S. 89) und das Unglück, das er über sich und die Seinigen heraufbeschwor (S. 71), die Oberhand.

„Sein Glück kann sich der Mensch nur selber schmieden;
Und thöricht ist, wer stolzen Sinns gesagt:
Mein wird der Himmel, ist er mir beschieden"

sind seine letzten Worte.

Kann man auch Perozzis Reueliedern nicht absprechen, daß sie hin und wieder etwas gemacht sind, so gebührt ihrer Plastik und den hübschen Gedanken, die sie zum Ausdrucke bringen, unbedingte Anerkennung.

Was die Persönlichkeit Perozzis betrifft, so lassen sich gerade im Zusammenhalte mit seinen Bußgedichten die Thatsachen schwer konstruieren. Einem Sonette (17) zufolge wäre er im Jahre 1691 geboren. Rudhart (S. 114. A. 2) läßt ihn im Jahre 1748 als Hofopernvizeintendanten in München sterben, nachdem er laut Dekret vom 23. Dezember 1734 (ebenda S. 190) dem Grafen Lodron als Gehilfe in der Intendantur war beigegeben worden. Seine reumütigen und bußfertigen Gedichte, in denen er sein gesamtes Leben widerruft, fallen ins Jahr 1736; gelegentlich der österreichischen Invasion aber, die 1742 begann, soll Perozzi eine ganz andere Gesinnung an den Tag gelegt haben; denn nach Karl Trautmanns archivalischen Mitteilungen wirft einer seiner Untergebenen, der Franzose Laurent, dem „kleinen Perozzi" vor, er habe das Opern-

haus zu unsittlichen Zwecken verwendet. Und was ist aus dem (71.) Sonette zu entnehmen, worin er erzählt:

„Als ich der teuren Freiheit Gut verloren,
In Ungemach geriet mit meinen Kindern —
Da fühlt' ich, so ergehe es den Sündern;
Mein Laster hatte Leiden mir geboren".

Er müßte also zur Zeit, da er dies sang, schon zwei Jahre in kurfürstlichen Diensten gestanden, wenige Jahre später jedoch seine christliche Gesinnung wieder wesentlich geändert haben und der Welt Diener geworden sein. —

Weitere archivalische Daten über Perozzi und die andern italienischen Hofdichter haben sich bis jetzt nicht vorgefunden. Eine ergiebige Ausbeute hätten wohl jene geheimen Ratsakten geboten, welche unter der Rubrik „Komödianten, Poeten und andere 1672—1731" seinerzeit der geheimen Registratur des k. Finanzministeriums angehörten. Leider sind diese Akten, wie mir Karl Trautmann mitteilt, bereits in den vierziger Jahren makuliert worden.

Nicht uninteressant ist eine Art politischen Gedichtes, eine Handschrift (Cod. it. 307), betitelt: „Der Traum" in Sextinen. Der Schatten Karls des Sechsten tritt in demselben auf:

„Und voll Wut und Groll im Innern
Flucht er laut in dem Moment,
Wo sein Geist sich muß erinnern,
Daß nun dient als Fundament
Für Östreichs Succession
Die pragmat'sche Sanktion".

(Str. 51). Der Dichter tritt an mehreren Stellen, wenn auch nicht eben poetisch, so doch wohlmeinend für Bayerns Rechte ein. (Vgl. Str. 70. 72. 98. 99.)

Es ist wohl eine Konzession an die deutsche Sprache und zeugt nicht vom Siege der welschen Zunge, daß sie allmählich neben der deutschen auftritt. Ward schon im Jahre 1724 der „Amadis" deutsch gespielt, so wurde es jetzt Sitte, den italienischen Textbüchern eine deutsche Übertragung zur Seite zu setzen. Bei Rudhart (S. 112. A. 1) wird eingehend die Frage behandelt, ob wirklich Karl Albert (1738) eine italienische Oper

eigenhändig übersetzt habe, wie Lipowsky im Leben dieses Fürsten (S. 130) erzählt, um „dem Volke Geschmack für italienische Opern beizubringen." Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sitte, den deutschen Text beizudrucken, für das sinkende Verständnis des Italienischen spricht; dies beweist noch mehr eine andere um sich greifende Gepflogenheit, wenigstens deutsche Inhaltsangaben beizufügen, um Nichtkenner des Italienischen, auf welche man ein Menschenalter früher gar keine Rücksicht genommen hätte, über die Handlung auf dem Laufenden zu erhalten. Unter Maximilian III. wurde dies allgemein üblich. Um zahllose Produkte zu übergehen, sei hier nur auf ein Paar Drucke von Thuille und Vötter in München, „L'Ipermestra" (Thuille 1751), „Alexander in Indien" von Metastasio (1755), „Adriano in Syrien" (1755), das „Singgedicht, da Herzog Clemens consacriert ward", die „frolockende Religion" (1766) flüchtig verwiesen.

Immerhin jedoch ist kaum anzunehmen, daß Apostolo Zeno, einzelnes von Goldoni, vor allem aber Metastasio in ihrer Heimat so oft gedruckt wurden, wie in München (und vielleicht in Wien). Was Apostolo Zeno (1669—1750) betrifft, der seit 1715 Hofdichter in Wien war, so entnehmen wir der auf seinen Tod gehaltenen Rede (Gs. Asg. in 12 Bd. Turin 1795. XII Bd. S. 192), daß neben vielen Fürstlichkeiten auch der Kurfürst von Bayern ihn berufen habe. Metastasios Dramen aber füllen in zahllosen Drucken die bayrischen Bibliotheken; auch eine Handschrift aus der Mannheimer Palatina wird hier aufbewahrt (Cod. it. 23), das „zum großen Teile" (in gran parte) von dem „berühmten" Metastasio gedichtete Gelegenheitsdrama (mit Musik von Niccolo Piccini) „Das Konklave von 1774", ein dreiaktiges Stück über die Papstwahl nach Klemens' XIV. Tod. Auch schrieb Metastasio das Festspiel: „Der Liebe Triumph", mit welchem die Hochzeit Kaiser Josephs II. mit der Schwester des bayrischen Kurfürsten, Josepha Maria Antonia Walburga (1739—1767), am 23. Januar 1765 zu Wien gefeiert wurde. (Pariser Asg. in 12 Bd. 1783. Bd. XI. S. 159 ff.)

Indes stand Metastasio einige Zeit in direktem Verkehr

mit einer bayrischen Prinzessin, der (1724) zu Nymphenburg gebornen Tochter Karl Alberts, der hochbegabten Prinzessin Antonia Maria Walburga Symphorosa, welche (1747) an den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Christian Leopold (1722—1763), verheiratet wurde. In allen Künsten wohl bewandert (sie malte und komponierte), schrieb sie auch in mehreren Sprachen und sandte ihre italienischen Erzeugnisse Metastasio zur Korrektur. Dieser war anfangs hochbegeistert, bald aber trat eine gegenseitige Spannung ein. Den Verlauf dieser Beziehungen schildert genau Dr. Karl von Webers Buch: „Maria Antonia Walpurgis, Kurfürstin zu Sachsen, geb. kaiserliche Prinzessin in Bayern. Beiträge zu einer Lebensbeschreibung derselben" (2 Bde. Dresd. Teub. 1857. Als Manuskript gedruckt) auf S. 64—68. Ein Verzeichnis ihrer Werke steht ebenda (II. Bd. S. 245). Vgl. dazu Fr. Otto Stichart, „Galerie der sächsischen Fürstinnen" (S. 455 ff.).

Als Mitglied der Gesellschaft der „Akademischen Hirten" hieß Walburga Ermelinda Talèa Pastorella Arcada, als welche sie auch die italienische Oper „Talestris, die Amazonenkönigin" (schon 1753) schrieb, ferner (1759) den „Triumph der Treue", an welches Werk sich ihre Beziehungen und ihr Bruch mit Metastasio knüpften.

Unter den nächsten Nachahmern Metastasios ist Pietro Pariati (geb. 1665, gest. nach Vapereau 1733, nach der Biogr. générale 1745) zu nennen, dessen „Öffentliches Glück" (La pubblica Felicità) im Jahre 1722 in München erschien, dem noch im selben Jahre der „Triumph der Liebe" folgte.

„Der türkische Kaikan und Lisetta Ortolana" betitelt sich ein musikalischer Scherz, der am kurfürstlichen Theater zu München am 16. Mai 1747 aufgeführt wurde. Er ist handschriftlich (Cod. it. 413a; Bav. 3522a) in der k. Hof- und Staatsbibliothek vorhanden. Der Kaikan spricht schlecht italienisch, und darauf baut sich der Schwerpunkt der witzigen Komödie auf. Lisetta Ortolana hält ihn, von ihrem Geliebten Martuffo angeleitet, zum besten und höhnt ihn, da er seine Liebe erwidert glaubt, ziemlich derb.

Ein Pastorale „Climene“ wurde am 29. August 1753 gespielt und (bei Vötter) gedruckt. Wieder ist es das der Liebe sich widersetzende und dem Jagdvergnügen lebende Weib, das sich endlich Timante, der sie im Walde gerettet hat, ergiebt. Die lieblichen Arien zeugen von Metastasios Einfluß.

Vor allem aber wurde man nicht müde, in der Art Apostolo Zenos und Metastasios die Szenen des alten Testamentes dramatisch zu bearbeiten. So besitzt die k. Hof- und Staatsbibliothek zwei solcher Dramen von Giovanni Andrea Galletti, den „Tod Sauls“ und den „Tod Absalons“ (Cod. it. 113 und 114) Beide sind genau nach Worten der heiligen Schrift gearbeitet. Der „Tod Sauls“ (nach Samuel I, 28 und 34) bringt den Geist Samuels auf die Bühne „in ergrauter Majestät mit dem Mantel umgürtet“. Die Hexe von Endor hat ihn gerufen. Die Szene ist in der That dramatisch wirksam.

„In solcherlei Gefahr
Beruf' ich dich. Erteile du mir Rat!“

spricht der König. Ernst und ergreifend versetzt der Geist:

„Saul, morgen schon
Wirst du bei mir und deinen Söhnen sein“.

Saul will nicht fliehen.

„Hier war ich König, hier will ich fallen,
Laß ich besiegt mein Leben hier;
Mit meines ruchlosen Blutes Strahlen
Will ich benetzen dieses Land“.

Seltsamer ist „Absalons Tod“ (nach Samuel II, 15—19). Dort hält Absalon, mit den Haaren an der Eiche hängend, lange Reden; spottend naht sich Joab:

„Was thust du, Israels König? An den Haaren
Hängst du an einer alten Eiche da.
Wo ist dein Ehrgeiz nun?
Wohin denn? Ei, ist dieser Thron jetzt dein,
Dann schmeichl' ich mir, wie du, nicht stolz zu sein.“

Wiederum aus der tragischen Geschichte Sauls nahm ein Schriftsteller aus dem kurfürstlichen Hause seinen Stoff, der Neffe Karl Albrechts und Vetter Max Josephs III., Herzog Klemens Franz von Paula (1722—1770). Es ist der

„Jonathan", der in Cod. ital. 388; Bav. 3497 enthalten ist. Schon im Jahre 1728 hatte Apostolo Zeno denselben Vorwurf bearbeitet. Des Herzogs Dichtung fällt etwa um das Jahr 1755.

Sie ist in herkömmlicher Art in zwei Teile geteilt. Jonathan eilt zum letzten Kampfe gegen Israels Feinde. Saul ist in die Wälder geflohen. In einem hübschen Duett will er eben von seiner Gattin Abschied nehmen, da berichtet Michol von Jonathans Sieg; die Philistäer fliehen, von Sauls Sohn, Jonathan, verfolgt. Den Siegesjubel stört nur die Kunde, daß ein Hebräer Gott beleidigt habe, indem er, entgegen Sauls Schwur, daß niemand essen dürfe bis zum Abend (Samuel I, 14), Waldhonig genossen hätte.

Mit dem Beginne des zweiten Teils schwört Saul, den Frevler zu strafen; da erklärt Jonathan:

„Ich aß von einer Honigwabe,
Denn von dem Gott gethanen Schwure
Vernahm ich erst zu spät."

Gehorsam bietet er sich zum Tode an. Vergeblich beschwören alle den König; Jonathan wird zur Richtstätte geführt. Doch ein himmlisches Feuer verzehrt nur das Opfertier. Jonathan ist gerettet.

Die letzte Seite der Handschrift enthält ein Sonett an den Herzog Klemens, in dem es heißt:

„Wie du am Schlachtfeld Meister bist der Waffen,
Ein zierlich Lied entfaltest im Gesange,
Erreichst die fremde Zunge im Wohlklange,
Weißt Lieder süßer Harmonie zu schaffen

— — — — — —

Apoll, der gottbegeistert durch dich handelt,
Hat bei dem edlen Klange deiner Leier
Die Isar fast zum Tiber umgewandelt".

Und in der That, die feine Beherrschung der italienischen Sprache seitens des Herzogs und sein Verständnis für das damals zur höchsten Vollendung gelangte Melodram verdienen dieses Lob durchaus.

Die Ehrung von außenher ließ nicht lange auf sich warten. Der Graf Antonio de' Papi aus Rom, als Arkader Cleofante

Doriano, berichtete den römischen Arkadern von dem „Jonathan" des Herzogs, der eben aufgeführt wurde, und Klemens Franz wurde (1755) unter jubelndem Beifall der Arkader als Mitglied aufgenommen. Als Namen erhielt er Noricio Aretusèo, weil ein Teil Bayerns Noricum hieß; als Schäfer wies man ihm die „Campagne Aretusèe" an, welche seinerzeit der Großherzog von Toskana (als Tirrenio Aretusèo) innegehabt hatte.

Den ganzen festlichen Hergang erzählt ein im Jahre 1755 in Rom erschienenes Büchlein, das dem neuerwählten Mitglied der Arkader gewidmet ist, zu denen aus seinem Hause Violanta Beatrice (geb. zu München 1673; gest. als Witwe Ferdinands III. von Florenz 1731), die Schwester Max Emanuels (Elmira Talèa); der Kurfürst von Köln, Klemens August (1700—1761), der Sohn Max Emanuels (Etindo Aristerio); dessen Bruder Philipp Moritz Maria, geb. 1698, gest. 1719 in Rom (Lusazio Ermionèo); die schon genannte Kurfürstin von Sachsen und ihr Gatte Friedrich Christian (Lusazio Ermionèo) gehört hatten.

An die Erzählung des Hergangs reiht sich ein Widmungssonett von Michel Giuseppe Morei, dem ein Kranz von Oktaven folgt, verfaßt von Giuseppe Brogi (Acamante Pallanzio), Don Carlo de Sanctis (Sisimbro Tersiliano), Giuseppe Mortani (Namirto Leontino), Leonardo Giordani (Crispino Dardanio), Don Domenico di Gennaro de' Principi di San Martino (Apollofane Vandilio), von dem Grafen di Casteggio Don Francesco Maria Sforza Visconti Doria de' Marchesi di Caravaggio (Nirindo Ascrèo), Muzio Scevola (Nevillo Aracinzio), Don Domenico Ferrari de' Duchi di Parabita (Tamirisco Falonetide). Sie alle besingen:

> „Den ruhmbekränzten Helden, den Arkadia
> Erwählt..."

An eine lateinische Ekloge des P. Ignatius a Cruce (Dasmon Andriacus) schließen sich vier Sonette, ein lateinisches Epigramm, wieder neun Sonette und endlich einunddreißig Stanzen des Papi an, in welchen derselbe aller verwandtschaftlichen Beziehungen des Herzogs Erwähnung thut. Vor allem des regierenden Kurfürsten Max III. wird (14 Str.) ehrenvollst gedacht.

Bemerkenswert ist, daß Papi nicht blos vom „Jonathan" des Herzogs (Str. 18), sondern auch von einem weiteren pastoralen Drama desselben: „Die Treue des standhaften guten Filen" (Str. 17) spricht.

Mehr und mehr versinkt jedoch die italienische Dichtung, der unter Max Emanuel schon der eigentliche Lebensodem fehlte. Sie steht ausschließlich nur mehr im Dienste der Musik, die sich ihrer, wie einer alten Gewohnheit, bedient, um die nichtssagendste Phrase mit etwas mehr Anmut auszusprechen.

So wäre unter Max Joseph III. wohl von dem „Hofdichter" Eugenio Giunti und seiner Oper: „Scipio in Cartagena" (1770) zu sprechen, allein Giunti figuriert bereits mehr als kurfürstlicher Sprachlehrer. — Ignazio de' Vecchj besingt in handschriftlich erhaltenen Versen (Cod. it. 415. Bav. 3524) den Geburtstag des Kurfürsten (am 28. März 1760), des Herrschers, „der nur den Frieden in seiner Brust nährt" und „eben eine neue Akademie errichtet hat"; Graf Tommaso Medini feiert (1773) den Namenstag desselben Fürsten, während Vincenzo Mazzoni den 6. Juli 1755 die Hochzeit Maria Anna Josephas (1734—1776) mit dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden besang.

Auch unter Karl Theodor zeigen sich noch schwache Pulsschläge italienischer Dichtung. Eine Handschrift (Cod. it. 304) birgt ein musikalisches Drama „Idamante", die Geschichte des Sohnes des Idomeneus und seiner Geliebten Ilia, der Tochter des Priamus. Die Schlußworte richten sich an Karl Theodor, den Idamante und Ilia preisen.

Ein heiteres Spiel, „Der Jahrmarkt von Venedig", wurde auf des Kurfürsten Befehl im Karneval 1786 gespielt; die zweite Hochzeit Karl Theodors mit Maria Leopoldine von Österreich-Este — 15. Februar 1795 — feiern handschriftlich erhaltene (Cod. it. 384. Bav. 3493) „Freudenhymnen", Arien und Duette ohne poetischen Wert.

Doch, es ist Zeit abzubrechen. Es ist keine spontan treibende Dichterkraft mehr, mit der wir es unter den beiden letzten Kurfürsten zu thun haben; es ist nur ein Hinsiechen; denn man hatte

Sinn und Verständnis für die fremde Dichtung verloren, oder, besser gesagt, man konnte ihrer entraten. Die deutsche Muse hatte sich unterdessen emporgearbeitet, und Stücke ersten Ranges standen uns jetzt zu gebote. An die Stelle der welschen Anmut trat die deutsche Kraft; nur der Einfluß der italienischen Musik hielt noch fast ein halbes Jahrhundert her.

Nichts jedoch berechtigt uns dazu, der italienischen Dichtung, wie sie hier geblüht hat, als einer fremdländischen, gram zu sein, daß sie uns ihre Dienste so umfassend zu einer Zeit lieh, da unsere eigene Muse noch nicht den Adlerflug ahnen ließ, den sie mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu nehmen bestimmt war. Vom kulturhistorischen Standpunkt bleibt das Wirken der Italiener in München eine hochinteressante Thatsache, die auch an der Sprache unseres Volkes nicht spurlos vorüberging, wie ein Blick auf die Italianismen und welschen Wörter in München, deren zahlreiche Schmeller notiert hat, beweist.

Und nicht blos in München (und Wien) haben die italienischen Dichter ein umfangreiches Wirken entfaltet; am kurpfälzischen Hofe in Mannheim und Heidelberg waren sie nicht minder thätig. Eine üppige Litteratur hat sich auch dort entwickelt, wofür neben zahlreichen Druckwerken eine große Menge Handschriften zeugt[1]. Ja selbst kleinere süddeutsche Höfe, so z. B. der bischöfliche zu Eichstätt, bedienten sich gelegentlich der italienischen Dichter, um festliche Ereignisse zu begehen, wie etwa der Coro Eistadiano (gedruckt in Eistadio bei Giuseppe An. Strauß, 8. September 1749) zeigt, der den Einzug des Bischofs Johann Anton verherrlichte.

Wie gewaltig indessen der geistige Einfluß war, den Italiens Kunst und Litteratur auf Bayerns Hauptstadt ausübte, können wir am besten einem italienischen Buche, den schon genannten Briefen des Gian Lodovico Bianconi, die er im Oktober 1762 von Dresden aus über München schrieb, entnehmen.

---

[1]) Selbst vaterländische Dramen, so ein ganz hübscher „Thassilo", (51 Fol. Per Margherita Thil), 1709, wurden dort gespielt.

Aus den Berichten des geistvollen Mannes, der die Künste seines in denselben ja tonangebenden Landes genauestens kannte und ein Urteil über unsere Metropole fällt, das ungleich mehr Berechtigung hat, als jenes etwas spätere Nicolais, da Bianconi Land und Leute kannte und als Kunstrichter Glauben verdient, aus diesen Berichten erhellt, daß wir die italienischen Meister und ihr Schaffen nicht blindlings und verständnislos nachgeahmt, sondern nachgefühlt und bei uns eingebürgert haben. Und so standen wir auch der bei uns gepflegten Litteratur gegenüber. Nicht spurlos ist sie an uns vorübergegangen; so mancher erwärmende Strahl ist in die Öde unserer Poesie des siebenzehnten Jahrhunderts gefallen, und so manches spiegelt sich heute noch unbewußt und ungeahnt in unserer Anschauung, Ausdrucksform, ja in unserm ganzen Wesen wieder, was auf jene Tage des engen geistigen Verkehrs mit der heiteren Muse unserer romanischen Nachbarn zurückweist, treu den Worten Platens:

Jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort auf unsichtbare Weise
In unberechenbare Zeit.

Bibliographisches.

(Erster Beitrag.)

A. Allgemeines.

Drammatvrgia | di | Leone Allacci | Diuisa | in | Sette Indici. | In Roma, Per il Mascardi 1666. —

Syllabus | Scriptorvm | Pedemontii, | sev | de scriptoribvs Pedemontanis etc. Opere & Studio | D. Andreae Rossotti à Monteregali. Monteregali MDCLXVII.

Fr. Sav. Quadrio, Della storia e della ragione d'ogni poesia volumi quattro. Bologna e Milano. 1739—1752.

Gli | Scrittori d'Italia | Cioè | Notizie storiche e critiche | intorno | alle vite, e agli scritti | dei letterati italiani | Del Conte Giammaria Mazzuchelli Bresciano | In Brescia CIϽIϽCCLII. | Presso a Giambattista Bossini.

Lettere al Marchese Filippo Hercolani, Ciamberlano delle M. M. L. L. Sopra alcune particolarità della Baviera, ed altri paesi della Germania. Milano 1802. Bd. II der Opere del Consigliere Gian Lodovico Bianconi. (IV voll.).

Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Geschöpft aus Handschriften von M. Frhrn. von Freyberg. Vierter Band. Stuttg. u. Tüb. 1834.

Storia della Poesia in Piemonte di Tommaso Vallauri. Torino 1841.

Geschichte des bayrischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten. Hauptsächlich nach urkundlichen Quellen des königl. geheimen Haus- u. Staatsarchives zu München von C. M. Frhrn. von Aretin. Passau 1842.

Geschichte der Oper am Hofe zu München. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von Fr. M. Rudhart. Freising 1865. (Erster Teil: die italienische Oper von 1654—1787.)

Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach von dessen Wiedereinsetzung in das Herzogthum Bayern (11. September 1180) bis herab auf unsere Tage. Nach Quellen neu bearbeitet und zusammengestellt von Dr. Christian Häutle. München 1870.

Adelaida di Savoia, Duchessa di Baviera e i suoi tempi. Narrazione storica scritta su documenti da Gaudenzio Claretta. Torino 1877.

Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher bearbeitet von Felix Stieve. München 1878. IV. Bd.

Adelaide Enrichetta di Savoja Baviera von Treves; in N. 25 u. 26 des Giornale degli Eruditi e Curiosi. 14—21 Aprile 1883. Padova. S. 769—780.

Kurfürstin Adelheid von Bayern. Von Gustav Heide. S. 313—335 in Zeitschr. f. Allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte 1886. Cotta, Stuttgart. (5. Heft).

B. Zur italienischen Litteratur in Bayern.

(Mit Ausschluß der in Partituren erhaltenen Texte, worüber bei Lipowsky und Rudhart nachzusehen ist. Vgl. auch kgl. Hof- und Staatsbibliothek: Opera comica (Bavar. 4015).

Discorsi | Delli Tri-|omfi, Giostre, Appa|rati, é delle cose piu notabili fatte nelle | sontuose Nozze, dell' Illustrissimo & | Eccellentissimo Signor | Duca Guglielmo | Primo Genito del Generosissimo | Alberto Quinto, Conte Palatino Del Reno, e Duca della | Bauiera alta e Bassa, nell' Anno 1568, | à 22. di Febraro. | Compartiti in tre libri, Con vno Dialogo della an-|tichita del felice ceppo di Bauiera. | Alla | Serenissima Regina Christier-|na Danismarchi. | Di Massimo Troiano da Napoli. Musico dell' Illu-|strissimo, & Eccellentissimo Signor | Duca di Bauiera. | In Monaco appresso Adamo Montano. | M.D.LXVIII. Widmung 2c. und 191 S. Dazu: Tavola Generale di tvtte le Materie, che si contengono in questo Volume.

Dialoghi | di Massimo | Troiano: | Ne' quali si narrano le cose piu notabili fatte nelle Nozze dello | Illustriss. & Eccell. Prencipe GVGLIELMO VI. Conte | Palatino del Reno, e Duca di Bauiera; e dell' Illu-|striss. & Eccell. Madama RENATA di | Lorena | Tradotti nella lingva castigliana | da M. Giouanni Miranda; & hora insieme posti in luce, nell' uno | e nell' altro Idioma, à beneficio comune. | Con le figure dell' imprese, che furono portate nelle Giostre, e due Discorsi | nell' vltimo, co' quali si può imparare à leggere, intendere, | e pronunciare la lingua Spagnuola. | Opera molto vtile e necessaria à chiunque desidera essere ottimo | possessore della pronuncia Castigliana. | Con Privilegio. | In Venetia, appresso Bolognino Zaltieri. MDLXIX. 200 Fol. nebst Tavola delle cose piv notabili, che nella presente opera si contengono. La quale serue ancora all' opera Spagnuola.

Die Vermählungsfeier des Herzogs Wilhelm des Fünften von Bayern, mit Renata, der Tochter des Herzogs Franz des Ersten von Lothringen, zu

München im Jahre 1568. In italienischer Sprache beschrieben von Massimo di Trojano, herzoglichem Musikus am Hofe Albrechts des Fünften. Frei übersetzt von Friedrich Würthmann, k. Hof- und Staatsbibliothek-Scriptor. München 1842.

Oratione | di Giovanni Fineti a | gl' incliti, E se-|renissimi ar-|ci-dvchi | Ferdinando, Car-|lo, et Maria di | Avstria. Nel loro primo arriuo alla corte, del Sere-|nissimo & Felicissimo, | Alberto di | Baviera. | Anno M.D.LXXXVII. 4 Seiten Widmung an die bayr. Herzöge Wilhelm und Ferdinand; 23 S. Rede.

Arbori | delle serenissime | famiglie, | che fin' hora, con diversi titoli, | hanno signoreggiato nella | Baviera; | Con gli Elogii accommodati a ciascuna persona, in essi | nominata, & con la descrittion di quella | Prouincia; | onde si può hauer sommaria cognitione, delle cose quiui auuenute, cosi | nella pace, come nella guerra, fin' à quest' anno | MDXCII. | Il tutto fedelmente descritto da Cesare Campana. | In Verona, | Nella stamperia di Girolamo Discepolo. | M.DXCII. 72 S. V S. Widmung.

Descrittione Compendiosa | Del Palagio | Sede De' Serenissimi | di Baviera | Situato nella Elettorale Citta | di | Monaco | come anco vna narativa | De' Giardini in Qvello, | e, A Qvello Annesi | Opera di Baldossare Pistorini. (Cod. it 409.)

Li | Reali Himenei | De' Serenissimi Principi Sposi | Henrietta Adelaide | Di Savoia, | E Ferdinando Maria | Di Baviera, | Descritti | Dall' Abbate Don Valeriano Castiglione, | Historico delle Altezze Reali di Savoia | In Torino MDCLI. | Per Alessandro Federico Caualerij Libraro di S. A. R. 78 S.

Sendschreiben | Der Weyland Durchlauchtigsten | Churfürstin aus Bayern | Maria Henrietta | Adelheid | gebohrnen Königl. Prinzessin | aus Savoyen | Über die mittels der Andacht zum hei-|ligen Cajetan von Chiene, Ordens-Stiftern | u. Patriarchen der Regulirten Priestern | von GOtt vielfaltig erhalten Gnaden | und Wohlthaten, | An ihren damaligen Beicht-Vater | P. Don Stephan Pepe, | des nemlichen Ordens Priestern: | Vormals | Im Jahr 1662 zu München in wel-|scher Sprach gedruckt, | Anjetzo aber in die Deutsche über-|setzt, und mit etwelchen kurtzen An-|merckungen erläutert | von | Einem Priester des vorgemeldten | Ordens sogenannter Theatiner. | Permissu Superiorum | München, gedruckt bey Frantz Jos. Thuille, 1763. 32 S.

Orationi | divote | raccolte da diversi | libri spiritvali. | Dalla | Serenissima Elettrice | Adelaide | Duchessa dell' vna e l'altra Bauiera | Principessa Reale di Sauoia. | Stampate per suo ordine in Monaco. | L'Anno M.DC.LVI. 583 S. u. Registro.

Vita | della | B. Chiara | Degli Agolanti | Ariminise | Fondatrice delle suore de gli | Angeli. | Scritta | Dal P. D. Stefano | Pepe Chierico | Regolare. | Con licenza de' Superiori. | In Monaco, 1661. 245 S.

I trionfi | di | Virtvosa | Bellezza. | Giostra triplicata | di | Slitte. | Fra le | Mvte Ricreationi | della | Sereniss: Corte Elettorale | di Baviera. | Corsa festosa. | Per dare il Buon Capo d' Anno all' Inuerno | M.DC.LXVIII. | Per Giovanni Jaecklino Stampatore Elettorale. 24 S. Die Giostra ist von D. Gisberti und findet sich auch in seiner Euterpe S. 119 ff.

Adelheids Gebetbuch Cod. it. 365. 142 Fol. in 8°.

I voti della | Baviera | Portati a S. Gaetano primo fon-|datore dell'ordine de' Chierici Regolari, | dichiarato | Protettore della Serenissima Elettorale | Casa, e di tutti gli stati. | Dall' Altezze Serenissime Elettorali | E di | Ferdinando | Maria | Duca delle due Baviere, Conte Palati-|no del Reno,

Elettore del S. R. I. &c. | di | Enrietta | Adelaide | Duchessa delle Baviere, Contessa Palatina del Reno, | Elettrice del S. R. Imperio &c. Principessa Reale | di Savoja &c. | Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | M.DC.LXXII 45 S.

Le | eroiche, et christiane virtu | di | S. Adelaide imperatrice | Panegirico Sacro | Del M. R. P. D. Gerolamo Meazza Milanese, | Chierico Regolare & da esso detto in Monaco nella | Chiesa della sua Religione | Alla Presenza della (sic!) Serenissime Altezze Elettorali | Di Baviera. | Nella festa della Santa celebrata li 16 Decembre | d' Ordine | della Serma. Adelaide | Principessa Reale di Savoia, | Duchessa dell' una e & l'altra Baviera, Elettrice del S. R. I. &c. | & Alla medesima Dedicato. | InMonaco per Luca Straub, M.DC.LXII. 25 S.

I trionfi della gverra, | e della Pace | Pubblicati | Nelle solenni Giostre | Dall' Altezza Serenissima Elettorale | di | Ferdinando | Maria | Elettore, | Dvca delle Baviere &c. | Ordinate | Per celebrare I Natali | Della Serenissima Elettrice, | E Duchessa consorte | Enrietta | Adelaide, | Reale Principessa di Savoja &c. | Per comando del Serenissimo Elettore | Di Gio. Francesco Diani. | Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | M.DC.LXXI. 23 S.

Il trionfo | di | S. Gaetano | Primo Fondatore | de' Chierici regolari | Celebrato in Monaco di | Baviera per la festa della sua Canonizatione: | All'Altezze Ser:me Elettorali | di | Ferdinando | Maria | Dvca delle due Baviere, Elettore | del Sacro Romano Imperio &c. | e di | Enrietta | Adelaide | Dvchessa Elettrice di Baviera | Principessa Reale di Savoia, &c. | Scritto, e Consacrato | Da Gio: Francesco Diani. | In Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | M.DCLXXI. 32 S.

Glorwürdige Lobgedächtnuß | der Bayrischen | AMALASVNTHAE, | oder/ Leich-Ehren-Predig/ | In welcher | die Heroische Tugenden | der Durchleuchtigisten Fürstin vnd Frawen/ | Frawen | Henriette Adelhaid/ | In Ober: vnd Nidern Bayrn/ auch | der Obern Pfaltz Hertzogin/ Pfaltzgräffin bei Rhein; deß | Heyl. Röm. Reichs Ertztruchsessin vnd Churfürstin/ Landgräfin zu | Leuchtenberg/ rc. Gebohrner Königlichen Princessin zu | Savojen/ vnd Piemont/ rc. | Bey auffgerichter Trawr-Bünne in dem durch Churfürst- liche Mildigkeit newerbawten Tempel der H. H. Adelaidis | vnd Cajetani zu München/ den 30. Mertz/ | Anno 1676. Eingeführt | der | Ehrw. P. D. Amedeus Hamilton, | Cler. Reg. Theatinus. | München/ | Gedruckt und verlegt/ durch Johann Jäcklin/ Churfürstl. | Hofbuechtruckern/ vnd Buechhandlern/ 1676. 32 S.

Mattio Noris. La Perla. (Cod. ital. 410. Bavar. 3519). 8 Fol. in 2°.

Giovanni Bonasera, Sizilianische Dichtungen an Don Juan de Austria. 1572. 10 F. in 4°. (Cod. ital. 300.) Vgl. Mazzuchelli II, 3. S. 1559.

Giovanni Francesco Businello, Poesie. 184 S. in 4°. (Cod. it. 305.) Vgl. Mazzuchelli II, 4. S. 2457.

Le Pretensioni | del Sole | Introduttione Musicale | Alla Corsa delle Feste | Nel giorno natalitio | della serenissima | Adelaide, | Principessa Real | Di Savoia, | Duchessa | Elettrice | di Baviera | Festeggiata | in Monaco | li 6 Nouembre | M.DC.LXVII. | Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. | 29 S. von D. Gisberti.

Ferdinando | Maria, | Delle due Baviere, | E | Dell' alto Palatinato | Dvca Elettore: | Conte Palatino del Rheno, | Principe del S. R. I. | Landgrauio di Leichtemberg, &c | Ritratto | Eroico. | Al Serenissimo | Massimiliano Emanuele | Principe Elettorale | Domenico Gisberti, Segretario di S. A. S E. faceua. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. MDC.LXVIII. 65 S.

L' Età dell' argento. | Pastorale | Tacitamente Rappresentata | Dalla Serenissima Corte | Elettorale | di | Baviera, | e Succintamente descritta | Da D. G. (= D. Gisberti) | l' Impatiente | De gl' Academici Occulti. Per Giovanni Iaecklino Stampatore | Elettorale 1668. | 9 S.

Amor Corriero. | Letterato divertimento | Godutosi | Nell' intime Camere | della Serenissima | Adelaide | DVchessa | Elettrice | Di Baviera | Real Principessa | Di Savoia | L'Vltimo Lunedì di Carneuale | Segretario l' Impatiente | Degli Academici Occulti | Domenico Gisberti. | Per Giovanni Jaecklino, Stampatore Elettorale. | M.DC.LXVIII. 102 S.

Parafrasi | di | penitenza | sopra il | Miserere mei Deus | Salmo Cinqvantesimo | Di Davide. | Dedicata | Alle Divotioni | Quaresimali | Della Basilica | Elettoral | di Baviera. | Dalla Poesia sacra | Di D. Domenico Gisberti. | Monaco | Per Giovanni Jecklino Stampatore | Elettorale M.DC.LXVIII. | 24 S.

I Lucinali. | Sagrificj Militari | Da Himeneo preparati à LVCINA, | E da Soria, e da Rodia | Celebrati | Al Natale dell' Edification | di | Daedalia | Vn tempo Città famosa in Italia, | Hora Provincia d'Amore in Baviera. | Anagrammi festosi | Di Domenico Gisberti | Segretario di S. A. S. E. | In Monaco | Il Di VI Novembre M.DC.LXVIII | Per Giovanni Jaecklino, Stampatore | Elettorale. | 16 S.

La Cvna | Elettorale. | Trattenimento Nottvrno, | festeggiato | La sera del Giorno Natalitio | Di | Ferdinando | Maria, | Duca dell' vna, e dell'altra Baviera, | Elettore del S. R. I. &c | Per Comando | della serenissima elettrice | Autore | Domenico Gisberti, | Segretario di S. A. S. E. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. | M.DC.LXVIII. 10 S.

La Casa d'Acquario | Balleria | Delle Gratie Degli Amori e delle | Muse | festa inavgvrale | al felicissimo parto | della serenissima | Elettrice di | Baviera. | Danzata, | Dal Serenissimo | Massimiliano Emanuele, | E | Dalla Serenissima | Marianna | Christina, | Principi Elettorali. | E | Per ordine dell'A. A. loro Serenissime | Inuentata, composta, e descritta | Dalla Penna di Domenico Gisberti, Segr:rio Elettorale. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale | MDCLXIX. 30 S.

La Giostra | Delle Amazoni. | Anacronismo famoso, | Comparso | Tra le feste Natalitie | Del Serenissimo | Ferdinando | Maria, | Duca dell' una e l' altra Baviera, | Principe Elettore del Sac. Rom. Imp. | Conte Palatino del Reno, | Landgravio di Leüchtemberg, &c. | Per Comando | Della Serenissima Dvchessa | Elettrice consorte, | Enrietta | Adelaide, | Principessa Real di Savoja. &c. | Opera centesima di Domenico Gisberti Seg. di S. A. S. E. | In Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. Anno M.DC.LXX. 65 S.

Esclamatione | Apologetica | di | Domenico Gisberti | Segretario | Dell' A. S. E. di | Baviera. | Sentendosi proverbiare dall' | avversione antipatica d'un | Poeta, per aver detto che | si possa dire | Geme il Labbro | Non decet mussare bonos. | Q. Enn. | Monaco, | Per Giovanni Jaecklino | Stampatore Elettorale. | M.DC.LXX. 65 S.

Erato. | Poesie liriche | di Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Ferdinando | Maria etc. | Concepite, e raccolte co' l felice augurio, | che siano in luce, quando alla luce darà il | sospirato Principe, gravida la Gran | Principessa Real di Savoja, | Enrietta Adelaida, | Elettrice Duchessa di Baviera, Clemen-|tissima Eroina del nostro secolo. | Monaco, | Per Giovanni Jecklino, | Stampatore Elettorale. | M.DC.LXX. 360 S.

La Genealogía | De' Duchi, Re, | et | Elettori | di Baviera. | All'Eminentissimo, reveren-|dissimo, e serenissimo | Principe | Massimiliano | Enrico, | Arcivescovo di Colonia; | Arcicancelliere Elettore del S. R. I. | Vescovo di Hildeseim, e Liege; | Amministratore di Berchtesgaden: | Duca dell' alta e bassa Baviera; Del Palatinato superiore, di | Westfalia, Angaria, e Buglione, Conte Palatino del Reno, Landgravio di | Leiichtemberg, Marchese di Franchimonte, &c. | Panegirico | di | Domenico Gisberti | Segretario | del serenissimo | Elettor | di Baviera. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | Anno M.DC.LXX. 27 S.

Il | Viaggio | Dell' A. A. S. S. E. E. | di Baviera | A Salzbvrgo | in giornate | diviso, | E | All' Altezza | Real di Savoia | In lettere di Ragvaglio | descritto |. Monaco, | Per Giovanni Jecklino, | Stampatore Elettorale. | M.DC.LXX. (von Domenico Gisberti.) 193 S.

Euterpe. | Poesíe meliche dorie | di | Domenico Gisberti, | Segretario | del serenissimo | Ferdinando | Maria, | Duca dell' alta, e bassa Baviera; | e del Palatinato Superiore, Principe Elet-|tore del S. R. I. Conte Palatino del Reno, | Landgravio di Leiictemberg, &c. | Disperse dal Tempo, unite dal Genio, e legate | dal buon' Evento a i Natali d'un felice Principe, che al | fiorito Aprile della sua Reggia accrescerà nel maggior | rigor di Decembre | La Serenissima | Elettrice Duchessa |, Enrietta | Adelaide, | Gloria delle due più famose Corone d' | Europa, della Real di Savoja, dell' Elettoral | di Baviera. | Monaco, Per Giovanni Jaecklino, | Stampatore Elettorale. | M.DC.LXXI. Vorwort 2c. 2c. 310 S.

Terpsicore | Poesie ditirambiche (Joniche) di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Ferdinando | Maria etc. | Seminate in diverse stagioni a ricolte | per qvesto verno che all' Autunno delle corone donnerà il | pretioso frutto d' un Parto regale la Primavera | della Principessa | Enrietta | Adelaide. etc. Tipo Maestoso della Bontà, placido | Modello della Grandezza. | Monaco Per Giovanni Jaecklino Stampatore | Elettorale. MDCLXX | 312 S., von denen allerlei auch separat gedruckt ist.

La Cronologia | degli Abati, Vescovi & Arcivescovi | Di Saltzburgo | All' Altezza Reverendissima | del Serenissimo | Et | Eminentissimo, | Massimiliano | Gandolfo, | Arcivescovo | di | Saltzburgo etc. | di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Elettor | di Baviera. | In Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | Anno DD.DC.LXXI. 31 S. 2°.

Le Peripetie | di | Frisinga | Sotto la Serie Continua | Di | XXXXIX. | Pastori | Infelicemente, e felicimente successe. | All' Altezza Reverendissima | del Serenissimo | Principe, | Alberto | Sigismondo, | Duca di Baviera, e del Palatinato | Superiore | Vescovo di Frisinga, e Ratisbona, Conte | Palatino del Reno, Landgravio di | Leuctemberg &c. | Elogio | di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Elettore di Baviera | In Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. | Anno DD.DC.LXXJ. 18 S. 2°.

Clio. | Poesie Eroiche | Sante, e Profane | di | Domenico Gisberti | Segretario | Del Serenissimo | Ferdinando | Maria etc. | Consagrate | Alla Santita | di N. S. | Clemente X. | Pontefice | Massimo. | Monaco | Per Giovanni Jaecklino, Stampatore | Elettorale. | M.DC.LXXII. 448 S.

Le | Nove | Muse. | Clio, Poesie Eroiche sante, e profane: TALIA | Poesie Drammatiche - Comiche nuove: | TERPSICORE | Poesie ditirambiche-Joniche: | MELPOMENE, Poesie Drammatiche - Tragiche, - severe: | EUTERPE, Poesie Meliche Dorie: | Erato, Poesie Liriche | POLINNIA, | Poesie Inniche varie, Falliche-miste. | URANIA | Poesie celesti, musiche,

e sacre: | Calliope | Poesie Epopeiche e Romanzesche: | Tutte otio di | Domenico Gisberti | Segretario. | Dell' A. S. E. di Baviera &c. | In nove libri divise & in diciotto Parti distinte. | Monaco | Per Giovanni Jaecklino, Stampatore | Elettorale | M.DC.LXXII. 386. S. nebst reichem alphabetischem Index.

Il | Würthschafft, | overo | L'Imperio dell' Oste. | Festa signorile dell' Alemagna. | Comparsa | Nella Serenissima Corte Elettoral | di | Baviera. | Nel Carnovale | Dell' Anno M.DC.LXIII. | 9. Gennaro. | Raggvagliamento | di | Domenico Gisberti Segretario, | del Serenissimo Elettore. | Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. 49 S.

Urania | Poesie Celesti, | Musiche e sacre | di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Ferdinando | Maria | Duca delle Bavarie, e dell' Alto | Palatinato etc. sacrificate | All' Altezza Reverendissima | del Serenissimo | Et Eminentissimo | Massimiliano | Gandolfo | Arcivescovo di Saltzburgo etc. | Monaco Per Giovanni Jaecklino Stampatore | Elettorale | MDCLXXIII. 472 S.

Talia. | Poesie dramatiche, | comiche nuove, | di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Ferdinando | Maria, | Duca dell' Alta, e Bassa Bavie-|ra, e Del Palatinato Superiore, Prin-|cipe Elettore del S. R. I. &c. | Consecrate | Alla S. C. R. M. | di | Leopoldo | Primo. Augustissimo Imperadore, Re de' Romani | Ungheri, e Buemi &c. | Monacho, Per Giovanni Jaecklino, | Stampatore Elettorale | M.DC.LXXV. 2 T. zu 318 u. 212 S.

Polinnia | Poesie varie, | Compliche, miste, di | Domenico Gisberti | Segretario | del Serenissimo | Ferdinando | Maria | Duca di B. El. del Sa-|cro Romano Imperio Conte Palatino | del Reno, Landgravio di Leiictemberg &c. | Offerte alla Reale e gloriosa | memoria | di | Carlo | Emanuele II | Già Duca di Savoja | fù re di Cipro. | Monaco | Per Giovanni Jaecklino, | St. El. | M.DC.LXXV. 352 S.

Il Monte | incantato | Per introduttione del Torneo tenutosi in | Monaco | Li 13 di Novembre, dell' Anno 1656 | Nella nascita | Della Serma Elettrice | Henrieta Adelaide | Dvchessa di Baviera | Nata Prencipessa Reale di Savoia &c. | Dedicato | Al Sermo Prencipe | Ferdinando Maria &c. | Da Giorgio Giacopo Alcaini. 16 S.

Capriccio | poetico | Per il Di Natalitio del Sermo | Ferdinando | Maria | Dvca di Baviera | Elettore del Sacro Rom. Imp. | Rappresentato in Monaco li 31 ottobre | M.DC.LXVII | Per Giovanni Jecklino Stampatore | Elettorale. 11 S.

Applavsi festivi | Per il giorno natalizio | Del Sermo | Ferdinando Maria | Duca di Baviera | Elettore del S. R. I. &c. | Consecrati al medesimo | dalla Contessa Anastasia Catterina Te-|ring Prima Dama della Serma | Elettrice. | In Monaco li 31 Ottobre | M.DC.LXVI. | Per Luca Straub. 15 S.

I Trionfi di Baviera | Balletto | per la nascita | di | Luigi Amedeo Gaetano | Principe di Baviera. 20 S.

Corso, e giostra | Di candidi Amori con Ardor di cuore, | Di More Amori con Candor di Fede, | Rappresentata | Tra nevosi geli del verno | Per Carnevalesco Trattenimento | del Serenissimo | Ferdinando | Maria | Duca &c. | et Enrietta | Adelaida &c. | Monaco | Per Giovanni Jecklino, Stampatore Elettorale. MDCLXXII. 42 S.

Rime | Sacre | Di Agostino Coltellini | Accademico Apatista, | Alla Sereniss. Principessa | Adelaide | di Savoia | Elettrice, | e Duchessa di

Bauiera. | In Firenze, nella Stamperia di S. A. S. | Con licenza de' Superiori 1667. 96 S. 8°.

Vittime | Di reuerentissima osseruanza, | Humiliate | All' Avgvstissima grandezza | Della Serenissima Altezza Elettorale | di | Ferdinando Maria | Invittissimo Prencipe Dvca | Dell' vna, e l'altra Baviera; | Consacrate | Con affetto di ossequiosissima deuotione | A i lucidissimi Splendori | della Serenissima Elettorale Altezza di Madama | Enrietta Adelaide, | Prencipessa, Dvchessa, gloriosissima sva sposa, | da F. Gio. Giorgio Nicolini Correttore | Nella Religione del B. Pietro da Pisa, | Trà gli Vuiti l'Infruttuoso. | In Venetia, per Francesco Valuasense 1667. | Con Licenza de' Superiori. 15 S.

Opere | di | Francesco | Sbarra. | Cioè | La Tirannide del Interesse | La Corte. | La Moda. | La Verità Raminga e | L'Amor della Patria. — In Venetia M.DC.LXVIII. — Per Nicolò Pezzana. Eine weitere Ausgabe ist von Venedig 1682.

L'Alessandro | Il Grande Vin-|citor di se | stesso. | Comedia | Rappresentata in Musica alla presenza delle | serenissime Altezze Elettorali | di Baviera. | In Monaco, li 28 Febraro, | M.DC.LVIII. 86 S. mit Bild des Proszeniums. (Vgl. Allacci [S. 11] Asg. von 1651. 54. 64.)

L'amor della patria | svperiore ad ogn' altro. | Dramma musicale | per applaudere al felicissimo parto | della | Serma Adelaide etc. — Composto dal S. Francesco Sbarra. | In Monaco, per Luca Straub. M.DC.LXV. 102 S.

La Torre degl' incanti | Alle glorie | di | Ferdinando | Maria etc. Dedicata | All' Altezza Sere-|nissima | di Adalaide | Reggia Principessa | di Savoia | sua Consorte. | Dell' Accademico Aspirante alla Gloria. In Monaco. | Per Sebastiano Rauch | 1669. 74 S. 8°.

L'Oronte | Dramma Musicale | Rappresentato | alle | Serme Altezze Elettorali | di | Bauiera. | In Monaco | L'Anno M.DC.LVII. 70 S.

Introduttione per il Balletto fatto | nella Residenza Elettorale di Monaco. | Dalla serenissima | Henrietta | Adelaide | Elettrice Dvchessa | di Baviera | Per il giorno Natalitio | della serenissima | Maria Anna | Elettrice Dvchessa di | Baviera, Arciduchessa | d'Austria. M.DC.LVII. 14 S.

Li Qvattro | Elementi | Introduttione per il Balletto fatto nella Resi-|denza Elettorale di Monaco nella gran Sala | detta degli Ercoli inuentione del feli-|cissimo ingegno della | Serenissima | Henrietta | Adelaida | Elettrice di Baviera | Principessa Reale di | Savoia. | Con le nobili imprese e motti nelli Scudi di ciascuna Dama | opra della sua Eroica penna. | Posti in rima dà Gio. Batta Maccioni, Capellano e Musico del Sermo Elettore | di Bauiera. | M.DC.LVII. 9 S.

L'Ardelia | Dramma Musicale | Rappresentato Alle Serme Altezze | Elettorali | di Baviera. | Posto in rima dal Cavalier Gio: Battista Maccioni. | In Monaco 1660. 66 S. mit Widmung und Schlußsonett.

Le | Scorse | Olimpiche. | Trattenimenti | Academici, | Del Commend. | Conte Pietro Paolo Bissari, | Prencipe | Dell' Academia Olimpica. | Libro Primo | In Venetia MDCXLVIII.—Presso Francesco Valuasense. | Con Licenza de' Superiori, e Pivilegio. 408 S.

Le | Stille | d'Hippocrene. | Trattenimenti | Poetici | Del Commend. | Conte Pietro Paolo | Bissari | Il Rincorato | Nell' Academia Olimpica. | Libro Primo. | In Venetia, MDCXLVIII. | Per Francesco Valuasense | Con Licenza de' Superiori, e Privilegio. 224 S.

La | Torilda. | Dramma | per i moderni Teatri. | In Venetia, M.DC.XLVIII | Per Francesco Valuasense. | Con Licenza de' Superiori. 120 S. Dabei Le Vendette rivali. Favola mvsicale 82 S. Il confine del Carnovale con la Quadragesima 43—51. Il Convito 51—59. La Corona delle Hesperide 59—75. Il Pensiero ne' chiostri 75—85. Le deità in Parnasso. (Unter dem Titel: I Cotvrni d' Euterpe.)

La | Torilda. | Dramma, | del | Rincorato, | Academico | Olimpico. | In Venetia M.DC.XLVIII. | Per Francesco Valuasense. | Con Licenza de' Superiori, E Priuilegi: | 128 S.

L'Erinto, | Drama Regio musicale | consacrato | alle Serme Altezze Elttli | di Ferdinando Duca | Elettore & Enrietta Adelaide | Duchessa Elettrice di Baviera. | Nell' occasione della Nascita | Della Serma Prencipessa | Maria Anna Christina | Loro Primogenita. | Del Co: Pietro Paolo Bissari. Cave | In Monaco, M.DC.LXI. 99 S. mit Szenenbildern.

L'Erinto, | Drama regio musicale, | Comparso | Tra le festive accoglienze, | fatte | Dalla Serenissima Casa Elettorale | Alla Venuta | Del Reverendissimo, Et | Eminentissimo Principe | Massimiliano | Gandolfo | Arcivescovo di Saltzburgo | Vescovo di Seccovia: | Conte di Küemburgo: | Signor in Prvnsee | Rabenhofen &c. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. | M.DC LXXI.

Fedra incoronata | Drama regio Musicale | Attione prima | Degli Applausi fatti nell' Elettle Città di | Monaco per la Nascita | Dell' Altezza Serma | Di Massimiliano | Emanvele | Primo Genito Elettorale | delle Serenme Elettli Altze di | Ferdinando Maria | & Henrietta Maria | Adelaide, | Duchi dell' vna, e l'altra Bauiera | & | Elettori del Saco. Romo. Impo. | Del | Co: Pietro Paolo Bissari. Cave. | In Monaco appresso Gioann. Jekelino Stampator | Elettorale, l'anno 1662. 77 S. mit Stichen.

Antiopa givstificata. | Drama Guerriero | o | Attione seconda | Degli Applausi fatti alla Nascita | dell' Altezza Ser:ma | Di Massimiliano | Emanvele etc. | Del Co: Pietro Paolo Bissari Cave. | In Monaco appresso Gioann. Jekelino Stampator | Elettorale, l'anno 1662. 58 S.

Medea vendicativa. | Drama di foco. | Attione terza | etc. | Del Co. Pietro Paolo Bissari Cac. | In Monaco appresso Gioann. Jeklino Stampator Elettorale l'anno 1662. Vgl. über »La Bradamante« Allacci S. 51. 475. Torilda S. 518.

La | Scalza | d'Avila | Presentata | Dal Marchese Ranvccio | Pallavicino | Alla Serenissima | Principessa | Caterina | Farnese. | In Parma, Per Mario Vigna. | Con licenza de Superiori. 1661. 175 S. 80.

I Trionfi | dell' | Architettvra | Nella sontuosa Residenza di Monaco | Descritti e rappresentati | All' Altze Serenissime | di | Ferdinando | Maria | Duca dell' una e l'altra Baviera, Conte | Palatino del Reno, Elettore del | S. R. I. &c. | Dal | Marchese Ranvccio Pallavicino. | In Monaco, | Per Luca Straub. | M.DC.LXVII. 153 S.

L'Atalanta | Attione Drammatica | Consecrata | All' Alt.za Ser.ma Elett.le | Di | Ferdinando Maria | Duca di Baviera. | Dal Marchese Ranuccio Pallavicino. | In Monaco, per Luca Straub, | M.DC.LXVII. 173. S.

Ritratto | di gran personaggio | Rappresentato | a gl' occhi della | Serenissima | Adelaida | Duchessa Elettrice | Di Baviera, | Nata Real Principessa | di Savoia. | Dal Marchese Ranuccio Pallavicino. | In Monaco, | M.DC.LXVII. Widmung. Vorwort. 25 S. Text u. Sonett.

Ottone | in | Italia. | Melo-Dramma per Musica, | Del Dottor Marco Rossetti | Consecrato alle Serenissime Altezze | di | Ferdinando | Maria, | et | Adelaide | Enrietta, Nata Principessa Reale, | Elettori del Sacro Romano | Impero, | et | Duchi dell' una, e l'altra Bauiera, &c. | Monaco, per Giovanni Jäcklino, Stampatore Ellettorale M.DC.LXX. 138 S.

Scherzo di Comedia. | Per | Il Sermo Massimiliano Emanuelle | Primogenito | Delle Altezze Elettli di Bauiera | di Benedetto Giustani. 25 Fol. in 4o. (Cod. it. 411. Bav. 3520)

La | Baviera | trionfante | Applauso festiuo per la Maggiorita | Del Serenissimo Elettore | Massimiliano | Emanvele | Duca di Baviera &c. &c. | Componimento per musica | di Gio. Pietro Monesio | Dedicato a Sua Altezza Serenissima Elettorale, | In Roma | Nella Stamperia di Angelo Bernabò M.DC.LXXX. | Con Licenza de' Superiori.

Tributo | di lode | Alle Gloriosissime Azzioni | Del Serenissimo Elettore | Massimiliano | Emmanvele | Duca di Baviera &c. | In occasione della presente guerra de' Cristiani Confederati | contro l'Armi Ottomanne, | Offerto nell' Accademia | Tenuta à XIX di Decembre del MDCLXXXIII. | In Casa del Signor' Abate Pompeo Scarlatti | Ministro in Roma di Sua Altezza | Serenissima | Elettorale. | In Roma, | Appresso Gio: Battista Bvssetti. | MDCLXXXIV. | Con licenza de' Svperiori. 94 S., 6 f. ungezählt.

L'Ermione | Dramma per musica | nel giorno natalizio e primo di Maggiorità dell' Altezza Serenissima Elettorale | di | Massimiliano | Emanuele etc. | L'anno M.DC.LXXX. In Monaco | Per Giovanni Jecklino etc. 80 S.

Giulio Cesare | ricovrato | All' ombra natalizia | Della Serenissima Altezza Elettoral | Di | Massimiliano | Emanvele, etc. | Giorno favstissimo | in cui passa alla souranità de' suoi Stati. | Torneamento festivo | Per comando | della serenissima Altezza | di | Massimiliano | Filippo, | etc. | Amministratore dell' Elettorato di Baviera. | L'Anno M.DC.LXXX. | Posto in Musica dal S. D. Giuseppe Antonio Bernabei V. Mo di Cap. di S. A. R. | In Monaco; per Giovanni Jeclino Stampatore Elettorale. 21 S.

Marco | Aurelio | Drama per Musica | Da rappresentarsi | Alla Serenissima Altezza | Elettorale | di Massimiliano | Emanuele etc. | Nel Carnovale | del | M.DC.LXXXI. | In Monaco, | Per Giovanni Jecklino. 100 S.

Audacia e rispetto | Prerogatiue d'Amore | disputate in Campo di Marte. | Torneo | Celebrato fra i carneualeschi diuer-|timenti della sua | elettoral Corte | dal | Serenissimo | Massimiliano | Emanuele | Duca dell' una, e l'altra Ba-|viera, e del Palatinato del Reno, Landgravio | di Leiictemberg &c. | Nell' Anno 1685 | Posto in Musica dal S. D. Agostino Steffani | Direttore di Cama di S. A. E. | In Monaco, Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. | 55 S.

Il Litigio del Cielo, | E della Terra | Conciliato | dalla Publica Felicità di Baviera. | Torneamento festivo | agli augusti sponsalizi | dell' Altezza Reale | di | Marianna Cristina, | Delfina di Francia | Nata | Principessa Elettoral di Baviera. | Per comando | delle altezze serenissime | di Massimiliano Filippo, | Duca etc ... e di Massimiliano Emanuele etc. | A cui si dedica | Posto in Musica dal S. Ercole Bernabei Mro di Cap. di S. A. E. | In Monaco, Per Giovanni Jeclino, Stampatore Electorale. | Anno M.DC.LXXX. 18 S.

L'Eraclio. | Dramma per Musica | Da rappresentarsi nel | Teatro Elettorale | di Monaco, | E consecrato | Alla S. C. R. M.ta | di | Leopoldo | Im-

peratore | &c. &c. | In Monaco, Per Giovanni Jecklino, Stampatore | Elettorale. | L'Anno M.DC.XC. 86 S.

Il Segreto d'Amore | in petto del Savio | Drama per musica. Tra le feste celebrate in Monaco | Alle Sacre Cesaree, Reali Maestà | di | Leopoldo | Imperatore etc. Comandato | dall' Altezza Serenissima Elettorale | di | Massimiliano Emanuele etc. Da Luigi Orlandi Consigliere, e Segretario di S. A. E. | Appresso Gio: Jecklino, Stampator Elettorale. A di 6 Febraro L'Anno 1690. 104 S. und Beigabe.

Radamisto | Dramma per Musica | da | Rappresentarsi in Insprugg | nell' occasione | Di | Solennizarvi il felicissimo | Passaggio | di | S. A. | Il Serenissimo | Signor Principe | Elettorale | di | Baviera. | Per Comando | Di Sva Altezza | S. | Elettorale | Palatino | l'Anno 1716. | Gedruckt in Innsbruck bei Ch. Wagners Erben.

Il | Lamano. | Dramma | Per musica | Da rappresentarsi nel Teatro | di | A. S. E. S. | di | Baviera | nel | Carnevale | dell' Anno | M.DCC.XXVI. | Monaco, | Apresso Gioanni Luca Straub, | Stampatore. 70 S.

Edippo | Tragedia per musica | etc. La poesia è del S. Domenico Lalli, Poeta | di S. A. S. E. di Baviera. | In Monaco li 22 Ottobre, 1729. | Appresso Giovanni Luca Straub, Stampatore degli | Stati di Baviera. | 95 S.

L'Isara | festeggiante. | Festa teatrale per musica | da rappresentarsi | per il felicissimo giorno | natalizio | dell' Altezza serenissima | Elettorale | di | Maria Amalia | Elettrice di Baviera, Nata Principessa Reale d'Ungaria | e Boemia, Arciduchessa d'Austria, ec. ec. | Per comando dell' Altezza Serenissima | Elettorale | di | Carlo Alberto, | Duca dell' Alta, e Bassa Baviera, e del Palatinato Superiore, | Arcidapifero ed Elettore del S. R. I. Conte Palatino del Reno, | Landgravio di Leuchtenberg, ec. ec. | Li 22. d'Ottobre, l'Anno M.DCC.XXX. | La Poesia è del Sig. Domenico Lalli. | Monaco, Appresso Giovanni Luca Straub, Stampatore | degli Stati di Baviera. 8 Fol.

Abramo. | Oratorio, | Cantato | nella capella | di | S. A. S. E. | di | Baviera. | L'Anno M.DCC.XXXI. | La Poesia è del Sig. Domenico Lalli, Poeta | di S. A. S. E. di Baviera. | Monaco. | Appresso Maria Maddalena Riedlin, Vedova. 14 Fol.

Camaide | Imperatore | della China | o vero | li figliuoli del Padre | Dramma per musica, | da rappresentarsi | nel teatro di Corte | Per | Ordine di S. A. R. | Monsignor | Francesco | Antonio, | Arcivescovo, e Prencipe | di Salisburgo, | Prencipe del S. R. I. Legato Nato, della | S. Sed. Apost. Primate della Germania, | E Prencipe d'Harrach, &c. &c. | Poesia | del Sig. Domenico Lalli. | Musica | del Sig. Antonio Caldara, Vice-Maestro | di Cappella di S. M. C. e. R. | Salisburgo, Apresso Giovanni Gioseppe Mayr, | Stampatore di Corte di Sua Altezza Reverendissima. 100 S. mit Licenza.

Rime | di | Bastian Biancardi | Napoletano. | Chiamato Domenico Lalli | Trà gl'Arcadi Ortanio. | Con la Vita dell' Auttore. | Dedicate | A Sua Eccellenza | AlmoroIV. | Francesco Pisani. | In Venezia MDCCXXXII | Presso Giuseppe Lovisa in Merceria à | S. Giuliano alla Venezia. | Con licenza de' Superiori. 168 S.

Rime | Berniesche | Di Bastian Biancardi | Napoletano | Chiamato Domenico Lalli | Trà gl'Arcadi Ortanio. | Dedicate | All' Illustriss. Signore, il Sign. | Giuseppe Angerelli | Nobile di Luca. | In Venezia, MDCCXXXII. (Verlag wie oben.) 230 S.

Venceslao. | Dramma | per musica, Da rappresentarsi | nel | Teatro | di | S. A. S. E. | di Baviera. | Nel | Carnevale | dell' anno | MDCCXXXI. | Monaco etc. Straub etc. 77 S.

Rime | consagrate | Al Serenissimo Principe e Sigo | Sig. Carlo Alberto | Dell' una e dell' altra Baviera. | Del Palatinato Superiore | Duca | Conte Palatino del Reno | etc. | In Occasione | che viene conferita | La laurea Dottorale | in ambe le Leggi | All' Illmo Sig. Giorg. Filippo Heffler | Della città di Monaco | convitore dell' Almo Collegio | di S. Luigi Gonzaga | sotto la direzione | de Padri della Compania di Gesù | in Bologna. (Cod. ital. 383. Bav. 3492.) 24 Fol. in 20.

Berenice | Dramma | Per musica | da rappresentarsi | nel | Teatro | di | S. A. S. E. | di | Baviera | nel carnevale | dell' Anno MDCCXXX La Poesia è del Sig. Cavaliere Leopoldo de Villati; | Poeta di S. A. S. E. di Baviera. | Monaco etc. Straub etc. 68 S.

Elia. | Componimento | Sacro | per musica, | Cantato | nella Cappella | di | S. A. S. E. | di Baviera. | L'Anno M.DCC.XXX. | La Poesia è del Cavalier Leopoldo de Villati, | Poeta di S. A. S. E. di Baviera. | Monaco. | Appresso Giovanni Luca Straub, Stampatore degli Stati di Baviera. 11 Fol.

L'Ercole | Austriaco, | ovvero | Discendenza | degli | Augustissimi Progenitori della Serenissima Altezza Elettorale | di | Maria | Amalia, | Elettrice di Baviera, | Nata Arciduchesa d'Austria, | Principessa Reale d'Ungaria | E Boemia, &c. &c. | Canto Eroico, | Consacrato | A Sua Altezza | Nel felicissimo Suo Dì natalizio | L'Anno MDCCXXXVI. | Monaco, appresso Maria Maddalena Riedlin, Vedova. | 20 S.

Rime | Di Leopoldo di Villati | Cavaliere de S. R. I | Consacrate | Alla Sac. Ces. Real Maestà | Di | Amalia Villelmina, | Imperadrice Vedova de' Romani | &c. &c. | Per il Gloriosissimo Suo Nome. | L'Anno 1738. 1. Teil 1—268. 2. Teil 269—285. (Cod. it. 315a.)

I sette Salmi | Penitenziali | In versi di metro cantabile | Co' più scelti Cantici | della Scrittura sacra, | Messi pure in Rime | Da Leopoldo di Villati | E | consecrati | All' Altezza Serma Elettorale | Di | Maria Amalia, | Elettrice di Baviera, | Nata Principessa Reale d'Onghа e Boemia, | Arciduchessa d'Austria ec. ec. | L'Anno 1739. 144 pag. (Cod. it. 315b.)

Gordio. | Drama per musica | Da rappresentarsi | per commando dell'altezza serenissima | Elettorale | di | Carlo Alberto etc. In Monaco li 22 Octob. 1727. | La Poesia è di Perozzo de Perozzi. | Appresso Gioanni Luca Straub, Stampatore | della Provincia. 28 S.

Sonetti | sacri, e morali. | Consacrati | alla singolar pietá | dell'altezza, serenissima, | Elettorale | di | Maria | Amalia | Elettrice di Baviera &c. &c. | Nata Principessa Reale d'Hungaria e Boemia, | Archi-Duchessa d'Austria &c. &c. | da | Perozzo de Perozzi | Patrizio Recanatese. | Monaco, 22 Octob. l'Anno M DCC XXXVI. | Appresso Giovan. Giacomo Vötter, Stampatore degli Stati di Baviera. 116 Sonette. 64 unpaginierte Seiten.

Apollo trà le Muse | in Parnasso, | festa teatrale | Da rappresentarsi in Nimfenburgo. | Festeggiandosi il faustissimo Giorno Natalitio | dell' Altezza Serenissima | Elettorale | di | Carlo Alberto | Duca dell' alta, e bassa Baviera, | e del Palatinato Superiore Archi-Dapifero, | ed Elettore del S. R. I. Conte Palatino del Reno | Landgravio di Leichtembergh. | Per Commando dell' Altezza Serenissima | Elettorale | di | Maria Amalia | Elettrice di Baviera &c. &c. | Nata Principessa Reale d'Ongaria, e Boemia, Archi-|duchessa d'Austria. | La Musica è del Sign. Bernardo Alibrandi, Virtuoso di Camera di S A. S. E. |

Monaco li 6. Agosto 1737. | Appresso Giov. Giac. Vötter, Stampator. degli Stati Prov. di Baviera. 7 Fol.

(Cod. ital. 307.) Sogno. 56 S. in 4°.

(Cod. it. 413a.) Intermezzi | in Musica Intitolato | Il Caican Turco | E | Liseta Ortolana | Da Rapresentarsi | Nel Teatro Di S. A. S:a | Elletorale etc. | In Monaco Adi 16 Maggio | 1747. 11 Fol. in 4°.

Climene | Pastorella, | Da | rappresentarsi in Musica | per comando | di S. A. S. E. | Massimiliano Giuseppe | duca etc. Nel giorno natalizio di S. A. S. | Elettrice | Maria Anna | Nata Principessa reale di Polonia | &c. &c. | Il giorno 29. Agosto 1753. | In Monaco, appresso Giovanni Giacomo Vötter, Stamp. della Corte. 32 S. unpaginiert.

Giov. Andrea Galletti, La Morte di Saule. 15 Fol. in 2°. (Cod. it. 113.)

Giov. Andrea Galletti, La Morte d'Absalone. 18 Fol. in 2°. (Cod. it. 114.)

Clemente Francesco, Duca di Baviera, Il Gionata. 16 Fol. in 2°. (Cod. it. 388. Bav. 3497.)

Adunanza | tenuta dagli Arcadi | in congiuntura | Della Solenne Acclamazione | dell' Altezza Serenissima | di | Clemente Francesco | Duca dell'Alta, e Bassa Baviera | &c. &c. &c. | In Roma, nella Stamperia di Antonio de' Rossi. | MDCCLV. | Con Licenza de' Superiori. 47 S.

Ignazio de Vecchj. (Cod. it. 415. Bav. 3524.) Per il faustissimo giorno delli vent' Otto | Marzo del 1760. Rammentorativo Del | felicissimo Natale Di S. A. | S R. MASSIMILIANO | Di | Baviera etc. 5 Fol. in 4°.

Graf Tommaso Medini. Per il felicissimo giorno di nome di Sua Altezza Serenissima l'Elettrice di Baviera. etc. In Monaco di Baviera. 1773.

Idamante. Drama per musica. 25 Fol. in 4°. (Cod. it. 304.)

La | fiera | di Venezia | Dramma giocoso | Per Musica | da | rappresentarsi | nel Teatro nuovo | di Corte | Per Comando | di S. A. S. E. | Carlo Teodoro. etc. | Nel Carnovale | MDCCLXXXVI. 88 S.

Inni | da Lode e d'Allegria | A grande festa Sposalizia | Delle Sue Altezze Serenissime | Carolo Teodoro | di Baviera | e Maria Anna | d'Austria. 1795. (Cod. it. 384. Bav. 3493.) 6 F. in 2°.



Ein Berliner über München vor hundert Jahren.

Von

Franz Muncker.

Nord- und Süddeutschland waren im vorigen Jahrhundert durch eine viel tiefere Kluft getrennt als selbst in den Abschnitten der neuesten Geschichte, da politischer Zwist die deutschen Stämme diesseits und jenseits des Thüringer Waldes zu offenem Kampf entflammte. Weniger politische als allgemeine kulturelle Gegensätze schieden die beiden Hälften des deutschen Volkes, Gegensätze des Charakters und der Gemütsart, des Temperaments, der Lebensgewohnheiten, der Sprache, der Religion, der gesamten Geistesbildung. Die damalige Umständlichkeit und Beschwerlichkeit des Reisens machte einen regeren Verkehr zwischen Süd und Nord und damit eine genauere gegenseitige Kenntnis unmöglich. Im nördlichen Deutschland wußte man nicht viel vom südlichen, und um das Wenige, das man wissen konnte, kümmerte man sich nicht; und im Süden verstand man oft nicht, was der Norden wollte, oder machte sich die Bestrebungen desselben gar langsam und selten ganz unverfälscht zu eigen. In allen wissenschaftlichen und litterarischen Dingen hinkte der katholische Süden schwerfällig dem protestantischen Norden nach.

Bei dieser wechselseitigen Unkenntnis und Unterschätzung kam Bayern am schlechtesten weg. Wien war, namentlich seit

Joseph II. Mitregent seiner Mutter geworden, einigermaßen in die von dem preußischen Norden ausgehende Kulturströmung hineingezogen worden; die ganz oder zum Teil protestantischen Länder des südwestlichen Deutschlands, Schwaben, Württemberg, Baden, die Pfalz, blieben gleichfalls von jenen Einflüssen nicht unberührt; die Schweiz hatte seit dem Anfange des Jahrhunderts sich in der Litteratur zur Nebenbuhlerin des Nordens aufgeschwungen. Bayern allein erschien lange Zeit als geistig ganz irrelevant, keiner Beachtung würdig. Und München lag noch weit mehr außer der Linie norddeutscher Reisender als etwa Wien und Mannheim. Da waren es denn, als i. J. 1785 zu Berlin, von einem Berliner verfaßt, eine ausführliche Beschreibung der bayrischen Residenzstadt erschien, großenteils neue Aufklärungen, welche die norddeutschen Leser über allerlei ihnen bisher unbekannte Dinge erhielten. Und zwar meistens recht dankenswerte Aufklärungen; denn der Verfasser derselben schien mit seinem Scharfblick, dem nicht leicht etwas entging, und mit seinem Späheifer, dem nichts zu kleinlich war, um es sorgfältigst zu untersuchen, ganz besonders geeignet zur erschöpfend genauen Schilderung eines seinen Lesern annoch fremden Ortes.

Es war Friedrich Nicolai, der erste richtige Berliner in unserer Litteratur, der persönliche Mittelpunkt des deutschen Rationalismus, der Herausgeber der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", der Freund, Berater und Korrespondent der meisten deutschen Gelehrten und Schriftsteller, der einstige Genosse des jungen Lessing und Moses Mendelssohn, dabei der praktische Buchhändler, der in verhältnismäßig kurzer Frist sein väterliches Geschäft trotz der ungünstigen Zeitlage bedeutend gehoben hatte. Seine vielen persönlichen und litterarischen Beziehungen und seine mannigfachen Vorkenntnisse und Erfahrungen auf theoretischem wie auf praktischem Gebiete ließen sein Urteil doppelt wertvoll erscheinen. Mit seinem ältesten Sohne unternahm Nicolai i. J. 1781 eine größere Reise durch Deutschland und die Schweiz, deren erste Hälfte er von 1783 an in zwölf dicken, dicken Bänden beschrieb. Der Weg von Wien nach Schwaben und der Schweiz führte ihn da denn auch durch Bayern,

und dem Aufenthalt hier, speziell in München, ist der größere Teil des sechsten und der Anfang des siebenten Bandes seiner Reisebeschreibung (1785 und 1786 erschienen) gewidmet.

Nicolai war aber nicht nur ein scharfer Beobachter; er wußte auch, wie man derartige Schilderungen von Städten und ihren Einwohnern am geschicktesten einzurichten habe. Hatte er selbst doch schon i. J. 1769 eine „Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam" herausgegeben, die verdientermaßen ziemlich rasch drei immer stärker anschwellende Auflagen erlebte, und hatte er doch eben erst wieder bei der Beschreibung Wiens Gelegenheit gehabt, sein Können in dieser Art von Schriftstellerei tüchtig zu erproben. Mit kritischer Strenge musterte er daher zunächst die Schilderungen Münchens, die er bereits vorfand, namentlich die kürzlich (1782) erschienene von Westenrieder. Halb aus Höflichkeit gegen den Verfasser, den er persönlich schätzte, halb aus Überzeugung lobte er das Buch im ganzen ungemein, tadelte aber (und meist mit Recht) allerlei im einzelnen, die mitunter unnatürliche Anordnung, die mangelnde Übersichtlichkeit, die stellenweise unpraktische Anlage und dergleichen, und berichtigte durchweg mit einem gewissen Behagen ungenaue oder unrichtige Angaben Westenrieders und anderer Topographen Münchens.

Er selbst verglich die Verhältnisse der bayrischen Residenzstadt beständig mit denen in Berlin und Wien. Dadurch wurde seine Betrachtung allerdings oft erweitert und vertieft, ihre Unbefangenheit aber nicht selten getrübt. Nicolai kam nicht dazu — und auch hiedurch ward er vorbedeutend für den reisenden Berliner —, die Dinge, die er in der Fremde kennen lernte, einfach an sich selbst zu messen, sie harmlos zu nehmen, wie sie waren, und aus sich selbst zu erklären; immer lauerte bei ihm die Frage im Hintergrund: Wie ist es anderswo? Wie ist es bei uns in Berlin? Und wo ist es besser, hier oder dort? Dieser Hintergedanke spukt überall in seiner Darstellung, mag es sich um das Kleinste oder um das Größte handeln; für den Kulturhistoriker wird aber gerade dadurch diese Darstellung desto belehrender.

Mit Wien und Berlin verglichen, erscheint München unserm Reisenden vor hundert Jahren als eine Stadt von mittlerer Größe. Während Berlin schon damals gegen 140,000 Einwohner zählte, stieg die Summe der Bewohner Münchens mit Einschluß der Vorstädte (Au, Haidhausen und Lehel) nicht über 45,000; einzelne Berechnungen ergaben sogar eine noch etwas geringere Seelenzahl. Die Straßen und Bauten in dieser mittelgroßen Stadt machten aber auf den nichts weniger als voreingenommenen norddeutschen Beobachter im ganzen einen guten Eindruck. Er betont, daß die Gassen in München im allgemeinen viel breiter seien als die in Wien, freut sich der ansehnlichen Häuser mit den offenen Arkaden auf dem Marienplatz, nimmt gegen übertriebenen Tadel sogar das Äußere der Residenz in Schutz, die er doch selbst ein schlecht zusammenhängendes Gebäude ohne Symmetrie und Eurhythmie nennt und eher für eine reiche Prälatur als für ein landesherrliches Schloß ansehen möchte, und läßt sich nicht einmal durch sein heftiges Vorurteil wider Katholizismus und Jesuitentum gegen wirkliche Schönheiten der kirchlichen Gebäude Münchens verblenden.

Freilich macht ihn auch manchmal sein einseitiger Protestantismus ungerecht gegen gewisse Werke der aus der Legende ihre Stoffe schöpfenden Kunst der katholischen Kirche, wie ihn andrerseits eine übertriebene und von Mißverständnissen nicht ganz freie Aneignung der Grundsätze, die Lessing im „Laokoon" ausgesprochen hatte, gegenüber den bildlichen Darstellungen eines Martyriums in den Münchener Kirchen nicht zu einem unbefangenen Kunsturteil gelangen läßt. Vollends aber der fromme Aberglaube, die Heiligenverehrung und der Reliquiendienst, auf den der nüchternste aller deutschen Aufklärer bei jedem Schritt in der süddeutschen Residenz stößt, fordern immer wieder sein Erstaunen, seinen Ärger, seinen Ingrimm, seinen Spott heraus. Bald sind es die Wunder, welche man ihm von einem Heiligenbild erzählt, bald die vermorschten Knochen, die man ihm in einer Kapelle andächtig als die Gebeine eines Märtyrers zeigt, bald ist es der Einfluß, den die Beichtväter der bayrischen Fürsten seit Jahrhunderten auf die Regierung des Landes ausübten, bald

die geistliche Leitung der Schulen, bald die große Anzahl der Priester und Mönche überhaupt und die ganze geistliche Wirtschaft, die seinen Unmut erregt. Da schilt er heftig die Prozessionen am Karfreitag und am Fronleichnamstag, bei denen allerdings noch bis 1780 mehrere Zeichen roher Unduldsamkeit sichtbar wurden — vermummte Juden, desgleichen Luther und Calvin in lächerlichem Aufputze wurden in dem feierlichen Zuge mit aufgeführt —; aber nicht minder tadelt er, daß am Fastnachtsdienstag mit dem Schlage zwölf Uhr alle Wirtshäuser geschlossen wurden und das liederliche Leben der Andacht Platz machen mußte. Die naive Verehrung des Venerabile, das Gewitterläuten und die „mechanischen Religionsübungen" der Mönche und Bruderschaften werden mit dem bissigsten Spott übergossen. Mit höhnischer Verachtung wiederholt Nicolai das Wort eines ehemaligen Jesuiten, der München das deutsche Rom genannt hatte, und beklagt, daß verschiedene äußerliche Mißbräuche, die selbst in Wien abgestellt waren, in der bayrischen Hauptstadt noch im vollen Schwange seien. Aber doch freut es ihn, daß bei der jüngsten Anwesenheit des Papstes in München die Damen daselbst sich mit dem Handkusse begnügt hatten, während die Wienerinnen sich mit den Kapuzinern um die Wette drängten, um dem Statthalter Gottes den Pantoffel zu küssen. Gar nicht erschöpfen kann sich Nicolai in seinen Vorwürfen und Anklagen gegen den Jesuitenorden, dessen Bestand er in Bayern für unverrückbar fest, dessen Einfluß auf das gesamte Staats- und Volksleben er für ebenso mächtig als verderblich hält. Auf die Glieder dieses Ordens, welche die gefährlichsten Gegner der allgemeinen Aufklärung in Bayern seien, welche aber gleichwohl mit ihrer Bigotterie die eigentliche Freigeisterei, das heißt Unglauben und Unsittlichkeit, verbänden, wendet er warnend und verurteilend kräftige Spottverse aus Butlers „Hudibras" an.

Aber wie wenig ihm auch das Wesen und Treiben der Jesuiten und alles, was von ihnen herrührt, behagt, doch besieht er es sich mit mustergiltiger Aufmerksamkeit und kann deshalb auch hier selbst bei äußeren Dingen, die ihm eigentlich ferner liegen, manchen Nachtrag zu den Angaben Westenrieders und

für seine vornehmere Künstlernatur und seine geläutertere Kunstanschauung. — Am glücklichsten ist Lassus im Volks-, Trink- und Liebesliede. In seinen Volksliedern: „Mit Lust thet ich ausreiten", „Es jagt ein Jäger vor dem Holz" u. a. lebt allerdings nicht jene naive Treuherzigkeit, die uns im alten Volksliede anheimelt und ergreift, aber man stößt doch häufig auf feine Züge, die darthun, daß Lassus, der bei seiner Ankunft in München nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit so in deutsches Gefühlsleben und deutsche Sinnigkeit vertieft hat, wie es nicht jeder Ausländer vermag. — Übersprudelnd von Laune und Humor sind seine Trinklieder. Bier wird konsequent perhorresziert; das Lob des Weines aber erschallt in allen Tonarten. Die bekannten Lieder: „Ist keiner hie, der spricht zu mir", „Der Wein der schmeckt mir also wol", „So trinken wir alle diesen Wein mit Schalle", Ein guter Wein ist lobenswerth", „Audite nova: Der Bau'r von Eselskirchen" (eines der drolligsten Martinsganslieder), „Fröhlich zu sein ist mein Manier" sind als echte Kneiplieder behandelt, kurz und sinngemäß deklamiert, ohne die üblichen Zuthaten unsäglicher Texteswiederholungen, von scharf ausgeprägter, bisweilen wohl auch herber Melodik, übermütig im Rhythmus und in der Anwendung gewagter und frappierender Harmonien. — Seine Liebeslieder sind warm und innig empfunden, leiden aber an einer gewissen Trockenheit und Pedanterie der formellen Behandlung, die sich selbst an den Stellen bemerklich macht, wo die textliche Unterlage für den Komponisten die denkbar günstigste ist. Eines seiner besten Liebeslieder: „Wohl kommt der Mai" macht den Eindruck, als ob der Komponist am Schlusse förmlich von Reue erfaßt würde, daß er am Anfange einmal so recht herzlich und natürlich gesungen habe, und deshalb sich beeile, durch die verzwicktesten Synkopen zu beweisen, daß er auch da, wo gar kein Bedürfnis vorhanden, ganz entsetzlich gelehrt und künstlich schreiben könne. Die Schwerfälligkeit der Form der Lassusschen Liebeslieder tritt noch mehr zu Tage, wenn man seine und anderer Tonsetzer Behandlung ein- und desselben Textes

vergleicht. Das Lied: „Ich weiß mir ein Meidlein hübsch und fein", ist von Cassus um dieselbe Zeit bearbeitet worden, wie von Johann Knöfel (aus Lauban in Schlesien gebürtig). Während Knöfel den Refrain „Vertrau ihr nicht, sie narret dich" leicht und flüßig, mit einem Anflug von liebenswürdigem Galgenhumor deklamiert, verbeißt sich Cassus in das Wort „narret", indem er es zu „nar—nar—nar—nar—narret" auseinanderzieht und auf schnell aufeinanderfolgende Achtelnoten unter schroffem Wechsel der Akkorde absingen läßt. Infolge dieser detaillierten Tonmalerei — dem Komponisten hat offenbar hier das Bild des steten Hin- und Herziehens am Narrenseil vorgeschwebt — wird in die sonst glatte Faktur des Liedes ein lähmender Keil getrieben und den Sängern obendrein bezüglich der Bewältigung von unsanglichen Konsonantenhäufungen eine mit der sonstigen Harmlosigkeit des Stückes arg kontrastierende, schwierige Aufgabe gestellt. Auch sonst zeigt sich bei Cassus nicht eben selten das Bestreben, einzelne Ausdrücke mit besonderer Sorgfalt musikalisch zu gestalten und dadurch in hellere und vollere Beleuchtung zu setzen. Das konstante Hadern einer bösen Frau mit ihrem Manne („Ich armer Mann, was hab' ich than") drückte er durch synkopische Geschiebe, die unter drei Stimmen verteilt sind, höchst treffend aus; lustiges und behagliches Lachen wird mittelst rasch auf- und abwärtsrollender Sextakkorde charakterisiert („Im Land zu Würtemberg so gut"); das Krähen des Hahns, das Gackern der Gans wird mit wenigen Noten, ohne jede erkennbare Aufdringlichkeit, naturwahr geschildert, ja selbst gänzlich indifferenten Gedanken, wie dem Spruche: „Es thut sich all's verkehren", weiß er (in diesem Falle durch Umkehrung der Melodie) neue und interessante Seiten abzugewinnen.

Es ist ein mißlich Ding, musikalische Gebilde mit bloßen Worten schildern zu wollen; die lebendige Ausführung auch nur eines Stückes würde mehr nützen, als seitenlange Abhandlungen. Da indes der Stand unserer heutigen privaten und öffentlichen Musikpflege einer näheren und gründlichen Bekanntschaft mit älteren, zumal weltlichen Tonsätzen im allgemeinen wenig Vor-

Nationaltracht und mit ihren den Wienerinnen gegenüber einfachen und häuslichen Sitten nicht wenig für sich eingenommen. Die Mißbräuche, zu denen namentlich der ziemlich freie Verkehr der beiden Geschlechter in Bayern führte, übersah oder unterschätzte er deshalb nicht.

Auch ihm fiel es auf, daß Diebstahl, Straßenraub und Mord in Bayern häufiger sei als anderswo, und auch er gab zu, daß darum die Galgen daselbst selten leer stünden; aber er wollte doch von den kindischen Übertreibungen anderer damaliger Schriftsteller nichts wissen, die geradezu behauptet hatten, in Bayern seien die Landstraßen auf beiden Seiten mit Galgen bepflanzt, wie in anderen Ländern mit Maulbeerbäumen. Und vor allem wollte er aus den vielen Verbrechen und Hinrichtungen noch nicht auf einen bösen Charakter des gemeinen Mannes schließen. Den läßt er als grob, derb, dreist, keck, abergläubisch und dumm, faul und trunksüchtig, aber nicht als hart, grausam, verwegen, falsch gelten; vielmehr nimmt er eine gewisse Biederkeit und Treuherzigkeit und überall eine erfreuliche Kraft, Mut, Entschlossenheit, Vaterlandsliebe wahr. Für die zahlreichen Räubereien macht er in erster Linie die Regierung verantwortlich, die der Überhandnahme des Vagabundentums nicht besser steure. Er klagt, daß gegenüber der großen Anzahl von Beamten und Geistlichen in München, wie überhaupt in Bayern, allzuwenig Handwerker und Industrielle seien. Und sein (von Westenrieder entlehntes) Verzeichnis der nützlichen und der dem Luxus dienenden Gewerbe in München fordert in der That zu ernsten Bedenken heraus. Da finden sich neben achtzehn „Kaffeesiedern", sechszehn Goldschmieden, siebenzehn Perückenmachern, neben je sechs Schokolademachern und Lebzeltern und vierundzwanzig zünftigen Malern nur zwei Korbmacher, zwei Leinwanddrucker, sechs Riemer, vier Zeugmacher, fünfzehn Tuchmacher und siebenzehn Wollkämmer und Spinner aufgezählt. Von der Beseitigung solcher Mängel, von einer bessern Polizei und von einer Hebung der allgemeinen Volksbildung erwartet Nicolai mit Recht einen ersprießlicheren Erfolg als von den zahllosen, durch allerlei Grausamkeiten verschärften Hinrichtungen, denen nicht einmal

immer ein unzweifelhafter Beweis des Verbrechens vorausging, und von den gedruckten Beschreibungen dieser Urteilsvollstreckungen mit ihren erbärmlichen gereimten Moralreden.

Wissenschaft und Litteratur hatten, als Nicolai durch München kam, bereits seit einigen Jahren wieder einen merklichen Aufschwung genommen. Buchhandlungen und Buchdruckereien gab es zwar noch immer nur je drei; aber jetzt erschienen doch schon gelehrte und belletristische Monats- oder Jahresschriften neben der eigentümlich eingerichteten politischen Zeitung. Diese letztere wurde nämlich sechsmal in der Woche, vier Oktavblätter stark, ausgegeben; viermal unter dem Titel: „Staats-, gelehrte und vermischte Nachrichten" mit politischem Inhalt, am Mittwoch und Samstag aber unter dem Titel: „Münchner wöchentliche Nachrichten" mit der Liste der angekommenen Fremden, den Schrannenpreisen, den Geburts- und Todesanzeigen und allen jenen Dingen, die wir heutzutage im Inseratenteil einer Zeitung suchen. Daneben gab es noch ein „Münchner Intelligenzblatt zum Dienste der Stadt und Landwirtschaft, des Nahrungsstandes und der Handlung" mit aufklärerischer Tendenz, das wöchentlich einmal, einen ganzen Bogen stark, erschien. Dazu war nun von 1779 bis 1783 eine Monatsschrift „Bayrische Beiträge zur schönen und nützlichen Litteratur" gekommen, von Westenrieder herausgegeben; i. J. 1783 trat an ihre Stelle Westenrieders „Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern", das es aber nur auf Einen Band brachte. Aber daneben gaben andere Verfasser von 1778 bis 1782 drei Bände „Annalen der bayrischen Litteratur" und von 1781 bis 1782 zwei Bände eines „Pfalzbayrischen litterarischen Almanachs" heraus.

Die Münchener Gelehrten besprach Nicolai im ganzen recht anerkennend, dankbar für die ehrenvolle Aufnahme, die er bei ihnen gefunden hatte, dankbar namentlich für die Auszeichnung, daß sie ihn zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt hatten. Lobend verzeichnete er eine Reihe Namen und Werke von Männern, die für Aufklärung im einen oder andern Sinn zu München gewirkt hatten und noch wirkten, und hatte

der gelehrte und doch so ungelehrige Doktor von Bologna, der Capitano, der großsprecherische Soldat, dem alle Frauenherzen zufliegen, mit einem Worte, es sind die stehenden Personen der italienischen Commedia dell' arte des sechzehnten Jahrhunderts, eine Welt der heitersten Laune, voll Geist und Witz. Wir treten hinaus in das Stiegenhaus des lichtdurchfluteten italienischen Anbaues, durch dessen Fenster, weg über die hochstrebenden Buchen des Schloßberges, ein so entzückender Blick sich aufthut nach den in der Ferne dämmernden Bergen. Auch hier sind an den Wänden die gleichen Figuren dargestellt, so daß es uns erstaunt durch den Sinn geht, wie wohl die Künstler dazu gelangen mochten, in einer bayrischen Burg dieses für unsere Altvordern scheinbar so fremdartige Treiben immer wieder zum Vorwurf ihres Schaffens zu nehmen.

Wie das gekommen, soll in den folgenden Seiten geschildert werden. Ein neues Blatt ist es, das wir hiermit der bayrischen Schauspielgeschichte einfügen, ein Blatt aus jenen Zeiten des lebendigsten Verkehres mit Italien, der die Vergangenheit unsers Vaterlandes so anziehend und so farbenhell gestaltet hat in früheren Jahrhunderten.

❧

Seit den Tagen, da der Herrscher von Verona, Can Grande II. della Scala, Elisabeth heimführte, Kaiser Ludwig des Vierten Tochter[1], haben die regen Beziehungen nimmer aufgehört zwischen dem Apenninenlande und Bayern. Eingehend zu verfolgen, wie diese Beziehungen sich gestaltet in politischen, kommerziellen und kulturellen Dingen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Es ist uns nicht erlaubt, den Leser zurückzuführen ins vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert, als noch Wagen auf Wagen mit welschen Kaufmannsgütern beladen dahinzog auf der alten verkehrsreichen Heerstraße, die bei Paß Scharnitz sich hindurchwindet zwischen Karwendel und Wetterstein, als die deutschen Handelsleute zu Mittenwald[2] alljährlich abrechneten mit ihren italienischen Geschäftsfreunden und München[3] sich anschickte, ein Stapelplatz zu werden für die Venetianer in ihrem Handel

zwischen der Levante und den Niederlanden. Auch darzustellen, wie italienischer Einfluß, nachhaltiger vielleicht als in den andern Gauen Deutschlands, sich in Altbayern zur Zeit der Renaissance Bahn gebrochen, muß uns versagt bleiben. Doch soviel sei bemerkt, daß durch die regen verwandtschaftlichen und geselligen Berührungen mit italienischen Herrscherfamilien [4], durch die zahlreichen Reisen bayrischer Fürsten nach Welschland [5] und durch die zumeist auf italienische oder italienisch gebildete Kräfte sich stützende Kunstpflege [6], die ja so großartig und verständnisvoll am Münchener Hofe gefördert wurde, ein Gebiet ums andere unsers Kulturlebens den italienischen Einwirkungen sich erschloß, am frühesten natürlich die bildenden Künste, später, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, auch die Schauspielkunst. Um aber diese Einwirkungen zu würdigen, ist es in erster Linie notwendig zu untersuchen, wie die theatralischen Verhältnisse Münchens sich entwickelt haben, bis zu dem Zeitpunkte, da italienische Komödianten in ihre Kreise traten. Wir behandeln den Gegenstand etwas ausführlicher, weil noch wenig darüber bekannt geworden und wir in der Lage sind, diesen Entwickelungsgang auf Grund archivalischer Forschung [7] festzustellen.

Uralt und unverwüstlich ist der Hang zu dramatischen Darstellungen [8], der in Altbayerns Bewohnern liegt. Schauen wir zurück in jene Zeiten, als einige in Waldeinsamkeit verlorene Gehöfte allein an Münchens Stelle sich erhoben Auf dem Freisinger Domberge, in Benediktbeuren, dort wo der blaue Tegernsee des Klosters schweigsame Mauern widerspiegelt, allerorten im Lande erbaut sich bereits eine lauschende Menge an tiefsinnigen Mysterien, wie dem Spiel vom Antichrist, an der Vorführung von des Erlösers herben Leiden, an dem Idyll seiner Geburt, mit einem Worte an den nämlichen Stoffen, die heute noch, nach tausend Jahren, die Nachkommen erheben auf den schlichten Bühnen unsers Bauernvolkes. Als dann im Jahre 1158 Herzog **Heinrich der Löwe** die alte Ansiedelung zu einem festgeschlossenen Gemeinwesen gestaltete und München ein so fröhlich Wachstum zeigte, daß schon 1271 berichtet wird, die Bevölkerung vermehre sich ins Maßlose [9], da müßte es wirklich

seltsam zugegangen sein, wenn in der glaubenseifrigen, klosterreichen Stadt allein das religiöse Schauspiel keine Pflege gefunden hätte. So altehrwürdige Dramen freilich, wie die Abteien des bayrischen Hochlandes, kann unsere Isarstadt nicht aufweisen, aber aus der Zeit vor der Reformation haben sich doch wenigstens zwei geistliche Spiele herübergerettet bis in unsere Tage.

In der Münchener Hof- und Staatsbibliothek liegt ein unscheinbares, vergilbtes Büchlein, mit rohen Holzschnitten [10] geschmückt, das vormals dem Kloster Tegernsee gehörte. Auf dem ersten Blatte ist zu lesen: „Got zulob dem | menschen zu | besserung | sind diese figur vnd | Exempel vom ay|gen gericht vnd | sterbenden me(n)schen | zu munichen ge | halte(n) worden. 1.5.1.0."

Gar mächtig hat der Tod die Einbildungskraft unserer Vorfahren erregt, und in Bild und Wort haben sie diesem Sinnen über das Ende menschlicher Leiden und Freuden vielfältigen Ausdruck gegeben. „Lernent wol sterben", das ist der Grundgedanke unsers Spieles, ein Stoff, der auch in den damals zahlreich erschienenen Drucken vom sterbenden Menschen [11] widerklingt. Wir wollen das Stück [12] an uns vorüberziehen lassen, wie es vor nun bald vierhundert Jahren in Münchens Mauern sich abgespielt [13].

Der Precursor oder Vorredner tritt auf die Bühne. Mit weithin schallender Stimme gebietet er der tosenden Volksmenge Ruhe, die sich um das Schaugerüst drängt, und giebt in kurzer Rede Aufschluß über das Kommende. Und da unterdessen der Lärm verstummt ist, beginnt der Prolog im Himmel, wo Satanas vor Gott Vater sich eingefunden, um Klage zu führen wider der Menschen sündhaft Geschlecht:

„O herr, ich bin die erd vmbgangen
vnnd hab sy durch wanndert mit belanngen
Unnd hab gesehen die großen sünd vnnd übel zwar,
damit die ganntz welt ist vmbgeben gar.
Hoffart vnnd übermut ist ganntz gemain,
die geytigkait ist in der welt nit klain.
Wucher, fürkauffen vnnd symoney
ist in der wellt ganntz worden frey.
Es treybens herren, pfaffen unnd layen.
dye vnkeusch fürt ganntz den rayen

In allen stännden hin vnnd her,
man schäczt sy für kain sünde mer.
Darzu lestert man den namen dein
vnnd schwört bey deines sunes pein,
Bey seinem hyrn vnnd onmacht
vnnd wie das auffs pöst mag werden erdacht.
Allso schwören jung, allt, man vnnd frawen,
o herr wie magst du da zu schawen!
Das du nit straffest der menschen kind
vnnd hast mich, vmb ain ainige sünd,
Auß deinem hymelreich verstossen
vnnd darzu auch all mein genossen,
Unnd Adam, da er dein gepot erprach,
stießt in auß dem paradeiß in jammer vnnd ach.
Unnd yetz straffest du die wellt nit mer,
die nit hallten dein gepot noch ler.
Du bist doch nit ain annemer der person
alls Paulus von dir redt on abelon,
Ad Gallathas am andern Capitl mans vindt
am sechsten zu der hebreyen findt
Und in d(er) gschicht der zwelffpoten am zehenden zwar.
wären dann diß geschrifften alle von dir war,
So straffest du billich der menschen kind,
die mit allem laster gar vmgeben sind".

„Ich will ziehen das Schwert der Gerechtigkeit und schreckliche Strafe üben an den Frevlern", erwidert Gott Vater. Das „menschlich geschlächt" hat die furchtbare Drohung vernommen, in seiner Angst wendet es sich an Maria, die „raine vnnd keusche mayd", und nicht vergebens; mit liebevollen Worten richtet die Mutter der Barmherzigkeit die Hilfesuchenden auf:

„O menschlichs gschlächt, ob du auß forcht
nit darst für got, so du hast verworcht
Sein huld, zerfleus nit in deinem Mut
wie das wachs von feures hitze thut.
Hab hoffnung in die hilffe mein,
jch will dein trewe fürsprecherin sein
Gegen meinem kind, er mag mir nichts versagen
was jch in bitt in diesen tagen".

Gegen seiner Mutter Flehen vermag Christus nicht Stand zu halten, er erwirkt Verzeihung bei Gott für die Sünder. In rührender Anrede thut Maria den Menschen kund, daß ihnen

Gnade geworden, und daß sie der Christenheit stete Vermittlerin sein wolle:

> „Ich will dein trewe fürsprecherin sein;
> in aller deiner anngst vnnd pein
> Wirst du mich trewlich rieffen an,
> fürwar jch dir nichts versagen kan.
> Ich will dir hellffen in aller not,
> mag nit ein muter verzeyhen prot
> Irem aynigen kind das sy hat getragen,
> noch mynnder mag jch dir versagen
> Wes du mich pitt auß herczen grundt,
> das versprich jch dir zu diser stundt".

Das Vorspiel ist zu Ende, der Precursor zeigt sich und giebt, wie er das vor jedem Akte thut, Bericht über den Fortgang der Handlung, die uns zunächst auf die Erde versetzt. Ein redlicher, fleißiger Kaufmann tritt hervor aus der Schaar der Christenheit, noch ganz niedergedrückt von Gottes schwerem Drohen, Rat suchend, wie er des Weltenherrschers Zorn zu entrinnen vermöge. Ein Doktor der Theologie erteilt ihm trefflich Bescheid darüber:

> „wenn dich dein aygen fleisch raiczt zun(n) sünden,
> oder die wellt bewegt mit jren bösen fünden,
> Oder der teufel mit seinem falschen list,
> dann so gedennk eben das du sterblich bist".

Nachdem der Doktor diesen Gedanken des weitern ausgeführt, gehen sie beiseite. Ein junger Gesell kommt des Weges, voll Lebensfreudigkeit, Willens neuen Vergnügungen nachzueilen. Da tritt ihm jemand entgegen in „graussamlicher gstallt", den er nicht erwartet hat. „Steh mir Rede", fragt der Bursch, „wer bist du?" Der andre drauf:

> „Du fragst vnns wer wir sein, das sag wir dir:
> wir sein etwas vnd doch nichts, gelaub du mir,
> Vnnd deßhalb seyen wir gar nichts genandt
> wann wir weder leben, wesen noch gestallt handt.
> Wir sein kein geyst, auch nit begreyflich
> vnnd sein doch ettwas fürwar gar haimlich,
> Wir sein des lebens ennd merck eben,
> alles das lebt wirt von vnns beraubt seins leben.
> Got gab vnns den namen jm paradeiß

da er sprach, wellichs tags jr essend von diser speiß
So werdt jr sterben des tods kläglich;
darumb wir vnns schreiben allso mächtigklich:
Wir tod, ain gewalltiger herr auf erden groß.
herr jnn lufft, jm mör vnnd in der hellen kloß."

„Freund Tod geh' fürbaß deines Pfades:
Jch bin noch jung vnd starck, daru(m)b dich von mir ker,
über dreyßig jar so wil jch volgen deiner ler".

Ernst mahnend erhebt der Tod seine Stimme, der Gesell verlacht seine Warnung und häuft Lästerung auf Lästerung. „Jch hallt nit vil von dem ewigen leben" meint er, nachdem der Tod sich zurückgezogen; „ich will genießen, so lange ich auf Erden weile". Vergebens versucht auch der Doktor den Frechen eines Besseren zu belehren, er wird mit Hohn abgewiesen:

„Ey was sagt vnnd predigt mir vor der pfaff!
Mainstu mich mit deinen worten zu betauben
vnnd welltlicher freud damit berauben?
Jch volg dir nit, das sag ich dir fürwar,
jch will mich der welt noch nyeten menig jar;
Mit schönen frawen vnnd guten gesellen
nacht vnd tag wir schlemmen vnnd prassen wöllen
Vnnd was dem leyb pringt wollust vnnd freud,
wil jch volpringen in diser zeyt".

Doch rasch ereilt ihn das Verhängnis. Der Tod hat sich indes wieder herbeigeschlichen und erschießt den Gesellen hinterrücks. Sogleich „vellt der jung gsell nyder vnd schreyt Auwee vnnd stirbt gächling". Sein unsterblich Teil verfällt nach Gottes Spruch dem Satan, die Teufel führen ihn in den Höllenschlund, und in einer großen Rede ermahnt der Tod das Volk immerdar des Endes zu gedenken.

Tief erschüttert hat der Kaufmann des jungen Burschen Ableben mit angesehen und knüpft nun allerlei Betrachtungen an des Todes eindringliche Worte. „Die Menschen müßen sterben und haben das nie gelernt", meint der Doktor; „wenn sie wüßten, welche Anfechtungen ihnen der böse Feind bereitet auf diesem letzten Gange, gewiß sie würden die Sünde meiden". „Dir will ich das zeigen, lieber Freund", spricht er zum Kaufmann, „nimm es dir zu Herzen". Und nun wird uns ein armer, sterbender Mensch vor-

geführt auf seiner Liegerstatt; schier zu verzweifeln glaubt er, so hart setzen ihm die höllischen Geister zu, welche ihn wankend machen wollen in seinem Gottesglauben. Aber vergebens; der Sterbende hat seine Tage in Frömmigkeit verbracht, darum überwindet er mit Hilfe des Geistlichen, der ihm zur Seite steht, alles Ankämpfen. Beschämt fliehen die Teufel hinweg, ein Engel führt die Seele, („das ist“, wie die Bühnenanweisung naiv meldet, „ain klains Knäblein verporgen vnder der deck“) vor Gott, der sie mit Freuden aufnimmt in sein Paradies. Doch nicht genug damit. Begleitet von den lehrhaften Gesprächen des Kaufmanns mit dem Theologen, werden uns auch zwei sündhafte Menschen gezeigt auf dem Totenbette. „In weltlicher freid und wollust“ hat der erste seine Tage hingelebt, er weist den geistlichen Zuspruch eines Augustiners zurück und fällt dem Teufel zu eigen; nicht so der zweite, der sich mit seines Beichtigers mannhafter Hilfe gar reuig zum Sterben anschickt. Andächtiglich nimmt der Kaufmann sich diese Vorführungen zu Gemüte, aber eines möchte er noch wissen, wie es mit der „pein“ beschaffen, welche den armen Seelen auferlegt ist im Fegfeuer, „ob jr pein alls gros sey als man sagen thut“. Sein Wunsch wird erfüllt. Der Epilog führt uns ins Fegfeuer. Anschaulich schildern die armen Seelen ihre Qual, wir vernehmen ihr Flehen, Engel spenden ihnen Trost und erinnern sie daran, daß die frommen Menschen auf Erden ihrer gedenken:

„habend guten gedingen
Das jr mügt bald erledigt werden,
es sein noch vil fru(m)mer menschen auf erden
Die got alle tag für euch bitten,
in allen messen wirt nit vermitten
Eur gedechtnuß vnnd opffer dem ewigen got,
darburch euch wirt geholffen auß not“.

Nachdem der Theolog den Kaufmann belehrt, wie er dem Fegfeuer zu entrinnen vermöge, erscheint zum letzten Male der Vorredner; in seinen Abschiedsworten ist der Kern des Stückes enthalten:

„Jr habt gesehen in diser figur
was anngst vnnd not hat menschlich natur.

Besonnder an dem letsten enndt;
da bey gesehen vnnd erkenndt
Der teufel große anfechtung
dargegen großen trost vnnd entschützung
Damit man sich erwört der teufel list,
das dann auß heyliger schrifft gezogen ist,
Das wöllent jm peßten nemen zu herczen,
auch offt bedenncken den großen schmerczen
So jm fegfeur leyden die armen seel
vnnd in hellffen auß sollicher anngst vnnd quel;
Dann was wir in guts thun in jrer nodt
das kompt vnns zu hilff nach vnnserm tod
Wann vnns nichts nachuolgen kan,
dann vnnser gute werck so wir haben than.
Die zeyt ist kurcz so wir hye leben,
dann muß wir volku(m)mne rechnung geben
Als jr in der figur habt erkennt.
darumb bitt got vmb ain sälig enndt,
Das wir am junsten tag mit freyden
von den verdampten werden gescheyden
Vnnd erlanngen zu derselben stund
den segen auß göttlichem mund.
Des hellff vnns die heylig driualtikait
mit Maria der rainen vnnd keuschen maidt".

Man sieht, in kunstlosen Bildern wird hier der nämliche Gedanke entwickelt, der einige Jahrzehnte später, von dem englischen Moralitätenspiel Everyman ausgehend, in den zahlreichen Homulus- und Hekastustragödien [14] in Deutschland zu so großer Beliebtheit gelangen sollte. Das Stück — eigentlich könnte man es eher eine gereimte Predigt nennen — muß trotz seiner lehrhaften Art und des Mangels an Handlung nachhaltigen Eindruck geübt haben auf die Münchener, und so hat es Hanns Schobser [15] gedruckt im selben Jahre und vollendet „Am Freitag vor marie Magdalene", der wackere Meister, welcher 1518 auch Gengenbachs [16] dramatische Dichtung, „Die zehen alter dyser welt", allhier zum Nachdruck brachte.

Nicht minder interessant als die Tragödie vom sterbenden Menschen, bei der wir länger verweilten, gleichsam um den Grundton anzuschlagen, der in den meisten Münchener Dramen des sechzehnten Jahrhunderts nachklingt, ist ein anderes hand-

schriftlich erhaltenes Spiel[17], das ebenfalls im Jahre 1510 zur Darstellung gelangte. Sein Titel lautet: „Got zu lob, dem menschen zu pesserung ist das nachuolgent Spil von dem jungsten Gericht zu Munichen gehallten worden in dem jar alls man zelt nach Christi gepurd fünfzehen hundert vnd im zehenden jare". In großen Zügen wird uns hier das Weltenende vor Augen geführt, die Ankunft des Richters, die Scheidung von Guten und Bösen; alles das mit einem ziemlichen Aufwande von Personen. In Technik und Tendenz gehört dieses Werk durchaus dem Mittelalter an, stimmt es ja doch, wie A. Hartmann[18] nachgewiesen hat, zum größeren Teile mit dem Weltgerichtspiel aus dem Jahre 1467 überein, das sich in einer Handschrift des Klosters Rheinau bei Schaffhausen findet. Über den Verfasser der beiden Stücke ist uns nichts überliefert, ebenso fehlt uns jede Nachricht, von wem sie aufgeführt wurden. Es liegt nahe, an die Meistersänger[19] zu denken. München war im sechzehnten Jahrhundert als Pflegstätte der „holdseligen Kunst" wohlbekannt, in unserer Stadt hat Hans Sachs[20] als zwanzigjähriger Gesell sein erstes Meisterlied gedichtet, (1514) hier „half er die Schul verwalten", und als im selben Jahre die Donauwörther ihrem geliebten Kaiser Maximilian zu Ehren ein großes Sängerfest veranstalteten, da fehlten, nach Königsdorfers[21] Mitteilung, auch die Münchener Zunftgenossen nicht. Mit den theaterfreudigen schwäbischen Meistersängern[22] stand die hiesige Schule überhaupt in lebhaften freundlichen Beziehungen[23]. Ihren Versammlungsort scheint sie in der Bußstube[24] gehabt zu haben, und es ist also möglich, daß dort ebenfalls dramatische Vorstellungen stattgefunden.

In der Pfingstwoche des Jahres 1530 berührte Kaiser Karl V., der sich auf der Reise zum denkwürdigen Augsburger Reichstage befand, in Begleitung seines Bruders Ferdinand, des päpstlichen Legaten Campeggi und eines großen Gefolges von Geistlichen und Edelleuten, München. An den Festlichkeiten[25], welche des Reichsoberhauptes Einzug ehren sollten, und die von solcher Pracht gewesen, daß ein Augenzeuge[26] vermeldet, „das ich nicht glaub das key. May. in ganczen reych dergleychen eere

geschehen werde", hat sich die Münchener Schauspielkunst in hervorragender Weise beteiligt. Drei Komödien wurden den hohen Gästen vorgeführt, und zwar unter freiem Himmel. Bei der Hochbrücke im Thal war es die Historie von der Esther, „so lieblich, künstlich und wohl geordnet, daß männiglich sich verwundert und nit wohl möglich zu bessern gewesen wäre"; bei den Fleischbänken sah man „die Geschichte der Massageten Königin Tomyris[27], die dem König Cyro sein abgeschlagen Haupt in einen Zuber voll Blut stosset"; weiterab in der Burggasse agierte man eine noch gräßlichere Begebenheit „vom Könige Cambyses von Persien, der einen ungerechten Richter schinden und seine Haut über einen Sessel spannen ließ, darin dessen Sohn zum Richter schuf, damit er bei der Haut des ungerechten Urtheils seines Vaters eingedenk, ein Recht ertheile nach Gerechtigkeit". „Sind alle drey — so schließt die Erzählung[28] — gar khünstlich und wunderbarlich zuegericht gewesen, darob Sie die khayl. Maet. sonderlich groß verwundert auch großes wolgefallen daran gehabt hatt."

Noch eines aus der früheren Zeit sei erwähnt. Im Jahre 1538 wurde allhier „Ein fasnacht spil ainer baurnhochzeit" gehalten, dessen Handschrift sich ehedem in der Heidelberger Bibliothek befand und mit ihr (1623) wohl nach Rom wanderte[29]. Handwerker mögen es gewesen sein, welche mit diesem Schwank den Hof belustigten, wie ja derartiges überliefert ist aus dem Jahre 1578, als man „den kistlern und gschlachtgwandtergesellen, welche fasnachtspil vor J. F. G. gehalten", acht Gulden aus der Hofkasse verehrte[30]. Überhaupt geht ein frischer Zug durch das Münchener Zunftleben des sechzehnten Jahrhunderts, und unsere Handwerker blieben nicht die letzten, wenn es galt, an Fastnacht mit Tanzen, Springen und anderer Kurzweil durch die Straßen zu tollen[31]. Schon 1537 führen die Messerschmiede ihren Schwerttanz[32] auf, 1561 finden wir den gleichen Brauch bei den Schustern, 1571 veranstalteten die Schäffler ein Kübelstechen[33], 1586 tanzt das „ehrsame handwerckh der knappen hie" vor den Fürstenpersonen[34], am besten aber machen's anno 1592 die Seilergesellen[35],

„welche den Liendl in der faßtnacht in der neuen vöste geschutzt und allerlai narretes springen und huppffen verbracht“. So war es damals, und so ist's noch heutzutage, da wenigstens zwei dieser alten Bräuche, Schäfflertanz und Metzgersprung, ihre urwüchsige Volkstümlichkeit sich gewahrt haben.

Neben diesem losen Treiben aber treffen wir meist zur Fastnachtszeit ernstere dramatische Vorführungen. Gemeint sind damit die Komödien, welche von den Schülern des städtischen Gymnasiums — der Poetenschule [36]— auf der Trinkstube [37] oder im großen Rathaussaale veranstaltet wurden. Diese Übungen bildeten in unserer Stadt während des Zeitraumes von 1549 bis 1577 ein alljährlich sich wiederholendes, vom Rate wohlgelittenes Schauspiel, das freilich nur zu bald dem prunkvollen, mit allen Reizen der Szenerie und der Musik ausgestatteten Jesuitendrama das Feld räumen mußte. Schulkomödien sind schon frühe in Altbayern [38] über die Bretter gegangen, wenn wir Mettenleiter [39] Glauben schenken wollen, der da schreibt: „Zu Aventins Zeiten waren in allen bayrischen Städten und Märkten gut eingerichtete Trivialschulen, die Schüler spielten jährlich in der Kirche Komödie und tanzten zuletzt. A. Nagel hatte 1797 noch Exemplare von solchen Komödien in Handen; sie waren die verdeutschten oder nachgeahmten Komödien des Terenz“. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß allhier schon vor 1549, dem Datum der ersten urkundlichen Erwähnung, solche Schülerexerzitien stattgefunden haben, zudem in fraglichen Jahren die Münchener Poetenschule Männern unterstand, von denen eine Förderung solcher Bestrebungen wohl zu erwarten war: Magister Matthias Brotbeyel (1534—1536)[40], der „ein künstliches kurtzweyligs spil, von abbyldung der vnzüchtigen leichtsinnigen weibern“ geschrieben, welches (1541) zu Augsburg erschien, und dem durch seine Übersetzungen lateinischer Klassiker und lateinisch schreibender Spanier und Italiener bekannten Humanisten Christoph Bruno (1541—1547)[41].

Die Münchener Stadtkammerrechnung für 1549 bringt unter den Ratsgeschäften folgende Notiz: „xi fl. iiß. x d. zalt Jeronimo Ziegler poetn von weg(en) ainer comedi so er aus dem

Matheo euangelisten new gemacht, mit seinen schuelern agirt vnd eine(m) Erbarn Rath zu ehren in truckh ausgeen lassen vnnd dedicirt, zu ainer ehrung vnd trinckgelt, am 13. julii". Durch diesen Eintrag werden wir gleichzeitig auf Zieglers dreifache Thätigkeit hingewiesen in unserer Stadt, als Schulmann, als Leiter von Schulaufführungen und als dramatischer Dichter. Hieronymus Ziegler[42], aus Rothenburg ob der Tauber gebürtig, war gegen Ende des Jahres 1547 mit einem Quatembergehalte von 20 Gulden zum Poeten[36] angenommen worden, das heißt zum Rektor des Münchener Gymnasiums[43]. Seine Studien hatte er in Ingolstadt gemacht, wo zu Beginn des Jahrhunderts bereits Jakob Locher[44] den Anstoß gegeben zu Studentenaufführungen, die seither an der Landesuniversität eifrige Förderung fanden. In Ingolstadt war es gewesen, wo Ziegler, wie er uns selbst erzählt[45], als Jüngling die Bühne betrat und die Anregung zu Dichtung und Inszenierung von lateinischen Schauspielen mit sich fortnahm in seine Lehrthätigkeit nach Augsburg. Als Professor am Gymnasium von St. Anna, in freundschaftlichem Verkehr stehend mit den Dramatikern Sixt Birck[46] und Andreas Diether[47], entfaltete er bald eine umfassende schriftstellerische Produktivität und ist einer der fruchtbareren Schauspieldichter des sechzehnten Jahrhunderts geworden, freilich, wie Scherer[48] bemerkt, „ohne daß die Güte seiner Leistungen im geraden Verhältnisse zu ihrer Menge stünde". Ziegler war also bereits ein vielgewandter Dramaturg, als er die Leitung der Münchener Poetenschule übernahm; ihm haben wir die bewußte Einführung der Schulkomödie in unserer Stadt zu danken. 1549 bringt er sein Drama comico-tragicum Orphilites zur Darstellung; 1551 „ain historj aus dem ersten puech Mosi, wie Abraham seine(n) son Isaac opfert"; 1552 das Spiel von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen; 1553 ein Drama „von den heiligen dreyer könig vnnd könig Herodes", lauter Erzeugnisse seiner Feder; dazu 1553 eine nicht näher bezeichnete Komödie. Nach dem Vorgange des Sixt Birck fanden die Aufführungen lateinisch und deutsch statt; in lateinischer Sprache, wahrscheinlich

in der Trinkstube, für den engen Kreis der humanistisch Gebildeten, deutsch für die Masse der Bürger im großen Saale des Rathauses — dem Werke des trefflichen Jörg Ganghofer — der so recht einen Festraum bildete nach der Altvordern Sinn. Damit war bereits die Grenze der blossen Schulübung überschritten und der Anfang gemacht, auf weitere Kreise zu wirken, ein Bestreben, das mit Zieglers popularisierenden Tendenzen, wie sie in seinen Übersetzungen zu Tage treten, wohl übereinstimmen mochte. Ein ansehnliches Geldgeschenk von seiten des Rates lohnte Lehrer und Schüler nach Schluß jeder Vorstellung, auch durfte von den Mitwirkenden auf Kosten der Obrigkeit wacker pokuliert werden, welcher Aufforderung so fleißig nachgekommen wurde, daß wir einmal bei 37 Maß Wein verrechnet finden. Soll ja der würdige Magister Hieronymus Ziegler selbst, wie böse Zungen behaupten[49], einem guten Trunk nicht abhold gewesen sein.

Als Ziegler im Jahre 1553 einem Rufe als Professor der Dichtkunst an die Universität Ingolstadt Folge leistete, trat Martinus Balticus[50], ein Münchenerkind, im Joachimsthal und Wittenberg gebildet, an seine Stelle. Balticus, der durch seine Dramen in lateinischer und deutscher Sprache sich ebenfalls einen Namen gemacht, folgte in allem, was die Schulkomödie betraf, dem Vorgange seines Lehrers. Von den Stücken, welche unter seiner Leitung in Szene gingen, werden angeführt, 1554 Jakob und seine Söhne; 1556 Daniel in der Löwengrube; 1557 zwei Komödien „ex Plauto"[51], 1558 eine „Comedj aus dem Tobia", die beiden ersten jedenfalls des Rektors eigene Dichtungen. Balticus trat zum Protestantismus über, und so mußte im Jahre 1559 der treffliche Schulmann, dem der Rat „von wegen seines gethreuen vleißes In Vnderweisung der Jugent vnd seines wohlverhaltens halber" herzlich gewogen war, unsere Stadt verlassen. In Ulm[52], wo er zum Rektor des Gymnasiums ernannt wurde, hat Balticus, den wir sicherlich als die anziehendste Erscheinung des Münchener Humanistenkreises bezeichnen dürfen, in gleicher Weise die Schulkomödie zu hoher Blüte gebracht.

Durch den Abgang des Martinus Balticus trat keineswegs Unterbrechung ein in diesem den Münchenern lieb gewordenen Brauche. Gabriel Castner[53], sein Nachfolger, hielt, obgleich er auf dramatischem Gebiete selbstschaffend nicht aufgetreten, an der alten Weise fest und wirkte in gleichem Sinne weiter. Eine stattliche Reihe von Schauspielen ist unter seiner Leitung im Rathaussaale agiert worden, vorab natürlich Geistliches und Allegorisches, so 1560 „Johannis Ennthaubtung"; 1563 und 1564 das „Vrtl Salomonis"; 1565 die Geschichte von der „Rudt"; 1566 und 1567 „das Spil des Geistlich Ritters"; 1569 die „Hystory des Priesters Hoely"; 1570 und 1571 der „Geduldig Hiob"; 1571 das Drama vom „Reichen Man vnnd armen Latzaro"; 1573 die „Comedi des Abrahams mit seinem Sun Ysaac"; gleichzeitig jedoch nicht minder Weltliches: 1562 die Menächmen des Plautus; 1566 des nämlichen Dichters Trinummus; 1565 abermals eine nicht näher bezeichnete „Comedi ex Plauto." Mit Gabriel Castner hatte das dramatische Leben der Poetenschule seinen Höhepunkt bereits überschritten, das Jesuitenschauspiel, von der Gunst des Hofes getragen, erstarkte immer mehr, eine Konkurrenz war fortan unmöglich. Vier Poeten lösen sich nacheinander ab: Tobias Eisenmann (1575—1578); Zacharias Castner (1579—1589); Michael Mendle[54] (1589—1593); Georg Lupperger (1593—1596); ihnen gebührt wenigstens die Anerkennung, der Schulkomödie Dasein gefristet zu haben[55] bis zum Ersterben der Anstalt. Anno 1597 ist die alte städtische Poetenschule, deren Lehrer gar wackere Mitarbeiter gewesen auf dem Felde des Humanismus, aufgehoben worden, im nämlichen Jahre, da die Jesuiten mit nie gesehener Pracht die ihnen erbaute Heimstätte bei St. Michael einweihten.

Doch das waren nicht die einzigen Schüleraufführungen in München, von welchen die Akten zu erzählen wissen. Bei den Pfarrkirchen von Unser Lieben Frauen und St. Peter bestanden von alters her Schulen, deren Hauptaufgabe gewesen zu sein scheint, die Knaben zum Besuche des Gymnasiums[56] vorzubereiten. Auch diese Schüler treten uns seit dem Jahre 1590

als Komödienspieler[57] entgegen. Ihre Stücke werden sie meist lateinisch zur Darstellung gebracht haben; Versuche dafür, die deutsche Sprache einzuführen, schlugen fehl, da der Rat — wie das am 1. Februar 1599 dem Magister Oswald Stadler, Schulmeister bei St. Peter, kund gethan wurde[58] — hierin eine Außerachtlassung des pädagogischen Zweckes solcher Übungen erblickte. Von Komödien, welche deutsche Schulhalter[59] veranstalteten, ist uns nur ein Fall aus dem Jahre 1593 bekannt. Soweit wie in Nördlingen[60], wo die Lehrer aus ihren Knaben sozusagen Schauspielergesellschaften bildeten, mit denen sie im Lande herumzogen, ist es in unserer Stadt jedenfalls nicht gekommen.

„Es war am 21. November 1559" — so schreibt Agricola[61] — „als dem Tage der Darstellung Mariens im Tempel, da kamen zum erstenmale acht Jesuiten, welche von Petrus Canisius nach Augsburg berufen worden, unter dem Schutze der Jungfrau nach München, um auch in dieser Stadt dem Dienste Gottes sich zu widmen, unterthänig dem Fürsten, liebevollen Sinnes für das Wohl der Bürger". Sie richteten einige Zimmer im Augustinerkloster zu Schulen ein und begannen alsbald mit dem Bau eines Gymnasiums; ein Jahr später (1561) sah sich der Leiter der Poetenschule, Gabriel Castner, der als getreuer Präzeptor, wie er sagt, „khein vleiß nie gespart", veranlaßt, beim Rat eine Bittschrift einzureichen[62], des Inhalts, man möge ihm zur Bestreitung seines Hauszinses eine Unterstützung bewilligen, da wegen der neuerrichteten Jesuitenschule die Zahl seiner Knaben stetig abnehme. Und rasch und zielbewußt, wie auf dem Gebiete des Unterrichtes[63], zeigte sich auch ihr Vorgehen in Sachen der Bühne. Bereits im Frühling des Jahres 1560 wurde die feierliche Eröffnung des Gymnasiums mit einem schönen Schauspiele verherrlicht[64], dem ersten in jener langen und ununterbrochenen Reihe von Schulaufführungen[65], durch welche die Jesuiten mehr denn zwei Jahrhunderte lang so nachhaltig eingewirkt auf Münchens Theaterleben. Massenweise sind in der k. Hof- und Staatsbibliothek die seit jenen Tagen herab bis zur Auflösung des Ordens (1773) in unserer Stadt zur Darstellung gebrachten Stücke handschriftlich und gedruckt

vorhanden — in Text oder Argument — eine wirklich erstaunliche Menge dramatischer Stoffe, die wohl einer wissenschaftlichen Behandlung wert wären, nicht nur von litterarhistorischen, sondern mehr noch von kulturellen Gesichtspunkten aus, freilich einer Behandlung, welche die gleichzeitige Entwickelung des so weitverzweigten Jesuitendramas in deutschen und romanischen[66] Landen eingehend berücksichtigen müßte.

Gleich den deutschen Schauspielen der Reformationszeit sind auch die Stücke der Jesuiten Tendenzdramen. Doch mit einem Unterschiede: Das Reformationsdrama, wenn es auf die Massen wirken will, bedient sich des heimischen Idioms, es ist allen verständlich. Nicht so das Jesuitendrama; in lateinischer Sprache[67] geschrieben, nur mit dem Notbehelfe deutscher Argumente, wendet es sich in erster Linie nicht an das Verständnis, sondern an die Phantasie der Menge durch den Glanz der Darstellung, die Pracht der Dekorationen, durch Musik, Tanz[68], die große Zahl der auftretenden Personen. Für das Volk liegt hierin der Schwerpunkt, während das protestantische Schauspiel wenig auf Ausstattung und prunkvolle Vorführung, alles auf die schlichte Rede legt; für die leitenden Kreise, und diese zu gewinnen ist stets das eifrige Bestreben der Jesuiten gewesen, gehören Inhalt und Diktion des Stückes, denn die leitenden Kreise verstanden ja lateinisch. Und weiter noch etwas. Es ist schon viel geschrieben worden über den geschmacklosen und unsinnigen Pomp der Jesuitenspiele, daß es schier wundernehmen könnte, daß so kunstverständige und kunstfördernde Fürsten, wie die Wittelsbacher, an diesen Aufführungen Gefallen fanden. Eines aber hat man dabei freilich hervorzuheben vergessen, daß nämlich, wenigstens im sechzehnten Jahrhundert, die Inszenierung[69] von echt künstlerischem Geiste durchdrungen war, daß die ersten Namen der damals schon so hochentwickelten Münchener Kunst, ein Hans Müelich, ein Christoph Schwarz, ein Hubert Gerhard mit unbeschränkten Geldmitteln die szenischen Intentionen des Dichters zu verwirklichen sich bemühten; daß die Weisen, die bei manchem dieser Spiele erklangen, die Chöre, welche von Hunderten wohlgeübter Sänger angestimmt

wurden, keinen geringeren zum Urheber hatten, als Orlando di Lasso[70], den vielgefeierten Musikus.

Was die Jesuiten auf dem Felde der Bühnentechnik geleistet, muß geradezu als großartig bezeichnet werden. Welche Poesie bei derartigen Darstellungen dem Auge der Menge sich erschloß, können wir ermessen, wenn wir uns einen jener Festestage vergegenwärtigen, welche die ganze für diesen Anlaß herrlich geschmückte Stadt zur Bühne hatten, wie die Aufführung des Konstantinus[71] im Jahre 1574, bei der über tausend Personen mitwirkten und der Sieger über Maxentius seinen Einzug hielt durch Ehrenpforten, auf glänzendem Triumphwagen, umgeben von vierhundert Reitern in weithin schimmernden antiken Rüstungen, oder das gewaltige Estherdrama[72]; zuvörderst aber das Spiel zu Ehren des Erzengels Michael[73], welches im Jahre 1597 der neuerbauten Kirche Einweihung auf freiem Platze feierte, mit seiner großartigen Schlußszene des Sturzes von dreihundert Teufeln in die hochauflodernden Höllenflammen. Neben dieser Pracht fehlt auch Schlichtes nicht, Herzgewinnendes, wie dazumal, als die Jesuitenschüler hinauszogen nach dem einsamen Großhesselohe, um dort Baldes Dialog: „Der Kampf des Riesen mit dem Zwerge" zu agieren[74], draußen auf der lauschigen Waldeswiese, unter uralten, weitschattenden Bäumen, wo der sinnige, naturfreudige Dichter so gerne geweilt, „selig versenkt in den Anblick der aufsteigenden Buchenhaine und des sanftgewundenen, schimmernden Stromes".

Es klingt paradox, aber es entspricht der Wirklichkeit, wenn wir die Jesuiten als die älteste ständige Schauspielergesellschaft der bayrischen Fürsten bezeichnen, eine Truppe, allezeit bereit, bei Festlichkeiten, bei Besuchen fremder Herrschaften[75], bei Hochzeiten[76] ihre Kunst sehen zu lassen. Was übrigens die Theaterverhältnisse des Hofes betrifft, so ist hierüber für den in Frage kommenden Zeitraum nicht sonderlich viel zu berichten; sie fallen zumeist mit denen der Stadt zusammen. Die Komödien des Gymnasiums[77] und der Pfarrschulen[78] kommen auch im Residenzschlosse zur Aufführung: 1574 hält der bekannte Augsburger Meistersänger Daniel Holzmann ein Spiel[79], den Herzog

Albrecht V. wohl bei einem seiner zahlreichen Besuche in der alten Reichsstadt[80] kennen gelernt haben mochte; außerdem stoßen wir in den Hofzahlamtsrechnungen mitunter auf wandernde Komödianten[81]: 1560 werden den „spilleuten, so zu allten hof das spil vom Berner vnnd dem Wildenman gehalten", vier Gulden bezahlt; 1561 „ainem spilmann, wellicher in d(er) neuen veßt ain spil gehalten", acht Gulden; 1562 „zwayen spilleuten, so vor meinem g. f. vnnd herrn etc. comedi von den Römern vnd zehen Alltern gehalten", acht Gulden; und, um das gleich hier zu erwähnen, 1583 „etlichen spilleuthen, so den Passion vor der jungen herrschafft gehalten", sechs Gulden. Damit scheinen die dramatischen Bedürfnisse bei Hofe gedeckt gewesen zu sein; man belustigte sich mehr an Mummereien, Tänzen, Turnieren; der Sommer lockte hinaus auf die prächtigen Lustschlösser nach Starnberg, Dachau und weiterhin, zu Seefahrt, zu Jagd und anderem fröhlichen Treiben. Den Ausschlag aber gab, daß Albrechts des Fünften[82] (1550—1579) Neigungen überhaupt nicht auf diesem Gebiete lagen. Jhm hatte es die Musik angethan, ihren Tönen zu lauschen war sein höchstes Vergnügen, sodaß er oftmals die Tafel unterbrach, ganz verloren in die wundersam verschlungenen Harmonien, die von der Hofkapelle Sängern so trefflich zu Gehör gebracht wurden unter Lassos Leitung und also, wie uns Massimo Trojano[83] berichtet, mit Petrarca ausrufen konnte:

Mich nährt so edle Kost, daß ich entbehre
Gern Nektar und Ambrosia dagegen.

Aus allem, was wir nun vorgebracht, erhellt, daß in unsern Mauern während des sechzehnten Jahrhunderts das dramatische Leben in volkstümlicher und gelehrter Richtung ebenso reich, vielleicht noch reicher sich entfaltet hat, als in andern deutschen Städten von gleicher Größe und gleicher Bedeutung. München, wenn auch des Landes Metropole und „vnder den Fürstensteten in teutschen Landen hochberümbt und in Bayerland die namhaftigest"[84], war keine Großstadt. Die Mehrzahl der Bürger lebte von Landwirtschaft[85], die geistigen Bestrebungen fanden ihren Sammelpunkt noch außerhalb, an der Universität Jngolstadt,

und von einer ständigen Hofhaltung in München verlautet ebenfalls nichts, da der Adel[86] selten seine Schlösser verließ und selbst Albrecht V. „die merere zeit im jar aufm landt“[87] weilte. Unter diesen Umständen eine Rivalität mit Nürnberg und Augsburg zu verlangen, den reichen Handelsemporien, in denen es fortwährend von Fremden wogte, wäre ungerecht; daß aber unser München auf dem Gebiete des Theaters unberührt geblieben „von der großen und allgemeinen Bewegung“, wie Genée[88] annimmt, dürfte ferner wohl kaum mehr behauptet werden.

So war es mit der Schauspielkunst bestellt bei Stadt und Hof, als Herzog Albrecht V. im Februar des Jahres 1568 daranging, seines Kronprinzen Wilhelm Hochzeit festlich zu begehen mit Renata von Lothringen.

Schönere Tage hat München seitdem wohl nie mehr genossen. Von allen Seiten strömten die Fürsten herbei, mit herrlich geziertem Gefolge, so zahlreich, daß die Stadt kaum Platz genug bot, die Gäste zu beherbergen. Es war, wie Aretin[89] mit Recht bemerkt, ein Fest nicht nur für Bayern, sondern für halb Deutschland, ein Fest, bei welchem alle Künste sich vereint hatten, um die freudige Stimmung in den Anwesenden aufs höchste zu steigern. Drei Beschreibungen davon sind auf uns gekommen. Heinrich Wirre[90], „Teutscher Poet vnd Obrister Prütschenmaister in Oesterreich“, hat sein Bestes gethan, um in Versen all dieser Pracht gerecht zu werden; Herr Hans Wagner[90], herzoglicher Diener und Kanzlei-Verwandter, hat's in Prosa versucht; wir aber lassen die beiden Folianten beiseite liegen, trotz ihrer schönen Bilder[91], und halten uns an des welschen Musikus Massimo Trojano Werk[92]. Das ist eine Festesbeschreibung so recht im Sinne der Renaissance, die sich nicht begnügt mit der schlichten Erzählung der Thatsachen; da muß lebensvoller Dialog an die Stelle treten. An einem wundervollen Sommertage — so nimmt Trojano an — lustwandeln zwei Freunde, Marinio und Fortunio, dahin im Freien unter anregenden Gesprächen. „Wohlan, mein theurer Fortunio“, beginnt der eine, „die Zeit hat sich genaht, das mir vermöge eurer angebornen, edelmütigen Zuvorkommenheit gemachte Versprechen zu erfüllen“;

und er bittet, ihm ausführliche Kunde zu geben von den erhabenen Zeremonien der fürstlichen Vermählung. Fortunio, der seinen Freund „mehr liebt als sein Leben“, kann dieser Bitte nicht widerstehen. Am Fuße eines reizenden Hügels lagern sie sich unter einem grünenden Lorbeerbaum, geschützt vor den glühenden Strahlen der Sonne, vom anmutigen Zephyr umweht, und nun läßt Fortunio in schwungvoller Rede, aus der es herausklingt wie Glockenhall und Fanfarengeschmetter, jene Tage an uns vorüberziehen, mit ihren Ringelrennen, Schlittenfahrten, Turnieren, mit ihren heiteren Spielen und feierlichen Tänzen, Bilder so farbenvoll, so märchenhaft schön, daß es ihm schier unmöglich dünkt, sie in Worte zu fassen.

Am 7. März, es war an einem Montage, da sich schon die Feste ihrem Ende zuneigten, ja einzelne hohe Persönlichkeiten die Stadt bereits verlassen hatten, sollte noch ein Schauspiel gar eigner Art die Gäste erheitern. Doch lassen wir Massimo Trojano das Wort, unserm liebenswürdigen und sprachgewandten Führer[98]: „Am Abend wurde eine improvisierte Komödie in Gegenwart der erlauchten Damen, von welchen gleichwohl nicht alle die Sprache verstanden, aufgeführt. Die Veranlassung zu dieser Komödie war folgende:

Eines Tages kam dem erhabenen Herzog Wilhelm in den Sinn, eine Vorstellung dieser Art zu sehen, und er ließ deshalb am folgenden Tage Orlando di Lasso, welchen der Herzog als einen in diesen Künsten wohlerfahrenen Mann kannte, zu sich rufen und erteilte ihm hierzu mit den freundlichsten Worten den Auftrag.

Orlando di Lasso, welcher seinem gnädigen Herrn auf keine Weise eine abschlägige Antwort zu geben sich getraute, traf zufällig im Vorzimmer der erlauchten Braut den Massimo Trojano, der eben mit Ludwig Welser, welchen Herzog Albrecht als Abgeordneten nach Spanien gesandt hatte, Seine Majestät zur Vermählungsfeier einzuladen, über die Angelegenheiten Spaniens im Gespräche begriffen war, eröffnete demselben die Willensmeinung Herzog Wilhelms, und alsbald wurde ein Thema zu dieser Vorstellung gefunden und von beiden die Worte

und Phrasen ausgedacht. Als Prolog trat ein auf sehr komische Art gekleideter Landmann, welcher allenthalben großes Gelächter erregte, auf die Bühne. Die Personen der Komödie, welche drei Akte hatte, waren folgende zehn: Orlando di Lasso spielte den vornehmen venetianischen Herrn, unter dem Namen Pantalon di Bisognosi, und erfreute sich, obwohl ein geborner Niederländer, in dieser vortrefflich durchgeführten Rolle des allgemeinen Beifalles. Battista Scolari aus Trient trat als Zanne auf und gefiel durch seine lächerlichen Gebärden, welche er auf eine so unübertreffliche Art darzustellen wußte, als wäre er fünfzig Jahre in den bergamesischen Thälern gewesen. Battista Scolari spricht nicht allein seine italienische Muttersprache, sondern auch ebenso geläufig die französische und deutsche Sprache. Massimo Trojano spielte drei Rollen, nämlich den erwähnten Prolog, den verliebten Polidoro und den verzweifelnden Spanier Don Diego de Mendoza. Der Diener des Polidoro wurde von Carlo Livizzano, der des Spaniers von Giorgio d'Ori aus Trient darstellt. Polidoros Geliebte, Camilla mit Namen, spielte der Marchese di Malaspina, ihre Dienerin Ercole Terzo; außer diesen noch ein französischer Bedienter.

Die Komödie wurde auf folgende Art gespielt: Nach dem Prolog führte Orlando di Lasso eines seiner angenehmsten Madrigale zu fünf Stimmen auf. Unterdessen legte Massimo Trojano seine bäuerliche Kleidung ab und bekleidete sich mit karmesinrotem, mit breiten, goldenen Streifen besetztem Sammet und einem schwarzen, mit Zobelpelz gefütterten Mantel von Sammet, trat mit seinem Diener auf die Bühne und pries der Liebe Glück, das er ungetrübt zufrieden genoß. Da erschien der französische Diener seines Bruders Fabrizio von dessen Villa und überreichte ihm einen Brief voll schlimmer Nachrichten, welchen Polidoro mit tiefer Stimme las. Er rief wehklagend seine Geliebte, Camilla, eröffnete ihr die Notwendigkeit seiner Abreise, nahm mit einem Kusse von ihr Abschied und entfernte sich. Nun trat von der anderen Seite der Bühne Orlando di Lasso als vornehmer Venetianer auf, gekleidet mit einem Kamisol von rotem Atlas, roten Beinkleidern, einem langen schwarzen

Kleide, mit einer sehr komischen Maske. Er spielte auf einer Laute und sang einigemal: „Glücklich, wer diese Straße ohne Seufzer wandelt“. Hierauf legte er die Laute weg und begann die Liebe anzuklagen, indem er in einem langen Monolog unter anderm sprach: „O armer Pantalon, der du nimmer diese Straße ohne Seufzer und Thränen betrittst...“, welche Szene von ganz komischer Wirkung alle Zuschauer lachen machte. Indes Pantalon, teils für sich, teils mit Camilla, über die Liebe also klagte, kam Zanne, der seinen Herrn, Pantalon, lange Jahre nicht mehr gesehen hatte und daher nicht kannte. Er ging unachtsam umher und stieß heftig an den armen Pantalon, worauf ein Streit zwischen beiden entstand. Endlich erkannten sie einander, und Zanne nahm mit übergroßer Freude seinen Herrn auf die Schulter, drehte ihn nach Art eines Mühlrades und trug ihn auf der ganzen Bühne herum; hierauf that auch Pantalon mit Zanne dasselbe, bis beide zu Boden fielen. Nachdem sie sich wieder erhoben hatten, begannen sie ein komisches Gespräch über die alten Zeiten, und Zanne fragte unter anderm seinen Herrn nach dem Befinden seiner Gemahlin. Pantalon eröffnete ihm, daß sie tot sei, worauf beide wie Wölfe zu heulen begannen und Zanne bittere Thränen vergoß, in Erinnerung an die Makkaroni und Raffioli, welche sie einst ihm zu essen gab. Bald verwandelte sich jedoch ihre Trauer wieder in Fröhlichkeit, und Pantalon beredete Zanne, seiner geliebten Camilla einige Hühner zum Geschenk zu bringen. Zanne versprach ihm, mit ihr zu reden, und somit trat Pantalon von der Bühne ab. Zanne aber that gerade das Gegenteil. Er begab sich furchtsam an ihr Haus; Camilla verliebte sich in Zanne, und hieß ihn eintreten. Es ist dies eben nicht wunderbar, da denn oft unsere Schönen das Schlechtere dem Besseren vorziehen. Hierauf begann eine sehr angenehme Musik mit Streichinstrumenten und Singstimmen.

Im zweiten Akte erschien Pantalon und wunderte sich, daß Zanne noch keine Antwort brachte, indes derselbe mit einem Brief der Camilla kam, in welchem sie verlangte, daß, wenn er der Liebe Glück in ihren Armen genießen wollte, er sich verkleiden solle, wie Zanne es ihm angäbe, zu welchem Zwecke sich

beide mit inniger Freude entfernten. Nun trat der Spanier voll Eifersucht auf die Bühne und erzählte seinem Diener alle tapfer bestandenen Abenteuer, wie viele Hunderte sein Degen in den Nachen des Charon gesendet habe. Jetzt hatte eine geringe Schöne sein tapferes Herz besiegt, und, der Gewalt der Liebe weichend, bat er die geliebte Camilla, ihn eintreten zu lassen. Camilla nahm mit schmeichlerischen Worten von seinen Händen eine goldene Kette und versprach ihm, die nächste Nacht in seinen Armen zu ruhen, worauf der Spanier zufrieden im Herzen abtrat. Hierauf kamen Pantalon und Zanne mit verwechselten Kleidern und besprachen sich einige Zeit, auf welche Art seinem Herrn der Eintritt zur geliebten Camilla möglich werden könnte. Zuletzt gingen sie beide hinein, worauf eine angenehme Musik von vier Singstimmen, zwei Lauten, einem Clavicembal, einer Querpfeife und einer Baßgeige aufgeführt wurde.

Im dritten und letzten Akte kam Polidoro von seines Bruders Villa zurück und traf im Hause der Camilla den verkleideten Pantalon. Er fragte Camilla, wer dieser Mensch wäre, und erhielt zur Antwort, es sei ein Packträger, welcher einen Bündel Kleider der Schwester Doralice im Kloster San Cataldo zu tragen habe. Polidoro befahl ihm, alsbald gegen gute Bezahlung den Bündel fortzutragen. Der arme alte Pantalon, welcher derlei Lasten zu tragen nicht gewohnt war, sträubte sich eine Zeit lang und sagte zuletzt, er wolle den Bündel nicht tragen, er sei ein Edelmann wie Polidoro. Nun ergriff Polidoro erzürnt einen Stock und schlug den Pantalon erbärmlich (zum großen Gelächter der Zuseher). Pantalon entfloh, und Polidoro kehrte in das Haus der Camilla zurück. Zanne, welcher die Prügelei gehört hatte, traf zufällig einen Sack und verbarg sich in denselben; die Dienerin Camillas band ihn zu und legte ihn mitten auf die Bühne. Sofort erschien der Spanier zu der ihm von Camilla bestimmten Stunde und pochte an der Thür und erfuhr durch die Dienerin Polidoros Rückkehr. Er trat erzürnt zurück, sah mit einem tiefen Seufzer zum Himmel und sprach: „Weh mir Armen", stieß an den Sack, in welchem Zanne eingehüllt war, und er und sein Diener fielen nacheinander darüber. Voll Wut standen

beide auf, öffneten den Sack und jagten Zanne heraus, welcher, seine Glieder mit einem Stock verteidigend, floh. Der Spanier und sein Diener verfolgten ihn, und Polidoro mit seinem Diener und Camilla mit ihrer Dienerin kamen aus dem Hause, und Polidoro eröffnete ihr, daß sie sich entschließen müsse, einen andern zu heiraten, indem er sie aus gewissen Rücksichten verlasse. Camilla, welche sich einige Zeit dagegen sträubte, willigte endlich in Polidoros Befehle, und es ward eine Verbindung mit Zanne beschlossen. Während dieser Unterredung traten Pantalon in weißer Rüstung, welche jedoch nicht zugeschnallt war, und Zanne mit zwei Flinten auf der Schulter, mit acht Dolchen im Gürtel, einem ledernen Schilde, einem Degen in der Hand und einem rostigen Helme auf dem Haupte auf die Bühne, um denjenigen zu suchen, welcher Pantalon so jämmerlich geschlagen hatte. Da sie nun mit ihren Waffen mehrere kräftige Hiebe zur Übung führten, ermutigte Camilla Polidoro, den Pantalon anzureden, indes der Alte und Zanne sich nähern und Zanne, vor Furcht zitternd, dem Pantalon bedeutete, daß er zuerst den Angriff machen müsse, Pantalon hingegen dasselbe dem Zanne zu thun befahl. Polidoro, welcher ihre Furcht bemerkte, rief endlich Signor Pantalon. Sogleich ergriffen sie ihre Waffen, und Zanne wußte nicht, welche er zuerst nehmen sollte, und mit diesen Gebärden entstand ein sehr lächerliches Gefecht. Endlich hielten Camilla Pantalon und deren Dienerin Zanne zurück, und es wurde Friede gemacht. Camilla wurde des Zanne Gemahlin, worauf dann ein italienischer Tanz aufgeführt wurde. Zum Schlusse trat Massimo Trojano anstatt des Orlando di Lasso auf die Bühne und bat die hohe Versammlung um Nachsicht, wenn etwa die Komödie den erlauchten Fürsten nicht entsprochen haben sollte, und sagte mit größter Ehrfurcht allen gute Nacht[94].

In der That ein lustiges Stück, eine echte Comedia all' improvviso, eine Stegreifkomödie[95] mit konventioneller Intrigue, wo nur der Gang der Handlung vorher bestimmt wurde, die Ausführung des Dialogs aber dem Witze und der Schlagfertigkeit der Mitspielenden überlassen blieb, welche die ständigen Figuren vorzustellen hatten. Diese Hauptfiguren treten uns auch

hier scharfumrissen entgegen, Pantalon, Zanne, der spanische Capitano, nur der Doktor fehlt; daneben allerlei sekundäre Gestalten, der Amoroso unter dem Namen des verliebten Polidoro, die Cortigiana Camilla, ihr zur Seite die vertraute, die Liebesaffairen ihrer Herrin fördernde Dienerin. Der reichliche Beifall, mit dem die Zuschauer nicht geizten, obgleich manchem von ihnen die Kenntnis der italienischen Sprache fehlte, war wohlverdient; gar trefflich hatten die auftretenden Personen ihre Rollen durchgeführt, und das erweckte um so mehr Anerkennung, als man es nicht mit Berufsschauspielern zu thun hatte, sondern mit Dilettanten. Vier gehörten der damals weltberühmten herzoglichen Hofkapelle an: Orlando di Lasso, Massimo Trojano, Carlo Livizzano und Ercole Terzo; es wird daher angezeigt sein, einen kurzen Blick zu werfen auf die Entwickelung dieses Kunstinstitutes[96].

Von altersher ist der Hof der Wittelsbacher zu München eine Pflegstätte der Musik gewesen. Hier wirkte unter dem musikfreudigen Albrecht III. der blinde Konrad Paumann[97], „der kunstreichist aller Instrument und der Musika Meister", hier war Ludwig Senfel[98] Dirigent „in musica totius Germaniae princeps"; in unserer Stadt sollte diese Kunst im sechzehnten Jahrhundert zur höchsten Blüte sich entfalten, seit Albrecht V. das Regiment führte im Land Bayern. Wie das gekommen, darüber hat uns Massimo Trojano im vierten Dialoge seiner Hochzeitsbeschreibung[99] eingehenden und anziehenden Bericht erstattet. Welch ein Unterschied, wenn wir das Personenverzeichnis vergleichen vom Jahre 1550, da Albrecht V. die Regierung antrat[100], mit jenem von 1569, als die Kapelle ihren Höhepunkt erreicht[101]! Natürlich verdankt sie das in erster Linie Orlando di Lassos umsichtiger und genialer Leitung, doch ist auch des kunstsinnigen Herzogs Verdienst hierbei nicht zu unterschätzen. In den von ihm ausgehenden Briefen, welche das königliche Reichsarchiv bewahrt, läßt sich verfolgen, wie er durch ganz Europa Sorge trägt, die geeigneten Kräfte ausfindig zu machen, wie eifrig er, ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt, bestrebt ist, „excellent guette singer" für sich zu gewinnen, „welche die capellen

wol zieren muegen"[102]; wie er Ausschreiben erläßt an die Klöster des Herzogtums, um stimmbegabte Knaben nach München zu erfordern zur jährlichen Prüfung, und dann, zum letzten nicht, wie nachsichtig er gegen Sänger und Musiker war, die ja ein eigenartig und launenhaft Völkchen sind, gar schwer zu behandeln, ein Völkchen, von dem er einmal an seinen Sohn Ferdinand schreibt[103]: „Du waist, was selzsame humores die leut haben vnd wie bald sy jren syn verkehren." Darum fühlten sich die Künstler so wohl an seinem Hofe, und davon gab Orlando di Lasso öffentlich Zeugnis, als er am 1. Juli 1562 an seinen Gebieter schrieb[104], daß er auf seinen weiten Reisen durch Frankreich, Italien und die Niederlande, wo er mit vielen Fürsten und Herren in Berührung gekommen, doch keinen gefunden habe, der die musikalischen Künstler so sehr liebe und sie mit so viel Ehren und Wohlthaten überhäufe; keinen, der mit so energischem Fleiße der Musikwissenschaft sich zuwende. Und als später, durch die fortwährenden Klagen der Landstände veranlaßt[105], Ersparungen und Personalminderungen an der Kapelle vorgenommen werden mußten, da litt darunter wohl der Umfang, nicht aber ihre Vollkommenheit und nicht der Bayernfürsten Ruf in deutschen und welschen Landen als der Musika großgünstige Beschützer[106].

In der Zahl der Schauspieler, welche die herzogliche Hofkapelle zu unserer Komödie stellte, nimmt natürlich ihr berühmter Vorstand, Orlando di Lasso[107], den ersten Platz ein.

Im Jahre 1557 war der Komponist nach München gekommen und vorerst zum Direktor der Kammermusik, 1562 aber zum ersten Kapellmeister ernannt worden. Diese Stelle hat er bekleidet, bis er am 14. Juni 1594 aus der Welt schied, nach einem ruhevollen, nur dem emsigsten Schaffen gewidmeten Dasein. Gar glückliche Jahre hat Orlando durchlebt in unserer Stadt, wo er sich in der Graggenau sein eigen Heim gegründet. Ein trautes Familienleben, ein reicher Wirkungskreis, anregender Verkehr mit gelehrten und kunstreichen Männern, die stete Gunst des herzoglichen Hauses, welches seine künstlerischen Ziele aufs nachhaltigste förderte, die Anerkennung, deren seine Leistungen weithin sich erfreuten, wie ja, um nur einen Namen zu nennen,

der unglückliche Karl der Neunte von Frankreich dem Meister besonders zugethan war, dem „rare musicien de ce temps, serviteur au duc de Bavière de qui la musique lui plaisait si très tant“[108], die Freuden des Landaufenthaltes, die er draußen genießen konnte in dem so lieblich an der Amper gelagerten Schöngeising, alles das trug dazu bei, dem großen Musiker jenes liebenswürdige und immer fröhliche Wesen zu bewahren, das die Zeitgenossen an ihm rühmten, und von dem seine Briefe[109] Zeugnis geben mit ihrem schlagfertigen und derben Witze. So tritt er uns auch als Schauspieler entgegen. Mit welcher Maestria erledigt nicht der geniale Mann neben dem rednerischen und gesanglichen Teile seiner Rolle die gymnastische Seite derselben, wie wacker schlägt er das Rad und nimmt die ihm von Polidoro so reichlich zugemessenen Prügel entgegen; fürwahr, das zeugt von einer Naivetät, von einer kindlichen Lebensfreude, in die wir uns heutzutage nur schwer mehr hineinzudenken vermögen.

Von den übrigen ist nicht viel zu sagen. Massimo Trojano soll anläßlich des Landshuter Theaterlebens eingehender behandelt werden. Don Carlo Livizzano figuriert in dem Hochzeitsberichte seines Kollegen bei den ausgezeichneten Tenoristen[110], über Ercole Terzo ist weiteres nicht bekannt. Unter den Mitspielenden, welche nicht der Kapelle angehörten, finden wir einen Hofkavalier, den Marchese di Malaspina, dann einen gewissen Giorgio d'Ori aus Trient und den Giovanni Battista Scolari, seines Zeichens kunsterfahrenen Goldschmied, der uns nochmals in Landshut begegnen wird. Einen besondern Hinweis verdient noch die Thatsache, daß die Frauenrollen von Männern durchgeführt wurden, gerade zu einer Zeit, als die italienischen Schauspieltruppen durch das Auftreten wohlgestalteter und geistreicher Frauen so großes Aufsehen erregten und man allerorten in Italien und in Frankreich der „divina Vittoria“ zujubelte, der unvergleichlichen Perle unter den Comici gelosi[111].

Neben der Komödie gab's noch andere italienische Kurzweil[112] während der Festestage. So erschien bei dem großen Essen, das der Vermählung folgte, ein vornehmer Herr mit seinem Zanne und verschaffte den erlauchten Gästen die angenehmste Unter-

haltung; ähnlich geschah's am 27. Februar während der Abendtafel durch einen vornehmen Herrn in venetianischer Tracht — demnach einen Magnifico — mit zwei Zanni, „welche selbst diejenigen, welche aus Unkunde der Sprache die Worte nicht verstanden, durch ihre Aktion und ergötzlichen Gebärden aus vollem Halse lachen machten"; am lustigsten aber ging's beim Ringelrennen zu auf dem Schrannenplatze, als auf einmal der Magnifico in die Bahn einbrach mit sechs Zanni und diese so lächerliche Szenen aufführten, daß Massimo Trojano darüber ganz seines Amtes vergaß als Berichterstatter, ein ergötzlich Bild, wohl dem ähnlich, wenn heutzutage die Clowns in hellen Haufen ihren Einzug halten im Zirkus. Es waren das leichte, dialogisierte Scherze, wie sie in der Folge an den Höfen so großer Beliebtheit sich erfreuen sollten.

In der Hofzahlamtsrechnung von 1568 lesen wir unter den Verehrungen: „Dem Maximo Troiano vererung wegen ainer gehaltenen comedj ... 20 fl." und dann als nächsten Eintrag: „Simon Gatto gleichfals vererung ... 17 fl." Ob Trojano dieses Geschenk für seine Mitwirkung bekommen an der Hochzeitskomödie, ist uns festzustellen nicht gelungen; es könnte auch für eine später aufgeführte gewesen sein. In der Hofkapelle macht das italienische Element einen starken Bruchteil aus; nicht weniger als sechs Künstler[113] stammten aus dem theaterfreudigen Bergamo, die geeigneten Elemente für eine Commedia dell' Arte waren also jederzeit vorhanden. Was den Simon Gatto[114] betrifft, so steht nach dem Wortlaute des obigen Eintrages gar nicht einmal fest, ob er das Geld für schauspielerische Dienste erhielt. Diese Notiz, welche der fleißige Westenrieder zuerst „aus alten Papieren"[115] mitgeteilt, ist ferner noch deshalb interessant, weil sie die einzige Quelle bildet für die Fabel von den geistlichen Singspielen, welche unter Albrecht V. in italienischer Sprache aufgeführt worden sein sollen, eine Fabel, welcher besonders Lipowskys[116] und Zschokkes[117] Bemühungen zu immer größerer Popularität verholfen haben. Gar anmutig weiß der phantasiebegabte Schweizer das zu schildern: „Der Wohlklang italienischer Zunge und Dichtung, der Welschen gefälligere Ton-

wurden, keinen geringeren zum Urheber hatten, als Orlando di Lasso[70], den vielgefeierten Musikus.

Was die Jesuiten auf dem Felde der Bühnentechnik geleistet, muß geradezu als großartig bezeichnet werden. Welche Poesie bei derartigen Darstellungen dem Auge der Menge sich erschloß, können wir ermessen, wenn wir uns einen jener Festestage vergegenwärtigen, welche die ganze für diesen Anlaß herrlich geschmückte Stadt zur Bühne hatten, wie die Aufführung des Konstantinus[71] im Jahre 1574, bei der über tausend Personen mitwirkten und der Sieger über Maxentius seinen Einzug hielt durch Ehrenpforten, auf glänzendem Triumphwagen, umgeben von vierhundert Reitern in weithin schimmernden antiken Rüstungen, oder das gewaltige Estherdrama[72]; zuvörderst aber das Spiel zu Ehren des Erzengels Michael[73], welches im Jahre 1597 der neuerbauten Kirche Einweihung auf freiem Platze feierte, mit seiner großartigen Schlußszene des Sturzes von dreihundert Teufeln in die hochauflodernden Höllenflammen. Neben dieser Pracht fehlt auch Schlichtes nicht, Herzgewinnendes, wie dazumal, als die Jesuitenschüler hinauszogen nach dem einsamen Großhesselohe, um dort Baldes Dialog: „Der Kampf des Riesen mit dem Zwerge" zu agieren[74], draußen auf der lauschigen Waldeswiese, unter uralten, weitschattenden Bäumen, wo der sinnige, naturfreudige Dichter so gerne geweilt, „selig versenkt in den Anblick der aufsteigenden Buchenhaine und des sanftgewundenen, schimmernden Stromes".

Es klingt paradox, aber es entspricht der Wirklichkeit, wenn wir die Jesuiten als die älteste ständige Schauspielergesellschaft der bayrischen Fürsten bezeichnen, eine Truppe, allezeit bereit, bei Festlichkeiten, bei Besuchen fremder Herrschaften[75], bei Hochzeiten[76] ihre Kunst sehen zu lassen. Was übrigens die Theaterverhältnisse des Hofes betrifft, so ist hierüber für den in Frage kommenden Zeitraum nicht sonderlich viel zu berichten; sie fallen zumeist mit denen der Stadt zusammen. Die Komödien des Gymnasiums[77] und der Pfarrschulen[78] kommen auch im Residenzschlosse zur Aufführung: 1574 hält der bekannte Augsburger Meistersänger Daniel Holzmann ein Spiel[79], den Herzog

Albrecht V. wohl bei einem seiner zahlreichen Besuche in der alten Reichsstadt[80] kennen gelernt haben mochte; außerdem stoßen wir in den Hofzahlamtsrechnungen mitunter auf wandernde Komödianten[81]: 1560 werden den „spilleuten, so zu allten hof das spil vom Berner vnnd dem Wildenman gehalten", vier Gulden bezahlt; 1561 „ainem spilmann, wellicher in d(er) neuen veßt ain spil gehalten", acht Gulden; 1562 „zwayen spilleuten, so vor meinem g. f. vnnd herrn etc. comedi von den Römern vnd zehen Alltern gehalten", acht Gulden; und, um das gleich hier zu erwähnen, 1583 „etlichen spilleuthen, so den Passion vor der jungen herrschafft gehalten", sechs Gulden. Damit scheinen die dramatischen Bedürfnisse bei Hofe gedeckt gewesen zu sein; man belustigte sich mehr an Mummereien, Tänzen, Turnieren; der Sommer lockte hinaus auf die prächtigen Lustschlösser nach Starnberg, Dachau und weiterhin, zu Seefahrt, zu Jagd und anderem fröhlichen Treiben. Den Ausschlag aber gab, daß Albrechts des Fünften[82] (1550—1579) Neigungen überhaupt nicht auf diesem Gebiete lagen. Ihm hatte es die Musik angethan, ihren Tönen zu lauschen war sein höchstes Vergnügen, sodaß er oftmals die Tafel unterbrach, ganz verloren in die wundersam verschlungenen Harmonien, die von der Hofkapelle Sängern so trefflich zu Gehör gebracht wurden unter Lassos Leitung und also, wie uns Massimo Trojano[83] berichtet, mit Petrarca ausrufen konnte:

> Mich nährt so edle Kost, daß ich entbehre
> Gern Nektar und Ambrosia dagegen.

Aus allem, was wir nun vorgebracht, erhellt, daß in unsern Mauern während des sechzehnten Jahrhunderts das dramatische Leben in volkstümlicher und gelehrter Richtung ebenso reich, vielleicht noch reicher sich entfaltet hat, als in andern deutschen Städten von gleicher Größe und gleicher Bedeutung. München, wenn auch des Landes Metropole und „vnder den Fürstensteten in teutschen Landen hochberümbt und in Bayerland die namhaftigest"[84], war keine Großstadt. Die Mehrzahl der Bürger lebte von Landwirtschaft[85], die geistigen Bestrebungen fanden ihren Sammelpunkt noch außerhalb, an der Universität Ingolstadt,

und von einer ständigen Hofhaltung in München verlautet ebenfalls nichts, da der Adel[86] selten seine Schlösser verließ und selbst Albrecht V. „die merere zeit im jar aufm landt“[87] weilte. Unter diesen Umständen eine Rivalität mit Nürnberg und Augsburg zu verlangen, den reichen Handelsemporien, in denen es fortwährend von Fremden wogte, wäre ungerecht; daß aber unser München auf dem Gebiete des Theaters unberührt geblieben „von der großen und allgemeinen Bewegung“, wie Genée[88] annimmt, dürfte ferner wohl kaum mehr behauptet werden.

So war es mit der Schauspielkunst bestellt bei Stadt und Hof, als Herzog Albrecht V. im Februar des Jahres 1568 daranging, seines Kronprinzen Wilhelm Hochzeit festlich zu begehen mit Renata von Lothringen.

Schönere Tage hat München seitdem wohl nie mehr genossen. Von allen Seiten strömten die Fürsten herbei, mit herrlich geziertem Gefolge, so zahlreich, daß die Stadt kaum Platz genug bot, die Gäste zu beherbergen. Es war, wie Aretin[89] mit Recht bemerkt, ein Fest nicht nur für Bayern, sondern für halb Deutschland, ein Fest, bei welchem alle Künste sich vereint hatten, um die freudige Stimmung in den Anwesenden aufs höchste zu steigern. Drei Beschreibungen davon sind auf uns gekommen. Heinrich Wirre[90], „Teutscher Poet vnd Obrister Prütschenmaister in Oesterreich“, hat sein Bestes gethan, um in Versen all dieser Pracht gerecht zu werden; Herr Hans Wagner[90], herzoglicher Diener und Kanzlei-Verwandter, hat's in Prosa versucht; wir aber lassen die beiden Folianten beiseite liegen, trotz ihrer schönen Bilder[91], und halten uns an des welschen Musikus Massimo Trojano Werk[92]. Das ist eine Festesbeschreibung so recht im Sinne der Renaissance, die sich nicht begnügt mit der schlichten Erzählung der Thatsachen; da muß lebensvoller Dialog an die Stelle treten. An einem wundervollen Sommertage — so nimmt Trojano an — lustwandeln zwei Freunde, Marinio und Fortunio, dahin im Freien unter anregenden Gesprächen. „Wohlan, mein theurer Fortunio“, beginnt der eine, „die Zeit hat sich genaht, das mir vermöge eurer angebornen, edelmütigen Zuvorkommenheit gemachte Versprechen zu erfüllen“;

und er bittet, ihm ausführliche Kunde zu geben von den erhabenen Zeremonien der fürstlichen Vermählung. Fortunio, der seinen Freund „mehr liebt als sein Leben", kann dieser Bitte nicht widerstehen. Am Fuße eines reizenden Hügels lagern sie sich unter einem grünenden Lorbeerbaum, geschützt vor den glühenden Strahlen der Sonne, vom anmutigen Zephyr umweht, und nun läßt Fortunio in schwungvoller Rede, aus der es herausklingt wie Glockenhall und Fanfarengeschmetter, jene Tage an uns vorüberziehen, mit ihren Ringelrennen, Schlittenfahrten, Turnieren, mit ihren heiteren Spielen und feierlichen Tänzen, Bilder so farbenvoll, so märchenhaft schön, daß es ihm schier unmöglich dünkt, sie in Worte zu fassen.

Am 7. März, es war an einem Montage, da sich schon die Feste ihrem Ende zuneigten, ja einzelne hohe Persönlichkeiten die Stadt bereits verlassen hatten, sollte noch ein Schauspiel gar eigner Art die Gäste erheitern. Doch lassen wir Massimo Trojano das Wort, unserm liebenswürdigen und sprachgewandten Führer[98]: „Am Abend wurde eine improvisierte Komödie in Gegenwart der erlauchten Damen, von welchen gleichwohl nicht alle die Sprache verstanden, aufgeführt. Die Veranlassung zu dieser Komödie war folgende:

Eines Tages kam dem erhabenen Herzog Wilhelm in den Sinn, eine Vorstellung dieser Art zu sehen, und er ließ deshalb am folgenden Tage Orlando di Lasso, welchen der Herzog als einen in diesen Künsten wohlerfahrenen Mann kannte, zu sich rufen und erteilte ihm hierzu mit den freundlichsten Worten den Auftrag.

Orlando di Lasso, welcher seinem gnädigen Herrn auf keine Weise eine abschlägige Antwort zu geben sich getraute, traf zufällig im Vorzimmer der erlauchten Braut den Massimo Trojano, der eben mit Ludwig Welser, welchen Herzog Albrecht als Abgeordneten nach Spanien gesandt hatte, Seine Majestät zur Vermählungsfeier einzuladen, über die Angelegenheiten Spaniens im Gespräche begriffen war, eröffnete demselben die Willensmeinung Herzog Wilhelms, und alsbald wurde ein Thema zu dieser Vorstellung gefunden und von beiden die Worte

dem „Bartholome von Venedig, sampt 5 seinen mitgesellen, auch von Venedig, als statt: oder hoffpfeiffern" einen Gulden Ehrgeld; nicht minder ein Jahr später (1560) an „Johann von Mantua, sampt vier seinen mitgesellen, als hosierpfeiffern oder spilleuten". Aus Straßburg[137] liegen uns gleichfalls zahlreiche in die Zeit von 1556—1586 fallende Notizen über italienische Spielleute vor; leider wird nur in einem Falle ausdrücklich hervorgehoben, daß nicht blos gesprungen, sondern daneben auch agiert werden soll, am 20. August 1567 nämlich, als Sperindi von Venedig und Alexander von Polonia den Rat bitten „Jre kunststuck alhie mitt springen vnd comediis vier tag exercieren vnd üben" zu dürfen und dafür Geld zu nehmen, weil „costen u. schwechung des leybs daruff gange". Nach Norden blickend, kommt zuvörderst Düsseldorf in Betracht. Bei den Ritterspielen, welche im Jahre 1585, anläßlich der Hochzeit des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich mit Jakobe von Baden, die Stadt mit ihrem Glanze erfüllten, durfte der welschen Buffonen heiteres Treiben nicht fehlen, und Dietrich Graminaeus[138] hat nicht versäumt, uns die losen Possen zu beschreiben, mit denen sie am 18. Juni während des Ringelrennens die festlichen Aufzüge unterbrachen: „Es sind ermelten Rittern zwey in einem glid vorgezogen, einer in gestalt vnd kleidung eins Magnifici der Stadt Venedig, so auff einer Violen spielent vnd singend heran kommen vnd hat in Italianischer spraach gar lächerliche gedicht vnd Composition gestalte Lieder singend vnd spielent heruor bracht. Der ander war in gar Bäwrischer kleidung, mit weiten Schiffhosen vnd einem seltzamen großen Huth, denselben er mit vielfeltiger enderung zugebrauchen gewist, auf Bergomasocken außgerüst[139], vnd hat eine Härck, so er auff Bäwrische art geführet, vnd damit auch allerhand kurtzweil angericht. Gedachten zweyen Bufonen sind alsbald drey Adeliche Ritter in einem glid gefolgt, in gantz roden Hosen vnd Wammest, vnd langen schwartzen Röcken vn(d) roden Barehten in gestalt der Magnificen Venetianer Herrschafft." Und weiters: „Zwischen dem auffziehen der Ritter, dweil sich solchs etwas verweilet, haben die vorerzehlte zwey Bufonen allerhand puffen vnd Narren-

thetigung mit auff vnd absitzen eines Pferds, auch verwechselung vnd vielfeltiger verenderung einer Hauptkappen vnd anlagung eins langen Rocks, dem Frawenzimmer vnd jedermenlich zum kurtzweil getrieben. Haben sich auch mit singen vnd springen erzeigt, wie dann vor allen anderen sich solche Nation einzustellen weiß, den Preiß zu erhalten". Jakobe von Baden war, nachdem sie ihre Eltern verloren, am Hofe ihres Oheims und Vormunds, Herzog Albrechts V. von Bayern, erzogen worden[140]. In München hat die unglückliche Fürstin die italienischen Schauspieler kennen gelernt und die Anregung empfangen, deren kurzweilige Spiele in spätern Jahren an den Hof zu Düsseldorf zu verpflanzen, als sie nach Zerstreuung suchte in ihrem traurigen Eheleben an des wahnsinnigen Gemahles Seite — eine Zerstreuung, die man ihr so sehr zum Vorwurf gemacht in der Folge[141].

Im Norden bleibend finden wir noch Spuren welscher Komödianten in Dresden[142], wo während der ersten Jahrzehnte nach 1600 ausländische Banden, Italiener und Franzosen, sich zeigen und wenigstens in Gaukelkünsten den damals in Sachsen sich bildenden deutschen Schauspielgesellschaften gefährliche Konkurrenz machten, und weiters in Braunschweig. „Einem Welschen comedianten, welcher von der herzogin von Braunschweig Jr. Drl. commendiert worden; zur abferttigung fl. 20", heißt's in der bayrischen Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1609, und dieser Eintrag weist urkundlich den Zusammenhang nach des Braunschweigischen Hofes mit italienischen Schauspielern. Daß dieser Zusammenhang schon früher bestanden, dürfte aus dem stark hervortretenden italienischen Elemente in des Herzogs Julius von Braunschweig Dramen[143] sich ergeben.

Wenn man im sechzehnten Jahrhundert den Fondaco dei Tedeschi betrat, das deutsche Kaufhaus in Venedig[144], dessen im Schmucke von Tizians und Giorgiones Fresken erstrahlende Mauern neben der Rialtobrücke aufragten, so konnte man sicher sein, in dem Gewimmel der Kaufleute stets zahlreiche Augsburger zu treffen. Aber die Lagunenstadt war dazumal nicht nur die hohe Schule für den Handel, sie war auch eine der

Hauptpflegestätten der Schauspielkunst, und es werden die jungen Augsburger kaum versäumt haben, abends, wenn die Zahlstuben sich schlossen, ihre Schritte nach einem der in Venedig bestehenden Theater zu lenken und dort den lustigen Wechselreden der Commedia dell' arte zu lauschen. Günstiger Aufnahme durften demnach Zanne und seine Kollegen wohl sicher sein in der Reichsstadt, die ja überhaupt italienisches Wesen zur Schau trug in Kunst und Art[145] und zudem der ständige Aufenthaltsort zahlreicher Italiener war. Umsomehr enttäuscht ist der Forscher, in dem so vielseitigen und gastfreien Augsburger Archive unter der Menge der Theaterakten aus jener Zeit nicht die geringste Andeutung von solchen Wandertruppen zu finden.

Anders in Wien. Neben München ist kaum irgendwo in Deutschland dem italienischen Geistesleben eine liebevollere Pflege zu teil geworden, als am Hofe der Habsburger[146]. Die Mitglieder dieser Herrscherfamilie standen in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Gonzaga in Mantua[147], welche das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch, herab bis 1626, die allerorten anerkannten Beschützer der besten welschen Schauspielgesellschaften bildeten, und an die sich die fremden Fürsten wandten, wenn sie Lust verspürten nach solcher Kurzweil[148]. Wien muß demnach ein reiches italienisches Theaterleben gesehen haben; dies archivalisch noch mehr zu ergründen, als bisher geschehen, wird unsere Aufgabe sein, da wir beabsichtigen, die mit vorliegender Arbeit begonnenen Studien auszugestalten zu einer Geschichte der Wanderzüge italienischer, französischer und englischer Komödianten in Süddeutschland.

Schon in den Jahren 1562 bis 1567 waren welsche Springer und Gaukler an den kaiserlichen Hof gekommen, seit 1568 dann wirkliche Komödianten in bunter Menge[149]. Den 12. Dezember 1568 erhält „huan Thabarino Comediante in Linz" vierunddreißig Gulden, ebenso am 16. dieses Monats „Franncischco ysabella Camediannte" zwanzig Thaler, und den 21. Januar 1569 werden dem „Flaminio Comediannten" dreißig Gulden ausbezahlt. Johannes Meissner[150] glaubt in den genannten Schauspielern die berühmte Gesellschaft der Comici gelosi

erblicken zu dürfen, eine Annahme, welcher nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung über diese Truppe nichts im Wege steht. Daß die Gelosi Beziehungen zu Wien unterhielten, ist ja urkundlich jetzt erwiesen. Im Juli des Jahres 1574 hatte man König Heinrich III von Frankreich auf seiner Rückreise von Polen in Venedig mit bisher nie gesehener Pracht empfangen und bei dieser Gelegenheit auf besonderen Wunsch des Fürsten ein Gastspiel der damals auf den Höhepunkt ihrer Berühmtheit gelangten Gelosi veranstaltet. Heinrich III. fand an jenen Vorstellungen so großen Gefallen, daß er kurze Zeit später (1576) beschloß, die Gesellschaft an den französischen Hof zu berufen. Er schrieb deshalb an seinen Gesandten in Venedig, Duperrier, er möge die Sache in Ordnung bringen und besonders den Magnifico nicht vergessen, der vor ihm in Venedig gespielt. Am 22. Juni 1576 antwortet Duperrier, momentan sei dies nicht möglich, er werde aber den Wunsch seines Herrn erfüllen, sobald der Magnifico vom Hofe des Kaisers zurückgekehrt sei[151]. Der also ausgezeichnete Magnifico oder Pantalon, Giulio Pasquati mit Namen[152], einer der besten Schauspieler unter den Gelosi, weilte demnach um 1576 am Hofe Rudolfs des Zweiten. Leider liegt gerade für 1576 keine Notiz über Italiener in Österreich oder Böhmen[153] vor, wohl aber für 1583, in welchem Jahre man „Zweien Wellischen Comedianten Alls Mangnifico und Zene“ zu einer Zehrung „auß sondern gnaden“ achtundfünfzig Gulden bewilligte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir in diesem Magnifico ebenfalls Giulio Pasquati zu erblicken haben. Weil wir uns gerade auf das Gebiet der Hypothesen wagen in Sachen der Gelosi, so sei noch auf einen von Schlager aus den Hofkasseakten für 1575 beigebrachten Eintrag hingewiesen: „Franciscina Comedianten und seinen mitgesellen 100 fl. wegen daß Sy vor Jr. kh. M. ain Comedi gehalten“. Unter dem Namen Franceschina trat Signora Silvia Roncagli auf, welche in der Truppe der Gelosi die Soubretten und die Hosenrollen spielte[154]; mit einigem guten Willen kann man also auch hier die gleiche Gesellschaft wiedererkennen. Doch zurück zu unserer chronologischen

Aufzählung. Das Jahr 1570 zeigt sich besonders reich an Nachrichten über das italienische Theater. Da ist einmal anzuführen, daß Tabarino als der „Röm. khays. Mayestet Spilmann“ erscheint, ferner, daß dem in Frankreich wohlbekannten Florentiner Soldino[155], nachdem er, „ain Tragedi agirt und gehalten“, vierzig Gulden und einem „Julio Comediante“ am 8. April zwölf Thaler ausbezahlt werden und schließlich, daß wir vier Komödianten begegnen, dem Horatio Florentino, Juan Venetiano, Sylvestro Trevisano und Juan Maria Romano, welche „zu etlichen malen Comödias agirt haben“ vor der kaiserlichen Majestät. Weiters 1571 dem Tabarino mehrere Gratifikationen; desgleichen 1574 ihm und „seinen gesellen“; dazwischen Buffonen, Gaukler, Seiltänzer, so 1588 Severo Laurini und Fortunato Bertoldo Paccio und 1590 Jakob Brambila von Mailand — vorausgesetzt natürlich, daß die von Schlager gebrachten archivalischen Notizen richtig sind, eine Annahme, die nach Johannes Meissners Erörterungen stark bezweifelt werden muß. Hierauf lange Pause. Erst das Jahr 1614 bringt uns wieder welsche Komödianten, als Kaiser Matthias im August einen Generalkonvent aller Königreiche und Länder des Erzhauses deutscher Linie nach Linz berief[156]. Zur Erheiterung dieser Zusammenkunft hatte er „aus Italia“ Schauspieler verschrieben, welche ihm nach Schluß der Verhandlungen nach Wien folgten und da bis Ende November weilten. Für Reisekosten von und nach Italien und für ihre Mühewaltung erhielten sie die nicht unbedeutende Summe von 5279 Gulden. Am 24. November 1614 fertigte man die Gesellschaft ab, zwei Tage vorher war ihr Führer Pier-Maria Cecchini, welcher als Arlequin den Namen Frittellino zu so großer Berühmtheit gebracht, und der schon 1613 am Hofe sich aufgehalten, vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden[157] — gewiß ein Fall einzig in der deutschen Theatergeschichte. Weitere Kunde über italienische Komödianten in Wien, und gleichzeitig damit in Prag, stammt aus den Jahren 1626 und 1628; in beiden Fällen handelt es sich um Schauspieler des Herzogs von Mantua. 1626 werden „den 5 mantuanischen Commedianten auf Zehrung vnd Gutschy

Fuhrlohn nacher Prag 155 fl." Vergütung übermittelt, und für 1628 liegen uns durch die Freundlichkeit des Herrn Stefano Davari Briefe vor aus dem Archivio Storico dei Gonzaga in Mantua, welche beweisen, daß Giovanni Battista Andreini, der bekannte Celio, seine Gattin Florinda und die Komödiantin Lidia ihre Kunst zwischen Prag und Wien teilten[158].

Mit Wien in engen Beziehungen steht Regensburg, wohin die Reichstage meist das Theaterleben des Kaiserhofes verpflanzten. Dies war besonders im Herbste des Jahres 1613 der Fall, als die erlauchte Versammlung unter dem Vorsitze des Kaisers Matthias in der Stadt tagte und aus allen Ländern Schauspieler und ander fahrend Volk sich eingefunden hatte[159]. Da sah man englische Komödianten, im Wetteifer mit ihnen französische Tragödienspieler[160] und zum letzten nicht italienische Buffonen, von denen einer gleich für sich allein ein Stück zur Aufführung brachte. „Den 13. September — schreibt der behäbige und kunsterfahrene Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer[161] in seinen Reisebüchern — hat mich Herr Pfaltzgraff Augustus (von Neuburg) zur tafel beruffen, vnd hat nach der mahlzeit zu nachts ain Italiener aine Comaediam agirt, nur er selbs allain, da er dann immer die Sprach und Klaidung verändert vnd im Dunckel schnackisch ausgesehen hat, dann man nur ain liecht im Zimmer brennen lassen". Wer solches Kunststück zuwege gebracht, wissen wir nicht; laut der kaiserlichen Hofrechnung werden in Regensburg zweien Welschen Verehrungen ausbezahlt, dem Francisco Schaldio, „Sprinnger vnd Sailtanzer", und dem Laurentio Venterin. Vielleicht ist's gar Pier-Maria Cecchini gewesen[162], der Manns genug war, eine ganze Schauspieltruppe zu ersetzen, und von dem uns ja erzählt wird, daß er, entgegen dem feststehenden Gebrauche der Commedia dell' arte, die verschiedensten Rollen spielte[163].

Von Regensburg aus folgen wir gleich dem Philipp Hainhofer nach Neuburg[164] an der Donau zu den Hochzeitsfeierlichkeiten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit der bayrischen Prinzessin Magdalene, im November 1613. Eine vollständige Komödiantengesellschaft hatte man nicht beischaffen

der unglückliche Karl der Neunte von Frankreich dem Meister besonders zugethan war, dem „rare musicien de ce temps, serviteur au duc de Bavière de qui la musique lui plaisait si très tant“[108], die Freuden des Landaufenthaltes, die er draußen genießen konnte in dem so lieblich an der Amper gelagerten Schöngeising, alles das trug dazu bei, dem großen Musiker jenes liebenswürdige und immer fröhliche Wesen zu bewahren, das die Zeitgenossen an ihm rühmten, und von dem seine Briefe[109] Zeugnis geben mit ihrem schlagfertigen und derben Witze. So tritt er uns auch als Schauspieler entgegen. Mit welcher Maestria erledigt nicht der geniale Mann neben dem rednerischen und gesanglichen Teile seiner Rolle die gymnastische Seite derselben, wie wacker schlägt er das Rad und nimmt die ihm von Polidoro so reichlich zugemessenen Prügel entgegen; fürwahr, das zeugt von einer Naivetät, von einer kindlichen Lebensfreude, in die wir uns heutzutage nur schwer mehr hineinzudenken vermögen.

Von den übrigen ist nicht viel zu sagen. Massimo Trojano soll anläßlich des Landshuter Theaterlebens eingehender behandelt werden. Don Carlo Livizzano figuriert in dem Hochzeitsberichte seines Kollegen bei den ausgezeichneten Tenoristen[110], über Ercole Terzo ist weiteres nicht bekannt. Unter den Mitspielenden, welche nicht der Kapelle angehörten, finden wir einen Hofkavalier, den Marchese di Malaspina, dann einen gewissen Giorgio d'Ori aus Trient und den Giovanni Battista Scolari, seines Zeichens kunsterfahrenen Goldschmied, der uns nochmals in Landshut begegnen wird. Einen besondern Hinweis verdient noch die Thatsache, daß die Frauenrollen von Männern durchgeführt wurden, gerade zu einer Zeit, als die italienischen Schauspieltruppen durch das Auftreten wohlgestalteter und geistreicher Frauen so großes Aufsehen erregten und man allerorten in Italien und in Frankreich der „divina Vittoria“ zujubelte, der unvergleichlichen Perle unter den Comici gelosi[111].

Neben der Komödie gab's noch andere italienische Kurzweil[112] während der Festestage. So erschien bei dem großen Essen, das der Vermählung folgte, ein vornehmer Herr mit seinem Zanne und verschaffte den erlauchten Gästen die angenehmste Unter-

haltung; ähnlich geschah's am 27. Februar während der Abendtafel durch einen vornehmen Herrn in venetianischer Tracht — demnach einen Magnifico — mit zwei Zanni, „welche selbst diejenigen, welche aus Unkunde der Sprache die Worte nicht verstanden, durch ihre Aktion und ergötzlichen Gebärden aus vollem Halse lachen machten"; am lustigsten aber ging's beim Ringelrennen zu auf dem Schrannenplatze, als auf einmal der Magnifico in die Bahn einbrach mit sechs Zanni und diese so lächerliche Szenen aufführten, daß Massimo Trojano darüber ganz seines Amtes vergaß als Berichterstatter, ein ergötzlich Bild, wohl dem ähnlich, wenn heutzutage die Clowns in hellen Haufen ihren Einzug halten im Zirkus. Es waren das leichte, dialogisierte Scherze, wie sie in der Folge an den Höfen so großer Beliebtheit sich erfreuen sollten.

In der Hofzahlamtsrechnung von 1568 lesen wir unter den Verehrungen: „Dem Maximo Troiano vererung wegen ainer gehaltenen comedj ... 20 fl." und dann als nächsten Eintrag: „Simon Gatto gleichfals vererung ... 17 fl." Ob Trojano dieses Geschenk für seine Mitwirkung bekommen an der Hochzeitskomödie, ist uns festzustellen nicht gelungen; es könnte auch für eine später aufgeführte gewesen sein. In der Hofkapelle macht das italienische Element einen starken Bruchteil aus; nicht weniger als sechs Künstler[113] stammten aus dem theaterfreudigen Bergamo, die geeigneten Elemente für eine Commedia dell' Arte waren also jederzeit vorhanden. Was den Simon Gatto[114] betrifft, so steht nach dem Wortlaute des obigen Eintrages gar nicht einmal fest, ob er das Geld für schauspielerische Dienste erhielt. Diese Notiz, welche der fleißige Westenrieder zuerst „aus alten Papieren"[115] mitgeteilt, ist ferner noch deshalb interessant, weil sie die einzige Quelle bildet für die Fabel von den geistlichen Singspielen, welche unter Albrecht V. in italienischer Sprache aufgeführt worden sein sollen, eine Fabel, welcher besonders Lipowskys[116] und Zschokkes[117] Bemühungen zu immer größerer Popularität verholfen haben. Gar anmutig weiß der phantasiebegabte Schweizer das zu schildern: „Der Wohlklang italienischer Zunge und Dichtung, der Welschen gefälligere Ton-

weise und ihrer verschnittenen Sänger süße, geschmeidige Laute übertrafen noch alles, was deutsche Kunst hervorzubringen fähig war. In ihrer Sprache wurden am Hofe geistliche Singspiele gegeben, meistens von Simone Gatti und Massimo Trojano erfunden und gesetzt, die selber darin auftraten und sangen." Welcher Art die Komödien waren, in denen Trojano mitwirkte, erzählt er uns ja selbst, und hätte man in München unter seiner Beihilfe wirklich Singspiele gegeben, so würde er sicherlich nicht verabsäumt haben, darüber Kunde zu hinterlassen in dem umfassenden Berichte über die Hofkapelle und deren Obliegenheiten. An diese Commedia dell' arte, mit der man bei Herzog Wilhelms Hochzeit die Zuschauer erfreute, knüpfen sich überhaupt allerlei unrichtige Behauptungen. Weil Pantalone einmal ein Ständchen singt und die Zwischenpausen durch Musik ausgefüllt werden, erblickt Rudhart[118] — dessen Werk, nebenbei bemerkt, eine wahre Musterkarte von falschen Angaben enthält — in ihr die „ersten Spuren dramatisch-musikalischer Darstellungen"; und ebenso unrichtig ist es, wenn Aretin[119] in den Fresken der Narrentreppe auf Schloß Trausnitz „die Hauptszenen" unsers Stückes erkennen will. Doch davon später.

Wenn wir in dem Schuldkonto blättern, das für Herzog Wilhelm bei dem Bankhause der Fugger[120] in Augsburg angelegt wurde, und welches so viel des Interessanten enthält zur bayrischen Kunst- und Kulturgeschichte, so stoßen wir unter dem Jahre 1569 auf folgende Einträge:

„Auff 20. jenner jn Augspurg den vier comedianten, dem Jacob de Venetia sambt seiner geselschafft, 32 cronnen jn golt bezalt, die thuen zu 92 kr. . . . fl. 49, kr. 4.
Mer dem Hanns Gienger vmb tuech dise zu klaiden . . . . fl. 54, — 34.
Dem Jorg Castner, schneider, solche klaider zu machen, auch umb paret vnd anders zalt fl. 25, — 37.

Suma zusamen fl. 129, kr. 15.

Auf 17. Februarj jn Augspurg widerumb den vier comedianten 40 cronnen jn golt bezalt die (cronn) zu 92 kr. . . . . fl. 61, kr. 20."

Daß Herzog Wilhelm damals in Augsburg geweilt, ist nicht bekannt, wohl aber erschien er oft in dem benachbarten Friedberg[121] zu Besuch, welches ja bereits auf bayrischem Gebiete lag. Die Sache wird sich demnach folgendermaßen verhalten haben: Nachdem die Schauspieler auf Kosten des Herzogs gekleidet waren, bekamen sie am 20. Januar bei der Kassa der Fugger 32 Goldkronen Reisegeld und Vorschuß, zogen hierauf nach Friedberg, vielleicht auch weiterhin nach München oder Landshut und trafen nach beendetem Gastspiel, am 17. Februar, wieder in Augsburg ein, wo ihnen dann als Entgelt für ihre schauspielerischen Leistungen, weitere 40 Goldkronen, ausbezahlt wurden. Nach R. Prölß[122] soll im gleichen Jahre des Kardinals Bibbiena ebenso geistreiche wie laszive Komödie, die Calandra, am bayrischen Hofe zur Aufführung gekommen sein. Einen urkundlichen Beleg für diese Behauptung habe ich nicht auffinden können[123]; wenn aber das Stück wirklich gespielt worden, so ist dies wahrscheinlich durch des Jacopo di Venetia Gesellschaft geschehen.

So hatten denn zum erstenmale die Vertreter einer hochentwickelten schauspielerischen und dramatischen Kunst eingegriffen in das Theaterleben des bayrischen Hofes, einer weit überlegenen Kunst, welche in ihrer Grazie, ihrem originellen und schlagfertigen Witze, in ihrem genialen Hinwegsetzen über die Schranken der Moral zu den Aufführungen unserer Schüler und Handwerker sich etwa so verhielt, wie das von leidenschaftlichem Leben durchwogte Venedig des Cinquecento mit seinem freien, individuellen Künstlerleben, seiner Mannigfaltigkeit der Typen und der Farben zu einem ehrenfesten deutschen Gemeinwesen mit den streng abgemessenen Standes- und Zunftunterschieden, seiner Eintönigkeit, dem beschränkten Verständnis für Kunst und Künstler — ein Gegensatz, den vielleicht kein Deutscher tiefer empfunden, als Albrecht Dürer[124] während seines Verweilens in der Lagunenstadt, da er, der Rückkehr gedenkend, in die Worte ausbrach: „O, wie wird mich nach der Sonnen frieren! Hier bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer".

Urkundlich nachweisbar begegnen uns in Jacopo di Venetia und seinen Begleitern die ersten italienischen Berufs-

ließen, „die durch allerhand liebliche Musica ihre Stücke verzieren sollen"[180]. Ein Umstand aber entschied zu gunsten der Mimen, „die übers Meer herübergekommen", die Sprache. Die Engländer beeilen sich Deutsch zu lernen, und in deutscher Zunge gehen ihre Komödien über die Bretter. Dazu haben sich die Welschen nicht herbeigelassen, und darum ist das Feld ihrer Thätigkeit in der früheren Periode ihres Schaffens auf germanischem Boden ein weit geringeres als in dem romanischen Frankreich; sie beschränken sich mehr auf die Fürstenhöfe, sonderlich auf jene Süddeutschlands, welche der italienischen Sprache und dem italienischen Wesen näher standen, und überlassen es den englischen Komödianten, die Masse des Volkes in den Städten für sich zu gewinnen. Anders wird das freilich nach dem dreißigjährigen Kriege, als es der Sprache Italiens durch die große Beliebtheit und Verbreitung der Oper gelungen war, weitere Kreise für sich zu erobern.

Doch es ist Zeit, wieder nach Bayern zurückzukehren, an den kunstfördernden Hof der Wittelsbacher, und zu schildern, wie es den welschen Schauspielern gelungen ist, für einige Jahre wenigstens, dortselbst festen Fuß zu fassen.

Die Februartage des Jahres 1568 waren verrauscht mit ihrer Prachtentfaltung, welche die Nachricht von des Kronprinzen Wilhelm glanzvoller Vermählung mit Renata von Lothringen überallhin getragen; das Eheleben des jungen Paares nahm seinen Anfang. Albrecht der Fünfte hatte den Neuvermählten Landshut zum Aufenthaltsort angewiesen, den früheren Fürstensitz der lebensfreudigen Herzöge von Niederbayern, eine Stadt, wie sie reizender damals kaum gefunden werden konnte in bayrischen Landen. Georgius Huffnagel, ein gewerbekundiger Kaufmann aus Antwerpen, welcher, „sintemal er zu friedens vnd nicht zu Kriegskünsten geboren", die kampfdurchwühlten Niederlande verlassen und sich „vnder den schutz vnnd schirm deß friedsamen Fürsten Hertzog Albrechten in Beyern, gegeben, bey welchem er dann der Kunst, Menig oder Cinober zu machen, friedlich obliget", hat uns eine begeisterte Schilderung des alten Landshut hinterlassen, die in des Georg Braun bekanntem Städtebuch[181]

ihre Stelle gefunden. Gar lieblich und lustsam dünkt ihm Ort und Bau, „welcher von der natur vnd mutter aller dinge, reichlich begabt ist. Dann der boden darumm, tregt nicht allein sehr mancherley baumfrücht, vnd vberauß köstlichen (sic!) Wein, welcher zugleich Got vnd die Menschen erquicken soll, sampt köstlich gutem getreyd: sondern ist auch geyl, vil vnd vberauß fette Vichweyd zu tragen: sintemal seine natur also geschaffen, daß man kaum ein ander land finden sol, dz reicher an Milchspeiß sey. Das ackerfeld ist so fruchtbar, die große, grüne, lustige Wisen allenthalben, tragen so vil graß, die hügel alda, darauf es große ebenen voller Rinderweyden hat, sind so geschlacht vnd voller Weinstöck, daß dise gegend billich mit den allerlustigsten vnnd fruchtbarsten in gantz Europa kan verglichen werden". Man sieht, dem vielgereisten, den Schrecknissen des Krieges entflohenen Manne ist es ordentlich wohl geworden beim Anblick all der friedlichen Natur und dieses Erntesegens. Und die Stadt selbst, die „von schönen lustigen gebäwen" glänzet, und der wunderliebliche Hofgarten vor der Stadtmauer, „welchen der durchleuchtigste Hertzog Wilhelm, seinem lieben Ehgemahel deß Hertzogs von Lothringen Tochter, durch spitzfündigkeit vnd hülff etlicher Frantzösischer gärtner, vor wenig jaren bawen lassen". Mit großer Anschaulichkeit rühmt Huffnagel dessen Reize, den berauschenden Geruch, welcher den vielen fremden Blumen und Sträuchern entströmt; kein Wunder, meint er, „warumb der durchleuchtigste Hertzog mit seinem außerwelten Gemahel dise statt vornemlich zu seinem sitz vnnd Hoffhaltung erwehlet, so es doch sonst vil andere stattliche stätt in Beyern hatt". Vom Hofgarten geht's hinauf nach Schloß Trausnitz, das der Fürst, „ein außbund der tugent zu vnserer zeit, welcher sich kurtzweiliger vnd außländischer ding höchlich annimpt, darzu ein sonderlich freygebiger Patron vnnd liebhaber aller sinnreicher leut ist", in das Gewand der italienischen Renaissance kleiden läßt, „in dem er desselbigen vornehme Sääl vnd Gemach mit wunder schönen Gemählen, auch alten vnd newen Bildern mahlen und zieren lassen, darzu den ort, der sonst zu keinem grossen brauch verordnet, zu einer erlustigung vnd ergetzlichkeit erwehlet:

darinn jm dan nicht allein die sehr schöne gelegenheit vnd natur deß orts, sonder auch der grausam sinn vnd kunstreiche M. Fridrich Sustris, ein geborner Holländer, aber auß Welschland dahin kommen, behülfflich gewesen, welcher auch noch täglich darmit vmgehet, daß er jn mit seiner täglichen arbeit vnd newen fünden ziere, als mit lustigen Bächlein, die allenthalben dardurch rauschen, mit lieblichem fliegen und gesang mancherley Gevögels, mit Nymphen oder Junckfrawen Bildern, Gemählen, Kräuterfeldern, vnd dergleichen dingen mehr, die zur ergetzlichkeit vnnd wollust dienlich sind, also, daß beyde der durchleuchtigste Fürst, vnd auch der sinnreiche Meister, welcher wol wehrt ist daß er vmb einen solchen Fürsten vnd Patronen sey, höchlich zu loben vnd zu preisen". Herzog Wilhelm der Fünfte ist es somit gewesen, der schon als Kronprinz die mittelalterliche Burg zu dem gemacht, was sie heute noch geblieben, trotz des bedauernswerten Verfalles, ein Schatzkästchen der Renaissance, ein Heim, wo Natur und Kunst, wo der Zauber der Erinnerung an die alten Zeiten des Besuchers Sinne gar übermächtig gefangen halten. Von diesem sonnigen, kunsterfüllten Hintergrunde hebt sich ein vielgestaltiges Hofleben ab, in welches uns ein glücklicherweise erhaltenes Rechnungsbuch aus dem Jahre 1573 Blicke thun läßt[182]. Der Hofstaat ist, wie das Herzogin Renata von Lothringen her gewohnt war, auf großem Fuße eingerichtet; außer den zahlreich vertretenen Verwaltungsbeamten und dem Gesinde stehen auch Künstler in Diensten. Valentin Drausch, der treffliche, aber schier etwas verlogene Edelsteinschneider[183], der Goldschmied Battista Scolari, Hans Donauer, der Maler; ferner, die herrschenden Moden widerspiegelnd, ein französischer, spanischer und deutscher Schneider; französische Gärtner, ein Löwenwärter, ein „Leopartmaister"; Zwerge und Zwerginnen, Mohrenkinder und ander minderes Volk. Dazu kamen dann noch die Sänger und Musiker. Was Massimo Trojano in seiner Hochzeitsbeschreibung als Vermutung ausgesprochen, daß nämlich Herzog Wilhelm nach seiner Vermählung eine eigene Kapelle errichten werde[184], war durch Albrechts des Fünften Fürsorge zur That geworden; ein Teil der berühmten Münchener

Kapelle siedelte mit dem Thronfolger nach Landshut über[185], und während Orlando di Lasso in München blieb, schwang draußen sein Schüler Anton Goßwin[186], der geübte Komponist anmutiger Motetten und Madrigale, den Taktstab; die Kosten aber für beide Institute trug der Vater.

Herzog Wilhelm selbst, musikalisch hochgebildet, spielte die Laute, Zither, Lyra und andere Instrumente mit großer Vollkommenheit[187] und war, wie Orlando di Lasso uns erzählt, des Gesanges nicht unkundig[188]. Gleich dem Vater Albrecht ist ihm die Vermehrung und künstlerische Ausgestaltung seiner Kapelle eine Herzensangelegenheit. Auch er fahndet überall nach geeigneten Kräften, sonderlich nach Instrumentalisten. Da ist einmal von einem vortrefflichen Lautenspieler in Rom die Rede, Lorenzino mit Namen, den Wilhelm gerne gewinnen möchte; doch das macht Schwierigkeiten, wie ihm sein Bruder Herzog Ernst schreibt[189], der in Tivoli sich aufhielt und die Unterhandlungen führte. Der König von Frankreich — der musikfreundliche Karl der Neunte — begehrt ebenfalls des Künstlers Dienste, Lorenzino aber „will sich mit nichten dahin begeben noch einlassen, d(er) könig thue jme dann ain present oder verehrung von tausent cronen vnnd sovil jherliche besoldung". Und schließlich trägt der Bayernherzog den Sieg davon über den König von Frankreich; der Künstler entschließt sich, zur Probe nach München zu reisen und, wenn ihm das Klima zuthunlich, seine Familie nachkommen zu lassen. Ein andermal[190] handelt's sich um den Organisten der Peterskirche in Rom, einen sichern Marco „sambt seiner dochter, welche insonnderhait auch guet sein solle". Der möchte wohl an des Herzogs Hof, es ist ihm nur um sein Kind zu thun, welches „so zart vnnd subtill", daß ihm „die grob lanndtsart, alls rauche windt vnnd khelten" wenig taugen würden. Da ist's nun gar ergötzlich zu hören, wie Wilhelm sein Bayernland in Schutz nimmt und alle Überredungskunst aufbietet, die Einwände zu widerlegen, „weil dann die lanndtsart nit so grob alls in Polln oder dergleichen lanndten — wie man vermainen mecht — ist; zudeme, ob es alhie winters zeiten gleich thieffe schnee, windt vnnd khelte hat, hat man doch jederzeit

warmbe stuben vnnd losament"; und weiter „der besoldung halber, soll er vnnd sein dochter also gehalten werden, das sy billicher weise zufrieden vnnd benüegig sein sollen". Solcher Fälle ließen sich viele anführen, und Wilhelm der Fünfte hat demnach gewiß das Lob verdient, welches ihm François Sale spendet[191], der nachmals Leiter des königlichen Musikchors in Hall geworden[192], und der ihn „vray prince" nennt „et patron de toutes artes liberales et singulierement de la musicque".

Das also waren die Elemente, auf denen das Landshuter Hofleben sich aufbaute, ein fröhliches Treiben in der That, denn Fest folgte auf Fest. Da gab es Turniere, Ringelrennen, Kübelstechen; Ballspiele wechselten mit sogenannten Bauernhochzeiten, jenen lustigen Mummereien, welche später unter Ferdinand Maria in München so großen Anklang fanden. Zur Winterszeit, wenn die Flocken recht dicht herabwirbelten, wurden umfangreiche Schneeschlösser aufgeführt und von den hohen Herrschaften im Sturme genommen, woran die jungen Hofdamen gar wacker sich beteiligten, gehüllt in „Turckisch klaider vnnd lannge reckh". Hatte man im Freien genug geweilt, so zog man sich zurück in die behaglichen Gemächer zu Musik und Gesang. Hier fehlt es nicht an Abwechslung; bald läßt ein „Allgeyerischer pfeiffer" sich hören oder ein „Vnngerischer sackhpfeiffer", der aus Preßburg berufen worden, bald schenkt man „zwayen geigern vnnd der leirerin" seine Aufmerksamkeit; der regelmäßigen Vorträge der Hofvirtuosen nicht zu gedenken. Auch an dem städtischen Theaterleben nimmt man Anteil, das, spärlich genug, auf Handwerkerspiele und die alljährlich auf Fastnacht stattfindenden Komödien des Stadtpoeten und der Pfarrschüler von St. Martin und St. Jobst sich beschränkt zu haben scheint[193]. An diesen dramatischen Vorführungen allein konnte der Hof natürlich kein Genügen finden, und da waren denn die italienischen Schauspieler willkommene Gäste.

Unter den Dilettanten, welche bei des Kronprinzen Wilhelm Vermählung die mehrmals erwähnte Commedia dell' arte zur Darstellung brachten, hatten sich, neben Orlando di Lasso, zwei Mitspielende besonderen Beifalles zu erfreuen gehabt,

Massimo Trojano und der sprachenkundige Goldschmied Battista Scolari aus Trient, welcher des losen Zanne Rolle so trefflich agiert, daß man vermeinte, er hätte fünfzig Jahre in den bergamesischen Thälern geweilt. Ob es Zufall gewesen, daß beide mit Herzog Wilhelm nach Schloß Trausnitz übersiedelten? Leider sind die Rechnungen für die ersten Jahre der Hofhaltung zu Verlust gegangen; sie würden uns sicher von italienischen Komödien berichten, welche die zwei gespielt, im Gefolge mit den andern im Hofstaate zahlreich vertretenen Welschen.

Das belebende Element dieser Kreise haben wir in Massimo Trojano zu suchen, der, gleich begabt als Musiker, Dichter und Komödiant, wohl imstande gewesen wäre, dem italienischen Schauspielleben an des Thronfolgers Hof dauernde Gestaltung zu geben. Doch der leidenschaftliche Mann mußte durch eigenes Verschulden den ihm liebgewordenen Aufenthalt schon im Jahre 1570 verlassen, noch ehe die welschen Berufsschauspieler an den Fürstensitz gekommen. Wir wollen ihn daher gleich hier etwas näher betrachten. Massimo Trojano, aus edlem Geschlechte stammend, wurde in Neapel geboren. Die Nachrichten über seinen Entwickelungsgang sind äußerst spärlich, sie beschränken sich auf die kurze Notiz, welche sein Landsmann Bernardino Tafuri[194] über ihn beigebracht hat. Der schildert uns den jungen Mann, wie er, von tiefer Neigung zur Welt der Töne ergriffen, in seiner Vaterstadt dem Studium der Musik sich hingiebt und zum Erstaunen seiner Lehrer in dieser Kunst solche Fortschritte macht, daß keiner zu Neapel hierin Massimo übertraf oder nur ihm gleichkam. Rasch verbreitet sich der Ruf seiner Kenntnisse, seine Kompositionen werden allenthalben mit großem Beifall aufgenommen, und so kommt es, das Albrecht der Fünfte auf den Meister aufmerksam wird und ihn nach München beruft. Da hatte er nun ein seiner Natur zusagendes Feld gefunden für seine Thätigkeit. Denn Trojano ist nicht allein Sänger, seine Altstimme, die „gar hoch aber etwas genott" klang, würde ihm kaum die hervorragende Stellung verschafft haben, deren er sich bei Hof erfreute; es war vielmehr die Mannigfaltigkeit seiner

Aufzählung. Das Jahr 1570 zeigt sich besonders reich an Nachrichten über das italienische Theater. Da ist einmal anzuführen, daß Tabarino als der „Röm. khays. Mayestet Spilmann" erscheint, ferner, daß dem in Frankreich wohlbekannten Florentiner Soldino[155], nachdem er, „ain Tragedi agirt und gehalten", vierzig Gulden und einem „Julio Comediante" am 8. April zwölf Thaler ausbezahlt werden und schließlich, daß wir vier Komödianten begegnen, dem Horatio Florentino, Juan Venetiano, Sylvestro Trevisano und Juan Maria Romano, welche „zu etlichen malen Comödias agirt haben" vor der kaiserlichen Majestät. Weiters 1571 dem Tabarino mehrere Gratifikationen; desgleichen 1574 ihm und „seinen gesellen"; dazwischen Buffonen, Gaukler, Seiltänzer, so 1588 Severo Laurini und Fortunato Bertoldo Paccio und 1590 Jakob Brambila von Mailand — vorausgesetzt natürlich, daß die von Schlager gebrachten archivalischen Notizen richtig sind, eine Annahme, die nach Johannes Meissners Erörterungen stark bezweifelt werden muß. Hierauf lange Pause. Erst das Jahr 1614 bringt uns wieder welsche Komödianten, als Kaiser Matthias im August einen Generalkonvent aller Königreiche und Länder des Erzhauses deutscher Linie nach Linz berief[156]. Zur Erheiterung dieser Zusammenkunft hatte er „aus Italia" Schauspieler verschrieben, welche ihm nach Schluß der Verhandlungen nach Wien folgten und da bis Ende November weilten. Für Reisekosten von und nach Italien und für ihre Mühewaltung erhielten sie die nicht unbedeutende Summe von 5279 Gulden. Am 24. November 1614 fertigte man die Gesellschaft ab, zwei Tage vorher war ihr Führer Pier-Maria Cecchini, welcher als Arlequin den Namen Frittellino zu so großer Berühmtheit gebracht, und der schon 1613 am Hofe sich aufgehalten, vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden[157] — gewiß ein Fall einzig in der deutschen Theatergeschichte. Weitere Kunde über italienische Komödianten in Wien, und gleichzeitig damit in Prag, stammt aus den Jahren 1626 und 1628; in beiden Fällen handelt es sich um Schauspieler des Herzogs von Mantua. 1626 werden „den 5 mantuanischen Commedianten auf Zehrung vnd Gutschy

Fuhrlohn nacher Prag 155 fl." Vergütung übermittelt, und für 1628 liegen uns durch die Freundlichkeit des Herrn Stefano Davari Briefe vor aus dem Archivio Storico dei Gonzaga in Mantua, welche beweisen, daß Giovanni Battista Andreini, der bekannte Celio, seine Gattin Florinda und die Komödiantin Lidia ihre Kunst zwischen Prag und Wien teilten[158].

Mit Wien in engen Beziehungen steht Regensburg, wohin die Reichstage meist das Theaterleben des Kaiserhofes verpflanzten. Dies war besonders im Herbste des Jahres 1613 der Fall, als die erlauchte Versammlung unter dem Vorsitze des Kaisers Matthias in der Stadt tagte und aus allen Ländern Schauspieler und ander fahrend Volk sich eingefunden hatte[159]. Da sah man englische Komödianten, im Wetteifer mit ihnen französische Tragödienspieler[160] und zum letzten nicht italienische Buffonen, von denen einer gleich für sich allein ein Stück zur Aufführung brachte. „Den 13. September — schreibt der behäbige und kunsterfahrene Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer[161] in seinen Reisebüchern — hat mich Herr Pfaltzgraff Augustus (von Neuburg) zur tafel beruffen, vnd hat nach der mahlzeit zu nachts ain Italiener aine Comaediam agirt, nur er selbs allain, da er dann immer die Sprach und Klaidung verändert vnd im Dunckel schnackisch ausgesehen hat, dann man nur ain liecht im Zimmer brennen lassen". Wer solches Kunststück zuwege gebracht, wissen wir nicht; laut der kaiserlichen Hofrechnung werden in Regensburg zweien Welschen Verehrungen ausbezahlt, dem Francisco Schaldio, „Sprinnger vnd Sailtanzer", und dem Laurentio Venterin. Vielleicht ist's gar Pier-Maria Cecchini gewesen[162], der Manns genug war, eine ganze Schauspieltruppe zu ersetzen, und von dem uns ja erzählt wird, daß er, entgegen dem feststehenden Gebrauche der Commedia dell' arte, die verschiedensten Rollen spielte[163].

Von Regensburg aus folgen wir gleich dem Philipp Hainhofer nach Neuburg[164] an der Donau zu den Hochzeitsfeierlichkeiten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit der bayrischen Prinzessin Magdalene, im November 1613. Eine vollständige Komödiantengesellschaft hatte man nicht beischaffen

zwaien springern, verrer dem Bärtl leobartmaister vnnd dann Babtisten goldschmiden, im faal er annder zu Lanndshuet, auferladen, das sie auf negsten sambstag, wo nit frue, doch gewislich auf den abent alhie erscheinen vnnd sich bei vnns anzaigen lassen. Beede springer, gleichfals auch der Babtisst sollen zaniclaider, schönpärt, jre geigen vnnd anderes, so sy zum sprinngen vnnd sonnst zu jrem thuen gebrauchen, vnnd dann letzlich der Bärtl den leobart mit sich alher nemen vnnd damit sy allso vnuerhindert fortkhumen, wellest vnnserm stallmaister von vnnsern wegen beuelchen, das er sy aus vnnserm marstal beriten mach. An dem volzeuchst vnnser mainung; beneben dein genediger herr".

Die Gesellschaft leistete natürlich augenblicklich dem Rufe Folge, wofür an „zerung hin vnnd wider" 26 Gulden, 4 Kreuzer verrechnet wurden; nur der Leopardmeister blieb daheim mit seinem Pardltier. Also „zaniclaider" sollen sie mitnehmen, dazu „schönpärt, jre geigen vnnd annderes, so sy zum sprinngen vnnd sonnst zu jrem thuen gebrauchen". Die Zannikleider gehörten jedenfalls für den „Zani Springer" und für Battista Scolari, der ja für diese Rolle als besonders geeigenschaftet sich erwiesen. Damit es aber lustig hergehe, muß dem Zanne ein Magnifico oder Pantalone sich zugesellen; diesen zu spielen, wäre demnach des Venturin Aufgabe gewesen, und die drei hätten alsdann jene kleinen Possen aufgeführt, von welchen uns Massimo Trojano und Hippolyt Guarinoni gute Kunde gegeben. Schönpärte oder Masken brauchten die Mitwirkenden deshalb, weil die beiden hier in Betracht kommenden Typen der Commedia dell' arte — Pantalone und Zanne — in Masken gespielt wurden. Daß die Musik bei diesen Aufführungen einen hervorragenden Platz einnahm, versteht sich bei den sangesfreudigen Italienern eigentlich von selbst, ebenso, daß auf ihr „sprinngen" besonders hingewiesen wird; denn um seinen Mann zu stellen in der Commedia dell' arte, hieß es nicht nur witziger und redefertiger Schauspieler sein, sondern auch guter Gymnastiker, und mancher der berühmten welschen Mimen hat seinen Ruhm in

jenen die Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers so hoch schätzenden Zeiten mehr durch seine Springkünste begründet, als durch die geistreiche Durchführung des ihm zugewiesenen Parts[200]; man dachte eben, daß es leichter sei, einen guten Witz zu machen, als mit dem Fuße Ohrfeigen auszuteilen, wie es der berühmte Scaramuccia[201] (Tiberio Fiorilli 1608—1696) that, selbst noch in seinem dreiundachtzigsten Jahre.

Ein Jahr später (1574) wurde dieser Grundstock italienischer Komödianten durch Beiziehung von drei weiteren Berufsschauspielern — Johann Maria (Marin), Silvester und Alexander Barbeta — ansehnlich vermehrt. Bei den lebhaften Beziehungen, welche in jenen Tagen zwischen Wittelsbach und Habsburg bestanden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß wir in den beiden zuerst angeführten jene gleichnamigen Schauspieler Juan Maria Romano und Sylvestro Trevisano zu erblicken haben, die anno 1570 gemeinschaftlich mit Horatio Florentino und Juan Venetiano Komödien darstellten am Kaiserhofe[202]. Da Johann Maria gleich Venturin verheiratet war und Alexander Barbeta stets „sambt seinem Pueben" figuriert, so bestand demnach die Gesellschaft, Battista Scolari mit eingerechnet, aus fünf Männern, zwei Frauen und einem Knaben, wozu noch, wie aus den Gemälden der sogenannten Narrentreppe hervorgeht, die bei dem welschen Goldschmiede in Kost stehenden Mohrenkinder kamen,[203] — gewiß für die Commedia dell' arte ein genügendes und allezeit bereites Personal. Ja, allezeit bereit, und darin lag mit der Grund für die große Beliebtheit der italienischen Stegreifkomödie an den Höfen; da gab's kein langwieriges Rollenstudium, keine Proben, man war nicht an bestimmte Theatertage gebunden, es konnte eben sofort gespielt werden, wenn die hohen Herren gerade bei Laune waren zu lachen.

Welcher Art wohl die Possen gewesen, mit denen die welschen Gesellen ihre Zuschauer belustigt? Auf diese Frage geben uns die freskengeschmückten Wände von Schloß Trausnitz Antwort[204]. Betreten wir zuvörderst das im ersten Stockwerke gelegene fürstliche Schlafzimmer; hier ist's die Decke, welche unser Interesse

in Anspruch nimmt oder vielmehr der als äußerste Umrahmung derselben dienende Fries. In sechzehn, durch mehr oder minder breite ornamentale Füllungen getrennten Feldern werden uns auf weißem Grunde allerlei Komödienszenen vorgeführt in winzigen, farbig gehaltenen Figuren und zwar derart, daß immer zwei dieser Bilder zusammengehören[205]. Meist spielt darin, wie das ja am Platze ist, Pantalone die Hauptrolle mit seinem Diener Zanne. Da giebt's köstliche Schlachten, bei denen Freund Zanne seinem Herrn allein die Entscheidung überläßt; schreckliche Beschwörungen mit Eulen und Fledermäusen; ein andermal sehen wir den liebeschmachtenden Pantalone der Cortigiana sich nähern, während Zanne ein rührend Ständchen auf der Laute zum besten giebt oder die Geschenke des erfreuten Alten überbringt. Doch so glücklich ist Pantalone nicht immer; voll Eifersucht stürzt er dort herbei, den spitzen Dolch in der Hand, denn soeben hat die alte Kupplerin seiner angebeteten Geliebten ein Briefchen zugesteckt, und der Diener muß nun Mühe genug aufwenden, den Zürnenden wieder zu versöhnen mit seinem Mädchen. Dazwischen hat natürlich Zanne reichliche Gelegenheit, seiner Gefräßigkeit zu fröhnen, Prügel auszuteilen und andern Schabernack zu treiben mit seinem Herrn.

Die nämlichen Gestalten, hier aber fast in Lebensgröße, lachen uns von den meisterhaft ausgeführten, leider unbarmherzig beschädigten Fresken der sogenannten Narrenstiege entgegen[206]. Diese Treppe, welche vom Erdgeschoß bis ins oberste Stockwerk hinaufführt und sich um eine zierliche Säulchenarchitektur windet, gehört zu einem besonderen Teile der Burg, der als italienischer Anbau bezeichnet wird[207]. Von oben bis unten sind des Stiegenhauses Wände mit Gemälden bedeckt, ebenfalls Komödienszenen, bei denen es, wenn möglich, noch lebhafter und derber zugeht als drinnen. In Krieg und Friede, bald zürnend, bald scherzend tollen die Figuren der Commedia dell' arte umher, Trepp auf, Trepp ab, eine fidele Gesellschaft, bei deren Anblick man sich des Lachens nicht erwehren kann. Man hat in diesen Malereien die künstlerische Wiedergabe jener von uns eingehend besprochenen Hochzeitskomödie (1568) erblicken wollen. Doch mit

Unrecht, da eine genaue Vergleichung ergiebt, daß die Fresken gerade in ihren charakteristischen Partien mit Massimo Trojanos Bericht durchaus nicht übereinstimmen, daß es überhaupt fraglich erscheint, ob dieselben ein einziges Stück schildern und nicht, wie der Deckenfries, eine bunte Reihe launiger Szenen und zwar gerade jene Szenen, welche unsere Springer ihrem Gönner vorgeführt. Der Deckenfries ist anno 1576 gemalt; gleichzeitig oder höchstens kurze Zeit später dürfte man auch zur Ausschmückung der Narrentreppe geschritten sein; jedenfalls aber sind wir der Ansicht, daß die Künstler hierbei an die Schauspiele der jüngstvergangenen Tage sich hielten, deren Aufführung sie wahrscheinlich miterlebt auf Schloß Trausnitz, und nicht an eine Komödie, welche bereits vor acht oder zehn Jahren über die Bretter gegangen. Wer die lebensprühenden Fresken geschaffen, das hat man bis jetzt vergebens zu ermitteln gesucht[208].

Das Jahr 1575 bezeichnet einen Umschwung im Landshuter Hofleben. Der Thronfolger hatte nicht verstanden, weise Maß zu halten in seinen Ausgaben[209], die Schulden, „souil dem secretari bewußt", betrugen bereits nicht weniger als 229375 Gulden[210], und in Anbetracht der höchst bedenklichen finanziellen Lage mußte man sich entschließen, einundfünfzig Personen aus dem Hofstaate zu entlassen. Battista Scolari befand sich unter diesen und auch unsere Springer[211]. So wurden die fremden Gesellen abgelohnt und zogen weg von der reizenden Isarstadt und mit ihnen sicherlich ein gut Stück der Lebensfreudigkeit, die bisher in der Trausnitz geherrscht hatte. Ein Jahr darauf (1576) entstanden der Fries am Plafond von Wilhelms Schlafzimmer und der Narrentreppe heitere Bilder. Kein Zweifel, daß der Herzog damit wenigstens das Andenken hat festhalten wollen an jene Italiener, die so oft ihn aufgeheitert und unterhalten, und an deren Anwesenheit ja auch die Erinnerung sich knüpfte der ersten frohen Jahre seines Eheglückes auf der alten Veste.

Diese finanzielle Katastrophe ließ in dem damals kaum dreißigjährigen Kronprinzen einen tiefen Eindruck zurück, und als er nach Albrechts des Fünften Ableben (1579) zur Regierung gelangte, war die Reformation von seines Vaters glänzendem

Hofstaate eine der ersten Aufgaben, die er sich stellte und so strenge durchführte, daß die Münchener Residenz eher einem Kloster glich, denn einem Fürstensitze[212]. Freilich, ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften ist Wilhelm der Fünfte (1579—1626) immerdar geblieben, ein warmer Freund der Musik und ihrer Jünger, aber die Lebensfreudigkeit, welche ihn, vorübergehend wenigstens, in Landshut beseelte, war von ihm gewichen, der melancholische Zug seiner Natur trat immer mehr in den Vordergrund. Bereits im Jahre 1582 hat er selbst es ausgesprochen[213] — es handelte sich damals um Ersparungen im Hofpersonale und sonderlich bei der Kapelle: „Dieweil ich nitt, wie ettwan anndere meines gleichen zu jagen, gesellschaft, spilen, turniern, dantzen vnd was d(er)gleichen khurzweil, lust hab, so verhoffe ich, nach glegenhait meiner melancolischen nattur, außer das sölhe cantorej, wie angedeudt, fürnemblich den gottesdienst in vhil weg(en) befhördern thuett, es sollen die 4 oder 5000 fl., so vngeuerlich dariber ghen mechten, nitt so gar ybel angelegt sein". Ein Rechner war Herzog Wilhelm niemals gewesen, und wie in Landshut mit seinem Haushalte, so erging es jetzt mit den Staatsfinanzen; der Bankrott stand vor der Thüre. Mehr und mehr gewann, durch diese widrigen Verhältnisse gesteigert, die Melancholie in dem frommen, gemütvollen Fürsten die Oberhand, sie artete fast in Menschenscheu aus, ließ demselben hohe Besuche[214], feierliche Aufzüge[215], ja sogar den mündlichen Verkehr mit seinen Beamten[216] meiden und trieb ihn endlich im Jahre 1597 dazu, das Regiment über Land Bayern seinem jugendlichen Sohne Maximilian anzuvertrauen. In den stillen Tagen, die er seit dem verlebte in seiner neuerbauten Residenz, der heutigen Maxburg, und in dem waldumrauschten, weltverlorenen Schleißheim, hat Wilhelm das Gleichgewicht der Seele wiedergefunden, das ihm schier abhanden gekommen in jenen trüben Zeiten; dort draußen auf seiner Schwaigwirtschaft, im sinnigen Genusse der Natur und ihres stillen Webens, bei seinen Bauern und Einsiedlern, denen ab und zu ein Künstler oder Kunstfreund sich zugesellte[217], ist er wieder der leutselige Herr geworden, „welcher sich kurtzweiliger vnd außländischer ding

höchlich annimpt", und als den ihn Hainhofer[218] uns so treffend geschildert hat und so herzgewinnend.

Bei dem religiösen Sinne des Fürsten und bei der besondern Vorliebe, die er für die Väter der Gesellschaft Jesu hegte, ist es natürlich, daß Wilhelm der Fünfte in erster Linie dem Jesuitendrama und den damit zusammenhängenden geistlichen Schaustellungen die nachhaltigste Förderung angedeihen ließ; unter seiner Regierung haben diese Spiele unstreitig den Höhepunkt ihrer Prachtentfaltung erreicht. Italienische Komödianten treffen wir nur noch einmal in München vor seiner Abdankung, während der Novembertage des Jahres 1584, bei der Vermählung des Landgrafen von Leuchtenberg mit der Prinzessin von Baden[219]. „Venturino Casparino Venetiano und seinen mitverwonthen, commedianten, so auf der lanndgrefischen hochzeit alhie gespilt haben. Laut der underschribnen zetl zalt... 12 fl.", heißt's in der Hofzahlamtsrechnung. Später, anno 1594, erscheint dann ein „kurzweyller oder buffon", der mit fünfzehn Gulden abgefertigt wird. Der Fürst hatte eben mit zunehmendem Alter anders denken gelernt über die Possen der Italiener und stand nun bei Beurteilung dramatischer Vorführungen auf dem streng geistlichen Standpunkte der Jesuiten, welchen auch Guarinoni vertritt[220], wenn er über Zannes und Pantalones drollige Wechselreden schreibt: „Dise nun vnd vorgedachte schawspiel die erlustigen zwar viler menschen augen vnd gehör, jedoch nicht aller, vnd nur etwan der jungen, der leichtsinnigen, sintemal in solchen offt nichts anderst, als von der eitelen lieb, bulerey, vnndt dergleichen sachen gehandelt wirdt, davon die alten, die verständigen, die ehrbarn, die züchtigen vnd keuschen ohren, fürnemlich die geistlichen Personen vnd Ordensleut wenig erfrewt, vielleicht mehrers beleidigt mögen werden, auch denen sowol als auch andern Personen solchen, im fall sie, wie vermelt, vngebürlich, beyzuwohnen nit gebürlich". Daß Wilhelm wirklich von den lustigen Gesellen einen demoralisierenden Einfluß befürchtete, geht daraus hervor, daß er im Jahre 1584 in der von ihm verfaßten Instruktion für die Erziehung seiner beiden Söhne Maximilian und Philipp[221] dem Hofmeister besonders zur Pflicht machte, keine

„Schalckhßnarren, Gaugler, Springer oder andere leichtfertige Rott“ vorzulassen.

In den gleichen Bahnen bewegt sich das Münchener Theaterleben unter des nachmaligen Kurfürsten Maximilian[222] (1597 — 1651) langer und vielbewegter Regierung: Jesuitenkomödien, deutsche[223] und englische[224] Wandertruppen, spanische Buffonen oder Schalksnarren[225], wie solche schon zu Wilhelms des Fünften Zeiten[226] sich hervorgethan, und wie sie jetzt, da man in München so reges Interesse an den Tag legte für die spanische Litteratur[227], kaum minder freundlicher Aufnahme gewärtig sein durften, und schließlich italienische Gaukler und Komödianten. Im Jahre 1602 werden „Zwayen Italiänischen gauglern, welche vor Jr. Drl. in hiesein deß landtgravens von Hessen gauglet, vermög zetlß“ vierundzwanzig Gulden bezahlt; 1609 giebt man dem „Dottore florentinischen buffone“ hundertzwanzig Gulden, ferner dem, wie bereits erwähnt, von Braunschweig kommenden „Welschen comedianten“ zwanzig Gulden, und lange Zeit hernach (1641) „dem Welschen Florenzischen puffon Capra zur zöhrung von hier nach Wien 30 fl.“[228]. Besonderer Beliebtheit scheint sich Giovanni Paolo Agiocohia, genannt il dottor da Bologna, erfreut zu haben[229], „deß herzogs von Mantua buffon“, welchen wir in den Jahren 1603 bis 1616 mehrmals bei Hofe treffen, wo ihm stets ausnahmsweis hohe Verehrungen ausgehändigt werden. Gewiß hat er bei der Schauspieltruppe des Herzogs von Mantua gar trefflich die Rolle des Dottore vertreten und in dieser Rolle — ob allein oder mit seinen Kollegen bleibt unbestimmt — auch Maximilian den Ersten und seine Gäste[230] erheitert.

Wir sind in unsern Untersuchungen an einem Wendepunkte in der Geschichte des Münchener Schauspiellebens angelangt, dem Schlusse des dreißigjährigen Krieges (1648), der für Bayern fast zusammenfällt mit dem Regierungsantritte des jugendlichen Kurfürsten Ferdinand Maria (1651). Wenn man nunmehr die Frage aufwirft, ob die italienische Commedia dell' arte während dieses Zeitabschnittes einen nachweisbar nachhaltigen Einfluß ausgeübt auf die Theaterverhältnisse der Stadt, so ist

dies nach dem bis jetzt aufgefundenen Material vorerst zu verneinen. Zwar begann in den ersten Dezennien nach 1600 die Erlernung der romanischen Sprachen in München auch in Bürgerkreisen Platz zu greifen; bereits im Jahre 1612 wird einem gewissen Angelus de Sumeran vom Rate erlaubt, „alhie Spanisch, Italienisch vnd Frannztösisch zu dociern“ [231], der Masse des Volkes aber war das Idiom der welschen Gesellen noch unverständlich, für den gemeinen Mann haben sie demnach nicht als Schauspieler gewirkt, sondern nur pantomimisch gleich Gauklern und Springern durch ihre ausdrucksvolle und lebhafte Gebärdensprache, ihre gymnastischen Künste und zum letzten nicht durch das charakteristische Kostüm. Wie volkstümlich gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Figur des Zanne in unserer Stadt war, des spassigen Knechtes der italienischen Stregreifkomödie, beweist schlagender denn alle Rechnungseinträge und Berichte zeitgenössischer Schriftsteller [232] der Umstand, daß diese Bezeichnung in den amtlichen Erlassen der Regierung als etwas allgemein Verständliches angewendet wird, so anno 1583, da die Fastnacht herannahte und in einem Dekrete [233] an jedmänniglich die Weisung erging, „der zani klaidungen darjnnen, Jrer F. Gn. erfahrung nach, bisher die maiste vnzucht geüebt vnnd getriben worden“, sich gänzlich zu enthalten.

Gewiß hätte der Leser höchlich verwundert aufgelauscht, wäre es ihm vergönnt gewesen, einzutreten um das Jahr 1671 in die goldstrotzenden Säle der Münchener Residenz und den Gesprächen der Höflinge zu folgen, die sich in den Vorzimmern der Kurfürstin drängten. Deutsch würde er dort wenig gehört haben, umsomehr aber Italienisch und Französisch. Und konnte es denn anders sein dazumal? Adelheid von Savoyen [234], Ferdinand Marias [235] (1651—1679) schöne und geistreiche Gemahlin, bildete den glanzvollen Mittelpunkt des Hofes, und Adelheid, die Tochter einer französischen Mutter, die Enkelin des großen Henri Quatre, ist ihrem ganzen Sinnen nach nicht minder Französin gewesen als Italienerin; ja wie uns scheint mehr das erste. Französisch war die Erziehung, welche sie in Turin genossen, war die Sprache ihrer Kindheit, französisch sind die zärtlichen

Briefe geschrieben, in welchen sie ihrer „chère et adorable et bonne maman“ Kunde giebt aus München von den kleinen Leiden, die sie heimsuchen[236]. Und diese doppelte Geistesrichtung spiegelt sich in der Pflege wieder, welche sie den dramatischen Künsten angedeihen läßt und der Litteratur am bayrischen Hofe. Einerseits wird da gesungen und gedichtet in welscher Sprache, eine italienische Schriftstellerkolonie[237] ist fortwährend beschäftigt, der Kurfürstin Anforderungen gerecht zu werden; die italienische Oper erfreut sich verschwenderischer Unterstützung[238], das Drama aber findet nur Vertretung in einer französischen Komödiantengesellschaft in festem Solde mit Philippe Millot an der Spitze, dem ehemaligen Kollegen Molières am Illustre Théâtre, und weiters in einem deutschen Hofschauspiele unter des wackern Michael Daniel Treu Leitung[239]. Italienische Stücke sind jedenfalls bei Hofe zur Aufführung gelangt, auch werden wohl von Zeit zu Zeit welsche Komödianten nach München gekommen sein; denn warum sollte Adelheid, die Frankreichs und Deutschlands Schauspielkunst förderte, gerade die Mimen ihrer Heimat vernachlässigt haben, und das an einem Fürstensitze, wo durch ihren Einfluß neben den Franzosen die Italiener das große Wort führten? Leider fehlen hierfür die genauen urkundlichen Belege, dank der Gleichgiltigkeit oder Unkenntnis der Hofkammerbeamten; diese Herren bezeichneten nämlich jede dramatische Lustbarkeit in italienischer Sprache als „welsche Comoedi“ und jeden, der darin auftrat, als „welschen Comoedianten“, einerlei, ob er sang oder schauspielerte. Trotzdem läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß unter Ferdinand Marias Regierung italienische Berufsschauspieler in Diensten des Hofes nicht gestanden.

In der Nacht des 9. April 1674 verwüstete ein furchtbarer Brand die prächtigen Gelasse der kurfürstlichen Residenz. Das Feuer erlosch, nicht aber, wie uns der Marquis de Beauveau[240] als Augenzeuge berichtet, der Haß des Volkes gegen die Fremden. Die Münchener verlangten nicht nur, daß man die Ausländer alle verbanne, sondern auch, daß die Veranlasserin des Brandes selbst — Mademoiselle de la Perouse — den Flammen überliefert werde. Das war nur eine der vielen Äußerungen des Hasses

gegen die Welschen bei Hofe, die man beschuldigte, das Land auszusaugen und derartige Reichtümer nach Italien zu schleppen, „daß ihre Landsleute fast geglaubt, das Geld müsse in Bayern auf den Bäumen wie die Blätter wachsen“[241]. So unrecht damit hatte das Volk freilich nicht, denn unter Adelheid von Savoyen beginnt eine Aera der Verschwendung, welche nachmals mit vollkommener finanzieller Zerrüttung enden sollte. Vergeblich mahnte der greise Kammerpräsident von Mändl[242] in eindringlichen Worten den jungen Ferdinand Maria, abzulassen von diesem Gebahren, bei dem „der vnterthonen schwaiß so ybl angelegt wirdet“ und „kein seegen darbey“ sei; vergeblich stellte er ihm vor, daß seiner treuen Bayern „affection“ sich von ihm abwende und die Stunde einst kommen werde, „grosse rechenschafft gegen gott zu geben“ — der hochverdiente Mann, welcher während der schrecklichen Heimsuchungen des dreißigjährigen Krieges treu zu seinem Herrn gestanden, wurde, hauptsächlich durch die Intriguen der italienischen Partei, schimpflich des Dienstes entlassen. Die Zeiten des großen Kurfürsten Maximilians des Ersten waren vorüber, der es seinen Beamten zur Pflicht gemacht, freimütig ihre Ansichten zu äußern. Wir haben dies alles hier erwähnt, um zu zeigen, wie mächtig der Welschen Einfluß gewachsen in München seit Wilhelm dem Fünften, dem man ja auch vorgeworfen, er bevorzuge die Italiener in seiner Umgebung[243], eine Thatsache, die nur günstig einwirken konnte auf die Bestrebungen, welche darzustellen wir unternommen.

Doch weiter zu den Tagen des lebenslustigen Max Emanuel (1679—1726)[244], an dessen Hofe wir nach langer Frist unsern alten Bekannten begegnen von Schloß Trausnitz. Schon in den Kinderschuhen hatte er „seine Mama und den teuern Papa“ als Schauspieler in einer italienischen Komödie erfreut, welcher ein gewisser Benedetto Giustani[245] eigens für ihn geschrieben; wenige Jahre nachdem er Kurfürst geworden, gab's wieder welsche Aufführungen in Münchens Mauern. Das kam so:

Mit dem Tode Adelheids von Savoyen (1676) waren große Veränderungen in dem Theaterleben eingetreten; die französischen Schauspieler Philippe Millots kehrten in ihre Heimat

zurück, der Hof begnügte sich fortan mit der italienischen Oper und den einheimischen Komödianten, deren größte Inanspruchnahme gerade in die ersten Regierungsjahre Max Emanuels fällt. Man wird uns also wohl gestatten, hier, gleichsam als Intermezzo, einige zurückgreifende Bemerkungen[346] zu bringen über dieses bis jetzt unbekannt gebliebene älteste bayrische Hoftheater, umsomehr, da hieraus instruktive Vergleiche sich ergeben mit den nachfolgenden Truppen der Comici italiani.

Im Jahre 1669 kam ein gewisser Michael Daniel Treu mit einer Gesellschaft deutscher Schauspieler nach Bayerns Hauptstadt — woher ist unbekannt. Neunzehn Komödien brachte er bei Hofe zur Aufführung, zwölf in der Residenz, sieben im nahegelegenen Schlosse zu Dachau. Auf besonderen Befehl des Kurfürsten Ferdinand Maria erlaubte ihm der Rat von München auch in der Stadt seine „actiones zu exhibieren, so den guetten tugenden und sitten gemäs und recht, so lang bis man's wiederum abschaffen würdt". Treu scheint es in München gar wohl behagt zu haben, denn noch in dem nämlichen Jahre verehelichte er sich mit der Tochter eines verstorbenen herzoglich Albrechtschen Schneiders. Er war damals ungefähr 34 Jahre alt und seine Aussichten in München nicht gerade ungünstig. Der kurfürstliche Hof zeigte sich geneigt, die Dienste deutscher Schauspieler in Anspruch zu nehmen, um neben den italienischen Opern ein Theatervergnügen zu besitzen, das minder kostspielig war und keiner zeitraubenden Vorbereitungen bedurfte, sonderlich im Sommer, wo man von einem Lustschlosse zum andern zog. Um nun den hohen Herrschaften für billiges Geld zu einem deutschen Theater zu verhelfen, schlug man einen ziemlich seltsamen Weg ein. Einzelne Mitglieder, wahrscheinlich die hervorragendsten, wurden sogleich beim kurfürstlichen Hofstaate angestellt oder erhielten bis zum Freiwerden eines derartigen Postens ein Wartegeld. So bezog Treu selbst jährlich dreihundert Gulden, ein anderer Schauspieler, Daniel Conradi, wurde zum Hofratskanzellisten mit 137 Gulden 30 Kreuzer Gehalt ernannt, sein Kollege Peter von Strahlen avancierte, nachdem er zum Katholizismus übergetreten war, zum Thürhüter bei der kurfürstlichen Ritterstube,

was ihm 90 Gulden Sold eintrug. Wo man die übrigen Kunstjünger unterbrachte, ob bei Küche oder Keller, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht mußten sie sich, abgesehen von gewissen Naturallieferungen (z. B. Wein), mit einem Anteile an dem Honorar begnügen, welches man eigens für jede Vorstellung bei Hof bezahlte, und das zwischen dreißig und fünfzig Gulden schwankte. Bei diesen Gageverhältnissen war es natürlich, daß die deutschen Hofkomödianten nach anderweitigen Gelegenheiten suchten, um ihren Geldbeutel zu füllen. Die Schauspiele bei Hof waren damals nur einem geladenen Publikum zugänglich. Treu hatte nun folgenden kühnen Gedanken. Er schlug im großen Saale des Rathauses eine Bühne auf und veranstaltete dort Vorstellungen für die ehrsamen Bürger der Stadt und deren Zugehörige. Dieses Unternehmen war allerdings sehr löblich, wenn es nur Dauer gehabt hätte. Anno 1670 spielte man dreiunddreißigmal, 1673 neununddreißigmal, 1674 aber bekamen die guten Münchener genug an der deutschen Komödi, man konnte nur mehr elfmal spielen, „weiln es darmit schlecht hergangen und wenig leith darzue khommen". Der Versuch, die Bewohner der Hauptstadt für das deutsche Drama zu begeistern, war also vorerst mißglückt.

Bei Hofe hatten Treu und seine Genossen kaum bessern Erfolg. Der französische Tourist Chappuzeau[247], der jedenfalls Treu im Jahre 1671 in München auftreten sah, hat kein Wort des Lobes für ihn und die deutschen Komödianten, — seiner Ansicht nach die schlechtesten der Welt, rohe Leute, welche niemals mit der feinen Gesellschaft in Berührung kämen und gezwungen wären, neben dem Theater noch eine andere Beschäftigung zu treiben, um überhaupt leben zu können. Dies war ja allerdings auch bei den bayrischen Hofschauspielern der Fall, und man konnte es solch einem Mimen wohl nicht übelnehmen, wenn er abends nicht vor Begeisterung überwallte, nachdem er den ganzen Tag Akten kopiert oder als Portier sich lahm gestanden hatte.

Für die biedern altbayrischen Hofkavaliere, welche, der welschen Praktik spinnefeind, nichts wissen wollten von italienischem Singsang und französischem Gerede, mochte es freilich ein gar großes

Vergnügen sein, wenn durch Treu eine recht rührend schöne Tragödi zur Aufführung gelangte, wie der „durchlauchtigste Kohlbrenner“ oder „die beständige Christabella“, und Meister Hans Wurst manch derbes Späßlein fallen ließ in der bedrängten Heldin wohlgereimte Liebesklagen. Da konnten sie von Herzen lachen, die alten Herren, trotz Serenissimi und höchstdessen erlauchter Gemahlin Anwesenheit, so herzlich, daß sie gar nicht einmal merkten, wie ihre ausländischen Nachbarn mitleidig die Achseln zuckten. Die freilich waren an andere Kost gewöhnt, die dachten an den letzten großen succès der Pariser Theater, an Racines Bérénice, an die hinreißende Glut, mit der die schöne Mademoiselle Champmeslé in der Titelrolle des Dichters melodische Verse zur Geltung brachte[248]. Adelheid von Savoyen scheint über der Deutschen Leistungen ebenso gedacht zu haben, wie Chappuzeau, und wenn nach Schluß der Vorstellung ein aus der Fremde kommender Höfling schmeichelnd meinte, nur ein Théâtre français fehle noch in München, um das Versailles Ludwig des Vierzehnten in Schatten zu stellen, da mochten gewiß der feinsinnigen Fürstin Gedanken abschweifen von Treus ungefügen Spielen und Erinnerungen wach werden an ihre Jugendjahre, als sie in Turin[249] an Corneilles Cid sich begeistert, als sie für Rodrigue geschwärmt, für Chimène gebangt, und mit diesen Erinnerungen der Wunsch, die schönen Stunden in München wieder aufleben zu lassen. Die Berufung französischer Schauspieler wurde beschlossen; im Sommer des Jahres 1671 kam Philippe Millots geschulte Truppe aus Lothringen und blieb bis zu der Kurfürstin Ableben am bayrischen Hofe. Durch diesen für seine Kunst allerdings wenig schmeichelhaften Schritt wurde Treu mit seiner Gesellschaft in den Hintergrund gedrängt, natürlich zur großen Befriedigung der zahlreich am Hofe weilenden Franzosen und Italiener, welche hierzu jedenfalls redlich das Ihrige beigetragen hatten. Nachdem die deutschen Komödianten im Laufe des Jahres 1671 noch zwanzigmal aufgetreten waren, spielten sie 1672 nur mehr zweimal, um dann bis zur Verabschiedung ihrer französischen Rivalen ganz zu verstummen.

Diese fand, wie erwähnt, anno 1677 statt, und nun kamen bessere Tage für unsere Landsleute. Ihr Personal vermehrte sich sogar durch Berufung einer „teutschen comoediantin", einer gewissen Maria Margaretha Perner, welche durch Dekret vom 1. November 1681 mit dreihundert Gulden Jahresgehalt angestellt wurde. Jetzt gab's wieder vollauf zu thun, bald mußte man seine Kunst in der Residenz zeigen, bald in Dachau oder Schleißheim. Und welch herrliche Stücke der rührige Treu zur Aufführung brachte! Er selbst hat in den von ihm ausgefertigten Quittungen das Repertoire seiner Bühne der Nachwelt erhalten. Da finden wir den „Gottloßen Rodrich"; „daß durch die Liebe verursachte Trauerspiel"; „die Siegende Unschult"; „die getreue Sclavin Doris"; „den geistlichen Andronicus"; „daß Friede wintschente Teitschland"; „den Vermeinten Fischers Sohn"; „die Alamoda"; „den Geist von Crombel (Cromwell?)"; „die Liebes Probe"; „die beständige Christabella"; „das beneydte Glück"; „das verhönde und wieder bekröhnte Liebes Parr"; „den Durchlauchtigen Kohlbrenner"; „den großmüthigen Rechtsgelehrten Papinianus"; „den unschuldigen Bruder Mordt"; „den Streidt zwischen Ehr und Liebe"; zwei „Possenspiel"; ferner Komödien „von Silvia und Aminta"; „Von dem großmüthigen Altamiro" und eine „Teutsche Comedi Doctor Johann Faustus", die älteste Faustaufführung bei Hofe, von der uns Kunde wird. An diesen zum Teil bekannten Stücken[230], meist Schäferspielen, Possen, Haupt- und Staatsaktionen, scheint der junge Max Emanuel mit seiner frivolen Umgebung bald genug sich satt gesehen zu haben; die feine Hofgesellschaft verlangte minder rohe Kurzweil, und so brachte auch diesmal das häufigere Auftreten Treus nur eine Wirkung hervor: die Berufung ausländischer Schauspieler — Italiener — nach München. Damit wären wir wieder zu unserm eigentlichen Thema zurückgelangt.

Gar vieles hatte sich anders gestaltet in kurzer Zeit. Max Emanuel, der am Entsatze Wiens (1683) so rühmlichen Anteil

genommen, war ein Kriegsheld geworden, dessen Kühnheit ganz Europa mit Staunen erfüllte[251], und an dessen Hofe sich der kampfes- und vergnügungsdurstige junge Adel sammelte aus aller Herren Länder, sonderlich aus Frankreich[252], um mit lustigen Festen, galanten Abenteuern, zierlichen Waffenspielen die kurzen Friedenspausen auszufüllen in dem stets neu entbrennenden Streite wider die Ungläubigen. Zudem war der Kurfürst ja ausersehen, des Kaisers Schwiegersohn zu werden, ein neuer Anlaß zur Prachtentfaltung. Mit Maria Antonia, die aus Wien kam, der Stadt, von welcher der toskanische Gesandte Magalotti im Jahre 1675 schrieb[253]: „Wer hier nur einen anständigen Rock trägt, der spricht geläufig italienisch. Die Damen sprechen nicht bloß mit Italienern, sondern auch untereinander sehr häufig italienisch", und die an ihres Vaters Hofe reichlich Gelegenheit gehabt, italienische Komödianten kennen zu lernen, sollte ein Welschland freundliches Element mehr seinen Einzug halten in die Münchener Residenz. Die Umstände waren also günstig für eine italienische Schauspieltruppe, und diese Schauspieltruppe blieb nicht aus.

Sie kam in den letzten Tagen des Jahres 1684 aus Venedig und stand unter Giovanni Naninis Leitung[254]. „Wegen heraußbringung der commoedianten von Venedig" verrechnet die Hofzahlamtsrechnung von 1685 500 Gulden; diese Summe (2500 Livres) wurde, laut der noch vorhandenen Quittung, dem Cavaliero Giulio Giustiniani, wahrscheinlich für die Anwerbung der Gesellschaft und für vorgestrecktes Reisegeld, ausgehändigt. Übrigens besoldete, nebenbei erwähnt, der bayrische Hof in der Person des Johann Bapt. Trevano einen eigenen Agenten in der Lagunenstadt.

Die ersten Aufschlüsse über die Anwesenheit der Truppe in München erhalten wir aus einem kurfürstlichen Signat vom 7. Januar 1685, welches bestimmt, daß „denen alhie anwesenden Wälschen comoedianten, dern gros vnd clain in 20 persohnen bestehen, in abschlag jres solds, wornit sie ehestens würcklich werden angeschafft werden, dreyhundert gulden, nit weniger hinfüran die notturft holz und liecht in das gesandten-

und preuhauß, wo sie logiern", bewilligt werden sollen. Das Gesandtenhaus in der hinteren Schwabingergasse (Theatinerstraße) diente schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts den bei der Hofkapelle bediensteten Italienern als Losament[255]; das erwähnte Bräuhaus war dem Franz Saußenhover zugehörig, und wurden ihm für „einquartirte Wellische commedianten" 147 Gulden bezahlt. In diesen Wohnungen blieben die Italiener nur bis Jakobi, alsdann verlegte man sie in das Haus der Gräfin von Kronenberg. Am 16. Januar 1685 erfolgte die Anschaffung eines Wochensoldes von 75 Gulden, am 13. März die Gewährung einer Summe von 2000 Gulden bis zur definitiven Regelung der Gehaltsfrage. Letztere fand endlich durch Dekret vom 9. Juli 1685 ihre Erledigung:

> „Demnach die Churfrl. Drl. in Bayrn etc. unser genedigster herr, denen alhie anwesenden Welschen comoedianten Gio. Nanini et cons., auf vorhero gepflogene handlung, auf ain jahr zue sold sechs tausent gulden dergestalt gdst. verwilliget, daß ihnen solche von drey zu drey monaten eingethailter außgevolget und darmit der anfang vom 22. april diß jahrs gemacht werde, also bevelchen sye dero hofcamerpraesidenten, directori und rhäten hiemit gdst., die verfiegung zuthuen, daß denenselben sothane besoldung obverstandenermaßen eingethailter, und zwar die den 22. diß monats verfallende fünfzehn-hundert gulden alsogleich außgevolgt werden. Verlassen hechsternant S. Churfrl. Dhrl. sich zugeschehen und seindt dero hofcamer mit gnaden gewogen".

Unsere Kenntnis von den Personalverhältnissen der Truppe ist eine äußerst spärliche. Der Direktor Giovanni Nanini führt den Beinamen „il dottore comico", wohl wegen vortrefflicher Vertretung der Figur des Dottore; dazu figuriert in den Akten noch ein gewisser Batallia[256], welcher als „Comico di S. A. di Baviera" unterzeichnet und einmal „Thoma Batballia capitain vnder den comoedianten" geheißen wird, jedenfalls der Capitano der Gesellschaft. Rudhart[257] hält Naninis italienische Schauspieler für Sänger, bestimmt „zur Verstärkung des Personals

anläßlich der zur Vermählungsfeier des Kurfürsten mit Maria Antonia, Tochter Kaisers Leopold I., bevorstehenden großen Festproduktionen". Daß unsere Welschen bei diesem Anlasse ihr Bestes gethan, läßt sich denken, doch thaten sie es, wie ein weniger oberflächlicher Blick in die Akten Rudhart hätte belehren können, nicht als Sänger, sondern als Komödianten.

Den 23. April 1686 lief das Jahr ab, während dessen die Italiener in kurbayrischen Diensten gestanden, und da ihr Engagement nicht mehr erneuert wurde, verließ die Gesellschaft alsbald München. Der Direktor blieb einstweilen noch zurück, um die Genesung seiner erkrankten Gattin abzuwarten und die Auszahlung eines Gehaltsrückstandes von 1500 Gulden zu betreiben. Er richtete in dieser Angelegenheit eine Bittschrift an Max Emanuel; den 6. Mai bezahlte man ihm die ganze Summe aus.

Wenige Tage später (18. Mai 1686) gelangte bei dem Rate der Reichsstadt Augsburg eine Bittschrift[258] zur Vorlage, in der „Joan Nanini et cons., Welsche comoedianten", anhalten, einige Zeit lang ihre „actiones und commoedien" der Bürgerschaft vorstellen zu dürfen und das an „nach belieben (zu) bestimmenden tägen und zwar erst abends ein paar stund lang, nemblich von 5 biß 7 uhr". Sie versichern, in keiner Beziehung Anstoß geben zu wollen: „Sindt wir auch deß gehorsambsten erbietens, daß wir löbl. bürgerschafft nicht zu übernehmen begehren, sondern eben diß, was andern comoedianten gegeben worden, nehmen werden, versprechen nicht weniger unnß in unnsern actiones aller bescheidenheit zubefleissigen, daß hoffentlich iederman ein gefälliges contento haben solle". Die Meistersänger besaßen zu jenen Zeiten in Augsburg sozusagen das Theatermonopol, der Rat forderte demnach die Verordneten über die Meistersängerordnung zu Meinungsäußerung auf, welche in begutachtendem Sinne ausfiel, da — wie die Herren annahmen — „sich gar selten begibt, daß eine in außländischer sprach agierende compagnie alhero oder dißer orthen kombt, vnnß auch wol wißend, daß von vnterschidlichen, theils auch vornehmen liebhabern der italienischen sprach solche sehr verlangt werde". Während nun die Welschen in der alten Reichsstadt „eine gewiße anzahl Ita-

talienischer comoedien" zur Aufführung brachten, versuchten sie, auch in dem benachbarten Ulm[259] die Spielerlaubnis zu erlangen, wurden aber mit ihrem Ansinnen abgewiesen. Von Augsburg ging's nach Nürnberg[260], von dort nach Prag und schließlich anno 1687 an den kursächsischen Hof nach Dresden[261], welcher neben München und Wien eine der Hauptpflegestätten[262] des italienischen Schauspieles in Deutschland bildete während des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Später (1697 — 1699) taucht dann Nanini in Wien[263] auf.

Den Hof mußten die heitern Darstellungen der welschen Komödianten höchlich ergötzt haben, da dieser ersten Truppe bereits im November des gleichen Jahres (1686) durch Vermittlung des Grafen Carlo Maria Violardi eine weitere folgte, aus Mantua kommend. In Innsbruck erwartete der kurfürstliche Kriegsexpeditor Matthäus Zwerger die ankommenden, um sie durch Land Bayern gemächlich weiterzugeleiten gegen München. Hunger leiden lassen hat der Kommissarius seine Pflegbefohlenen nicht, wie aus der noch erhaltenen Reiserechnung hervorgeht, uns will eher bedünken, daß er deren Verköstigung seinem Herrn etwas zu stark aufgekreidet, trotz der so haushälterisch klingenden Schlußbemerkung, daß die vier zugehörigen Kinder jedesmal „gleich von dem yberblibnen essen gespeist worden".

Auch über diese Gesellschaft sind unsere Nachrichten sehr geringfügig[264]. Wir wissen nur, daß am 4. November 1686 zum ersten Male eine Signora Vittoria auftrat, daß außerdem ein Signor Virginio sich bei der Truppe befand und diese beiden, fast scheint es wider Erwarten, in den Komödien Belisario und Ciarlatana nicht ohne Erfolg ihre Rollen zur Geltung brachten. Die Rückkehr nach Italien erfolgte in den ersten Tagen des Juni 1687, obgleich anfänglich ein längeres Verweilen beabsichtigt gewesen zu sein scheint, laut des Eintrages in der Hofzahlamtsrechnung: „Vermög ordinanz seint der von Mantua herauß kommnen compagnie commedianten, welche in 22 persohnen bestehet, zum iährlich(en) soldt, so quartaliter zu bezahlen vom 17. 9bris verschünen 1686. jars, angeschafft worden 6000 fl. Ist innen allein 1500 fl. bezalt, weill

sye hernach wid(er) abgedankht worden, id est vermög scheins ... fl. 1500".

Max Emanuel war, gleich den meisten deutschen Fürsten seiner Zeit, ein eifriger Besucher Venedigs[265], das noch immer als Mittelpunkt des europäischen Genußlebens Paris den Rang streitig machte, denn allerwegen gab's dort, besonders zu Zeiten des Karnevals, geistreiche Gesellschaft und schöne Frauen, und Sänger, Musiker und Schauspieler konnte man nirgends besser treffen, als in Venedigs Theatern und in seiner „durch die ganze Welt berümbte opera"[266]. Im Jahre 1687 war es gewesen, daß der Kurfürst in der Lagunenstadt des Francesco Calderone, genannt Silvio, Komödiantentruppe gesehen und sofort den Entschluß gefaßt hatte, sie dauernd an seinen Hof zu fesseln; im Juli 1687 brachte der zu diesem Zwecke nach Venedig geschickte „gehaimbe Secretarius" und Theaterdichter Bonaventura Terzago[267] das Engagement zustande und bezahlte jedem Mitgliede, wie aus seinem Reisejournal ersichtlich, einen Vorschuß: „Pagati 50 fiorini per testa a 11 commedianti che sono uenuti a Monaco per ordine di S.ª A.ª E.ª ... 550 fl."

Kurze Zeit darauf trafen die Schauspieler in München ein, wurden vom 1. Oktober an in Sold genommen und durch ein kurfürstliches Dekret, welches uns Aufschluß giebt über die bisher unbekannte Zusammensetzung der Truppe, in ihrer neuen Stellung bestätigt:

> „Ihre Churfrl. Drl. in Bayern etc. unnser gdster. herr, haben Frannzen Calderone, dann dessen eheweib Agata Catharina, Bernhard Bonifaci und dessen eheweib Angela, Franzen Baletti mit Johanna dessen eheweib, und Victorin d'Orsi sambt seinem eheweib Theresia, yedes paar mit 1200 fl.; item Dominicum Orsatti, Dominicum Bononzini und Ambrosium Brollio, yeden mit 600 fl. iährlich solldt zu comoedianten bestöllt und von Venedig heraus berüeffen lassen; Sye bevellchen demnach dero hofcammer praesidenten, directori und rhäten hiemit gdst., obbedeiten persohnen sollch iährlichen solldt quartaliter eingethaillter

unwaigersamb außvollgen, den anfang vom 1. october nechsthin machen und weillen sye indessen, bis sich ain oder das ander quartal verfallt, zu ihrer underhalltung etwas an gellt unentpörlich vonetten haben, yedem ain quartal anticipando verraichen zulassen. Hechsternannt S. Churfrl. Drl. versehen Sich dessen gdst. und seind ihnen anbey mit gn. wol gewogen. Sig. den 8. 9ber 1687. Max. Emmanuel Churfürsst".

Die Blütezeit der Commedia dell' arte war vorüber, Rohheit und Unverstand hatten die frühere Grazie verdrängt. Nur eine einzige Truppe — so schreibt Riccoboni[268] — hielt noch fest in den Tagen des unerhörten Verfalles an den alten Traditionen der Natürlichkeit und des weisen Maßhaltens, und diese eine Truppe war eben die jetzt in München weilende des Francesco Calderone. Vier Jahre blieben die welschen Schauspieler in bayrischen Diensten, bis Oktober 1691, dann kehrten sie wieder nach Italien zurück[269]; ihre „commediänten khleider" wurden „in 29 khisten auf gennedigistes anbeuelchen nacher Mantoua yversendet." Später berief Max Emanuel den Calderone mit seinen Genossen noch einmal an seinen glänzenden Hof nach Brüssel[270]; außerdem finden wir ihn in Augsburg[271], wo er unterm 16. Mai 1702 die Erlaubnis erhielt, „einige actiones in Italienischer sprach alhie exhibiren und aufführen zu derfen"; ferners 1699 und 1703 in Wien[272]. Bezüglich des Aufenthaltes der Truppe in München erfahren wir, daß die kurfürstliche Kasse alle Ausgaben für Kostüme, Requisiten 2c. in liberalster Weise bestritt, und daß der schon erwähnte Kriegsexpeditor Zwerger hierbei als Mittelsperson verwendet wurde und über die Kosten der einzelnen Vorstellungen genau Register führte.

Doch nicht nur die Hoffreise, auch die Bürger der Stadt München hatten manchmal im großen Saale des Rathauses Gelegenheit, welsche Komödien zu schauen. Da wird uns zuerst einmal von einem gewissen „Stephan Canorvi aus Itallien" berichtet, der wegen „14 auf gemainer statt rhathaus gehaltener pollitionella gespilln" am 14. August 1694 einundzwanzig Gulden Platzgebühr bezahlt[273], und weiters finden sich in der Stadtkammer-

rechnung des Jahres 1697 unter dem „gemain einnemmen“ die nachfolgenden beiden Vermerke:

„Ad. 20 juli 1697. Von Francesco Durdiscaro Itallianischen comoediauten, ab 6 auf gemainer statt rhat-haus gehaltnen comoedien, ieder pactiertermassen 1 fl. 30 kr. zesammen 9 fl. empfangen, waruon dem stattrhatdienner, wegen seiner dißfahls gehebten vngelegenheit das dritthaill mit 3 fl. zuegestellt worden; der yberreßt wird alda in empfang gesezt mit ... 6 fl.

„Adi. dito. Zalt ersagter comoediant Durdiscaro, vor daß ime uf bemeltem rhathaus durch das stattpauambt aufgerichte theatrum, das getroffne geding mit ... 28 fl.“

Am 26. Mai 1692 hatte Max Emanuel seinen festlichen Einzug gehalten in Brüssel, wo er für den kinderlosen König von Spanien die Regierung führen sollte, und nun zeigte es sich, wie getreulich die Theaterzustände des Hofes das politische Intriguen-getriebe widerspiegelten. Bisher war der Kurfürst unentwegt zu Kaiser und Reich gestanden, er hatte in der Verfechtung von Habsburgs Interessen seine Lebensaufgabe erblickt. Zu Brüssel schenkte er Ludwig des Vierzehnten Versprechungen Gehör, der schon nach des Vaters Ferdinand Maria Tode versucht, den jungen Herrscher Bayerns ganz auf seine Seite zu bringen; zu Brüssel ist er Frankreichs treuester Verbündeter geworden in dem großen Kriege um den Besitz der spanischen Lande und gleichzeitig damit der eifrigste Freund und Förderer französischen Wesens und französischer Bühnenkunst. Während seiner kaiser-treuen Jahre finden wir nur deutsche Schauspieler in seiner Umgebung oder Italiener, wohlgelitten in Österreich, niemals aber Franzosen, von deren Truppen das Wiener Kabinett gewiß fürchtete, sie möchten manchen Spion bergen in des Ministers Louvois Sold; schreibt doch die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans[274]: „Louvois war ein böser Teufel, der weder Gott noch Teufel fürchtete; aber das muß man ge-stehen: seinem König hat er wohl gedient. Zu seiner Zeit waren alle Tanz- und Fechtmeister gagirt, um Alles an den deutschen Höfen zu spioniren. Louvois war auch wohl bedient von seinen

Spionen, sparte aber auch kein Geld. Alles was von Franzosen nach Deutschland ging, waren alle seine Spionen, Tanzmeister, Fechtmeister, Sprachmeister, Ecuyers, Bereiter, an allen Höfen. Nach seinem Tode hat man die Sachen nicht fortgeführt, darum sind die Minister jetzund so ignorant." Anders kam es während des Brüsseler Aufenthaltes; dort hat Max Emanuel, von schmeichelnden Poeten dafür als Halbgott gepriesen[275], das französische Schauspiel in glänzender Weise gepflegt[276], mit so verschwenderischer Hand, daß alsbald, wie Zeitgenossen berichten, eine wahre Völkerwanderung anhob, von Paris aus und die Heerstraßen wimmelten von Komödianten, Sängern, Tänzerinnen, Dichtern, die alle nach der Hauptstadt der Niederlande wallten, um ihr Glück zu machen an des galanten Kurfürsten von Bayern Hofe, wo es ja zuging „wie im ewigen Leben".

Nach neunjähriger Abwesenheit kehrte Max Emanuel im März 1701 nach München zurück, eine auserlesene französische Schauspielgesellschaft[277] im Gefolge, und französisch sind dieses Fürsten Bühnenneigungen geblieben bis zu seinem Ende (1726). Als er wieder Besitz genommen von seinen Landen, die ihm der spanische Erbfolgekrieg entrissen, und in seinen üppigen Lustschlössern durch Feste von märchenhafter Pracht Entschädigung suchte für die Tage langer, entbehrungsreicher Verbannung, da erfreuten ihn nicht mehr der italienischen Komödianten heitere Spiele, nein — französische Verse waren es, die in dem Theater bei St. Salvators Freithof erklangen, im Georgisaale der Residenz und auf der lauschigen Gartenbühne des Nymphenburger Parkes mit ihren Laubhecken und springenden Wassern; die französischen Schauspieler hatten endgiltig den Sieg davongetragen über die Welschen, ihre einstigen Lehrmeister.

In der Folge tauchen manchmal noch Nachrichten auf über italienische Mimen am bayrischen Hofe. Im Jahre 1728 beabsichtigt der Abenteurer Michele Sorgo[278] eine italienische „Commedia Burlesca" in München zu eröffnen und zwar nicht nur für die hohen Herrn, sondern auch für das städtische Publikum; anno 1734 gehen welsche Stücke zu Ingolstadt über die Bretter, in Gegenwart des Hofes[279]; den 28. Dezember 1744, wenige

Tage vor des Kurfürsten und Kaisers Karl Albert (1726—1745) Hingange spricht man allhier von der Berufung italienischer Komödianten[280], interessanter jedoch erscheint uns die Thatsache, daß vom Jahre 1749 an der bekannte Arlecchino Giuseppi Falchi[281] mit einem Gehalt von sechshundert Gulden in bayrischen Diensten steht[282], aber nicht mehr bei einer welschen Truppe, sondern gemeinsam mit den französischen Hofschauspielern und verwendet in den Rollen des Nouveau Théâtre Italien. Daneben fristet die italienische Oper ihr Dasein in München herab bis anno 1787[283].

So wären wir zu Ende mit unsérem Berichte von den Schicksalen der italienischen Komödianten am bayrischen Hofe, und wenn es vielleicht bedünken will, als ob zuviel des Beiwerkes die Darstellung umranke, so möge man nicht vergessen, daß solche Stoffe erst in voller Anschaulichkeit uns entgegentreten, wenn sie auf der breiten Grundlage der gleichzeitigen Kulturzustände eines Landes sich aufbauen, und daß, wenn bisher unbenütztes archivalisches Material beigezogen wird, des Guten hierin eher zuviel geschehen soll als zu wenig.

❧

An einem köstlichen, lauen Herbstabende des vergangenen Jahres saß ich draußen mit einigen Freunden auf der Terrasse des Bavariakellers, von deren Höhe aus der Blick ungehindert nach Süden schweift, bis zu den schneebedeckten Firnen der Alpen. Allerorten waren Plakate angeheftet, welche die Kunde verbreiteten, daß Betteln und Hausieren verboten sei, und die darunter in italienischer Sprache die Zeile trugen: E proibito di mendicare e di far il merciaiulo. Trotzdem ging's gar lebhaft zu; bald kam ein dunkeläugiger Italiano, der „heiße Marroni" anbot zum Verkaufe oder „frische Nussi", ein anderer belästigte uns mit „Arancie und Mandolini", ein dritter mutete gar den Gästen zu, Goethe und Schiller, diese unvermeidlichen Pendants, und andere „Gipsfigure" mit heim zu nehmen auf ihre abendliche Wanderung, sodaß schließlich ein neben uns sitzender behäbiger Bürger, der sich seine schäumende Maß „Frischangestochenes" gar trefflich

munden ließ, in die ärgerlichen Worte ausbrach: „Die verdammten Welschen, die könnten einen schier aus dem Keller vertreiben“.

„Immer die alte Klage“, dachte ich bei mir; wie oft mag dieser Schmerzensschrei in den rauchigen Bräustuben laut geworden sein, im Thal drunten unter Ferdinand Marias Regierung, als die ehrsamen Münchener gar weidlich loszogen gegen die windigen Ausländer, und wie anders ist's geworden seither! Noch immer wirkt der Zauber, der unsere Altvordern über die Alpen trieb, aber heutzutage sind's nicht Poeten, Musici, Kantores, Maler und derart „stattlich besoldete“ Leute, welche des Bürgers Unmut wachrufen, — nur Hausierer, die letzten Vertreter welschen Wesens in München, das selbst zur „Vorhalle“ geworden „des Kunsttempels Italien“; den Epigonen dürfen wir den ärmlichen Verdienst wohl gönnen aus Dankbarkeit für alles, was wir gelernt haben von ihren kunstbegnadeten Ahnen.

Oft hat man uns Bayern Ausländerei vorgeworfen nicht blos in Politik, sondern auch in kulturellen Dingen, indem man zuvörderst auf die stolze Reihe fremder Künstler hinwies, die so gastlich aufgenommen worden in München und am Hofe der Wittelsbacher; man hat uns zugemutet, für deutsche Kunst einzutreten in einer Zeit, da eine solche nicht mehr oder noch nicht vorhanden war. Wir brauchen uns dieser so mächtig geförderten fremden Einflüsse durchaus nicht zu schämen, sie beweisen eben, daß wir allezeit und überall das Schöne gesucht, anerkannt und hochgehalten, gleichviel woher es kam, aus Frankreich oder Italien; der lebendige Verkehr mit der jeweils tonangebenden Kulturnation Europas hat uns mit die Stellung erringen helfen, die wir heute einnehmen in künstlerischen Dingen. Daß die Beziehungen zum Auslande dem Heimischen nicht geschadet, dafür bürgt die selbstbewußte, kernige Eigenart des altbayrischen Volksstammes, der den Fremden, welcher dauernd bei uns weilt, rasch zu dem gemacht hat und noch immer macht, was er hier sein soll — zum ächten Münchener mit warmem Herzen für unserer schönen Isarstadt Wohlergehen und Fortentwickelung.

Quellennachweise und Aktenstücke.

1) Die Vermählung fand am 22. November 1350 statt. Vgl. Ch. Haeutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 12. Weitere italienische Allianzen vor dem Jahre 1500: Herzog Stephan II. mit der Hafte heiratet am 27. Juni 1328 Elisabethe, König Friedrichs II. von Sizilien Tochter, (a. a. O. S. 18); Herzog Stephan III. von Bayern-Ingolstadt Thaddaea, des Herzogs Barabas Visconti von Mailand Tochter, am 13. Oktober 1364 (a. a. O. S. 123); Herzog Friedrich von Bayern-Landshut Magdalene, Tochter des Barabas Visconti von Mailand, am 2. September 1381 (a. a. O. S. 112); seine Tochter aus erster Ehe, Elisabethe, um 1367 Marco Visconti, des Herzogs Barabas Sohn (a. a. O. S. 112); Herzog Ernst von Bayern-München, Elisabethe, eine Tochter des Barabas Visconti von Mailand, am 24. Februar 1396 (a. a. O. S. 24); Margarethe, des Herzogs Albrecht III. Tochter, den Markgrafen Friedrich I. Gonzaga von Mantua, am 10. Mai 1463 (a. a. O. S. 32).

2) Joseph Baader, Chronik des Marktes Mittenwald, seiner Kirchen, Stiftungen und Umgegend. Nördlingen 1880, und Mittenwalder Wasser-Rottordnungen des XV. Jahrhunderts (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 37, S. 324 ff.), dazu K. Stielers reizenden Vortrag: Alter und neuer Verkehr im baierischen Hochland (Kulturbilder aus Baiern. Stuttgart 1885. S. 183 ff.).

3) J. H. Wolf, Urkundliche Chronik und geschichtlich-statistisches Sach- und Personen-Adreß-Buch von München. Band I (1853), S. 606, und H. Simonsfeld, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig etc. Stuttgart, Cotta 1887. Band II, S. 56 u. 57.

4) Zahlreiche Belege hierfür bieten die Hofzahlamtsrechnungen. (K. Kreisarchiv München.)

5) Das k. b. geheime Hausarchiv besitzt eine Reihe höchst interessanter Reisediarien von Mitgliedern des bayrischen Herrscherhauses. Bibliographische Notizen hierüber findet man bei Rockinger, Über ältere Arbeiten zur bayrischen und pfälzischen Geschichte im geheimen Haus- und Staatsarchive. München 1879. I S. 28—33, III S. 34—37. Vgl. auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 418, und Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, Jahrgang. 1884, S. 102. Ich beabsichtige, die Tagebücher der italienischen Reisen des Herzogs Ferdinand, des Sohnes Albrechts V., demnächst herauszugeben.

6) Über die Kunstpflege am bayrischen Hofe im Zeitalter der Renaissance geben Aufschluß die neueren Werke von J. Stockbauer, die Kunstbestre-

bungen am bayerischen Hofe unter Herzog Albrecht V. und seinem Nachfolger Wilhelm V. Wien 1874. (Quellenschriften für Kunstgeschichte ꝛc. hg. von Eitenberger VIII); von Johannes Rée, Peter Candid, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1885. (Beiträge zur Kunstgeschichte, Neue Folge II), und M. Zimmermann, Hanns Müelich und Herzog Albrecht V. von Baiern. München 1885 (Inauguraldissertation), wo sich die einschlägige ältere Litteratur verzeichnet findet.

7) Das Material hierzu aus den Archiven von München (k. allgemeines Reichsarchiv, k. Kreisarchiv, k. geheimes Hausarchiv, Stadtarchiv), Landshut (k. Kreisarchiv und Stadtarchiv), Augsburg (Stadtarchiv), Ulm (Stadtarchiv) und Mantua (Archivio Storico dei Gonzaga) ist von mir in den Jahren 1880—1887 gesammelt und gesichtet worden. Ich werde die Materie eingehend behandeln in meinen „Beiträgen zur älteren Bühnengeschichte Münchens (1500—1778)".

8) Über Dramen und dramatische Aufführungen in Altbayern sind nachzuschlagen: H. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862. S. 603—654; A. Hartmann, Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern (Separatabdruck aus dem XXXIV. Bande des Oberbayerischen Archives). München 1875. S. 8—20; A. Hartmann, Volksschauspiele. In Bayern und Oesterreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880. S. 429; S. Riezler, Geschichte Bayerns. Gotha 1878. I. Band, S. 301, 811 u. 812; K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Zweite Auflage (1884). Band I, § 21, § 67, wo die weitere Litteratur zu finden. Zum Vergleiche sei auch auf die Nachbarstädte Augsburg und Regensburg hingewiesen. Über dramatische Aufführungen in Augsburg lese man nach: A. Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt zum ersten Male herausgegeben. Leipzig 1880. S. 98 u. 99, in welchem Werke ein dem 15. Jahrhundert angehörendes Augsburger Passionsspiel zum Abdruck gebracht wird (S. 3—95). Im Jahre 1194 gab man in Regensburg die Erschaffung der Engel und des Menschen und den Sturz des Luzifer. Riezler a. a. O. I, S. 810. Über dramatische Aufführungen in Regensburg in den Jahren 1448 u. 1449 vgl. Mettenleiter, Aus der musikalischen Vergangenheit bayrischer Städte. Musikgeschichte der Stadt Regensburg. Regensburg 1866. S. 255.

9) K. Th. Heigel, Münchens Geschichte 1158—1806. München 1882. S. 6.

10) Brunet, Manuel du Libraire, (Paris 1861) Band II, 1674, schreibt über diese Holzschnitte: Une des grandes gravures qui ornent ce volume appartient à l'Ars moriendi, et plusieurs des petites sont des sujets de la danse des morts.

11) Vgl. A. Münzenberger, Das Frankfurter und Magdeburger Beichtbüchlein und das Buch vom sterbenden Menschen. Mainz 1881; auch C. Th. Gemeiner, Nachrichten von den in der Regensburgischen Stadtbibliothek befindlichen merkwürdigen und seltenen Büchern aus dem fünf-

zehenden Jahrhundert. Regensburg 1785. S. 245, und G. W. Zapf, Augsburger Buchdruckergeschichte. Band I (1786), S. 119; Band II, S. 3.

12) Muffat gebührt das Verdienst, in einem Vortrage, gehalten in der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften (Sitzung vom 21. Januar 1854), auf dieses älteste Münchener Drama wieder hingewiesen zu haben. (Vgl. Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von Mitgliedern der k b. Akademie der Wissenschaften. München 1854. S. 356 ff.) Nach ihm hat es A. Hartmann besprochen in seinen Volksschauspielen. S. 411 ff. Vgl. auch Augsburger Allgemeine Zeitung 1874. S. 1431 ff.

13) Daß dieses Spiel wirklich gehalten worden, was A. Hartmann (Volksschauspiele S. 412) zu bestreiten scheint, geht aus dem Titel hervor. Über den Ort der Aufführung konnte nichts ermittelt werden; es liegt nahe, an den großen Saal des Rathauses zu denken, der ja auch seit 1551 urkundlich als zu derartigen Zwecken verwendet Erwähnung findet. Die szenische Anordnung ist aus den Bemerkungen im Spiele selbst ersichtlich.

14) K. Goedeke, Every-Man, Homulus und Hekastus. Hannover 1865, und H. Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur. Halle 1886. S. 160 ff.

15) Über Hans Schobsers Thätigkeit vergleiche man: J. C. v. Aretin, Von den ältesten Denkmählern der Buchdruckerkunst in Baiern, München 1801; A. Schmötzer, Anzeige einiger noch unbekannter alter Druckwerke, welche in der jetzigen Königsstadt München erschienen sind. Bamberg 1814. S. 19—28; G. W. Zapf a. a. O. Band I, S. XXXIX u. Band II, S. XVI; J. H. Wolf a. a. O. Band II, S. 215.

16) K. Goedeke, Pamphilus Gengenbach. Hannover 1856. S. 443 und Wellers Repertorium typographicum. Nördlingen 1864. S. 135, Nr. 1112 und 1113.

17) Cod. germ. 4433 (ex Bibl. Palatina Manhemensi) der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

18) A. Hartmann, Volksschauspiele. S. 412 ff.

19) Archivalisches über den Meistergesang und seine Pflege in München hat sich, abgesehen von einigen Einträgen in den Stadtkammerrechnungen, nicht vorgefunden. In der Widmung von Adam Puschmanns Gründlichem Bericht der deutschen Reimen 2c. Frankfurt a. O. 1596 (vgl. Sammlung für altdeutsche Litteratur und Kunst. Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen 2c. Erster Band, erstes Stück. Breslau 1812. S. 166) wird unter den „kaiserlichen und fürstlichen Städten, da diese löbliche Kunst geübt wird", auch München genannt. In den Meistersängerhandschriften kommen Münchener Sänger vor; z B. erwähnt die Meistersängerhandschrift zu Steier (Germ. Studien, herausgegeben von K. Bartsch. Band II, S. 220) ein Meisterlied „im langen Mügling" gedicht zu München durch Hans Markart von Innsbruck, geschrieben durch P. Heiberger 1587. Münchener finden wir ebenfalls als Ehrenmitglieder auswärtiger Gesellschaften. So

schreibt Lobstein (Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß und besonders in Straßburg. Straßburg 1840. S. 11): „Am 3. July 1597 ließen sich 12 Kauffherrn aus Nürnberg, München, Ulm und Augsburg, welche sich in die ehrsame Gesellschaft der Meistersänger allhie begeben, einschreiben. Unter ihnen ist Herr Balthasar Berolt, fürstlich bayerischer Pfenningmeister".

20) Über Hans Sachsens Aufenthalt in unserer Stadt ist wenig zu berichten. Man vergleiche: Dichtungen des Hans Sachs. Zweiter Teil. Spruchgedichte. Herausgegeben von Julius Tittmann. Leipzig 1870. S. XII u. 242. Eine romanhafte Schilderung seiner Münchener Lehrzeit findet sich bei Furchau, Hans Sachs. Leipzig 1820. S. 129 ff. Vgl. dazu E. v. Destouches, Geschichte der Sangespflege und Sängervereine in der Stadt München. München 1874. S. 6. Wenn Hans Sachs in seinen Werken bayrische Stoffe behandelt, so geschieht das meist in einer Weise, welche keinen Rückschluß auf Selbsterlebtes erlaubt. Eine Erinnerung aber an seinen Aufenthalt in Bayerns Metropole hat uns der Dichter dennoch hinterlassen, wir meinen seinen Lobspruch auf München, der leider unter den Dichtungen von Hans Sachs sich befindet, welche vorerst wenigstens als verloren bezeichnet werden müssen. Wie mir Herr Professor E. Goetze in Dresden mitzuteilen die Güte hatte, findet sich im handschriftlichen Generalregister der Werke Sachsens folgender Vermerk: „66 lobspruech der statt Munchen in payern... 282", d. h. auf dem 282. Blatte (des 17. Spruchbuches) ist der betreffende Lobspruch enthalten und besteht aus 66 Zeilen.

21) Geschichte des Klosters zum Heil. Kreutz in Donauwörth. Donauwörth 1819. Erster Band, S. 326.

22) Über die Pflege des Theaterwesens durch die schwäbischen Meistersänger vergleiche man für Nördlingen Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 36 ff.; für Memmingen Morgenblatt für gebildete Leser. 46. Jahrgang 1852 (den Aufsatz: Die Meistersänger in Memmingen von J. F. Lentner). S. 135 ff. Am eifrigsten nehmen sich der Bühne die Augsburger Zunftgenossen an. Ich werde das reiche hierauf bezügliche Aktenmaterial des Augsburger Stadtarchives in meinen archivalischen Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jahrhundert (in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte) zur Veröffentlichung bringen.

23) Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 3. Jahrgang. Augsburg 1876. S. 110.

24) „ij fl. zallt denen so maistergsanng gesungen haben nach der cristmeß auf der pueßstuben", Stadtkammerrechnung für 1530 (Stadtarchiv München). Der gleiche Eintrag findet sich in der Stadtkammerrechnung für 1531. Die Bußstube war jedenfalls das Amtslokal des Stadtbußamtes, dessen Kompetenz sich auf die städtische Polizeiverwaltung erstreckte. Vgl. Schlichthörle, Die Gewerbsbefugnisse rc. der k. Haupt- und Residenzstadt München. Band I (1844) S. LXV. In den meisten Werken über Alt-München wird von einer

Poetenschule geredet, die auf dem Frauenfreithof stand, und „in der auch Hans Sachs auf seiner Wanderung einsprach“. (Vgl. z. B. Regnet. München in guter alter Zeit. München 1879. S. 17.) Unter dieser Poetenschule ist natürlich das städtische Gymnasium zu verstehen, nicht aber die Zunftstube der Meistersänger.

25) Vgl. Thomas, Der Einzug Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530. Zwei Briefe eines Venezianers als Augenzeuge. Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse 1882 S. 363 ff. und die dort angeführten Quellen. Das Ratsprotokoll von 1530 bis 1532 (Stadtarchiv) schreibt über diese Spiele (Bl. 19b u. 20a): „In der stadt sind auff der mauern alle stukh abgelassen, auch drey steend spil, das ain auff der hochprukhen vnd das ander bey der metzg jm winkl ist gewest der vberfal Thomiris wider Cyrum das dritt jn der purkstrassen jn der mit zuegericht gewest“. Sollte es sich hier nicht um Dramen handeln, sondern um Pantomimen oder lebende Bilder, wie solche bei Fürsteneinzügen so häufig waren? Im dritten Saale der Renaissance im bayrischen Nationalmuseum befindet sich ein schöner Holzschnitt von W. Meldemann, welcher den Einzug Karls V. in München veranschaulicht.

26) Kayserlicher maiestat | Einreyttung zu München | den x tag Junij | Jm M.CCCCC. vnd xxx Jar. | etc. Wie kayserliche May. von den Churfürsten vnd Fürsten | in jrer Mayestat eynreyttung vor Augspurg den xv. Junij. entpfangen ist. Wie der vmbgang auff Corporis Christi Pfintztag den . xvj. Junij. zu Augspurg | gehalten worden ist. (o. O. [Augsburg?] u. J., 6 Bl. 4° mit Titelholzschnitt [Reichsadler]; am Schluße: Datu(m) München am sambstag den 11. Junij.)

27) Der Stoff von Cyrus und Tomyris wurde später auch von Hans Sachs dramatisiert und in mehreren Meistergesängen behandelt. Vgl. Hans Sachs, herausgegeben von A. v. Keller und E. Goetze (Bibl. d. litt. Vereins). Band 13, S. 289.

28) Der Bericht stammt aus des bekannten Sebastian Franck, Chronica Zeitbuch vnnd Geschichtslibell. (Ausgabe von 1536.) Vgl. Hormayers Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. XLII. Jahrgang (1856. 1857.) München, Franz. S. 233 ff. u. Ch. Haeutle, Die Wittelsbacher als Herzoge, Kurfürsten und Könige in Bayern. Augsburg 1880. S. 52 u. 53. Da der in den beiden genannten Werken gegebene Text ungenau ist, lassen wir hier den Wortlaut folgen nach der Ausgabe von 1536 (Bl. cclxiiijb): „Als sie nun in die statt kamen/ etwan cc schritt vom thor/ ward auff einer pün so lieblich/ künstlich/ vnd wolgeordnet/ das meniglich verwu(n)dert/ vnd nit wol müglich zu bessern gewesen wer/ die histori Hestre spilweis gehalten/ Darnach aber etwa über cc schrit/ die geschicht Thamaris/ die dem künig Cyro sein abgeschlagen haupt in ein zuber voll bluts stosset/ Vnd zum dritten/ in der Purckgassen/ die geschicht Cambysis Persas/ der ein vngerechten richter schinde(n) ließ vnd sein haut in ein sessel spannen/ darein sein sun zum richter

verschuff vnd ordnet/ damit er bey der haut des vngerechten vrtheils seines vatters ingedenck/ er recht vrteilet nach gerechtigkeit. Diß alles mit so lebendigen wunderbarlichen possen/ Kei. Mai. zu ehren gehalten auff dem platz/ Auch ein geschloß von leinwath vnd holtzwerck mit etlich hundert schlüssel schüssen zugericht/ vnnd zum Freudenfeür angezündt/ vnd zu pulver verprent".

29) Das Spiel gehörte zu jenen Werken, die Herzog Otto Heinrich von Neuburg nach Heidelberg mitnahm, als er die Kurwürde erlangt hatte. Auch M. Brotbeyels Drama befand sich darunter. Vgl. Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher. München 1880. S. 17 der Beilagen.

30) Hofzahlamtsrechnung für 1578. Bl. 309b (K. Kreisarchiv München.)

31) Vgl. auch Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. München 1783. S. 285 ff., und Die bayerischen Annalen. Jahrgang I (1833). S. 874.

32) Über den Schwerttanz in München vgl. meine Bemerkungen in Birlingers Alemannia. Bd. XIV, S. 185.

33) Hofzahlamtsrechnung für 1571. Bl. 314a.

34) Hofzahlamtsrechnung für 1586. Bl. 314a.

35) Hofzahlamtsrechnung für 1592. Bl. 357a und Westenrieder, Beyträge III, 108.

36) Diese Bezeichnung war damals allgemein üblich. So heißt es in des Andreas Raselius von Amberg Regensburgischer Chronik bis 1561 (Cod. germ. 3960 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München) Bl. 291b: "... darin über etl(iche) jahr die lateinisch Schull vorordnet worden, so man(n) die Poeten Schull nach allgemeine(m) bayrischen Landtbrauch nen(n)et, dan(n) daselbst in Städten heißt man den lateinischen Schull-Meister den Poeten und nit Magister oder Rector".

37) Die Trinkstube, der vorzüglichste Versammlungsort der Bürger, befand sich im Eckhause der Dienersgasse, wo jetzt das neue Rathaus sich erhebt. Vgl. Regnet a. a. O. S. 43.

38) Selbst in den Märkten wird die Schulkomödie gepflegt. So finden wir in Rosenheim bereits 1588 „das gewohnliche Spil", so der lateinische Schulmeister mit seinen Schülern gehalten; 1590 bringt er „des hl. Johannes Enthauptung" zur Aufführung, und früher schon, 1573, werden „Dem schuelmaister vom Rot, wegen zwaier spil auf'm Rathhauß verehrt 1 Sch. 12 dl." Vgl. O. T. von Hefner, Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 61, 92, 93. Ebenso in Tölz. G. Westermayer berichtet in seiner Chronik der Burg und des Marktes Tölz (S. 155): Bisweilen besuchte der Schulregent in der Vakanz mit seinen Zöglingen eines der umliegenden Klöste und führte, wie es im J. 1555 zu Benediktbeuern geschehen, ein dram tisches Spiel mit ihnen auf, wofür ihm 2 Pfund Pfennige bezahlt wurd

39) Orlando di Lasso, Registratur für die Geschichte der Musi Bayern in zwanglosen Heften. Erstes Heft. Brixen 1868. S. 68.

40) Vgl. über ihn in vorliegendem Werke (S. 75 ff.) den Aufsatz Siegm. Günthers, Ein Stück Meteorologie und Astrologie aus Alt-München.

41) Vgl. A. M. Kobolt, Lexikon baierischer Gelehrten und Schriftsteller bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Mit Nachträgen von G. M. Gandershofer. Landshut 1825. S. 45 u. 325.

42) Eingehenden Bericht über H. Ziegler und seine Werke findet man bei Th. Wiedemann, Johann Turmair genannt Aventinus. Freising 1858. S. 92—99. Dazu Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität. München 1872. Band I, S. 327; Band II, S. 494, und Goedeke, Grundriß Band II an den im Register angeführten Stellen.

43) Über das Münchener Schulwesen vergleiche man u. a. J. H. Wolf a. a. O. Band II, S. 5—200, (Geschichte des bayerischen und Münchner Volksbildungswesens ꝛc. 553—1500); Prantls Abhandlung, „Zur Geschichte der Volksbildung" in der Bavaria Band I, und die beiden Festesschriften von Hutter, Die Gründung des Gymnasiums zu München im Jahre 1859/60, und Die Hauptmomente der Schulgeschichte des alten Gymnasiums zu München. Dazu, speziell auch über das bayerische Provinzialschulwesen, die Arbeit von A. Kluckhohn, Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Bayern vom 16. bis 18. Jahrhundert in den Denkschriften der k. b. Akademie der Wissenschaften. Band 43.

44) Uber Lochers Leben und dramatische Thätigkeit sind die Schriften nachzulesen von Hehle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus. Ehingen 1873—1875. Dazu Reinhardstöttner, Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Leipzig 1886. S. 240 ff.

45) In der an den Grafen Erenfried von Ortenburg, Rektor der Universität Ingolstadt, gerichteten Vorrede zu seiner Tragödie, Abel Justus (Ingolstadt 1559): „Cum primum huc adolescens studiorum gratia Illustris & Generose Comes, Rector Magnifice, ueni, frequens tum in Schola nostra erat, publice agendi Comoedias consuetudo, & usus: neque uero ullus erat iuuentutis informator, qui non eiusmodi actiones institueret. Nam & ipse non solum sub praeceptoribus meis diuersas ludoru(m) Scenicorum personas egi, ueru(m) etiam postea meae fidei commendatos pueros agere Comoedias docui, atque institui". Ziegler erhielt 1534 das Magisterium der freien Künste und verließ ein Jahr später die Universität.

46) Vgl. Goedeke, Grundriß. Band II, S. 134 u. 345.

47) Vgl. Goedeke, Grundriß. Band II, S. 136.

48) J. M. Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Band I, S. 482.

49) Th. Wiedemann a. a. O. S. 93.

50) Über Balticus vergleiche man W. Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band II, S. 32; dazu A. M. Kobolts Baierisches Gelehrten-Lexikon. Landshut 1795. S. 79; Kobolt a. a. O. (Landshut 1825) S. 28 ff. u. S. 320; Goedeke, Grundriß. Band II, S. 111 u. 140 und die

Scherer und Goedeke unbekannt gebliebene archivalische Veröffentlichung O. T. v. Hefners, Martinus Balticus, Stadt-Poet. 1556—1559 (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 13, S. 63 ff.).

51) Durch die Schulordnung von 1560 (L. Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie. Band 5 [München 1794]. S. 218 ff.) war die Lektüre der Lustspiele des Plautus für die höheren Klassen vorgeschrieben. — Vgl. auch Reinhardstöttner a. a. O. S. 34 ff. und Holstein a. a. O. S. 31 ff.

52) Über Balticus' dramaturgische Thätigkeit in Ulm werden auf Grund archivalischer Forschung meine demnächst in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte erscheinenden Archivalischen Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jahrhundert III. (Ulm) Aufschluß geben.

53) Über Gabriel Castner vergleiche man Kobolt a. a. O. II. S. 50 u. 326.

54) Wahrscheinlich identisch mit dem von Kobolt a. a. O. II, S. 374 erwähnten Tegernseer Schulmanne.

55) Folgende Stücke werden noch erwähnt: 1577 und 1595 Rebecca; 1578 Jakob und Isaac; 1589 „Commedi Ayripae"; 1590 „Commedi von Tobia"; 1591 „Commedi von dem Joseph in Egipten"; 1593 „Commedi von den 5 Tugenden"; 1597 „Tragedi von dem Wollust vnnd Tugent".

56) Vgl. Muffat, Münchens merkwürdigste Straßen, Gebäude und Denkmale geschichtlich erläutert. München 1860. S. 56. So berichtet auch der bekannte Georg Viktorin, der 1618 Schulmeister bei St. Peter war, dem Rate: „...so ich doch mein schuel, wie anfencklich erhalte, welche sich auch teglich meret, die herrn patres societatis auch mit meiner lehr vnd vnderweisung gantz wolzufriden, wie ich dan noch alle quattember die, welche tauglich ad reverendos societatis patres befirdere, würdet auch khain mensch anderst mit warheit nit sagen khünden, dan das ich sy in zucht, ehr vnd erbarkheit vleißig instruier, wie das diejenigen khnaben, so ich iungstlich ad examen hinauf ad patres geschickht, alle bestanden". (Stadtarchiv München.)

57) Wie ich aus den Stadtkammerrechnungen gefunden, wurden von den Pfarrschulen folgende Stücke zur Aufführung gebracht: 1590 (St. Peter) „Dragedi vom Reichen Mann"; 1593 (St. Peter) „Commedj von St. Catharina", (U. L. Frauen) „Von St. Johann Baptist enthaubtung"; 1594 (St. Peter) „Von der Susanna"; 1595 (St. Peter) „Commedi von dem Joseph in Egipten"; 1597 (St. Peter) „Von denn 6. Römischen kempfern", (U. L. Frauen) „Von der auferstehung Christi"; 1598 (St. Peter) „Aufopferung des Ysaac", (U. L. Frauen) „Von der verfolgung Dauid vnd Saul"; 1599 (St. Peter) „Commedi von dem gedultigen Job"; 1600 (St. Peter) „Comedj

von der geburt Jesu Christi"; 1601 (St. Peter) „Von St. Barbara"; 1602 (U. L. Frauen) „De recta institutione et contra corruptela(m) iuuentutis"; 1604 (St. Peter) „De bonis et malis angelis"; 1605 (U. L. Frauen) „Vom khünig Assuero"; 1606 „De Euripo" (vgl. Cod. germ. 4371 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), „Tragoedia in Reimen, von einem verführten Jüngling Euripus" vom Jahre 1606); 1608 (U. L. Frauen) „Von dem khünig Achab"; 1609 (St. Peter) „De Hecasto ainem reichen mann"; 1610 „Von St. Stepphano; 1613 (St. Peter) „Teutsche comoedia de S. Eugenia"; 1614 (St. Peter) „Comoedia de nativitate Christi"; 1615 (U. L. Frauen) „Vom Thobia"; 1616 (St. Peter) „Vom Aesopo"; 1618 (St. Peter) „Comedia von St. Johanne Baptista". Das Repertoire dieser Schulen scheint mehr volkstümlicher Natur gewesen zu sein (auch Weihnachtsspiele). Einzelnes weist auf den Augsburger Meistersänger Sebastian Wild hin und auf Hans Sachs, der ja in Bayern zu den beliebtesten Dramatikern gehörte und dessen Spuren sich heute noch verfolgen lassen in den Schauspielen unserer Hochlandsbühnen. (Vgl. Hartmann a. a. O.)

58) Ratsprotokoll (Bl. 48 Stadtarchiv München): „Herr Oswald Stadler schuelmaisters bey S. Peter alhie hatt erhallten auf herrn burgermaisters relation, jme die Teutsche comoediam Job ad publice exhibendum zuuerwilligen. Jedoch sollen die Teutsche intermedia vnnd paurnspiel genzlich abgeschafft, wie auch dise comoediam vor vnd der ertzherzog (Maximilian von Oesterreich) von dannen widerumb verraist, zuhalten jme nit vergont seyn. Mit dem lautern schluß, das jme hinfüro kain Teutsche comoedj zehalten vergont, sondern alle Lateinisch gehalten sollen werden, damit der jugen(n)t damit rath geschafft werde."

59) „Ad. 31 decembris dito. Geben Anndreen Grimperger Teutschen schuelhalter, so die commedj von den heiligen drei kinig gehalten, ... 8 fl." (Stadtkammerrechnung für 1593.)

60) Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 54 u. 67.

61) In der Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris. Band I, S. 57. Vgl. B. Stubenvoll, Geschichte des k. Erziehungs-Institutes für Studirende in München. München 1874. S. 6.

62) Gegenwärtig im Stadtarchive. Abgedruckt ist das Schreiben in Westenrieders Beiträgen. Band V, S. 227 ff. Am 25. Mai 1560 hatte Castner „auff sein clag der jesuiter, das durch sy jme großer abpruch geschehe der discipl halber, so sy khain belonung oder quattembergelt nemen", vom Rate 20 Gulden erhalten. (Stadtkammerrechnung.)

63) Aus der reichen Litteratur mögen für unsere Zwecke hervorgehoben sein A. Kluckhohn, Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit (Sybels Historische Zeitschrift. Band 31, S. 343 ff.) und W. Bauer, Aus dem Diarium gymnasii S. J. Monacensis. München 1878.

64) Agricola a. a. O. Band I, S. 58.

65) Eine bibliographische Übersicht bei E. Weller, Die Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiete der dramatischen Litteratur (Naumanns Serapeum. Jahrgang 25, 26, 27). Dazu u. A. Pastoralblatt für die Erzdiöcese München-Freysing 1864. S. 121 ff. Allerlei hierher gehörige Notizen finden sich bei Agricola a. a. O. und besonders in dem von 1595—1772 reichenden Diarium gymnasii soc. Jes. Monacensis. (Cod. lat. 1550—1553 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

66) Einen Anfang bildet das Werk von Ernst Boysse, Le Théâtre des Jésuites. Paris 1880.

67) Doch werden auch Dramen in deutscher Sprache erwähnt, so z. B. 1680 eines, das aber „nicht gefallen hat". Bauer a. a. O. S. 21.

68) Vgl. z. B. die Tänze, welche in die Tragödie Samson verflochten waren. Dieses Stück wurde von den Jesuiten am 27. Februar 1568 zur Verherrlichung der Hochzeit des Prinzen Wilhelm mit Renata von Lothringen im Hofe der Neuveste gegeben. Eine genaue Beschreibung der Zwischenspiele in Massimo Trojanos Dialoghi. Venetia 1569. S. 120 ff.

69) Mancherlei hierauf Bezügliches findet sich in Herzog Wilhelms V. Anordnungen für die Fronleichnamsprozession, beschrieben von Lizentiat Müller (Cod. germ. 1967 der Münchener Staatsbibliothek); im Auszuge mitgeteilt in Westenrieders Beiträgen. Band V, S. 76 ff. Die Kosten der Aufführungen bestritt der Hof, ebenso die Anschaffung der Kostüme. Ihre Instandhaltung, Aufbewahrung und Verteilung war Aufgabe des „Verwalthers der comedjclaider", welcher mit einem Gehalte von 94 fl. 30 kr. in den Besoldungsbüchern des Hofzahlamtes figuriert. Er wird auch manchmal „Verwalter der umbgangsclaider" genannt, weil die Anzüge gleichzeitig zu der alljährlich stattfindenden, großartigen Fronleichnams-Prozession verwendet wurden. Die höchst charakteristischen Dienstesinstruktionen dieses Verwalters findet man bei Westenrieder a. a. O. V, 147 ff. Die Requisiten wurden im sogenannten Komödienstadel an der Prannersgasse aufbewahrt.

70) Vgl. M. Lossen, Der Kölnische Krieg. Band I, S. 72 u. 86.

71) Agricola a. a. O. Band I, S. 151. Vgl. auch Steubs Altbayerische Culturbilder. S. 168.

72) Cod. lat. 524 der Münchener Staatsbibliothek. Ich werde die höchst interessante Dirigierrolle dieses Spieles zur Veröffentlichung bringen. Vgl. auch O. Francke, Terenz und die lateinische Schulcomödie in Deutschland. Weimar 1877. S. 155.

73) Der Text erhalten in dem aus Kloster Tegernsee stammenden Cod. lat. 19757, 2 (S. 541—699) der Münchener Staatsbibliothek: Triumphus diui Michaelis, quem in dedicatione templi gymnasium Monacense celebravit a. 1597.

74) G. Westermayer, Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke. München 1868. S. 101.

75) Ein Beispiel. In der Hofzahlamtsrechnung von 1603 lesen wir

(Bl. 438b): Dann hat Sebastian Connradt Weiß, wegen der durch die herrn jesuiter alhie, in Jr. drl. aus Lothringen hiesein, gehaltnen comedi auß: und mir ybergeben, innhalt. rechnung ... fl. 453, kr. 45.

76) So schreibt z. B. Ferdinand Reindl in München in seinem, von Westenrieder (Beyträge, Band I, S. 177) mitgeteilten Tagebuche: Den 15 Dito (November 1613, bei Gelegenheit der Hochzeit Herzog Albrechts mit der Landgräfin Mechtild von Leuchtenberg) hat man das Spiel bey den herrn Jesuittern von St. Mauritius denen fürstl. Personen auf dem Saal gehalten.

77) In den Hofzahlamtsrechnungen finden sich folgende Einträge: 1561 (Bl. 355b) Den 4. martii bezalt dem poeten alhie wegen seiner gehabtn comedi ... 6 fl.; 1562 (Bl. 332a) It(em) bezalt dem poeten alhie, nachdem er vor meinem g. f. vnnd herrn etc. ain comedi gehalten ... 6 fl.; 1566 Dem poeten alhie nachdem er zwaimalen comedi gehalten 6 fl. 6 ß. 1567 Dem poeten alhie wegen ainer gehaltnen comedi ... 8 fl.; 1571 Dem poeten alhie vmb das ehr ain comedj gehalten, vererung ... 8 fl.; 1577 Dem poeten alhie so vor sein F. G. ein commedi gehalten, verehrung bezahlt ... fl. 8.

78) „Dem schuelmeister von St. Peter alhie, wegen er ein commedj in der neuenfeßt gehalten ... fl. 6". (Hofzahlamtsrechnung für 1581, Bl. 295a).

76) „Den 18. junij dem Danieln Holzmann Teutschen poeten von Augspurg umb das er alhie ain spil gehalten". — „Den 22. dito (September) dem Danieln Holzmann Teutsch(en) poeten von Augspurg ... 8 fl." (Hofzahlamtsrechnung für 1574, Bl. 209b, 211a). Vgl. auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIV, S. 231.

80) Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände im sechzehnten Jahrhundert. Gießen 1842. S. 398.

81) Vielleicht waren es Marionettenspieler, die ja damals schon vielfach die Lande durchzogen; die 1583 erscheinenden Spielleute könnten wohl identisch sein mit Jerg Wetzl von Augsburg und seinen drei Gesellen, welche im nämlichen Jahre in Nördlingen u. a. auch die Passion mit Figuren spielen wollen. (Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 68.)

82) Über Albrechts V. Persönlichkeit geben Aufschluß Lossen a. a. O. S. 53, wo sich auch bibliographische Nachweise finden. Dazu der Artikel Riezlers in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band I, S. 234; über seine künstlerischen Neigungen M. Zimmermann a. a. O. S. 7 ff.; über das Hofleben unter seiner Regierung Sugenheim a. a. O. S. 397 ff. und Vehse, Geschichte der deutschen Höfe. Band 23 (Hamburg 1853). S. 28 ff.

83) a. a. O. S. 46.

84) Hartmann Schedels Weltchronik, bei Heigel a. a. O. S. 19. Vgl. auch Cosmographia. Bschreibu(n)g aller Lender durch Sebastianum Munsterum etc. Getruckt zu Basel durch Henrichum Petri. Anno MDXLIIII. S. 447: ... Darnach ist sie nach vnd nach gebessert worde(n) also daß zu vnsern zeyten kein hubscher fürstenstatt in Teutschland gefunden wirt.

85) J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Band I (1883), S. 302.

86) C. M. v. Aretin, Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten. Band I (Passau 1842), S. 319.

87) K. B. Reichsarchiv, Fürstensachen II, Specialia Lit. C., Fasc. XXIX Nr. 364.

88) R. Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels. Berlin 1882. S. 193.

89) a. a. O. S. 345.

90) Den genauen Titel des Werkes findet man in der Broschüre: Die Vermählungsfeier des Herzogs Wilhelm des Fünften von Bayern etc. In italienischer Sprache beschrieben von Massimo di Trojano. Frei übersetzt von F. Würthmann. München 1842. S. IX. Über Wirre vergleiche man M. Wagner, Oesterreichische Dichter des XVI. Jahrhunderts in Naumanns Serapeum. Jahrgang 25.

91) Die höchst interessanten Stiche, welche der Beschreibung Wagners beigegeben wurden, sind von Niklas Solis.

92) In zwei Ausgaben erschienen, die erste (Discorsi etc.) bei Adam Berg in München (1568); die zweite (Dialoghi etc.) bei Bolognino Zaltieri in Venedig (1569) mit nebenstehender spanischer Übersetzung von Giov. Miranda. Vgl. auch Reinhardstöttners Aufsatz, Über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe und ihre Pflege an demselben in vorliegendem Werke S. 97, die genaue Angabe der beiden Titel S. 161. — Außer den drei genannten Beschreibungen finden sich kurze Notizen über die auf dem Marienplatze veranstalteten Turniere in den Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 15. Band: Die Chroniken der baierischen Städte. Leipzig 1878. S. 459.

93) Wir geben Würthmanns Übersetzung (a. a. O. S 102), fügen aber hier Trojanos Text bei, nach der vom Autor sorgsam überarbeiteten Venetianerausgabe (a. a. O. S. 146 ff.)

„Lo lunedi che fu alli otto del detto Mese, dopo desinare il serenissimo Arciduca Carlo d'Austria si parti e con prospero e quieto tempo se ne andò nel suo stato, & il medesimo giorno si partì l'Illustrissimo, e Reuerendissimo Monsignor Gio: Jacomo Chuen Arciuescouo di Salzspurgh, e la sera dopo cena si fece una Comedia all' improuiso alla Italiana, in presenza di tutte le serenissime Dame, quantunque le piu che ui erano non intendeuano, cio che diuisaino li recitanti, pure il uero uirtuosissimo Orlando Lasso fece tanto bene e con tanta gratia il Magnifico Venetiano, e similmente il suo Zanne, che con gli atti a tutti fecero smascellare delle risa. Mar. Come è possibile che Orlando habbia fatto il Venetiano se lui è fiamengo? For. Taci che ancora il Zanne, fa tanto agratiato, e saputo, che par che sia stato allo studio cinquāta anni alla ualle di Bergamo. E non solo è prattico della fauella Italiana, ma anco de la Franzese, e della Tedesca tanto

zehenden Jahrhundert. Regensburg 1785. S. 245, und G. W. Zapf, Augsburger Buchdruckergeschichte. Band I (1786), S. 119; Band II, S. 3.

12) Muffat gebührt das Verdienst, in einem Vortrage, gehalten in der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften (Sitzung vom 21. Januar 1854), auf dieses älteste Münchener Drama wieder hingewiesen zu haben. (Vgl. Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von Mitgliedern der k b. Akademie der Wissenschaften. München 1854. S. 356 ff.) Nach ihm hat es A. Hartmann besprochen in seinen Volksschauspielen. S. 411 ff. Vgl. auch Augsburger Allgemeine Zeitung 1874. S. 1431 ff.

13) Daß dieses Spiel wirklich gehalten worden, was A. Hartmann (Volksschauspiele S. 412) zu bestreiten scheint, geht aus dem Titel hervor. Über den Ort der Aufführung konnte nichts ermittelt werden; es liegt nahe, an den großen Saal des Rathauses zu denken, der ja auch seit 1551 urkundlich als zu derartigen Zwecken verwendet Erwähnung findet. Die szenische Anordnung ist aus den Bemerkungen im Spiele selbst ersichtlich.

14) K. Goedeke, Every-Man, Homulus und Hekastus. Hannover 1865, und H. Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur. Halle 1886. S. 160 ff.

15) Über Hans Schobsers Thätigkeit vergleiche man: J. C. v. Aretin, Von den ältesten Denkmählern der Buchdruckerkunst in Baiern, München 1801; A. Schmötzer, Anzeige einiger noch unbekannter alter Druckwerke, welche in der jetzigen Königsstadt München erschienen sind. Bamberg 1814. S. 19—28; G. W. Zapf a. a. O. Band I, S. XXXIX u. Band II, S. XVI; J. H. Wolf a. a. O. Band II, S. 215.

16) K. Goedeke, Pamphilus Gengenbach. Hannover 1856. S. 443 und Wellers Repertorium typographicum. Nördlingen 1864. S. 135, Nr. 1112 und 1113.

17) Cod. germ. 4433 (ex Bibl. Palatina Manhemensi) der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

18) A. Hartmann, Volksschauspiele. S. 412 ff.

19) Archivalisches über den Meistergesang und seine Pflege in München hat sich, abgesehen von einigen Einträgen in den Stadtkammerrechnungen, nicht vorgefunden. In der Widmung von Adam Puschmanns Gründlichem Bericht der deutschen Reimen 2c. Frankfurt a. O. 1596 (vgl. Sammlung für altdeutsche Litteratur und Kunst. Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen 2c. Erster Band, erstes Stück. Breslau 1812. S. 166) wird unter den „kaiserlichen und fürstlichen Städten, da diese löbliche Kunst geübt wird", auch München genannt. In den Meistersängerhandschriften kommen Münchener Sänger vor; z B. erwähnt die Meistersängerhandschrift zu Steier (Germ. Studien, herausgegeben von K. Bartsch. Band II, S. 220) ein Meisterlied „im langen Mügling" gedicht zu München durch Hans Markart von Innsbruck, geschrieben durch P. Heiberger 1587. Münchener finden wir ebenfalls als Ehrenmitglieder auswärtiger Gesellschaften. So

schreibt Lobstein (Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß und besonders in Straßburg. Straßburg 1840. S. 11): „Am 3. July 1597 ließen sich 12 Kauffherrn aus Nürnberg, München, Ulm und Augsburg, welche sich in die ehrsame Gesellschaft der Meistersänger allhie begeben, einschreiben. Unter ihnen ist Herr Balthasar Berolt, fürstlich bayerischer Pfenningmeister“.

20) Über Hans Sachsens Aufenthalt in unserer Stadt ist wenig zu berichten. Man vergleiche: Dichtungen des Hans Sachs. Zweiter Teil. Spruchgedichte. Herausgegeben von Julius Tittmann. Leipzig 1870. S. XII u. 242. Eine romanhafte Schilderung seiner Münchener Lehrzeit findet sich bei Furchau, Hans Sachs. Leipzig 1820. S. 129 ff. Vgl. dazu E. v. Destouches, Geschichte der Sangespflege und Sängervereine in der Stadt München. München 1874. S. 6. Wenn Hans Sachs in seinen Werken bayrische Stoffe behandelt, so geschieht das meist in einer Weise, welche keinen Rückschluß auf Selbsterlebtes erlaubt. Eine Erinnerung aber an seinen Aufenthalt in Bayerns Metropole hat uns der Dichter dennoch hinterlassen, wir meinen seinen Lobspruch auf München, der leider unter den Dichtungen von Hans Sachs sich befindet, welche vorerst wenigstens als verloren bezeichnet werden müssen. Wie mir Herr Professor E. Goetze in Dresden mitzuteilen die Güte hatte, findet sich im handschriftlichen Generalregister der Werke Sachsens folgender Vermerk: „66 lobspruech der statt Munchen in payern. . . 282“, d. h. auf dem 282. Blatte (des 17. Spruchbuches) ist der betreffende Lobspruch enthalten und besteht aus 66 Zeilen.

21) Geschichte des Klosters zum Heil. Kreutz in Donauwörth. Donauwörth 1819. Erster Band, S. 326.

22) Über die Pflege des Theaterwesens durch die schwäbischen Meistersänger vergleiche man für Nördlingen Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 36 ff.; für Memmingen Morgenblatt für gebildete Leser. 46. Jahrgang 1852 (den Aufsatz: Die Meistersänger in Memmingen von J. F. Lentner). S. 135 ff. Am eifrigsten nehmen sich der Bühne die Augsburger Zunftgenossen an. Ich werde das reiche hierauf bezügliche Aktenmaterial des Augsburger Stadtarchives in meinen archivalischen Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jahrhundert (in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte) zur Veröffentlichung bringen.

23) Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 3. Jahrgang. Augsburg 1876. S. 110.

24) „ij fl. zallt denen so maistergsanng gesungen haben nach der cristmeß auf der pueßstuben“, Stadtkammerrechnung für 1530 (Stadtarchiv München). Der gleiche Eintrag findet sich in der Stadtkammerrechnung für 1531. Die Bußstube war jedenfalls das Amtslokal des Stadtbußamtes, dessen Kompetenz sich auf die städtische Polizeiverwaltung erstreckte. Vgl. Schlichthörle, Die Gewerbsbefugnisse 2c. der k. Haupt- und Residenzstadt München. Band I (1844) S. LXV. In den meisten Werken über Alt-München wird von einer

Poetenschule geredet, die auf dem Frauenfreithof stand, und „in der auch Hans Sachs auf seiner Wanderung einsprach". (Vgl. z. B. Regnet, München in guter alter Zeit. München 1879. S. 17.) Unter dieser Poetenschule ist natürlich das städtische Gymnasium zu verstehen, nicht aber die Zunftstube der Meistersänger.

25) Vgl. Thomas, Der Einzug Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530. Zwei Briefe eines Venezianers als Augenzeuge. Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse 1882 S. 363 ff. und die dort angeführten Quellen. Das Ratsprotokoll von 1530 bis 1532 (Stadtarchiv) schreibt über diese Spiele (Bl. 19b u. 20a): „Jn der stadt sind auff der mauern alle stukh abgelassen, auch drey steend spil, das ain auff der hochprukhen vnd das ander bey der metzg jm winkl ist gewest der vberfal Thomiris wider Cyrum das dritt jn der purkstrassen jn der mit zuegericht gewest". Sollte es sich hier nicht um Dramen handeln, sondern um Pantomimen oder lebende Bilder, wie solche bei Fürsteneinzügen so häufig waren? Im dritten Saale der Renaissance im bayrischen Nationalmuseum befindet sich ein schöner Holzschnitt von W. Meldemann, welcher den Einzug Karls V. in München veranschaulicht.

26) Kayserlicher maiestat | Einreyttung zu München | den x tag Junij | Jm M.CCCCC. vnd xxx Jar. | etc. Wie kayserliche May. von den Churfürsten vnd Fürsten | in jrer Mayestat eynreyttung vor Augspurg den xv. Junij. entpfangen ist. Wie der vmbgang auff Corporis Christi Pfintztag den .xvj. Junij. zu Augspurg | gehalten worden ist. (o. O. [Augsburg?] u. J., 6 Bl. 4° mit Titelholzschnitt [Reichsadler]; am Schluße: Datu(m) München am sambstag den 11. Junij.)

27) Der Stoff von Cyrus und Tomyris wurde später auch von Hans Sachs dramatisiert und in mehreren Meistergesängen behandelt. Vgl. Hans Sachs, herausgegeben von A. v. Keller und E. Goetze (Bibl. d. litt. Vereins). Band 13, S. 289.

28) Der Bericht stammt aus des bekannten Sebastian Franck, Chronica Zeitbuch vnnd Geschichtslibell. (Ausgabe von 1536.) Vgl. Hormayers Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. XLII. Jahrgang (1856. 1857.) München, Franz. S. 233 ff. u. Ch. Haeutle, Die Wittelsbacher als Herzoge, Kurfürsten und Könige in Bayern. Augsburg 1880. S. 52 u. 53. Da der in den beiden genannten Werken gegebene Text ungenau ist, lassen wir hier den Wortlaut folgen nach der Ausgabe von 1536 (Bl. cclxiiijb): „Als sie nun in die statt kamen/ etwan cc schritt vom thor/ ward auff einer pün so lieblich/ künstlich/ vnd wolgeordnet/ das meniglich verwu(n)dert/ vnd nit wol müglich zu bessern gewesen wer/ die histori Hestre spilweis gehalten/ Darnach aber etwa über cc schrit/ die geschicht Thamaris/ die dem künig Cyro sein abgeschlagen haupt in ein zuber voll bluts stoffet/ Vnd zum dritten/ in der Purckgassen/ die geschicht Cambysis Persas/ der ein vngerechten richter schinde(n) ließ vnd sein haut in ein sessel spannen/ darein sein sun zum richter

verschuff vnd ordnet/ damit er bey der haut des vngerechten vrtheils seines vatters ingedenck/ er recht vrteilet nach gerechtigkeit. Diß alles mit so lebendigen wunderbarlichen possen/ Kei. Mai. zu ehren gehalten auff dem platz/ Auch ein geschloß von leinwath vnd holtzwerck mit etlich hundert schlüssel schüssen zugericht/ vnnd zum Freüdenfeür angezündt/ vnd zu pulner verprent".

29) Das Spiel gehörte zu jenen Werken, die Herzog Otto Heinrich von Neuburg nach Heidelberg mitnahm, als er die Kurwürde erlangt hatte. Auch M. Brotbeyels Drama befand sich darunter. Vgl. Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher. München 1880. S. 17 der Beilagen.

30) Hofzahlamtsrechnung für 1578. Bl. 309b (K. Kreisarchiv München.)

31) Vgl. auch Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. München 1783. S. 285 ff., und Die bayerischen Annalen. Jahrgang I (1833). S. 874.

32) Über den Schwerttanz in München vgl. meine Bemerkungen in Birlingers Alemannia. Bd. XIV, S. 185.

33) Hofzahlamtsrechnung für 1571. Bl. 314a.

34) Hofzahlamtsrechnung für 1586. Bl. 314a.

35) Hofzahlamtsrechnung für 1592. Bl. 357a und Westenrieder, Beyträge III, 108.

36) Diese Bezeichnung war damals allgemein üblich. So heißt es in des Andreas Raselius von Amberg Regensburgischer Chronik bis 1561 (Cod. germ. 3960 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München) Bl. 291b: „...darin über etl(iche) jahr die lateinisch Schull vorordnet worden, so man(n) die Poeten Schull nach allgemeine(m) bayrischen Landtbrauch nen(n)et, dan(n) daselbst in Städten heist man den lateinischen' Schull-Meister den Poeten und nit Magister oder Rector".

37) Die Trinkstube, der vorzüglichste Versammlungsort der Bürger, befand sich im Eckhause der Dienersgasse, wo jetzt das neue Rathaus sich erhebt. Vgl. Regnet a. a. O. S. 43.

38) Selbst in den Märkten wird die Schulkomödie gepflegt. So finden wir in Rosenheim bereits 1588 „das gewohnliche Spil", so der lateinische Schulmeister mit seinen Schülern gehalten; 1590 bringt er „des hl. Johannes Enthauptung" zur Aufführung, und früher schon, 1573, werden „Dem schuelmaister vom Rot, wegen zwaier spil auf'm Rathhauß verehrt 1 Sch. 12 dl." Vgl. O. T. von Hefner, Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 61, 92, 93. Ebenso in Tölz. G. Westermayer berichtet in seiner Chronik der Burg und des Marktes Tölz (S. 155): Bisweilen besuchte der Schulregent in der Vakanz mit seinen Zöglingen eines der umliegenden Klöster und führte, wie es im J. 1555 zu Benediktbeuern geschehen, ein dramatisches Spiel mit ihnen auf, wofür ihm 2 Pfund Pfennige bezahlt wurden.

39) Orlando di Lasso, Registratur für die Geschichte der Musik in Bayern in zwanglosen Heften. Erstes Heft. Brixen 1868. S. 68.

Poetenschule geredet, die auf dem Frauenfreithof stand, und „in der auch Hans Sachs auf seiner Wanderung einsprach". (Vgl. J. B. Regnet, München in guter alter Zeit. München 1879. S. 17.) Unter dieser Poetenschule ist natürlich das städtische Gymnasium zu verstehen, nicht aber die Zunftstube der Meistersänger.

25) Vgl. Thomas, Der Einzug Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530. Zwei Briefe eines Venezianers als Augenzeuge. Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse 1882 S. 363 ff. und die dort angeführten Quellen. Das Ratsprotokoll von 1530 bis 1532 (Stadtarchiv) schreibt über diese Spiele (Bl. 19b u. 20a): „In der stadt sind auff der mauern alle stukh abgelassen, auch drey steend spil, das ain auff der hochprukhen vnd das ander bey der metzg jm winkl ist gewest der vberfal Thomiris wider Cyrum das dritt jn der purkstrassen jn der mit zuegericht gewest". Sollte es sich hier nicht um Dramen handeln, sondern um Pantomimen oder lebende Bilder, wie solche bei Fürsteneinzügen so häufig waren? Im dritten Saale der Renaissance im bayrischen Nationalmuseum befindet sich ein schöner Holzschnitt von W. Meldemann, welcher den Einzug Karls V. in München veranschaulicht.

26) Kayserlicher maiestat | Einreyttung zu München | den x tag Junij Im M.CCCCC. vnd xxx Jar. | etc. Wie kayserliche May. von den Churfürsten vnd Fürsten | in jrer Mayestat eynreyttung vor Augspurg den xv. Junij. entpfangen ist. Wie der vmbgang auff Corporis Christi Pfintztag den . xvj. Junij. zu Augspurg | gehalten worden ist. (o. O. [Augsburg?] u. J., 6 Bl. 4° mit Titelholzschnitt [Reichsadler]; am Schluße: Datu(m) München am sambstag den 11. Junij.)

27) Der Stoff von Cyrus und Tomyris wurde später auch von Hans Sachs dramatisiert und in mehreren Meistergesängen behandelt. Vgl. Hans Sachs, herausgegeben von A. v. Keller und E. Goetze (Bibl. d. litt. Vereins). Band 13, S. 289.

28) Der Bericht stammt aus des bekannten Sebastian Franck, Chronica Zeitbuch vnnd Geschichtslibell. (Ausgabe von 1536.) Vgl. Hormayers Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. XLII. Jahrgang (1856. 1857.) München, Franz. S. 233 ff. u. Ch. Haeutle, Die Wittelsbacher als Herzoge, Kurfürsten und Könige in Bayern. Augsburg 1880. S. 52 u. 53. Da der in den beiden genannten Werken gegebene Text ungenau ist, lassen wir hier den Wortlaut folgen nach der Ausgabe von 1536 (Bl. cclxiiijb): „Als sie nun in die statt kamen/ etwan cc schritt vom thor/ ward auff einer pün so lieblich/ künstlich/ vnd wolgeordnet/ das meniglich verwu(n)dert/ vnd nit wol müglich zu bessern gewesen wer/ die histori Hestre spilweis gehalten/ Darnach aber etwa über cc schrit/ die geschicht Thamaris/ die dem künig Cyro sein abgeschlagen haupt in ein zuber voll bluts stosset/ Vnd zum dritten/ in der Purckgassen/ die geschicht Cambysis Persas/ der ein vngerechten richter schinde(n) ließ vnd sein haut in ein sessel spannen/ darein sein sun zum richter

verschuff vnd ordnet/ damit er bey der haut des vngerechten vrtheils seines vatters ingedenck/ er recht vrteilet nach gerechtigkeit. Diß alles mit so lebendigen wunderbarlichen possen/ Kei. Mai. zu ehren gehalten auff dem platz/ Auch ein geschloß von leinwath vnd holtzwerck mit etlich hundert schlüssel schüssen zugericht/ vnnd zum Freüdenfeür angezündt/ vnd zu pulner verprent".

29) Das Spiel gehörte zu jenen Werken, die Herzog Otto Heinrich von Neuburg nach Heidelberg mitnahm, als er die Kurwürde erlangt hatte. Auch M. Brotbeyels Drama befand sich darunter. Vgl. Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher. München 1880. S. 17 der Beilagen.

30) Hofzahlamtsrechnung für 1578. Bl. 309[b] (K. Kreisarchiv München.)

31) Vgl. auch Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. München 1783. S. 285 ff., und Die bayerischen Annalen. Jahrgang I (1833). S. 874.

32) Über den Schwerttanz in München vgl. meine Bemerkungen in Birlingers Alemannia. Bd. XIV, S. 185.

33) Hofzahlamtsrechnung für 1571. Bl. 314[a].

34) Hofzahlamtsrechnung für 1586. Bl. 314[a].

35) Hofzahlamtsrechnung für 1592. Bl. 357[a] und Westenrieder, Beyträge III, 108.

36) Diese Bezeichnung war damals allgemein üblich. So heißt es in des Andreas Raselius von Amberg Regensburgischer Chronik bis 1561 (Cod. germ. 3960 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München) Bl. 291[b]: „... darin über etl(iche) jahr die lateinisch Schull vorordnet worden, so man(n) die Poeten Schull nach allgemeine(m) bayrischen Landtbrauch nen(n)et, dan(n) daselbst in Städten heist man den lateinischen' Schull-Meister den Poeten und nit Magister oder Rector".

37) Die Trinkstube, der vorzüglichste Versammlungsort der Bürger, befand sich im Eckhause der Dienersgasse, wo jetzt das neue Rathaus sich erhebt. Vgl. Regnet a. a. O. S. 43.

38) Selbst in den Märkten wird die Schulkomödie gepflegt. So finden wir in Rosenheim bereits 1588 „das gewohnliche Spil", so der lateinische Schulmeister mit seinen Schülern gehalten; 1590 bringt er „des hl. Johannes Enthauptung" zur Aufführung, und früher schon, 1573, werden „Dem schuelmaister vom Rot, wegen zwaier spil auf'm Rathhauß verehrt 1 Sch. 12 dl." Vgl. O. T. von Hefner, Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 61, 92, 93. Ebenso in Tölz. G. Westermayer berichtet in seiner Chronik der Burg und des Marktes Tölz (S. 155): Bisweilen besuchte der Schulregent in der Vakanz mit seinen Zöglingen eines der umliegenden Klöster und führte, wie es im J. 1555 zu Benediktbeuern geschehen, ein dramatisches Spiel mit ihnen auf, wofür ihm 2 Pfund Pfennige bezahlt wurden.

39) Orlando di Lasso, Registratur für die Geschichte der Musik in Bayern in zwanglosen Heften. Erstes Heft. Brixen 1868. S. 68.

40) Vgl. über ihn in vorliegendem Werke (S. 75 ff.) den Aufsatz Siegm. Günthers, Ein Stück Meteorologie und Astrologie aus Alt-München.

41) Vgl. A. M. Kobolt, Lexikon baierischer Gelehrten und Schriftsteller bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Mit Nachträgen von G. M. Gandershofer. Landshut 1825. S. 45 u. 325.

42) Eingehenden Bericht über H. Ziegler und seine Werke findet man bei Th. Wiedemann, Johann Turmair genannt Aventinus. Freising 1858. S. 92—99. Dazu Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität. München 1872. Band I, S. 327; Band II, S. 494, und Goedeke, Grundriß Band II an den im Register angeführten Stellen.

43) Über das Münchener Schulwesen vergleiche man u. a. J. H. Wolf a. a. O. Band II, S. 5—200, (Geschichte des bayerischen und Münchner Volksbildungswesens &c. 553—1500); Prantls Abhandlung, „Zur Geschichte der Volksbildung" in der Bavaria Band I, und die beiden Festesschriften von Hutter, Die Gründung des Gymnasiums zu München im Jahre 1859/60, und Die Hauptmomente der Schulgeschichte des alten Gymnasiums zu München. Dazu, speziell auch über das bayerische Provinzialschulwesen, die Arbeit von A. Kluckhohn, Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Bayern vom 16. bis 18. Jahrhundert in den Denkschriften der k. b. Akademie der Wissenschaften. Band 43.

44) Über Lochers Leben und dramatische Thätigkeit sind die Schriften nachzulesen von Hehle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus. Ehingen 1873—1875. Dazu Reinhardstöttner, Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Leipzig 1886. S. 240 ff.

45) In der an den Grafen Erenfried von Ortenburg, Rektor der Universität Ingolstadt, gerichteten Vorrede zu seiner Tragödie, Abel Justus (Ingolstadt 1559): „Cum primum huc adolescens studiorum gratia Illustris & Generose Comes, Rector Magnifice, ueni, frequens tum in Schola nostra erat, publice agendi Comoedias consuetudo, & usus: neque uero ullus erat iuuentutis informator, qui non eiusmodi actiones institueret. Nam & ipse non solum sub praeceptoribus meis diuersas ludoru(m) Scenicorum personas egi, ueru(m) etiam postea meae fidei commendatos pueros agere Comoedias docui, atque institui". Ziegler erhielt 1534 das Magisterium der freien Künste und verließ ein Jahr später die Universität.

46). Vgl. Goedeke, Grundriß. Band II, S. 134 u. 345.

47) Vgl. Goedeke, Grundriß. Band II, S. 136.

48) J. M. Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Band I, S. 482.

49) Th. Wiedemann a. a. O. S. 93.

50) Über Balticus vergleiche man W. Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band II, S. 32; dazu A. M. Kobolts Baierisches Gelehrten-Lexikon. Landshut 1795. S. 79; Kobolt a. a. O. (Landshut 1825) S. 28 ff. u. S. 320; Goedeke, Grundriß. Band II, S. 111 u. 140 und die

Scherer und Goedeke unbekannt gebliebene archivalische Veröffentlichung O. T. v. Hefners, Martinus Balticus, Stadt-Poet. 1556—1559 (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Band 13, S. 63 ff.).

51) Durch die Schulordnung von 1560 (L. Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie. Band 5 [München 1794]. S. 218 ff.) war die Lektüre der Lustspiele des Plautus für die höheren Klassen vorgeschrieben. — Vgl. auch Reinhardstöttner a. a. O. S. 34 ff. und Holstein a. a. O. S. 31 ff.

52) Über Balticus' dramaturgische Thätigkeit in Ulm werden auf Grund archivalischer Forschung meine demnächst in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte erscheinenden Archivalischen Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jahrhundert III. (Ulm) Aufschluß geben.

53) Über Gabriel Castner vergleiche man Kobolt a. a. O. II. S. 50 u. 326.

54) Wahrscheinlich identisch mit dem von Kobolt a. a. O. II, S. 374 erwähnten Tegernseer Schulmanne.

55) Folgende Stücke werden noch erwähnt: 1577 und 1595 Rebecca; 1578 Jakob und Isaac; 1589 „Commedi Ayripae"; 1590 „Commedi von Tobia"; 1591 „Commedi von dem Joseph in Egipten"; 1593 „Commedi von den 5 Tugenden"; 1597 „Tragedi von dem Wollust vnnd Tugent".

56) Vgl. Muffat, Münchens merkwürdigste Straßen, Gebäude und Denkmale geschichtlich erläutert. München 1860. S. 56. So berichtet auch der bekannte Georg Viktorin, der 1618 Schulmeister bei St. Peter war, dem Rate: „. . . so ich doch mein schuel, wie anfencklich erhalte, welche sich auch teglich meret, die herrn patres societatis auch mit meiner lehr vnd vnderweisung gantz wolzufriden, wie ich dan noch alle quattember die, welche tauglich ad reverendos societatis patres befirdere, würdet auch khain mensch anderst mit warheit nit sagen khünden, dan das ich sy in zucht, ehr vnd erbarkheit vleißig instruier, wie das diejenigen khnaben, so ich iungstlich ad examen hinauf ad patres geschickht, alle bestanden". (Stadtarchiv München.)

57) Wie ich aus den Stadtkammerrechnungen gefunden, wurden von den Pfarrschulen folgende Stücke zur Aufführung gebracht: 1590 (St. Peter) „Dragedi vom Reichen Mann"; 1593 (St. Peter) „Commedj von St. Catharina", (U. L. Frauen) „Von St. Johann Baptist enthaubtung"; 1594 (St. Peter) „Von der Susanna"; 1595 (St. Peter) „Commedi von dem Joseph in Egipten"; 1597 (St. Peter) „Von denn 6. Römischen kempfern", (U. L. Frauen) „Von der auferstehung Christi"; 1598 (St. Peter) „Aufopferung des Ysaac", (U. L. Frauen) „Von der verfolgung Dauid vnd Saul"; 1599 (St. Peter) „Commedi von dem gedultigen Job"; 1600 (St. Peter) „Comedj

von der gepurt Jesu Christi"; 1601 (St. Peter) „Von St. Barbara"; 1602 (U. L. Frauen) „De recta institutione et contra corruptela(m) iuuentutis"; 1604 (St. Peter) „De bonis et malis angelis"; 1605 (U. L. Frauen) „Vom khünig Ashuero"; 1606 „De Euripo" (vgl. Cod. germ. 4371 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), „Tragoedia in Reimen, von einem verführten Jüngling Euripus" vom Jahre 1606); 1608 (U. L. Frauen) „Von dem khünig Achab"; 1609 (St. Peter) „De Hecasto ainem reichen mann"; 1610 „Von St. Stepphano; 1613 (St. Peter) „Teutsche comoedia de S. Eugenia"; 1614 (St. Peter) „Comoedia de nativitate Christi"; 1615 (U. L. Frauen) „Vom Thobia"; 1616 (St. Peter) „Vom Aesopo"; 1618 (St. Peter) „Comedia von St. Johanne Baptista". Das Repertoire dieser Schulen scheint mehr volkstümlicher Natur gewesen zu sein (auch Weihnachtsspiele). Einzelnes weist auf den Augsburger Meistersänger Sebastian Wild hin und auf Hans Sachs, der ja in Bayern zu den beliebtesten Dramatikern gehörte und dessen Spuren sich heute noch verfolgen lassen in den Schauspielen unserer Hochlandsbühnen. (Vgl. Hartmann a. a. O.)

58) Ratsprotokoll (Bl. 48 Stadtarchiv München): „Herr Oswald Stadler schuelmaisters bey S. Peter alhie hatt erhallten auf herrn burgermaisters relation, jme die Teutsche comoediam Job ad publice exhibendum zuuerwilligen. Jedoch sollen die Teutsche intermedia vnnd paurnspiel genzlich abgeschafft, wie auch dise comoediam vor vnd der ertzherzog (Maximilian von Oesterreich) von dannen widerumb verraist, zuhalten jme nit vergont seyn. Mit dem lautern schluß, das jme hinfüro kain Teutsche comoedj zehalten vergont, sondern alle Lateinisch gehalten sollen werden, damit der jugen(n)t damit rath geschafft werde."

59) „Ad. 31 decembris dito. Geben Anndreen Grimperger Teutschen schuelhalter, so die commedj von den heiligen drei kinig gehalten, ... 8 fl." (Stadtkammerrechnung für 1593.)

60) Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 54 u. 67.

61) In der Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris. Band I, S. 57. Vgl. B. Stubenvoll, Geschichte des k. Erziehungs-Institutes für Studirende in München. München 1874. S. 6.

62) Gegenwärtig im Stadtarchive. Abgedruckt ist das Schreiben in Westenrieders Beiträgen. Band V, S. 227 ff. Am 25. Mai 1560 hatte Castner „auff sein clag der jesuiter, das durch sy jme großer abpruch geschehe der discipl halber, so sy khain belonung oder quattembergelt nemen", vom Rate 20 Gulden erhalten. (Stadtkammerrechnung.)

63) Aus der reichen Litteratur mögen für unsere Zwecke hervorgehoben sein A. Kluckhohn, Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit (Sybels Historische Zeitschrift. Band 31, S. 343 ff.) und W. Bauer, Aus dem Diarium gymnasii S. J. Monacensis. München 1878.

64) Agricola a. a. O. Band I, S. 58.

65) Eine bibliographische Übersicht bei E. Weller, Die Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiete der dramatischen Litteratur (Naumanns Serapeum. Jahrgang 25, 26, 27). Dazu u. A. Pastoralblatt für die Erzdiöcese München-Freysing 1864. S. 121 ff. Allerlei hierher gehörige Notizen finden sich bei Agricola a. a. O. und besonders in dem von 1595—1772 reichenden Diarium gymnasii soc. Jes. Monacensis. (Cod. lat. 1550—1553 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

66) Einen Anfang bildet das Werk von Ernst Boysse, Le Théâtre des Jésuites. Paris 1880.

67) Doch werden auch Dramen in deutscher Sprache erwähnt, so z. B. 1680 eines, das aber „nicht gefallen hat". Bauer a. a. O. S. 21.

68) Vgl. z. B. die Tänze, welche in die Tragödie Samson verflochten waren. Dieses Stück wurde von den Jesuiten am 27. Februar 1568 zur Verherrlichung der Hochzeit des Prinzen Wilhelm mit Renata von Lothringen im Hofe der Neuveste gegeben. Eine genaue Beschreibung der Zwischenspiele in Massimo Trojanos Dialoghi. Venetia 1569. S. 120 ff.

69) Mancherlei hierauf Bezügliches findet sich in Herzog Wilhelms V. Anordnungen für die Fronleichnamsprozession, beschrieben von Lizentiat Müller (Cod. germ. 1967 der Münchener Staatsbibliothek); im Auszuge mitgeteilt in Westenrieders Beiträgen. Band V, S. 76 ff. Die Kosten der Aufführungen bestritt der Hof, ebenso die Anschaffung der Kostüme. Ihre Instandhaltung, Aufbewahrung und Verteilung war Aufgabe des „Verwalthers der comedjclaider", welcher mit einem Gehalte von 94 fl. 30 kr. in den Besoldungsbüchern des Hofzahlamtes figuriert. Er wird auch manchmal „Verwalter der umbgangsclaider" genannt, weil die Anzüge gleichzeitig zu der alljährlich stattfindenden, großartigen Fronleichnams-Prozession verwendet wurden. Die höchst charakteristischen Dienstesinstruktionen dieses Verwalters findet man bei Westenrieder a. a. O. V, 147 ff. Die Requisiten wurden im sogenannten Komödienstadel an der Prannersgasse aufbewahrt.

70) Vgl. M. Lossen, Der Kölnische Krieg. Band I, S. 72 u. 86.

71) Agricola a. a. O. Band I, S. 151. Vgl. auch Steubs Altbayerische Culturbilder. S. 168.

72) Cod. lat. 524 der Münchener Staatsbibliothek. Ich werde die höchst interessante Dirigierrolle dieses Spieles zur Veröffentlichung bringen. Vgl. auch O. Francke, Terenz und die lateinische Schulcomödie in Deutschland. Weimar 1877. S. 155.

73) Der Text erhalten in dem aus Kloster Tegernsee stammenden Cod. lat. 19757, 2 (S. 541—699) der Münchener Staatsbibliothek: Triumphus diui Michaelis, quem in dedicatione templi gymnasium Monacense celebravit a. 1597.

74) G. Westermayer, Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke. München 1868. S. 101.

75) Ein Beispiel. In der Hofzahlamtsrechnung von 1603 lesen wir

(Bl. 438b): Dann hat Sebastian Connradt Weiß, wegen der durch die herrn jesuiter alhie, in Jr. drl. aus Lothringen hiesein, gehaltnen comedi auß: und mir ybergeben, innhalt. rechnung ... fl. 453, kr. 45.

76) So schreibt z. B. Ferdinand Reindl in München in seinem, von Westenrieder (Beyträge, Band I, S. 177) mitgeteilten Tagebuche: Den 15 Dito (November 1613, bei Gelegenheit der Hochzeit Herzog Albrechts mit der Landgräfin Mechtild von Leuchtenberg) hat man das Spiel bey den herrn Jesuittern von St. Mauritius denen fürstl. Personen auf dem Saal gehalten.

77) In den Hofzahlamtsrechnungen finden sich folgende Einträge: 1561 (Bl. 355b) Den 4. martii bezalt dem poeten alhie wegen seiner gehabtn comedi ... 6 fl.; 1562 (Bl. 332a) It(em) bezalt dem poeten alhie, nachdem er vor meinem g. f. vnnd herrn etc. ain comedi gehalten ... 6 fl.; 1566 Dem poeten alhie nachdem er zwaimalen comedi gehalten 6 fl. 6 ß. 1567 Dem poeten alhie wegen ainer gehaltnen comedi ... 8 fl.; 1571 Dem poeten alhie vmb das ehr ain comedj gehalten, vererung ... 8 fl.; 1577 Dem poeten alhie so vor sein F. G. ein commedi gehalten, verehrung bezahlt ... fl. 8.

78) „Dem schuelmeister von St. Peter alhie, wegen er ein commedj in der neuenfeßt gehalten ... fl. 6". (Hofzahlamtsrechnung für 1581, Bl. 295a).

76) „Den 18. junij dem Danieln Holzmann Teutschen poeten von Augspurg umb das er alhie ain spil gehalten". — „Den 22. dito (September) dem Danieln Holzmann Teutsch(en) poeten von Augspurg ... 8 fl." (Hofzahlamtsrechnung für 1574, Bl. 209b, 211a). Vgl. auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIV, S. 231.

80) Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände im sechzehnten Jahrhundert. Giessen 1842. S. 398.

81) Vielleicht waren es Marionettenspieler, die ja damals schon vielfach die Lande durchzogen; die 1583 erscheinenden Spielleute könnten wohl identisch sein mit Jerg Wetzl von Augsburg und seinen drei Gesellen, welche im nämlichen Jahre in Nördlingen u. a. auch die Passion mit Figuren spielen wollen. (Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 68.)

82) Über Albrechts V. Persönlichkeit geben Aufschluß Lossen a. a. O. S. 53, wo sich auch bibliographische Nachweise finden. Dazu der Artikel Riezlers in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band I, S. 234; über seine künstlerischen Neigungen M. Zimmermann a. a. O. S. 7 ff.; über das Hofleben unter seiner Regierung Sugenheim a. a. O. S. 397 ff. und Vehse, Geschichte der deutschen Höfe. Band 23 (Hamburg 1853). S. 28 ff.

83) a. a. O. S. 46.

84) Hartmann Schedels Weltchronik, bei Heigel a. a. O. S. 19. Vgl. auch Cosmographia. Bschreibu(n)g aller Lender durch Sebastianum Munsterum etc. Getruckt zu Basel durch Henrichum Petri. Anno MDXLIIII. S. 447: ... Darnach ist sie nach vnd nach gebessert worde(n) also daß zu vnsern zeyten kein hubscher fürstenstatt in Teutschland gefunden wirt.

85) J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Band I (1883), S. 302.

86) C. M. v. Aretin, Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten. Band I (Passau 1842), S. 319.

87) K. B. Reichsarchiv, Fürstensachen II, Specialia Lit. C., Fasc. XXIX Nr. 364.

88) R. Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels. Berlin 1882. S. 193.

89) a. a. O. S. 345.

90) Den genauen Titel des Werkes findet man in der Broschüre: Die Vermählungsfeier des Herzogs Wilhelm des Fünften von Bayern etc. In italienischer Sprache beschrieben von Massimo di Trojano. Frei übersetzt von F. Würthmann. München 1842. S. IX. Über Wirre vergleiche man M. Wagner, Oesterreichische Dichter des XVI. Jahrhunderts in Naumanns Serapeum. Jahrgang 25.

91) Die höchst interessanten Stiche, welche der Beschreibung Wagners beigegeben wurden, sind von Niklas Solis.

92) In zwei Ausgaben erschienen, die erste (Discorsi etc.) bei Adam Berg in München (1568); die zweite (Dialoghi etc.) bei Bolognino Zaltieri in Venedig (1569) mit nebenstehender spanischer Übersetzung von Giov. Miranda. Vgl. auch Reinhardstöttners Aufsatz, Über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe und ihre Pflege an demselben in vorliegendem Werke S. 97, die genaue Angabe der beiden Titel S. 161. — Außer den drei genannten Beschreibungen finden sich kurze Notizen über die auf dem Marienplatze veranstalteten Turniere in den Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 15. Band: Die Chroniken der baierischen Städte. Leipzig 1878. S. 459.

93) Wir geben Würthmanns Übersetzung (a. a. O. S 102), fügen aber hier Trojanos Text bei, nach der vom Autor sorgsam überarbeiteten Venetianerausgabe (a. a. O. S. 146 ff.)

„Lo lunedi che fu alli otto del detto Mese, dopo desinare il serenissimo Arciduca Carlo d'Austria si parti e con prospero e quieto tempo se ne andò nel suo stato, & il medesimo giorno si partì l'Illustrissimo, e Reuerendissimo Monsignor Gio: Jacomo Chuen Arciuescouo di Salzspurgh, e la sera dopo cena si fece una Comedia all' improuiso alla Italiana, in presenza di tutte le serenissime Dame, quantunque le piu che ui erano non intendeuano, cio che diuisaino li recitanti, pure il uero uirtuosissimo Orlando Lasso fece tanto bene e con tanta gratia il Magnifico Venetiano, e similmente il suo Zanne, che con gli atti a tutti fecero smascellare delle risa. Mar. Come è possibile che Orlando habbia fatto il Venetiano se lui è fiamengo? For. Taci che ancora il Zanne, fa tanto agratiato, e saputo, che par che sia stato allo studio cinquãta anni alla ualle di Bergamo. E non solo è prattico della fauella Italiana, ma anco de la Franzese, e della Tedesca tanto

quanto de la sua propria. Mar. Siatemi cortese à dirmi il suggetto di quella? For. Vn giorno auanti che si rappresentasse uenne in fantasia all' Illustris. Duca Guglielmo di Bauiera, di sentir una comedia il di seguēte, & fece chiamare Orlando Lasso, ch' ad ogni cosa lo conoscea atto, & le comandò con gran preghiere, e non potendo uenir meno e benigno signore, trouò per sorte Massimo Troiano, nel la auanti camera della Illustrissima Sposa che staua ragionando delle cose di Spagna cō il Signor Lodouico Vuelsero, il quale era stato per Ambasciatore dell' Illustrissimo Alberto quinto Duca di Bauiera alla Maestà di Spagna à conuitarlo per le nozze, e disse tutto quello che era passato con il Signor Duca Guglielmo, e cosi trouato il suggetto, e tra ambidue composero le parole, e la comedia fu questa, in primo usci a fare il prologo un uillano alla cauaiola, tanto goffamennte uestito che parea l'ambasciatore delle risa. Mar. Ditemi quanti personaggi furono? For. Dieci, e la comedia fu di tre atti. Mar. Hauria molto a caro di sapere il nome di tutti i recitanti? For. L'eccellente Orlando Lasso, fece il Magnifico sotto il nome di messer Pantalone di bisognosi, messer Giouan Battista Scolari, di Trento, fu il Zanne, Massimo Troiano fece tre personaggi, l'uno fu il prologo uestito da goffo uillano, l'altro l'innamorato sotto il nome di Polidoro, e l'altro lo Spagnuolo disperato chiamato Don Diego de Mendoza, il seruitore di Polidoro fu Don Carlo Liuizzano, il seruitor del Spagnuolo fu Giorgio d'Ori da Trento, la Cortegiana innamorata di Polidoro chiamata Camilla fu il Marchese di Malaspina e la sua serua Ercule terzo, & un seruo franzese; hor per tornare alli atti della comedia, dopo che fu detto il prologo, Orlando Lasso fece cantare uno suo dolcissimo Madrigale a cinque uoci, & in questo mezo, Massimo Troiano che hauea fatto il uillano, si sgombrò delle ueste rustiche, e si uesti tutto di uelluto cremesino, e con larghi passamani d'oro, alto e basso; e con uno capotto di uelluto negro fodrato di bellissimi Zebellini, & usci nella scena col suo seruitore, lodando la fortuna, e gloriandosi che nel regno amoroso uiuea lieto e contento; quando ecco il Franzese seruitor di Fabritio suo fratello inuiato da la uilla, e li presentò una littera piena di malissime noue, la quale Polidoro la lesse ad alta uoce; finita la littera con un gran sospiro fece chiamar la sua cara Camilla, e dopo che le hebbe detto la forza, & il bisogno della sua partita, baciando la prese combiato, e si parti. Da l'altra parte de la scena usci Orlando Lasso uestito da Magnifico con uno giubbone di raso cremesino, con calze di scarlato fatte alla Venetiana, & una uesta nera lunga insino à piedi, e con una maschera che in uederla forzaua le genti a ridere; con un liuto alle mani sonando e cantando, Chi passa per questa strada e non sospira beato sè; e dopò che l'hebbe replicato due uolte; lassò il lauto e cominciò a lamentarsi dell' amore, & a dire, o pouero Pantalon, che per questa strada non puol passare senza mandar sospiri all' aria, e lagrime al suolo de la terra, tutti a chi piu poteua, incominciarono a mostrare i denti delle risa;

& insino che Pantalone fu in scena non si facea altro che ridere; e tanto piu Marinio mio, che subito che Pantalone hebbe finito un lungo ragionamento, che fece hor solo sospirando, & hora con la Camilla lamentandosi dell' amore, uscì il Zanne che hauea molti anni che non hauea uisto, il suo Pantalone, e non conoscendolo, caminando spenzaratamente, dette uno grande urtone al pouero Pantalone; & contrastando l'uno contra l'altro, alla fine si conoscerono, & iui per la grande allegrezza, il Zanne pigliò in spalla il suo patrone, e uoltizandolo a guisa di rota di molino, lo portò per tutto il solaro della scena, e lo medesimo fece Pantalone al Zanne; & alla fine ambidue andarono per terra; e dopoi alzati che furono, fecero un ridicoloso ragionamento in ricordo delle cose antiche, e Zanne adimandò al patrone, come staua la sua patrona moglie di Pantalone, e li diede noua che era gia morta; e subito si misero ad urlar; come a lupi, il Zanne spargea lagrime pensando a maccaroni, e raffioli che per lo adietro gli hauea fatto mangiare; pure lassarono il pianto e ritornarono in allegrezza, messer Pantalone si accordò col Zanne, che fusse andato a portar pollastri alla sua amata Camilla, e Zanne li promette di parlar per lui, e fece tutto il contrario, e cosi el Pantalone si partì da la scena, & il Zanne tutto pauroso andò a casa di Camilla, e lei si innamora di Zanne, e lo fece intrare in casa; (e questo non è di marauiglia, che spesse uolte le donne lassano il buono, & al peggior si appigliano;) e qui si fece una dolcissima musica, con cinque uiole d'arco, & altre tante uoci, hor pensate se questo fu atto ridicoloso o nò, che per dio ui giuro che a quante comedie io sono stato, risi mai tanto di core quanto in questa. Mar. Certo è da considerar che ella fu di gran passa tempo e sollazzo, passate pure auanti, ch'io mirabilmente la gusto. For. Nel secondo usci Pantalone marauigliandosi che Zanne hauea tardato tanto, a darle la risposta, & in questo comparse il Zanne, con una littera di Camilla, la qual dicea, che se uoleua il frutto dell' amor suo, che si strauestisse di quella manera che Zanne li dicea; e con questa allegrezza si partirono, & andarono a mutarsi di drappi. e qui uscì lo Spagnuolo col cor sommerso nel pelago della rabbia detta gelosia; & iui narra al suo seruitore quante grandezze e prodezze hauea fatto, e quanti a cento a cento con le sue mani hauea inuiati alla barca di Caronte; & hora una uil donna l'hauea priuato del suo ualoroso core, & al fin forzato dall' amore andò a trouare la sua cara Camilla, e la prega che lo uoglia fare intrare in casa; la Camilla cō losingheuole parole li caua dalle mani una collana d'oro, e li promette di dormir con lui la notte seguente, e con questa speranza si partì tutto contento, & uscì il Pantalone uestito con li drappi di Zanne, e Zanne con quelli del Pantalon, e si intertennero cosi un gran pezzo con imparare al magnifico Zanne come douea dire, per potere intrare in casa di Camilla, alla fine tutti due intrarono, e qui si fece una musica di quattro uoci con due liuti, un clauicimbalo, un pifaro, & un basso de uiola d'arco. Nel terzo & ultimo atto, torna da la uilla il Polidoro, che manteneua la Camilla, e uà in casa, e troua il

Pantalon uestito, con habiti grossi, & adimandò a Camillo chi era quello, egli rispose ch'era un facchino, dal quale uoleua far portare un forciero di robba che tenea di sore Doralice di santo Cataldo; Polidoro lo crede e dice al facchino che la douesse portar subito, che l'haria ben pagato; il pouero Pantalone che per esser uecchio e non uso al mestiero, contrastò un pezzo, & alla fine disse che non lo uoleua portare, e che era gentilhuomo tanto quanto il Polidoro; e Polidoro sdegnato di questo pigliò un bastone, e tante negli diede (al suon delle grassose risa, che faceano gli ascoltanti), ch' io credo, che lui piu di me se ne deue ricordare; fuggendo il male arriuato Pantalone, Polidoro torna, & entra in casa in colera con la Camilla, e Zanne che hauea udito le bastonate trouò a sorte un sacco e ui si pose dentro, e la serua di Camilla lo ligò ben forte, & in mezo della scena lo pose, come se fusse morto, & in questo uenne lo Spagnuolo che era giũta l'hora che l'haue detto la Camilla, & andò a batter la porta, e la serua li rispose, e le disse, che Polidoro era ritornato dalla uilla, lo Spagnuolo adirato de la noua, si parte dalla porta di Camilla, e con uno focosissimo sospiro alzò gli occhi al cielo e disse; ahi amargo de mi, & intoppa nel sacco doue staua dentro il misero Zanne, e lui & il suo seruitore cascarono in terra uno sopra l'altro, & alzatosi cõ grandissima ira, dislegò il sacco, e cacciò fuora il Zanne, e con un bastone le conciò molto ben le ossa fuggendo il Zanne, lo Spagnuolo & il suo seruitore di dietro dandole si partirono de la scena, & uscì Polidoro, col suo seruitore, e la Camilla con la sua serua, dicendole che si risoluesse di maritarsi, che lui per alcuni degni rispetti non la uolea piu tenere; e dopo di hauerlo negato piu uolte. si risolse di fare tutto quello che Polidoro li comandaua; e cosi fu d'accordo di torre il Zanne per suo ligitimo Sposo, tra questo ragionare, usci Pantalone tutto armato d'arme bianche, senza fibiarle; & il Zanne con due arcobugi in spalla, & otto pugnali nella centura, & una targa & una spada in mano, e con uno elmo tutto ruginoso in testa; li quali andauano cercando, quello che le hauea dato le bastonate; e dopo che hebbero fatto molti colpi, con liquali si dauano a credere, che con quelli ammazzariano i loro inimici, in questo la Camilla diede animo à Polidoro ch' andasse a parlare con Pantalone, del che accortosi il uecchio, lo mostrò a Zanne, & il Zanne tutto impaurito tremando fece atto al patrone che debba essere il primo, a dare l'assalto, & il Pantalone dicea il medesimo a Zanne, e Polidoro accortosi della tema, che l'uno e l'altro tenea, lo chiamò per nome, e disse, o signor Pantalone, & esso rispose, a ser Spagnuolo, hora mi chiami signore ah? e posero mano alle spade, & il Zanne non sapea a qual' arme porre mano, e con questo fecero una ridicolosa scaramuzza, la quale durò un pezzo alla fine Camilla tenne il Pantalone, e la serua il Zanne, e cosi fecero pace, fu data la Camilla per moglie al Zanne, e per honore di queste nozze, fecero un ballo alla Italiana, e Massimo da parte di Orlando fece la scusa che se la ditta comedia non fu quale in uero quelli serenissimi Prencipi meritauano,

che gli hauesse per scusati, che la fretta l' hauea causato, e con ogni debita riuerenza, diede la bona notte. Mar. Certo in udire il suggetto di questa dilettevole opera, non posso se non giudicare, ch' ella fu molto ridicolosa, e di grandissima sodisfattione."

94) Von den beiden deutschen Berichterstattern erwähnt Heinrich Wirre die italienische Komödie gar nicht; Hans Wagner widmet ihr die folgende kurze Bemerkung: „Alßbald nun hochgedachter Fürst | Herzog Albrecht | Und dann ihrer fürstlichen genaden geliebster Son | Hertzog Ferdinand in Baiern | widerumb kommen, hat man das nachtmal genommen. Nach welchem ain lustige und kurtzweilige Comedj | in Italienischer sprach gehalten worden ist | Und darnach hat sich jedermann zu rhue gethan".

95) Über Wesen und Entwickelung der Commedia dell' arte vergleiche man Adolfo Bartolis Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Scenari inediti della Commedia dell' arte. Florenz (Sansoni) 1880; L. Moland, Molière et la Comédie italienne. Paris 1867. S. 9 ff. und Armand Baschet, Les Comédiens italiens à la cour de France. Paris 1882. S. 10, wo sich weitere Quellen verzeichnet finden.

96) Eine Geschichte der bayrischen Hofkapelle unter Albrecht V. auf Grund des reichen Materials, das sich in den bayrischen Archiven befindet, harrt noch immer der Ausführung. Einzelne Notizen in Jul. Jos. Maiers Katalog der musikalischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München. Erster Theil. Die Handschriften bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. München 1879.

97) K. Th. Heigel, a. a. O. S. 14, und A. Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München. München 1868. S. 37 ff., woselbst eine Abbildung von des Meisters Grabstein.

98) F. M. Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München. Erster Theil: Die italienische Oper von 1654—1787. Freising 1865. S. 2.

99) a. a. O. S. 36 ff.

100) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. II. Specialia. Lit. C. Fasc. XXVIII. Nr. 362. Die „Beschreibung vnd vnnderschidliche verzaichnus aller vnnd yeder personnen der fürstlichen hofhaltung zu München, der allten vnnd neuenuest, so weiland der durchleuchtig hochgebornn furst vnd herr, herr Wilhelm pfalltzgraue bei Rhein etc. hochloblicher seliger gedechtnus bis in seiner F. G. absterben mit lifferung, besoldung, costgelt, klaidung vnnd prouision erhalten vnnd fursehen. Wie hernachuolgt", enthält unter der Rubrik „Cantorej vnd instrumentisten souill derselben besoldung haben", den Status der herzoglichen Hofkapelle vom Jahre 1550: Capelmaister hat järliche besoldung aus der renntstuben nemlich 60 guld.; costgelt auch aus der renntstuben 25 guld.; an korn 3 schäffl; holz 12 fueder; ain klaid vnnd den opferguld.; Item mer hat er 24 knaben in der cost, wirdt ime auf yeden pueben d(a)s jar aus der renntstuben geben 16 guld., es werden auch gemellte pueben alle jar claid vnnd beschuecht. — Herr Hanns Ziegler.

Ist seine jarliche Besoldung 20 guld.; costgellt 25 guld.; ain claid; den opferguld. — Hans Schächinger hat järlich aus d(er) renntstuben vermög ainer verschreibung 100 guld.; mer 12 schäffl korn; 1 claid; den opferguld. (hat zwo abschrifft seiner verschreibung vbergeben mit L. L.). — Cornelius. Järlich für sold vnnd costgellt aus der renntstuben 100 guld.; 1 claid; den opferguld. (hat khain versch[reibung]). — Wassermann. Ist sein jarliche besoldung in der renntstuben 28 guld.; costgellt 25 guld.; ain claid; den opferguld. (hat khain verschreibung). — Bastian Hurlacher pussauner. Hat ain verschreibung vmb 80 guld.; sumer vnnd winder claid; den opferguld.; den tisch. (hat ain copei seiner verschreibung vbergeben, signirt mit M.) — Bastian Behaim pussauner. Ist sein besoldung jarlich aus der renntstuben 60 guld.; den tisch; zwai claider; den opferguld. (hat khain verschreibung). — Greiorgi geiger. Hat järlich aus der rentstuben zu besoldung laut ainer verschreibung 16 guld.; ain claid; den tisch; den opferguld. (hat der verschreibung copi vbergeben, bezeichnet mit N). — Hanns Rauch zinckhenplasser. Sein järlich besoldung 50 guld.; zwai claider; den tisch; den opferguld. (diennt 20 jar). — Frannz Reiff pussauner. Hat jährlich besoldung 60 guld.; zwai claider; den tisch; den opferguld. (diennt 15 jar). — Hainrich Hainntzl alltist. Hat jarlich für costgellt 25 guld.; ainclaid; denopferguld. — Silvester Koch. Hat jarlich für costgellt 25 guld.; ain claid; den opferguld. — Herr Lucas. Jarlich für costgellt 25 guld.; 1 claid; den opferguld. — Peter Steidl. Hat jerlich besodung' 52 guld.; costgellt 25 guld.; 1 claid; den opferguld. — Caspar Pürckhl. Sein besoldung jarlich 24 guld.; costgellt 25 guld.; 1 claid; den opferguld. — Hanns Vogl. Hat järlich zu besoldung 50 guld.; den tisch; 1 claid; den opferguld. — Herr Wolfganng Karman. Ist bestellt auf widerrueffen jarlich zu besoldung 40 guld.; 1 claid. — Trumeter 11 Mann (Anton Stumpf, Sebast. Steurer, Siegmundt Leyrer, Steffan Lehner, Augustin Kistler, Ruedl Erber, Paul Marqwart, Lucas Kolhach, Silvester Mackh, Jörg Pauckher, Ludwig Trummeter).

102) Hofzahlamtsrechnung für das Jahr 1569 (unter Canntorej): Orlanndo de Lassus capellmaister ist bezalt 325 fl. — Johann Fossa vnndercapelmaister ist bezalt quottember weynächten 45 fl. — Richart von Ghenua, der knaben preceptor ist bezalt quottember reminiscere, pfüngstn vnnd Michaeli, iede 57 fl. 1/2. Mer die quottember weinächten inbedenckung das er 10 cantorejkhnaben inn d(er) costung hat 140 fl. 1/2 thuet alls 313 fl. — Bassisten: Caspar Khummerer ist bezalt 180 fl. — Gallus Ruef bezalt 180 fl. — Hanns Vischer bezalt 175 fl. — Frannz Flory bezalt 182 fl. — Octavianus ist bezalt 180 fl. — Bärtlme Fanndenfeld bezalt; quottember reminiscere und pfüngsten, iede 30 fl., mer Michaeli auch weinachten, iede 36 fl. thuet 132 fl. — Augustin Perssi bezalt 144 fl. — Cristoff Nusser bezalt 144 fl. — Tenoristen: Johann Freythof ist bezalt 144 fl. — Hainrich Frannz Niderlennder bezalt 144 fl. — Peter Gattmeier ist bezalt; quottember reminiscere unnd pfüngsten, iede, in bedenckhung das er

zechen khnaben in der cost helt 116 fl., mer die quottember Michaeli, nachdem der khnaben zwelf gewest 132 fl. vnnd die quottember weinächten, dieweil er khainen khnaben mer gehebt, sein besoldung 36 fl. thuet allß 400 fl. — Georg Gattmair bezalt 144 fl. — Wolf Schönswetter bezalt 144 fl. — H(an)s Carl ist bezalt 144 fl. — Simon von Rhom ist bezalt für sein besoldung 180 fl., mer für 2 khnaben cosstgelt 72 fl. thuet 252 fl. — Hanns Kholmann ist bezalt 120 fl. — Alltisten: Caspar Pichler ist bezalt; quottember reminiscere, pfüngsten unnd Michaeli, iede 34 fl. unnd dann weinächten 45 fl. thuet 147 fl. — Christoff Haberstockh bezalt 144 fl. — Ludwig Haberstockh bezalt 144 fl. — Wilhelm Mader bezalt drey quottember, iede 30 fl. thuet 90 fl. — Wilhelm Niclas bezalt 144 fl. — Johann de Lasuß bezalt 144 fl. — Francisco de Calauera Spänier ist bezalt 180 fl. — Pusauner: Vilenno Carnazanno ist bezalt 180 fl. — Francesco de Luca ist bezalt 108 fl. — Sebastian di Alberto bezalt 180 fl. — Simon Gatto ist bezalt 180 fl — Francesco Mosst ist bezalt 180 fl. — Dominico Aldigiri bezalt 180 fl. — Jacobus Aldigiri ist bezalt 90 fl. — Geiger: Annthoni bezalt 180 fl. — Babtista ist bezalt 180 fl. — Haniwal ist bezalt 144 fl. — Mathieas ist bezalt 150 fl. — Cerbanio bezalt 150 fl. — Lucio ist bezalt 150 fl. — Christoff Poczis 150 fl. - Hercules ist bezalt 75 fl. — Johann Babtista Ramano ist bezalt 160 fl. Organisten: Joseph de Luca ist bezalt 180 fl. — Johann Cremoneso ist bezalt 180 fl. — Caspar Sturmb orglmacher bezalt 50 fl. — Lienhart Cramer calcant ist bezalt 50 fl. — Capelendienner ist bezalt 50 fl. — Canntorejpersonen zu Lanndtshuet: Annthoni Gosswin capelmaister ist bezalt 180 fl. — Hanns tenorist, ist bezalt; quottember pfüngsten, Michaeli und weinächten, iede 36 fl., thuet 108 fl. — Jorg Grasser ist bezalt quottember reminiscere 30 fl., pfüngsten, Michaeli unnd weinächten, iede 36 fl. thuet 138 fl. — Johann Babtista Genoccese ist bezalt drey quottember, iede 36 fl., thuet 108 fl. — Cornelius Bonns ist bezalt 144 fl. — Gamil bassist ist bezalt 144 fl. — Martino Franntz ist bezalt 144 fl. — Hanns Pöckh ist bezalt quottember reminiscere 30 fl., quottember pfüngsten, Michaeli unnd weinachten, iede 36 fl., thuet in allem 138 fl. — Johann Marckhet ist bezalt 144 fl. — Alexander de Buri quottember reminiscere 36 fl., lests 36 fl. — Wolf Vischer bezalt quottember reminiscere 30 fl., mer pfüngsten, michaeli und weinachten, iede 36 fl. thuet 138 fl. — Maximo Troiano bezalt 144 fl. — Juo de Vento organist ist bezalt; quottember reminiscere, pfüngsten und michaeli, iede in bedennckung, das ehr 7 cantorejkhnaben in der cost halten mueß 101 fl. und weinächten, dieweil der khnaben 8 gewest 109 fl. thuet in allem 412 fl. — Calcannt ist bezalt 18 fl. — Summa der cantorejpersonen besoldungen 9468 fl. — Außerdem waren in München noch 17 Trumeter mit 484 fl. 3 β. 15 dl. angestellt, die aber nicht zur Kapelle gehörten. Die Ausgaben für Instrumente, Bücher etc. betrugen 1358 fl. 6 β. 3 dl., die Gesamt-

ausgaben somit 11310 fl. 6 β. 3 dl. Vergleichen wir dieses Personenverzeichnis mit dem des Jahre 1558, dem ersten nach Orlando di Lassos Ankunft (Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, XL. Jahrgang [1852/53] S. 277 ff.), so fällt besonders die große Zahl der Italiener auf, welche in einem Zeitraum von elf Jahren der Kapelle einverleibt wurden; 1558 bestand dieselbe nur aus 35 Personen, darunter drei Italiener, die Ausgaben betrugen damals 4103 fl. 4 β. 2 dl., außerdem 184 fl. für zehn Trompeter. — Einige Notizen über die Kosten der Kapelle auch bei Zimmermann a. a. O. S. 11, dem jedoch die betreffenden Archivalien des Kreisarchives unbekannt geblieben zu sein scheinen.

102) Brief Herzog Ferdinands an seinen Vater, de dato Prag 1. Mai 1579 (K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. Anno 1565—1595. Tom. XXVI, Bl. 102). — Vgl. auch Stockbauer a. a. O. S. 125 ff.

103) Antwort auf den in Anmerkung 102 erwähnten Brief, de dato 7. Mai 1579. (Bl. 106b).

104) Wilhelm Bäumker, Orlandus de Lassus. Freiburg 1878. (In Herders Sammlung historischer Bildnisse. Vierte Serie IV.) S. 26.

105) Vgl. Ch. Ruepprecht, Herzog Albrecht V. von Baiern und seine Stände, München 1883; besonders aber Freybergs Geschichte der bayrischen Landstände und ihrer Verhandlungen. Band II. (Sulzbach 1829.) S. 297—400.

106) Wir schalten an dieser Stelle fünf Schreiben ein, welche Persönlichkeiten betreffen, die zum Münchener Musikleben in Beziehung standen. Diese Briefe stammen aus dem Archive des Hauses Gonzaga, dem „Archivio Storico dei Gonzaga" in Mantua und wurden mir vom Vorstande desselben, Herrn Stefano Davari, in Abschrift zur Verfügung gestellt. Herr Davari hat auch für meine hier niedergelegten Forschungen zur Geschichte der italienischen Schauspieler mit nie ermüdender Liebenswürdigkeit seine Akten durchsucht; ihm verdanke ich die weiter unten zum Abdruck gebrachten Komödiantenbriefe.

1602. 14. Agosto. — Al. Smo Sr duca di Mantova et Monsto mio Sre et Padre Colmo Mantova.

Smo Sigre e Padrone mio Colmo.

Con la ocasione del suo fidel servitore, il Sigr Giov Maria Lugaro Musico eccelentmo, non ho volsiuto mancar di far riverentia a V. A. Sma, et racordarmeli suo minimo e fidelmo servitore, molto mi rinchresse chel detto Sigr Lugaro non sio stato de' nostri, ma la invidia et ignorantia è madre de' maligni che non tengon la protecione de' patroni. Pacientia V. A. Sma se lo tenga caro perche e virtuoso, onorato et dabene .... Da Monaco alli 14 Agosto 1602.

D. V. A. Sma Fidmo Serre

Cesare Bandinelli Serre de Camera del Smo Eletor de Colonia Musico de Baverra.

1604. 22. Febbio — Al Smo Prencipe Sre et Padne nostro clementmo il Sr duca di Manta etca

Smo Prene et Padne nostro Clementmo

Quando Giov Paolo detto il Dottor da Bologna servitore di V. A. S. Sma fu ultimamente in questa Corte, havendo noi a punto in quel tempo fatto novellamente stampare una grande opera di Musica del già nostro Padre Orlando Lasso di bona memoria, desiderosi d'insinuarci nella servitù di V. A. Sma, et per segno della divotisma osservanza nostra verso la Sma sua persona, promettendoci egli di favore buon ricapito, gli consignassimo lettere nostre, et uno essemplare di detta opera, legato, acciò per nostra parte lo presentasse a V. A. Sma. Et perche sino a hora non habbiamo mai sentito ciò che ne sia seguito, intendendo noi che il Smo Duca Massimiliano nostro Sigre manda per certa occasione il latore della presente a Mantova, ci siamo risoluti con queste poche righe far humilma riverenza a V. A. Sma supplicandola insieme a restar servita di farci sapere se havra ricevuta l'opera, et come sara riuscita di suo gusto, che intanto rimanendo noi con ardentmo desiderio di servire all' A. V. Smo inchinevolmente le baciamo la veste et auguriamo il colmo d'ogni contentezza. Da Monaco alli 22 di Febr 1604.

D. V. A. S. Hummi et Devmi Servi

Ferdinando Lasso Mro di Capella et Ridolfo Lasso organista del Smo di Baviera.

1604. 14. Marzo.

Alli Magci Ferdinando Lasso Mro di Capella, et Ridolfo Lasso organista del Smo di Baviera.

Magnci amici carissimi. Ricevei già molti giorni sono per mano di Giov. Paolo detto il Dottre da Bologna, la vostra lettera accompagnata con l'opera di musica del già vostro Padre, che da me fu tanto aggradita, quanto merita in tal professione il valore dell' autore, et non solamente ve ne ringratiai alhora con lettera particolare, come era tenuto, ma mandai ordine ancora all' Unterpergher, che serve in Insprüch a Madma Serma Arcidusa mia sorella, che in testimonio d'havere io aggradita la detta opera, vi facesse rispondere nova certa cortesia che si mando a donare .... Di Mantova 14. Marzo 1604.

1610. 7. 9bre — Alla Duchessa di Mantova (Eleonora di Medici).

Serma Sigra.

Ritornandosene a Mantova il Sr Franco Campagnolo, che per alcun tempo si è trattenuto in questa Corte, et ha dato saggio della sua virtù con gusto particolare del Sermo Sr Duca mio consorte et mio ho stimato convenirsi all' affetione singolare ch'io porto a V. A. di scriverle queste poche righe et ricordarle nel miglior modo ch'io posso la solita volontà, et desiderio che in me vive di servirla sempre, si

130) Uber Ganassa vergleiche man Baschet a. a. O. an den im Register angegebenen Stellen. — Auch Drusiano und Cristano Martinelli waren 1588 in Spanien. Vgl. Baschet a. a. O. S. 194 und Bartoli a. a. O. CXXX., wo noch weitere Nachrichten über italienische Komödianten in Spanien.

131) Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 67.

132) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Wilh. Loose in Meißen.

133) Vgl. Reinhardstöttner, Plautus, S. 214.

134) W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland. Band II (2. Aufl.), S. 7 ff. In den Mantuaner Archiven sind leider keine Aktenstücke vorhanden über die Berufung dieser Künstler nach Bayern.

135) Mitteilung des Herrn Dr. W. Loose in Meißen.

136) Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 67.

137) Ich verdanke die nachfolgenden Mitteilungen aus den Ratsprotokollen der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Johannes Crüger in Straßburg, welcher das dortige Stadtarchiv durchforschte zum Zwecke der Bearbeitung einer Theatergeschichte der alten Reichsstadt.

1556. Montag 11. Mai 1556 (Bl. 202a). Zeigt Her ... an die welschen Spiel (!) wolten nachmittag Jre spiel vff Schneiderstub machen, des verhoffens, es werde mein Hern gefallen dz mans Jnen weiter zulassen; sollens Jn einer vr machen.

1567. Mittwoch 20. August 1567 (Bl. 525a). Sperindi von Venedig u. Alexander von Polonia bitten, „daß sy Jre kunststuck alhie mitt springen vnd comediis vier tag exercieren vnd üben u. weyl dannaht costen u. schwechung des leybs daruff gange" Geld zu nehmen. Ja, aber nur 1 dl.

Montag 25. August 1567 (Bl. 529b). Wird berichtet, daß sie 1 kr. genommen. (Bl. 530b). Sie kommen und bitten noch um 2 Tage. Entschuldigen sich: Sie hätten nur 1 dl. gefordert, etliche Herren haben ihnen mehr gegeben aus freien Stücken. Ihr Begehren wird abgeschlagen.

1572. Samstag 28. Juni 1572. Johannes Romanus und Julius Parmensis mit ettlichen Personen können danzen, springen, fechten und andres, besonders die labores Herculis. Werden zugelassen, nur in der Messe ein Kreuzer.

1575. Montag 12. December 1575 (Bl. 746a). „Hanns Marx als Maister ettlicher Jtalianischer Springer, so vor iiij Jahren auch allhie geweßen p.... Nachdem der weg Jne von Stugkgart alher getragen vnd es sich Jzo den weynacht ferijs nehere, So pitt er Jme solch springen alhie zu ueben zu erlauben. Erkandt. Jme acht tag zulaßen vnd soll er nitt mehr ein pfennig von Jeder person nemen."

1576. Montag 22. Oktober 1576 (Bl. 629a). „Alphonso Neapolitano ein Gauckler p.... er küne vil kunstliche welsche spiel, die er zu Regenspurg, Augspurg, Nürnberg vnnd andren mehr orten sehen laßen." Hat acht Personen und zwei Pferde. „Erkant, man sols Jme zulaßen, doch dz. er von eyner person nitt mehr alß ein kr. neme".

1586. Samstag 11. Juni 1586 (Bl. 307b). „Cammeny N. von Bononien vnnd Martin Thoman, springer vnd gauckler begeren p... Jhnen durch die Meß zu gönnen das sie Jr Kunst mögen sehen laßen von Jedem 1 dl. nehmen, seyen der personen zehen. Abgeschlagen".

138) Furstliche Hochzeit So der Durchluchtig hochgeborner Furst vnd Herr, herr Wilhelm Hertzog zu Gulich Cleue vnd Berg Graff zu der Marck vnd Rauensberg, Herr zu Raue(n)stein etc. dem Durchleuchtig hochgebornen Fursten vnd hern her(n) Johan(n) Wilhelm Hertzogen zu Gulich hochermelte(n) Jhrer F. G. geliebte(n) Sohn Vnd der Durchlauchtige(n) hochgebornen Furstinen Frewlin Jacobae gebornen Marggraffinen zu Baden etc. In Jhrer F. G. Statt Dußeldorff gehalttenn. Anno Dni. 1585. am 16. Junij. Bl. Qij.

139) Also ein Magnifico und ein Zanne.

140) Vgl. F. Stieve, Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich. (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Band 13 (Bonn 1877), S. 1 ff.) Dazu auch Stieves Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band 13, S. 567 ff.

141) Stieve a. a. O. S. 7, und die Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms III. von Jülich. Düsseldorf 1834.

142) M. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Erster Teil. Dresden 1861. S. 79.

143) Hermann Grimm, Fünfzehn Essays. Neue Folge. Berlin 1875. S. 156 ff., und R. Prölß a. a. O. Band III, erste Hälfte, S. 165 ff.

144) M. Thausing a. a. O. Band I, S. 346.

145) Das schildert in gut geschriebener Übersicht A. Kleinschmidt Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Kassel 1881.

146) Man vergleiche hierüber Marcus Landau, Die italienische Literatur am österreichischen Hofe. Wien 1879.

147) Landau a. a. O. S. 7.

148) A. Baschet a. a. O. S. XI.

149) Wir stellen hier für den österreichischen Hof die auf italienische Gaukler und Komödianten bezüglichen Einträge aus den Hofrechnungen chronologisch zusammen, wie solche in den Arbeiten von Schlager, Über das alte Wiener Hoftheater (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Band VI, S. 147 ff.) und

130) Über Ganassa vergleiche man Baschet a. a. O. an den im Register angegebenen Stellen. — Auch Drusiano und Tristano Martinelli waren 1588 in Spanien. Vgl. Baschet a. a. O. S. 194 und Bartoli a. a. O. CXXX., wo noch weitere Nachrichten über italienische Komödianten in Spanien.

131) Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 67.

132) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Wilh. Loose in Meißen.

133) Vgl. Reinhardstöttner, Plautus, S. 214.

134) W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland. Band II (2. Aufl.), S. 7 ff. In den Mantuaner Archiven sind leider keine Aktenstücke vorhanden über die Berufung dieser Künstler nach Bayern.

135) Mitteilung des Herrn Dr. W. Loose in Meißen.

136) Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 67.

137) Ich verdanke die nachfolgenden Mitteilungen aus den Ratsprotokollen der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Johannes Crüger in Straßburg, welcher das dortige Stadtarchiv durchforschte zum Zwecke der Bearbeitung einer Theatergeschichte der alten Reichsstadt.

1556. Montag 11. Mai 1556 (Bl. 202a). Zeigt Her ... an die welschen Spiel (!) wolten nachmittag Jre spiel vff Schneiderstub machen, des verhoffens, es werde mein Hern gefallen dz mans Jnen weiter zulassen; sollens Jn einer vr machen.

1567. Mittwoch 20. August 1567 (Bl. 525a). Sperindi von Venedig u. Alexander von Polonia bitten, „daß sy Jre kunststuck alhie mitt springen vnd comediis vier tag exercieren vnd üben u. weyl dannaht costen u. schwechung des leybs daruff gange“ Geld zu nehmen. Ja, aber nur 1 dl.

Montag 25. August 1567 (Bl. 529b). Wird berichtet, daß sie 1 kr. genommen. (Bl. 530b). Sie kommen und bitten noch um 2 Tage. Entschuldigen sich: Sie hätten nur 1 dl. gefordert, etliche Herren haben ihnen mehr gegeben aus freien Stücken. Ihr Begehren wird abgeschlagen.

1572. Samstag 28. Juni 1572. Johannes Romanus und Julius Parmensis mit ettlichen Personen können danzen, springen, fechten und andres, besonders die labores Herculis. Werden zugelassen, nur in der Messe ein Kreuzer.

1575. Montag 12. December 1575 (Bl. 746a). „Hannß Marx als Maister ettlicher Jtalianischer Springer, so vor iiij Jahren auch allhie geweßen p.... Nachdem der weg Jne von Stugkgart alher getragen vnd es sich Jzo den weynacht ferijs nehere, So pitt er Jme solch springen alhie zu ueben zu erlauben. Erkandt. Jme acht tag zulaßen vnd soll er nitt mehr ein pfennig von Jeder person nemen.“

1576. Montag 22. Oktober 1576 (Bl. 629[a]). „Alphonso Neapolitano ein Gaukler p.... er küne vil kunstliche welsche spiel, die er zu Regenspurg, Augspurg, Nürnberg vnnd andren mehr orten sehen laßen." Hat acht Personen und zwei Pferde. „Erkant, man sols Jme zulaßen, doch dz. er von eyner person nitt mehr alß ein kr. neme".

1586. Samstag 11. Juni 1586 (Bl. 307[b]). „Tammeny N. von Bononien vnnd Martin Thoman, springer vnd gaukler begeren p... Jhnen durch die Meß zu gönnen das sie Jr Kunst mögen sehen laßen von Jedem 1 dl. nehmen, seyen der personen zehen. Abgeschlagen".

138) Furstliche Hochzeit So der Durchluchtig hochgeborner Furst vnd Herr, herr Wilhelm Hertzog zu Gulich Cleue vnd Berg Graff zu der Marck vnd Rauensberg,- Herr zu Raue(n)stein etc. dem Durchleuchtig hochgebornen Fursten vnd hern her(n) Johan(n) Wilhelm Hertzogen zu Gulich hochermelte(n) Jhrer F. G. geliebte(n) Sohn Vnd der Durchlauchtige(n) hochgebornen Furstinen Frewlin Jacobae gebornen Marggraffinen zu Baden etc. Jn Jhrer F. G. Statt Dußeldorff gehalttenn. Anno Dni. 1585. am 16. Junij. Bl. Qij.

139) Also ein Magnifico und ein Zanne.

140) Vgl. F. Stieve, Zur Geschichte der Herzogin Jakobe von Jülich. (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Band 13 (Bonn 1877), S. 1 ff.) Dazu auch Stieves Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band 13, S. 567 ff.

141) Stieve a. a. O. S. 7, und die Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms III. von Jülich. Düsseldorf 1834.

142) M. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Erster Teil. Dresden 1861. S. 79.

143) Hermann Grimm, Fünfzehn Essays. Neue Folge. Berlin 1875. S. 156 ff., und R. Prölß a. a. O. Band III, erste Hälfte, S. 165 ff.

144) M. Thausing a. a. O. Band I, S. 346.

145) Das schildert in gut geschriebener Übersicht A. Kleinschmidt Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Kassel 1881.

146) Man vergleiche hierüber Marcus Landau, Die italienische Literatur am österreichischen Hofe. Wien 1879.

147) Landau a. a. O. S. 7.

148) A. Baschet a. a. O. S. XI.

149) Wir stellen hier für den österreichischen Hof die auf italienische Gaukler und Komödianten bezüglichen Einträge aus den Hofrechnungen chronologisch zusammen, wie solche in den Arbeiten von Schlager, Über das alte Wiener Hoftheater (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Band VI, S. 147 ff.) und

Johannes Meißner, Die englischen Komödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich. Wien 1884, sich verzeichnet finden:

1562. Am 28. September 1562 erhält ein „Springer Von Mailannt“ 10 fl. (Meißner, S. 20.)

1565. „Zwaien welschen Maidle die vor Irer röm. kais. Maj. Tanzt vnd gesprungen — 15 fl. (Schlager, S. 166). — „Collomario des Herzogs von Ferrär Ringer — 50 fl.“ (Schlager, S. 166.)

1567. „Andre Gallo Springer um das er etlich mal vor S. K. M. gespilt und gesprungen — 12 fl.“ (Schlager, S. 166).

1568. „Denn 12 dito (December) Inn Linnz auß Beuelch Jhrer Kay. aſt. x. huan Chabarino Comediannte vermüg seiner Bekenndtnuß mit No 1 geben dreißig Taller, die haben Jr. aſt. x. Jmo Auß genaden raichen lassen Tuett — 34 frl.“ — Denn 16 dito (December) Inn Linnz ... Mer dennselben tag auß Beuelch Jhrer Kay. aſt. x. Franncischo ysabella Camediannte geben zwainzig Taller, welliche Jr. aſt. x. auß soundern gnaden zu raichen Allergenedigiſt benolchen Thuett in Münz 22 frl. 40 x. (Meißner, S. 190.)

1569. „Denn 21 dito (Januar) Auß Beuelch Jhr Kay. aſt. x. Flaminio Comediannten vermüge Irer Bekenndtnuß mit No 9 bezalt — 30 frl.“ (Meißner, S. 190). — „den 25. Oktob. Juan Taborino 20 fl.“ (Schlager, S. 166).

1570. „Joanni Taborino Röm. kays. Mayestet Spilmann, aus Gnaden — 20 fl.“ — „Antonio soldino florentino haben die Rom. kh. Mays. nachdem er vor derselben ain Tragedi agirt und gehalten aus gnaden — 40 fl. raichen lassen“. — Horatio Florentino, Juan Venetiano, Sylvestro Trevisano und Juan Maria Romano; diesen 4 Comödianten haben die Röm. kays. M. vmb das Sy vor derselben zu etlichen malen Comödias agirt haben, jeden insonderheit aus Gnaden 50 fl. raichen lassen, Thuet 200 fl. Rheinisch“. (Schlager, S. 166.) — „1570 April 8 Julio Comediante 12 taller“. Meißner, S. 21.)

1571. „Joannin Taborino welischen Comedianten aus sonder Gnaden — 50 fl., detto 40 fl.“ (Schlager, S. 166.)

1573. „Juan Begera armen Springer aus gnaden 10 fl. (Schlager, S. 167.)

1574. „dem Juan Taborino Comedianten sambt seinen gesellen (mitgehülffen) sambentlich, von wegen das Sy vor Irer Mj. ain Comedi gehalten, genedigiſt bewilligt — 100 fl. detto detto aus gnaden — 20 fl.“ (Schlager, S. 167.)

1575. „Franciscina Comedianten und seinen mitgesellen 100 fl. wegen daß Sy vor Jr. kh. M. ain Comedi gehalten“. (Schlager, S. 167.)

1583. „Zweien Wellischen Comedianten Alls Mangnifico und Zene haben d: Khay: Mtt: auf Jhr underthenigeres Suppliciern auß

sondern gnaden zu Hilff ainer Zerung... Zuraichen genedigist be. willigt — 58 fl." (Meißner, S. 22.)

1588. „dem Severo Laurini, welschen Künstler der vor Jhrer Kayſ. Maj. etliche Kunſtſtükh vnd Ritterspiel geübet — 100 Taller". — „Fortunato Bertholdo Paccio wegen vor Jrer Maj. getriebenen Kurzweil — 100 Taller". (Schlager, S. 167.)

1590. „Jacob Brambila von Mailland wegen 2 seiner Söne vor Jr. M. geübten Sailgeens — 150 fl." (Schlager, S. 167.)

1614. „Dennen Jttalianischen Commedianten, welche Jhr Kay. aſt. etc. aus Jttalia brünngen, vnnd Koſtfrei haltten lassen, Habe Jch vermüg Particular, vnnd unterschiedlicher dreyundtzwainzig Scheiin, Vom Neunzehenten Juniy, biß Sechsten October dißes Sechzehenhundert, vierzehenten Jarrs ... geraicht ... 2279 fl. 8". — „Auf Jhrer Kai. Mt .... Special Bevelch hiebei habe Jch gemelten Jtalianischen Commedianten, zue Jrer fölligen abferttigung vnndt Verehrung zu des Herrn Wolff Sigmundten Herrn von Loßenſtain, Obriſten Hoffmarschalch hanndten, denn Viervndtzwainzigiſten November, Sechzehenhunndert vierzehenten Jares geferttigten quittung drey Tausennth gulden, bezallt — 3000 fl." (Meißner, S. 56 und 57.)

1626. „dem Michael Hierndl, bürgl. Leinwalher alhier (Wien) wegen bei der gehaltenen Comedi aufgerichten Theater ausgenombenen 24 Stück Leinwand — 180 fl. Dem Friedrich Stoll vnd Joh. Ledenti Bürgern vnnd Mallern wegen der gehaltenen Comedi gemallten Landtschafften, Kriegsſtückh vnd perspectiva — 420 fl." — „den 5 mantuanischen Commedianten auf Zehrung vnd Gutschy Fuhrlohn nacher Prag 155 fl. Auf Zuricht vnd Aufbauung der Pynnen (Bühne) für die Comedianten — 150 fl." (Schlager, S. 169.)

150) a. a. O. S. 190 u. 191.

151) A. Baschet a. a. O. S. 44 ff. Die in Frage kommende Briefstelle (S. 63) lautet: „...E quant à faire aller le Magnifique par de là avec la compagnie des Gelosi, comme Vostre Majesté m'escrit par sa lettre du vingt-cinquième du passé, et de leur faire fournir l'argent qui sera nécessaire, je le feray Dieu aydant si tost que le dit Magnifique sera de retour de la Cour de l'Empereur, où il est allé, si toutefois il ne prend son chemin de là pour vous aller trouver".

152) A. Baschet a. a. O. S. 59.

153) Kaiser Rudolf II. (1576—1612) resſidierte seit 1578 in Prag. Vgl. Meißner a. a. O. S. 25.

154) Moland a. a. O. S. 57.

155) A. Baschet a. a. O. S. 34 ff.

156) Johannes Meißner a. a. O. S. 56 u. S. 191.

157) A. Baschet a. a. O. S. 179.

158) Über diesen Künstler und seine beiden Kolleginnen vergleiche m-

A. Baschets Werk. Aus den hier zum Abdrucke gebrachten Briefen geht übrigens hervor, daß dieses Autors Behauptung, Florinda sei im Jahre 1627 gestorben (a. a. O. S. 320), unrichtig ist.

1628. 29. Geno — Praga.

Serma Altezza salute.

Dalla parte di S. M. l'Impercе mia Sigra intesi l'arrivo di V. A. S. a Mantova, ma se l' A. V. sapesse il gusto c' hebbe dalla sua lettera è cosa indicibile il narrarlo. Quella mattina si dovevano celebrare le essequie di S. A. S. Vincenzo che sia in gloria, e pure era oltremodo contenta, dicendo che V. A. S. le haveva scritto una lettera amorosissa Me occorse far sapere alla stessa Mtà tre cose, che sono passate tra V. A. S. e me in Francia, quantunque suo devotmo servo e picciolissimo verme, le quali sapute da S. M. sono state il sigillo amoroso di quella lettera tanto affettuosa e degna di caratteri d'oro e di memoria di gemme. E perche V. A. S. non habbia a faticar la sua mente in pensar ciò che sia, io stesso il dico.

La prima fu in Parigi dedicando a V. A. S. la Turca mia Commedia che mi disse in grazia sua ch' io stracciassi tutte le intitolazioni di quella, et allargandosi più mi disse per la cosa del Turca etca

La seconda fu che pur si degnò ch' io leggessi una scrittale di mano della stessa Imperatrice presente molti cavalieri allorche desinava, dove la stessa Mtà diceva che amava i figli di V. A. S. come suoi propri parti, e che finito la baciò e se lo pose a capo.

La terza, che mi disse chel primo figlio di V. A. S. nel suo morire lasciò V. A. mal vivo, ma che amava quest' altro perchè amava la nazion taliana, cose tutte che davano valore alle cose scritte da V. A. amando questa Mtà per obligo di sangue e per obligo di Patria italiani.

Non haverei tacciute cose simili tocando il tutto in favore del mio Sre dal quale oltre l'amor ch' io le porto, spero ancora aiuto con Florda serva divotma sua e della felicissima Anima dell' immortal suo Consorte, la quale parmi se non dal real sepolcro, almeno dal Cielo comparisca per mirar questi suoi meritati contenti, a confusione di quelli che straparlano di V. A. S. dicendo che è incapace di questa heredità. Ma per Dio vivo le giuro che se ciò fosse (che non mai sarà, degna essendo V. A. di corona stellata, non che gemmata) ch' io vorrei prender perpetuo essilio da Mantoa, più tosto che viver sotto altro Sre che i nostri oltrapassati e che sotto il felicisso governo di V. A. S. il quale se si havesse da combattere tutti i mantovani e Lelio e Floria armati la porrebbero in possesso, in quel possesso dico che è suo perchè iddio l' à così stabilito, prima a voce popoli e poi per sua definitiva sentenza.

Riceva tutto in bene, poiche da uno che l' ama come il cuore

il tutto viene, e qui per non tediarla facendole humma riverenza con Flora finisco supplicandola a stracciar questa mia poichè dovendo venire a Mantova io non dessi in qualche sinistro incontro, ne si sdegnerà ricordarmi servitore devotmo al Smo suo Sigr figliuolo et alla Sma Consorte, a quali augurando la Prole di Adamo finisco.

Iddio tutta la Sma Casa feliciti.

Di Praga il di 29 Genno 1628.

Di V. A. S. vero successor di Mantova, e ciascun la tolleri con rabbia, servitor hognor protetto dalla infinita bontà sua

Gio Batta Andreini detto Lelio.

1628. 16. 9mbre. — Vienna.

Serma Madama.

Fu già tenuta a battesimo dall' A. V. S. Leonora figlia di Lidia Comica et humma serva di V. A. S. e conforme l' uso natio dell'heroica bontà di così gran Principessa fu sempre come figlia sacramentale dell' A. V. amata e protetta. Fede ne fa l'haverla già l' A. V. S. raccomandata alla Sma Caterina Medici, alhor che viveva meritisa duchessa di Manta, in modo tale che fu degna in virtù d' una caldisa raccomandazione di V. A. S. alla stessa Sma Caterina d' esser posta nella scuola di quelle figlie che protette erano da così gran Protettrice. Partita, per accidente di morte la stessa Sma mancando di simil luogo la base e la benefattrice, convenne alla povera Lidia tirar la figlia presso di se, non già per molto custodirla, ma per locarla in alcuna parte degna e sicura, come al presente ella dimora, stando ad allevarsi Damigella con una figlia dell' Illmo Sr Hercule Marliani meritiso Consigre di Stato di questa A. S. di Mantova. Hora devendosi (per esser grandicella) o maritare o monacere dta sua figlia in Cristo, supplica divotma Lidia Madre vedova e carica di sette figliuoli ad aiutarla in caso di tanto bisogno, onde per gran necessità ella s'induca a farla divenir commediante, essercizio tanto pericoloso per donna. Il favore adunque sarà (all' A. V. S. piacendo) che si come l'A. V. S. si degnò di scrivere lettera efficace per Leonora alla Sma Caterina, onde fu posta nella sua scuola, così rimanga servita di scrivere caldamteletta alla Mtà dell' Imperatrice (alla quale servitù è un anno che serve con le commedie) che in gratia di V. A. S. voglia haver per raccomandata la sudta Leonora, tenuta a battesimo dall' A. V. S. a far si che d'alcuno aiuto sovvenuta sia, si dalla Mtà dell' Imperçe come dalla Mtà dell' Impre, grazie come tutto giorno fanno in figliolette che prive di protezione non hanno chi chieda e supplichi per loro. Otterassi al sicuro la supppta grazia, poichè la intercedente e la Sma Arcidsa di Toscana e la supplicante è serva di 25 anni della Sma Casa, e perchè è stata degna che duo suoi figlioli siano stati tenuti

a battesimo, uno dal Smo Ferdinando l'altro dal Smo Vincenzo Duchi di Mantova, et ambi di gloriosa memoria.

Pongasi adunque l' A. V. S. questo oggetto di sollevatione avanti gli occhi suoi clementmi e per la figlia tenuta a battesimo dall' A. V. S. e per la Madre che è tanto che serve questa Sma Casa Gonzaga, et per la servitù che di continuo fa a queste Mtà d' un anno intero, ottengasi la supplicata grazia, la qual tutta ridondando a gloria dell' A. V. S. n'haverà lode in terra e ricompensa in Cielo, Iddio la feliciti. Di Vienna il di 16 novembre 1628.

Di V. A. S. Serva devotma
Lidia Comica.

1628. 23. 9bre. Vienna.

Illmo Sr mio Ossmo

Con l'occasione che il Sr Giorgio, col residuo di questi cavallieri Mantovani, se ne viene alla Patria, fo riverenza a V. S. Illma, e così fa Flora Lidia serve devotise sue, e con la stessa commodità (non facendo torto alla felicità della sua mente) le ricordo il negozio della Sra Lidia con la Sma Arciduchessa di Toscana, che è di inviar quel Memoriale ad un suo gentilhuomo vero, acciochè cavate le due lette che si desiderano le faccia haver a V. S. Illma et ella poi nel piego de Monsr Vescovo a me le invierà. Si arricordi che è ......[1]) con benigno ascendente di grazie e che per ciò debba graziar altrui de' suoi favori, quale stiamo aspettando. Faccia (in grazia) riverenza al Smo Principe e'l ringrazi de duo anelli donati alle sue due serve devotisme e così mi faccia degno di far riverenza al Smo Sr Duca et alla Sigra Sma Principessa. Iddio la feliciti mentre humte.

Di Vienna il di 23 9bre. 1628.

Di V. S. Illma

Ser Devmo et obmo
Gio. Batta. Andreini.

159) Johannes Meißner a. a. O., S. 51 ff.

160) Über diese unter Pierre Gillets Leitung stehende Gesellschaft vergleiche man meine Bemerkungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIV, S. 442.

161) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang (1881), S. 184.

162) Cecchini war nämlich auch 1613 am Kaiserhofe. (Baschet a. a. O. S. 179.)

163) A. Baschet a. a. O. S. 177.

164) a. a. O. S. 246.

165) In seinem 1610 in Ingolstadt gedruckten Werke „Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts etc." bei Meißner a. a. O., S. 6.

[1]) Diese Stelle ist zerstört.

166) Finanzarchiv in Ludwigsburg. Landschreiberei-Rechnung 1641 bis 1642 (von Georgi bis Georgi) unter der Rubrik „Vßgaab, verehrung vnnd vßer gn(aden)“: 306. Item l. f. einem Italienischen commedianten zuer verehrung crafft decrets ... 6 fl.

167) Diese Thatsache erhellt aus einem Briefe des Herzogs Maximilian von Bayern, der weiter unten (in Anmerkung 229) zum Abdrucke gelangt.

168) Man vergleiche hierüber das treffliche Werk von J. Hirn: Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Band I. Innsbruck 1885. Erzherzog Ferdinand II. war selbst dramatischer Dichter. In seinem 1584 zu Innsbruck erschienen Opus: „Eine schöne Comödie: speculum vitae humanae, auf deutsch ein Spiegel des menschlichen Lebens genannt“ (Vgl. Hirn a. a. O. Band I, S. 366) treten auch — wie mir Herr Dr. Johannes Bolte in Berlin, welchem ich außerdem für manchen bibliographischen Nachweis verpflichtet bin, mitzuteilen die Güte hatte — italienische Narren, Zanni, auf.

169) Ich verdanke diese interessante Nachricht der Freundlichkeit des Herrn Universitätsprofessors Dr. Joseph Hirn in Innsbruck.

170) A. Baschet a. a. O. S. 91.

171) Bartoli a. a. O. S. CXXXIV.

172) F. C. Zoller, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. Band I (Innsbruck 1816), S. 323.

173) Zoller a. a. O. S. 335.

174) Vgl. W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland. Band II. (2. Auflage), S 81 ff., und Hirn a. a. O. Band I, S. 370 ff.

175) Die Beschreibung dieser Reise, allerdings nach einer lückenhaften Handschrift, ist abgedruckt in M. v. Freybergs Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Band IV (Stuttgart 1834), S. 277 ff.; die hier beigezogenen Stellen finden sich auf S. 292, 299, 331 ff., 336, 357.

176) Diese bei Freyberg fehlende Notiz findet sich in der Abschrift der Beschreibung, welche das k. Reichsarchiv verwahrt (Fürstensachen. Anno 1565 bis 1595. Tom. XXVI. Bl. 9b).

177) Vgl. meine Mitteilungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 418 ff.

178) Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XV, S. 102 ff. und S. 218 ff.

179) Eine Übersicht der Forschungsresultate auf diesem Gebiete giebt A. Cohns gründlich gearbeitete Abhandlung „Englische Komödianten in Köln (1592—1656)“ im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 21. Jahrgang (1886), S. 245 ff.

180) E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. Frankfurt 1882. S. 47.

181) Contrafactur vnd Beschreibung von den vornembsten Stetten der Welt. Liber tertius. (Ausgabe von 1581. Bl. 47.)

182) Zahlambts-Rechnung de ao. 1573. Kreisarchiv Landshut.

183) Man vergleiche über ihn Stockbauer a. a. O. S. 135 ff.

184) Massimo Trojano a. a. O. S. 48.

185) Vgl. Anmerkung 101.

186) Massimo Trojano a. a. O. S. 43.

187) Massimo Trojano a. a. O. S. 46.

188) W. Bäumker a. a. O. S. 28.

189) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen II. Specialia C. Fasc. XXXVIII. Nr. 430. Schreiben des Herzogs Ernst (aus Tivoli, den 22. Juli 1574).

190) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen II. Specialia Lit. C. Fasc. XXXIV. Nr. 408. Brief des Herzogs Wilhelm an seinen Bruder Ernst in Rom (aus Landshut, den 29. Juni 1574).

191) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. Anno 1567 bis 1600. Tom. XXVII. Bl. 269.

192) Hirn a. a. O. Band I, S. 396.

193) Ich stelle hier die spärlichen Notizen zusammen, welche ich in den Kammerrechnungen des Landshuter Stadtarchives über dramatische Darstellungen aufgefunden habe:

1561. „Ainem frembden landtfarer von dem passion zuhalten vnnd das libeten (?) sehen zelassen geben... 3 fl." — „Als man d(as) spil aufm haus gehalt(en) fur wein vnnd prod geben ... 7 fl. 1 β. 16 dl." — „Dem poeten vnnd dem schuelmaister bej S. Jobst, yedem 1 gld. von wegen der gehaltnen spil geben... 2 fl." 1565. „Dem schuelmaister von S. Jobst vonn weg(en) d(er) comedj verehrt ... 2 fl. 2 β." — „Dem Schuelmaister von S. Marthin von seiner comedj ... 2 fl. 2 β." 1567. „Beden schuelmaistern, dem von S. Marthin vnd S. Jobst von wegen der comödien, yedem 2 fl. thuet... 4 fl. 4 β." 1568. „Item beden schuelmaistern zu S. Marthin vnnd S. Jobst jn d(er) fasnacht von den comedien zuhaltten geben ... 4 fl. 4 β." 1570. „Den zweyen schuelmeistern S. M. vnnd S. Jobst von weg(en) der agirt(en) comedien, hoc anno ex gr(ati)a, jedem 3 ℔ dl. ... 3 fl. 3β." — „Den schreinern von weg(en) jrs gehaltnen spils verehrt... 1 fl." — „Als die comedien am sontag invocavit auff dem rathausz in beisein der h(errn) vom regiment vnnd raths, auch iren hausfrawen, zum abentrunckh verzert ... 32 fl. 1 β. 12 dl." 1572. „Bayde schulmaister von wegen desz spils geben... 6 fl. 6 β." 1573. „Den schuelmaistern jn baiden pfarrheien mit einandern von den comedien geben... 8 fl." 1575. „Den schuelmaistern yeden 4 fl. ... 8 fl." 1576. „Dem poeten anstatt desz fasnachtspills wegen verehrt... 4 fl." — „Denen zwaien schuelmaistern zu St. Martin vnnd S. Jobsts anstatt der fasnacht comoedien verehrt beeden... 8 fl." — „Dem Teutschen schuelmaister von desz spills wegen... 2 fl." 1577. „Beden schuelmaistern zu S. Marthin vnnd zu S. Jobst, jedem 4 fl. thuett ... 8 fl." — „Dem poetten von der comedj geben ... 4 fl." — „Dem Teutschen schuelmaister von seinem spill geben, thuett... 2 fl." 1578. „Item dem poetten von

weegen des gehalttnen spils. Bezaltt ... 4 fl." — „Beeden schuelmaistern zu S. Marthin vnnd S. Jobst wegen der gehalttnen spil geben ... 8 fl." 1579. „Beeden praeceptoribus in den pfarreien für jre comoedias, die sie gleich wol nit ppr. uitum (?) Alberti P. B. exhibiert ... 8 fl." 1580. „Beeden pfarrschuelmaistern ppr. comoedias ... 8 fl." 1582. „Schuelmeyster bey S. Jobst ... 4 fl." — „Schuelmayster bey S. Martin ... 4 fl." 1584. „Beden schuelmaister, dem poetten vnd dem von S. Marthin von den comedien geben, thuett ... 4 fl." 1586. „Beden schuelmeystern für co(m)odias ... 8 fl."

194) Istoria degli scrittori nati nel regno di Napoli scritta da Gio. Bernardino Tafuri da Nardo. Tom. III. Parte II. (in Napoli MDCCLII) S. 294 u. 295.

195) Massimo Trojano a. a. O. 119.

196) Die urkundlichen Belege über diese Angelegenheit befinden sich im k. Kreisarchive München (Personalakten des Baptista, Hofmusikus 1570 und des Maximo Trojano, Hofmusikus 1569). Der auf Massimo Trojano bezügliche Passus des Steckbriefes hat folgenden Wortlaut: „Der Maximo Trojano hat ain gleiche manslenng, ist ain gebornner Neapolitaner vnnd an seiner sprach wol zuerkennen, welcher dieselbig versteet; ain hindtergestrichens har, ain prauns gemargkesas pertln, ist ain altist, singt gar hoch, aber ettwas genott. Hat auch meines genedigen fursten vnnd herrn, herzog Wilhelmen in Bayrn etc. hochzeit beschriben vnnd solches zu Venedig Italinisch vnnd Spanisch trucken lassen; ist in seinen geberden vnnd reden hochmuetig". Die Venetianer Ausgabe seines Werkes enthält Trojanos Bild nach einem von Nicolaus Nellius im Jahre 1568 gefertigten Kupferstiche.

197) Landshuter Zahlamtsrechnung für 1573 (November): „Mer ainem poten, so herr hofmaister von Raindorff bey der nacht zu S. F. G. geen Freising geschickht, von wegen der enntleibung zwischen Anthoni Schneider vnd dem springer, für potenlon, vnnd das er etliche Jndianische schaf vnnd hundt wid(er) herabtreiben helffen, drinckhgelt geben ... fl. —, kr. 30.", und unter den Ausgaben des Dezember: „Mer dem tottengraber, von dem abgeleibt(en) springer zubegraben, auch ainem weib und pueben, so jme gewartt vnnd zu d(er) erden bestätt haben, laut zwayer zetln vnnd herrn hofmaisters von Raindorff hanndt vnnd(er)schrift mit no. 80 allenthalben zallt ... fl. 2, kr. 26."

198) Diese und die folgenden auf die italienischen Springer in Landshut bezüglichen Thatsachen ergaben sich, wenn nicht anders bemerkt, aus der erwähnten Landshuter Hofrechnung und aus Archivalien des k. Reichsarchives. (Fürstensachen. Anno 1573—1575. Tom. XXIX; Fürstensachen II. Specialia Lit. C. Fasc. XXXV. No. 418; Fürstensachen. Hofstaat Herzogs Wilhelm V. von Bayern. 1595. 1626. III. Fasc.)

199) K. Reichsarchiv. Dekretensammlung III. Wilhelm V. 1567—1587.

200) Moland a. a. O. S. 27.

201) Über Scaramuccia vergleiche man das Werk von Maurice Sand, Masques et Bouffons. Band II (Paris 1862), S. 258 ff.

202) Siehe Anmerkung 149.

203) Landshuter Zahlamtsrechnung für 1573 (November): „Mer Babtisten Scolari gollttschmidt, von wegen der mohrn vnnd der mohrin ain quottember cosstgelt, so sich negstuerschinen Michaeli verfall(en), zallt ... fl. 12, kr. 30." — „Mer dem Babtista Scolari, golltschmidt, laut seiner zetl mit no. 11, so herr hofmaister von Raindorff vnd(er)schriben, von wegen des pethgewanndts vnnd etliche hemet(er), so er dem mohr vnnd mehrin hat kaufft vnnd machen lassen, zallt ... fl. 5, kr. 6." — Mer den 25. nouember, Katherinen vberstehrin, von wegen des khlainen mohrn wasch(er)lohn, vermug jrer zetl vnnd herrn hofmaist(er)s von Raindorff hanndt vnnd(er)schrifft mit no. 20 zallt ... fl. 1, kr. 42."; und im Dezember: „Mer Baptista de Scolarj, goltschmidt von wegen des khlainen mohrn vnnd der mehrin cosstgelt geben ... fl. 12, kr. 30."

204) Über den Freskenschmuck der Trausnitz vergleiche man A. Kalcher, Führer durch die Stadt Landshut. Landshut (s. a.), und W. Lübke a. a. O. Band II, S. 18 ff.

205) Gute Abbildungen des Frieses finden sich in dem Werke „Ornamentale Malereien vom k. Schloß Trausnitz b. Landshut i. Bayern. Aufgenommen und autografiert von Rudolf Gehring. Skizzen i. Maßstab 1/5 d. Natur, Details i. Naturgröße. Landshut, Thoman. Bl. 34 ff."

Die Szenen sind (von der Ofenecke des Zimmers nach rechts fortschreitend) folgende: 1. Pantalone und Zanne in Waffen wehren sich gegen einen Angreifer. 2. Der Angreifer des ersten Bildes wehrt sich gegen Pantalone und Zanne. 3. Ein alter Mann (Pantalone?) sitzt auf einem Korbe voll Eßwaren, in der einen erhobenen Hand ein Gefäß haltend; über seinem Haupte schwebt ein Bienenkorb, vor ihm ein Dreifuß, unter welchem ein Feuer brennt. Zanne schürt das Feuer, hinter dem Alten ein zweiter Zanne, in der rechten eine Laterne, in der linken einen Vogel. 4. Pantalone und Zanne, voll Erstaunen, wenden sich von einem zweiten, ebenfalls höchlich erstaunten Zanne ab; ein Junge schlägt einen Purzelbaum. 5. Zanne hält ein ausgespanntes Netz, in welches Pantalone achtlos hineintritt, den Dolch in der Hand, den Blick auf die Sphynx des ornamentalen Mittelstückes gerichtet. 6. Die nämliche Szene als Pendant. 7. Zwei Zanni kauern nebeneinander, eifrig aus einer Schüssel essend, ein gefräßiger Hund hat sich dazu gesellt; sie werfen angstvolle Blicke auf den Kavalier (Amoroso?), der sich ihnen, die Hand am Degen, nähert. 8. Ein Schiff; die beiden in demselben sitzenden Zanni prügeln dem im Netze gefangenen Pantalone weidlich durch. 9. Ein Alter in schwarzer Kleidung (Pantalone?) lockt allerlei Nachtgevögel; erstaunt blickt Zanne diesem Treiben zu. 10. Eine gedeckte Tafel; Pantalone reicht dem erfreut herbeispringenden Zanne die Hand, wahrscheinlich um ihn zum Essen aufzufordern. 11. Zanne führt Pantalone mit der Cortigiana

zusammen. 12. Eine Kupplerin mit Krücke und Rosenkranz übergiebt der Cortigiana einen Liebesbrief; Pantalone stürzt herbei, einen Dolch in der linken, Zanne macht vergebliche Anstrengungen, ihn zurückzuhalten. 13. Pantalone nähert sich mit dem Laute spielenden Zanne der Cortigiana. 14. Zanne überreicht der Cortigiana einen Brief und Geschenke; im Hintergrund der erfreute Pantalone. 15. Pantalone und zwei Zanni bilden eine musizierende Gruppe. 16. Zanne hält einem schulmeisterlich aussehenden Alten mit Brille und Stab (Pantalone?) eine Tafel hin; hinter dem Alten drei Buben, welche an der Lektion teilnehmen.

206) König Ludwig der Erste ließ im Jahre 1841 die Bilder im verkleinerten Maßstabe kopieren. Diese Aquarellkopien werden gegenwärtig in der Bibliothek des k. b. Nationalmuseums in München aufbewahrt; ihre Vervielfältigung wäre sehr zu wünschen, da bisher nur eine Szene in dem Werke „Alterthümer und Kunst-Denkmale des bayerischen Herrscher-Hauses" (7. Lieferung) zur Mitteilung gelangt ist.

Ich gebe hier in Kürze eine Analyse der dargestellten Szenen. Die Treppe bildet im Grundriß ein Rechteck; die östliche, erste Wand, die nördliche, zweite, und die westliche, dritte Wand enthalten bloß ornamentalen Schmuck. Südliche, vierte Wand und östliche, fünfte Wand: Eine halbgeöffnete Thür, vor der Thür sitzt ein klug blickender Hund von einem Knaben an der Kette gehalten; weiter unten eine Loggia mit Aussicht auf Gärten, in die Loggia führt eine Treppe hinab. Oben an dieser Treppe stehen zwei Figuren — gleichsam Personifikationen der Commedia dell' arte — ein reizendes Mädchen, in der rechten einen Kranz haltend, in der linken einen Korb mit Blumen, ihm voraus springt ein Hündchen, und ein arlequinartig gekleideter Mann, welcher dem Beschauer entgegenlacht. Im Hintergrunde der Loggia führt Zanne mit aller ihm zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit eine Dame von hinnen. Nördliche, sechste Wand: Pantalone spielt die Laute und blickt sehnsüchtig zu einem Fenster empor, in welchem, gleichsam zum Hohne, ein neckisch Kätzlein sich gelagert; Zanne stützt sich auf seinen Herrn und hält den aus der Loggia kommenden ein Kästchen entgegen. Westliche, siebente Wand: Enthält keine figuralen Malereien. Südliche, achte Wand: Unter der Thüre zeigt sich Zanne, einen Hut in der linken, die rechte am Messer, er scheint dem Rufe Pantalones Folge zu leisten, welcher, ein Mädchen im Geleite, aus einer tieferliegenden Thüre hervortritt und seinem Diener die Hand entgegenstreckt. Östliche, neunte Wand: Zwei Nischen mit allegorischen Gestalten. Nördliche, zehnte Wand: Ein junger Mann (Amoroso? Capitano?) winkt seinem Diener Zanne, der, einen Hahn und einen Brief tragend, das Haus der Cortigiana verläßt; der eifersüchtige Pantalone beobachtet den Vorgang. Westliche, elfte Wand: Die Cortigiana lacht aus einem Fenster dem auf der vorhergehenden Wand abgebildeten Zanne nach. Südliche, zwölfte Wand: Pantalone mit seinem Diener verfolgt den Zanne, welcher mit einer Schüssel entflieht. Östliche, dreizehnte Wand: Zwei Nischen mit allego-

rischen Figuren. Nördliche, vierzehnte Wand: Vor die Thüre stürzt ein altes Weib, einen Topf in der wurfbereiten rechten, in der linken eine Feuergabel; unbekümmert um den Lärm trägt ein herziges Mohrenkind eine Schale mit Blumen die Treppe hinauf. Westliche, fünfzehnte Wand: Der Pantalone, eine große Brille auf der Nase, blickt nach der Alten. Südliche, sechzehnte Wand: Der Zorn des Alten scheint den zwei kauernden Zanni zu gelten, die haben eine Schüssel leckerer Sauce erobert und verzehren letztere nun mit den Händen; Pantalone kommt die Treppe herauf, um sie für ihre Gefräßigkeit mit dem Stocke zu strafen, hinter ihm tritt ein Jüngling mit einem Pokal voll Wein durch die weitgeöffnete Thüre, ein Mädchen folgt. Östliche, siebenzehnte Wand: Zwei Nischen mit allegorischen Figuren. Nördliche, achtzehnte Wand: Große Kampfesszene: ein auf der Höhe der Treppe stehender Pantalone wird angegriffen, er hat bereits den Zanne zurückgeworfen, doch schon eilt ein zweiter Pantalone, in jeder Hand einen Dolch, zum Sturme vor, ihm nach ein anderer Zanne mit Spieß und hocherhobener Laterne. Westliche, neunzehnte Wand: Aus einem Fenster blickt ein halbentkleidetes Mädchen und entleert den Inhalt eines nicht näher zu bezeichnenden Gefässes auf die Streiter. Südliche, zwanzigste Wand: Pantalone ist krank geworden, auf einem Esel reitet er die Treppe hinauf, ein Rezept in der Hand; ihm voran Zanne, seinem Herrn ein Glas entgegenhaltend, und ein altes Weib mit Krücke und Rosenkranz, vielleicht Pantalones Haushälterin; die drollige Gruppe schließt ein zweiter Zanne ab, welcher den Esel von hinten mit einer Klystierspritze bearbeitet. Östliche, einundzwanzigste Wand: Ein weiterer Zanne scheint sich die Gelegenheit zu nutze gemacht zu haben, kaum, daß seine beiden Arme hinreichen, all die Eßwaren fortzubringen, die er beiseite geschafft; ein Hündchen springt ihm entgegen. (Diese Wand enthält auch eine jetzt vermauerte Thüre, an deren Wangen Pantalone und Zanne abgebildet sind, mit Dolchen in der Hand, gleichsam dem heraustretenden auflauernd.) Nördliche, zweiundzwanzigste, und westliche, dreiundzwanzigste Wand: Pantalone ist wieder einmal verliebt und bringt ein Ständchen, Zanne begleitet ihn auf der Geige, ein Mädchen wirft von oben dem Alten eine Blume zu, minder wohlriechend ist die Gabe, welche aus dem nebenliegenden Fenster, ebenfalls von Frauenhand, dem Sänger zu teil wird. Südliche, vierundzwanzigste Wand: Die Cortigiana, von ihrer Dienerin gefolgt, setzt Zanne, der sich von ihr verabschiedet, ein Barett auf und giebt ihm Geld. Er scheint im Auftrage der die Szene belauschenden beiden Pantalone zu handeln. Östliche, fünfundzwanzigste Wand: Der vorhergehende Auftritt hat noch andere Beobachter; aus einer Thüre blickt eine Zofe auf die Gruppe und winkt ihrer Kollegin drüben mit dem Finger, ein Zanne schleicht herbei mit einem Briefe, hinter ihm ein dicht verhüllter junger Mann (Capitano?), ein zweiter Zanne und ein Mädchen sehen sich die Sache an vom Fenster aus. Nördliche, sechsundzwanzigste und westliche, siebenundzwan-

zigste Wand: Ein Mädchen tritt heraus, hinter ihr Pantalone, Zanne ergreift deren Hand und führt sie einem jungen Manne zu; ein zweiter Zanne spielt die Laute, eine andere Person dreht lange Nasen. Südliche, achtundzwanzigste Wand: Szenen des furchtbarsten Katzenjammers; ein Zanne sitzt an einer Kellerthüre, er scheint übermäßig Wein getrunken zu haben, und nun ergießt sich das Zuviel aus seinem Munde in den vor ihm liegenden Hut; Pantalone stürzt mit einem Stocke in der Hand aus dem Keller und will den Armen auch noch schlagen, ein zweiter Zanne, ebenfalls in katzenjämmerlicher Stimmung, wirft eine Schüssel zum Fenster hinaus. Östliche, neunundzwanzigste Wand: Zum Beschlusse nimmt Zanne seinen alten Pantalone auf den Rücken und trägt ihn davon.

207) Kalcher a. a. O. S. 79.

208) „Man hat sie bald dem Hanns Bocksberger, bald Friedrich Lustris, auch dem Hanns Donauer zugeschrieben. In der Landshuter Hofbaurechnung von 1579 erscheint ein Posten von 23 fl.', welche dem Alexander, Maler, „für Malwerk im Schnecken und Wartzimmer" ausbezahlt wurden. Anderweitig ist dieser Künstler als Alexander Siebenbürger aufgeführt." (Kalcher a. a. O. 80.) Dieser Eintrag erscheint doch etwas unzulänglich, da er nicht vermeldet, ob es sich um figurale oder dekorative Malereien handelt. Rée (a. a. O. S. 26) denkt an Alexander Paduano, „an dessen Malweise die betreffenden Bilder erinnern".

209) Vgl. auch Sugenheim a. a. O. S. 394 ff.

210) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. Anno 1573—1575. Tom. XXIX.

211) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. Anno 1573—1575. Tom. XXIX. Dort heißt es auf Bl. 387 ff. in einem „Verzaichnuß der abgefertigten persГhonen": „Babtista goldschmidt, sambt der morn coßtgelt, dann für sein verdiente besöldung 50 fl., dann für sein abfertigung 200 fl. thuet ... 250 fl. Venturin, ein springer, sein besöldung 29 fl., dan sein abfertigung 75 fl., thuet .. 104 fl. Johann Maria, springer, sein besöldung vnd allter ausstandt 15 fl., dan für sein abferttigung 60 fl. thuet ... 74 fl. 30. Silnester, auch ein springer, sein aberttigung zalt, thuet ... 45 fl. Allexandrio Barbeta, ein springer, sambt seinem pueben, abfertigung, thuet ... 105 fl." Was speziell den Battista Scolari betraf, so wurde in einem vom 15. Februar 1575 datierten „Verzaichnus der personen, so aus Herzog Wilhelms new aufgerichten stadt werden beurlaubt vnnd abgeferttigt vnnd was gestallt" (Bl. 77 ff.) angerathen, denselben zur Ansiedlung in Landshut zu vermögen: „Baptista goldtschmidt, dem leicht mein gnediger herr, herzog Albrecht, 3 in fl. 400 für das er sich zu Lanndshuet mög anrichten, mit jerlicher prouision fl 50."

212) F. Stieve, Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges etc. Vierter Band. München 1878. S. 416, in welchem Werke man eine eingehende Charakteristik Wilhelm des Fünften (findet S. 407 ff.). Vgl. dazu F. A. W. Schreiber, Geschichte des bayr. Herzogs Wilhelm V.

des Frommen. München, Lentner, 1860. Einzelnes auch in F. Stieve, Der Ursprung des Dreißigjährigen Krieges 1607—1619. Bd. I (München 1875).

213) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen II. Specialia Lit. C Fasc. XXXV. No. 418 in den eigenhändigen Randbemerkungen zu einem Verzeichnisse des Hofstaates, betitelt: „1582. Unseres genedigen fürsten vnnd herrn, herzog Wilhelmen jn Bayrn hofstat, wie derselb yetzt an personen, besoldung vndt pferden gehalten wirdt".

214) F. Stieve, Briefe und Acten a. a. O. S. 429 u. 430.

215) Ein Beispiel hierfür: Den 15. Mai 1597 schreibt ein Hofbeamter (Schön) von Dachau aus an den Kanzler Georg Herwarth, als es sich darum handelte, die Einladungen zu erlassen zu den Einweihungsfeierlichkeiten der neuerbauten Michaelskirche (K. b. Reichsarchiv. Jesuitica. München. Fasc. 90. No. 1783): „Vnnd ob wol Jr. frl. Drl. mit ainem vnnd dem andern solches lieber eingestelt sechen, in erwegung des schweren vncostens vnnd dann Jrer selbs vngelegenhait, die Sy darundter vbernemmen mueß, dan je weniger leuth vmb vnd mit Sie, je lieber Derselben, wie wissend, alzeit ist".

216) F. Stieve, Briefe und Acten a. a. O. S. 420.

217) Über Wilhelms des Frommen Leben in jenen stillen Tagen giebt Aufschluß die im k. Kreisarchive München aufbewahrte „Rechnung des Hausmeisteramtes (Herzog Wilhelms in Bayern) de anno 1607".

218) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang (1881).

219) Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg. Von Dr. Wittmann. (Abhandlungen der hist. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften. 6. Bd. [1852], S. 491.)

220) J. Meißner a. a. O. S. 6.

221) Westenrieder, Beyträge etc. Band III, S. 156.

222) Über den Charakter und die Neigungen dieses Fürsten findet man das Material gesammelt in F. Stieves Werken: Der Ursprung des Dreißigjährigen Krieges, Band I (1875), S. 51 ff.; Churfürst Maximilian I. von Bayern. Festrede. (1882); Briefe und Acten a. a. O. Band V (1883), S. 1 ff. — Maximilian beherrschte die lateinische, italienische und französische Sprache vollkommen. (Vgl. den bekannten Brief des bayrischen Leibarztes Thomas Fyens an Justus Lipsius, vom Jahre 1601, abgedruckt im Bürger-Militär-Almanach für das Königreich Baiern. Jahrgang 1810, S. 30.)

223) Hofzahlamtsrechnung für 1604. Bl. 339b: „Marthin Roßt von Straßburg und seinen mitverwohnten, comedianten, so vor Jr. Drl. gespillt, verehrt vermög schein ... fl. 12".

224) Über die englischen Komödianten in München vergleiche man meine Bemerkungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Bd. XII, S. 319.

225) Hofzahlamtsrechnung für 1603. Bl. 358a: „Ainem Spanischen buffon, so von Jr. Drl. erzherzog Mathie recommendiert worden, vermüg scheins verehrt 20 taler zu 75 kr. ... fl. 25".

Hofzahlamtsrechnung für 1626. Bl. 480b: „Ainem Spänischen puffon auß gd. vnd der Curfrl. Drl., unsers gdsten. herrn beuelch, 24 r(eichs)taller zu 1½ fl. lt. ordin(ants) und schein ... fl. 36".

226) Hofzahlamtsrechnung für 1592. Bl. 368a: „Einem Spanischen schalckhsnarren aus gd., laut einer zettel bezallt ... fl. 30 (kr.) 40".

Hofzahlamtsrechnung für 1596. Bl. 363b: „Ainen Spänischen possenmacher oder kurzweiler ... fl. 18".

Hofzahlamtsrechnung für 1597. Bl. 397a: „Einem Spänischen Khurzweiler, so sich, als der Herzog von Mantua alhie gewest, gebrauchen laßen, vermög decrets verehrung geben ... fl. 18".

227) München war ja damals durch des Aegidius Albertinus Bestrebungen (vgl. Gödeke, Grundriß. Bd. II, S. 575 ff.) der Mittelpunkt der spanischen Übersetzungslitteratur in Deutschland geworden.

228) Hofzahlamtsrechnung für 1602. Bl. 364a; 1609, Bl. 300b; 1641, Bl. 449a.

229) Hofzahlamtsrechnung für 1603. Bl. 358a: „Deß herzogs von Mantua buffon, verehrung laut schein 25 ducaten zu 2 fl. ... fl. 50".

Hofzahlamtsrechnung für 1606. Bl. 403a: „Hercule Tertio, instrumentisten, p. costgelt, holz, liecht und herberg gelt wegen Gio. Paolo Agiocohia buffone, vermüg zetls ... fl. 14".

Hofzahlamtsrechnung für 1615. Bl. 388a: „Ainem buffon dottor de Mantoua auß gd. und zur abferttigung, laut schein ... fl. 100".

Hofzahlamtsrechnung für 1616. Bl. 358a: „Dem Mantuanischen buffon aus gd. und zur abferttigung, vermüg schein ... fl. 100".

Nachfolgend einige auf den Dottor da Bologna bezügliche Briefe des Herzogs Maximilian von Bayern aus dem „Archivio Storico dei Gonzaga":

1603. 17. Giugo Al Sermo P. Duca di Manta (Duca Vincenzo Gonzaga.)

Sermo Sigre

Il Dottor da Bologna piacevolisso, che essendo capitato qui, venuto da Gratz, ci si è fermato alcuni giorni con molto piacere di noi tutti, se ne torna hora in Italia, onde io ho voluto con sì fatta occasione ridurre a memoria all' Sr A. V. la continoata affetion mia verso la Sma sua persona alla quale .... Da Monaco alli 17. Giugno 1603.

D. V. A. Nipote et Serre affmo
Massno Duca di Baviera.

1603. 4. Agto

Sermo Sigr

Quando Giov Paolo detto il dottor da Bologna fu in qu-
parti, riuscì con le sue piacevolezze talmente di gusto a cia-
che ne lasciò desiderio di doverle godere altra volta, però asp

io qui circa la fine di questo mese il Smo Sr Duca di Lorena mio suocero, quando fosse senza incomodo di V. A. riceverei per gran piacere se restasse servita di prestarmi detto Dottore per alcune poche settimane, inviandolo quanto prima piacerà a V. A. a questa volta: ne la prego per ciò vivamente, con ferma credenza di restarne compiaciuto, si come in ogn' altra occasione servirò sempre all' A. V.... Da Monaco li 4. di Agosto 1603.

Di V. A. Nipote et servitore affmo
Massno Duca di Baviera.

1603. 15. 7bre.

Sermo Sigre

Il Dottor Bolognese m' ha recato li meloni, persichi et aranci, con che piace all' R. V. di favorirme, et il Smo Sr Duca di Lorena mio suocero, de quale ne la ringratio con tutto l'animo; et se bene della venuta di S. R. non ne ho per ancora certezza ferma, con tutto ciò opererò che in ogni modo conosca la buona volontà di lei ..... Da Monaco li 15. di 7bre 1603.

D. V. A. Nipote et Serre affmo
Massno Duca di Baviera.

1603. 5. 9bre.

Sermo Sigre

Se ne ritorna il dottore da Bologna a V. A. forsi più tardi che non doveva, poichè il Smo Sr Duca di Lorena mio suocero si è trattenuto in queste parti un mese intiero, et io ringratiandola per il commodo che le è piaciuto farmi di lui, la priego insieme a disporre delle cose mie .... Da Monaco li 5 9bre 1603.

D. V. A. Nipote et Serre affmo
Massno Duca di Baviera.

Ob die hier erwähnte Persönlichkeit identisch ist mit dem bei Baschet a. a. O. S. 313 unterm Jahre 1622 angeführten mantuanischen Dottore, vermag ich nicht festzustellen.

230) Der Dottore spielte ja anno 1603 während der Anwesenheit des Herzogs von Lothringen in München.

231) Ratsprotokoll für 1612 (Bl. 218b) Stadtarchiv München. Im Jahre 1613 begehrt Sumeran, der als „tanz- und sprachmaister" bezeichnet wird, eine ständige Besoldung; das Gesuch findet Abweisung, doch will man ihm das Bürgerrecht gewähren, wenn er sich mit seiner Kunst ernähren kann (Ratsprotokoll für 1613, Bl. 47). Dieses muß der Fall gewesen sein, da er noch im gleichen Jahre das Bürgerrecht erhält und im Januar 1614 Bürgerpflicht leistet. Sumeran war auch, wie aus Prantls Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität (I, 438) zu ersehen, an der Landesuniversität Ingolstadt bedienstet.

232) Einiges darüber in des schon erwähnten Aegidius Albertinus Werken.

233) K. b. Reichsarchiv. Dekretensammlung III. (Wilhelm V. 1567 bis 1587), Dekrete vom 30. Januar und vom 2. Februar 1583.

234) Vgl. die Bemerkungen Reinhardstöttners in dem vorliegenden Werke (S. 106 ff.) Dazu zahlreiche zeitgenössische Berichte, so z. B. in den Mémoires de M. de Coulanges etc. publiés par M. de Monmerqué. Paris 1820. S. 8 ff., in Chappuzeaus, Relation de l'estat presant de la Maison Electorale et de la Cour de Baviere. (Paris 1673), in den Mémoires du Marechal de Gramont. Band II. (Amsterdam 1717), S. 82 u. 83.

235) Vgl. Öfeles Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Bd. 6, S. 677 ff., und die dortselbst angeführten Werke.

236) Mitgeteilt in G. Clarettas Werk, Adelaida di Savoia etc. Torino 1877.

237) Vgl. die Mitteilungen Reinhardstöttners in dem vorliegenden Werke (S. 111 ff.).

238) Vgl. Rudhart a. a. O. S. 28 ff.

239) Ich habe diesen Stoff, welcher in meinen „Beiträgen zur älteren Bühnengeschichte Münchens" erschöpfend dargestellt werden soll, einstweilen feuilletonistisch skizziert in zwei Artikeln in den Münchener „Neuesten Nachrichten" (1884, Nr. ?20, und 1886, Nr. 61).

240) Memoires du Marquis de Beauveau etc. A Cologne chez Pierre Marteau 1688. S. 334.

241) Vgl. Köhlers historische Münzbelustigung, sechster Theil. Nürnberg, Weigels Wittwe, 1734. S. 95.

242) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. II. Specialia Lit. C. Fasc. LXII. No. 644. Act. Ferdinand Maria, Hofstaat, Deputat. etc. 1652—1684. Teilweise abgedruckt in Westenrieders Beyträgen (Bd. X, S. 1 ff.), wo der Verlauf dieser Angelegenheit eingehend geschildert wird.

243) F. Stieve, Ursprung a. a. O. Bd. I, S. 54.

244) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 21, S. 22 ff.

245) Vgl. S. 133 des vorliegenden Werkes.

246) Die hier gebrachten Mitteilungen sind Aktenstücken des k. Kreisarchives und des Stadtarchives München entnommen.

247) In seinem Werke „Le Theatre François" (Lyon 1674, Neudruck von G. Monval, Paris 1876), S. 50 u. 51.

248) Vgl. die Racine-Ausgabe von Paul Mesnard in der Sammlung des Grands écrivains de la France. Band II, Paris, Hachette 1865, S. 347.

249) Uber das französische Theater in Turin vgl. Chappuzeau, „Le Theatre françois" ed. Monval, S. 135 u. 136.

250) Vgl. auch in Naumanns Serapeum, 27. Jahrg. (1866), S. 319 u. 320, die Notiz: Alte Dramen, mitgeteilt von Jos. Maria Wagner in Wien.

251) Vgl. z. B. des französischen Schriftstellers Saint-Réal, Discours sur la valeur (1688), welcher dem Kurfürsten Max Emanuel gewidmet ist.

252) Belege hierfür in der Correspondance de Roger de Rabutin comte de Bussy avec sa famille et ses amis etc. pub. par Ludovic Lalanne. Paris 1859, z. B. in Band V, S. 421.

253) Landau a. a. O. S. 15.

254) Die nachfolgenden Daten beruhen, wenn nicht anders bemerkt, auf Archivalien des k. b. Reichsarchives und des k. Kreisarchives München.

255) Rudhart a. a. O. S. 28.

256) Einen Schauspieler gleichen Namens erwähnt Bartoli a. a. O. S. CLIV.

257) a. a. O. S. 76.

258) Augsburg, Stadtarchiv („Akta die Meister-Sänger betreffend von A° 1552—1699").

259) Ulm, Stadtarchiv. (Ratsprotokoll für 1686.)

260) O. Teuber, Geschichte des Prager Theaters. Erster Teil, (Prag 1883), S. 91 ff.

261) Fürstenau a. a. O., Bd. I, S. 297.

262) Vgl. hierüber O. Byrns Aufsatz, Giovanna Casanova und die Comici italiani am polnisch-sächsischen Hofe, im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von Dr. Hubert Ermisch, k. Staatsarchivar. Erster Band. Dresden 1880. S. 289 ff.

263) Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Neue Folge. I. (1839) S. 258.

264) Wir bringen hier einige auf diese Truppe bezügliche Briefe aus dem Archivio Storico dei Gonzaga in Mantua zum Abdrucke:

1686. 29. 9bre. Al Sermo Sr Duca di Manta (Duca Ferdo Carlo Gonzaga di Nevers.)

Sermo Sire

È arrivata la compagnia de' Comici, de' quali V. A. mi ha favorito e benchè così per venir dalla di lei mano, come per quello che ella si compiace scrivermene non potessi dubitare della loro abilità, gli ho veduti in scena operar con modo così ben corrispondente al concetto che ne resto pienamente sodisfatto. Confido che non siano per darmi occasione di non esserlo anche quanto al resto, e rendo vivissme grazie a V. A. per la obligante gelosia che ne dimostra; e riservandomi di importunarla più opportunamente intorno l'offerta che mi fa dell' altra compagnia, trattanto desiderosissimo di corrispondere alla sua gentilezza in molte occasioni di servirla bacio a V. A. affetuoste le mani. Da Monaco li 29. novembre 1686.

D. V. A. affmo Parente e Serre
Emanuel Elettore.

1687. 10. Geno All' Illmo ecc. Co. Carlo Ma Violardi eca

Illmo ed Eccmo Sr mio Sre Colmo

Io non mancherò certo d'impiegare tutte le mie deboleze ed esplicazioni per meritare lonore che mi fa cotesto Smo in proposito di questi suoi Comici e V. Ecc. mi farà una gratia grande col renderne più che sicura la Sma R. S. Rendo intanto a V. Ec. gratie infinite per quelle che mi comparte co' suoi cortesissimi caratteri ....

Monaco, 10 Geno 1687. D. V. Ecc. Devotmo Obmo Serre
Chabo de St Maurice.

1687. 28. Marzo. All' Illmo ed Eccmo Sr mio il Sr Conte Carlo Ma Violardi Gentilo della Camera e Secretario di stato del Smo Sr duca di Manta

Illmo ed Eccmo Sr mio Colmo.

Per lobligo impostomi dal benigno comando di cotesto Sermo intorno a questi suoi comici mi riconosco in debito di avisare V. Ecza anticipatamente, che S. A. Elett. è gia risoluta di lasciarvi ritornare finito l'anno secundo il concerto, onde non mi resta che di pregarla adassicurare ossequiosamente in mio nome S. R. Smo chio non mancherò trattanto al mio debito d'assistere a detti comici, con che ansioso anche de comandi di V. Ec. mi ratifico.

Di V. Ecc. Dmo Obmo Serre
Monaco, 28. Marzo 1687. Chabo de St Maurice.

1687. 31. Mago Al sudto —

Illmo ed Eccmo Sr mio Colmo

Ritorna a lobligo del suo servizio la Compagnia de Comici di cotesto Smo ed io assicuro V. Ec. che ho fatto quanto ho potuto per sodisfare al debito che mi correva d'assisterli, mi obligerà ella singolarmente se si compiacerà di renderne persuaso S. R. Sma come efficacemente la supco, e mi onori d'altri molti suoi comandi con certezza di trovarmi sempre come divotamente mi rassegno di V. Ec. la quale sono obligato d'assicurare che ne il *Virginio*, ne la *Vittoria* hanno data alcuna mala sodisfazione come era stato supposto nelle comedie di *Belisario* e della *Ciarlatana*, anzi che è stato l'uno e l'altra molto graditi da S. S. A. A. E. E.

Devotmo obmo Serre
Monaco, 31. Mago 1687. Chabo de St Maurice.

1687. 31. Mago Al Mto Illre Sr Conte Carlo Ma Violardi Segio del Duca di Manta

Mro Illre Sre

Mentre se ne ritorna a Mantova la compagnia di questi comici non voglio tralasciare di ringratiarla come fo affetuoste per tutto ciò ch'ella ha cooperato a farmi godere la sodisfazione che ne ho ricevuta.

L' assicuro dunque di questo e della stima ed affettuosa propensione che averò sempre per il merito singolare di sua persona, alla quale auguro dal cielo ogni vera felicità. Da Monaco li 31. Maggio 1687.

Alli piaceri di V. S.
Emanuel Elettore.

265) Von den Besuchen bayrischer Fürsten in der Lagunenstadt handelt die auf venetianische Archivalien sich stützende Festschrift von Coderini, Cerimoniali e feste in occasione di venute negli Stati della Republica Veneta di Duchi e Principi della casa di Baviera. 1390—1783. (Cod. ital. 510 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.)

266) Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Bd. XIV, S. 320.

267) Über Terzago vergleiche man Rudhart a. a. O. S. 63, und Reinhardstöttner im vorliegenden Werke, S. 135.

268) Histoire du théatre italien etc. Band I (Paris 1730), S. 73 u. 75.

269) Dem Vittorio d'Orsi stellte der Kurfürst Max Emanuel nachfolgendes Empfehlungsschreiben an den Herzog von Mantua aus (Archivio Storico dei Gonzaga):

1689. 26. Marzo. Al Smo Sr Duca di Mantova.

Sermo Sre

Vittorio d' Orsi mio comico, che ritorna di qua con la moglie in Italia, mi supplicò ch'io li raccomandassi al valevole patrocinio di V. A. Avendo io però assai graditi li servigi che prestarono nella loro professione, assicurata della molta umanità dell' A. V. sempre favorevole a miei uffizii, vengo ad intercedere appresso V. A. la grazia da loro sommamente bramata, ed a pregarla che anco in onore delle mie raccomandni voglia benignte accogliere le loro supplichevoli istanze .... Monaco, li 26. Marzo 1689.

D. V. A. Affmo Parente et Serre
Emanuel Elettore.

270) Das k. Kreisarchiv Landshut bewahrt eine von Anton Franz Pistorini unterzeichnete „Rechnung, was aus Jro Churfrl. Drl. in Bayrn etc. genedigsten beuelch von mir endesbenanten auf dero cammerausgaben ist ausgelegt worden vom 1. 9b. anno 1696 bis 30. juny anno 1698". Diese aus der Brüsseler Zeit stammende Rechnung enthält die nachfolgenden auf italienische Komödianten bezüglichen Einträge:

Bl. 13b: „Den 19. dito (März 1697) als am vesst des heyl. Josephi haben Jro. Churfrl. Drl. des comedianten Silui seine(m) söndl, weillen es sein gepurdtstag, geben lassen 12 dugaten ... 65 f(rancs), 2 s(ols)".

Bl. 24a: „Ernandten tag (4. August 1697) des Welschen comedianten Mario seinen 3 enichlen auf gdisten. befelch geben 18 dugaten ... 97 f., 13 s."

Bl. 34b: „Den 6. dito (December 1697) seint Jro Churfrl. Drl. für des Siluy comedianten seine enichel auf gôstes. begern geben worden 12 dugaten ... 63 f. 2 s."

Bl. 48a: „Den 11. dito (März 1698) haben Jro Churfrl. Drl. des comedianten Siluy seinen enichel auf die rais nacher Jtalien geben lassen 6 souuerein ... 90 f."

271) Augsburg, Stadtarchiv.

272) Schlager, Wiener Skizzen, Neue Folge I, S. 258 ff.

273) München, Stadtarchiv (Kammerrechnung für 1694, unter der Rubrik „Gemain einnemmen").

274) Schütz, Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans etc. Leipzig 1820. S. 448 u. 449.

275) Man lese z. B. des bekannten Lustspieldichters Dancourt an den Kurfürsten gerichtete Widmung nach zu seiner Komödie „Les Enfans de Paris" (1704). Über die Beziehungen Dancourts zu Max Emanuel schreibt die Vorrede der „Œuvres de Théâtre de M. D'Ancourt. Paris 1760": „Ayant fait un voyage à Dunkerque, pour y voir sa fille ainée, qui y demeuroit alors, il en prit occasion d'aller faire sa Cour à l'Electeur de Bavière, qui se trouvoit à Bruxelles. Ce prince le reçut fort bien; et après l'avoir retenu assez long-tems pour qu'il eut besoin d'une prolongation du congé qui lui avoit été donné, il le renvoya, en lui faisant présent d'un Diamant de mille pistoles. Il ne le récompensa pas moins genereusement, lorsqu' étant venu à Paris, d'Ancourt fit un Divertissement pour lui".

276) Über die belgischen Theaterzustände unter Max Emanuels Statthalterschaft vergleiche man das Werk von F. Faber, Histoire du Théâtre français en Belgique. (Bruxelles 1878 ff.), der indes die bayrischen Archive nicht benützt hat.

277) Ein Teil dieser Gesellschaft war früher in Diensten des Hofes von Hannover gestanden. Vgl auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XV, S. 103.

278) K. Kreisarchiv München (Akt: Ökonomie- und Statussachen des Theaters und der Opern. 1689—1807). Die bezügliche Stelle des Vertrages hat folgenden Wortlaut: „Farò giocare in tutto il tempo dell' anno eccetuati li tempi reseruati, una comedia burlesca senza agrauio di S. A. E. dandomi però la medesima A. E. un altro teatro per da comedia, e che il medmo debba essere pronto, et intieramte fato per quel tempo che si stabilirà, acciò che io non debba auere il danno di tenere la truppa sopra le spese senza auerne alcun profitto; all' incontro tutta la Serenissma corte sarà sempre francha sino al numero di quelli biglietti, che S. A. E. conuenirà, e di più potrà commandare li giorni che la uole per se stessa quanto in città come fuori, e li altri giorni da comedia sarà rapresentata al publico per dare diuertimento alli forestieri ..." Nebenbei sei bemerkt, daß die von Rud-

hart (a. a. O. S. 116 ff.) beigebrachte Darstellung dieser Unterhandlungen eine vollständig falsche ist.

279) Churfürstlich bayrischer Hof-Calender für 1736: Anno 1734 (den 29. August) fand in Gegenwart des Hofes zu Ingolstadt eine welsche Comoedie statt. Den 19. September war der Hof ebenfalls zu Ingolstadt und wurde „dieser Tag mit einer welschen Comoedie beschlossen."

280) Diese Thatsache erhellt aus einem Briefe (de dato 28. Dezember 1744) des französischen Schauspielers Legrand in München an seinen Kollegen Duclos in Straßburg: „... on parle dune comedie italienne que Sa Majesté doit prendre a son seruisse, mais cela nest pas bien fondè..." (K. Kreisarchiv München, Akten, das französische Theater betreffend.)

281) Vgl. Bartoli a. a. O. CXLIX.

282) K. b. Reichsarchiv, Dekretensammlung und k. Kreisarchiv, Hofzahlamtsrechnungen. Ob die in den Akten der französischen Theaters figurierende Me Falchi die Gattin des Künstlers gewesen, vermag ich nicht anzugeben.

283) Rudhart a. a. O. S. 175.



Urteile und Berichte über München aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert.

Von

Felix Stieve.

Wer heute die sich immer länger dehnenden Straßen Münchens durchwandelt, wird, wie sehr ihn auch manche öffentliche Gebäude und manche mit Anlagen geschmückte Plätze erfreuen, dennoch schwerlich den Trieb empfinden, München zu den schönsten Städten Deutschlands zu rechnen, wenn er nicht etwa mit ungemessener Schwärmerei für stil- und zwecklose Türmchen an kasernenartigen Gebäuden behaftet ist. Ebensowenig wird jemand, welcher unsere gute Stadt bei Regen, bei Schneefall oder gar bei Schneeschmelze gesehen hat, sie ob ihrer Reinlichkeit zu preisen geneigt sein, und gewiß wird sich auch niemand erkühnen, München wegen seiner Zuträglichkeit für die Gesundheit mit Auszeichnung zu erwähnen, obgleich es ja allerdings längst weit besser geworden ist als sein Ruf. In diesen drei Beziehungen genoß indes München einst unter den Städten Deutschlands hervorragenden Ruhm.

Seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts entwickelten die wohlhabend gewordenen Bürger eine überaus rege Thätigkeit, um ihre Häuser groß und stattlich aufzubauen und sie — nicht

selten durch die hervorragendsten Maler[1]) — mit Bildern, Zierraten und Sprüchen bunt und lustig ausschmücken zu lassen; Bemühungen, welche den gewünschten Eindruck um so weniger verfehlten, als den Hauptstraßen eine für jene Zeit ganz außerordentliche Breite belassen wurde und neben ihnen eine beträchtliche Zahl freier Plätze den anliegenden Häusern volle Wirkung gestattete. Bald fügten auch die Herzöge, die in München ihren Wohnsitz hatten, eine Reihe bedeutender Bauten hinzu, unter welchen insbesondere die neue Veste Albrechts IV., die mächtige Michaelskirche mit dem ihr verbundenen Palaste der Jesuiten, das neue Schloß Maximilians I. (die jetzige alte Residenz) und die Theatinerkirche Ferdinands Maria das Staunen der Mitwelt erregten. Das Schloß wurde geradezu als das vierte Weltwunder gepriesen, und man begreift das nicht nur beim Anblicke seines Inneren, sondern auch, wenn man auf alten Stichen oder an dem einen in neuerer Zeit wiederhergestellten Hofe sich vergegenwärtigt, wie die nun verloschene Malerei der Außenwände den Eindruck einer überaus reich und kräftig gegliederten Architektur hervorrufen mußte.

So erlangte und behauptete denn München in einer Zeit, deren Vorliebe der Renaissance galt, den Ruhm, unter den fürstlichen oder überhaupt unter allen Städten Deutschlands die schönste zu sein. Wem das Verdienst um ihre Reinlichkeit gebührte, ob der Prachtliebe der Fürsten oder der Strenge des Rates oder der Neigung der Bürger selbst, das dürfte sich schwerlich feststellen lassen; Sache der Hygieniker aber wird es sein, die Gründe zu ersinnen, aus welchen München einst dem Leben seiner Einwohner soviel heilsamer war als später[2]). Uns genüge es hier, die Zeugnisse, welche von München die bezeichneten drei Hauptvorzüge melden und auch sonst manch Löbliches von der Stadt berichten, ihrer zeitlichen Reihenfolge nach aufzuführen, wobei wir die

[1]) Vgl. z. B. die Angaben bei Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, S. 26 fg. 36, 37, 63. An einzelnen Häusern, z. B. Nr. 22 der Residenzstraße, kann man noch die Spuren der alten Pracht wahrnehmen.

[2]) Noch Westenrieder bemerkt übrigens a. a. O. 24: „München genießt eine scharfe, kühle und der Gesundheit überaus gedeihliche Luft.“

Sprache der deutschen Berichte der heutigen anbequemen und die der lateinischen und italienischen in Übersetzung wiedergeben zu sollen glauben.

Der älteste Zeuge, den wir aufrufen, ist der Nürnberger Hartmann Schedel, welcher in seiner 1493 gedruckten „Weltchronik" (Fol. 225) eine ziemlich plump ausgeführte, 1848 von Joseph Klob neu herausgegebene Ansicht von München mit höchst abenteuerlichen Nachrichten über die Geschichte der Stadt begleitet und dann fortfährt: „München ist unter der Fürsten Städten in teutschen Landen hochberühmt und in Bayerland (d. h. in dem damaligen bayrischen Reichskreise, der auch Regensburg und Salzburg umfaßte,) die namhafteste. Aber wiewohl diese Stadt für neu geachtet wird, so übertrifft sie doch andere Städte an edlen, gemeinen (öffentlichen) und sonderlichen (privaten) Gebäuden, denn allda sind fast (sehr) schöne Behausungen, weite Gassen und gar wohlgezierte Gotteshäuser..... Diese Stadt ist in ein wohnsames Ort an der Isar gebaut. Daselbst haben die Kaufleute zu Zeiten ihren Durchzug aus welschen in deutsche Lande. Allda ist jetzt ein schönes, wohlgeziertes Schloß und ein fast weiter fürstlicher Hof und Behausung (die „neue Veste" Albrechts IV.) mit vielen hübschen und wunderwürdigen Gemächern, Kammern und Gewölben.... In dieser Stadt hat eine Löwin viel junger Löwlein gewelft."

Mit ihm übereinstimmend bemerkt dann im Jahre 1518 Franciscus Irenicus, d. h. Friedlieb, aus Ettlingen in Baden in seiner „Germaniae Exegesis", Fol. 219: „Diese Stadt behauptet unter den deutschen Fürstenstädten an Schönheit die erste Stelle" [1]).

Und ganz ähnlich urteilt Sebastian Münster in seiner zuerst im Jahre 1544 zu Basel herausgegebenen berühmten „Cosmographia", indem er (Fol. 447) berichtet: „Anno 1315 hat sie Kaiser Ludwig, Herzog von Bayern, erweitert und mit hübschen Bäuen geziert. Danach ist sie nach und nach gebessert

---

[1]) In einer zweiten 1567 ebenfalls zu Basel gedruckten Auflage ist (S. 406) obige Stelle wiederholt.

worden, also daß zu unseren Zeiten keine hübschere Fürstenstadt in Deutschland gefunden wird". Das ist in allen folgenden Ausgaben wiederholt, doch ist in späteren, z. B. in der von 1588, beigefügt: „Der Boden um die Stadt ist nicht sonderlich geschlacht, denn es wächst nichts darum, denn allein Kornfrucht." In den späteren Ausgaben findet sich auch an Stelle des jämmerlichen und nur ein paar beliebige Türme und Mauern darstellenden Holzschnittes ein anderer, welcher eine allerdings kleine, aber vorzügliche — wohl nach der bekannten Aufnahme des Lukas Kranach gefertigte — Ansicht der Stadt darbietet.

Dem Toskaner Antonio Maria Graziani, dem späteren Bischofe von Amelia, welcher im Jahre 1562 als Jüngling München im Gefolge des Kardinals Commendone besuchte, erschien, wie er in seinem merkwürdigen Buche „De scriptis invita Minerva" (II, 100) erwähnt, Augsburg als die weitaus schönste Stadt Deutschlands; indes muß er (a. a. O. 104) gestehen: „München wird unter die schönsten Städte Deutschlands gezählt, obgleich es mir schien, als zeichne es sich mehr durch schöne als durch große Gebäude aus, abgesehen von der Herzogsburg, welche allerdings weit und prächtig ist." Und in seinem Tagebuche hatte er eingetragen: „München ist nicht sehr groß, aber so schön, daß manche es Augsburg gleichstellen oder vorziehen." Offenbar fühlte er sich mit seiner Vorliebe für Augsburg im Gegensatze zu der allgemein herrschenden Anschauung, welche München den Preis zugestand.

Die erste eingehendere Beschreibung unserer Stadt finden wir sodann in dem großen Städtebuche, der „Beschreibung und Contrafactur der vornembster Stät der Welt", worin der Kölner Dechant von S. Maria ad gradus, Georg Braun, meisterhaft aufgefaßte, gezeichnete und gestochene, überwiegend von den niederländischen Künstlern Franz Hogenberg und Georg Hoefnagel herrührende Ansichten der wichtigeren Städte aller Länder mit kurzen Schilderungen und geschichtlichen Nachrichten veröffentlichte.

Die älteste, lateinische Ausgabe von 1572 brachte freilich auf dem 41. Bogen des ersten Buches zu einer kleinen Ansicht,

welche der oben erwähnten Kranachs nachgebildet ist, nur eine kurze Bemerkung, deren schildernde Sätze in den ältesten deutschen Ausgaben von 1574 und 1582 in folgender Weise wiedergegeben werden: „München .... ist eine gar treffliche Stadt des bayrischen Landes .... Hat eine lustige Lage und auf der Ebene ein schönes Schloß. Allda pflegen die bayrischen Fürsten zu unserer Zeit das Hoflager zu haben. Allda werden immer und immer Löwen gehalten, und pflegen die Löwinnen allhie Junge zu ziehen." In späteren Auflagen aber wird München mehr Berücksichtigung zu teil. Die Ansicht der Stadt ist unter Nr. 43 des vierten Teiles zur Größe eines ganzen Bogens angewachsen, und der Künstler, der sie gefertigt hat, Georg Hoefnagel[1]), widmet sie in einer auf ihr angebrachten Inschrift dem Herzog Wilhelm V. von Bayern. Zu beiden Seiten dieser Inschrift tragen Tafeln ein „Tetrastichon in laudem civitatis Monachiensis" von dem Rechtsanwalt und Ritter Anselm Stöckl[2]), welches dem Stande desselben angemessen ist. Es datiert vom Jahre 1586, und damals ist also ohne Zweifel auch der Stich angefertigt worden. Damals dürfte nun auch, obgleich das mir vorliegende Exemplar des vierten Teiles erst im Jahre 1594 gedruckt wurde[3]), die auf den beiden Außenseiten des Stiches angebrachte Beschreibung verfaßt sein, da sie von der Michaelskirche, deren Chor schon im Jahre 1591 eingeweiht wurde, berichtet, sie solle dem heiligen Michael geweiht werden, und da sie auch das Jesuitenkolleg als erst im Entstehen begriffen bezeichnet. Überdies wurde schon der deutschen Ausgabe von 1590 das Foliobild, und also wohl auch die Beschreibung, eingefügt[4]).

---

[1]) Vgl. über ihn die „Allgemeine Deutsche Biographie", wo jedoch seiner Beteiligung an Brauns Städtewerk nicht gedacht ist.

[2]) Vgl. über ihn Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges IV, 8 und 173, sowie Zeitschrift für Bayern und die angrenzenden Länder VI, 255 fg. Seit 1589 lebte er nach einem Berichte vom 15. Januar 1591 (Staatsarchiv München, Schwarze Abt. 231/14, 22) zu Innsbruck in Diensten des Markgrafen Karl von Burgau.

[3]) Vgl. z. B. den Text zu Nr. 5 am Ende.

[4]) In dem mir vorliegenden Exemplar fehlt der München betreffende

Im Inhaltsverzeichnis dieser Ausgabe heißt es: München „hat unter allen Städten Deutschlands, die den Herzögen unterworfen sind, an Schönheit den höchsten Stand und Preis.“ Noch rühmender äußert sich die ausführliche Beschreibung, welche die Rückseite des Bildes füllt. „Unter den Herzogsstädten, welche Wohnsitze der Fürsten sind“, sagt sie, „ragt München hervor durch Größe, Schönheit und Reinlichkeit. Sowohl die Lage wie der Boden der Stadt sind durch viele günstige Umstände sehr wohnsam und durch gemäßigtes Klima sehr gesund. Sie liegt zwischen dem Inn und Lech, von welchen jener im Osten, dieser im Westen eine Tagereise entfernt ist. Die Isar fließt mitten zwischen beiden. Die Stadt hat im Osten Wasserburg, im Westen Augsburg, im Norden Freising, im Süden aber sowohl herrliche und an verschiedenen Arten sehr schmackhafter Fische überreiche Seen, wie auch ringsum überall mannigfache Wälder, welche gleichsam mit Fleiß und Kunst zur Lust angepflanzt und mit großen Scharen verschiedenen Wildes, besonders rudelweise umherlaufender Hirsche, erfüllt sind. Die Tiroler Berge sieht man gegen Süden wie vor der Thüre. Die nach Sonnenaufgang liegenden Gärten vor der Stadt werden von klaren Bächen, welche aus dem Flusse abgeleitet sind und mit anmutigem Rauschen dahinfließen, bewässert und wunderbar erfrischt. Der neue Garten des Herzogs selbst bei der neuen Veste hat außer einem kunstvollen Brunnen und einem mit herrlichen Gemälden und Bildsäulen geschmückten Sommerhause das Besondere, was kaum irgendwo sonst zu finden sein dürfte, daß bei anbrechender Dämmerung eine große Schar von Hirschen, bisweilen hundert oder mehr, von selbst bis fast unter die Fenster kommt, von wo nach Belieben jeder von ihnen mit der Armbrust oder der Büchse getroffen und hingestreckt werden kann.

Betrachten wir die Stadt selbst, so sehen wir, wie breit und rein die Straßen sind, von wie stolzen und schönen Gebäuden sie glänzen, und welchen Nutzen und welches Vergnügen die in drei-

---

Bogen. Ich kann daher auch in Folgendem nur eine Übersetzung der lateinischen Beschreibung mitteilen.

facher Leitung aus der Isar in die Stadt geführten Kanäle den Bürgern bereiten. Kirchen giebt es hier mehrere, aber zwei ragen durch sehr hohe Türme vor den übrigen hervor; sie sind zugleich Pfarr- und Kollegialkirchen, die zu St. Peter nämlich und die zu Unserer Frau, wo sich die Gruft der bayrischen Herzöge befindet, in welcher auch Kaiser Ludwig IV. begraben ist. Die beiden Türme dieser Kirche erheben sich wie Säulen gleich breit und gleich hoch, 323 Fuß. Die größere Orgel besteht aus Pfeifen, welche aus Buchsbaumholz gedrechselt und so geräumig sind, daß man kaum irgendwo so große aus Blei oder Zinn gegossene sieht.

An Klöstern hat diese Stadt drei berühmtere und besonders in Blüte stehende: eins der Franziskaner, eins der Augustiner und ein drittes, dem hl. Jakobus geweihtes, welches Nonnen gehört. Außerdem giebt es zwei kleinere Klöster von Franziskanerinnen in der Nähe der Franziskaner. Kirchhöfe sind zwei abgesondert für die zwei Pfarreien bestimmt, und jeder hat seine Kapelle; mit einer von diesen ist auch ein Krankenhaus verbunden. Der dritte, vor der Stadt liegende und dem Erlöser geweihte Kirchhof ist neu und erst kürzlich angelegt worden. Es giebt auch eine Kirche des hl. Geistes, woran ein Pilgerhaus stößt.

Unter den neuen Gebäuden, wodurch die Stadt täglich mehr und mehr geziert wird, ist das bedeutendste die Kirche, welche dem Erzengel Michael geweiht werden soll, nebst dem neuen und sehr großen Hause, welches Herzog Wilhelm den Vätern der Gesellschaft Jesu von Grund auferbaut. Damit sollen großartige Schulen verbunden werden zum Unterricht der Jugend, welche aus verschiedenen Ländern in großer Menge hieherkommt.

Ein anderes neues Gebäude wird, um der neuen Veste mehr Glanz und Bequemlichkeit zu geben, bei dem inneren Garten, den verschiedene Prachtstücke verschiedenen Schmuckes zieren, erbaut. Ihm ist, durch ein sehr großes und bequemes Theater getrennt, die Bibliothek benachbart, welche ungefähr 11000 gesonderte und sehr kunstvoll gebundene Bände[1]) enthält, unter

[1]) Gegenwärtig über 1200000 Bände!

denen ein nicht geringer Teil Handschriften in verschiedenen Sprachen sind. Unterhalb des Theaters ist das „Statuarium", welches an sehr alten, aus Rom und anderswoher um viel Geld zusammengebrachten Denkmalen und Bildwerken ungemein reich ist.

Der neuen Veste ist durch einen Bogengang eine Halle angefügt, welche mit allen möglichen Prachtstücken und Seltenheiten, die von der Natur oder menschlicher Kunst fein und staunenswürdig geschaffen wurden, erfüllt ist. Wie oft auch jemand, der sich ganz genau umsieht, dorthin gehen mag, er findet stets etwas Neues zu bewundern, so groß ist die Masse und Mannigfaltigkeit der vorhandenen Sachen.

Im alten Hofe füttert man Tiger, Bären, Luchse und gegenwärtig zwölf Löwen, deren Weibchen häufig Junge werfen. Ebendort hat sich Herzog Christoph ein erwähnenswertes Denkmal großer Kraft, dem deutsche Verse beigeschrieben sind, gesetzt.

Wassermühlen sind nicht nur außer, sondern auch in der Stadt viele und verschiedene, die vielen und verschiedenen Gewerben dienen. Herzog Ferdinand leitete zur größeren Zierde der Stadt und zum Vergnügen der Bürger eine Quelle durch Kanäle vor sein Schloß und schmückte sie dort mit ehernen Bildsäulen von großem Kunstwerte, welche die vier Elemente darstellen und das Bild eines hervorsprengenden und einen mit Helm und Helmbusch geschmückten Reiter tragenden Pferdes umgeben.

Kunstgewerbe, welche bei anderen Völkern in Übung und Ansehen sind, werden hier eingeführt, wie jüngst die Glasmalerei und die Seidenweberei. Der Markt zeichnet sich besonders durch den Handel mit zugeführtem Wein und mit Getreide aus. Es werden hier aber sehr viele Waren angefertigt, die in verschiedene Gebiete ausgeführt werden. Die Einwohnerzahl ist so groß, daß man sie auf 18000 Familien schätzt und nicht alle Aufnahme finden können, ja viele in Scheunen und Winkeln wohnen müssen und zwar so beschränkt, daß bisweilen vier oder fünf Familien gefunden werden, denen nur ein Gemach zu gebote steht. Die Berühmtheit und Belebtheit der Stadt wird dadurch gesteigert, daß aus allen möglichen Völkern Adlige und Künstler, durch die Güte der Fürsten angelockt, hier zusammenströmen.

Viele Grafen, viele Freiherrn und viele Adlige aus vornehmen Geschlechtern leben hier.

Recht wird von drei Gerichten gesprochen, dem Land-, dem Hof- und dem bürgerlichen oder Stadtgerichte. Im Hofgericht sitzen Grafen, Freiherrn, Adlige und Rechtsgelehrte; im Stadtgericht Ratsherren, deren in den innern Rat meist zwölf aus den älteren Patriziern, in den äußeren aber vierundzwanzig, teils aus den jüngeren Geschlechtsherren, teils aus den Zünftlern, erwählt werden. Das Kriminalrecht handhabt der Stadtrichter, welcher gewöhnlich von altem Adel sein muß, im Rathaussaal, dessen gewölbte Weite des Ansehens wert ist.

Der Geschlechterstand ist hier vornehmer als anderswo. Für ihn ist es nach eingebürgerter Gewohnheit gebräuchlich, daß jährlich am Sonntag nach Dreikönigen alle seine Angehörigen, Verheiratete und Unverheiratete, mit ihren Frauen und den Kindern, welchen es dem Alter nach gebührt und die Gesundheit gestattet, zum Schloß und zu den vier Hauptthoren der Stadt — mögen nun die Straßen mit Schnee bedeckt sein oder nicht — auf Schlitten umherfahren und am Tage danach im Rathaussaal mit den Hofleuten Tänze abhalten und den Fürsten ein kostbares Mahl geben. Am Fronleichnamsfest ferner wird der Bittgang mit so königlicher und glänzender Ausstattung geschmückt, wie es schwerlich bei irgend einem anderen Volke geschieht, so daß man es fast mit den Triumphzügen der Alten vergleichen könnte. Es werden nämlich aus dem alten oder neuen Testament Geschichten dargestellt, welche zu Lande oder zu Wasser vorgefallene Ereignisse berichten, und die Schaustellungen und Figuren werden mit großen Kosten und großer Kunst naturgetreu gemacht. Die dazu bestimmten Kleider, Wagen, Pferdegeschirre, Schiffe und sonstigen Maschinen und Zierraten werden, da sie sehr kostbar sind, sorgfältig aufbewahrt.

Jahrmärkte finden hier zwei statt, einer nach Dreikönige, der andere zu Jakobi; und letzteren macht zum berühmteren ein Wettrennen von Menschen und Pferden.

Soviel möge über diese Stadt genügen: es ist weniges aus sehr vielem, was der Erwähnung würdig wäre".

Dieses warme Lob Münchens druckte der in Köln lebende Formenschneider und Litterat Matthias Quad von Kinkelbach zuerst lateinisch in seinen „Deliciae Germaniae sive Totius Germaniae Itinerarium“, welches im Jahre 1600 zu Köln erschien (S. 65), und dann neun Jahre später deutsch in seinem Buche „Teutscher Nation Herligkeit“ (S. 88 ff.) wortgetreu wieder ab, und ebenso sorgfältig hatte es bereits vorher der Würzburger Mathematikprofessor Adrian Romanus, ein Belgier von hervorragender Gelehrsamkeit, in seinem 1595 (und dann wieder 1608) ausgegebenen „Parvum Theatrum Urbium“ (S. 167 ff.) zu einem ziemlich schlechten Bilde von München wiederholt, doch hatte er seine Entlehnung mit der selbständigen Bemerkung eingeleitet: „Die Stadt soll gegenwärtig die anderen Städte Deutschlands an Schönheit übertreffen, weshalb sie auch würdig erachtet worden ist, eines Fürsten Sitz zu sein“.

Ihn schrieb darauf mit einigen Flüchtigkeiten wieder der zu Köln lebende Vielschreiber Kaspar Ens in seinem 1609 zu Köln erschienenen „Deliciarum Germaniae tam superioris quam inferioris Index“ u. s. w. ab. Die einzige wesentliche Änderung, welche derselbe vornahm, ist die, daß er der Bibliothek „etwa 40 000 Bände“ beimißt; diese Steigerung ist indes nach anderen zuverlässigen Angaben [1]) um mehr als die Hälfte zu stark.

Freier im Wortlaut, aber nicht minder getreu in der Sache, wiederholte ferner die Schilderung Brauns der damals als Professor der Geographie in Leyden lebende Belgier Petrus Bertius in seinen 1616 zu Amsterdam veröffentlichten „Commentariorum rerum Germanicarum libri tres“, wo er aber mit der Bemerkung beginnt: „München ist eine große, wohlhabende und schöne Stadt .... und liegt an einem sehr wohnsamen Orte. Ihre innere Weite beträgt 500 Schritt.“

---

[1]) Vgl. Muffat, Die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München; Bayerische Blätter für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. 1832. S. 204 ff.

Auffallend ist, daß er weiterhin angiebt, die Zahl der Einwohner sei „vor zwölf Jahren“ auf 18000 Familien geschätzt worden, wonach es also scheint, als habe er Braun oder Romanus nicht unmittelbar, sondern in einem erst im Jahre 1604 erschienenen Werke benutzt; ein solches ist mir jedoch ebensowenig bekannt wie die Quelle, aus welcher er die Angabe über die Ausdehnung Münchens innerhalb der Mauern entnahm.

Die Wiederholung der rühmenden Worte Brauns durch die erwähnten Nachfolger und die hinzugefügten Bemerkungen des Romanus und Bert dürfen uns als Belege gelten, daß das Urteil Brauns der Ansicht der Zeitgenossen entsprach.

Kühler als Braun äußerte sich beinahe gleichzeitig mit ihm der Leipziger Professor der Geographie und Geschichte, Matthäus Dresser, im fünften Teile seiner 1587 erschienenen „Isagoge historica“[1]). Auch er hat dort bereits die Angabe über die innere Weite Münchens und berichtet außerdem: „Heute ist München Sitz der bayerischen Herzöge und übertrifft an Schönheit viele andere Städte. Vieles sieht man da, was mit außerordentlich viel Erfindungsgabe und Kunst und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit gearbeitet und gefeilt ist. Hervorragend ist unter anderem die reiche und ungeheuere Bibliothek, welche ungefähr 4000[2]) Bände umfaßt, wovon ein großer Teil Handschriften sind“. Vielleicht wurde sein Urteil durch den konfessionell-politischen Gegensatz zwischen den Protestanten und Katholiken Deutschlands beeinflußt.

Um so günstiger spricht sich wieder das im Jahre 1597 zu Köln gedruckte „Supplementum Europae Vopelianae“[3]) über München und ganz Bayern aus. „Außerhalb Wein“, sagt

---

[1]) Mir liegt von allen Ausgaben der „Isagoge“ nur die von 1613 vollständig vor, doch scheint nach anderswo gemachten Zitaten auf die S. 457 sich findende Stelle über München nicht geändert worden zu sein.

[2]) Das ist wohl Druckfehler für 40000, wie auch Ens statt der von Braun und Romanus angegebenen 11000 setzte.

[3]) Das Werk des hervorragenden niederländischen Geographen Kaspar Vopelius, wozu dieses Supplement gehört, ist mir nicht zugänglich; ebenso kann ich nicht feststellen, ob das Supplement von ihm selbst herrührt.

es (S. 73), „hat Bayern alles, was zur menschlichen Notdurft dienet..... Von wegen des kalten Windes, der aus dem Norden gegen diesen hohen Berg (die Alpen) wehen thut und von dannen wiederum schlägt, (so daß er) so zu sagen, zweimal über diese Landschaft wehet, so ist es Weinwachses halben so sehr wohl nicht gelegen..... Es ist kein Land in Deutschland, das mehr wohlerbaute Städte hat, nämlich 34..... Unter diesen Städten ist München die vornehmste, da die Herzoge Hofhaltung haben. Da sieht man allezeit Löwen, die auch bisweilen Junge haben. Diese wird die schönste Stadt von ganz Deutschland genannt".

Besonderes Gewicht dürfen wir auf das Zeugnis des Belgiers Thomas Fyens legen, welcher vom Kurfürsten Maximilian I. als Leibarzt berufen worden war, sich jedoch an dem aszetischen Hofe nicht behaglich fühlte und bald in seine Heimat zurückkehrte. Er schrieb am 31. Juli 1601 seinem Gönner, dem berühmten Justus Lipsius: „Die Stadt München ist sicherlich schön, volkreich und groß, und besitzt sehr hohe Gebäude und sehr glänzende und reinliche Straßen. Die Leute aber sind gesitteter als im übrigen Deutschland" [1]).

Merkwürdig sparsam ist dagegen mit dem Preise Münchens ein wunderliches Gedicht, welches 1611 der Kärntner Thomas Greill von Steinfeld veröffentlichte unter dem Titel: „Ein Schöner Lobspruch Vonn der Fürstlichen Hauptstatt München, vnd dem gantzen Bayrlandt." Wahrscheinlich war dem adligen Sänger der Reim zu unbequem, um seinen Gefühlen vollen Ausdruck zu verleihen. Er nennt München nur „Ein schöne Stadt gar wol gestalt", und aus seinen Schilderungen von Einzelheiten ist nur eine bemerkenswert, welche dem schon von Braun erwähnten Brunnen gilt. Greill berichtet da:

„Ein schöner Brunn darunter, wißt,
Aus allen andern der schönste ist,
Zuoberst ein Ritter, schön und jung,
Thut mit seinem Roß einen Sprung;
Aus seinem Helm springen gar hoch
17 Röhren, daß Einer mag zählen noch;

---

[1]) Burmann, Sylloge epistolarum. II, 80.

Herum auch der Heiden Götter sitzen,
Die alle Wasser von sich spritzen;
Aber in einer Summ' allein
Hat der Brunn 152 Röhrlein.
Ihr Durchlaucht Herzog Ferdinand
Hat ihn lassen machen zu hand."

Den statistischen Neigungen, welche der Verfasser hier bekundet, huldigt er auch sonst, und er belehrt uns unter anderm, daß es in Bayern 720 große Berge, 360 Wälder, 270 benannte und 65 namenlose fließende Wässer, 160 Seen, 370 Weiher, 2874 Kirchen auf dem Lande und über 6670 Meßner gebe, wobei mit den Meßnern vielleicht Messe lesende Geistliche gemeint sind. Von München hebt er hervor, daß es 42 Weinhäuser, 14 Methschenken und 72 Bierbräuer, „die sieden gut Bier wie fert (sonst) so heuer", besitze.

Wiederholt hat sich Martin Zeiller über München geäußert. In seinem im Jahre 1632 in Straßburg erschienenen „Itinerarium Germaniae Novantiquae oder Teutsches Reyßbuch" sagt er S. 276: „München .... liegt sehr schön und eben und wird für eine der schönsten Städte in Deutschland gehalten; hat sehr schöne, weite, saubere Gassen und ansehnliche, steinerne Häuser, so fast auf gleiche Manier gebauet sein und an welchen die Malerkunst nicht ist ersparet worden. Die innere Weite soll sein 500 Schritt. Ist sehr volkreich.... Der Luft ist sehr gesund." Die dann folgende eingehende Beschreibung Münchens ist, wie schon Chr. Häutle bei Herausgabe der Reiseberichte des Augsburger Bürgers Philipp Hainhofer in der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg" 1881 (S. 6) festgestellt hat, aus dem zweiten jener Berichte entnommen und kann hier also übergangen werden.

In seinem lateinischen Reisehandbuche, dem „Fidus Achates" von 1653, zählt Zeiller (S. 90) uns ganz kurz die Sehenswürdigkeiten Münchens auf und rühmt lediglich „die mit mannigfachen und sehr schönen Gemälden reich geschmückten Häuser".

Dagegen enthält seine 1660 und dann wieder 1665 heraus-

gegebene „Geographische, Historische und Genealogische Beschreibung der zehn des H. Röm. T. Reichs Kreyßen“ (S. 278) trotz aller Kürze die Bemerkung: „München die Hauptstadt... ist überaus schön erbaut, ... derowegen sie auch billich unter die schönsten Fürstenstädte gezählt, vielen auch vorgezogen wird“. Der im Jahre 1694 veranstalteten Ausgabe ist sodann (S. 1275) der Nachtrag eingefügt: „Bei dieser schönen Residenzstadt der Churfürsten in Baiern, die ihresgleichen in ganz Deutschland nicht hat, ist ... anjetzo auch billig zu gedenken des von Chf. Ferdinand Maria und Adelheid seiner Gemahlin neu aufgeführten Klosters samt der vortrefflichen Kirchen der pp. Theatiner“ u. s. w.

Am eingehendsten ist München in der im Jahre 1664 von Matthäus Merian verlegten „Topographia Bavariae“ behandelt, die auch gute Stiche der Residenz, der Michaelskirche mit dem Jesuitenkolleg und des Markt- oder Marienplatzes, sowie einen Plan der Stadt darbietet. Der Inhalt der Mitteilungen ist jedoch lediglich ein Auszug aus der Schilderung Brauns und aus dem eben angeführten Reiseberichte Hainhofers. Erwähnenswert scheint daher nur die (S. 43) gemachte Angabe, daß ein handschriftlich überliefertes „Verzeichnis“ besage: „aus der Isar laufen etliche Kanäle durch die Stadt, in welcher und außer derselben es viele Mühlen (und ein) schönes Brunnenwerk mit springenden Röhren und ausgehauenen Bildern hat. Die Handwerker, sonderlich Glaser und Seidenweber, sind allda in Wohlstand und vor kurzer Zeit über 18000 Herdstätten samt einer großen Menge Volks, auch viel fremde, ansehnliche Fürsten, Grafen, Herren und vom Adel allda gewesen. Die Häuser sind groß, schön und prächtig erbaut, haben artige Manier, mit den Wassereimern das Wasser hoch hinaufzuziehen und zu schöpfen, und sind solche, sonderlich auf dem Markt schön gemalet. Es hat um die Stadt von Jagen, Waidwerk und Fischerei eine sehr lustige Gelegenheit, liebliche Wälder, viel Seen und Weiher. Und dieses meldet erwähntes Verzeichnis“. Da haben wir einen selbständig erweiterten Auszug aus Braun.

Es entspricht ganz der Art jener Zeit, daß Brauns Schil-

derung immer wieder und sogar von solchen, welche sich durch eigenen Aufenthalt in München über alles unterrichten konnten, benützt wurde. So begegnen wir denn Anklängen an sie sogar bei dem Italiener Galeazzo Gualdo Priorato in seinen 1674 zu Bologna veröffentlichten „Relationi de' governi e stati delle città Imperiali et Ansiatiche“ u. s. w., während seine Mitteilungen überwiegend selbständig sind. Er berichtet auf S. 204: „München ist eine der schönsten Städte Deutschlands... Es wohnen in ihr zur Zeit etwa 18000 Seelen [1]) und die Häuser sind sehr stattlich und bequem, die Straßen weit und hell und das Pflaster rein gefegt. Die Luft ist frisch und vortrefflich, weshalb die Leute sehr lange gesund bleiben. Es giebt da sehr breite Plätze, und es fehlt an nichts, was Glanz und Pracht erzeugt“.

Als letzter Zeuge sei endlich Ranuccio Pallavicino aufgeführt, welcher 1667 eine begeisterte Schilderung der Residenz unter dem Titel: „I trionfi dell' Architettvra Nella sontuosa Residenza di Monaco“ veröffentlichte. (Vgl. S. 130 u. S. 168.)

Im Jahre 1685 gab der Rechtsgelehrte Johann Schmid eine Übersetzung heraus, die er „Triumphierendes Wunder-Gebäu der Churfürstlichen Residentz zu München“, benannte. Da überträgt er (S. 2) das Lob seiner Vorlage mit folgenden Worten: „Das schöne München (ist) ein Ort, welcher an Schönheit wenig anderen weicht, wohl aber deren mehristen den Vorzug benimmt.“

So sehen wir also durch zwei Jahrhunderte immer und immer wieder, und zwar nicht von Einheimischen, sondern von Fremden, München einen Ruhm zugesprochen, welchen ihm in unserm Jahrhundert die Wirksamkeit Ludwigs I. dauernd sichern zu sollen schien, die hastige Bauthätigkeit der letzten beiden Jahrzehnte jedoch auf lange Zeit schwer beeinträchtigt hat.

---

[1]) Hier entlehnt Gualdo offenbar die Zahl von Braun, da ihm jedoch für die durch den dreißigjährigen Krieg sehr gelichtete Bevölkerung 18000 Familien zu viel dünken mußten, schrieb er Seelen und griff damit ohne Zweifel zu niedrig.



Die Ehe des Herzogs Ferdinand von Bayern mit Maria Pettenpeck.

Von

Max Lossen.

In Romanen weiß man ziemlich viel, in der Geschichte aber sehr wenig zu erzählen von der Ehe des Herzogs Ferdinand von Bayern mit der jungen und schönen Beamtentochter Maria Pettenpeck[1]). Da diese Ehe nicht nur durch die ihr zugeschriebenen romantischen Nebenumstände ein bleibendes, rein menschliches Interesse erweckt, sondern auch zur Bildung einer eigenen Nebenlinie des bayrischen Herrscherhauses geführt hat, welches berufen sein konnte, in der allgemeinen Geschichte eine Rolle zu spielen, so wird man es nicht verübeln, wenn ich das wenige, was hierüber bisher bekannt war, kurz zusammenstelle und durch einige aus Archiven geschöpfte neue Umstände erweitere[2]).

---

[1]) Romane über Maria Pettenpeck sind mir zwei bekannt, der eine von Fr. W. Bruckbräu, in dessen „Eichenkronen" 1832 erschienen, der andere von Max Fuchs, in neuerer Zeit als Zeitungsfeuilleton (wo?) gedruckt, beide von keinem historischen und sehr geringem ästhetischen Wert.

[2]) Von gedruckter Litteratur siehe besonders: Anton Baumgartner, Polizey-Übersicht von München vom Monat Dezember 1804 bis zum Monat April 1805. München 1805. 4°. Tafeln Nr. 43, 46 und 47, wo Herzog Ferdinands Wohnung und Hauskapelle am Rosenthal, sowie sein Erzbildnis in Kupfer gestochen sind; das letztere in schönem Farbendruck auch in von Aretins Alterthümer und Kunstdenkmale des bayr. Herrscherhauses, 2°. Lief. 9. — Oberbayerisches Archiv Bd. X 1848. (Regesten ungedr. Urkunden

Herzog Ferdinand, der mittlere von den drei überlebenden Söhnen des Herzogs Albrecht V. von Bayern und der Erzherzogin Anna, war geboren am 19. Januar 1550 zu Landshut [1]). Der ältere Bruder, Herzog Wilhelm, war gemäß dem bayrischen Primogeniturvertrag vom Jahre 1506 zum alleinigen regierenden Herrn bestimmt; Herzog Ferdinand wäre deshalb wohl in den geistlichen Stand gegeben worden, hätte er dazu Neigung gezeigt. Da das nicht der Fall war, mußte der jüngste Bruder, Herzog Ernst, geistlich werden, während Herzog Ferdinand nach der Weise anderer weltlicher Fürsten erzogen und unterrichtet wurde, also in Latein, Italienisch, Französisch, Musik und vor allem im Gebrauch der Waffen, zunächst zu Jagd und Turnier [2]). Die Jagd war nachmals seine Hauptliebhaberei. Mit den Jünglingsjahren begannen die Reisen an verwandte Fürstenhöfe, vor

---

aus dem städtischen Archiv zu Schongau von Fr. Wimmer); Bd. XI 1849. (Ein Hexenprozeß zu Schongau vom Jahre 1587 von Her); Bd. XVII 1857. (Miscellen zur Geschichte von Fürstenfeld von Karl Riedl); Bd. XXXVII 1878. (Geschichte des Marktes Wartenberg von J. B. Prechtl). — Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 8. Jahrgang 1881. (Chr. Häutle, Die Reisen des Augsburgers Phil. Hainhofer. 2. Reise 1611). — Von Archivalien: Münchener Reichsarchiv (RA.) Fürstensachen. Tom. XXVI u. XXIX; Fürstensachen. Spec. C. Fasc. XXXI. — Münchener Staatsarchiv (StA.) bayr. Abtlg. 9/2 u. 6, 130/4. 6. 8 u. 9, 227/4, 396/53. — Münchener Hausarchiv (HA.) Fasc. 924, 925 1/2, 926, 931, 933. Urkunden Nr. 1253 u. 1266.

[1]) Nach der gewöhnlichen, wohl aus Christ. Gewold, Genealogia Sermorum Boiariae ducum (Augsburg 1605) stammenden Angabe wäre Herzog Ferdinand am 20. Januar 1550 geboren; in der Ausgabe dieser Genealogie von 1620 heißt es aber: nasc. die solis 20. Januarii. Sonntag war im Jahre 1550 am 19. Januar. Auch Joseph Anton Ättenkhover, Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge von Bayern, Regensburg 1767, S. 96, giebt auf Grund eines archivalischen Verzeichnisses den 19. Januar als Geburtstag an.

[2]) Vgl. Prechtl a. a. O. S. 293. Einige Notizen über Herzog Ferdinands musikalische Bildung in den Dialoghi di Massimo Trojano, Monaco 1568, und (besser) Venetia 1569. Lib. I. Dial. 4. Trojano nennt Michael Heumair als einen der Lehrer der drei Söhne des Herzogs Albrecht. Über deren kurzen Aufenthalt auf der Universität Ingolstadt vergleiche Valentin Rotmar bei Mederer, Ann. Ingolstad. Academiae. Ingolst. 1782. Tom. I p. 274 ss. u. 312.

allem an den des Kaisers, wann und wo es ein Fest zu feiern galt [1]). Wenn Herzog Ferdinand in München weilte, wohnte er bei seinem Vater in der Neuen Veste. — Einmal, im Jahre 1575, erfahren wir, daß er sich seines strengen Vaters Ungnade durch allerlei Nachlässigkeit und Ungehorsam zugezogen hatte, besonders aber, weil er sich wider dessen Wissen und Willen „nicht allein zu unzeitlicher nächtlicher Weil aus der Neu Vest begeben, sondern auch anderen leichtfertigen Sachen nicht ohne sondere Gefahr nachzusetzen unterstanden" [2]). Ernstere Sorgen bereitete es dem Vater, als Herzog Ferdinand im Januar 1578 mit einemmal den bestimmten Wunsch aussprach, sich zu verheiraten, und zwar mit einer blutsverwandten Fürstin, vermutlich seiner am Münchener Hofe erzogenen und lebenden Base, der Markgräfin Jakobe von Baden. Wegen der nahen Verwandtschaft und wohl mehr noch, weil eine solche Heirat leicht zu einer Gefährdung der bayrischen Primogenitur hätte führen können, verweigerte Herzog Albrecht entschieden seine Zustimmung, nötigte vielmehr seinen Sohn zu einer förmlichen Verschreibung, daß er sich nur mit Einwilligung von Vater und Mutter oder, nach deren Tod, seines ältesten Bruders Herzog Wilhelm verheiraten wolle, es sei denn, daß er eine Heirat machen könne, durch welche er zu Land und Leuten oder sonst genügenden fürstlichen Einkünften kommen würde, oder endlich, daß ein Aussterben des väterlichen Mannsstammes zu besorgen wäre [3]). — Vielleicht hängt es mit der Vereitelung dieses Heiratsprojektes zusammen, daß Herzog Ferdinand bald nachher für länger als ein Jahr an den kaiserlichen Hof verschickt wurde [4]).

---

[1]) Über diese Reisen mancherlei RA. Fürstensachen. Tom. XXVI. Hieraus das Tagebuch einer Reise nach Italien, von 1565—1566, größtenteils gedruckt bei M. Frhrn. von Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Bd. 4. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 277 ff. Das Original dieses Tagebuches nebst den Instruktionen für die Reise HA. Fasc. 924.

[2]) S. Anhang Nr. 1.

[3]) S. Anhang Nr. 2.

[4]) Briefe von Herzog Ferdinand an seinen Vater aus der Zeit dieses Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe RA. Fürstensachen. Tom. XXVI.

Inzwischen hatte Herzog Albrecht durch sein Testament vom 11. April 1578 bereits in aller Form das bayrische Primogeniturgesetz erneuert und genau angeordnet, wie es mit der Ausstattung seiner beiden nicht zur Regierung bestimmten Söhne Ferdinand und Ernst zu halten sei. Für Herzog Ferdinand waren 30000 Gulden freies Jahrgeld festgesetzt, nebst 5000 Gulden Zulage, falls er in Bezug auf eine etwaige Heirat die Zusagen seiner Verschreibung halte. Ferner sollten ihm die Grafschaft Haag, Schloß und Herrschaft Hohenschwangau, Stadt und Gericht Schongau mit allen Einkünften, Rechten und Gerichtsbarkeit eingeräumt, die Bareinkünfte jedoch nach billiger Schätzung vom Jahrgeld abgezogen werden [1]).

Nachdem Herzog Albrecht V. am 24. Oktober 1579 gestorben war, schlossen die drei Brüder Wilhelm, Ferdinand und Ernst einen besonderen Vertrag ab, am 17. April 1580, worin sie sich über Ausführung und Erläuterung einiger Punkte des väterlichen Testamentes verglichen [2]).

Herzog Ferdinand, ein schlechter Wirtschafter, reichte jedoch sehr bald mit seinem Jahrgeld nicht aus. Schon im Dezember 1581 mußte er, durch Vermittelung seines regierenden Bruders, ein Darlehen von 30000 Gulden aufnehmen und dafür sein väterliches Deputat sowie seinen Anteil an der Erbschaft der Großmutter, Herzogin Jakobe, verpfänden [3]).

Kurz nach des Vaters Tod hatte sich Herzog Ferdinand am Rindermarkt, damals im vornehmsten Stadtteil von München, eine eigene bis ins Rosenthal durchreichende Behausung erkauft,

---

[1]) Herzog Albrechts Testament, datiert München 11. April 1578, ein Heft von 20 Pergamentblättern, davon 33 Seiten beschrieben, mit den angehängten Siegeln Herzog Albrechts und seiner drei Söhne, sowie denen der als Zeugen berufenen sieben höchsten Hof- und Staatsbeamten, Original im HA. Nr. 1253.

[2]) Kopie StA. 396/53.

[3]) Konzeptkopie der Verschreibung vom Dezember 1581. HA. fasc. 931. Daselbst auch verschiedene andere Kopien von Schuldverschreibungen Herzog Ferdinands und zugehörige Korrespondenzen aus den Jahren 1597—1609; anderes aus den Jahren 1582—1605 im oberbayerischen Archiv Bd. X. a. O.

welche späterhin durch Erwerbung zweier anstoßenden Häuser zu einer stattlichen Residenz erweitert wurde [1]). Sehr bald kam er auch wieder auf seine Heiratspläne zurück, indem er von Mutter und Bruder forderte, sie sollten ihm, da er sich nicht getraue, in einem keuschen Zölibat zu leben, für eine standesgemäße Partie, gemäß dem väterlichen Testament, sorgen. Er setzte sogar eine gewisse Zeit fest, wie lange er höchstens noch ledig bleiben wolle [2]). Seine Teilnahme am kölnischen Krieg in den Jahren 1583 und 1584 brachte in diese Heiratspläne keine Unterbrechung. Während er selbst am Niederrhein und in Westfalen verweilte, wurde durch Vermittelung der Geschwister seiner Mutter, des Erzherzogs Ferdinand und der Herzogin von Mantua, über ein Ehebündnis mit einer jungen Herzogin von Gonzaga verhandelt; die Verhandlungen scheinen sich aber an Herzog Ferdinands Weigerung, seinen Wohnsitz ständig in Italien zu nehmen, zerschlagen zu haben. Zwischendurch wurde vom bayrischen Hofe aus noch ein anderes, fast abenteuerliches Heiratsprojekt betrieben, nämlich das, den Herzog Ferdinand mit der gefangenen Schottenkönigin Maria Stuart zu vermählen, welche freilich erst, etwa durch spanische Hilfe, hätte befreit werden müssen. — Aus mehreren Briefen von Herzog Ferdinand aus der Zeit seines Aufenthaltes im Erzstift Köln spricht der Unmut, daß Mutter und Bruder die Heiratsverhandlungen nicht mit rechtem Ernst trieben. Einmal droht er: wenn man ihm nicht helfen wolle, werde er sich selbst helfen; ein andermal bittet er fast kläglich, man möge ihm bald helfen und bedenken, „wie beschwerlich ihm sei, daß er dergestalt in Gefahr seiner Seele

---

[1]) Baumgartner a. O. zu Tafel 45 u. 46. Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars Geheimsekretärs von Destouches bestand Herzog Ferdinands nachmalige Residenz am Rindermarkt aus drei verschiedenen Behausungen, deren erste, bis ins Rosenthal durchgehende, Herzog Ferdinand von Georg Ligsalz am 13. April 1580 für 5500 Gulden erkauft hatte; die zweite erkaufte er um dieselbe Zeit, jedenfalls vor 1598, von Hans Jakob Fugger (bezw. dessen Erben?), die dritte im Jahre 1597 von Georg Reitmar.

[2]) Auszug aus den über Herzog Ferdinands Heiratspläne in den Jahren 1583 u. 1584 gewechselten Briefen im Anhang Nr. 3 bis 8.

und gleichsam in statu damnationis leben solle, daran ihm mehr liege als an Gut, Geld, Freundschaft, ja an der ganzen Welt."

Danach vergehen einige Jahre, aus denen wir über Herzog Ferdinands Heiratspläne nichts weiter wissen; die nächste Nachricht, die vorliegt, führt uns unmittelbar vor die Entscheidung. Sie besteht in einem undatierten, aber etwa in den Spätsommer oder Herbst 1588 zu setzenden Brief des Propstes der Münchener Frauenkirche, Dr. Georg Lautherius, an Herzog Wilhelm, die Meldung enthaltend, Herzog Ferdinand habe ihn, den Probst, kommen lassen und etwa eine halbe Stunde lang persönlich ersucht, ihn auf sein ferneres Entbieten mit einer „ihm unbekannten und unbenannten Person" christlich einzusegnen. Da ihm solche unversehene Zumutung fremder als fremd vorkomme und er nicht wisse, wie es Herzog Wilhelm und die Herzogin Mutter verstehen möchten, so habe er, um Zeit zu gewinnen, sich zunächst auf weiteren Befehl von Herzog Wilhelm sodann darauf berufen, daß, gemäß dem Trienter Konzil, eine Verkündigung oder die Dispens von einer solchen durch den Diözesanbischof vorausgehen müsse [1]).

Die „unbekannte Person", mit der sich Herzog Ferdinand trauen lassen wollte, war ein kaum den Kinderjahren entwachsenes Mädchen von bürgerlicher Abkunft, Maria Pettenpeck, eine Tochter des herzoglichen Rentschreibers Georg Pettenpeck zu München. Der Großvater, Balthasar Pettenpeck, war als Klosterrichter zu Fürstenfeldbruck gestorben; dort lebten noch einige Geschwister des Vaters. Ein Bruder der Maria, nach dem Großvater Balthasar genannt, wurde nachmals fürstlicher Rat an der Regierung zu Straubing. Weiter wissen wir so gut wie nichts über die Familie [2]). Vermögen scheint sie nicht besessen

[1]) S. Anhang Nr. 9.

[2]) Vgl. die zuverlässigen Angaben von Karl Riedl „Zur Genealogie Petenbeks" im Oberbayrischen Archiv XVII. 217, aus denen sich ergiebt, daß die Pettenpecks nicht von adeligem, ja kaum von Patriziergeschlecht waren. Nur die Sucht, den bürgerlichen Ursprung ihrer Stammmutter zu verhüllen, hat also die Wartenberger Grafen nachmals verleitet, auf deren Grabstein zu schreiben: Maria Pettenbeckia Monachii nobilibus parentibus anno MDLXXIV

welche späterhin durch Erwerbung zweier anstoßenden Häuser zu einer stattlichen Residenz erweitert wurde [1]). Sehr bald kam er auch wieder auf seine Heiratspläne zurück, indem er von Mutter und Bruder forderte, sie sollten ihm, da er sich nicht getraue, in einem keuschen Zölibat zu leben, für eine standesgemäße Partie, gemäß dem väterlichen Testament, sorgen. Er setzte sogar eine gewisse Zeit fest, wie lange er höchstens noch ledig bleiben wolle [2]). Seine Teilnahme am kölnischen Krieg in den Jahren 1583 und 1584 brachte in diese Heiratspläne keine Unterbrechung. Während er selbst am Niederrhein und in Westfalen verweilte, wurde durch Vermittelung der Geschwister seiner Mutter, des Erzherzogs Ferdinand und der Herzogin von Mantua, über ein Ehebündnis mit einer jungen Herzogin von Gonzaga verhandelt; die Verhandlungen scheinen sich aber an Herzog Ferdinands Weigerung, seinen Wohnsitz ständig in Italien zu nehmen, zerschlagen zu haben. Zwischendurch wurde vom bayrischen Hofe aus noch ein anderes, fast abenteuerliches Heiratsprojekt betrieben, nämlich das, den Herzog Ferdinand mit der gefangenen Schottenkönigin Maria Stuart zu vermählen, welche freilich erst, etwa durch spanische Hilfe, hätte befreit werden müssen. — Aus mehreren Briefen von Herzog Ferdinand aus der Zeit seines Aufenthaltes im Erzstift Köln spricht der Unmut, daß Mutter und Bruder die Heiratsverhandlungen nicht mit rechtem Ernst trieben. Einmal droht er: wenn man ihm nicht helfen wolle, werde er sich selbst helfen; ein andermal bittet er fast kläglich, man möge ihm bald helfen und bedenken, „wie beschwerlich ihm sei, daß er dergestalt in Gefahr seiner Seele

---

[1]) Baumgartner a. O. zu Tafel 45 u. 46. Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars Geheimsekretärs von Destouches bestand Herzog Ferdinands nachmalige Residenz am Rindermarkt aus drei verschiedenen Behausungen, deren erste, bis ins Rosenthal durchgehende, Herzog Ferdinand von Georg Ligsalz am 13. April 1580 für 5500 Gulden erkauft hatte; die zweite erkaufte er um dieselbe Zeit, jedenfalls vor 1598, von Hans Jakob Fugger (bezw. dessen Erben?), die dritte im Jahre 1597 von Georg Reitmar.

[2]) Auszug aus den über Herzog Ferdinands Heiratspläne in den Jahren 1583 u. 1584 gewechselten Briefen im Anhang Nr. 3 bis 8.

und gleichsam in statu damnationis leben solle, daran ihm mehr liege als an Gut, Geld, Freundschaft, ja an der ganzen Welt."

Danach vergehen einige Jahre, aus denen wir über Herzog Ferdinands Heiratspläne nichts weiter wissen; die nächste Nachricht, die vorliegt, führt uns unmittelbar vor die Entscheidung. Sie besteht in einem undatierten, aber etwa in den Spätsommer oder Herbst 1588 zu setzenden Brief des Propstes der Münchener Frauenkirche, Dr. Georg Lautherius, an Herzog Wilhelm, die Meldung enthaltend, Herzog Ferdinand habe ihn, den Probst, kommen lassen und etwa eine halbe Stunde lang persönlich ersucht, ihn auf sein ferneres Entbieten mit einer „ihm unbekannten und unbenannten Person" christlich einzusegnen. Da ihm solche unversehene Zumutung fremder als fremd vorkomme und er nicht wisse, wie es Herzog Wilhelm und die Herzogin Mutter verstehen möchten, so habe er, um Zeit zu gewinnen, sich zunächst auf weiteren Befehl von Herzog Wilhelm sodann darauf berufen, daß, gemäß dem Trienter Konzil, eine Verkündigung oder die Dispens von einer solchen durch den Diözesanbischof vorausgehen müsse [1]).

Die „unbekannte Person", mit der sich Herzog Ferdinand trauen lassen wollte, war ein kaum den Kinderjahren entwachsenes Mädchen von bürgerlicher Abkunft, Maria Pettenpeck, eine Tochter des herzoglichen Rentschreibers Georg Pettenpeck zu München. Der Großvater, Balthasar Pettenpeck, war als Klosterrichter zu Fürstenfeldbruck gestorben; dort lebten noch einige Geschwister des Vaters. Ein Bruder der Maria, nach dem Großvater Balthasar genannt, wurde nachmals fürstlicher Rat an der Regierung zu Straubing. Weiter wissen wir so gut wie nichts über die Familie [2]). Vermögen scheint sie nicht besessen

---

[1]) S. Anhang Nr. 9.

[2]) Vgl. die zuverlässigen Angaben von Karl Riedl „Zur Genealogie Petenbeks" im Oberbayrischen Archiv XVII. 217, aus denen sich ergiebt, daß die Pettenpecks nicht von adeligem, ja kaum von Patriziergeschlecht waren. Nur die Sucht, den bürgerlichen Ursprung ihrer Stammmutter zu verhüllen, hat also die Wartenberger Grafen nachmals verleitet, auf deren Grabstein zu schreiben: Maria Pettenbeckia Monachii nobilibus parentibus anno MDLXXIV

welche späterhin durch Erwerbung zweier anstoßenden Häuser zu einer stattlichen Residenz erweitert wurde [1]. Sehr bald kam er auch wieder auf seine Heiratspläne zurück, indem er von Mutter und Bruder forderte, sie sollten ihm, da er sich nicht getraue, in einem keuschen Zölibat zu leben, für eine standesgemäße Partie, gemäß dem väterlichen Testament, sorgen. Er setzte sogar eine gewisse Zeit fest, wie lange er höchstens noch ledig bleiben wolle [2]. Seine Teilnahme am kölnischen Krieg in den Jahren 1583 und 1584 brachte in diese Heiratspläne keine Unterbrechung. Während er selbst am Niederrhein und in Westfalen verweilte, wurde durch Vermittelung der Geschwister seiner Mutter, des Erzherzogs Ferdinand und der Herzogin von Mantua, über ein Ehebündnis mit einer jungen Herzogin von Gonzaga verhandelt; die Verhandlungen scheinen sich aber an Herzog Ferdinands Weigerung, seinen Wohnsitz ständig in Italien zu nehmen, zerschlagen zu haben. Zwischendurch wurde vom bayrischen Hofe aus noch ein anderes, fast abenteuerliches Heiratsprojekt betrieben, nämlich das, den Herzog Ferdinand mit der gefangenen Schottenkönigin Maria Stuart zu vermählen, welche freilich erst, etwa durch spanische Hilfe, hätte befreit werden müssen. — Aus mehreren Briefen von Herzog Ferdinand aus der Zeit seines Aufenthaltes im Erzstift Köln spricht der Unmut, daß Mutter und Bruder die Heiratsverhandlungen nicht mit rechtem Ernst trieben. Einmal droht er: wenn man ihm nicht helfen wolle, werde er sich selbst helfen; ein andermal bittet er fast kläglich, man möge ihm bald helfen und bedenken, „wie beschwerlich ihm sei, daß er dergestalt in Gefahr seiner Seele

---

[1] Baumgartner a. O. zu Tafel 45 u. 46. Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars Geheimsekretärs von Destouches bestand Herzog Ferdinands nachmalige Residenz am Rindermarkt aus drei verschiedenen Behausungen, deren erste, bis ins Rosenthal durchgehende, Herzog Ferdinand von Georg Ligsalz am 13. April 1580 für 5500 Gulden erkauft hatte; die zweite erkaufte er um dieselbe Zeit, jedenfalls vor 1598, von Hans Jakob Fugger (bezw. dessen Erben?), die dritte im Jahre 1597 von Georg Reitmar.

[2] Auszug aus den über Herzog Ferdinands Heiratspläne in den Jahren 1583 u. 1584 gewechselten Briefen im Anhang Nr. 3 bis 8.

und gleichsam in statu damnationis leben solle, daran ihm mehr liege als an Gut, Geld, Freundschaft, ja an der ganzen Welt."

Danach vergehen einige Jahre, aus denen wir über Herzog Ferdinands Heiratspläne nichts weiter wissen; die nächste Nachricht, die vorliegt, führt uns unmittelbar vor die Entscheidung. Sie besteht in einem undatierten, aber etwa in den Spätsommer oder Herbst 1588 zu setzenden Brief des Propstes der Münchener Frauenkirche, Dr. Georg Lautherius, an Herzog Wilhelm, die Meldung enthaltend, Herzog Ferdinand habe ihn, den Probst, kommen lassen und etwa eine halbe Stunde lang persönlich ersucht, ihn auf sein ferneres Entbieten mit einer „ihm unbekannten und unbenannten Person" christlich einzusegnen. Da ihm solche unversehene Zumutung fremder als fremd vorkomme und er nicht wisse, wie es Herzog Wilhelm und die Herzogin Mutter verstehen möchten, so habe er, um Zeit zu gewinnen, sich zunächst auf weiteren Befehl von Herzog Wilhelm sodann darauf berufen, daß, gemäß dem Trienter Konzil, eine Verkündigung oder die Dispens von einer solchen durch den Diözesanbischof vorausgehen müsse [1]).

Die „unbekannte Person", mit der sich Herzog Ferdinand trauen lassen wollte, war ein kaum den Kinderjahren entwachsenes Mädchen von bürgerlicher Abkunft, Maria Pettenpeck, eine Tochter des herzoglichen Rentschreibers Georg Pettenpeck zu München. Der Großvater, Balthasar Pettenpeck, war als Klosterrichter zu Fürstenfeldbruck gestorben; dort lebten noch einige Geschwister des Vaters. Ein Bruder der Maria, nach dem Großvater Balthasar genannt, wurde nachmals fürstlicher Rat an der Regierung zu Straubing. Weiter wissen wir so gut wie nichts über die Familie [2]). Vermögen scheint sie nicht besessen

---

[1]) S. Anhang Nr. 9.

[2]) Vgl. die zuverlässigen Angaben von Karl Riedl „Zur Genealogie Petenbeks" im Oberbayrischen Archiv XVII. 217, aus denen sich ergiebt, daß die Pettenpecks nicht von adeligem, ja kaum von Patriziergeschlecht waren. Nur die Sucht, den bürgerlichen Ursprung ihrer Stammmutter zu verhüllen, hat also die Wartenberger Grafen nachmals verleitet, auf deren Grabstein zu schreiben: Maria Pettenbeckia Monachii nobilibus parentibus anno MDLXXIV

zu haben; um so höher werden wir den Bürgerstolz des Vaters zu achten haben, der auch einem Herzog den Besitz seiner Tochter nicht anders als auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe zugestehen wollte. Übrigens dürfen wir annehmen, daß Herzog Ferdinand selbst, als ein wirklich frommer Mann [1]), von vorneherein keine unehrbaren Absichten gehabt haben wird. Nur wahre Liebe kann es in der That gewesen sein, was den bald vierzigjährigen Fürstensohn bewog, allen Schwierigkeiten zu trotzen, um sich mit einem Mädchen von niederem Stande, fast einem Kinde, ehelich zu verbinden. Daß sie schön war, dürfen wir uns denken, denn ein echtes Bildnis von Maria Pettenpeck besitzen wir leider nicht [2]).

Herzog Wilhelm und die Mutter waren anfangs ganz entsetzt über ein Vorhaben, das ihnen als ein offener Schimpf für das ganze Haus Bayern erschien. Die vertrautesten fürstlichen Räte erhielten Befehl, Herzog Ferdinand die Gründe für und wider diese Heirat schriftlich vorzutragen, wobei natürlich die

---

feliciter nata. Auch das Geburtsjahr 1574 scheint mir sehr fragwürdig; daß Maria zur Zeit ihrer Verehelichung noch minorenn war, dürfte aus dem nachher zu erwähnenden Vergleich zwischen den Herzögen Wilhelm und Ferdinand vom 23. September 1588 hervorgehen; wäre sie aber ein Kind von vierzehn Jahren gewesen, so würde dieser Umstand unter den gegen die Ehe geltend gemachten Gründen gewiß eine hervorragende Stelle einnehmen. Daß Georg Pettenpeck Rentschreiber zu München war, ergiebt sich u. a. aus einem Schreiben von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm aus Haag 19. November 1588, RA. Fürstensachen. Spec. C. XXXI. Nr. 16, worin sich Herzog Ferdinand dafür verwendet, daß das durch die Verordnung Georg Pettenpecks zum Landrichter der Grafschaft Haag erledigte Rentschreiberamt zu München einem gewissen Johann Weinmeister verliehen werde. Siehe auch Anhang 12 und 13 und S. 338, Anmerkung 1.

[1]) Belege für Herzog Ferdinands Frömmigkeit finden sich mehrfach in seinen eigenhändigen Briefen aus der Zeit des kölnischen Krieges; vgl. auch Andreas Brunner, Excubiae tutelares. Monachii 1637. S. 581—590. Einen „argen Papisten" hatte ihn scherzend schon im Jahre 1566 Herzog Heinrich von Liegnitz genannt. S. Zeitschrift für Baiern 1817. III. 248.

[2]) Ein angebliches Porträt der Maria Pettenbeck, gestochen von Joseph Anton Zimmermann gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (in der Maillinger Sammlung I. Nr. 77), ist ganz augenscheinlich ein bloßes Phantasiegebilde.

Gegengründe gewaltig überwogen, und andere besser passende Partien vorzuschlagen, von denen Herzog Wilhelm und die Mutter eine auch wirklich zustande bringen wollten [1])

Aber alles blieb vergeblich. Semper constantia victrix, lautete ein Wahlspruch, den sich Herzog Ferdinand vordem erwählt hatte [2]); diesmal bewährte er sich. Bruder und Mutter gaben nach [3]). — Unter Vermittelung des Oheims und Schwagers, Erzherzog Karl von Österreich, und mit Zustimmung der Mutter schlossen die Herzöge Wilhelm und Ferdinand am 23. September 1588 einen Vergleich, worin das väterliche Testament bezüglich der Succession in Herzog Wilhelms Mannsstamme von neuem bekräftigt und dabei bestimmt wurde, daß nur, wenn dieser vollständig erloschen, Herzog Ferdinands männlichen Erben der Zutritt zur Regierung offen stehen sollte, mit dem Zusatz, daß im Falle einer zweiten standesgemäßen Ehe Ferdinands die männlichen Nachkommen aus dieser den Vorzug vor den Nachkommen der Maria Pettenpeck haben sollten. Dagegen bewilligte Herzog Wilhelm, daß sein Bruder, ungeachtet dieser seiner früheren Verschreibung widersprechenden Ehe, nicht bloß 30000, sondern 35000 Gulden freies Jahrgeld beziehen solle. Nach Herzog Ferdinands Tode sollten von dessen Söhnen nur zwei ein festes Jahrgeld von je 3000 Gulden aus den Einkünften des Landes erhalten, dazu ein Schloß oder einen Wohnsitz im Wert von je 20000 Gulden als Mannslehen, dessen Reineinkünfte aber von dem Jahrgeld abzuziehen. Die Töchter sollten als Ausstattung je 3000 Gulden und noch 1000 Gulden zur Fertigung (Aussteuer?) erhalten; Herzog Ferdinands Gemahlin, falls sie ihren Gemahl überlebe, jährlich 2000 Gulden Widumgeld, so lange sie im Witwenstand lebe.

Dagegen versprach Herzog Ferdinand, damit des Hauses Bayern Ehre und Hoheit soviel als möglich erhalten bleibe, daß

---

[1]) S. Anhang Nr. 10.

[2]) Bei der Hochzeit des Herzogs Wilhelm und der Herzogin Renata 1568. S. Trojano l. c. Lib. III. Dial. 2.

[3]) S. Anhang Nr. 11 und 12.

zu haben; um so höher werden wir den Bürgerstolz des Vaters zu achten haben, der auch einem Herzog den Besitz seiner Tochter nicht anders als auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe zugestehen wollte. Übrigens dürfen wir annehmen, daß Herzog Ferdinand selbst, als ein wirklich frommer Mann [1]), von vorneherein keine unehrbaren Absichten gehabt haben wird. Nur wahre Liebe kann es in der That gewesen sein, was den bald vierzigjährigen Fürstensohn bewog, allen Schwierigkeiten zu trotzen, um sich mit einem Mädchen von niederem Stande, fast einem Kinde, ehelich zu verbinden. Daß sie schön war, dürfen wir uns denken, denn ein echtes Bildnis von Maria Pettenpeck besitzen wir leider nicht [2]).

Herzog Wilhelm und die Mutter waren anfangs ganz entsetzt über ein Vorhaben, das ihnen als ein offener Schimpf für das ganze Haus Bayern erschien. Die vertrautesten fürstlichen Räte erhielten Befehl, Herzog Ferdinand die Gründe für und wider diese Heirat schriftlich vorzutragen, wobei natürlich die

---

feliciter nata. Auch das Geburtsjahr 1574 scheint mir sehr fragwürdig; daß Maria zur Zeit ihrer Verehelichung noch minorenn war, dürfte aus dem nachher zu erwähnenden Vergleich zwischen den Herzögen Wilhelm und Ferdinand vom 23. September 1588 hervorgehen; wäre sie aber ein Kind von vierzehn Jahren gewesen, so würde dieser Umstand unter den gegen die Ehe geltend gemachten Gründen gewiß eine hervorragende Stelle einnehmen. Daß Georg Pettenpeck Rentschreiber zu München war, ergiebt sich u. a. aus einem Schreiben von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm aus Haag 19. November 1588, RA. Fürstensachen. Spec. C. XXXI. Nr. 16, worin sich Herzog Ferdinand dafür verwendet, daß das durch die Verordnung Georg Pettenpecks zum Landrichter der Grafschaft Haag erledigte Rentschreiberamt zu München einem gewissen Johann Weinmeister verliehen werde. Siehe auch Anhang 12 und 13 und S. 338, Anmerkung 1.

[1]) Belege für Herzog Ferdinands Frömmigkeit finden sich mehrfach in seinen eigenhändigen Briefen aus der Zeit des kölnischen Krieges; vgl. auch Andreas Brunner, Excubiae tutelares. Monachii 1637. S. 581—590. Einen „argen Papisten" hatte ihn scherzend schon im Jahre 1566 Herzog Heinrich von Liegnitz genannt. S. Zeitschrift für Baiern 1817. III. 248.

[2]) Ein angebliches Porträt der Maria Pettenbeck, gestochen von Joseph Anton Zimmermann gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (in der Maillinger Sammlung I. Nr. 77), ist ganz augenscheinlich ein bloßes Phantasiegebilde.

Gegengründe gewaltig überwogen, und andere besser passende Partien vorzuschlagen, von denen Herzog Wilhelm und die Mutter eine auch wirklich zustande bringen wollten [1])

Aber alles blieb vergeblich. Semper constantia victrix, lautete ein Wahlspruch, den sich Herzog Ferdinand vordem erwählt hatte [2]); diesmal bewährte er sich. Bruder und Mutter gaben nach [3]). — Unter Vermittelung des Oheims und Schwagers, Erzherzog Karl von Österreich, und mit Zustimmung der Mutter schlossen die Herzöge Wilhelm und Ferdinand am 23. September 1588 einen Vergleich, worin das väterliche Testament bezüglich der Succession in Herzog Wilhelms Mannsstamme von neuem bekräftigt und dabei bestimmt wurde, daß nur, wenn dieser vollständig erloschen, Herzog Ferdinands männlichen Erben der Zutritt zur Regierung offen stehen sollte, mit dem Zusatz, daß im Falle einer zweiten standesgemäßen Ehe Ferdinands die männlichen Nachkommen aus dieser den Vorzug vor den Nachkommen der Maria Pettenpeck haben sollten. Dagegen bewilligte Herzog Wilhelm, daß sein Bruder, ungeachtet dieser seiner früheren Verschreibung widersprechenden Ehe, nicht bloß 30000, sondern 35000 Gulden freies Jahrgeld beziehen solle. Nach Herzog Ferdinands Tode sollten von dessen Söhnen nur zwei ein festes Jahrgeld von je 3000 Gulden aus den Einkünften des Landes erhalten, dazu ein Schloß oder einen Wohnsitz im Wert von je 20000 Gulden als Mannslehen, dessen Reineinkünfte aber von dem Jahrgeld abzuziehen. Die Töchter sollten als Ausstattung je 3000 Gulden und noch 1000 Gulden zur Fertigung (Aussteuer?) erhalten; Herzog Ferdinands Gemahlin, falls sie ihren Gemahl überlebe, jährlich 2000 Gulden Widumgeld, so lange sie im Witwenstand lebe.

Dagegen versprach Herzog Ferdinand, damit des Hauses Bayern Ehre und Hoheit soviel als möglich erhalten bleibe, daß

---

[1]) S. Anhang Nr. 10.

[2]) Bei der Hochzeit des Herzogs Wilhelm und der Herzogin Renata 1568. S. Trojano l. c. Lib. III. Dial. 2.

[3]) S. Anhang Nr. 11 und 12.

seine Nachkommen, so lange Nachkommenschaft von Herzog Wilhelm am Leben, den Fürstentitel und das bayerische Wappen nicht beanspruchen, sondern mit dem Adelstand zufrieden sein sollten und mit einem Wappen, über das man sich künftig vergleichen werde. Für seine Gemahlin sagte er überdieß noch zu, daß sie in Kleidung und anderem gebührender Bescheidenheit und Diskretion gemäß sich verhalten werde. Alle diese Bestimmungen sollten auch in Herzogs Ferdinands Heiratsgedinge (Ehekontrakt) aufgenommen werden und diese namens seiner Gemahlin von deren Vater unterschrieben werden. Schließlich wurde bedungen, daß beide kontrahierende Fürsten die kaiserliche Bestätigung für diesen Vergleich erwirken sollten, was denn auch im Januar oder Februar des folgenden Jahres geschehen ist [1]).

---

[1]) Original des Vergleichs vom 23. September 1588, ein Heft von acht Pergamentblättern und Umschlag (14 beschriebene Seiten von Ulrich Speers Hand?), HA. Urkunde Nr. 2266, mit den Unterschriften und angehängten Siegeln der Herzöge Wilhelm und Ferdinand, des Erzherzogs Karl und der Herzogin Mutter Anna. Abgedruckt mit der Bestätigung des Kaisers Rudolf II. vom 16. Februar 1589 bei Lünig, Teutsches Reichsarchiv. Pars spec. Contin. II. No. 112 p. 150—154. Zwei Abschriften HA. Fasc. 931, auf deren einer (Bl. 142) die kaiserliche Bestätigung wie bei Lünig, während sie auf der andern (Bl. 14) vom 17. Januar 1589 datiert ist. — In der Einleitung der Urkunde heißt es: Herzog Albrecht habe vor seinem Absterben von seinem mittleren Sohne, Herzog Ferdinand, begehrt, dieser solle dem Haus Bayern zu gutem nur auf gewisse damals spezifizierte Fälle heiraten; jetzt aber habe Herzog Ferdinand seiner Mutter und seinem Bruder zu erkennen gegeben: — „dieweil sich bisher einiche gelegenhait der gestalt zu heiraten, wie die specification mitbringt, nit zugetragen, auch das sich die kunftig in fr. f. g. lebzeiten zutragen werde, wenig hofnung, f. f. g. ein zimlich alter erraicht und ir in coelibatu oder keuscheit zu leben nit getrauten, doch daneben der gefar, darin alle so sich mit unkeuscheit und unlauterkeit beflecken, irer selen hail halber stehen, erinnerten", — sei er entschlossen, sich in ehelichen Stand zu begeben „und zu solchem ir dero geliebten bruders herzog Wilhelmen etc. hofdieners Georgen Pettenpecken eheliche dochter, junkfrau Mariam, wegen ires erbarn zuchtigen tugentlichen und gotseligen wandels vor andern erkieset und erwölet, mit sön: und bruederlichem bitten, obwol dieselbe fr. f. g. an stand und herkommen gar nit geleich, f. f. g. aber zu ir sonder eherliche lieb und naigung triegen, ir dt und f. g. nicht weniger zu solcher heirat dero muetterlichen und bruederlichen consens

Drei Tage nach Abschluß dieses Vergleichs, am 26. September 1588, erfolgte die Einsegnung der Ehe. Das junge Paar nahm seine Wohnung in dem schon früher von Herzog Ferdinand erkauften Hause an Rindermarkt und Rosenthal, welches mit den nach und nach hinzugekauften anstoßenden Häusern und Gärten zu einem prächtigen Fürstensitz umgestaltet wurde [1]). Am Rosenthal ließ sich der Herzog eine eigene, den Heiligen Nikolaus von Tolentino und Sebastian geweihte Hauskapelle nebst Familiengruft erbauen, welche am 12. März 1589 eingeweiht wurde. Jenseits des Rosenthals vor dem Schifferthor (etwa an der Stelle des nördlichen Teiles der heutigen Schrannenhalle und der anstoßenden Plätze) legte Herzog Ferdinand einen herrlichen Garten an, mit mehreren Lusthäusern, darunter auch ein Saal, in welchem die Hauptbegebenheiten des kölnischen Krieges, an denen er teil genommen, abgebildet waren; in einer Nische stand sein eigenes, in Erz gegossenes Reliefbild, mit der Feldbinde und dem Feldherrnstab, welches nachmals in die Hauskapelle verbracht wurde und schließlich in die Heiliggeistkirche gelangt ist [2]).

---

geben wolten" u. s. w. Auch aus der Art, wie hier von Maria Pettenpeck gesprochen wird, möchte man entnehmen, daß sie kein Mädchen von 14 Jahren gewesen sein könne; daß sie aber noch minorenn war, schließe ich daraus, daß am Schluß der Urkunde bestimmt wird, die Heiratgedinge des Herzogs Ferdinand und seiner Gemahlin sollten von ihretwegen durch ihren Vater unterschrieben und gefertigt werden. — Gemäß dem Vergleich sollte eine besondere Schrift, „wie sich Herzog Ferdinands Gemahlin zu halten habe", gemacht und von Maria unterschrieben werden; ob dies geschehen, habe ich bisher nicht gefunden.

[1]) Vgl. S. 332 Anm. 1, und die S. 328 Anm. 2 zit. Beschreibung von Herzog Ferdinands Residenz, besonders der Gärten und Lusthäuser, von Phil. Hainhofer. Auf Tobias Volckmers Stadtplan von 1613 sind Herzog Ferdinands Residenz und Gärten (letztere als Herzog Alberti-Gärten bezeichnet) ziemlich genau dargestellt. Die St. Sebastianskapelle ist bei Baumgartner a. O. beschrieben und von außen abgebildet.

[2]) Vgl. Hainhofer a. O. und die Abbildung in von Aretins Kunstdenkmalen (s. S. 328 Anm. 2). Mit der Erweiterung der Heiliggeistkirche im Jahre 1886 ist Herzog Ferdinands Denkmal nebst den zugehörigen Inschrifttafeln in weit besseres Licht gesetzt worden, als sie vordem hatten. Der

seine Nachkommen, so lange Nachkommenschaft von Herzog Wilhelm am Leben, den Fürstentitel und das bayerische Wappen nicht beanspruchen, sondern mit dem Adelstand zufrieden sein sollten und mit einem Wappen, über das man sich künftig vergleichen werde. Für seine Gemahlin sagte er überdieß noch zu, daß sie in Kleidung und anderem gebührender Bescheidenheit und Diskretion gemäß sich verhalten werde. Alle diese Bestimmungen sollten auch in Herzogs Ferdinands Heiratsgedinge (Ehekontrakt) aufgenommen werden und diese namens seiner Gemahlin von deren Vater unterschrieben werden. Schließlich wurde bedungen, daß beide kontrahierende Fürsten die kaiserliche Bestätigung für diesen Vergleich erwirken sollten, was denn auch im Januar oder Februar des folgenden Jahres geschehen ist [1]).

---

[1]) Original des Vergleichs vom 23. September 1588, ein Heft von acht Pergamentblättern und Umschlag (14 beschriebene Seiten von Ulrich Speers Hand?), HA. Urkunde Nr. 2266, mit den Unterschriften und angehängten Siegeln der Herzöge Wilhelm und Ferdinand, des Erzherzogs Karl und der Herzogin Mutter Anna. Abgedruckt mit der Bestätigung des Kaisers Rudolf II. vom 16. Februar 1589 bei Lünig, Teutsches Reichsarchiv. Pars spec. Contin. II. No. 112 p. 150—154. Zwei Abschriften HA. Fasc. 931, auf deren einer (Bl. 142) die kaiserliche Bestätigung wie bei Lünig, während sie auf der andern (Bl. 14) vom 17. Januar 1589 datiert ist. — In der Einleitung der Urkunde heißt es: Herzog Albrecht habe vor seinem Absterben von seinem mittleren Sohne, Herzog Ferdinand, begehrt, dieser solle dem Haus Bayern zu gutem nur auf gewisse damals spezifizierte Fälle heiraten; jetzt aber habe Herzog Ferdinand seiner Mutter und seinem Bruder zu erkennen gegeben: — „dieweil sich bisher einiche gelegenhait der gestalt zu heiraten, wie die specification mitbringt, nit zugetragen, auch das sich die kunftig in fr. f. g. lebzeiten zutragen werde, wenig hofnung, s. f. g. ein zimlich alter erraicht und ir in coelibatu oder keuschheit zu leben nit getrauten, doch daneben der gefar, darin alle so sich mit unkeuschheit und unlauterkeit beflecken, irer selen hail halber stehen, erinnerten", — sei er entschlossen, sich in ehelichen Stand zu begeben „und zu solchem ir dero geliebten bruders herzog Wilhelmen etc. hofdieners Georgen Pettenpecken eheliche dochter, junkfrau Mariam, wegen ires erbarn zuchtigen tugentlichen und gotseligen wandels vor andern erkieset und erwölet, mit fön: und bruederlichem bitten, obwol dieselbe fr. f. g. an stand und herkommen gar nit geleich, s. f. g. aber zu ir sonder eherliche lieb und naigung triegen, ir dt und f. g. nicht weniger zu solcher heirat dero muetterlichen und bruederlichen consens

Drei Tage nach Abschluß dieses Vergleichs, am 26. September 1588, erfolgte die Einsegnung der Ehe. Das junge Paar nahm seine Wohnung in dem schon früher von Herzog Ferdinand erkauften Hause an Rindermarkt und Rosenthal, welches mit den nach und nach hinzugekauften anstoßenden Häusern und Gärten zu einem prächtigen Fürstensitz umgestaltet wurde [1]). Am Rosenthal ließ sich der Herzog eine eigene, den Heiligen Nikolaus von Tolentino und Sebastian geweihte Hauskapelle nebst Familiengruft erbauen, welche am 12. März 1589 eingeweiht wurde. Jenseits des Rosenthals vor dem Schifferthor (etwa an der Stelle des nördlichen Teiles der heutigen Schrannenhalle und der anstoßenden Plätze) legte Herzog Ferdinand einen herrlichen Garten an, mit mehreren Lusthäusern, darunter auch ein Saal, in welchem die Hauptbegebenheiten des kölnischen Krieges, an denen er teil genommen, abgebildet waren; in einer Nische stand sein eigenes, in Erz gegossenes Reliefbild, mit der Feldbinde und dem Feldherrnstab, welches nachmals in die Hauskapelle verbracht wurde und schließlich in die Heiliggeistkirche gelangt ist [2]).

---

geben wolten" u. s. w. Auch aus der Art, wie hier von Maria Pettenpeck gesprochen wird, möchte man entnehmen, daß sie kein Mädchen von 14 Jahren gewesen sein könne; daß sie aber noch minorenn war, schließe ich daraus, daß am Schluß der Urkunde bestimmt wird, die Heiratgedinge des Herzogs Ferdinand und seiner Gemahlin sollten von ihretwegen durch ihren Vater unterschrieben und gefertigt werden. — Gemäß dem Vergleich sollte eine besondere Schrift, „wie sich Herzog Ferdinands Gemahlin zu halten habe", gemacht und von Maria unterschrieben werden; ob dies geschehen, habe ich bisher nicht gefunden.

[1]) Vgl. S. 332 Anm. 1, und die S. 328 Anm. 2 zit. Beschreibung von Herzog Ferdinands Residenz, besonders der Gärten und Lusthäuser, von Phil. Hainhofer. Auf Tobias Volckmers Stadtplan von 1613 sind Herzog Ferdinands Residenz und Gärten (letztere als Herzog Alberti-Gärten bezeichnet) ziemlich genau dargestellt. Die St. Sebastianskapelle ist bei Baumgartner a. O. beschrieben und von außen abgebildet.

[2]) Vgl. Hainhofer a. O. und die Abbildung in von Aretins Kunstdenkmalen (s. S. 328 Anm. 2). Mit der Erweiterung der Heiliggeistkirche im Jahre 1886 ist Herzog Ferdinands Denkmal nebst den zugehörigen Inschrifttafeln in weit besseres Licht gesetzt worden, als sie vordem hatten. Der

Über das eheliche Leben des ungleichen Paares ist fast nichts überliefert; daß es ein glückliches war, dürfen wir daraus schließen, daß Maria ihrem Gatten in ihrer neunzehnjährigen Ehe 16 Kinder gebar, von welchen 10 die Eltern überlebten. — Marias Vater war gleich nach ihrer Verheiratung von Herzog Ferdinand zum Landrichter in seiner Grafschaft Haag ernannt worden, wo er noch bis zum Jahre 1608 gelebt hat [1]).

Die ersten Kinder waren Töchter; der erste Sohn, Franz Wilhelm, nachmals Bischof von Osnabrück, Verden und Minden, wurde am 1. März 1593 geboren. Drei andere Söhne folgten in den Jahren 1595—1597, starben aber als Kinder; ein fünfter Sohn, Albert, kam am 16. Mai 1601 zur Welt, dem dann noch drei Söhne folgten. War Herzog Ferdinand bisher schon die jährliche Rente von 35 000 Gulden, bei seiner prächtigen, wenig haushälterischen Lebensweise und seiner, wenn auch zeitweilig von Herzog Wilhelm und den Landständen gedeckten, doch stets wieder anwachsenden Schuldenlast, als unzureichend erschienen [2]), so empfand er es jetzt mehr und mehr als eine kränkende

---

Künstler des Denkmals ist nicht bekannt; Aretin rät auf Hubert Gerhard, Prechtl auf Hans Krumper von Weilheim.

[1]) S. o. S. 333 Anm. 2. In einem Dekret vom 30. Juni 1608 HA. Fasc. 931, Fol. 96 verspricht Herzog Maximilian der Schwester von Herzog Ferdinands hinterlassener Wittib aus Gnade das zu erstatten, was an dem ihr versprochenen Heiratsgut von 2000 Gulden mangele, falls nachgewiesen werde, daß „des jüngstlich verstorbenen Landrichters zum Haag" Vermögen so gering, daß es sich auf diese Erbportion nicht erstrecke. — Dieses Dekret kann zugleich als Beweis dienen, daß die Familie Pettenpeck wenig eigenes Vermögen besaß; vgl. o. S. 333. — Die Namen, Geburts- und Sterbetage der Kinder von Herzog Ferdinand und Maria bei Prechtl a. O. S. 300 f.

[2]) In einem Dekret aus dem April 1594 (Or. HA. Fasc. 931) befiehlt Herzog Wilhelm seinen Räten, seinem Landhofmeister, Hofkanzler, Kammerpräsident und Rentmeister, ein schriftliches Bedenken pro et contra abzugeben über Herzog Ferdinands Verlangen, daß der Vergleich vom 23. September 1588 zu seinen Gunsten abgeändert werde. Dabei wird u. a. erwähnt, daß Herzog Ferdinand jetzt all seiner Schulden entladen worden sei und ein so stattliches jährliches Deputat bei sehr geringen Ausgaben empfange, daß er, wenn er nur selbst wolle, „billich was statlichs fur die nachkommen uber das so denselben der vertrag gibt, furschlagen kan;" — ferner wird bemerkt,

und schimpfliche Verpflichtung, daß seine Söhne bloße Edelleute bleiben sollten. Er drang darauf, seine Kinder sollten zu Grafen erhoben werden und zwar zu Grafen von Haag. Gegen diese Zumutung sträubte sich aber Herzog Wilhelm aufs äußerste und vielleicht mehr noch sein im Jahre 1594 zur Mitregierung gelangter Sohn, Herzog Maximilian. War es doch noch nicht gar lange her (seit 1567), daß die Grafschaft Haag mit dem Fürstentum Bayern vereinigt worden war; zudem bildete sie einen eigenen Reichsstand; ihre Überlassung an eine Nebenlinie des herzoglichen Hauses hätte also voraussichtlich bald zu ihrer völligen Loslösung aus der Einheit des bayrischen Fürstentums geführt [1]).

Schließlich gaben die Herzoge Wilhelm und Maximilian, wie es scheint unter Vermittelung ihres Bruders und Oheims, des Kurfürsten Ernst, soweit nach, daß Herzogs Ferdinands Kinder zu Titulargrafen einer neuzuschaffenden Grafschaft Wartenberg erhoben werden sollten, unter der Bedingung, daß alle anderen Punkte des vom Kaiser bestätigten Vergleichs vom 26. September 1588 in Kraft blieben. Zwei vertraute Räte des Herzogs Maximilian, Ulrich Speer und Dr. Forstenhauser, wurden im April 1602 beauftragt, dieses Gesuch am kaiserlichen Hof anzubringen. Bereits unter dem 25. April 1602 erfolgte ein kaiserliches Dekret, welches auf grund ihrer Werbung Herzog Ferdinands Kindern den Titel und Namen der Grafen von Wartenberg und zugleich ein eigenes dem bayrischen entlehntes Wappen verlieh, jedoch mit der ausdrücklichen Be-

---

daß Herzog Ferdinand von der Landschaft seither etliche hunderttausend Gulden eingenommen habe, welche sonst dem regierenden Herrn zu gute hätten kommen können, sowie daß Herzog Wilhelm aus gutem Willen jährlich viel an Getreide, Futter und anderem Geldwert hergegeben habe und auch ferner geben wolle. — In demselben Dekret erklärt Herzog Wilhelm für nötig, weil Herzog Ferdinand bereits Mannserben habe, daß man denselben zu ihrem adeligen Stand einen gewissen Zunamen und ein Wappen verleihe, sodann auch erkläre, welchen Namen die Mutter führen solle, falls Herzog Ferdinand vor ihr mit Tod abgehen sollte.

[1]) S. Anhang Nr. 14.

stimmung, daß Herzog Ferdinands Söhne und Mannsstamm für ihre Personen und bei all ihren jetzigen und künftigen Gütern in Bayern keine weitere Gerechtigkeit als andere bayrische Landsassen haben sollten [1]).

Sechs Jahre später, am 30. Januar 1608, nachmittags 2 Uhr, starb Herzog Ferdinand in seiner Münchener Residenz. Er hatte lange mit Steinleiden zu schaffen gehabt; der Tod erfolgte aber ganz unerwartet und plötzlich infolge eines Herzschlags. Am 4. Februar wurde die Leiche feierlich in der Gruft der Frauenkirche bestattet [2]); nur das Herz blieb in der Hauskapelle.

Witwe und Kinder, von denen das jüngste erst sechs Wochen nach des Vaters Tod zur Welt kam, blieben in bedrängtester Lage zurück. So oft auch der regierende Herzog und die Landstände für Herzog Ferdinand eingetreten waren, immer wieder hatte der prachtliebende Mann Schulden gemacht und dafür seine Einkünfte und sein Privatvermögen versetzt. Jetzt stellte sich heraus, daß die Schulden die Verlassenschaft weit überstiegen, sodaß die Vormünder dieselbe nur cum beneficio inventarii antraten [3]). Die Häuser an Rindermarkt und Rosengasse wurden

---

[1]) Korrespondenzen der Herzoge Maximilian und Ferdinand mit den nach Prag abgeordneten Räten des ersteren, Ulrich Speer zu Niderdieng und Dr. Otto Forstenhauser, und dem Agenten Albrecht Mechtl in Prag HA. Fasc. 931. Das vom Kaiser gemäß Antrag verliehene Wappen beschreibt Prechtl (a. a. O. S. 296), dem ich auch das Datum des kaiserlichen Diploms entnehme.

[2]) Korrespondenzen über Herzog Ferdinands Tod und Bestattung HA. Fasc. 933. In den eigenhändigen Briefen von Herzog Maximilian an die nächsten Verwandten vom 1. Februar wird die Todesursache so angegeben: „durch einen s. l. auf das herz gefallenen gehelingen und ganz unversehen schlag, also daß sie kein viertel stunt mer darnach gelebt“. — Die Antwort des Kölner Koadjutors Herzog Ferdinand s. Anhang Nr. 15.

[3]) Einige Briefe und Akten über die Verlassenschaft des Herzogs Ferdinand HA. Fasc. 931. Der Hofratspräsident Gundacker Freiherr von Tanberg, Philipp Kurz von Senftnau und Dr. Johann Balthasar wurden von Herzog Maximilian zu Vormündern der Kinder bestellt. Am 12. April 1608 teilen sie dem Herzog mit, daß Inventar aufgenommen sei und sich befinde, „das die schulden die erb- und verlassenschaft weit übersteigen“, weshalb sie die Erbschaft nur cum beneficio inventarii antreten wollen. Aus einem Befehl

von den Gläubigern in Besitz genommen. Über anderes kam es zu einem langwierigen Prozeß. Durch eine Urkunde vom 12. März 1596 hatte Herzog Ferdinand seine Gärten und Häuser vor dem Schifferthor mit allem Zubehör seiner Gemahlin geschenkt. Diese Schenkung wurde von den Gläubigern angegriffen und die Witwe durch Urteil des herzoglichen Hofrates gezwungen, nicht nur dies, sondern auch alles sonstige Mobiliar herauszugeben, mit Ausnahme des weiblichen Schmuckes (der „Weibszier") bis zum Werte von 1125 Gulden, sodann ihrer Morgengabe und dessen, was Frau Maria persönlich von hohen Fürsten und Potentaten als Geschenk erhalten hatte[1]. — Nachher aber trat Herzog Maximilian für die arme Witwe ein; er tilgte einen Teil der Schulden und kaufte die Wohnung an Rindermarkt und Rosenthal samt Garten von den Gläubigern zurück, um sie, jedoch ohne den Garten, seinen Vettern wiederzuschenken[2]. Sie blieb dann auch im Besitz der Wartenbergischen Familie, bis diese am 3. August 1736 mit dem jungen Grafen Max Emanuel im Mannsstamme erlosch, kam hierauf durch Erbschaft an die gräfliche Familie von Haslang und nicht lange danach durch Verkauf in fremde Hände.

Maria überlebte ihren Gemahl um etwa sechs Jahre; sie starb zu München am 4. Dezember 1614 und wurde in der Familiengruft der Hauskapelle bestattet. Ihre Grabschrift meldet,

---

des Herzogs an die Kuratoren vom 7. Mai 1609 (Kpt. l. c. f. 109) ergiebt sich, daß der Herzog zur Tilgung der Schulden „anstatt eines Almosens" bereits 15000 Gulden bewilligt hatte.

[1] Kopie des Vergleichs zwischen Herzog Ferdinands Witwe einerseits und dessen Kreditoren anderseits, abgeschlossen vor Herzog Maximilians Hofrat, undatiert, RA. Fürstensachen Tom. XXVI. f. 221.

[2] Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars Geheimsekretärs von Destouches wurden zwei von den Häusern, aus welchen sich die Wartenbergsche Residenz zusammensetzte, am 9. Dezember 1609 um 16000 fl. von den Kreditoren zurückgekauft, das dritte (nach Abtretung eines Teiles an den herzoglichen Rat Dr. Johann Balthasar) am 31. März 1611 um 6150 fl. — Daß der Garten vor dem Schifferthor mit den Lusthäusern im Jahre 1613 nicht im Besitz der Wartenbergischen Familie, sondern dem des Herzogs Albrecht, eines Bruders des regierenden Herzogs Maximilian, war, ergiebt sich aus dem S. 337, Anm. 1 erwähnten Stadtplan von Volckmer.

stimmung, daß Herzog Ferdinands Söhne und Mannsstamm für ihre Personen und bei all ihren jetzigen und künftigen Gütern in Bayern keine weitere Gerechtigkeit als andere bayrische Landsassen haben sollten[1]).

Sechs Jahre später, am 30. Januar 1608, nachmittags 2 Uhr, starb Herzog Ferdinand in seiner Münchener Residenz. Er hatte lange mit Steinleiden zu schaffen gehabt; der Tod erfolgte aber ganz unerwartet und plötzlich infolge eines Herzschlags. Am 4. Februar wurde die Leiche feierlich in der Gruft der Frauenkirche bestattet[2]); nur das Herz blieb in der Hauskapelle.

Witwe und Kinder, von denen das jüngste erst sechs Wochen nach des Vaters Tod zur Welt kam, blieben in bedrängtester Lage zurück. So oft auch der regierende Herzog und die Landstände für Herzog Ferdinand eingetreten waren, immer wieder hatte der prachtliebende Mann Schulden gemacht und dafür seine Einkünfte und sein Privatvermögen versetzt. Jetzt stellte sich heraus, daß die Schulden die Verlassenschaft weit überstiegen, sodaß die Vormünder dieselbe nur cum beneficio inventarii antraten[3]). Die Häuser an Rindermarkt und Rosengasse wurden

---

[1]) Korrespondenzen der Herzoge Maximilian und Ferdinand mit den nach Prag abgeordneten Räten des ersteren, Ulrich Speer zu Niderdieng und Dr. Otto Forstenhauser, und dem Agenten Albrecht Mechtl in Prag HA. Fasc. 931. Das vom Kaiser gemäß Antrag verliehene Wappen beschreibt Prechtl (a. a. O. S. 296), dem ich auch das Datum des kaiserlichen Diploms entnehme.

[2]) Korrespondenzen über Herzog Ferdinands Tod und Bestattung HA. Fasc. 933. In den eigenhändigen Briefen von Herzog Maximilian an die nächsten Verwandten vom 1. Februar wird die Todesursache so angegeben: „durch einen s. l. auf das herz gefallenen gehelingen und ganz unversehen schlag, also daß sie kein viertel stunt mer darnach gelebt". — Die Antwort des Kölner Koadjutors Herzog Ferdinand s. Anhang Nr. 15.

[3]) Einige Briefe und Akten über die Verlassenschaft des Herzogs Ferdinand HA. Fasc. 931. Der Hofratspräsident Gundacker Freiherr von Tanberg, Philipp Kurz von Senftnau und Dr. Johann Balthasar wurden von Herzog Maximilian zu Vormündern der Kinder bestellt. Am 12. April 1608 teilen sie dem Herzog mit, daß Inventar aufgenommen sei und sich befinde, „das die schulden die erb- und verlassenschaft weit übersteigen", weshalb sie die Erbschaft nur cum beneficio inventarii antreten wollen. Aus einem Befehl

von den Gläubigern in Besitz genommen. Über anderes kam es zu einem langwierigen Prozeß. Durch eine Urkunde vom 12. März 1596 hatte Herzog Ferdinand seine Gärten und Häuser vor dem Schifferthor mit allem Zubehör seiner Gemahlin geschenkt. Diese Schenkung wurde von den Gläubigern angegriffen und die Witwe durch Urteil des herzoglichen Hofrates gezwungen, nicht nur dies, sondern auch alles sonstige Mobiliar herauszugeben, mit Ausnahme des weiblichen Schmuckes (der „Weibszier") bis zum Werte von 1125 Gulden, sodann ihrer Morgengabe und dessen, was Frau Maria persönlich von hohen Fürsten und Potentaten als Geschenk erhalten hatte[1]). — Nachher aber trat Herzog Maximilian für die arme Witwe ein; er tilgte einen Teil der Schulden und kaufte die Wohnung an Rindermarkt und Rosenthal samt Garten von den Gläubigern zurück, um sie, jedoch ohne den Garten, seinen Vettern wiederzuschenken[2]). Sie blieb dann auch im Besitz der Wartenbergischen Familie, bis diese am 3. August 1736 mit dem jungen Grafen Max Emanuel im Mannsstamme erlosch, kam hierauf durch Erbschaft an die gräfliche Familie von Haslang und nicht lange danach durch Verkauf in fremde Hände.

Maria überlebte ihren Gemahl um etwa sechs Jahre; sie starb zu München am 4. Dezember 1614 und wurde in der Familiengruft der Hauskapelle bestattet. Ihre Grabschrift meldet,

---

des Herzogs an die Kuratoren vom 7. Mai 1609 (Kpt. l. c. f. 109) ergiebt sich, daß der Herzog zur Tilgung der Schulden „anstatt eines Almosens" bereits 15000 Gulden bewilligt hatte.

[1]) Kopie des Vergleichs zwischen Herzog Ferdinands Witwe einerseits und dessen Kreditoren anderseits, abgeschlossen vor Herzog Maximilians Hofrat, undatiert, RA. Fürstensachen Tom. XXVI. f. 221.

[2]) Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars Geheimsekretärs von Destouches wurden zwei von den Häusern, aus welchen sich die Wartenbergsche Residenz zusammensetzte, am 9. Dezember 1609 um 16000 fl. von den Kreditoren zurückgekauft, das dritte (nach Abtretung eines Teiles an den herzoglichen Rat Dr. Johann Balthasar) am 31. März 1611 um 6150 fl. — Daß der Garten vor dem Schifferthor mit den Lusthäusern im Jahre 1613 nicht im Besitz der Wartenbergischen Familie, sondern dem des Herzogs Albrecht, eines Bruders des regierenden Herzogs Maximilian, war, ergiebt sich aus dem S. 337, Anm. 1 erwähnten Stadtplan von Volckmer.

Maria habe vorgehabt, sich ins Kloster zurückzuziehen, sei daran aber durch das Geschick verhindert worden. Weiter rühmt sie ihren reichen Kindersegen, von welchen fünf Grafen und fünf Gräfinnen die Mutter überlebten. „Beiderlei Geschick hat sie erfahren, größer als beides sich bewiesen, das widrige mit Starkmut, das glückliche mit Bescheidenheit getragen, des Himmels, nach welchem sie stets verlangte, sich würdig erzeigt.“

Als die St. Sebastianskapelle im Jahre 1807 zu einer Privatwohnung umgebaut worden war, ließ König Max I. Joseph durch ein Dekret vom 30. November 1808 die sterblichen Reste der Wartenberger Grafen und ihrer Stammmutter in einem gemeinschaftlichen Sarg in die Gruft der Frauenkirche verbringen, wo sie nunmehr in Frieden neben denen des bayrischen Fürstenhauses ruhen.

Anhang.

Auszug aus ungedruckten Briefen und Akten.

1. Verschreibung des Herzogs Ferdinand. O. D. vermutlich 1575.

Konzept von der Hand des Herrn Jakob Fugger, RA. Fürstensachen XXIX, fol. 60, in t. „a di 8. Febr. ist die sachen furgangen und m. her Ferdinant diß ubergeben seinem her vattern“.

„Ich Ferdinant etc. beken mit disem brief, als ich auß merlai ursachen meiner jugent nachlassikhait und ungehorsams in meins gnedigen hern vattern ungnad geraten, sonderlich aber das ich irn f. g. nit wie sich behört mit sönlichem vleiß aufgewart und dern befelichen nachgesetzt, auch wider dern wissen und wiln mich nit allain zu unzeitlicher nachtlicher weil auß der Neu Vest begeben, sonder auch andern leichtfertigen sachen nit onde sondere gefar nachzuesetzen understanden, darab ir f. g. zue billichem vatterlichem zorn und ungnaden gegen mir bewegt worden, welchen si doch auf mein undertenig bit und verhaisne pesserung gnadiglich wider fallen zue lassen bewilligt“ —, daß er sich hinfüran allen unterthänigen Aufwartens und Gehorsams befleißen, ohne Vorwissen seines Vaters nicht des Nachts oder sonst zur Unzeit aus der Neuen Veste gehn oder sonst etwas thun wolle, wodurch er seines Vaters Zorn oder Ungnade auf sich laden möchte. Sollte

er aber aus Unverstand oder Unbedacht das übertreten, so setzt er die Strafe seinem Herrn Vater heim: „wie ich dan diß alles also stet vest und unversprochen auch ungwaigert zue halten irn f. g. disen brief mit aigner hand geschriben und underschriben, auch meinem gwonlichen petschier verfertigt, zue urkunt und merer sicherait ubergeben und zuegestelt, mich damit in pöster form verpflichtent und verbindent zue allem waz obstet, treulich und one alle gfar. Das geben ist zu München den n. etc."

2. **Verschreibung des Herzogs Ferdinand.** München 1578, Januar 9. Kopie von Winkelmairs Hand HU. Fasc. 926.

Herzog Ferdinand bekennt mit diesem offenen Brief: nachdem er jüngst seinem Herrn Vater zu erkennen gegeben, daß er begierig wäre, sich zu verheiraten und zu einer Sr. G. damals namhaft gemachten Fürstin besondere Neigung habe und hierzu um des Vaters Verwilligung bitte, „sein gnad aber solch mein vorhaben, obwol die benant furstin an herkomen und stant mir wol gemes, auch sonst mit sondern furstlichen tugenden dermassen begabet, das hiran durchaus kein mangel, dannoch in bedenkung mir dieselb mit gar nahender bluetsfreuntschaft zuegetan und verwont, und sonst anderer mer wichtigen ursachen willen, wie zum tail hernach erzelet, gewaigert und obangezognen heurat keinswegs willigen wellen, mir auch daneben vatterlich zu gemüet gefürt und erindert, do ich mich mit diser oder einer andern vermecheln und, wie vermuetlich, manserben bekommen wurde, das dieselben, dieweil in seiner gnaden aufgerichten disposition und letsten willen[1]) fursehen, das die regierung land und leut bei dem hochgebornen fursten, meinem freuntlichen lieben bruedern herzog Wilhelmen etc. als dem eltisten unvertailt einig sein sol und mir ain benante summa jerlich zu reichen bestimbt worden, ir furstliche underhaltung, wie sich des uralten löblichen hauß Bairn präeminenz und hocheit nach gebürt, nit wurden haben konnen, daraus bemeltem furstlichen hauß nit allein grosser abfal und verkleinerung volgen, sonder auch zwischen mein und meines freuntlichen lieben bruedern erben leichtlich uneinigkeit zwitracht und unwillen entsteen möchte, davon abermaln anderst nicht dan verderben land und leut, enderung und zerrütlicheit der catholischen religion, auch schmelerung und undergang diser furstlichen familien und ander dergleichen unrat mer zu gewarten", — also habe er, Herzog Ferdinand, seinem Vater und Bruder zu Gefallen, dem ganzen Haus, Land und Leuten und der katholischen Religion zu gutem, zugesagt und gelobt: „von oberzeltem meinem vorhaben des heuraten der gestalt abzusteen, das ich mich nit allein mit der bewusten furstin, so ich meinem her vattern namhaft gemacht, itzo oder konftig, sonder auch mit andern in heuratsverspruch oder vereelichung nit begeben oder einlassen

[1]) Herzog Albrecht V. hatte am 14. April 1572 ein Testament gemacht, welches nachher durch sein Testament vom 11. April 1578 kassiert wurde.

wil, es geschehe dan mit sonderm wissen willen und vergonstigung wol gedachts meines genedigen und geliebten hern vattern und frauen muetter ...., nach deren absterben aber meines eltesten brueders herzog Wilhelmen etc., oder do mir ein solcher heurat zuestiende, dardurch ich land und leut oder sonst sovil intrada bekommen konte, davon ich und meine erben uns in furstlichem stant hinbringen und erhalten mochten, oder im fal... von wegen abgang dises manlichen namen stamen und furstlichen geschlechts auf dise meines her vattern lini zu versteen, ... sondere gevar erscheinen wurde". — Dies gelobt Herzog Ferdinand bei seinen fürstlichen Ehren und Würden an Eides statt in bester Form, versieht sich, sein Bruder Herzog Wilhelm und desselben männliche Erben werden ihn dieser Lieb und Treu in ander Weg genießen lassen. Bekräftigt dies durch Unterschrift und Siegel. „Geschehen zu Munchen den 9. monatstag Januarii .... funfzehenhundert und im 78. jare."

3. Aus einem Brief von Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1583, Oktober 7/17.

Kopie eines eigenhändigen Schreibens RA. Fürstensachen XXVI f. 189.

... „Von wegen des heurats wais ich wol was du dich erkleret, das du nemlich also nit bleiben welst; derhalben dan die frau muetter und ich dir die Gonsagin furgeschlagen. Es dunkt aber die frau muetter und mich kainswegs den Schottischen heurat gar aufzugeben, wie du es dan wol aus meinem schreiben verstanden; dan es nit allein dir und uns, sonder der ganzen christenheit und religion vil nutzlicher und erlicher sein wirt. So ist mit deinem wissen und willen bisher allerhand deshalben an babst und Spanien gelangt, auch die conterfet baiderseits uberschickt worden[1]). Solle man also on ursach wider davon fallen, wer uns ain ewiger spot und schant, und solle es die mainung haben, wolt ich mich so weit nit darein gemischt haben. So lassen sich solche sachen nit uber das knie abprechen, dan der weg ist weit und unsicher, wie du waist. Es sicht im aber gleich, es werde auswerts etwas furgeen, wie du aus des Dornbergers schreiben, so er mir vertreulich getan, versteen wirst; stimbt auch mit des Scoli aussag uberein, der mir gesagt, sobald der kunig mit Portugal fertig, werde er sich daher wenden. Damit man aber an dem andern ort nichts versaume, so wil die frau muetter umb das conterfet schreiben und sich aller glegenheit weiter erkondigen. Mitlerweil sicht man, wo das ander aus wil. Man vermuet auch, weil die Gonsaga erst 15 jar alt, man werde mit dem verheuraten nit eillen. — Du meldest auch, man handl deine sachen gar küel und erst wan alles versaumbt sei, und du wellest dir selbs helfen, weil man dir nit helfe; — daran verdenkst du die frau muetter und mich unbillich, dan wan es die

[1]) Von den Verhandlungen, welche über Herzog Ferdinands Verheiratung vor diesem Brief gepflogen worden, ist mir nichts weiter bekannt.

mainung het, wolten wir dir von der Gonsagin wol nichts geschriben haben. Das man aber deinem furnemen nit alzeit beigefalen, ist dir und uns zum besten geschehen und anders nit, wie wirs dan schuldig sein. Wolt Got, du erkennest vnd bedechtest solches on sondere affection. Damit bevilch ich euch und uns sambt allen negotiis in den schutz und segen Gottes und beleib dein getreuer brueder alzeit" u. s. w.

4. **Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm von Bayern.** Kerlich 1583 Oktober 18/28.

Original eigenhändig RA. 130/6 f. 262.

... „Was den heirat anlangt, hab ich den Schottischen darumb nit ausgeschlagen, aber du hast selbs zu ermessen, solt dasselb werk nit fortgeen und die Gonsagin under dessen verheirat werden, wie du mir dan selbs von 2 orten andeuttung getan, so seß ich abermals zwischen zwei stuelen darnider. Im namen Gottes, hab ich so lang gedult gehabt, wils noch diß kunftig jar auch haben, leb ichs aus. Welt es (= Ihr) mir darnach nit helfen, in namen Gots, so mues ich sehen, wie ich im tue. Wer es muglich die Gonsagin ain solche Zeit zu interteniern, mecht ichs meines tails wol leiden. Doch bit ich nichts destoweniger umb ihr conterfet" u. s. w.

5. **Poststript zu einem Brief von Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern.** München 1583, November 7.

Kopie eines eigenhändigen Schreibens StA. 9/2 f. 480.

„Was den heurat mit Gonsaga belangt, haben wir dein resolution (s. o. No. 4) gar gern vernommen, und wirdet dich der verzug, ob Got wil, nit reuhen; die frau muetter schickt den Nadler deßhalben gen Insprugg, wie du aus der instruction hiebei sehen wirdest[1]). So hat die frau muetter umb das conterfet geschrieben. — Ich hab auch dem Martello geschriben, wie die copei ausweist[1]), das du also wol spüren sollest, wie wirs mit dir mainen. Was mir also fur antwort zuekombt, lasse ich dich alsbald wissen; wir wellen nichts versaumen. Aber weil die heurat, wie man sagt, beschaffen, mues man erwarten, was Got weiter schicken wirdet" u. s. w.

„Zedula: Herzlieber brueder. Aus beweglichen ursachen kan ich dir itz die copei des schreibens an den Martellum nit schicken; dan solle es ausziffert werden, kämen wir al in unglück. Ich schreib im aber, das er mich ain eigentlichen und gewisen bericht noch disen sumer zeitlich wissen lasse. Wan du kombst, wils Got, so wil ich dir die copei zeigen".

---

[1]) Die oben erwähnte Instruktion der Herzogin Anna für Herzog Ferdinands Kanzler Dr. Jeronimus Nadler zum Anbringen bei ihrem Bruder, Erzherzog Ferdinand, datiert 6/16. November 83, HA. Fasc. 926. Die Herzogin bezieht sich darin auf eine frühere vertrauliche Unterredung wegen der Verheiratung ihres Sohnes Ferdinand. Sie hätte

wil, es geschehe dan mit sonderm wissen willen und vergonstigung wol gedachts meines genedigen und geliebten hern vattern und frauen muetter ...., nach deren absterben aber meines eltesten brueders herzog Wilhelmen etc., oder do mir ein solcher heurat zuestiende, dardurch ich land und leut oder sonst sovil intrada bekommen konte, davon ich und meine erben uns in furstlichem stant hinbringen und erhalten mochten, oder im fal... von wegen abgang dises manlichen namen stamen und furstlichen geschlechts auf dise meines her vattern lini zu versteen, ... sondere gevar erscheinen warde". — Dies gelobt Herzog Ferdinand bei seinen fürstlichen Ehren und Würden an Eides statt in bester Form, versieht sich, sein Bruder Herzog Wilhelm und desselben männliche Erben werden ihn dieser Lieb und Treu in ander Weg genießen lassen. Bekräftigt dies durch Unterschrift und Siegel. „Geschehen zu Munchen den 9. monatstag Jannarii .... funfzehenhundert und im 78. jare."

5. Aus einem Brief von Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1583, Oktober 7/17.

Kopie eines eigenhändigen Schreibens RA. Fürstensachen XXVI f. 189.

... „Von wegen des heurats wais ich wol was du dich erkleret, das du nemlich also nit bleiben welst; derhalben dan die frau muetter und ich dir die Gonsagin furgeschlagen. Es dunkt aber die frau muetter und mich kainswegs den Schottischen heurat gar aufzugeben, wie du es dan wol aus meinem schreiben verstanden; dan es nit allein dir und uns, sonder der ganzen christenheit und religion vil nutzlicher und erlicher sein wirt. So ist mit deinem wissen und willen bisher allerhand deshalben an babst und Spanien gelangt, auch die conterfet baiderseits uberschickt worden [1]). Solle man also on ursach wider davon fallen, wer uns ain ewiger spot und schant, und solle es die mainung haben, wolt ich mich so weit nit darein gemischt haben. So lassen sich solche sachen nit uber das knie abprechen, dan der weg ist weit und unsicher, wie du waist. Es sicht im aber gleich, es werde auswerts etwas furgeen, wie du aus des Dornbergers schreiben, so er mir vertreulich getan, versteen wirst; stimbt auch mit des Scoli aussag uberein, der mir gesagt, sobald der kunig mit Portugal fertig, werde er sich daher wenden. Damit man aber an dem andern ort nichts versaume, so wil die frau muetter umb das conterfet schreiben und sich aller glegenheit weiter erkondigen. Mitlerweil sicht man, wo das ander aus wil. Man vermuet auch, weil die Gonsaga erst 15 jar alt, man werde mit dem verheuraten nit eillen. — Du meldest auch, man handl deine sachen gar küel und erst wan alles versaumbt sei, und du wellest dir selbs helfen, weil man dir nit helfe; — daran verdenkst du die frau muetter und mich unbillich, dan wan es die

[1]) Von den Verhandlungen, welche über Herzog Ferdinands Verheiratung vor diesem Brief gepflogen worden, ist mir nichts weiter bekannt.

mainung het, wolten wir dir von der Gonsagin wol nichts geschriben haben. Das man aber deinem furnemen nit alzeit beigefalen, ist dir und uns zum besten geschehen und anders nit, wie wirs dan schuldig sein. Wolt Got, du erkennest vnd bedechtest solches on sondere affection. Damit bevilch ich euch und uns sambt allen negotiis in den schutz und segen Gottes und beleib dein getreuer brueder alzeit" u. s. w.

4. Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm von Bayern. Kerlich 1583 Oktober 18/28.

Original eigenhändig RA. 130/6 f. 262.

... „Was den heirat anlangt, hab ich den Schottischen darumb nit ausgeschlagen, aber du hast selbs zu ermessen, solt dasselb werk nit fortgeen und die Gonsagin under dessen verheirat werden, wie du mir dan selbs von 2 orten andeuttung getan, so seß ich abermals zwischen zwei stuelen darnider. Im namen Gottes, hab ich so lang gedult gehabt, wils noch diß kunftig jar auch haben, leb ichs aus. Welt es (= Ihr) mir darnach nit helfen, in namen Gots, so mues ich sehen, wie ich im tue. Wer es muglich die Gonsagin ain solche Zeit zu interteniern, mecht ichs meines tails wol leiden. Doch bit ich nichts destoweniger umb ihr conterfet" u. s. w.

5. Postskript zu einem Brief von Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1583, November 7.

Kopie eines eigenhändigen Schreibens StA. 9/2 f. 480.

„Was den heurat mit Gonsaga belangt, haben wir dein resolution (s. o. No. 4) gar gern vernommen, und wirdet dich der verzug, ob Got wil, nit reuhen; die frau muetter schickt den Nadler deßhalben gen Insprugg, wie du aus der instruction hiebei sehen wirdest[1]). So hat die frau muetter umb das conterfet geschrieben. — Ich hab auch dem Martello geschriben, wie die copei ausweist[1]), das du also wol spüren sollest, wie wirs mit dir mainen. Was mir also fur antwort zuekombt, lasse ich dich alsbald wissen; wir wellen nichts versaumen. Aber weil die heurat, wie man sagt, beschaffen, mues man erwarten, was Got weiter schicken wirdet" u. s. w.

„Zedula: Herzlieber brueder. Aus beweglichen ursachen kan ich dir itz die copei des schreibens an den Martellum nit schicken; dan solle es ausziffert werden, kämen wir al in unglück. Ich schreib im aber, das er mich ain eigentlichen und gewisen bericht noch disen sumer zeitlich wissen lasse. Wan du kombst, wils Got, so wil ich dir die copei zeigen".

---

[1]) Die oben erwähnte Instruktion der Herzogin Anna für Herzog Ferdinands Kanzler Dr. Jeronimus Nadler zum Anbringen bei ihrem Bruder, Erzherzog Ferdinand, datiert 6/16. November 83, HA. Fasc. 926. Die Herzogin bezieht sich darin auf eine frühere vertrauliche Unterredung wegen der Verheiratung ihres Sohnes Ferdinand. Sie hätte

6. Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm.

Vor Godesberg 1583, Dezember 5/15.

Original RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI.

Was die bewußte Heirat betrifft, habe sich Herzog Wilhelm bei der letzten Botschaft (fehlt) auf seinen (Herzog Ferdinands) Kanzler, Dr. Nadler, dieser aber auf Herzog Wilhelm referiert, so daß er von einem soviel wisse wie vom andern. Herzog Ferdinand ersucht daher bei dieser Botschaft, die er mehrers Teils deshalb thut, um Bericht, wie die Sache steht. „Obwol nun e. l. vermainen, das es unmüglich ir conterfet zu bekomen, in bedenkung si itziger zeit in einem closter sein sol, so halten wir doch für gewiß darfür, da unser geliebte frau muetter und e. l. caldemente bei der herzogin von Mantua hierin anhielten, so wurde es alsdan leuchtlich zu bekommen sein." Erwartet Antwort hierüber[1].

7. Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm von Bayern. Oberaussem (Oberhausen?) 1584, Februar 29 / März 10.

Original eigenhändig StA. 9/6, f. 72.

Herzog Ferdinand hat aus dem Schreiben, welches Herzog Wilhelm aus Befehl ihrer Frau Mutter am 24. Februar gethan hat (fehlt), verstanden, wie es mit der Gonzagischen Heirat beschaffen. „Sovil nun des alten Gonsaga antwort anlangt[2], ist gleichwol daraus abzunemen, das er

---

zwar, wie ihr sel. Gemahl, gerne gesehen, Herzog Ferdinand bliebe unvermählt; da dieser aber oftmals rund erklärt hat, daß er das nicht wolle, so habe sie, bei dem Mangel einer geeigneten katholischen Fürstin im heiligen Reich, sich daran erinnert, daß der Erzherzog von einer Gonzaga Andeutung gemacht habe und darüber jüngst auch mit ihrer Schwester, der Herzogin von Gonzaga (Mantua), gesprochen. Sie bitte daher den Erzherzog um Rat, wie zu erreichen, daß es, ungefähr ein Jahr lang, nicht zu einer Verheiratung dieser jungen Gonzaga komme, bis ihr Sohn aus dem kölnischen Kriege zurück sei und Gelegenheit erlangt habe, die junge Fürstin selbst zu sehen. — Wer der im obigen Postskript und Zettel genannte Martellus ist, weiß ich nicht; — vermutlich der Unterhändler in der geplanten schottischen Heiratssache.

[1]) In seiner Antwort vom 1/11. Januar 84 (Original eigenh. l. c.) entschuldigt sich Herzog Wilhelm damit, daß übersehen worden sei, Dr. Nadler ausdrücklichen Befehl zu geben; „darzue ist die verrichtung schlecht und damit nit vil versaumbt gewest; dan der erzherzog hat alles auf die von Mantua und zum tail auf sein herkonft verschoben". Wenn diese erfolgt, will Herzog Wilhelm weiter schreiben. „Erzherzog hat sich alberait vernemen lassen, er trau im das conterfet wol, aber schwerlich zu bekommen, also haben wir ine gebetten, er sol kain vleis sparen".

[2]) Die Antwort des alten Gonzaga liegt nicht vor, sondern nur folgender eigenhändiger Zettel von Erzherzog Ferdinands Hand — wohl an seine Schwester, die Herzogin Mutter, gerichtet und aus einem späteren Stadium der Verhandlung stammend (a. O. f. 71): „Die antwurt ist, das ier f. g. nichts lieber wer gewesen sich mit einem taitzen firschten zuo inboqueern (!), insunder

villeucht wenig lust hat sein dochter ainem teutschen zu verheuratten, glaub aber, do ime andeuttung des orts, wohin der heurat gelangen sol, getan wurde, er solte sich anderst resolviren; gleichwol ich auch, ehe ich sie gesehen, nit gern was schlieslichs zusagen wolt. Nun waist du dich noch zu erinnern, das ich dir fein pure und one alle ausret gesagt, das ich genzlich des willens sei mich zu verheiraten, hab auch solches ir f. g. der frau muetter und dir haimbgesetzt, auch zeit und zil, nemlich diß jetzig 84gest jar zu fristen geben. Nun kan ich dir darauf nit verhalten, im fal je diser heurat von Got nit beschaffen sein sol, das ich darumb nit unverheirat zu bleiben bedacht bin. Setz derhalben nochmals meiner g[sten] und herzliebsten frau muetter und dan dir haimb, was ir in diser zeit werden mir und euch zum böſten, doch auf mein ratification, hantlen finden, es sei in disem oder anderm heuratten, das ich dasselbig zu schuldigem dank wider verdienen wil, doch das weder in ain oder den andern weg one mein vorwissen nichts schlieslichs gehantlet werde. Im fal aber je, wider mein verhoffen, die sachen also wie bisher sollen williglich verschoben und verkurzt (verhindert?) werden, bin ich der zuversicht, das man mir nit wirt fur ubel auslegen, do ich mir selbs, wen man mir nit helfen wil, zu hilf komme. Wil also nochmals alle sachen der frau muetter und dir remittiert haben." (Folgen andere Angelegenheiten.)

8. Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1584, März 16/26.

Kopie eines eigenh. Schreibens RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI Nr. 13; ein etwas verschiedenes Konzept hiezu, von der Hand des Kanzlers Elsenheimer, HA. Fasc. 926 f. 8.

Herzog Wilhelm hat Herzog Ferdinands Schreiben, dessen Heirat betreffend, durch Ferdinands Kurier empfangen und alsbald auch der Frau Mutter zugestellt. ... „und befinden wol daraus, das du uns baide in disem verdacht, als ob wir den heurat bisher willig verschoben und dich verkürzt hetten; daran uns aber ganz ungüetlich geschicht. Ich het im meins tails nit anderst getan, wan es mich selbs het antroffen. Ich bestehe gleichwol, das ich im anfang, wie andere mer verstendige, auch der her vatter selbs seliger, wie du waist, der mainung gewest, das zu erhaltung land und leut, auch unsers uralten loblichen hauß besser gewest, du hettest nit geheurat, wie andere fürsten und heuser solches alzeit bedenken; dan dardurch bleiben si in wirden und man kan si erhalten, auf die weis aber nit. Dan wan

---

mit e. f. d., er (= ehe) dan er hiet die augen zuogetan; so sai er aber jezunder in einem anderen furnemen, derwail ier f. g. sehen, das im Got kein anderen erwen wil gewen und das die tochter sain lender die er in Naples habe, pesitzen solt und er gar wol wais, das kain firscht aus dem Taitzlant nich herain wur kumen, und war nit pilich tas einer in Taitzlant war und das ander in Walischen lant. So tue er sich ier f. g., e. f. d. auf die allerhigst und diensparlich betanken etc.".

6. Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm.

Vor Godesberg 1583, Dezember 5/15.

Original RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI.

Was die bewußte Heirat betrifft, habe sich Herzog Wilhelm bei der letzten Botschaft (fehlt) auf seinen (Herzog Ferdinands) Kanzler, Dr. Nadler, dieser aber auf Herzog Wilhelm referiert, so daß er von einem soviel wiße wie vom andern. Herzog Ferdinand ersucht daher bei dieser Botschaft, die er mehrers Teils deshalb thut, um Bericht, wie die Sache steht. „Obwol nun e. l. vermainen, das es unmüglich ir conterfet zu bekomen, in bedenkung si itziger zeit in einem closter sein sol, so halten wir doch für gewiß darfür, da unser geliebte frau muetter und e. l. caldemente bei der herzogin von Mantua hierin anhielten, so wurde es alsdan leuchtlich zu bekommen sein." Erwartet Antwort hierüber [1]).

7. Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm von Bayern. Oberaussem (Oberhausen?) 1584, Februar 29 / März 10.

Original eigenhändig StA. 9/6, f. 72.

Herzog Ferdinand hat aus dem Schreiben, welches Herzog Wilhelm aus Befehl ihrer Frau Mutter am 24. Februar gethan hat (fehlt), verstanden, wie es mit der Gonzagischen Heirat beschaffen. „Sovil nun des alten Gonsaga antwort anlangt [2]), ist gleichwol daraus abzunemen, das er

---

zwar, wie ihr sel. Gemahl, gerne gesehen, Herzog Ferdinand bliebe unvermählt; da dieser aber oftmals rund erklärt hat, daß er das nicht wolle, so habe sie, bei dem Mangel einer geeigneten katholischen Fürstin im heiligen Reich, sich daran erinnert, daß der Erzherzog von einer Gonzaga Andeutung gemacht habe und darüber jüngst auch mit ihrer Schwester, der Herzogin von Gonzaga (Mantua), gesprochen. Sie bitte daher den Erzherzog um Rat, wie zu erreichen, daß es, ungefähr ein Jahr lang, nicht zu einer Verheiratung dieser jungen Gonzaga komme, bis ihr Sohn aus dem kölnischen Kriege zurück sei und Gelegenheit erlangt habe, die junge Fürstin selbst zu sehen. — Wer der im obigen Postskript und Zettel genannte Martellus ist, weiß ich nicht; — vermutlich der Unterhändler in der geplanten schottischen Heiratssache.

[1]) In seiner Antwort vom 1/11. Januar 84 (Original eigenh. l. c.) entschuldigt sich Herzog Wilhelm damit, daß übersehen worden sei, Dr. Nadler ausdrücklichen Befehl zu geben; „darzue ist die verrichtung schlecht und damit nit vil versaumbt gewest; dan der erzherzog hat alles auf die von Mantua und zum tail auf sein herkonft verschoben". Wenn diese erfolgt, will Herzog Wilhelm weiter schreiben. „Erzherzog hat sich alberait vernemen lassen, er trau im das conterfet wol, aber schwerlich zu bekommen, also haben wir ine gebetten, er sol kain vleis sparen".

[2]) Die Antwort des alten Gonzaga liegt nicht vor, sondern nur folgender eigenhändiger Zettel von Erzherzog Ferdinands Hand — wohl an seine Schwester, die Herzogin Mutter, gerichtet und aus einem späteren Stadium der Verhandlung stammend (a. O. f. 71): „Die antwurt ist, das ier f. g. nichts lieber wer gewesen sich mit einem taitzen firschten zuo inboqueern (!), insunder

Neucht wenig lust hat sein dochter ainem teutschen zu verheuratten, glaub der, do ime andeuttung des orts, wohin der heurat gelangen sol, getan urde, er solte sich anderst resolviren; gleichwol ich auch, ehe ich sie gesehen, it gern was schlieslichs zusagen wolt. Nun waist du dich noch zu erinnern, as ich dir fein pure und one alle ausret gesagt, das ich genzlich des willens i mich zu verheiraten, hab auch solches ir f. g. der frau muetter und dir aimbgesetzt, auch zeit und zil, nemlich diß jetzig 84gest jar zu fristen geben. Nun kan ich dir darauf nit verhalten, im fal je diser heurat von Got nit eschaffen sein sol, das ich darumb nit unverheirat zu bleiben bedacht bin. Setz derhalben nochmals meiner g[sten] und herzliebsten frau muetter und dan ir haimb, was ir in diser zeit werden mir und euch zum bösten, doch auf nein ratification, hantlen kinden, es sei in disem oder anderm heuratten, das ich daselbig zu schuldigem dank wider verdienen wil, doch das weder in ain oder den andern weg one mein vorwissen nichts schlieslichs gehantlet werde. Im fal aber je, wider mein verhoffen, die sachen also wie bisher sollen willigklich verschoben und verkurzt (verhindert?) werden, bin ich der zuversicht, das man mir nit wirt fur ubel auslegen, do ich mir selbs, wen man mir nit helfen wil, zu hilf komme. Wil also nochmals alle sachen der frau muetter und dir remittiert haben." (Folgen andere Angelegenheiten.)

8. Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1584, März 16/26.

Kopie eines eigenh. Schreibens RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI Nr. 13; ein etwas verschiedenes Konzept hiezu, von der Hand des Kanzlers Elsenheimer, HA. Fasc. 926 f. 8.

Herzog Wilhelm hat Herzog Ferdinands Schreiben, dessen Heirat betreffend, durch Ferdinands Kurier empfangen und alsbald auch der Frau Mutter zugestellt. ... „und befinden wol daraus, das du uns baide in disem verdacht, als ob wir den heurat bisher willig verschoben und dich verkürzt hetten; daran uns aber ganz ungüetlich geschicht. Ich het im meins tails nit anderst getan, wan es mich selbs het antroffen. Ich bestehe gleichwol, das ich im anfang, wie andere mer verstendige, auch der her vatter selbs seliger, wie du waist, der mainung gewest, das zu erhaltung land und leut, auch unsers uralten loblichen hauß besser gewest, du hettest nit geheurat, wie andere fürsten und heuser solches alzeit bedenken; dan dardurch bleiben si in wirden und man kan si erhalten, auf die weis aber nit. Dan wan

---

mit e. f. d., er (= ehe) dan er hiet die augen zuogetan; so sai er aber jezunder in einem anderen furnemen, derwail ier f. g. sehen, das im Got kein anderen erwen wil gewen und das die tochter sain lender die er in Naples habe, pesitzen solt und er gar wol wais, das kain firscht aus dem Taitzlant nich herain wur kumen, und war nit pilich tas einer in Taitzlant war und das ander in Walischen lant. So tue er sich ier f. g., e. f. d. auf die allerhigst und diensparlich betanken etc.".

6. Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm.

Vor Godesberg 1583, Dezember 5/15.

Original RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI.

Was die bewußte Heirat betrifft, habe sich Herzog Wilhelm bei der letzten Botschaft (fehlt) auf seinen (Herzog Ferdinands) Kanzler, Dr. Nadler, dieser aber auf Herzog Wilhelm referiert, so daß er von einem soviel wisse wie vom andern. Herzog Ferdinand ersucht daher bei dieser Botschaft, die er mehrers Teils deshalb thut, um Bericht, wie die Sache steht. „Obwol nun e. l. vermainen, das es unmüglich ir conterfet zu bekomen, in bedenkung si itziger zeit in einem closter sein sol, so halten wir doch für gewiß darfür, da unser geliebte frau muetter und e. l. caldemente bei der herzogin von Mantua hierin anhielten, so wurde es alsdan leuchtlich zu bekommen sein." Erwartet Antwort hierüber [1]).

7. Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm von Bayern. Oberaussem (Oberhausen?) 1584, Februar 29 / März 10.

Original eigenhändig StA. 9/6, f. 72.

Herzog Ferdinand hat aus dem Schreiben, welches Herzog Wilhelm aus Befehl ihrer Frau Mutter am 24. Februar gethan hat (fehlt), verstanden, wie es mit der Gonzagischen Heirat beschaffen. „Sovil nun des alten Gonsaga antwort anlangt [2]), ist gleichwol daraus abzunemen, das er

---

zwar, wie ihr sel. Gemahl, gerne gesehen, Herzog Ferdinand bliebe unvermählt; da dieser aber oftmals rund erklärt hat, daß er das nicht wolle, so habe sie, bei dem Mangel einer geeigneten katholischen Fürstin im heiligen Reich, sich daran erinnert, daß der Erzherzog von einer Gonzaga Andeutung gemacht habe und darüber jüngst auch mit ihrer Schwester, der Herzogin von Gonzaga (Mantua), gesprochen. Sie bitte daher den Erzherzog um Rat, wie zu erreichen, daß es, ungefähr ein Jahr lang, nicht zu einer Verheiratung dieser jungen Gonzaga komme, bis ihr Sohn aus dem kölnischen Kriege zurück sei und Gelegenheit erlangt habe, die junge Fürstin selbst zu sehen. — Wer der im obigen Postskript und Zettel genannte Martellus ist, weiß ich nicht; — vermutlich der Unterhändler in der geplanten schottischen Heiratssache.

[1]) In seiner Antwort vom 1/11. Januar 84 (Original eigenh. l. c.) entschuldigt sich Herzog Wilhelm damit, daß übersehen worden sei, Dr. Nadler ausdrücklichen Befehl zu geben; „darzue ist die verrichtung schlecht und damit nit vil versaumbt gewest; dan der erzherzog hat alles auf die von Mantua und zum tail auf sein herkonft verschoben". Wenn diese erfolgt, will Herzog Wilhelm weiter schreiben. „Erzherzog hat sich alberait vernemen lassen, er trau im das conterfet wol, aber schwerlich zu bekommen, also haben wir ine gebetten, er sol kain vleis sparen".

[2]) Die Antwort des alten Gonzaga liegt nicht vor, sondern nur folgender eigenhändiger Zettel von Erzherzog Ferdinands Hand — wohl an seine Schwester, die Herzogin Mutter, gerichtet und aus einem späteren Stadium der Verhandlung stammend (a. O. f. 71): „Die antwurt ist, das ier f. g. nichts lieber wer gewesen sich mit einem taitzen firschten zuo inboqueern (!), insunder

illeucht wenig lust hat sein dochter ainem teutschen zu verheuratten, glaub .ber, do ime andeuttung des orts, wohin der heurat gelangen sol, getan vurde, er solte sich anderst resolviren; gleichwol ich auch, ehe ich sie gesehen, iit gern was schlieslichs zusagen wolt. Nun waist du dich noch zu erinnern, 'as ich dir fein pure und one alle ausret gesagt, das ich genzlich des willens ei mich zu verheiraten, hab auch solches ir f. g. der frau muetter und dir haimbgesetzt, auch zeit und zil, nemlich diß jetzig 84gest jar zu fristen geben. Nun kan ich dir darauf nit verhalten, im fal je diser heurat von Got nit beschaffen sein sol, das ich darumb nit unverheirat zu bleiben bedacht bin. Setz derhalben nochmals meiner gsten und herzliebsten frau muetter und dan dir haimb, was ir in diser zeit werden mir und euch zum bösten, doch auf mein ratification, hantlen kinden, es sei in disem oder anderm heuratten, das ich dasselbig zu schuldigem dank wider verdienen wil, doch das weder in ain oder den andern weg one mein vorwissen nichts schlieslichs gehantlet werde. Im fal aber je, wider mein verhoffen, die sachen also wie bisher sollen willigklich verschoben und verkurzt (verhindert?) werden, bin ich der zuversicht, das man mir nit wirt fur ubel auslegen, do ich mir selbs, wen man mir nit helfen wil, zu hilf komme. Wil also nochmals alle sachen der frau muetter und dir remittiert haben." (Folgen andere Angelegenheiten.)

8. Herzog Wilhelm an Herzog Ferdinand von Bayern. München 1584, März 16/26.

Kopie eines eigenh. Schreibens RA. Fürstensachen Spec. C. XXXI Nr. 13; ein etwas verschiedenes Konzept hiezu, von der Hand des Kanzlers Elsenheimer, HA. Fasc. 926 f. 8.

Herzog Wilhelm hat Herzog Ferdinands Schreiben, dessen Heirat betreffend, durch Ferdinands Kurier empfangen und alsbald auch der Frau Mutter zugestellt. ... „und befinden wol daraus, das du uns baide in disem verdacht, als ob wir den heurat bisher willig verschoben und dich verkürzt hetten; daran uns aber ganz ungüetlich geschicht. Ich het im meins tails nit anderst getan, wan es mich selbs het antroffen. Ich bestehe gleichwol, das ich im anfang, wie andere mer verstendige, auch der her vatter selbs seliger, wie du waist, der mainung gewest, das zu erhaltung land und leut, auch unsers uralten loblichen hauß besser gewest, du hettest nit geheurat, wie andere fürsten und heuser solches alzeit bedenken; dan dardurch bleiben si in wirden und man kan si erhalten, auf die weis aber nit. Dan wan

---

mit e. f. d., er (= ehe) dan er hiet die augen zuogetan; so sai er aber jezunder in einem anderen furnemen, derwail ier f. g. sehen, das im Got kein anderen erwen wil gewen und das die tochter sain lender die er in Naples habe, pesitzen solt und er gar wol wais, das kain firscht aus dem Taitzlant nich herain wur kumen, und war nit pilich tas einer in Taitzlant war und das ander in Walischen lant. So tue er sich ier f. g., e. f. d. auf die allerhigst und diensparlich betanken etc.".

die fursten al heuraten wellen, so werden ir letstlich sovil werden, als der graven oder edlleut und iren stant nit mer füeren könden. Weil du aber je solches nit bedenken wilst und dich anderst entschlossen, so hab ich mirs auch müessen gefallen lassen und noch. Wolt dir auch wol gont haben, das du ain erlichen und gleichen heurat hettest haben künden, wie du dan waist, was ich dir selbs N. halben angetragen und was bisher darin furgangen; darauf ich dan noch von dem Martello alle tag schreiben erwart, welches meines erachtens auch wol zu bedenken, warumb man in andern so weit solle verfaren, bis man da wais, wie im ist. Es last sich aber solches ding nit ubers knie abprechen oder nötten, wie wir bei andern unsers gleichen teglich sehen. — Das du auch droest, wan man dir diß jar kainen heurat finde, so wellest dich selbs verheuraten, das bin ich meines tails wol zufriden, wan es nur also geschicht, wie es geschehen solle und nit mer mit schaden und spot als mit nutz und aufnemen. So waist du, das sich die frau muetter auch genugsam gegen dir erclert hat. — So haben wir bisher mit Gonsaga das best getan, sovil wir künt; das es aber nit gleich als fortgangen, könden wir je nit darfur. So sein solche heurat nit also zu bekommen; dan der furstin so catholisch sein wenig; zudem so hast du in disem heurat mit Gonzaga jeder zeit, wie auch itz wider, gewelt, man solle on dein vorwissen und bis du's sihest nichts schliessen, also das wir nit wissen, wie mans solle zusamen reimen: du woltest das alles stracks richtig wer und das man dich nit aufzug, und wilst doch man solle nichts schliessen. Solle man sich auch uber vorigen und itzigen des alten Gonsaga beschaid, wie du aus dem beischlus zu sehen [1]), verner einlassen und dein person nennen, das doch die frau muetter und ich wenig bedenken hetten, und dir darnach die person nit gefallen, so wurden wirs nit allein bei dir nit treffen sonder, hast selbs zu gedenken, das solches grosse unfreuntschaft und unwillen zwischen dem hauß Gonsaga, erzherzog Ferdinand, so sich darunder brauchen last, und uns machen wurde und wie mans wurde aufnemen. Ich glaub auch, es wurde sich niemands gern auf ain solchen wan brauchen lassen in ainer solchen sachen. Aber unangesehen dessen allen und auf dein andeutten so schreibt die frau muetter dem erzherzog wider, das er dein person gleichsam fur sich selbs, und als wusten weder du noch wir nichts darumb, wol nennen müge. Was er sich alsdan darauf ercleret, wirdet die zeit geben und dir unverhalten bleiben. Jedoch deicht uns guet sein, im fal sich der Gonzaga anderst nit einlassen wurde wellen, du bewilligest dan in Italia zu hausen, das du dich darauf entschlüssest, was du tain woltest oder was man sich sonst von

[1]) Der Bescheid des alten Gonzaga, wohl in einem Brief von Erzherzog Ferdinand an Herzogin Anna enthalten, liegt nicht vor; vgl. die Anmerkung zu Nr. 7. In einem zweiten Postskript, ebenfalls vom 16/26. März, bemerkt Herzog Wilhelm noch: „das erzherzogisch schreiben begert die frau muetter sollest du nach verlesung verprennen". — Ueber die durch Martello betriebene Heirat mit N. (Maria Stuart?) s. Anhang 3 bis 5.

deinen wegen erbieten sol. Da es aber an diesem ort nichts sein solt oder wolt, wil die frau mueter und ich gar gern weiter in Italia und anderstwo umbfragen, dieweil wir in Teutschland nichts wissen; welches aber auch ain zeit bedörfen wirdet. So kan man sich nit wol anderstwo einlassen, bis man wais, ob erstlich das mit N. oder da es daselbs nichts sein solle, das mit Gonsaga fortgeen werde oder nit. Du magst aber auch umbfragen und nachdenken; an uns solle, sovil muglich, nichts erwinden". (Folgen andere Angelegenheiten.)

„Postscripta. Herzlieber bruder. Obwol mein mainung auch und so guet ich den handl deines heurats halben verstehe, in dem schreiben angedeut, so het ich doch, wans on die frau muetter gewest, wol ursach gehabt mich zu entschuldigen und darfur zu bitten, damit ich mich nit noch mer in verdacht gebe, als hindere und verschiebe ich die sach gern, wie du in deinem schreiben meldest, da mir doch, so war ich ain christ bin, unguetlich geschicht. Glaub auch, der frau muetter geschehe nit weniger unrecht; wie ich dan, im fal du noch denselben argkwon auf mich hast, bit, du wellest mein hinfuron damit verschonen und mich nit darein mischen, dieweil mir gar nit gemeint dir zu bösem verdacht ursach zu geben. Hab mich bisher vil mer des widerspils beflissen. Erbeut mich aufs hochst ain weg als den andern dich nit allein nit zu hindern sonder ausser dessen dir in allen muglichen dingen zu dienen, und kan es die frau muetter und brueder Ernst sambt dir selbs vil besser weder ich richten helfen, wan es je sein mues. Bit dich wollest mir solches nit fur ubl haben oder anderst auslegen; es geschicht, wiß Got, allein darumb, darmit ich dir zu unwillen kain ursach geb, wie es dan mein meinung nie gewest noch sein sollen. Bit dich auch wellest mir diß postscripta in sonderheit verantworten, dan ichs der frau muetter nit zeigen wellen oder dörfen, wolt auch noch nit das si es west, dan es ir von mir seltzam mecht furkommen, das ich meiner zu verschonen beger, weil si wol weis, das es dise meinung nit hat, wie dir eingebildt ist" u. s. w.

9. Aus einem Brief von Herzog Ferdinand an Herzog Wilhelm.

Grottenricken (!) 1584, März 29/April 8.

Original eigenhändig StA. 9/6 f. 20.

Antwort auf zwei Schreiben von Herzog Wilhelm vom 16/26. März (s. Nr. 8). „Und ob ich wol ursach het dein aigner hant schreiben, sonderlich den puncten mit dem heurat nach lengs der notturft nach zu verantworten, so wil ichs doch, in erwegung viler bedenklichen ursachen auf dismal einstellen und es principaliter bis zu meiner wils Got haimbkonft also bleiben und beruen lassen, dan ich der feder nit mechtig, mecht villeucht mer schreiben als guet ist. Doch bit ich dich du wellest neben der frau muetter darauf bedacht sein, wie mir mecht furderlich geholfen werden, dan du als ain verstendiger leichtlich abzunemen hast, wie beschwerlich mir ist, das ich also und dergestalt in gefar meiner selen und gleichsam in statu damnationis

leben sol, daran mir mer ligt, als an guet gelt fraintschaft, ja an der ganzen welt. Sed de his satis! — Du begerst zu wissen, was man dem Gonsaga sol zu antwort geben, ob ich willens wär, im fal es zu weitterm tractat kommen sol, in Italia zu bleiben. Darauf antwort ich, da der heurat seinen vortgang haben sol, were mir [nit] zuwider ain zeitlang in Italia zu bleiben, aber gar mein lebenlang darinnen zu verharn, bin ich nit bedacht. Das ist sovil dises puncten halb ich mich dismals zu resolviern hab". — (Folgen andere Angelegenheiten.)

10. Georg Lautherius an Herzog Wilhelm von Bayern. Ohne Datum (1588).
Original eigenhändig RA. Fürstensachen XXVI. f. 191.

„Gnedigster furst und her. Es hat e. f. g. her bruder, mein auch gster fürst und her herzog Ferdinand etc. mich bei einer halben stund (vgl. Grimm, Wörterbuch I, 1357) selbst genedigst ersuecht, ir f. g. mit einer mir unbekanten und unbenanten person, auf derselben ferner zuembietten, christlicher ordnung nach einzusegnen und zu inthronisieren. Weil es mir aber unversehens frembder als frembd fürkombt und ich nit wissen kan, wie es e. f. g. und derselben geliebste frau muetter, mein genedigste furstin und frau, verstehen möchten, hab e. f. g. ich solches, wie billich, als ein gehorsamer demüttiger caplan zuvor undertenigst anfiegen und bei derselben mich beschaits erholen wöllen, nit das an ir f. g., so mir genedigst angezeigt, wie von e. f. g. meiner person halber andeuttung beschehen, den wenigisten zweifel trag, sonder das ich mich ferner darnach zu richten habe, — fur eins. — Fur das ander ist mir erst im heimbgehen eingefallen, weil kein denunciation furuber gangen, das hierin nit der pfarher sonder der ordinarius zu dispenseren hab, wie die (die) clare wort des concilii Tridentini mit sich bringen (nisi ordinarius ipse expedire judicaverit, ut praedictae denunciationes remittantur[1]), wurdet demnach, do es sein fortgang haben solle, in alweg von nöten sein, ut dispensatio circa denunciationes a r. d. vicario Frisingensi zuvor begert werde, und möcht villeicht das dienstlichst und sicherest sein, das wolgedachter her vicarius bemelt (?) die dispensation und inthronisation selbs verrichtet; doch stehts zu e. f. g. gsten gefallen, deren ich mich demutigs fleiß befelchen tue, hierauf genedigsts beschaits erwartent. E. f. g. demuttiger gehorsamer caplan G. Lautherius D.

Mit der denunciation hab e. f. g. her brudern ich die sachen schon undertenigst zuembotten."

11. Aus einem Schreiben von Herzog Wilhelm an den Kanzler Elsenheimer. Ohne Datum (1588).
Original eigenhändig StA. 227/4 f. 13.

Herzog Wilhelm gibt Befehl wegen einer gewissen Schuldsache. „Furs ander wellet noch in des brueders bewisten heiratsachen iber die bedenken so hievor furkumen, noch mere pro et contra ersinnen und dieselbe kürzlich

---

[1]) Conc. Trid. Sess. XXIV. De Reform. matrimonii C. 1.

verzaichnen, auch neben den vorigen den Winkelmair an großen priambel, ausser was pro et contra notwendig sein mueß, abschreiben und mir aufs ehist zustellen lassen. Daneben wellet mir auch mer als aine furschlagen und dieselbe mit namen benen (l. benennen), welche auf den fal der brueder die jezige farn lassen und ain andere nemen wolt, je mechten furgeschlagen werden, dieweil ich here, er werde alsdan unsern rat suechen und begern im aine zu benenen; den ich in gern, wie auch mein frau muetter, wol versehen wolt. Aber unangesehen dessen alles hab ich noch hofnung, wan er sehen wirt, wie wenig argumenta fur in und wie vil wider ine, ich welle etwas guets ausrichten. Darumb mießt ir erstlich die verzaichnen so fur in sein, alsdan dieselben ableinen und noch die ibrigen darzue setzen". — (Folgen andere Befehle.)

12. **Herzog Wihelm an Kanzler Elsenheimer.** Landshut 1588, Oktober 5. Original eigenhändig StA. 227/4 f. 137.

„Mein g. grueß zuvor. Lieber canzler. Mir ist eingefallen, das es gut wer mein brueder curfursten meins brueders Ferdinants heirats halben sambt weitterer notturft zu berichten, was es meins tails damit fur ein glegenheit, und dieweil ich alberait her, das gar vil [hin] und her, auch unser aller halben schimpflich davon geret wirdet, sölchs auch an zweiffel (auch) ausser reichs geschriben werden wirt und villeicht mit unwarhait gespickt, so wer ich gedacht sölchs auch meiner frau schwiger durch den Guidobon, welcher diser zeit nit weit von Cortona, zu wissen zu tun, also auch dem Minutio, da das widerspil in Urbe oder sunst was schimpflichs deshalben geredt und wir andere dadurch verdacht sollen werden, damit man dennoch solchs aufs beste so sein kan entschuldigt und saltem nostra fama erhalten werde. Wellet derhalben an ain und ander ort etwas concipiern und mir eist wider zukumen lassen, dan besser ist, wir berichten den grunt als andere den ungrunt, und bleibe euch mit g. Datum Lanzhuet den 5. Octob. Ao. 88.
Wilhelm mpp."

13. **Herzog Wilhelm von Bayern an Herrn Guidobon.** Landshut 1588, Oktober 24.

Konzept von Elsenheimer HA. Fasc. 931.

Herzog Wilhelm zweifelt nicht, Guidobon werde nunmehr erfahren haben, „das der hochgeb. furst, unser freuntlicher lieber bruder herzog Ferdinant, sich mit unseren rentschreibers Gergen Petenpeken dochter verheirat und das davon in welschen landen allerlei discurrirt auch villeicht ir vil sich verwundern werden, das unser frau mutter und wir solches zugelassen oder verhangen (= gestattet, Schmeller I, 1131). So ist aber dises sowol wider irer l. als unseren willen geschechen, hetten es unsers tails gern vermitten gesehen, auch nicht underlassen unsern brudern davon abwendig zu machen; gleichwol, als solches bei s. l. nit ergeben oder verfangen wollen,

lestlich geschehen lassen und s. l. haimbstellen müssen, jedoch der succession halb s. l. erben, do si die in diser ehe bekomen wurden, und anderen halb zu rettung des haus Bairn reputation und furkomung desselben verklainerung mugliche fursehung getan". Herzog Wilhelm meldet dies darum, daß es Guidobon, da davon ungütlich geredet werden wollte, soviel möglich „glimpfet" (s. Schmeller I, 1476) und sonderlich ihn, Herzog Wilhelm, und seine Frau Mutter entschuldigt. Datum Landshut den 24. Octobr. Ao. 88.

14. Bericht, warumb ir f. d. herzog Ferdinand in Bairn etc. nit begern sollen, das dero geliebte sön graven sein sollen, oder warumb doch denselben die grafschaft Hag nit sol und nit kön gegeben werden.

Ohne Datum (nach 1595, vor 1602).

Kopie HA. Fasc. 931 f. 135.

1. mag gesagt werden, der Vertrag, der diesem Vorhaben zuwider, sei von Herzog Ferdinand nicht zur Genüge bedacht und mit Hilfe weilund Erzherzog Ferdinands sel. Ged., welcher dem Hause Baiern nicht allwegen alles gute gegönnt, aufgerichtet worden, sei auch nicht allein Herzog Ferdinands Kindern, sondern dem ganzen Haus, weil solche darin so schlecht bedacht, verkleinerlich. — Antwort: Herzog Ferdinand sei ein hochvernünftiger Fürst und sei zur Zeit, da der Vertrag gemacht, schon über 30 Jahre alt gewesen. Erzherzog Ferdinand habe weder zur Heirat noch zum Vertrag geholfen, sondern weilund Herzog Ferdinands Frau Mutter, „so nit allein ein hochverstendige fürstin etc. gewest, sondern die diesen iren sone herzog Ferdinanden alzeit lieb und dises löblichsten hauß eher und hocheit jederzeit in sonderer acht gehabt" item weilund Erzherzog Karl, der mit Herzog Ferdinand gar wohl zufrieden und gut bairisch war. Weiter haben Herzog Ferdinands beide Schwestern, die Erzherzogin (Maria) und Herzogin Maria Maximiliana um diesen Vertrag gewußt, „wers dan so ein gering und verkleinerlich ding gewest, so wurden ja ire dd. nit so gar darzu geschwigen sonder disen dero geliebten bruedern gewarnet haben, wie dan ir d. auch iren hofmaistern gehabt, den von Laubenberg seligen, ein verstendigen man, und iren canzler, den doctor Nadler". Über die Bestimmung des väterlichen Testaments und des brüderlichen Vergleichs (von 1580) hinaus, welche beide von Herzog Ferdinand beschworen, habe Herzog Wilhelm aus gutem Willen seines Bruders Söhnen noch jährlich in perpetuum 6000 fl., d. h. an Kapital 120000 fl., und jeder Tochter 4000 fl., der Witwe aber jährlich 2000 fl. bewilligt. Das sei nichts geringes sondern soviel, „das villeicht nit wenig fürsten im reich seien, die iren kindern, so sie bei ires gleichen und bei fürstinen erworben, nit so vil verlassen".

2. mag gemeldet werden: daß dieses Fürsten Söhne nur Edelleute sollen sein, sei gar wenig und dem ganzen Haus spöttlich, da sie doch von einem Fürsten ex legitimo matrimonio her seien. — Antwort: daß es also von Herzog Ferdinands Frau Mutter und Erzherzog Karl für gut angesehen,

„und möge villeicht bedacht sein worden, sollen sie freihern oder grafen sein, so gehörte das vermogen und das einkommen darzue". Zudem werde man bedacht haben, Herzog Ferdinands Söhne könnten sich durch gute Qualitäten selbst zu einem mehrern bringen; weiter, daß sie doch nicht Söhne eines regierenden Herrn, item von keiner Fürstin oder geborenen Frau seien. „Es haben aber dannoch ire dd. herzog Wilhelm etc. und herzog Maximilian etc. nunmer selbs bedacht und bewilligt, das diese söne etc. freihern sein sollen".

3. möchte man sagen, Erzherzog Ferdinand habe auch nur eine Geschlechterin gehabt und doch aus seinen Söhnen Markgrafen und Freiherrn gemacht. — Antwort: man begehre mit dem Haus Österreich in dergleichen Dingen, die besser gar vermieden, nicht zu competieren. Die Herren von Österreich haben der Länder viel, aber die so nicht eigen Land und Leut haben, verheiraten sich gar nicht, wie an des Kaisers Brüdern zu sehen. Erzherzog Ferdinand habe eigene stattliche Länder gehabt; da er nun seinen Vettern den Favor erzeigt, daß ihnen, in folge seiner Heirat mit einer Geschlechterin, die Länder verblieben, seien sie ex quadam gratitudine schier schuldig gewesen, Erzherzogs Ferdinands Söhnen auch etwas von Landen zu bewilligen; „es habe gleichwol der her marggrave biß dato allein den titl, die hern von Österreich aber haben die marggrafschaft gehabt und wöl vermuet werden, es werde genzlich also bleiben".

4. möchte man sagen, Herzog Ferdinand habe sich durch das väterliche Testament mit einem leichten wegrichten lassen etc. — Antwort: 36 bis 40 000 fl. jährlich ohne alle Bürde ist nichts geringes sondern sehr viel. Viele Fürsten im Reich, die nicht primogeniti, würden weit weniger nehmen und hoffen dabei soviel zu ersparen, daß sie ihren Kindern Graf- und Herrschaften kaufen können. Des Kaisers leibliche Brüder haben nicht über 40 000 fl., weilund Erzherzog Karls Söhne jeder nur 20 000 fl. Die Primo genitur sei bei diesem Haus schon vor Herzog Albrechts Zeit gewesen; in Hispanien, Frankreich, Italien und Lothringen, wo die Primogenitur, haben die Söhne, die über den ersten vorhanden, gar wenig, müssen sich fast nur durch ihre virtù hervorthun. Herzog Ferdinand habe zudem, über die stattliche väterliche Erbschaft an mobilibus, mit Bewilligung und Beförderung des Herzogs Wilhelm, stattliche Hilfen von der Landschaft gehabt, sonderlich im nächsten Landtag, welches, beim Licht besehen, dem regierenden Herrn abgehe.

Daß man 5. sage, i. D. Söhne würden treue und gehorsame Vasallen sein, und man begehre der Grafschaft Haag nur lehensweise und auf den Mannsstamm, darauf ist zu antworten: man besorge nicht, daß diese Söhne nicht treu und gehorsam sein würden, aber nach dem Vertrag (vom 23. Sept. 1588) solle nur der erste Sohn ein besonderes Gut im Wert von 20 000 fl., die andern Söhne zusammen aber wieder nur ein solches Gut als Mannslehen erhalten, von denen jedes insonderheit dem Landesfürsten heimfallen

solle beim Absterben einer jeden Mannslinie. Demnach wäre schwer zu sagen, wie es mit der Grafschaft Haag zu halten, falls eine Linie abstürbe u. s. w.

6. könne man vorgeben, die Grafschaft Haag gehöre von Alters nicht zum Herzogtum Baiern, sondern sei erst durch Herzog Albrecht dazu gebracht worden. — Antwort: eben deshalb solle man sie ohne äußerste Not nicht weggeben, wie dies gewiß auch Herzog Albrechts Meinung nicht gewesen. „Was letstlich vermelt mecht werden, es seien vor zeiten in Bairn auch vil graven gewesen, die etwan auf dise oder andere weiß von der regierenden hern sönen oder brüedern etc. herkommen, als Scheuren, Andex etc., da würt geantwort, das solliche graven aus sondern geschlechtern gewest und gleichwol den herzogen von Bairn durch heirat oder sonst verwont gewest mögen sein; das aber ein regierenter her dergleichen grafschaften vergeben hette, das werd sich nit leicht finden".

Hierüber sind noch allerlei rationes, warum Herzog Ferdinand sein Vorhaben soll fallen lassen: 1. Weil dem das väterliche Testament, der brüderliche und letzlich der sondere Vertrag, welche durch Eide oder Zusage an Eidesstatt angenommen und vom Kaiser bestätigt, über die Maßen zuwider. Wollte man jetzt einen neuen Vertrag machen, so möchte keiner recht und stät gehalten werden. — 2. Wenn man diese Punkte ändert, möchten andere Fürsten auch Änderungen begehren und sonderlich die Primogenitur angefochten werden, zum höchsten Schaden oder gar Untergang dieses Hauses, „da inen doch alle und jede fursten dises löblichisten hauß ehe gar wehe geschechen sollen lassen, ehe sie das totum und des hauß splendorem, der dan nit wenig an beisamen behaltung land und leut stehe, etwas leiden lassen wolten". — „Wurden pro tertio ir d. herzog Maximilian etc. on das zu schaffen haben, daß sie lants genueg hetten, auf den fal sich nach dero geliebten hern vatters etc. testament uber ein zeitlang irer geliebten brüeder einer verheiraten und ein stuck lands haben wurd müeſſen, wie dan jezt besorglich Hochenschwangau auch hin werd sein". — 4. In Herzog Albrechts Testament ist ausdrücklich versehen, daß man vom Land nichts weggeben und daß in specie die Grafschaft Haag nach Herzog Ferdinands Ableben dem Landesfürsten und benanntlich Herzog Wilhelms Linie durchaus bleiben solle. — 5. „Sollen dises fürsten söne erhebt werden, graven sein und Haag bekommen, so wer es res mali exempli, dörft sich ein anderer fürst auch bald und seins gfallens verheiraten wöllen, und neme er ein fürstin, ein gravin ein freiin oder auch nur ein fürnemme vom adl, so dörft er sagen, het man die Kinder, die ein herzog von Bairn ex muliere ignobili erzeugt, zue graven gemacht und inen ein grafschaft eingegeben, so sol man seine kinder fürsten sein lassen und inen diß oder jenes fürnemmes stuck vom land einraumen. Tet mans nit, wie mans dan gleichwol nit schuldig wer, so wer sich unwillens und schedlicher zertrennung zue besorgen". — 6. Sollen diese Kinder also steigen, so dürften sie selbst oder ihre Kinder bald gar Fürsten werden wollen oder wenigstens Beschreibung zu Reichstagen etc. begehren

und sich wider den Landsfürsten auflehnen, „wie man dan wiß, was grave Laßlau (der letzte Graf von Haag) und der grave von Ortenburg getan haben. Nun wiß man aber auch, wie es denselben ergangen seie und wünsche man treulich, das dise kinder vor allem unglick behüet werden". — 7. Herzog Maximilian hat desto mehr Bedenken Haag also wegzugeben, weil es ein Grafschaft für sich und ein fein Stück Landes, die auch auf Reichs- und Kreistagen Session und Stimme habe und schier inmitten des Landes, nahe bei der Residenzstadt München liege. — 8. Dagegen sollte Herzog Ferdinand, wenn seine Söhne je Grafen sein sollen, dieser Grafschaft desto weniger nachfragen, weil es ein neue Grafschaft, auch die von Fraunberg derselben Grafschaft Wappen führen. — „Würt also beschlieslich nochmals zu baiden tailen für das böste und ratsamist gehalten, daß meher höchstgedachts herzog Ferdinandi söne freihern seien. Sollen aber ir herz. Ferdinandi d. dero vorhaben je beharren wöllen und dan die cf. d. zu Cöln derselben, diser bedenken uneracht, beifal tuen, so seien ire dd. herzog Wilhelm und herzog Maximilian etc. letstlich zuefriden, daß dise söne graven werden, seien aber darbei des genzlichen versehens und begerens, ir d. herzog Ferdinand etc. werden darumb aus obbemelten und andern meher ursachen auf die grafschaft Haag gewislich weitter nit tringen, sonder sie werden sollichen dero lieben sönen den gräflichen namen aintweders aus der alten herschaft Wald, die dan dardurch ain grafschaft wurd, oder aber aus einer alten grafschaft, deren besitzer und grafen abgestorben sein, schöpfen, wie dan ire dd. der bestendigen mainung und des begerns seien, daß der vertrag in allen und jeden seinen puncten, auffer diß ainigen, daß nemblich die sön nit nur edlleut sonder graven sein und gnant werden sollen, bei kreften und ungeendert bleiben solle. Und seien aber der exempel vil hin und wider, daß sich hern, graven und wol fürsten von her- und grafschaften etc. schreiben, die sie nit inhaben oder besitzen. So werden ir d. herzog Ferdinand etc. vil gelegenheiten haben schöne güetter und auch ein meheres in und auffer lants zu erkauffen, wen es irer d. umb daß zue tun seie, daß dero geliebte sön dergleichen ding haben". — (Datum und Unterschrift fehlen.)

15. Herzog Ferdinand von Bayern, Koadjutor zu Köln, an Herzog Maximilian.
Hechtelsdorf (?) 1608 Februar 7.
Original eigenhändig HA. Fasc. 933 f. 60.

Herzog Ferdinand hat aus seines Bruders Schreiben den leidigen Fall mit ihrem frommen Herzog Ferdinand mit höchster Bekümmernis verstanden „und kan e. l. nit gnuegsam berichten, wie schmerzlich mir ein solche unversehenliche laidige zeittung gewesen, umb sovil desto mer dieweil er uns sammentlich so lieb ghabt und so ein frommer treuherziger first gewesen." Man muß aber mit Geduld annehmen, was dem Allmächtigen gefallen und ihn bitten, daß er der Seele barmherzig sein wolle. „Dabei hab ich bei mir oft seiner betribten wittib und hauffen kleiner kinder gedacht, wie schmerz-

lich und beschwerlich inen diser ires hern und vattern unversehner tot sein wirdet, da nit e. l. das beste dabei tuen werden, wie ich gleichwol nit zweifl und in namen der waisl selbsten ganz briederlich e. l. bitte, sie wollen ir sie doch in gnaden lassen bevolchen sein, caro enim et sanguis noster sunt etc., und wollen halt irer her vatter numer sein. Ich zweifl nit daran, wan sie wol erzogen werden, sie sollen solche gnaden umb e. l. wol widerumb verdienen. Bit e. l. ganz dienstlich, sie wollen mir solhe recommendation, dern si vileicht bei e. l. nit bederfen, nit in unguetten aufnemen". — Befiehlt sich dem Herzog und dessen Gemahlin ganz brüderlich. Datum Hechtelsdorf(?) den 17. Februarii 1608. E. l. dienstwilligster getreuer brueder alzait

Ferdinand m. p.



Berichtigung. S. 329 Z. 15 v. u. l. **2266** (st. 1266); S. 332 Z. 1 v. u. l. Nr. **8—9** (st. 8); S. 333 Z. 7 v. u. l. Nr. **10** (st. 9); S. 334 Z. 9 v. u. l. Anhang **13** u. **14** (st. 12 u. 13); S. 335 Z. 4 v. u. l. Nr. **11** (st. 10); Z. 1 v. u. l. Nr. **12** u. **13** (st. 11 u. 12); S. 336 Z. 2 v. u. l. ir dt. (st. dt).



Zur Geschichte der Giebelfeldbilder am Hof- und Nationaltheater in München.

Von

Ludwig Trost.

Menschenwerk kann niemals währen,
Dienend der Vergänglichkeit,
Welche alles wird verzehren,
Enden selber muß die Zeit.
König Ludwig I.

Wer die Gemälde an den beiden Giebelfeldern der Fassade des Hof- und Nationaltheaters in München betrachtet, wird gestehen müssen, daß es von denselben bald heißen wird: „Sie sind gewesen". Von dem oberen sind alle Spuren verschwunden, die erkennen ließen, was da gewollt war; an dem unteren erscheinen die Figuren mit den immer mehr verblassenden Farbenresten nur noch undeutlich.

Es mußte sich zunächst der Gedanke nahelegen, eine Restauration der Gemälde zu versuchen, um so mehr als einer der Schöpfer derselben, Herr Professor Hiltensperger, freilich hochbetagt, noch am Leben ist. Allein gerade Hiltensperger selbst, dem natürlich eine Rettung der Bilder vor allem am Herzen liegen müßte, spricht sich dahin aus, daß eine Restauration derselben eine vergebliche Arbeit wäre, da in kurzer Frist die Witterungseinflüsse wieder ihr Zerstörungswerk, gegen das es auf der Wetterseite kein dauernd schützendes Mittel gäbe, beginnen würden.

Es bleibt demnach nichts anderes übrig, als die noch vorhandenen Reste der Gemälde zu übertünchen, damit nicht das bayrische Hof- und Nationaltheater länger an der Stirnseite das Bild des Verfalles zeige, und vorderhand den Raum vielleicht mit architektonischen Ornamentierungen auf blauem Grunde etwas zu beleben, da an die Möglichkeit, denselben mit einem würdigen „plastischen" Schmucke zu zieren, aller Wahrscheinlichkeit nach sobald nicht gedacht werden kann, obwohl König Ludwig selbst einen solchen ursprünglich beabsichtigte und Schwanthaler bereits auch Entwürfe hiefür vorgelegt hatte. Der König hatte diesen Gedanken aber wieder fallen lassen, indem er die Giebelfelder durch Gemälde in lebhaften Farben geschmückt wünschte, eine größere Wirkung davon sich versprechend.

In den Bestrebungen der glorreichen Kunstepoche König Ludwigs I. nehmen diese Gemälde einen beachtenswerten Platz ein.

Der königliche Kunstmäzen, welcher auf dem Boden des bayrischen Landes, namentlich der bayrischen Hauptstadt, der alten klassischen griechischen Kunst eine dritte Wiedererweckung bereitete, wollte auch die technischen Verfahrungsweisen der Alten in der Malerei wieder angewendet wissen. Nun hatte der Konservator Fr. X. Fernbach gerade eine Methode der Enkaustik entdeckt, deren Geheimnis er der Akademie der bildenden Künste mitteilte, und für dessen „unentgeldliche" Bekanntgabe an diese Körperschaft der König — „jede Erscheinung richtig würdigend" — dem Erfinder einen Jahresgehalt von vierhundert Gulden auswarf.

„Die ausgezeichnetsten Chemiker Münchens" hatten sich nach einer sorgfältigen Prüfung über die Methode sehr günstig ausgesprochen. Auch die Künstlerwelt des In- und Auslandes hielt sehr große Stücke auf die Fernbachsche Erfindung. Professor J. Schnorr von Carolsfeld erklärte in einem Berichte an den Kabinettssekretär des Königs, den Geheimrat Kreuzer, am 22. März 1838, „daß Herr Fernbach nach vielfältigen preißwürdigen und geprießenen Bemühungen auf andern Seiten, zuerst die „enkaustische" Malerei auf eine Stufe gehoben hat,

welche ihr nicht nur einen Rang neben der Öhl- Fresko- und Glasmalerei anweißt, sondern die Vermuthung nahe legt, das verlohrene Geheimniß der alten griechischen Enkaustik erneuert zu sehen".

„Die Resultate dieser Erfindung", heißt es an einer andern Stelle dieses Schreibens, „(nicht das Geheimniß) sind theilweise bereits im Auslande bekannt geworden und werden, sobald nur erst ein größeres Werk vor Augen steht, gewiß in rascher Fortschreitung die Aufmerksamkeit der Künstler und Techniker erregen. Die französischen Künstler selbst sind an ihrer Enkaustik zum Theil schon sehr irre geworden, wie ich aus guten Quellen weiß, und wenn sie erst vollständig den Erfolg inne werden, den wir gewonnen haben, so kann es nicht fehlen, daß man suchen wird, sich der hiesigen Erfindung zu bemächtigen. Ich bin bereits unterrichtet, daß der Architekt des Königs der Franzosen, Herr Hittorf, der die Ausführungen enkaustischer Malereien in einer von ihm erbauten (oder zu erbauenden) Kirche beabsichtigt, nur durch Zufall an einer Reise nach München verhindert worden ist, die eine Belehrung in dem Felde enkaustischer Malerei zum besondern Zwecke hatte; so hat man mich ferner unterrichtet, daß der Professor Dietrich in Stuttgard die dortige oberste Behörde selbst zu veranlassen suchen wird, um eine Mittheilung des Geheimnisses zu bewirken. Diese Fälle werden sich mehren, sobald nur die Nachricht über das Bestehen der Erfindung selbst durch hiesige Werke bekannter wird".

„Nun fragt sichs ob man hier zum Ruhme des Vaterlandes und zum Glanze der jetzt in Baiern so mächtig heranblühenden Kunstepoche nicht dasselbe thun soll, was man doch in Bezug auf die in der Glasmalerei erworbenen technischen Vortheile gethan hat, nehmlich das Geheimniß für die eigenen Werke wenigstens noch einige Zeit zu bewahren, bis durch die Vollendung größerer Werke der Ruhm der Erfindung und Ausbildung der Enkaustik für Baiern unwiderleglich gesichert wäre, oder ob die dem Erfinder noch keineswegs benommene Freiheit, sein Geheimniß auch anderwärts zu verwerthen, ausdrücklich zugestanden werden soll; wobei man sich freilich der Möglichkeit aussetzt, aus-

wärts, wo technische Erfindungen ebenfalls mit großer Energie benutzt und mit reichlichen Geldmitteln unterstützt werden, die enkaustische Technik in einer Weise entwickelt und angewendet zu sehen, welche die Heimath der ersten Erfindung theilweise wenigstens ihres Glanzes beraubt, oder man fände sich wohl gar in der sonderbaren Lage, später aus Paris oder sonst wo her sich einen der Enkaustik Kundigen verschreiben zu müssen, während man hier den Erfinder selbst verkommen läßt".

Nach acht Tagen kam daraufhin und auf eine zweite, unterdessen an den König gerichtete, von J. Schnorr von Carolsfeld, Hiltensperger und Rottmann unterzeichnete Vorstellung bereits auch die allerhöchste Ordre, daß „vor der Hand der Konservator Fernbach von seiner Verfahrungsweise bei Bereitung der enkaustischen Gründe und der sonst noch dieser Malerei eigenthümlichen Vortheile weder nach außen noch auch Andern im Inlande Mittheilung mache". —

Die Wiedergabe der vorhergehenden gutachtlichen Äußerungen wissenschaftlicher Autoritäten über Fernbachs Erfindung in ihrem vollen Wortlaute dürfte in so ferne nicht ganz unberechtigt erscheinen, als sie als ein Beitrag zur Geschichte der Malerei angesehen werden mögen, und die gerühmte Methode, wie u. a. bei den griechischen Landschaften unter den Arkaden, den Wandgemälden aus Homers Odyssee im Erdgeschosse des Festsaalbaues und den deutsch-historischen Darstellungen in den Festsälen der k. Residenz, so auch bei einem der beiden Giebelfeldbilder des Hoftheaters in Anwendung gekommen ist, wenn sie sich auch hier nicht bewährte, was Konservator Fernbach selbst nicht ausgeschlossen gehalten hatte, ehe er noch an die Ausführung der Arbeit selbst gegangen war. In einem Schreiben an Kreuzer, dd. 20. März 1838, zieht er nämlich die Möglichkeit in Zweifel, Malereien auf den dem Andrange der Witterung so sehr ausgesetzten Giebeln, wo Stein und Metall kaum auf die Länge bestehen können, auf die Dauer herzustellen.

Trotz dieses Zweifels begann noch im Frühling des eben genannten Jahres Fernbach mit dem Gemälde „Pegasus und die Horen" am obern Fronton des Theaters, nachdem

König Ludwig bereits gegen Ende des Jahres 1837 Herrn von Klenze wiederholt hatte sagen lassen, daß er „besonderen Werth auf den baldigen Beginn der Auszierung der Hoftheaterfaçade mit Malereien lege", daß aber „dieser von den Ersparungen bedingt würde, welche von Klenze an anderen schon bewilligten Bausummen zu machen" vermöchte. Noch in diesem Jahre, am 30. Dezember, konnte derselbe dem Monarchen melden, daß er die für die Malereien erforderlichen 18000 Gulden — die Gesamtkosten beliefen sich schließlich auf 21877 fl. 27 kr. — zur Disposition habe.

Der König ließ sich über das Fortschreiten des Werkes, dem er das lebendigste Interesse entgegenbrachte, von Zeit zu Zeit Bericht erstatten. Am 11. August schreibt er aus Bad Brückenau seinem Kabinettssekretär: „Vom Max Jos. Platze aber will ich am 17., wenn aufgedeckt, die Hoftheater Giebel Malerei in Augenschein nehmen". Im Herbst war das Gemälde vollendet. Am 23. Oktober wurde das Gerüste entfernt und kam das Bild: Die „Horen, in der Mitte das Aufsteigen des Pegasus", zur Ansicht; aber bald zeigte es sich, daß das neuerfundene Bindemittel den elementaren Einflüssen gegenüber, welchen das Gemälde auf dieser Höhe und der Wetterseite preisgegeben war, sich nicht bewährte, es fing schon innerhalb Jahresfrist an, sich abzublättern. Unterm 10. April 1839 findet sich in einem Briefe des Königs aus Neapel die Stelle: „Klenze lasse ich sagen auf dessen Schreiben vom 28. März, daß ich erst noch festsetzen werde, ob mit der bisherigen Malart am Theater fortzufahren, oder andere anzuwenden wäre, bis dahin soll zu malen ausgesetzt bleiben". Nach einer Notiz im „Kunstblatt" vom 25. Juni hatte der König den Befehl gegeben, daß „das untere Giebelfeld nicht, wie das obere, enkaustisch, sondern al fresco ausgemalt" werde, und am 4. September erhält von Kreuzer aus Berchtesgaden von seinem königlichen Herrn einen Brief, in welchem sich der Auftrag findet: „Klenze soll mir auch seine Ansicht über das obere Theatergiebelgemälde ausdrücken, welches ... sich bereits abblättert, und wenn eines al fresco zu malen, welche Farbe dem Hintergrunde zu geben, damit es mit der des Theaters übereinstimme, für das alsdann, wenn es schöner, eine neue zu

ertheilen, mir sie zu beantragen ist; beyde müssen sowie die des untern Giebels in Einklang kommen. Die Anzahl Figuren dürfte bleiben, sowie die ganze Komposition". Unterdessen schritt das Gemälde auf dem untern Giebelfelde — am obern wurde eine Änderung nicht vorgenommen — seiner Vollendung entgegen. Am 26. Oktober 1839 wurde es enthüllt und ward der Bilderschmuck: „Apollo und die Musen" sichtbar. Ein Augenzeuge sagt darüber: „die Gestalten treten auf dem tiefblauen Grunde plastisch hervor", und ein anderer: „dieses Bild al fresco sticht bedeutend ab von jenem am oberen Giebelfelde, welches im vorigen Jahre enkaustisch gemalt wurde."

Von den Gemälden, welche nach Zeichnungen Schwanthalers unter der Leitung Fernbachs von Hiltensperger und Nilson ausgeführt wurden, gehört das eine jetzt schon, nachdem es vor nahezu einem halben Jahrhundert das Tageslicht erblickt hat, das andere bald der Geschichte an, weshalb ich glaubte, das in diesen Zeilen niederlegen zu sollen, was mir über ihre Geschichte bekannt ist.



Johann Joachim Becher und die Seidenmanufaktur in München unter Ferdinand Maria.

Von

Henry Simonsfeld.

Die Zeit nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges gilt allgemein als eine der traurigsten in unserer ganzen Geschichte. Und in der That, man mag die politischen, die wirtschaftlichen, die gesellschaftlichen, die litterarischen Zustände betrachten — es läßt sich kaum eine trostlosere Periode denken. „Der Zerrüttung des Staatsorganismus entsprach allgemeiner materieller Bankerott. Die Friedenssonne beschien ein verarmtes, menschenleeres, zu grunde gerichtetes Land. Wenn W. Menzel annimmt, daß Deutschland im großen Krieg die Hälfte oder gar zwei Dritteile der ganzen Bevölkerung verloren habe, sind wir versucht, die erschreckende Berechnung für falsch zu halten; aber ihr Ergebnis scheint uns kaum zu hoch gegriffen, wenn wir den einzelnen Spuren nachgehen und in so vielen Kirchspielen auf die Thatsache stoßen, daß von einer Bevölkerung von mehreren Hunderten kaum ein paar Dutzend den Krieg überlebten. Die Städte, im Mittelalter die gesegnetsten Sitze der Kultur, hatten fast ohne Ausnahme durch den Krieg furchtbar gelitten. Schutt, zerschossene Mauern, zerfallene Häuser, ausgebrannte Kirchtürme — so bot sich das Äußere von hundert Städten dar. Die Bürgerschaft war

an vielen Orten so dezimiert, daß die öffentlichen Ämter nicht mehr besetzt werden konnten... Noch schlimmer als in den Städten sah es auf dem Lande aus. Der Krieg hatte nicht bloß ganze Dörfer vernichtet, auch in den besser erhaltenen fehlte es an fleißigen Händen, sodaß die Felder wüst und brach lagen"...[1]

Nichtsdestoweniger bietet auch diese Zeit gerade dem Historiker nicht geringes Interesse; denn es ist ja zugleich die Zeit, wo sich der Übergang zur neueren und neuesten Geschichte vorbereitet, wo allerwärts die ernstesten Versuche gemacht werden, die kolossalen Schäden des langen Krieges wieder gut zu machen, die Ordnung wieder herzustellen, den darniederliegenden Wohlstand des Landes wieder aufzurichten, den Finanzen wieder aufzuhelfen u. s. w. Es genügt hier auf das eine, glänzende Beispiel hinzuweisen, welches der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hiefür bietet, der es wohl am besten verstanden hat, sein Land zu heben und vorzubereiten für den gewichtigen Anteil, den es hernach an dem Gang der deutschen und allgemeinen Geschichte genommen hat. Aus der Zahl der übrigen deutschen Fürsten, die, wie ein Ernst der Fromme von Gotha, ein Georg II. von Hessen-Darmstadt, um das Wohl ihrer Länder in gleicher Weise bemüht waren, darf hier noch Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern besonders hervorgehoben werden. „Geld dem Lande zuverschaffen", sagt Felix Joseph Lipowsky in seiner ‚Lebens- und Regierungsgeschichte des damaligen Kurfürsten Ferdinand Maria'[2], „Geld in Umlauf zu setzen und so Reichtum und Wohlstand zu erzwecken (!), gehörte zu den Lieblingsideen des Kurfürsten". „Die Jahre unter Ferdinand Marias Regierung waren ein Stillleben nach schauerlichen Ereignissen, das Sammeln verlorener Kräfte in ruhigen Tagen: jener Ruhepunkt im menschlichen Geiste, wie in der Natur, durch den ein neuer Schritt der Kultur erkeimt... Dieses gnädigen Fürsten Staatsführung umfaßt ein Ringen um das Neue und wider dasselbe in Mitte des Friedens. Versuchen und Verbesserungen war offener Zutritt gegönnt, und Gehör fand der Fremde, weil der Einheimische nicht sprach. So zogen Ausländer anher in Menge, und die Mannigfaltigkeit der Vorschläge, das Getriebe

der einländischen Widersprüche schuf eine Gährung der Ideen, die nicht ohne Frucht geblieben ist".

Der Fremde am Hofe Ferdinand Marias, auf welchen Kloeckel, dem wir diese letzten Sätze entnommen, hinweist[3], ist der berühmte oder berüchtigte „Alchimist" Dr. Johann Joachim Becher. Es mag verstattet sein, über diesen Mann vorauszuschicken, was ich vor einiger Zeit an anderem Orte über ihn mitgeteilt[4].

Becher war, wie er selbst angiebt, 1635 (wahrscheinlich aber schon vielleicht 10 Jahre früher) in Speier geboren als der Sohn eines ehemaligen Lehrers in Straßburg, der dann später Prediger zu Speier wurde. Mit 37 Jahren starb der Vater. Die Mutter heiratete bald wieder, aber der Stiefvater schleppte den Jungen und die Familie in der Fremde herum und verthat den Rest des Vermögens. Wenigstens berichtet Becher, daß er mit 13 Jahren sich und seine Mutter und zwei Brüder in der Fremde durch Unterrichtgeben habe erhalten müssen. Jedenfalls zeigte der Junge schon frühzeitig regen Wissensdrang und großes Lerntalent. Nach den Humaniora studierte er, nach seinen Angaben, Theologie, Mathematik, Medizin, Chemie und erlernte einige Handwerke, was ihn schließlich zum Studium der Politik und Jurisprudenz führte. Auf welcher Universität er studiert oder sich aufgehalten hat, ist nicht bekannt; wahrscheinlich ist er lediglich Autodidakt. Auch über die folgende Zeit seines Lebens liegen keine bestimmteren Nachrichten vor. Er scheint einen großen Teil von Europa durchwandert zu haben, bis er schließlich — nach Kloeckel 1654, nach anderen 1658 oder 1659 — in Mainz nach Verheiratung mit der Tochter des kurmainzischen Hofrates Ludwig von Hoernigk (der zuliebe er zur katholischen Religion übertrat) als Professor der Medizin (institutionum medicarum) und als kurfürstlicher Leibmedikus zum Vorschein kommt. Dort in Mainz, wo eben Johann Philipp von Schönborn regierte, ist er bis 1663 geblieben. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Würzburg, wo er Vorlesungen über Anatomie hielt, scheint er in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz haben treten zu wollen. Dann aber finden wir ihn, wenigstens seit Mai

1664, in Bayern. Es war der damalige bayrische Kanzler Hermann Egon Graf zu Fürstenberg, der seine Berufung veranlaßte. Denn Becher hatte sich damals offenbar schon durch verschiedene Schriften einen gewissen Namen gemacht. Er erhielt neben einem ansehnlichen Gehalt den Titel eines kurfürstlichen Rates und Leibmedikus, sollte aber hauptsächlich „gute Einrichtungen in Handlungs- und Cameralsachen" treffen. Er blieb in München bis gegen Ende des Jahres 1665 oder Anfang des Jahres 1666. Dann wurde er vom Grafen Georg Ludwig von Sinzendorf, damaligem kaiserlichen Kammerpräsidenten, nach Wien gezogen und hier am 20. Februar 1666 ebenfalls als kaiserlicher Kommerzienrat und Hofmedikus angestellt. Doch behielt er den Titel eines bayrischen Rates noch bei, blieb auch zunächst noch in Verbindung mit dem kurfürstlichen Hof, wie er denn auch seine Familie vorerst noch in München zurückließ. In Wien hat er es dann trotz vielfacher Anfeindungen bis zum Jahre 1678 ausgehalten. Schließlich mußte er denselben doch weichen; gerade sein früherer Gönner, der Graf von Sinzendorf, war, vielleicht nicht ohne Bechers eigenes Verschulden, sein erbittertster Gegner geworden; mitten in der Nacht, aller Mittel entblößt, mußte er Wien verlassen. Er flüchtete nach Holland, wo er zuerst in Haarlem, dann im Haag sich aufhielt. Aber auch von hier soll ihn nach seinen Angaben der Grimm seiner Gegner in Österreich vertrieben haben. Er verließ den Kontinent und wandte sich nach England (1680), wo er die Gunst des Prinzen Ruprecht von der Pfalz gewann und behufs Untersuchung der Bergwerke nach den Provinzen Schottland und Cornwall geschickt wurde. Nach glaubwürdigen Zeugnissen ist er dann im Oktober 1682 (nicht 1685) zu London als ein armer Mann gestorben.

Viel bewegt, wie sein Leben, ja in noch höherem Grade mannigfaltig war nun aber das Streben dieses merkwürdigen Mannes, der jedenfalls in mehr als einer Beziehung eine kulturgeschichtlich höchst interessante Persönlichkeit ist. Tausenderlei Projekte durchschwirrten fortwährend seinen Kopf. Um von seinen größeren finanzpolitischen Plänen und Reformen zunächst

noch zu schweigen, finden wir ihn daneben bald mit rein mechanischen, bald mit chemischen, ja auch mit grammatikalischen Dingen beschäftigt. Das Problem einer allgemeinen Weltsprache fesselte ihn ebenso, wie das des perpetuum mobile oder das der Goldmacherei. Unter den Erfindungen oder Verbesserungen, deren er sich in seinen zahlreichen Schriften rühmt, mögen nur folgende hervorgehoben sein: Uhren ohne Kolben und solche, die nicht aufgezogen werden, Mühlwerke im stehenden Wasser, ein Seidenfilatorium ohne Rad und Zahn, wobei zwei Menschen täglich hundert Ellen Tuch von beliebiger Breite und viel gleicher machen könnten; ein billigerer Strumpfstrickerstuhl, um täglich zwei paar Strümpfe zu stricken, ein Wollscheidewerkzeug, Sägemühlen in Forsten; Holzsparkunst bei Heizung, bessere Oefeneinrichtung; Theergewinnung aus den Steinkohlen, und Vercokung derselben vor dem Gebrauche; Einführung der Erdäpfel, des Winterzuckerrohrs, der Maulbeerpflanzung, der Seidenwürmerzucht; die Sandschmelzkunst, Gold aus Flußsand zu gewinnen u. s. w. Nimmt man hierzu den reichen sonstigen Inhalt all seiner Schriften (cf. Anhang), und überschaut man die Fülle von Ideen und Kenntnissen, die in denselben niedergelegt ist, so begreift man, wie der Mann von vielen als ein wahrer Polyhistor angestaunt werden konnte, während andere freilich ihn für einen Schwindler und Maulhelden erklärten. „Das Muster eines Nützlich-Gelehrten" nennt ihn Urban Gottfried Bucher in seiner 1722 veröffentlichten Biographie Bechers; einen „Charlatan" Adelung in seiner „Geschichte der menschlichen Narrheit" (Theil I, Leipzig 1785), wenn er gleich zugestehen muß, daß Becher „auf der einen Seite wirkliche Kenntnisse und Verdienste besessen". Als ein kenntnisreicher, ingeniöser Mann, „d'un esprit excellent, vir ingeniosus, summo ingenio" erschien er auch Leibnitz, der freilich zugleich seinen sittlichen Charakter heftig angreift und seine Großsprecherei und Prahlerei herb tadelt. Ganz vermögen ihn allerdings auch seine Lobredner, wie der bereits erwähnte Bucher, von diesen Untugenden und Fehlern nicht freizusprechen. Im übrigen aber hat Bucher, wenn wir die Urteile neuerer vergleichen, im großen und ganzen doch Recht behalten, wenn er von ihm sagt: „Da

man nicht weiß, ob Becher mehr ein Philologus oder Mathematicus, ein Chimicus oder Cameraliste, ein Medicus oder Kauffmann gewesen, so läßt sich seine Wissenschaft in keins von diesen Fächern so accurat einsperren. Zwar hat ihm die Medicin das erste Praedicat und Charge auf der Universität Mayntz und am selbigen Hofe gegeben, wie er denn des Doctor-Lituls sich niemals bey anderen hohen Ehren-Aemtern geschämet; allein dasjenige, was er in der Medicin gethan, kömmt gegen seine andere Verrichtungen in gar schlechten, ja meinen Gedanken nach in gar keinen égard. Weit mehr hat er sich durch die Finantz-Wissenschaft, als dem nöthigsten Theile der Politique, und durch die Chimie signalisiret, massen er die meiste Zeit seines Lebens in Cammer-affairen gebraucht worden, dabey er doch stets in Chimicis mit laboriret und zur Recreation Philologica vorgenommen, wegen Ausführung des zu erstern gehörigen Commercien-Wercks aber sich beflissen, auf allerhand Vortheile zu denken und hierzu dienende Machinen zu erfinden. Nun schickt sich zwar die Philologie und Mathesis vor jeden Gelehrten, und die Chimie sonderlich vor einen Medicum: allein daß dieser auch ein Politicus und Cameraliste seyn könne, will den(en) wenigsten in den Kopff... Nichsdestoweniger muß man Herr Bechern das Zeugniß geben, daß er ein guter Politicus, vornehmlich aber ein vortrefflicher Cameraliste und Financier gewesen, der hauptsächlich dahin trachtete, daß die Abgaben gemindert, hingegen den(en) Unterthanen Nahrung geschafft werden möge. Daher er in diesem Stück der Welt sonderlich die Augen aufgethan und gewiesen, wie Nahrung in ein Land zu bringen und wie ein Politicus nicht sowohl die Oeconomie oder Nutzungen seines Landes als der gantzen Welt aufsuchen müsse. Solches besteht in kluger Einrichtung der Commercien, weil diese doch ohnstreitig die Seele eines Staates sind, und in Friedens-Schlüssen das Haupt-Absehen darauf gemachet wird. Hierzu hat er nun die beste Anleitung gegeben, ja alle seine übrige Wissenschafften auf diesen Endzweck gerichtet und also in der That erwiesen, daß ein Medicus auch in Staats-Affairen zu gebrauchen sei".

Ich sage: Bucher hat Recht behalten. Denn einmal nimmt

Becher, wie wir aus den einschlägigen Arbeiten besonders Hermann Kopps[5] sehen, einen ganz hervorragenden Platz in der Geschichte der Chemie ein — als Vorläufer Georg Ernst Stahls, des Begründers der sogenannten phlogistischen Theorie der Chemie, einer Theorie, welche dem früheren Stand der Forschung gegenüber einen entschiedenen Fortschritt bedeutete, indem sie „zuerst rationellere Erklärungen von größerem Umfang in die Chemie einführte und für den wichtigsten chemischen Prozeß, den Verbrennungsprozeß, eine damals genügende Theorie gab“ [6]. „Tausende von Jahren“, sagte Kopp einmal,[7] „lieferten erst so viele chemische Erfahrungen, daß ihre Zusammenfassung zu einem Ganzen, mit dem Zwecke als Alchimie, möglich war; tausend Jahre mußte die Chemie von den Alchimisten bearbeitet werden, um einer Anwendung, wie der als medizinische Chemie, fähig zu sein; an 150 Jahre mußte die Chemie mit der Medizin verschmolzen bleiben, um den Grad der Ausbildung zu erlangen, daß sich eine solche Verschmelzung der Chemie mit der Medizin als unzuläßig erwies, daß die Chemie als selbständige Wissenschaft auftreten konnte.“ Das aber hat eben jene phlogistische Theorie bewirkt, indem sie die qualitativen Erscheinungen der Chemie wissenschaftlich untersuchte, von wo aus der Übergang zur Untersuchung auch der quantitativen Erscheinungen — die Aufgabe der neueren Chemie seit Lavoisier — nur ein verhältnismäßig kleiner Schritt war. Becher aber kann, wie Stahl, (der auch mehrere Schriften Bechers nach dessen Tod herausgegeben), selbst gesteht, der bemerkt, alles, was er vorbringe, sei von Becher, als der geistige Vater dieser phlogistischen Theorie betrachtet werden. Becher nahm drei Grunderden für alle Substanzen der unorganischen Chemie an: die verglasbare, die verbrennbare und die merkurialische. In allen Metallen sind diese drei Grunderden vorhanden, nur in verschiedenen Verhältnissen miteinander vereinigt, insbesondere also auch eine verbrennbare. Eben diese verbrennbare Erde, die nach Bechers Ansicht beim Verbrennen vertrieben, ausgeschieden wird, wurde dann von Georg Ernst Stahl noch bestimmter definiert, als der allen verbrennlichen Körpern gemeinsame Bestandteil hingestellt, welcher ihnen die

gemeinsame Eigenschaft, die Verbrennlichkeit, mitteile, und eben als Phlogiston (von φλογίζειν = verbrennen) bezeichnet, wovon die ganze Theorie ihren Namen erhalten hat. Es sind übrigens weniger die praktischen Angaben Bechers, als jene theoretischen Sätze — die er besonders in seiner „Physica subterranea" entwickelt hat — die ihm diese „seine Stelle unter den einflußreicheren Chemikern sichern".

Des weiteren sind unbestreitbar Bechers Verdienste auf dem Gebiete der Nationalökonomik. Hat er auch hier praktisch mit seinen Ideen und Plänen schon infolge seines unstäten Lebens nur wenige unmittelbar sichtbare Erfolge erzielt, so sind dieselben doch, historisch betrachtet, von größtem Interesse und höchst beachtenswert.

Diese historische Stellung des Mannes würdigt eingehend Roscher in seiner „Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland"[8] und neuerdings Gustav Marchet in seinen „Studien über die Entwickelung der Verwaltungslehre in Deutschland von der zweiten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts"[9]. Vielleicht noch etwas übersichtlicher als Roscher gibt Marchet die Hauptsätze und Grundideen des „ebenso durchsichtigen wie konsequenten" Systems wieder, welches Becher vornehmlich in seinem „Politischen Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiken, in specie, wie ein Land Volkreich und Nahrhaft zu machen und in eine rechte Societatem civilem zu bringen" (1. Auflage 1668, 2. sehr vermehrte Auflage 1673 und dann noch öfters) niedergelegt hat. Wir schließen uns daher im folgenden zunächst Marchet an.

Becher, führt Marchet aus, ruht auf religiöser Grundlage, kämpft aber, wie so viele, und vor ihm auch Seckendorff, gethan, für die Einordnung der Kirche in die Verwaltung. „Er geht insoferne auf Seckendorffs Spur weiter, als er die Obrigkeit auf Gott zurückführt, für die absolute Herrschaft eintritt, aber die Willkür der obrigkeitlichen Herrschaft beschränkt durch die dem Menschen von Gott gesetzten Zwecke und beigelegten Eigenschaften. Die Obrigkeit ist der Unterthanen willen

da und nicht umgekehrt, der Zweck der ‚Obrigkeit und Gesetze‘ ist, die ‚Menschen im Stande der Menschheit zu erhalten‘. Weil nun die Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, so müssen sie von jeder der fünf Haupteigenschaften Gottes einen Teil an sich haben. Die fünf Eigenschaften sind: Vollkommene Erkenntnis, höchste Vollkommenheit, Allwissenheit, Allmacht und Unvergänglichkeit; der Mensch muß daher ‚Gott erkennen, tugendhaft sein, etwas lernen und wissen, etwas haben und leben‘. Daraus fließen Becher ‚die natürlichen fünf Gesetze der Menschheit‘, welche auch für die absolute Obrigkeit bindend sind: Man darf niemand zu einer Religion zwingen, ihm nicht die Ehre abschneiden, nicht die Mittel benehmen, etwas zu lernen, ihn nicht seiner Nahrung berauben, endlich ihm nicht sein Leben, sein Weib, seine Kinder nehmen... Wie wichtig ihm und wie eigentlich sein einziger Zweck die Förderung der Wohlfahrt ist, zeigt sich z. B. aus der gleich am Anfange seines ‚Politischen Disçurses‘ ausgesprochenen Klage, daß man sich um der Menschen Wohl und Wehe eigentlich gar nicht kümmere. Die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ist der Zweck des Staates und die Pflicht des Herrschers, und nur wenn der Herrscher die allgemeine Wohlfahrt mit den durch die Auflagen gewonnenen Mitteln fördert, kann er von seinen Unterthanen Abgaben und Leistungen verlangen. ‚Eine volckreiche nahrhaffte Gemein... in diesen drei Worten besteht das ganze Aufnehmen der Unterthanen‘.

„In erster Linie schwebte Becher die Vermehrung der Bevölkerung vor Augen; — die Reihe der für Populationistik wenigstens in hervorragender Weise eintretenden Autoren dieser Epoche beginnt mit Becher... Die Bevölkerung allein aber macht den Staat nicht glücklich, sondern dieselbe muß eine wohlständige sein. ‚Es ist eine General- und unumgängliche Staatsregel die Populierung eines Landes, und dies ist das einzige Mittel zur Populierung, daß man den Leuten Nahrung schaffe und sie bei ehrlicher Nahrung erhalte‘... Mit dieser Wohlfahrtsidee hängt das Suchen nach einer der Hebung der Wohlfahrt möglichst förderlichen Regierungsform zusammen.

Die Richtung der Zeit wies notwendig auf jene Form hin, welche bezüglich der Vollführung der wohlfahrtsfreundlichen Maßregeln möglichst wenig von dem Willen der Bürger abhängig ist, das ist die Monarchie".

„Die Mäßigung, deren sich Becher bei seinen populationistischen Bestrebungen befleißt, sowie gleichzeitig die Auffassung, welche er über die Verwaltungsaufgaben im allgemeinen hat, ergeben sich aus seiner Beurteilung der Stände. Er kennt drei Stände: Bauern, Handwerker und Kaufleute. Die Bauern müssen am zahlreichsten sein, bilden also den wichtigsten Stand in Bezug auf die Bevölkerungszunahme. Für den Staat und dessen Gedeihen dünkt ihm aber der Kaufmann an erster Stelle zu stehen; derselbe muß als ‚Verleger vor die Grundsäule der Gemeinde gehalten werden'. Weil ein Handwerker das zu verarbeiten vermag, was hundert Bauern produzieren, so müssen viel mehr Bauern im Staate sein als Handwerker, und wiederum viel mehr Handwerker als Kaufleute, weil ein Kaufmann das zu verhandeln vermag, was hundert Handwerker erzeugen. So ist denn der Kaufmannsstand der wichtigste Stand in der ‚nahrhafften Gemein', ‚denn von ihnen (den Kaufleuten) lebt der Handwerksmann, von diesen der Bauer, von diesen der Edelmann, von diesen der Landesfürst und von diesen Allen wieder der Kaufmann'. ‚Dieser Stände Proportion muß wohl in Obacht genommen werden und dahin gesehen werden, daß der Bauernstand am meisten sei und das Land also cultiviret werde, daß es Materien genugsam bringe dem Handwerksmann zum Verarbeiten und dieser Handwerksleute müssen nicht mehr sein als zu solcher Verarbeitung erfordert werden: letztlich der Kaufleute müssen so viel sein, als zur Verkaufung der verarbeiteten Güter gnug sein, sonst verderbt ein Stand den andern gleich, sich untereinander auch selbst'... Im vierten Buche faßt Becher das, was wir Verwaltung nennen, zusammen. Die damalige Zeit verlangte vor allem Ordnung; deshalb legt Becher das größte Gewicht auf die Verwaltung der Justiz... Er verlangte vor allem, daß die Justizpflege unparteiisch gehandhabt und nicht durch zu viele Instanzen verwickelt gemacht werde, daß sie nicht zu kostspielig sei u. s. w."

„In *wirtschaftspolitischer* Hinsicht ragen *Becher* und *Hornick* (sein Schwager) insoferne hervor, als sie an der Spitze jener Bewegung stehen, welche Deutschland durch wirtschaftliche Kräftigung von dem ökonomischen und politischen Übergewichte frei zu machen suchte, welches speziell *Frankreich* über Deutschland gewonnen hatte und festhielt. Aus dieser Wurzel fließen alle Verwaltungsmaßregeln, sagen wir aller ‚Merkantilismus' dieser Periode. Es hieße denselben schwer Unrecht thun, wollte man alle ‚merkantilischen' Vorschläge dieser Autoren einfach durch diese Bezeichnung als verwerflich und beschränkt ablehnen.... Daß es weder *Becher* noch *Hornick* eigentlich um Propagierung von merkantilistischen Ideen, aber am allerwenigsten um Feststellung einer theoretischen Grundlage oder Schaffung eines ‚Systemes' zu thun gewesen, sondern daß ihnen alle ihre ‚merkantilistischen' Vorschläge nur Mittel zum Zwecke waren, und daß dieser Zweck in der *Aufrichtung Deutschlands* aus seiner wirtschaftlichen und politischen Inferiorität und Eroberung der *Unabhängigkeit Deutschlands von französischer Übermacht* bestand, zeigt die Art, wie sie ihre Vorschläge formulierten, und ferner diese Vorschläge selbst".

„In flammenden, mitunter sogar derben Worten eifert *Becher* für Verwendung der im Inland erzeugten Rohstoffe zur Produktion von Fabrikaten und gegen den Import von ausländischen Manufakturwaren. Diejenigen Kaufleute, welche ausländische Industrieprodukte ins Land bringen oder inländische Rohstoffe im Auslande verarbeiten lassen, unter dem Vorwande, als ob man diese Waren im Inlande nicht ebenso gut erzeugen könnte, nennt er ‚Todfeinde und Pesten der Republik' und findet, daß man, anstatt sie zu ehren und ihnen Privilegien zu geben, sie wie Diebe und Mörder bestrafen und aufhenken soll. Darum muß man versuchen, *inländische Waren zu erzeugen* und nicht ins Ausland zu gehen, ferner darf man kein Monopol gestatten und soll das Inland gegen das Ausland abschließen; denn wenn der inländische Absatz sicher ist, so finden sich gewiß ‚Verleger', dann haben wiederum die Handwerker zu thun, ebenso die Bauern, und die ganze ‚Gemeine' gedeiht".

Besonders schlecht ist Becher dabei auf französische Waren zu sprechen und läßt es hier an drastischen Ausdrücken der Geringschätzung nicht fehlen. Er verurteilt in Bausch und Bogen die ‚französischen, das ist leichte, wenignützen Manufakturen' und ironisiert auf das schärfste die Vorliebe für diese Produkte.... Den Schaden für Waren, welche unnützerweise aus Frankreich nach Deutschland gehen, schätzt er auf jährlich etwa 4 Millionen Thaler.... Die Vorliebe Deutschlands für Frankreich nennt er ‚die französische Narrheit'. Diese hat ‚zu Jedes Belieben und Lust gezieret und aufgeputzt eine Tochter, Namens die Frau la Mode'. In den stärksten Ausdrücken verurteilt er dann die französischen Moden, welchen ‚wir nicht Myrrhen oder Weihrauch, sondern unser bestes Silber und Gold opfern, daß wir endlich so gar arm werden, daß wir mit dem verlorenen Sohne bald die allerschlechteste Trester werden essen müssen'... Die Herrschaft der französischen Mode aber führt Becher auf den Gebrauch zurück, nach welchem man sehr viele junge Leute aus Deutschland nach Frankreich schicke; diese jungen Leute nehmen die französischen Moden in sich auf und verpflanzen sie nach Deutschland. Emanzipierung von der französischen Mode ist daher erste Voraussetzung für das Gedeihen einer deutschen Industrie. ‚Die Frau la Mode laßt uns aus Deutschland wiederum in ihre französische Bastille verweisen', dann wird Deutschland aufblühen, Deutschland, ‚dessen Situation wegen mitten in Europa viel besser gelegen als Frankreich, denn es hat viele bessere Post und Seehäfen .... anstatt der französischen Ströme und Flüsse haben wir in Deutschland die herrlichsten und mächtigsten' — Worte, die wegen ihres warmen Patriotismus für das deutsche Land allein schon genügen sollten, wie ich meine, das Andenken des viel verschrieenen Mannes in einem besseren Lichte erscheinen zu lassen.

Ich kann es mir nicht versagen, zur Charakteristik des Mannes und zum Beweise für seine gut deutsche und kaiserliche Gesinnung noch folgende Stelle aus einem Schreiben vom 2. März 1672 an einen Holländer mitzuteilen, das die Antwort auf einen ungünstigen Bericht eines von Wien kommenden

„Gallo-Britannus“ sein sollte [10]. „.... durch ganz Teutschland ist bekand, daß Jhro Kayserliche Majestät, unser allergnädigster Herr bey jedermänniglich in dem Reich beliebt seye oder doch die meiste ihr Gut und Blut vor sie setzen werden. Man gehe an die Höff von Teutschland, so wird man sehen, mit was vor Lieb und respect von Jhro Kayserlichen Majestät geredt werde; man komme nach Regenspurg, allwo ohneracht den Ständen gantz frey stehet, ihre Gravamina vorzubringen, so höret man doch nichts gegen Jhro Kayserliche Majestät oder dero Regirung. Hingegen solte nur dieser Engelländer consideriren, wie sein König in diesem Punct mit seinen Parlamenten stehet; und wann die Frantzösische Ständte frey reden dörfften, als wie die unserige zu Regenspurg, ich meynte es würden wunderliche Sachen und Klagen gegen den König kommen. Ob auch gleich die Ständte des Römischen Reichs unterschiedlicher Religionen, so seynd doch die Evangelische und Reformirte so gut Kayserliche als wir Catholische; sie beten so sehr um Succession als wir [11], sie trinken auch hingegen wiederumb so gut und gern Jhro Kayserlichen Majestät Gesundheiten als wir. Jhro Kayserliche Majestät wissen wohl, was sie an dem Römischen Reich haben: es sind so viel hundert dapffere Adeliche Geschlechter, auch viel Fürstliche Häuser darinnen, in welcher Schoß Jhro Kayserliche Majestät jederzeit sicher schlaffen können. Wir Teutschen verkauffen unsern Kayser nicht, als wie die Schotten ihren König [12], noch bringen ihn auff offentlicher Straßen oder in seiner eigenen Retirada umb, als wie die Frantzosen ihren Königen gethan [13]. Hingegen weiß das Reich auch wider, was es von Jhro Kayserlichen Majestät hat; wo ist ein Potentat, der eines Reichs wegen, von dem er wenig oder nichts hat, solche große Kosten thut? Dann würde das Reich erst gewahr werden, was es an dem Durchleuchtigsten Ertz-Hauß Oesterreich gehabt, wann, das Gott behüte, die Kayserliche Cron auff jemands frembdes kommen [14], und das Reich solchen zu erhalten schuldig und genöthigt wäre. Man erzehlet von Kayser Carolo Quinto, daß einsmahls zwey Teutsche Soldaten vor des Kaysers Zelt gestanden und mit einander übel von dem Kayser geredet haben. Das hat in dem

Zelt neben dem Kayser ein Italiäner so Teutsch gekönt, gehört, und den Kayser animirt, diese zwey Teutsche Soldaten zu straffen. Der Kayser antwortet: sie haben noch nicht böß gnug geredet; gehet ihr hinaus, stellet euch unter sie und fangt auch an über mich zu schmählen, so werden sie sich noch mehr herauslassen. Der Italiäner that das; aber wie die zwey Teutsche Soldaten an der Sprach merckten, daß dieses ein Außländer war, wurden sie bald eins, bekamen ihn bey den Haaren, warffen ihn gen Boden und gaben ihm gute Stöß. Was? sagten sie. Solstu Außländischer Kerl von unserem Teutschen Kayser Übels reden? Der Italiäner kam hernach wieder zu dem Kayser, der ihn fragte, wie seine Verrichtung abgangen. „Der Teuffel", sagt er, „fang mit den Teutschen an; wenn es an ihren Kayser geht, so werden sie eins". Ich vermeyne auch, daß der Frantzoß und andere, welche unsern Teutschen Geld gnug geben, sie von ihrem Kayser zu divertiren, solches erfahren haben. Ich versichere derohalben, daß in Holland kein Burgermeister mit seinen Bürgern oder Edelmann bey seinen Bauren so einig und wohl stehet, als Gott Lob gegenwärtig der Römische Kayser mit den Gliedern des Römischen Reiches stehet. Es war zwar einer oder der andere hier an dem Kayserlichen Hof, welcher den Kayser an das Reich und das Reich an den Kayser zu hetzen gesucht, aber denen hat man das Kühfenster gewiesen und dem Hof Ruh geschafft; möchten vielleicht auch noch einige hitzige Agenten seyn, welche dergleichen thun, aber der Herr muß wissen, daß der Kayserliche Hof gegenwärtig dieses Axioma hält: wer zur Unruh und Uneinigkeit rathet oder Anlaß giebt, der wird hier zu Hof nichts geachtet", — eine Schilderung, die vielleicht allzu rosig gefärbt ist und mutatis mutandis erst auf unsere Zeit wieder voll und ganz paßt, die aber jedenfalls erfreuliches Zeugnis ablegt, daß deutsche Gesinnung und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich damals doch noch vielleicht weiter verbreitet waren, als man gemeiniglich annehmen zu dürfen glaubt.

Doch um auf Bechers volkswirtschaftliche Ideen zurück zu kommen, so hat auch er, gleich seinem Schwager Hornick, wie Marchet weiter ausführt, „seine Ansichten in die

Form von „Regeln" gekleidet und damit die wirtschaftliche Verwaltung wissenschaftlich zu behandeln begonnen".

An der Spitze von Bechers Regeln steht 1) der echt merkantilistische Satz, daß man das Geld im Lande behalten, möglichst viel hereinziehen und keines hinauslassen solle. Er nennt das Geld ‚gleichsam die Nerve und Seele eines Landes' und behauptet, es sei eine ‚Generalregel, daß man suche, auf alle Weise und Wege das Geld im Lande zu behalten'; ‚die Seele der Handlung ist das Geld, die Rechnung der Geist', ‚denn wer heutigen Tages kein Geld hat, der hat auch keine Autorität'. „Trotz alledem" — bemerkt Marchet sehr richtig und in voller Übereinstimmung mit Roscher — „ist Bechers eigentlicher Endzweck nicht die Hereinziehung von Geld, sondern die Vermehrung und Beschäftigung von Menschen, sowie die Begründung einer nationalen Industrie in einem nach außen unabhängigen Staate. Menschen beschäftigen, dadurch das Land bevölkern und die Menschen glücklich machen — das sind die Zwecke Bechers, und das ist der Sinn seines „Mercantilismus". Des Näheren verlangt dann nun Becher: 2) die Steuern sollen mehr auf die Schultern der Reichen als der Ärmeren gelegt werden; 3) die Waren sollen womöglich von ihrem Ursprungsorte geholt, überhaupt aber möglichst viel an das Ausland verkauft und möglichst wenig von dorther gekauft werden; 4) Rohstoffe sollen beim Export stärker besteuert werden als verarbeitete Produkte; Rohstoffe soll man überhaupt nicht exportieren sondern nur importieren; solche Industrieprodukte, welche auch das Inland erzeugt, sollen überhaupt nicht eingeführt werden; 5) jene Waren, welche man auch im Inland haben kann, sind die Einwohner verpflichtet, von Einheimischen und nicht von Fremden zu kaufen; 6) kein Kaufmann soll andere Händler verderben, damit es viele mittelmäßig Reiche und nicht blos einen einzigen reichen Menschen in der Stadt gebe; 7) die Vermehrung der Bevölkerung in der Stadt hat mit Rücksicht auf die Konsumtion und den Handel zu geschehen, denn die Konsumtion erhält jene drei Stände, sie

ist ihre Seele, der einzige Bindeschlüssel, welcher sie aneinander bindet und heftet, auch von einander leben macht; 8) das Handwerk kann nur bei billigen Lebensmitteln gedeihen, denn nur ‚Güte und Wohlfeilung der Waaren‘ hilft dem Handwerker auf, weshalb sich Becher auch gegen alle ‚schwere Imposten‘ erklärt, ‚so auf solche Leute und ihre Wohnungen geschlagen werden‘; 9) der Kaufhandel muß frei bleiben, d. h. der Kaufmann muß dort einkaufen dürfen, wo er die besten und billigsten Waren bekommt; Kaufwaren und Kaufleute dürfen deshalb gleichfalls nicht mit hohen Zöllen und Imposten beschwert werden; 10) man soll das ‚publicum Interesse dem privato allezeit vorziehen‘; 11) Monopole ‚sind von Gottes- und Rechtswegen verboten, denn sie laufen wider die christliche Liebe des Nächsten.‘ Jedes Monopol ist verwerflich. Daher auch Bechers Stellung gegen die Zünfte, hinter denen ein heimliches Monopol stecke, wiewohl er sie nicht gänzlich abschaffen will; ferner gegen die Hausierer, denn ‚die Landläuffer, welche ihre Kräm auf dem Buckel durch gantz Deutschland tragen, seynd der Gemeinde sehr schädlich, ziehen das Geld auß dem Lande, betrügen die Leute, thun den Kaufleuten in Städten eben solchen Schaden, als die umlaufenden Stümpler den Handwerksleuten‘. Ebenso verwirft er die Messen, weil sie den inländischen Kaufmann träg machen und abhalten, die Fremdwaren aus der ersten Hand zu beziehen, die inländischen Käufer auch nur allzu leicht auf den Verbrauch fremder, statt einheimischer Waren hinleiten; desgleichen die Jahrmärkte (mit Ausnahme für Korn, Wolle, Vieh u. s. w., die sich nur zu gewissen Zeiten einkaufen ließen), die Stapelrechte u. dgl. m.

Um das Privatinteresse nicht überwiegen und das allgemeine nicht unterdrücken zu lassen, wünscht Becher, daß der Staat folgende vier Anstalten errichte: Ein allgemeines Land- und Stadtmagazin oder Proviantshaus, ein allgemeines Werk- und Zuchthaus, ein allgemeines Kaufhaus und eine Bank. „Zunächst[15] wird jeder Kreis von 10 Meilen Halbmesser mit einem Zentralmagazine für Landbauprodukte versehen. Hier bestimmt die Obrigkeit jährlich unter Mitwirkung der Produzenten den

Preis des Getreides 2c. Zu diesem Preise muß das Magazin den Landleuten abkaufen, was sie ihm zuführen, ist aber nachher beim Wiederverkaufe zu einem billigen Aufschlag berechtigt, während die Landleute zwar auch direkt an Privatpersonen verkaufen dürfen, aber nur zum Taxpreise. Alle Magazine stehen unter Leitung des Staates. Becher glaubt, auf diese Art jede lästige Teuerung und; Wohlfeilheit der Bodenprodukte zu verhüten, sowohl die durch Mißernte, als die durch Vorkauf bewirkten. Das Werkhaus ist bestimmt, alle arbeitslosen Menschen im Lande mit lohnender Arbeit zu versehen: selbst die Handwerker in Notfällen, mehr noch lediges Gesinde, Waisenkinder, Bettler und Sträflinge. Das Kaufhaus soll den ganzen Großhandel in sich vereinigen, und zwar so, daß die Handelskompagnien, sowie die Privatgroßhändler nur hier ihre Gewölbe haben, auch die Kleinhändler nur hier einkaufen dürfen. Der Staat kann auf diese Art leicht sowohl dafür sorgen, daß der Großhandel ‚a primo fonte' kauft, als auch, daß nicht mehr vom Auslande eingeführt oder im Inlande teurer verkauft wird, als er es billigt. Alle diese Anstalten können nun schon an sich von den Reichen zur zinsbaren Unterbringung ihrer Kapitalien benutzt werden. Es soll jedoch außerdem noch eine Landbank denselben Zwecken dienen und dadurch namentlich die Ausfuhr der Gelder unnötig machen. Außer der Bank müssen dann noch die italienischen Montes Pietatis nachgeahmt werden, zum Nutzen derjenigen, die weder reich noch arm, aber augenblicklich Geldes bedürftig sind".

Von den einzelnen Stücken dieses Planes hat Becher, wie Roscher betont, nun zwar keines original erfunden, aber er hat doch dabei ein zweifaches Originalverdienst. „Einmal ist ihm gelungen, die vereinzelten Gedanken der Praktiker zum Systeme zu vereinigen, sodann aber, was noch wichtiger, sie von ihrer regalistischen, ja plusmacherischen, fast räuberischen Färbung zu reinigen. Becher hat überall — und es ist das auch von uns im Vorhergehenden wiederholt betont worden — bei seinen Vorschlägen nicht sowohl den Fiskus vor Augen, sondern das Volkswohl".

Was uns nun aber dabei am meisten interessiert, ist dies,

daß diese Gedanken, insbesondere die zuletzt aufgeführten Regeln und Vorschläge über die zu errichtenden vier Anstalten, zuerst in einem Promemoria entwickelt und niedergelegt wurden, das Becher niemand anderem als dem Kurfürsten Ferdinand Maria unterbreiten durfte, und das den Titel führt: „Dr. Bechers unvorgreiffliches Bedencken wegen Auffnehmen der Commercien-Sachen, und deß darauff beruhenden Chur-Fürstlichen Interesse in München"[16]. Gerade hier in München sollten jene Anstalten errichtet werden. Denn hier könnten „Sammet, Damasck, Seyden und Goldstick, allerhand Stoffen und Bänder ebenso gut und gerecht als zu Genua, Florentz und Paris, das Glas so gut als zu Venedig, das Pfundt-Leder so gut als in Preußen, der Zucker so fein als in Holland, die Kutschen, Wagen, Uhren, Rohr, Waffen, Stahl, Salpeter, Potasch und andere Mechanische manufacturen so gut als an anderen weitentlegenen Orten bereitet werden". Sehen wir nun, wie es Becher mit diesen Plänen hier weiter erging.

„Nachdem diese Proposition übergeben worden", berichtet er selbst[17], „ist die Verordnung geschehen (München, den 18. Juni 1664), daß sie den Herren geheimen Räthen zum Lesen herumgeschickt werden solle. Als nun solche sowohl Jhro Churfürstl. Durchleucht, als den Herrn geheimen Räthen wohlgefallen und eine nehere Erleuterung darüber verlangt, habe ich folgende Deduction aufgesetzt und übergeben" — aber erst, wie wir einschalten müssen, nachdem er teils zum nämlichen Zwecke um fremder erfahrener Kaufleute Gutachten einzuholen, teils behufs anderweitiger Pläne hinsichtlich der Erwerbung einer bayrischen Kolonie von den Niederlanden in (Süd-) Amerika eine Reise nach Brabant und Holland hatte unternehmen müßen[18]. Von dort zurückgekehrt, überreichte er am 20. Oktober 1664 die eben erwähnte an den Kurfürsten gerichtete Deduktion „Beweis was einem Fürsten an seinem Lande gelegen"[19], worin er sich zuerst namentlich rechtfertigt, daß er, ein Doktor der Medizin, freilich auf Befehl des Kurfürsten, mitspreche. Er beruft sich auf das Beispiel des Cardanus[20], Scaliger, Conring und meint in seiner drastischen Weise: „Keiner wird sein, es wäre

dann[21] ein Feind des Vatterlandes, welcher nicht gestehen wird, ich hab die Zeit in dieser Mühewaltung besser angelegt, als wann ich etliche alte Weiber in dem Spital etwan ein Vierteljahr eher dem Todt entnommen, noch als wann ich etlichen Bauern aus dem Urin propheceyt oder dergleichen Arbeiten gethan hätte". Dann entwickelt er seine früher ausgesprochenen Gedanken über die Notwendigkeit einer „volckreichen nahrhaften Gemein". „Wann jetzo, da Gott vor seye, ein Krieg entstehen solte, wie es dann leicht geschehen kan, wo wolten die Unterthanen bey dieser ihrer Armuth nur ein eintzig Winter-Quartier ausstehen oder extraordinar-Contribution geben? man würde gantze Dörffer durchgehen, da man nicht in allem 100 Thaler baar Gelt finden wird; wie wann ein Miß-Jahr oder Viehfall kompt, so ist alles zum betteln bereit. Dann so ist ihnen die eintzige Nahrung benommen, und können dann nicht einmal vor sich leben, will geschweigen Ew. Churfürstl. Durchl. noch etwas geben. Und ob sie gleich im Teutschen Krieg solches ausgestanden, ist doch der meiste Theil darüber gestorben, der Rest kann sich kaum noch erholen, Handel und Wandel ist aus dem Landt gezogen, durch die Brandt-Schatzungen die meiste Baarschafft entführt, kürtzlich[21] das Landt in einen solchen Standt gesetzt, daß zu beförchten, es komme eine neue Wunden, ehe die erste noch seye zugeheylt. Zudeme so ist auch das Landt allhie nicht beschaffen, wie andere benachbarte Länder, die Handlung, Werbung und manufacturn haben, oder die guten Weinbau haben und ohne solchen mühsamen Bau, als wie der Ackerbau ist, ihr Brod verdienen können, dahingegen das meiste Landt allhie im Kornbau bestehet, darzu Pferd, Vieh und viel Gesind vonnöthen, welche alle vom Brod leben und, so solches fehlt, Noth leyden".

Diese Deduktion ist unvollständig, weil der Kurfürst über eine andere Angelegenheit schleunigst ein Gutachten Bechers verlangte. „Die unerschöpfliche Güte des Kurfürsten Ferdinand Maria", sagt Kloeckel[22], „wodurch man ihn vorzugsweise einen gnädigen Fürsten nannte, scheint durch die Hofdienerschaft stark angesprochen worden zu sein". Ob nun ein besonderer

Vorfall oder das Streben nach Ersparnissen überhaupt den Anlaß dazu gegeben, ist nicht ersichtlich. Gewiß ist, daß Becher dem Kurfürsten einen ausführlichen „Anschlag wegen der Bedienten-Besoldung zu erspahren“ überreichte (10. Januar 1665)[23], der darin gipfelte, daß alle Bediensteten fünf Jahre lang jedes Quartal den zwanzigsten Teil der Besoldung in eine Besoldungskasse abliefern sollten, daß daraus dann 100 Prozent gewonnen und davon dann weiter die Besoldungen bezahlt werden sollten, ein etwas phantastischer Plan, der zwar die Zustimmung des Kurfürsten fand, aber angeblich, weil dieser „vor allerhand anderen distractionen keine Zeit hatte, sich zur Genüge und der Nothdurfft nach von solchen propositionen informiren zu lassen“, und weil Becher selbst nicht den gewünschten materiellen Dank erntete, weder von ihm vollständig dargelegt wurde, noch überhaupt zur Ausführung gelangte.

Wie anderwärts[24], eiferte Becher hier besonders gegen die Münchener (Groß-) Kaufleute, durch deren „heimblichen Muthwillen und Disorder solche Theurung in hiesige Statt einzerissen, daß es bald theurer als zu Pariß und Amsterdamb ist. Wie nun solche Nachlässigkeit der Herren von München und dardurch eingerissene Theurung mit der Zeit die gantze Statt verderben und also nothwendig abgeschaffet werden wird und werden muß, in deme die Münchener ihre Nachlässigkeit ihres anbefohlenen Auffsichts fälschlich mit Ew. Chur-Fürstl. Durchl. großen Hoff-Staat bemänteln, also wird es bey wohlfeylern Zeiten auch besser für die Hoff-Bedienstete zu leben seyn“. Andererseits waren die Münchener Kaufleute Becher auffässig, indem sie — nicht ohne Grund — befürchteten, daß ihnen bei Ausführung seiner Pläne ihre „Monopolia und Propolia (Vorkaufsrechte)“ beschnitten werden sollten, und suchten Becher durch Intriguen im geheimen Rat des Fürsten entgegen zu wirken. Daraufhin übergab Becher am 6. September 1665 eine neue Deduktion, betitelt: „Remonstration, daß die Proposition wegen der Münchnerischen Negotien gut seye“[25]. Er tritt hier wiederum sehr warm für die Errichtung eines Kaufhauses in München ein, schildert eindringlich die Vorteile, die damit für Handel und

Industrie verbunden seien und bekämpft lebhaft die dagegen vorgebrachten Einwände. Der Kurfürst verlangte hierauf eine „special demonstration unter anderen von der Wüllen-Manufactur und Wüllen-Handel, was derselbe austragen möchte". Und demgemäß überreichte Becher im Oktober 1665 eine neue Schrift: „Ausführlicher Beweiß, waß vor großen Nutzen Ihro Churfürstl. Durchl. und Dero Landen auß dem Verlag der Manufacturn, in specie aber vom Verlag der Woll- und Tuchmacherey haben können"[26].

„Auff dergleichen remonstrationes haben sich endlich", fährt Becher fort,[27] „Ihro Churfürstl. Durchl. gnädigst resolvirt, das Commercien-Wesen in dero Landen zu stabiliren, und damit man bessern Unterricht dessen hätte, haben Sie ein Decret an alle Handelsleut ausgefertigt, des Inhalts, daß sie Bericht geben solten, was ihnen bey diesem Werck zu Gemüth gehe und was dem Handel ihrerseits beförderlich und schädlich, kurtz in was vor einem Stand der Handel gegenwärtig in Bayern seye und waren die Interrogatoria folgende: 1) Mit was vor Wahren und Feylschafften ein jeder handele? 2) Woher er diesselbe ursprünglich oder Anfangs nehme? was für Wahren er im Land bekomme, wo er sie da nehme, kauffe oder machen lasse, oder was er für Wahren außer Lands bekompt, welcher Orten und von wem er sie hernehme? 3) Wie viel er ohngefehr das Jahr hindurch so von innländischer als außländischer Wahr kauffe oder verschleiße? 4) Wo der Verschleiß am meisten hingehe, wie groß er in oder außer dem Lande seye, und welche Wahren mehr inn- oder außer Lands gehen? 5) Was jetzunder die Wahren gelten und wie hoch sie verkaufft werden, auch wie und woher sie auff- oder abschlagen? 6) Wie theuer sie eingekaufft werden? 7) Was die Fracht kostet? 8) Was die Zölle und andere Beschwernussen machen?"

Von den hierüber erstatteten Berichten sind bis jetzt nach Freyberg[28] nur die zwei folgenden aufgefunden worden, welche wohl verdienen, hier mitgeteilt zu werden.

Bericht der Regierung von Burghausen vom 5. Februar 1665: In ihrem Regierungsdistrikt seyen außer zwei

bis drei, lauter schlechte Krämer und darunter Keiner, der edle Waaren führe. Sie führen ihre Waaren weiter nit als nach Salzburg, Gern, höchstens Linz, Nürnberg und schlagen einen inländischen Gewinn darauf — so auch bei Zucker, Spezerei, Fastenspeis, das man ihnen vor die Thür führt. Keiner der vielen Weber und Tuchmacher bringe fremde Wolle herein, um gute Waare zu machen (aus Mangel an Mitteln). Man könnte doch gar wohl die Corduan und anderes Lederfabrikat in die Höhe bringen, wenn Verlag da wäre. Die Braunauer-, Rieder-, Schärdinger-Kaufleute handeln stark mit Leinwand, die sie im Lande ob der Ens und in der Nachbarschaft kaufen und nach Italien verkaufen (in grosso)[29]. Die drücken aber die armen Weber sehr stark. Die Klagen gegen die fremden Hausirer seyen ungerecht, so lang die inländischen Kaufleute nur deßwegen diese Fremden ausschließen wollen, um nach Willkühr auf die Artikel, die ihnen vor die Thür geführt werden, schlagen zu können. Mit Salzburg, Passau, Linz können sie nicht konkurriren. Sie lassen auch keine neuen Gewerbsleute zu, besonders seyen sie gegen die Fremden, die sich niederlassen wollen, so daß es zuletzt lauter Stümpler geben werde. Uebrigens befänden sich in der Stadt Burghausen 6 Handelsleute mit schlechtem Gewerb und wenig Verschleiß in's Ausland, aber steten Klagen gegen die Fremden. In der Stadt Oetting habe der Krieg und die Hausirer alles ruinirt. In Kraiburg seyen 2 Krämer, 3 Fragner, diese ziehen auf den Märkten herum und verschleissen alle fünf nit mehr als 3—4000 fl. des Jahrs. Im Markt Trosberg seyen 7 Krämer und Fragner. In Than 1 Krämer nebst 2 anderen mit schlechten Waaren. In Marktt 1 Krämer, dessen Waaren nit 6 fl. werth sey. In Uttendorf 3 Krämer. Im Gericht Mattighofen gemeine Waare. Markt Altheim Lodenseder et Consorten handeln hier unter Anderm mit Eisen, so sich an 1000—1200 fl. erstreckt. In Stadt Braunau befänden sich mehrere, etwas bedeutendere Kaufleute. Ebenso in der Stadt Schärding und in dem Markt Ried mehrere Krämer und Fragner von größerer Bedeutung.

Bericht der Regierung von Straubing vom 16. Oktober 1665: Der Rentamtsbezirk habe keine vornehme

Handelsleute, nur schlechte Krämer und Fragner. Die meisten Klagen gehen gegen die Hausierer. Man sollte solchen Fremden nur dann gestatten, die Jahrmärkte zu besuchen, wenn sie sich verobligiren, inländische Erzeugnisse mit sich ins Ausland zu verschleissen. Man sollte gute Zeugmacher, Lederbereiter, Niederlagen, Preiscurrent errichten, dann eine Kleiderordnung machen und die Luxusartikel verbieten. An Pelzfutter und Hutstoppern sey Abgang; dieses Fabrikat sollte man daher vorzüglich begünstigen. Die inländischen Wirte sollen zusammenstehen und den Weinhandel selbst betreiben (der in der Hand der Ausländer ist, cf. später); die übermäßigen Gastereien wären zu beschränken; Geldmangel und Kreditmangel drücken sehr, ebenso die hohen Abgaben und Taxen. Was den gegenwärtigen Bestand der Handthierungen betreffe, so befänden sich im Markte Donaustauf 3 Krämer (geringe). Mkt. Neukirchen 3 Krämer (schlechte). Mkt. Eschelkam 2 Krämer (schlechte). In der Stadt Kelheim 5 Krämer (bessere). Stadt Dietfurt 3 Krämer (schwach). Stadt Straubing 1 Tuchmacher und 10 Cons., 2 Tuchgewandtner, 4 Eisenhändler, 3 Weinhändler, 2 Apotheker, 14 Handelsleut und Krämer, 3 Lebzelter, 3 Schmidt, 16 Schuhmacher, 10 Lederer, 1 Glockengießer, 5 Fragner, 5 Weisgärber, 1 Nadler, 1 Spängler, 1 Gürtler, 3 Kürschner. (Die meisten ziemlich gut.) In der Stadt Deggendorf 5 Handelsleut (ziemlich gut). Stadtamhof 1 Gewürzhändler, 1 Zuckerbäcker, 1 Eisenhändler. Im Markt Abbach 2 Krämer. In der Stadt Cham 8 Krämer (ziemlich gut). Stadt Furth 1 Krämer. Markt Regen 4 Krämer. Mkt. Kötzting 1 Krämer. Mkt. Schönberg 1 Krämer (gering). Mkt. Bogen 4 Krämer. Mkt. Langwaith 3 Krämer.

„Nachdem nun", fährt Becher fort[80], „obberürte Interrogatoria unter einem Churfürstlichen Decret an die Kauffleut abgangen, und man vermeinet hatte, den wahren Zustand der Negotien in dem Churfürstentumb eigentlich zu erfahren, so hat sich doch wider alles Verhoffen das contrarium befunden; dann die Kauffleut haben vermeint, es wolle Ihre Churfürstl. Durchl. allen Handel allein an sich ziehen und dann damit ein Monopolium, gleich wie mit dem weißen Bier, treiben; aus diesem

falschen Fundament haben die Kauffleut eine faction gemacht, sich opiniatrirt, andere frembde Kauffleut an sich gehängt, viel schädliche und schmähliche Correspondentzen gegen mich als Urheber dieser Sach geführt, theils geheime Räth auff ihre Seiten gebracht und verursacht, daß einige unbesonnene Clamanten auf der Cantzel die Sache dem Pöfel übel vorgetragen und solchen wider Jhro Churfürstl. Durchl. verhetzt haben. So haben auch die Kauffleut unter sich eine Collecte gemacht, und ein Stück Geld zusammen gelegt, umb einem und dem andern das Maul dardurch zu stopffen, also daß endlich niemanden als Jhro Churfürstl. Durchl. und der Herr Graff von Fürstenberg bey dieser Sachen beständig geblieben. Dann als Jhro Churfürstl. Durchl. auß der Kauffleut Widerspänstigkeit abgenommen, daß was sonderliches an diesem Werk seyn müsse, haben Sie Sich resolviert, solches fortzusetzen, und nachdem dero Unterthanen und Innländern das angebottene beneficium nicht haben annehmen wollen, sich zu den Frembden gekehrt und mir gnädigsten Befehl gegeben, nach den Niederlanden zuraysen und eines oder andern verständigen Handelsmanns Judicium darüber zu vernehmen. Hierauff nun bin ich nach Braband und Hollandt zwar mit Leibs- und Lebensgefahr, dann es grassirte die Pest allda starck, verrayset (im Herbst 1665) und gehöriger Orthen sowohl mündt- als schrifftliche folgende proposition[81] gethan". Wenigstens der Anfang dieser Proposition mag wegen der allgemeinen Schilderung Bayerns im Worlaut hier beigefügt werden:

„Jhro Churfürstl. Durchl. in Bayern haben ein Landt aneinander 40 Teutscher Meilen lang und 30 breit. Dieses Landt ist geschlossen und gehört Jhro Churfürstl. Durchl. alleine zu, haben auch solche die gantze souveraenität darüber. Es seynd darinnen ohngefähr etlich und dreyßig Stätt und auff die 4000 Dörffer und Flecken begriffen. Dieses gantze Land bestehet in Ober- und Nieder-Bayern, item in der Ober-Pfaltz; in diesem Landt ligt Augspurg und Regenspurg, doch ohne einige weitere Jurisdiction ins Landt, gestaltsamb vor dem Thor es wiederumb Chur-Bayerisch ist. Das Landt bestehet in Feldbau und Viehzucht, auch giebt es da viel Saltz und Hirschhäut, allein wenig

Manufacturen; dannen hero solche bißher alle sampt den Spece-reyen von den Frembden und zwar über Franckfurt, Nürnberg und Augspurg, also von der dritten und vierdten Hand mit großem Nachtheil kauffen müssen. Dieses nun zu verhüten und daß die negotia in einen bessern Gang kommen, auch die Wahren von der ersten Hand und Ursprung möchten erkaufft werden, so wollen Jhro Chur-Fürstl. Durchl. daß vermittelst etlicher Kauff-leut Compagnie oder Societät, welche sowohl von inn- als aus-ländischen Kauffleuten bestehen kann, zu München als in Dero-selben Residenz-Statt ein General-Niederlag, Kauffhauß oder fontico, aller außländischer Wahren und Specereyen auffgerichtet und die Wahren in dem in der Nachbarschafft currenten billichen Tax möchten verkaufft werden. Gedachtes Kaufhauß aber wolten Jhro Churfürstl. Durchl. solcher gestalt und zwar privilegiren, daß ohne dieses Kauffhauß, Niederlag oder Stappel und derer participanten und consorten niemandts bey Poen der Confiscation der Wahren dergleichen Wahren ins Landt bringen noch darinnen außer dem Kauffhauß in grosso verkauffen möge; daß also, weil man die Specereyen und Wahren im Landt haben muß, und niemand außer dem Kauffhauß dergleichen Wahren ins Landt bringen noch verkauffen darff, solches, nemblich das Kauffhauß, nothwendig eine große consumption haben muß, gestaltsamb, wie man nun auff den Zöllen in den Confinien des Landts beyläuffig erfahren, vor die viermalhunderttausend Reichsthaler Güther von der Frembde ins Landt gebracht werden, welches privilegium auff 5, 10 oder 20 Jahr Jhro Churfürstl. Durchl. dieser Com-pagnie des Kauffhauses geben wollen; welches alles, so mans recht betrachtet, ein großes und uff Seiten von den Frembden nicht hindan zu setzen ist".

Es folgt dann nochmals eine etwas ausführlichere Dar-legung der eben erwähnten Bedingungen oder Bestimmungen für die Kompagnie, aus welcher nur noch hervorzuheben, daß das Direktorium der Kompagnie allein „bei den Fremden" sein sollte. Für die Bayern, die dazu Lust hätten, sollten eine Anzahl Stellen oder Plätze in der Kompagnie frei gelassen werden, „doch also, daß es eine Kompagnie seye, welche auff gleiche Unkosten

zu München oder, wo sie es vonnöthen haben, ihre Bedienten als Factoren, Buchhalter, Cassirer und dergleichen halten mögen, doch also, daß die Helffte der Bedienten von Außländischen, die andere Helfft aber von Hochteutschen oder Bayerischen seye". Die Kompagnie solle nur „in grosso" und „an die Winckeliers und Unterkauffleut allein verkauffen, doch wollen Ihre Churfürstl. Durchl. zulassen, daß jährlich zweymahl allemahl 14 Tag zur Meßzeit das Kauffhauß sich eröffnen und auch ins klein oder minutim an alle und jede, sowohl Frembde als Inwohner verkauffen möge; doch soll alsdann das Kauffhaus, so solches zu gedachter Zeit thun will, seine Waaren etwas wohlfeyler als die frembde ankommende Meßkrämer geben, und sich allezeit auffrichtiger Waaren befleißen; weßwegen dann die Inspection dem Commercien-Rath soll vorbehalten seyn; und soll nach beschehener Inspection, Visitation und Gutbefindung der Waaren das Stappel-Wappen zu München darauff getruckt und alsdann für Kaufmanns-Gut erkennet und außer solchem bezeichneten Gut keines im Lande, bey poen der Confiscation, verkauft werden."

Becher konsultierte über das Projekt in den Niederlanden die Herren Boschard, „einen sehr reichen und klugen Negotianten, Rath des Königs von Spanien und General über das ganze Münzwesen in Brabant", ferner Martin Elers, „einen sehr klugen Mann in Negotien, der behauptete, die Arcana in solchen Dingen zu wissen", endlich den Grafen Horn. Sie sprachen sich sämtlich dahin aus, daß das Werk von bayerischer Seite aus in Bayern selbst in Szene gesetzt werden müsse, fremde Kräfte nur etwa als Faktoren verwendet werden dürften. Darüber berichtete Becher, zurückgekehrt, in einer „Relation wegen meiner Niederländischen Reyß und der Commercien-Sachen"[32], welche mit dem Rate schloß, die Kompagnie durch die heimischen Kräfte zu errichten und ein eigenes Kommerzienkollegium zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit zu bestellen. Damit drang er aber nicht durch. Im Gegenteil: er wurde, wie er selbst gesteht, ein wenig auf die Seite gesetzt, vermutlich wegen des gleichzeitigen Fehlschlagens der bisherigen bayrischen Kolonialpläne, und nun mit Hilfe des von Holland

berufenen Martin Elers, der sich schon Becher gegenüber anheischig gemacht hatte, aus München ein „kleines Pariß“ zu machen, und unter dessen Leitung nach dessen Gutachten eine Kompagnie aufgerichtet[83]. Aber es wollte mit derselben nicht recht vorwärts gehen. Becher und Elers waren offenbar Gegner geworden, der letztere „alterirte“ die Kurfürstin gewaltsam gegen Becher, die heimische Opposition unter Führung des Kanzlers Schmid trat, wie gegen Bechers Pläne, so auch gegen das neue Projekt auf, auch waren nach Bechers Ansicht[84] „die der neuen Compagnie verliehenen Privilegien von Anfang an zu universal und zu schwer ins Werk zu richten. Das Werk gerieth daher ins Stocken und die (Münchner) Kauffleut hielten derentwegen ein Jubeljahr“. „Darauffhin habe ich, der bißhero ein wenig auff die Seite gesetzet worden, gleichwol das Werck wieder angenommen, und zwar nicht den gantzen Handel, sondern ein Theil darauß, nemblich das Manufactur-Wesen, auch dieses nicht gantz, sondern allein die Seidenmanufactur vor die Hand genommen“ — und dies war nach Freyberg[85] das einzige unter den vielen Projekten Bechers, das wirklich zur Ausführung kam — und wohl auch das wichtigste.

„Die Seiden-Manufactur“, sagt Becher in dem „Systema“ der Proposition, die er bei seiner Berufung nach Wien zu verabfassen hatte[86], „ist eine von den schönsten und saubersten Manufacturen“; und er führt dann weiter aus, „wie vielerley diese Manufactur seye, was darzu gehöre so an Materialien als Menschen, was diese Manufactur vor Nutzen bringen und ob und wie sie anzurichten seye in diesen (den österreichischen) Landen“.

„Anbelangend den ersten Theil, nemblich wie vielerley Manufacturen aus Seyden gemacht werden, so seynd hauptsächlich derselben fünfferley, nemblich nach Arth der Seyden; dann (denn) einige Seiden wird gesponnen, einige gewebt, einige gewürckt, einige gestrickt und einige gefältzt. Unter die gesponnene Seyden wird widerumb gerechnet: Spinn-, Zwirn-, Step- und Näh-Seyden, Fränsen, Quästen. Unter das Seyden-Geweb zählt man seyden Bandt, seyden Borten, allerhand seydene Zeug, pur von Seyden oder mit Wüllen oder Leinen gemischt, m·'

oder ohne Figuren, glatt oder erhoben; Item Daffet, Atlas, Sammet, Blüsch rc. Die gewürckte seydene manufacturen begreiffen in sich, was von Seyden genähet, gestrickt und gewürckt wird, insonderheit Seyden-Stickerey und Tapeten-Würckerey; unter die gestrickte seydene manufacturen werden gerechnet: seydene Strümpff, Socken, Hauben, Cammisol und alles was gestrickt wird. Nun hat man auch letztens die seydene Filtz erfunden, welche die Holländer Watten nennen, davon man viel manufacturen macht, als Indianische Röck, Camisol, Socken, Schlaffhauben, Bettdecken u. dgl. ... Anbelangend die Materialien, so seynd solche zweyerley: nemblich essentialia und accidentalia. Die essentialia seynd allerhand Art Seyden, als Ardasser [87], Messinische, Bowuesische (?), Milanesische und Frantzösische Seyden. .... Zu der Seyden werden drey Stück erfordert: nemblich 1. die Einkauffung der Seyden zu rechter Zeit auf den Seyden-Märckten zu Smirna, Messina, Marsilia, Milano, Bolonia, allda man frisches, auffrichtiges und wolfeyles Gut haben kan, zumahln wann mans allezeit an einem Orth und in guter quantität nimbt; darzu auch viel thut, wenn man gute correspondenz hat und sich bey Zeiten erkundiget, wie der Seyden-Herbst gerathen werde, welches man im Frühling an den Würmern wissen kann. Neben diesem ist 2. nöthig die Erkandtnuß der Seyden, nemblich was sie vor Seyden seye, welches man am Geruch und Fühlen haben kan. Item daß es fein lange Sträng habe, nicht naß, noch faul, noch zerschnitten seye, noch große Köpf und in den Köpffen bißweilen Stein oder sonst viel Lackaschi habe ... So ist auch 3. nöthig, daß man die Seyden zu sortiren wisse, gestaltsamb wohl ein Strang Seyden dreyerley Arthen in sich hat, die alle an den Cronen müssen sortirt werden ... Nun folget die accidental-Materie, nemblich welche zu derer Verarbeitung erfordert werden, und das seynd fürnemblich die Seyden-Farben als Galla, Indigo, Cochernilli, Saflor, Oreselli, succo de Citroni rc. ... Was anbelangt die Instrumenta, so zum Seyden-Wesen erfordert werden, so seynd derer unterschiedlich, als künstliche und gemeine. Unter die künstliche gehören die Seyden-Bandt-Mühlen und Strümpff-Mühlen; auff

der ersten kann ein Mann in einem Tag zehen Stück Bandt, auf der andern aber wol ein paar Strümpff machen. Sie seynd zwar in Hollandt verbotten, quia obsunt populositati; gleichwol aber, biß man anfangs die Sachen in Schwang bringt, seynd allerhand Compendia zugelassen. Unter den gemeinen Instrumenten aber seynd einige nöthig zum Seyden-Werck, andere zur Färberey. Zum Seyden-Werck gehören Spuhlen, Räder, Kronen, Wassertrog und die Seyden-Mühl. Hierbey ist zu wissen, daß die Italiänische Mühlen zwar mehr arbeiten als die Brabandische, aber die Brabandische zwirnen besser, gleicher und tichter als die Italiänische. Darumb ist auch die Brabandische Seyden besser als die Welsche, dieses auch guten Theils darumb, dieweil die Italiäner trucken, aber die Brabänder naß dupliren. Die Instrumenta zur Färberey seynd Kessel, Züber, Preß u. dgl. Von diesem Werck nun dependiren viel Menschen, als die Spinner-Jungen, die knüpffen, die am Trog sitzen und doppliren, die sortiren, die bey der Mühl und die bei der Färberey seyn, allwo zu mercken ist, daß man nach dem Gewicht den Spinnern die Seyden nach Hauß gebe und in Ueberliefferung des Gewichts sie die Lackaschi wiederumb darbey wiegen lasse. Auch muß man wohl auff den Seyden-Färber acht haben, dann ein solcher die Verläger verderben und reich machen kan. Vor allen Dingen aber muß man ehrlich färben lassen auff den Halt und Gewicht, wie solcher im Römischen Reich zugelassen und vor Kauffmanns-Guth erkennet wird. Kürtzlich zu einer Mühl gehören dreißig Menschen". Als Vorteile aber, die aus dieser Manufaktur für das Land entspringen, führt Becher auf: die Beschäftigung der arbeitslosen Bevölkerung, die dadurch im Land selbst zurückgehalten wird und dessen Kraft stärkt. Für die „Verläger" aber, die Teilhaber an der Kompagnie, sagt er sicheren Gewinn voraus, da sie die Waren nicht mehr vom Auslande um so und so viel teurer beziehen, keine Zölle und Gabellen dafür zahlen müssen, sondern die Fabrikate nun selbst mit Vorteil werden verkaufen können ... „Ueberdies so ist der Seyden-Verlag auch gar profitlich. Dann ohneracht die Seyden gar offt durch die Handt gehet, dann sie wird sortirt, gesponnen, duplirt, auff die Mühl

gesetzt, gefärbt, gewebt, verwürckt oder verstrickt oder also verkaufft, so ist doch daran kein Abgang, sondern alles gut, indeme das gröbere oder unsaubere, nemblich die Lackaschi, auffgehoben; gekämmet, gesponnen und zum Strümpff-stricken, Borten, Tapetenwürcken oder Floret-Seyden gebraucht, gestaltsamb sich bloß allein vom Abgang oder Lackaschi der Seyden im Zürcher Gebiet im Schweitzerland etlich tausend Menschen ernehren, welche solche aus dem Milanesischen hohlen und Floret-Band darauß machen".

Um nun, wie gesagt, diese Manufaktur in Bayern und speziell in München einzurichten, hatte Becher „einen dieser Sach erfahrenen Mann", wie er vorgab, von Antwerpen nach München kommen lassen — einen gewissen Jean Vugstaedt (bei Freyberg[38] heißt er Vuystard) — und es bildete sich hier eine Seiden-Kompagnie „mit gnädigstem Churfürstl. consens und privilegio privativo durch das gantze Churfürstenthumb Bayern", welcher unter dem 30. November 1665 folgende Freiheiten verliehen wurden: 1. Die Gesellschaft soll den Namen Kurbayrische Seidenkompagnie führen; 2. ist sie allein befugt, die rohe eingeführte oder im Lande erzielte Seide verarbeiten zu lassen; 3. darf sie allein in grosso verkaufen, und alle Kaufleute im Lande sollen ihren Bedarf bei der Kompagnie nehmen; die Einfuhr fremder Seidenwaren ist bei Konfiskation und 1000 Reichsthalern Strafe verboten. „Diese Seidenkompagnie entwickelte anfangs viele Thätigkeit und war insonderheit bemüht, sich den Absatz ihrer Fabrikate in die österreichischen Erbstaaten zu verschaffen"[38]. Dies zu vermitteln, erhielt unter dem 10. Januar 1666 der damals bereits in Wien befindliche Becher Vollmacht, wohin sich derselbe zunächst noch im Dienste, und wie er selbst gelegentlich ausdrücklich bemerkt, mit Erlaubnis (vielleicht sogar auf Geheiß) des Kurfürsten begeben hatte. „Also nun", berichtet Becher[39], „ist die Seyden-Manufactur in Bayern von mir incaminirt worden und hat sich befunden, daß der damahlige Director Jean Vugstaedt (Vuystard?) von Antwerpen derselben seiner stätigen Unpäßlichkeit wegen nicht gnugsamb abwarten können, gestaltsamb er darüber in München gestorben (am 19. Januar 1667 nach Freyberg[38]) und also die Manufactur mit großen Frohlocken der Kauffleuthen

ins Stecken gerathen. Ob nun zwar solcher gestalt wenig Nutzen den Interessenten damahlen darauß entsprungen, so hats gleichwol so viel genutzet, daß man erstlich gesehen, daß sich dergleichen manufactur in Bayern machen lasse, und dann zweytens hat man aus den Rechnungen gefunden, daß, wo man recht darmit umbgangen, ein guter Gewinn zu hoffen gewesen wäre. Es haben zwar auch sich unterschiedliche Mängel zwischen den Herren Interessenten selber sich ereignet, als die Uneinigkeit, stätiger Zweiffel an dem Werck und dannen hero nicht gangsames Capital. A parte der Innländischen Kauffleut aber ist nichts als Hindernuß, Verfolgung, Schänden und Schmähen gewesen; hingegen hat man auff Seithen Ihrer Chur-Fürstl. Durchl. in protection dieses Wercks eine große Kaltsinnigkeit verspührt, welche alle Ursachen gewesen, daß ich mich entschlossen, das ganze Werck zu verlassen, darvon ich doch biß dato zu nichts als Mühe und Undanck gehabt habe".

Becher begab sich, wie erwähnt, nach Wien und ward hier am 20. Februar 1666 zum kaiserlichen Kommerzienrat ernannt und in das auf seinen Antrieb eingesetzte Collegium Commerciorum aufgenommen, das auch hier die Errichtung einer „Seyden-Compagnie" vor allem in Angriff nahm.

In München aber nahm sich nach Becher, wie dieser weiter erzählt[39], „des Wercks", d. h. der Seidenmanufaktur an „der Chur-Fürstl. Durchl. Revisions-Rath und geheimen Raths Secretarius Herr Georg Jobst, beyder Rechten Doctor". „Dieser hat dem gemeinen Wesen zum Besten sich viel in dieser Sache bemühet, er hat neue Interessenten zusammen gebracht, die ein zimbliches Capital, er auch de proprio ein großes darzu geschossen, haben aus Italien die beste Meister in der Färberey, in der Zwirnerey, in der Weberey, in der Erbauung der darzu gehöriger Wercker kommen lassen, und zwey ansehnliche kostbare Gebäw darzu auffgeführt, in solcher Magnificenz und Vollkommenheit, daß in gantz Italien selbsten dergleichen nicht gesehen werde"; von denen das eine, wie wir aus Freybergs Angaben[40] hinzufügen können, in der Au, das andere am Anger stand.

Der eigentliche technische Direktor war ein gewisser Lucas

Van Uffele, „seiner Geburt nach ein Venetianer, dem Herkommen nach aber ein Niederländer". Von diesem Van Uffele nun besitzt die hiesige k. Hof- und Staatsbibliothek handschriftlich eine bisher meines Wissens noch nicht benutzte Denkschrift an den Kurfürsten[41], welche, wie sich aus dem Datum „München 15. Oktober 1669" ergiebt, von bestimmendem Einfluß auf die Entscheidung des Kurfürsten geworden ist. Da sie zugleich mancherlei Aufschluß über den bisherigen Verlauf des Unternehmens der Seidenmanufaktur giebt, dürfte eine kurze Wiedergabe des Inhalts wohl gerechtfertigt sein, umsomehr als das Original in italienischer Sprache abgefaßt ist[42].

Van Uffele beginnt — in echt Becherischer Weise — mit dem Hinweis auf die Vorteile des ganzen Unternehmens für die Unterthanen des Kurfürsten, die in Zukunft nicht mehr darauf angewiesen sein werden, für ihre Bedürfnisse sich ans Ausland zu wenden und Geld und Gut dorthin abzugeben, sondern umgekehrt mit den heimischen Fabrikaten das Ausland werden versehen und dadurch Reichtümer erwerben können. Er erzählt dann weiter, daß er seit 18 Monaten nun im Dienste des Kurfürsten sich befinde, woraus folgt, daß er also seit April 1668 in bayrische Dienste getreten. Sieben davon seien vergangen mit Verhandlungen und allgemeinen Versprechungen, während ihm durch die Vernachlässigung der Interessen seines Hauses in Venedig nur Schaden erwachsen sei. Dann, nachdem schließlich ein fester Vertrag mit der Kompagnie zustande gekommen, habe er sich anfangs Januar (1669) in der schlimmsten Jahreszeit auf den Weg nach Venedig gemacht, um die nötigen Meister „maestranze" zu holen, die nötigen Verbindungen nach außen anzuknüpfen u. s. w. Am 15. April war er bereits wieder zurück mit den Meistern und Arbeitern und seiner ganzen Familie, worauf man an die Auswahl der Plätze für die aufzustellenden Maschinen ging und im Mai selbst an die Aufstellung der Maschinen, zunächst der Seiden-Zwirnmühlen (filatogli-filatoji) und Zwirnräder (torcitori), nach Bologneser Art gegangen werden konnte.

Van Uffele hatte aber nach Venedig noch einen weiteren, von der Kompagnie unabhängigen, persönlichen Auftrag des

Kurfürsten mitgenommen. Dieser hatte den mündlichen Wunsch ausgesprochen, in seinem Lande auch die Fabrikation von Seidenstoffen, Borten, Gold- und Silberfäden zu Posamentierarbeiten eingeführt zu sehen. Da hierzu die Kunst des Färbens der Seide unerläßlich, habe er, berichtet van Uffele weiter, auf seine Kosten in Venedig einen ganz vorzüglichen Meister in dieser Kunst mit zwei Gehilfen gedungen, was ihn aber in Konflikt mit den venetianischen Behörden, speziell den „Inquisitori di Stato“, gebracht, da die Republik streng über die Geheimhaltung des Geheimnisses wache. Nur dem Patent des Kurfürsten und den guten Beziehungen desselben zur Republik — Ferdinand Maria hat bekanntlich der Republik (1668/1669) „ein gut bewaffnetes Infanterie-Regiment“ gegen die Türken (gegen 150 Dukaten monatliche Entschädigung) zur Verfügung gestellt[48] — habe er eine glimpfliche Behandlung zu danken gehabt. Die Proben fielen so ausgezeichnet und so sehr zur Zufriedenheit des Kurfürsten und der Kurfürstin aus, daß van Uffele einen Schritt weiter ging und sich an den Grafen von Fürstenberg wandte, um noch mehr Material aus Venedig kommen zu lassen und die Fabrikation dieser Stoffe weiter auszudehnen. Zu gleicher Zeit wurden aber aus Venedig durch einen gewissen Agenten (der Regierung oder der Seidenkompagnie?), Bartoli, ohne Zuthun des van Uffele, der sich vielmehr an seine speziellen Freunde gewendet hatte, fünf weitere Personen geschickt, woraus mancherlei Streit und Zwistigkeit entstand. So befänden sich jetzt sieben Meister mit zwei Gehilfen in München, beschäftigt mit der Herstellung von Seidenstoffen und Gold- und Silberbrokaten.

Die Kurfürstin wünschte dann aber auch die Herstellung von Seidenborten (bindelli), wie sie in Frankreich üblich (all' uso di Francia), wie sie ja bekanntlich dem französischen Geschmacke sehr huldigte, sehr im Gegensatz zu Bechers antifranzösischen Reformbestrebungen! Van Uffele schickte demgemäß — ohne Rücksicht auf ungeheuere Kosten — einen Agenten nach Frankreich, um von dort Muster und Meister zu holen. Derselbe begab sich nach Lyon, „Hauptplatz für diese Borten, womit es ganz Frankreich, Deutschland und Italien versehe“ („citta principalissima nella

fabrica di Bindelli come quella che suol provedere di tal mercantia etiam le altre città maggiori di Francia et che ne fa abondare la Germania et l'Italia stessa'), und wählte über 30 Personen aus, bewandert sowohl in der Herstellung jener Seidenborten, als auch von Tressen, Franzen, Troddeln aller Art in Seide, Gold und Silber. Aber die Gerichte erhielten davon Kenntnis und, auch hier eifersüchtig über den Schutz der heimischen Industrie wachend, ließen sie den Agenten samt allen andern festnehmen. Nur mittelst Bestechung (zum großen Schaden des van Uffele) konnte er mit zehn der gedungenen Personen aus Lyon entfliehen. Drei davon wurden von den verfolgenden Gerichten noch festgenommen, mit sieben Personen langte endlich jener Agent in München an, wo diese zu Anfang des Oktobers (1669) mit ihrer Thätigkeit begannen.

Alles dies sei ein Beweis dafür, daß die Einführung dieses Industriezweiges nicht so schwierig sei, als anfangs viele gemeint. Aber nun bedürfe es auch der besonderen Unterstützung von seite des Kurfürsten, um die Sache in Gang zu erhalten und zu einer definitiven Entscheidung zu bringen, da die fremden Meister ungeduldig würden und seine eigenen Kräfte erschöpft seien. Jene vier Färber sollten, nachdem die abgelegten Proben so zufriedenstellend ausgefallen, in den Dienst der Kompagnie treten, das nötige Material sei beschafft, die Färberei selbst aber erst vor ganz kurzer Zeit errichtet worden, und nun sei die Saison zu weit vorgerückt, um mit den Arbeiten beginnen zu können. Er schlage nun vor, drei bis vier Eingeborene bei diesen fremden Meistern in Unterricht zu geben, damit sie jene Kunst erlernten, habe darüber auch schon Rücksprache genommen, finde aber Schwierigkeiten deshalb, weil jene fremden Meister nicht, wie es hier zu Lande Brauch sei, während der Lehrzeit die Zöglinge unterhalten wollten. Der Kurfürst möge daher in dem Sinne jener Fremden entscheiden, damit man in Zukunft nicht immer auf diese allein angewiesen sei. Ebenso bedürften die anderen angegebenen Zweige der Seidenindustrie der besondern Protektion von seite des Kurfürsten, speziell die Fabrikation von Borten ꝛc. behufs Errichtung der nötigen Gebäude eines Zuschusses von 500 bis 600 Gulden.

Ferner sucht van Uffele um die Erlaubnis nach, aus Lyon eine Meisterin im Herstellen von Spitzen (sowohl aus Seide, wie aus Gold und Silber) mit einem halben Dutzend Gehilfinnen kommen zu lassen: Um nämlich nicht allein der männlichen, sondern auch der weiblichen Bevölkerung, den ‚povere figlie‘ des Landes, Verdienst durch Erlernung der verschiedenen Seidenmanufakturen zu verschaffen, habe er seinem nach Lyon abgeschickten Agenten Auftrag gegeben, ein paar Spitzenverfertigerinnen zu erwerben. Nun habe sich eine der berühmtesten Meisterinnen bereit erklärt, nach München zu ziehen und in die Dienste des Kurfürsten zu treten, aber nur in Begleitung ihres Mannes, der ein ganz ausgezeichneter Goldschmied sei und sein Gewerbe auch in der neuen Heimat weiter zu treiben wünsche.

Endlich spricht van Uffele aber den Wunsch aus, daß man den fremden Meistern kräftig entgegenkomme, alles vorbereite und ihnen noch einige besondere Vergünstigungen zu teil werden lasse, namentlich ihnen den Mietzins erlasse und sie für die etwaige Wartezeit bis zur Aufstellung der Geräte und Instrumente schadlos halte.

Zum Beweise, wie ernst es ihm mit der Sache, und wie sehr es ihm um das Wohl des Landes und der Unterthanen des Kurfürsten zu thun sei, führt er schließlich an, daß er sich zu jedem Übereinkommen mit den Münchener Kaufleuten bereit erklärt habe, derart, daß er alle Seidenzeuge, Borten, Gold- und Silberarbeiten denselben um zehn Prozent unter dem Verkaufspreis liefern wollte. Und trotzdem sei dieser Vorschlag nicht angenommen worden. Deshalb wende er sich an den Kurfürsten mit dieser Vorstellung, die er mündlich wiederholen und bekräftigen zu dürfen um die Erlaubnis bittet.

Ich habe oben gesagt, daß diese Denkschrift von bestimmendem Einfluß auf den Kurfürsten gewesen ist. Ich schließe dies daraus, daß in der That nur zehn Tage später — wenn man Freybergs Angaben Glauben schenken darf (was nicht zu thun, übrigens kein Grund vorliegt) — am 25. Oktober 1669, der Kurfürst „zum Bau des Seidenhauses in der Au 1000 Reichsthaler aus der Kopfsteuer“ bewilligte. Und im gleichen Jahr

— Freyberg giebt das Datum nicht näher an — „wurden aus den kurfürstlichen Gärten fleißig Maulbeerblätter für die spinnenden Seidenraupen herbeigeschafft" — ein Beweis, nebenbei bemerkt, daß diese Zucht damals hier eingeführt war.

Aber van Uffele selbst erging es dann schlecht. „Er kam" — vielleicht wegen jener Separatabmachungen ohne Vorwissen der Kompagnie — „in Mißkredit, wurde der Prellerei bezichtigt und zuletzt (14. Juni 1670?[44]) verhaftet". Besonders Becher scheint gegen ihn eine tiefe Abneigung, ja geradezu einen förmlichen Haß gefaßt zu haben. Im Anschluß an die obige Darlegung (cf. S. 393) berichtet er[45]: „Die unendliche Mühe, so Herr Dr. Jobst mit den Italiänern und diesem Bauwesen gehabt, ist nicht wohl zu beschreiben, viel weniger die darüber ergangene ungleiche Judicia, wie es dann bey solchen Sachen herzugehen pflegt; aber alle diese Molestien hat wiederumb versüßet der gute Success dieses Wercks, indem man die gewaltsame stattliche Färberey und die Seyden so hoch und schön, als immermehr in Franckreich oder Italien geschehen kan, gefärbt gesehen hat, die Orsoglio[46], Organzin, Trama, Pel, Cousir, Step- und Näh-Seyden so vollkommen herauß kommen ist, als immermehr in Italia hat gemacht werden können; allerhand schöne seydene Zeug, glat und geblümt, einfach und doppelt, Gold- und Silber-Stück hat man mit den schönsten Opren verfertiget, allerhand seydene Band auff Frantzösische Manier gemacht, nicht weniger auch seydene Strümpff auf die Englische Manier verfertiget. Hierzu hat man das müßig-gehende ledige Bettel-Gesindt angestellt, die Knaben auffgedungen, solcher gestalt, daß diese edle manufacturn den Innländern zu einem Stück Brod helffen und mit der Zeit gantz einheimisch werden kan. Wie nun alles solcher gestalt angerichtet und man vermeinet gantz sicher zu stehen, ereignen sich an dem damahligen Directori der Compagnie, Luca Van Ufilen, allerhandt Mängel: er, gibt nicht Achtung genug auff die manufacturn, er lebt Tag und Nacht in dem Sauß, er hält der Compagnie nicht, was er ihr versprochen, er spielt mit der Compagnie Geltern und Gütern Partiten[47], er mißbraucht des Namens eines Complementarii der Compagnie,

macht auf sie Schulden und geht endlich durch nach Augspurg, allwo er ergriffen und nach München gefänglich in Verhafft gebracht worden, da er dann noch sitzet"... Ebenso nennt er ihn ein ander mal[48] einen „Ehrvergessenen Vogel, um dessen willen die gantze hochlöbliche Bayerische Compagnie beynah crepiren und darff nicht sagen bald pancrottiren müssen, ohneracht so viele prave Leuth in besagter Compagnie..." — eine Abneigung, die übrigens wohl auf persönliche Reibereien zurückzuführen sein dürfte. Denn wieder an einer andern Stelle[49] sagt Becher: „Wie spöttlich und unbillich mich aber bey meiner Abreyß (von München 1669) der pancrottirte Kauffmann von Ufflen tractiret, und wie er Ursach gewesen, daß mein Weib und Kind sambt einem Theil meiner mobilien zu ungelegener Zeit und mit meinem großen Schaden und praejudicio habe transportiret, das wird aus meiner Klage gegen den von Ufflen mit mehrerem zu ersehen seyn".

Übrigens ist Becher auf seine Erfahrungen in Bayern überhaupt sehr schlecht zu sprechen. Nachdem er von der Verhaftung van Uffeles gesprochen, fährt er an jener ersten Stelle[50] fort: „Indessen hat die (Seiden-) Compagnie seinetwegen nicht wenig Ungelegenheit gehabt, biß endlich, da die Innländische Kauffleut den Success und die ernsthaffte Fortsetzung dieses Wercks gesehen sich resolvirt haben, solches dem Vatterlandt zum Besten anzunehmen und fortzusetzen, welches ihnen dann zu absonderlichem Lob und Ruhm gereichen und auch zum allerbesten seyn wird, daß es durch Innländische fortgesetzt werde; dann solcher gestalt werden endlich auch die Außländer sich darmit einlassen, welche biß dato nicht getrauet, förchtend, es möcht nur dahin angesehen sein, ihr Geld ins Land zu locken, und solches hernach zu behalten oder durch frembde Kosten das Werck zu erheben, hernach zu sich zu ziehen. Und dieses ist meine Verrichtung in puncto Commerciorum in Bayern, darvon ich wol sagen kann: ‚quantae molis erat Romanam condere gentem'. Es wirds auch der günstige Leser aus vorgehenden actis gnugsamb ermessen, was ich für Mühe gehabt, diesen Leuten solch Werck beyzubringen, da ich doch hingegen vor meine gute Meinung und alle gehabte

Mühe und Reysen niemahln einigen Pfenning recompens von einigen Menschen in Bayern gesehen oder bekommen, vielmehr von dem meinigen viel hundert Reichsthaler zugesetzt, also den Schaden sampt der Schand, Undanck, Ubel-Nachreden und Verfolgung gnugsamb darvon trage, wie es dann allen den jenigen gemeiniglich zu geschehen pflegt, die sich vor andern dem gemeinen Wesen zu dienen vornehmen. Sie wissen wohl in München, daß sie durch meine Gegenwart nicht ungeschewter worden, sie wissen auch wohl, wie Bäwerisch und Barbarisch sie mich tractirt, und heißet es deshalben nun bey ihnen: ‚oderunt quem metuunt, metuunt autem quem laeserunt et ne ob benefacta beneficia rependere cogantur, malefacta rependunt'". Zum Schluß sucht er, sich noch durch Akten gegen den Vorwurf zu verteidigen, als „hindere die Kayserliche (Oesterreichische) Seyden-Compagnie sie (die Münchener) in allen ihren negotien und ich seye Ursach daran". Er veröffentlicht deshalb ein „Memorial" von der Hand des Bischofs von Stephanien, Christoph de Rochas, vom 1. März 1666, worin die Grundrisse für ein gemeinsames Zusammengehen der bayrischen und der österreichischen Seiden-Kompagnien angegeben werden und dem bayrischen Vizekanzler Schmid für das Zustandekommen des Traktats „eine güldene Kett von 1000 fl. und der Frau Cantzlarin noch 3000 fl. (!) für ein paar Handschuch" versprochen werden[51]. „Hieraus nun können ja die Bayern nicht schließen, daß man sie praeterirt habe, indeme man sie ja darzu eingeladen und dem Vice-Cantzler seines eigenen Herrn Bestes zu promoviren noch Gelt angebotten, welches er, da falls er bey der Hocherläuchtester Häuser Einigkeit conjunctur und der Commercien Fortgang ernstlich gesucht, mehr Ursach anzunehmen, als mich zu verachten und dessentwegen zu persequiren Ursach gehabt hätte. Ich könnte auch noch ein Kayserlich Act produciren, worinnen man, weil die Bayern sich so sehr über die kayserliche Zöll auff der Donaw beschwehret sich resolvirt, solche nach ihrem Belieben zu moderiren, aber es war ihnen wieder nicht recht, also daß, wer ein wenig Verstandt hat und die Handlungen, so beyderseits vorgangen, gelesen, leichtlich darauß schließen kan, man wolle Bayerischer Seithen in puncto

Commerciorum mit Oesterreich nichts zu thun haben, aber dann solten sie auch über sich und nicht über die Oesterreicher klagen."

Was man von bayrischer Seite gewünscht hatte, war einmal Anteil an der damals in Österreich errichteten orientalischen Kompagnie und „einen gewissen Theil (einige portiones) in der Oesterreichischen Seiden-Compagnie oder gewisse Species von Manufacturn"[52]. Und Becher war in einem Bericht vom Jahre 1666 (nach dem 22. Mai) an das kaiserliche Kommerzien-Kollegium entschieden für diese Wünsche eingetreten, indem er zugleich einer engeren Verbindung der beiden Länder in Bezug auf die „Commercien" energisch das Wort geredet hatte. Abgesehen davon, daß es „auch in politicis gut und nützlich wäre, daß beede Hocherleuchteste Häuser etwas engers zusammengehalten würden", könnten die Bayern, wenn sie wollten, wegen des Eysens, Weins und anderer Sachen den Oesterreichern nicht wenig Schaden thun. Denn[53] „wegen des Eysens in Bayern hat es damit diese Bewandnus, daß es ein vollkommenes ewiges Bergwerck ist, mit gantz geringen Kosten zu bawen, angesehen der Schmeltzer wochentlich 400 Centner Eysen verspricht; so ist auch Wasser, Holtz und alles was zur Schmeltz-Hütt nötig genugsamb da". Er habe auch von gedachtem Eisenerz und Eisen eine Probe mitgebracht und könne versichern, daß „dieses Werck das Oesterreichische Eysen und Stahl jährlich zurücksetzen wird". Es heiße auch, daß „der Hertzog von Wirtenberg einen Expressen nach München geschickt und bey Jhro Churfürstl. Durchl. angehalten, Sie wolten die Kayserl. Weine verbieten und allein die Seinige nehmen, so wolt er kein ander Saltz in seinem Land gebrauchen oder durchlassen, als allein das Bayerische". Andererseits beschwere man sich von bayerischer Seite sehr über den „großen Aufffschlag auff das von Bayern in Böhmen gehende Saltz, was wider die Verträg und alle Billigkeit, ja eine Ursach sey, daß gute und nachbarliche Freundschafft und Vertraulichkeit nicht wol könne gehalten werden". Man wünsche daher eine Konferenz etwa an der Grenze zur weiteren, näheren Verhandlung.

Auch weiterhin war dann Becher für die Handelsverbindung beider Länder, für ein Zusammenwirken und

Zusammengehen der beiden Seidenkompagnien thätig, wie er das z. B. in einem weiteren Gutachten vom 20. August 1670[54] ausspricht. Bei der Österreichischen Seidenkompagnie vermochte er nur durchzusetzen, daß die Direktoren sich bereit erklärten (8. September 1670)[55], den Zutritt zu ihrer Gesellschaft (durch Kapitalseinlage) noch 12 Wochen lang bis Ende November für Bayern offen zu lassen. Auch stellte sie den „Verlag von allerhand Seyden-Gewäben und Zeugen unter dem Kayserl. Privilegio privativo" Becher anheim, der in einem Schreiben an den früher genannten Geheimsekretär Jobst diesen Verlag dann den Münchener Herren Verlägern und Direktoren anbot — zugleich mit einer Seidenstrumpfmanufaktur, die der kaiserliche Hofkammerpräsident Graf Sinzendorf Becher „um ein gar billiges jährlich verlassen", und welche die bayerische Kompagnie übernehmen könne unter der Bedingung, daß sie die Fabrikate in Österreich verlege.

Auch jene Konferenz fand statt. „Und als man zusammen kommen, haben die Bayern auf den Verschleiß ihres Saltzes gegen Böhmen getrungen, und da sie solchen erhalten, haben sie von Fortsetzung der übrigen Commercien nichts mehr hören wollen, sondern seynd darvon gereiset, daß also aus dieser Conferentz Ihro Kayserl. Maj. mehr Schaden als Nutzen gehabt, derentwegen mir auch solches übel auffgenommen worden, als welcher solche Conferentz vor die Bayern bey Ihro Kayserl. Maj. sollicitirt, auch deßentwegen principaliter mit dem Kayserlichen Herrn Präsidenten in Ungelegenheit kommen, allwo ich Undanck und bey den Bayern keinen Danck verdient; sondern da die Conferentzen angangen, ist mir befohlen worden, in München zu bleiben, damit des Vice-Cantzlars (Schmid) Befreundter D. Barbier den Danck darvon tragen möge, welchem ich doch die Reputation, so er in Wien erhalten, nicht mißgönnt"[56].

Vielleicht ist Becher eben deshalb nun auf beide Teile und besonders auf beide Seidenkompagnien so schlecht zu sprechen, deren (und speziell der bayrischen) augenblickliche Verlegenheiten er denn nun zu seiner eigenen Verteidigung und Verherrlichung ausnützt[57].

„Warumb die Introduction der Seyden-Manufactur in Oesterreich und Bayern, welche so viel Mühe, Zeit und Geld gekostet, zu Grund gehet, wil ich, weil von den Unwissenden mir die meiste Schuld tanquam Introductori gegeben wird, der Wahrheit zu steuer und meiner purgation gemäß außführlich hier beysetzen, damit nicht andere unter meinem Nahmen ihre Fehler verbergen". Vor allem sei es nötig, die Introduktion der Seidenmanufaktur „quoad materiam et formam" nach Wesen und Form zu consideriren. Was das erstere betrifft, so rechtfertigt er das Unternehmen mit dem Hinweis auf das Beispiel anderer Städte, wie Augsburg, Frankfurt, Köln, Hamburg und Holland, wo dieselbe Manufaktur ebenfalls mit großem Nutzen eingeführt worden. Bezüglich der Form, der Art und Weise beruft er sich auf die vorherige Zustimmung der Obrigkeit, die ihm dafür sogar ein „Recompens" versprochen. „Die participanten und Glieder der Compagnie seynd gutwillig zusammengetreten und eine Societät gemacht auf Gewinn und Verlust, und hab ich sie nicht nöthigen können, noch weniger hab ich ihre Gelder in Handen gehabt oder iemahlen zu haben verlangt, noch ihnen dessentwegen so und so viel Interesse versprochen; ich hab nichts ohn sie und ihrem Vorwissen gethan. Sie aber haben wohl öfters ohn und hinter mir Rath gehalten, Rechnungen und Bücher verhehlt, in meiner Abwesenheit gute Arbeits-Leute abgeschafft und schlimme angenommen, darvon mir nicht einst so viel als gleichwohl einem participanten, der sein Geld mit drinn gehabt, zu wissen von nöthen, wil geschweigen als einem Directori communicirt worden, wie dann biß dato noch kein Rechnung abgelegt, und also weder ich selbsten noch andere wissen, wo ihr Geld hinkommen".

„Was die Direction der Fabrick anbelangt, so bin ich ein Doctor und kein Seydenzwirner, Färber oder Weber, hab mich auch nicht dafür außgeben; es solte mir aber leid seyn, wann der Doctorat so viel hinderte oder zu wegen brächte, daß einer nicht so ein gut Gesicht oder Verstand haben solte als ein Kauffmann. Ich hab Mathesin und zwar propriè Mechanicam studiret und in meinen Reisen viel gesehen, da mancher Kauff-

mann hinter dem Ofen gesessen und Pfeffersäcke zugebunden. Es kan ein Doctor leicht ein Kauffmann werden, aber ein Kauffmann schwerlich ein Doctor. Doch ziehe ich dieses zu keinem andern Ende an, als daß ich diese Manufactur trutz einem Kauffmann, ja denen selbsten, so solche Arbeit verstehen, also in Herbeybringung und Anstellung der Fabricanten zum wenigsten so viel gewust, als hernach die Kauffleute gethan, welche quid pro quo genommen, wie dann der Effect außgewiesen, daß nemblich bald Anfangs bei den Lernenten meine Manufactur besser gewesen, als hernacher die Kauffleute fabriciren lassen, da das Werck schon im Gang gewesen; muß also nothwendig daraus folgen, daß meine Successores in Directorio, nemblich die Kauffleute, entweder weniger verstanden als ich, oder mit Fleiß schlimmer gut als ich haben machen lassen ..." „Aber damit ich den Deckel von dem Hafen thue, so besteht der gründliche Untergang dieser Edlen Manufactur, sowohl in Oesterreich als Bayern, in folgenden 4 Punkten: Erstlich daß je eine Compagnie die andere verhindert, Vortheil und Handwercks-Leute einander abgerent und eine die andere discreditirt, woraus dann ein Mißtrauen entsprungen, indem jede Compagnie der andern Auffnehmen gefürchtet und ihren daraus entsprießenden Untergang praesupponirt, derentwegen keinen rechten Lust noch Hertz gehabt, das Werck fortzusetzen und mit dem Einlag zu continuiren ..."

„Zweytens ist beiden Compagnien stets schädlich und hinderlich gewesen die so gar kaltsinnige protection ihrer Obrigkeit, in deme die ihnen versprochene Privilegia entweder nicht außgefertiget oder disputirt oder nicht exequirt worden ..."

„Drittens so ist auch Ursach das böse Directorium besagter Compagnien, dieweil es von Kauffleuten alleinig bestehet, welche die Fabricam nicht allein gnugsamb verstehen, derentwegen denen Meistern, was sie sagen, glauben müssen, sondern sie geben denen Wercksleuten auch Anlaß, schlecht, doch viel gut zu machen, wenn sie es nur durchbringen, Gott gebe, der Käuffer oder die Reputation der Manufactur (zumahlen wann sie privilegirt ist und man sie an einem Ort allein nehmen muß) fahre wohl oder übel; und das ist die continuirliche, gründliche Ursach

von allen Kauffleuten oder doch von den meisten practicirt, nemblich ihr Interesse ist, keine frembde Manufacturn ins Land zu practiciren, wormit sie selbst aus der Frembde herein handeln; dann also kan man desto weniger hinter ihre Griff und heimliche Profiten kommen. So sich dann andere finden, welche sich des Verlags annehmen, so hindern die Kauffleute, wo sie können; und wann sie nicht länger wehren können, so fressen sie zu Trutz wie jener Hund, sollten sie auch darüber speyen müssen. Aber alsdann weil ihre Intention nicht ist, dem gemeinen Wesen zu zu dienen, sondern nur die Fabric andern aus Händen zu reißen, so suchen sie auch ihres gleichen Fabricanten, nemblich Welschen, derer Arbeit auf die Menge aber nicht Güte siehet und ziehlet und zwar nur so lang, biß in dispetto des Urhebers die Fabrica darnieder liegt und zu Grund gehet. Was hat nun die Oesterreichische und Bayerische Compagnie vor Nutzen dessen, daß sie mich als Urheber aller dieser Manufacturn, welcher solche dem gemeinen Wesen zum besten aus redlicher teutscher Intention mit Hindansetzung alles particular Respects und aufgenommener großer Mühe und correspondenz verfolgt und verstoßen hat, und zwar aus großem Haß nicht allein mich, sondern auch meine herbeygebrachte Handwercksleuth biß auff ihre Hund gar licentirt? Mir und meinen Leuten lieget fürwar wenig dran und ist theils unser Glück; aber wann diese Sachen und partiten einmahl recht an des Tages Liecht kommen, dann werden die participanten erst recht hinter den Ohren kratzen: ‚nam de illorum luditur corio‘ (denn um ihr Fell handelt es sich). So lang ich in Oesterreich und München die Compagnie regirt und zwar bey derer Auffrichtung, welches noch schwerer ist, werden alle, die dabey waren, bey ihrem Eyd attestiren können, daß jedermann von Arbeitsleuten wohl bezahlt, hingegen strenge order und das Volck in Arbeit gehalten, gute Wahr gemacht und richtig Rechnung gehalten worden; nun da die Kauffleuth und Italiäner in Oesterreich die Compagnie regieren, ohneracht sie schon in dem Gang war, ruff ich die darumb wissende bey ihrem Eyd, ob nicht alle Arbeitsleut umb Geld klagen, keine order seye, das Arbeits-Volck müssig, die Italiäner auffs Schießen und Wachte-

fangen umbgehen und einer den andern eines Diebstahls zeige, die Wahr auch so schlecht seye, daz meine vor diesem gearbeitete Seyden, so doch mit wenigeren Kosten geschehen, das Pfund umb vier Thaler mehr werth seye, und auch von ihnen gegenwärtigen Directorn selbsten dafür und gleichsamb zum Muster verkaufft werde. Man frage den Scheidel zu Walpersdorff, der von Anfang an bey Introduction dieser Fabric gewesen, so wird er melden, was meine und der Italiäner Direction und Arbeit seye. Wo bleibet nun die Rechnung an die Herren Participanten der Oesterreichischen Seyden-Compagnie? Wann haben die Directorn ihnen solche gelieffert? Der eine hat ein Weib genommen und kan nicht kommen, der ander sagt, er seye selbst ein Glied der Compagnie und, auff gut Holländisch, wie es die Bewinthebber[58] alldorten machen, nicht schuldig Rechnung zu geben; die participanten selbsten schämen sich Rechnung zu begehren, förchtend es werde durch ihr gantzes Capitall ein null gemacht werden. Geschicht aber denjenigen recht, welche ihr Geld lieber Italiänischen Kauffleuthen als ehrlichen Teutschen vertrauen wollen. Gleichwohl aber aus Mitleiden (wiewohl ich Ursach hätte über ihr Unglück zu lachen) getrauete ich mir den Herren Directorn in examine solche Rechnung zu machen und interrogatoria, daß sich die eingetrungene Directorn gewißlich hinter den Ohren kratzen solten. Was ich nun hie von der Oesterreichischen Compagnie sage, das bekräfftige ich auch von der Bayerischen. Doch was brauchts allda viel bekräfftigens? Ich meyne der Luca von Ufflen und Begnudelli[59] haben den Bayern ja gewiesen, was Italiänische Kauffleuth und Fabricanten seyn und wie weit ihre und Doctor Bechers direction von einander seye. Nicht nur derenthalben strafft Gott umb des Undancks willen beyde Compagnien, so sie mit grausamen Verfolgungen an mir bewiesen, sondern ich kan auch rühmlich und Warheit sagen und mit vielen Leuten bekräfftigen, daß die Stund, da ich die Hand davon gethan, lauter Unglück und Schaden gewesen seye und noch seye. Sehet nun, meine liebe Herrn Participanten: ihr habt reiche Kauffleuth und Ausländer zu euern Capitalen haben wollen, die eure Gesundheit getruncken, euch zu Gast ge-

laden und endlich in den Rechnungen auch sogar die Kleyder auffgeschrieben, welche sie zu Eurer reputation getragen. Hingegen habt ihr mich sampt meinen Niederländern veracht. Wir miteinander seynd zu euch mit Geld und wohlgekleydet gekommen, aber durch Euer Verfolgung bettelhafftig abziehen müssen; die Italiäner seynd Bettler kommen und ziehen edelhafftig hinweg ..."

„Vierdtens und letztens ... wann gleich vorige drey Puncten nicht wären, so ist doch dieser das fundamental motiv, worauß nichts gutes kommen kan: nemblich daß keine Directores auch theils Participanten von beyden Compagnien die gute Intention gehabt, die manufacturn zu introduciren, sondern unter diesem privilegio privativo ein monopolium gesucht. Also hat mir die Oesterreichische Seyden-Compagnie etliche Karten (Carton) Seyden neulich in Holland mitgeben unter Kayserlichem der Compagnie verliehenen Wapen; die Holländer aber haben alsobald das gut unterschieden und die Italianische verdorbene Wahr unter diesem Wapen erkent. Wie viel Karten schleichen solcher gestalt hindurch? und muß das gute Crinäd nur ein Deckmantel ihrer innländischen Fabrica seyn. Zu München will kein eintziger Kauffmann in Verlag der Seyden-Compagnie, man gebe dann denselben das monopolium von Specereyen, Leinwand und von allem. Solcher gestalt möchten endlich die Mahlknecht von Brawnaw und Steiner von Basel zum Verlag nicht weniger, als Triangel zur Oriental-Compagniedirection disponirt werden, glaube aber der eine so viel Schiff oder Negotien nach Constantinopel schicken und den Kayserlichen Erblanden zum besten dirigiren, als die andere Karten Seyden verlegen werden ..."

„Hierauß nun ist zu sehen, warumb beyde Compagnien zu Grunde gehen und nimmer auffkommen werden, so lang sie nemblich böse intentiones, directiones, protectiones haben. Ich hätte noch können hiebey fügen, daß nie Geld oder gnugsamb Capital zu solchem Werck vorhanden gewesen; hingegen hat man vor der Zeit reich werden wollen, wie es dann bey allen dergleichen Sachen hergehet, da der Teuffelische Ehr- und Geld-Geitz Directores sind".

Becher hat dies vor dem 1. September 1672 geschrieben,

von dem die Vorrede zur zweiten Auflage seines „Politischen Discurs" datiert — also zu einer Zeit, wo es vielleicht wirklich mit den beiden Kompagnien und speziell mit der bayrischen, nach der Gefangensetzung ihres Direktors van Uffele, schlecht stand. Doch wird man wohl auch sagen dürfen, daß Becher, der ja gerne die Farben kräftig aufträgt, in seiner Weise und aus persönlicher Verstimmung die Zustände gar zu trostlos geschildert haben wird. Wenigstens in Bayern oder München ist diese Industrie dann, wie es scheint, doch wieder zu einiger Blüte gelangt — ob etwa nach Abbestellung jener Mißbräuche unter dem Einfluß der Becherschen Vorstellungen und Ermahnungen, muß dahingestellt bleiben. Soviel ist sicher, daß man von offizieller Seite es an ausgiebiger Protektion für das Unternehmen nicht hat fehlen lassen, wie dies deutlich aus den von Freyberg[60] mitgeteilten Summen hervorgeht, die der Seidenmanufaktur von seiten der Regierung fortwährend zuflossen. „Der Kurfürst überwies ihr eine Forderung von 5234 fl. und hatte zuletzt 17 631 fl. an diese Anstalt zu fordern. Von den milden Stiftungen wurden 2025 fl. zum Seidenhausbau am Anger (1670) vorgeschossen, bis 1681 waren diese Vorschüsse auf 10 850 fl. gestiegen", und später erhöhten sie sich bis auf 22 520 fl. „Die kräftigste Unterstützung geschah aber aus der Tabaks-Apaldo-Kasse, welche bis zum Jahre 1678 bereits 27,219 fl. für diesen Industriezweig geleistet hatte". Auch während des Arrestes van Uffeles, welcher sechs Jahre dauerte, wurde das Seidenwerk fortgetrieben. „Als van Uffel wieder auf freiem Fuße war, verdoppelte er seinen Eifer, diese Manufaktur neu emporzubringen. So sagt er wenigstens selbst und rühmt sich, daß er es gewesen sey, der durch einen sichern Zanchetto den Tabaksapaldo in Gang gebracht, der auf Lindhammers Auftrag nach Italien gereist, um bessere Maestranzen und Instrumente zu bestellen, der daselbst 20 000 Dukaten zu 4 Prozent aufgebracht, der endlich einen sicheren Galli in Venedig beredet habe, wohl mit Geld versehen, heraus zu kommen, um in Bayern eine Wollenmanufaktur zu errichten. „Die Seidenfabrik hatte unter diesen Verhältnissen bis in die achtziger Jahre ihren Fortgang" — ein Zeitraum, der die für

diesmal gesteckte Grenze überschreitet, nachdem Kurfürst Ferdinand Maria am 26. Mai 1679 das Zeitliche gesegnet, dessen Regierungszeit stets zu den interessantesten Perioden unserer vaterländischen bayrischen Geschichte gehören wird.[61]

Anmerkungen.

1) K. Th. Heigel, Deutschland nach dem dreißigjährigen Krieg in „Aus drei Jahrhunderten". Wien 1881. S. 7 u. ff.

2) München 1831. S. 171.

3) Cod. Bavar. der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek 323 (Ann. 11) S. 21. Über Franz Joseph von Kloeckel (1773—1833) siehe meinen sogleich zu erwähnenden Aufsatz „Bayrische Kolonialpläne im 17. Jahrhundert".

4) In eben diesem Aufsatz „Bayrische Kolonialpläne ꝛc." (Allgemeine Zeitung 1885. Beilage Nr. 172, 174, 176 und Separatabdruck. In Kommission bei Lindauer) aus den oben angeführten Biographien Bechers und aus seinen Schriften.

5) Geschichte der Chemie (1843). Theil I und III.

6) Kopp a. a. O. I, 265.

7) Ebenda S. 267.

8) Band 14 der „Geschichte d. Wissenschaften in Deutschland" (1874) S. 290.

9) München 1885 (bei Oldenbourg). S. 79—104.

10) Politischer Discurs (2. Aufl.). S. 878.

11) Erst aus Leopolds dritter Ehe mit der Prinzessin Eleonore von Pfalz-Neuburg (1676—1705) wurde am 26. Juli 1678 der nachmalige Kaiser Joseph I. geboren.

12) Anspielung auf die Auslieferung Karls I. durch die Schotten an das englische Parlament.

13) Heinrich III. und Heinrich IV; Retirada = Privatgemach, wo Heinrich III. von dem Mönch Jakob Clement ermordet wurde; Ravaillac verübte sein Attentat bekanntlich bei einer Wagenfahrt Heinrichs IV.

14) Bezieht sich wohl auf die Gelüste Ludwigs XIV. nach der deutschen Kaiserkrone.

15) Dieser Absatz aus meinem Aufsatz und Roscher.

16) Polit. Discurs. S. 260.

17) Ebenda. S. 296.

18) Das Nähere darüber in dem mehrerwähnten Aufsatz. Ich habe zu demselben hier nur noch nachzutragen, daß (worauf ich erst nach dem Drucke desselben aufmerksam gemacht wurde) auch M. von Freyberg in seiner „Pragmatischen Geschichte der Bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit den Zeiten Maximilian I." (1836) auf diese Pläne, wie auf

Bechers Wirken überhaupt zu sprechen kommt (Bd. II, S. 386—397). Er teilt auch im Anhang (zu Bd. II, S. 27—33) drei Aktenstücke aus dem Jahre 1665 mit, aus denen hervorgeht, daß „der Plan der Etablirung einer (bayerischen) Colonie (in Süd-Amerika) auch nach dem Fehlschlagen des Becherschen Projektes noch immer nicht aufgegeben wurde, sondern nun gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Mainz ein weiterer Versuch bei dem französischen Hofe eingeleitet wurde, wozu jedoch (natürlich, dürfen wir hinzufügen) nicht Becher, sondern ein gewisser Dufrèsne und Kraft (richtiger Johann Daniel Crafft, den Becher selbst öfters nennt) gebraucht worden sind." Jene drei Aktenstücke sind 1) ein Schreiben Colberts an den Kurfürsten von Mainz vom 21. Oktober 1665, 2) ein Vertragsentwurf von seiten der beiden Kurfürsten über die als französisches Lehen zu erwerbende Kolonie nebst den französischen Rückbemerkungen (wozu die „Französische Präsentation" bei Becher, Polit. Disc. S. 994 zu vergleichen), 3) ein Bericht des Joh. Dan. Crafft an den Kurfürsten von Mainz vom 7. Dezember 1665. — Ferner habe ich zu bemerken, daß die „als Muster in Umlauf gesetzte Copie eines Frantzösischen Lehen-Brieffs in West-Indien", deren ich in meinem Aufsatz (Sep.-Abdr. S. 20, Z. 2 von oben) gedacht, nicht vom Mai 1666, sondern schon 1660 datiert ist (s. Becher S. 1005), und daß die „Relation von Guiana in specie der daran gelegenen Insel Caijana (Cayenne) des frantzösischen Generals Mons. la Barre" an den König von Frankreich, welche Becher in deutscher Übersetzung mitteilt (S. 1052—1079), gleichfalls schon im Jahre 1665 (nicht 1668, wie es bei mir S. 20, Zeile 11 von oben heißt,) abgefaßt ist. Endlich möchte ich noch erwähnen, daß über die „Brandenburgisch-deutschen Kolonialpläne", deren ich in meinem Aufsatz (S. 10) gleichfalls gedacht habe, jüngst E. Heyck in der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins", Neue Folge II, 2, S. 129 u. ff. nähere Mitteilungen aus den Papieren des Markgrafen Hermann von Baden-Baden gemacht hat.

19) Polit. Disc. S. 297—321.

20) Jerome Cardanus, ein berühmter italienischer Arzt und Philosoph (1501—1575).

21) = denn, was wiederholt vorkömmt.

21) = kurz.

22) A. a. O. S. 97.

23) Polit. Disc. S. 322—356.

24) Cf. ebenda. S. 308.

25) Ebenda. S. 358—381.

26) Ebenda. S. 381—387.

27) S. 387.

28) Pragmatische Geschichte etc. II, S. 390—391.

29) Besonders nach Venedig ging Braunauer (Praunawer) Leinwand, wo sie ausdrücklich unter den deutschen Einfuhrwaren aufgeführt wird. S. ‚Tariffa oder Uncostbüchlein von allen Wahren in Venedig...' (Nürn-

berg 1572) und mein Buch: Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen (Stuttgart 1887). Bd. II, S. 193.

30) S. 390.

31) S. 394—397.

32) S. 403—406.

33) S. 406—418.

34) S. 419.

35) A. a. O. II, 395.

36) Polit. Disc. S. 454.

37) Rohseide aus Persien.

38) II, S. 395.

39) S. 425.

40) II, S. 396.

41) Cod. Bavar. 3491, Ital. 382 Bl. Fol. (Papier) 22 S. Aufschrift: „Trattato sopra il Traffico di Seta Anno 1663 (falsch!) eretta dal Luca Van Vffele eretta (sic!)".

42) Zum Teil stimmt diese Denkschrift mit einer anderen, von Becher (Polit. Disc. S. 532—542) mitgeteilten, die derselbe van Uffel an das kaiserliche Kommerzienkollegium in Wien zu richten hatte. „Lucae von Uffelen Bayerischer Seyden-Compagnie Directoris Bedencken wegen Einführung der Seyden-Manufactur. Vortrag, betreffend die Einführ- und Erhebung des gantzen Seyden-Handels, es sey an welchem Ort es wolle". (Ohne Datum.)

43) Lipowsky, S. 168, giebt hierzu das Jahr 1658 an; aber fälschlich statt 1668/69, wie aus dem „Subsidien-Vertrag zwischen Kur-Baiern und der Republik Venedig" vom 13. März 1669 hervorgeht, der in der „Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder" 1816, Bd. IV, S. 178, veröffentlicht ist.

44) Dieses Datum bei Freyberg II, S. 397 am Rand, aber ohne daß man genau sieht, wozu es eigentlich gehört.

45) S. 426.

46) Eine Art Kettenseide, wie auch Organzin; Tram „Einschlagseide"; Pel, eine geringere Organzinseide.

47) Scheint soviel zu bedeuten als: „läßt sich in Spekulationen ein".

48) S. 579. Es ist nicht so ganz leicht, aus Bechers Angaben eine klare Übersicht über den zusammenhängenden Verlauf einer Angelegenheit zu gewinnen, da er sich nicht streng an den chronologischen Faden hält und — was noch unangenehmer — manche seiner eigenen Schriftstücke ohne Datum mitteilt.

49) S. 652.

50) S. 427.

51) S. 430.

52) S. 527.

53) S. 524.

54) S. 584.

55) S. 599.

56) S. 574.

57) S. 571—581.

58) Bezeichnung für die Direktoren der ost- und westindischen Kompagnie.

59) Wohl identisch mit dem bei Freyberg, II, S. 395 Anm. **), genannten Sekretär der bayrischen Seidenkompagnie „Viengiodelli".

60) II, S. 396—397.

61) Erst bei Schluß der Korrektur dieses Aufsatzes sehe ich zufällig, daß Hans J. Hatschek in einer Abhandlung: „Das Manufakturhaus auf dem Tabor in Wien" (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hgb. von G. Schmoller, Bd. VI, Heft 1, Leipzig 1886) die Thätigkeit Bechers in Österreich von 1666 an eingehend erörtert hat — gleichwie hinwiederum Hatschek meinen früher erschienenen Aufsatz „Bayerische Kolonialpläne etc." nicht gekannt hat. Auch Jolles würdigt, unabhängig von uns, in seiner Dissertation: „Die Ansichten der deutschen nationalökonomischen Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts über Bevölkerungswesen" (1886), S. 20 u. ff., die Verdienste Bechers über die Bevölkerungslehre — ein sprechender Beweis für die zunehmende Erkenntnis von der Bedeutung dieses hochinteressanten Mannes, den Hatschek geradezu als den bedeutendsten Mann für die österreichische Wirtschaftsgeschichte jener Zeit bezeichnet, und der ja auch in unserm engeren Vaterlande eine Zeit lang eine so wichtige Rolle gespielt. Was übrigens Hatschek (S. 20) über die Stellung Bechers nach seinem Eintritt in österreichische Dienste zum bayrischen Hofe und zur bayrischen „Seiden-Compagnie" vorbringt, scheint mir unrichtig und durch meine obige Darstellung widerlegt.

Anhang.

Ich stelle im folgenden die Schriften Bechers chronologisch zusammen, soweit sie mir aus Exemplaren der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München bekannt geworden sind.

1) Natur-Kündigung der Metallen. Frankfurt 1661 (Herbstmeß 1661).

2) Character pro notitia linguarum universali (Inventum Steganographicum). Frankfurt 1661. (3. Januar).

3) Aphorismi ex institutionibus medicis Sennerti collecti. Frankfurt 1663.

4) Parnassus illustratus medicinalis oder: Ein neues, und dergestalt,

vormahln noch nie gesehenes Thier- Kräuter- und Berg-Buch sampt der Salernischen Schul. Cum Commentario Arnoldi Villanovani und den Praesagiis Vitae et Mortis Hippocratis Coj; Auch gründlichem Bericht vom destilliren, purgiren, schwitzen, schrepffen und Aderlassen. Alles in Hoch-Teutscher Sprach, so wol in Ligata als Prosa lustig und außführlich in Vier Theilen beschrieben und mit Zwölffhundert Figuren gezieret; durch Johann Joachim Becher von Speyer, der Artzeney Doctorn, Churfürstl. Mayntzischen Mathematicum und Medicum. Ulm 1663. Ein belustigendes Buch, dem Kurfürst-Erzbischof Johann Philipp von Mainz gewidmet und für Bechers dichterische Liebhabereien von Interesse, von denen er in der Vorrede folgendes Zeugnis ablegt:

„An den Liebhaber der Teutschen Poësey.

Vor diesem hab ich mich deß Tichtens auch beflissen,
In Teutscher Poësey hab ich zu singen wissen,
Nicht nur in einem Thon, nicht nur nach einer Art,
Ich habe keine Müh noch Fleiß darinn erspart;

Von Freud und Traurigkeit, von schlecht und hohen Dingen,
Auff jede Sach hab ich ein Liedlein können singen:
Zweytausend Dutzet Vers hab ich allein gemacht,
Darinn manch schöne Sach auß freyem Geist betracht.

Ich sag es für gewiß, daß ich in selben Tagen,
Nach sonderlichem Glück nicht hitzig wolte jagen,
Mein Flemming und Opitz die waren meine Ruh,
Ich lebete vergnügt, sah dieser Unruh zu.

Gleichwol der Haß und Neid, von schlechten schlimmen Leuten,
Die suchten meine Ruh gar listig zu bestreiten.
Nicht eh' ein frischer Muth zu Wasser wird gemacht,
Als so sein gantzes Thun und Lassen wird veracht.

Solch Mittel wider mich hat auch mein Feind erkohren,
Ich hatt' derhalben bald Freud, Lieb und Lust verlohren
Zur Edlen Poësey, ich gab ihr gute Nacht,
Nachdem ich einen Theil hab in die Aschen bracht:

Die Flammen, die davon gen freyen Himmel flogen,
Die kamen hin, wo sie die erste Milch gesogen,
Verderblich Feuer, ist ein Herr von Haß und Neid,
Nicht gar der gantze Leib, die Asch sey seine Beut.

Die Asch, der schwere Theil, mag auff der Erden wühlen,
Geistreiche Flammen thun nach hohem Himmel zielen,
Sie werden liechterloh am hellen Himmel stehn,
So lang die liebe Sonn wird auff- und undergehn;

Ihr Brüder auch darbey, die noch auff dieser Erden
Durch Fürbitt leben, und allhier gelesen werden,
Die, welche lehren thun, was in der Artzeney
Auß jedem Wesen nutz und angenehmlich sey,

Hat sie schon nicht also ein hoher Geist getrieben,
Deß Tichters Nahmen ist doch ihnen übrig blieben:
Sie bieten Haß und Neid nunmehro steten Trutz,
Dann ihre Brüder in den Wolcken halten Schutz."

5) Oedipus Chymicus seu Institutiones Chimicae (1. März 1663). Frankfurt 1664 (?); später „aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt" und mit dem Zusatz „oder Chymischer Räthseldeuter". Mainz 1680.

6) Bona Becheri das ist: Handleytung zu dem Himmel begreyffend den Kern der Lehre der HH. Vätter und alten Weltweisen durch den Hochw. H. D. Joann Bona von Monte Regali, General deß Reformirten Cistertzer Ordens St. Bernhard; ... nunmehro in hochdeutsche Verß verfaßt durch J. J. Becher ... 1. Thl. München 1667 (dem Kurfürsten Ferdinand Maria gewidmet).

7) Methodus Didactica, das ist: Gründlicher Beweiß, daß die Weg vnd Mittel, welche die Schulen bißhero insgemein gebraucht, die Jugend zur Erlernung der Sprachen, insonderheit der Lateinischen zu führen, nicht gewiß, noch sicher seyen, sondern den Reguln vnd Natur der rechten Lehr vnd Lern-Kunst schnurstracks entgegenlauffen, derentwegen nicht allein langweilig, sondern auch gemeiniglich unfruchtbar vnd vergeblich ablauffen. Sambt Anleitung zu einem besseren. München 1668 (19. Mai 1667 beendigt), gewidmet dem Kurprinzen Maximilian, als „der erste Traktat, der diesem zugeeignet werde, der erste auch auf diesem Gebiete, den Becher verfaßt; die Materie aber sei die erste, welche der Prinz nun bald in Angriff nehmen werde", wie Becher im Vorwort sagt.

8) Politischer Discurs: Von den eigentlichen Ursachen deß Auff- und Abnehmens der Städte, Länder und Republicken, in specie, wie ein Land Volckreich und Nahrhafft zu machen und in eine rechte Societatem civilem zu bringen ... Frankfurt 1668 (vor 7. Juli); 2. vermehrte Auflage 1673 (1. Sept. 1672).

9) Actorum Laboratorii Chymici Monacensis seu Physicae subterraneae libri duo (Mille Hypotheses Chimicae de Subterraneis). Frankfurt 1669 (1668), Kurfürst Ferdinand Maria gewidmet. (1703 neu von G. E. Stahl herausgegeben).

10) Moral-Discours von den eigentlichen Ursachen deß Glücks und des Unglücks. Frankfurt 1669.

11) Methodi Becherianae didacticae (cf. oben sub 7) praxis. Frankfurt 1669 (Herbstmeß), ebenfalls dem Kurprinzen gewidmet.

12) Novum, breve, perfacile et solidum Organum pro verborum copia

in quavis materia expedite acquirenda, omni scriptioni et dictioni perutile, pro Serenissimo Maximiliano Principe Electorali Bavariae.... München 1670.

13) Experimentum Chymicum novum, quo artificialis et instantanea Metallorum Generatio et Transmutatio ad oculum demonstratur. Frankfurt 1671 (Wien, 31. Dez. 1670).

14) Trifolium Becherianum hollandicum: J. J. Bechers drei neue Erfindungen, bestehende in einer Seiden- Wasser- Mühl- und Schmeltzwerke. Amsterdam (6. Februar) 1679.

15) De nova temporis dimetiendi ratione et accurata Horologiorum constructione Theoria et experientia. Ad Societatem Regiam Anglicanam in Collegio Greshamensi. London (Januar) 1680.

16) Minera arenaria perpetua. London (1. März) 1680.

17) Chymischer Glücks-Hafen oder Große Chymische Concordantz und Collection von funffzehn hundert Chymischen Processen... London, (24. März) 1682. Neue Ausgabe: Halle 1726.

18) Mineralisches ABC oder 24 Chymische Theses (angeblich das letzte Werk, welches noch bei seinen Lebzeiten das Tageslicht erblickte, da Becher bald darauf gestorben; also c. 1682). Aus dem Lateinischen übersetzt und gedruckt durch Frdr. Roth-Scholz (Nürnberg-Altdorf) 1723.

19) Närrische Weisheit und weise Narrheit oder: Ein Hundert so Politische als Physikalische, Mechanische und Mercantilische Concepten und Propositionen. 1683 (also nach Bechers Tod erschienen).

20) Psychosophia oder Seelen-Weißheit. Wie nemblich ein jeder Mensch aus Betrachtung seiner Seelen selbst allein alle Wissenschafft und Weißheit gründlich und beständig erlangen könne. Zweite Ausgabe, 1705 Hamburg. (also ebenfalls nach Bechers Tod erschienen).

21) Tripus hermeticus fatidicus, nach Bechers Tod (Frankfurt 1689 und) von Frdr. Roth-Scholz herausgegeben (Nürnberg-Altdorf) 1719.

22) Opuscula Chimica rariora, ebenfalls von Frdr. Roth-Scholz herausgegeben (Nürnberg-Altdorf) 1719, woselbst auch ein Verzeichnis von Bechers gedruckten und ungedruckten Schriften.



Ein Sterbeandenken an Herzog Wilhelm IV.

Von

Hans Riggauer.

❧

Wenig zahlreich sind auffallenderweise die Sterbeandenken an bayrische Fürsten, während doch fast alle der hingebendsten Liebe ihres Volkes sich erfreuten und ihr Tod wie der eines allgemeinen Familienhauptes aufs schmerzlichste empfunden und aufs lauteste beklagt wurde. Insbesondere aus dem XVI. Jahrhundert sind derartige Andenken außerordentlich selten. Von Herzog Albrecht V. besitzt die Maillingersammlung (Stadt München) als Sterbeandenken einen großen Kupferstich, eine Arbeit des herzoglichen Wardeins und Kupferstechers Peter Weinher: Der Herzog ist auf dem Paradebett dargestellt zwischen Kandelabern; zu beiden Seiten sind je vier chorsingende Geistliche; unter der Darstellung eine Tafel mit acht lateinischen Distichen.

Von Wilhelm IV. befindet sich im Nationalmuseum in München ein kleine Ölskizze auf Holz von Hans Mielich. Der Kopf des eben verstorbenen, noch nicht auf dem Paradebett befindlichen Herzogs mit verzerrtem Gesicht und halb offenen Augen ist auf weißem Kissen offenbar rasch, aber geschickt und jedenfalls wahr, dargestellt. Links oben steht: DEN 7 TAG

MARCI 1550 — HM — (Hans Mielichs Initialen) —Guillielmus princeps Bojum gloria prima hoc animam vultu misit ad astra suam. Eine genaue Untersuchung der Holztafel auf der Rückseite ließ mich Spuren einer roten Schrift entdecken, vielleicht aus dem vorigen Jahrhundert, die endlich als Übersetzung des Distichons der Vorderseite sich entpuppte. Zur Freude der Monogrammenjäger sei sie hier wiedergegeben:

„Den 7. März 1550 — H. M. (hora mala) in
„einer bösen Stunde (!!) hat Wilhelm, der ruhm-
„reichste Fürst der Bayern, in diesem Todesgesichte seine
„Seele zum Himmel geschickt".

Von demselben Fürsten habe ich nun ein Sterbeandenken gefunden, das außer dem hervorragenden antiquarischen noch einen besonderen historischen Wert besitzt, da es eine Art protokollarische Schilderung der Umstände und Aufzählung der Anwesenden beim Tode des Herzogs enthält. Es ist eine von einem Goldrahmen umfaßte 18 cm hohe und 9 cm breite Holztafel, worauf die Symbole oder Embleme des Todes gemalt sind: Totenkopf mit zwei Knochen, eine Sanduhr, eine verlöschende Kerze im Leuchter, eine die Todesstunde anzeigende Wanduhr; oben ist ein weißes Täfelchen mit der Jahreszahl 1550, unten auf weißem Grund der Spruch:

O wie pitter ist des dotes gericht,
dem der in der welt hat zuversicht.

Der Deckel des Täfelchens ist wegschiebbar, und es erscheint nun auf dem Grunde die Darstellung des eben verschiedenen Herzogs Wilhelm auf weißem Kissen, in weiße Tücher gewickelt, auf dem Körper ruht ein großes Kreuz mit dem Gekreuzigten. Unten zu beiden Seiten der Füsse steht:

ADNI —. 1550.
DEN — .7. MARCI.

Die Rückseite des Deckels trägt, auf einem aufgeklebten Streifen Papier geschrieben, folgende Beurkundung des Todes:

Anno dnj 1550.
Ist der durchleichtig hoch-
geborn Früst, mein Gene-
diger Herr, Hertzog Wil-
halm gestorben, Dem Gott
Genedig sei. Amen.
Den 7. Marci. Zu Nachts
zwischen 11 und 12 Uhr.
Darbei ist gewesen, mein
Genedige Frau,
Herr Jegermeister,
Herr Wilhalm Lösch,
Doctor Alexander,
Der Roming
Lämpfrytzhamer
Khnerringer
Hanns Alby
Vertl grimperger
Symentl Koch,
hat mein genedige Frau
gesagt: Herr yer velt
doch sterben wie ein from-
mer Christ, haben yr F. G.
geanttwurt, Ja,
das war yer gnaden
letztes Wort.

Vor allen Dingen wichtig ist das Datum des Todestages. Bis jetzt wurde der 5. oder 6. März angenommen ohne feste Begründung, da werkwürdigerweise das k. Hausarchiv keinen Trauerakt über das Ableben Wilhelm IV. besitzt, während von Albert V. ab ausführliche Akten über diese Familienereignisse vorhanden sind. A. v. Druffel, der Spezialforscher dieser Periode, nimmt in seinen „Briefen und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus“ (I. S. 373) den 6. als Todestag an mit Bezug auf den Brief, den Albrecht V. an

seinen Oheim Ernst am Morgen des 8. von Wasserburg aus richtet (Reichsarchiv Hochstift Passau anno 1548—1554 IX, 143). In diesem Briefe steht deutlich, daß der Herzog „Pfinstag nahts negst verschienen" sei, d. h. am vergangenen Donnerstag nachts. Donnerstag war der 6. März. Der Herzog ist offenbar in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag, d. h. vom 6. auf 7. März in München verschieden. Sein Sohn war abwesend, und die Kunde scheint ihn erst spät ereilt zu haben, denn die Nachricht an den einflußreichen Oheim mußte der Neffe allsogleich abgehen lassen.

Nun meldet aber die Ölskizze Mielichs sowie unser Sterbeandenken den 7. als Todestag. Doch könnte man bei der Mielichschen Skizze das Datum auch auf die Aufnahme des Porträts durch den Künstler, die offenbar am Morgen nach dem Tode noch vor der Aufbahrung zum Paradebett erfolgte, beziehen, was auch für das zu München erfolgte Ableben spricht, da nicht anzunehmen ist, daß der Hofmaler den Fürsten überall begleitet habe. Aber unser Täfelchen nennt genau den 7. Marci nachts zwischen 11 und 12 Uhr als Todesstunde. Dagegen ist zu erinnern, daß nach dem Sprach- und Schreibgebrauch damaliger Zeit die Nacht zum folgenden Tag gerechnet wird. So ist auch zu verstehen die Notiz, auf die Herr Reichsarchivrat Häutle mich aufmerksam gemacht, aus dem Kleiderbuch Herzog Wilhelms IV, (Staatsbibliothek, Cod. germ. 1950).

1550: Item der durchleichtig hochgeborn fürst und her her Wilhelm pfaltzgrave bey Rein jn Obern vnd Nidern Bairn 2c. 2c. den sibetten Dag Mertzens als man zölt vonn Christus geburt 1550 Jar zbischen der ailften und zbölften stundt jn der nacht seines alters Jm 57 Jar vnd seines Reigiments jm 34 Jar aus disem Jamerthal Cristlich und leblich verschiden. Gott der Almechtig wele disem Cristlichem und loblichen fürsten sein götliche gnadt und Barmhertzigkeit auch ain freliche Auferstеung verleichen samdt alen glaubigen sellen Amen.

Auch hier ist der 7. als Tag der Registrierung, des Eintrags dieses Ereignisses aufzufassen. Auch heutzutage kann noch im Sprachgebrauche stets die Beobachtung gemacht werden, daß Ereignisse des späten gestrigen Abends als „heute Nacht“ geschehen bezeichnet werden. Somit scheint die letzte Stunde des 6. März 1550 als Todesstunde Wilhelms IV. festzustehen.

Von den beim Tode des Herzogs Anwesenden ist wenig zu sagen. Die Hofrechnungen gehen nicht so weit zurück. Aus den im Kreisarchiv vorhandenen Akten geht nur so viel hervor, daß im Jahre 1551 ein Hanns Jörg von Nusdorf Jägermeister im Rentamte München war, und daß um diese Zeit zum Personal der „Fürstlichen Jägerkuchen“ ein Bärtlme Koch gehörte. Als „Bluetjäger“ wird ein Khrieger erwähnt.

Ob der Jägermeister, der auf unserm Täfelchen genannt wird, dieser Hanns Jörg von Nusdorf war, ist nicht bestimmt zu sagen; die Jägermeister waren bei unseren jagdliebenden Fürsten immer in ihrer Nähe. Wilhelm Lösch war fürstlicher Rat, neben Leonhard Eck von größtem Einfluß auf die Regierung des Landes. Warum Leonhard Eck, der intimste Vertraute des Herzogs, nicht anwesend war, mag seinen Grund darin haben, daß der Herzog eines plötzlichen Todes verschieden zu sein scheint, weshalb auch der Erbfürst Albert aus Wasserburg nicht mehr gerufen werden konnte, oder daß Eck, der 10 Tage nach seinem Herrn ebenfalls eines jähen Todes starb, vielleicht damals schon die der Apoplexie häufig vorausgehende Unpäßlichkeit verspürte. Dr. Alexander ist offenbar der Leibarzt des Herzogs, der ebenfalls nach seinem Familiennamen vorerst nicht zu bestimmen ist. Ebensowenig wissen wir, wer der Roming war. Die beiden folgenden Lämpfrytzhamer und Khnerringer gehören edlen Familien des Landes an, die mehrere Pfleger in dieser Zeit geliefert haben, sind also als eine Art Hofkavaliere aufzufassen. Hans Alby und Vertl Grimperger scheinen zur nächsten Dienerschaft zu gehören. Symentl Koch ist wohl der Mundkoch des Herzogs und seine Anwesenheit in diesen noch ziemlich patriarchalischen Zeiten nicht auffallend. Übrigens mag man eben in der ersten Bestürzung über das Hinscheiden des Herzogs

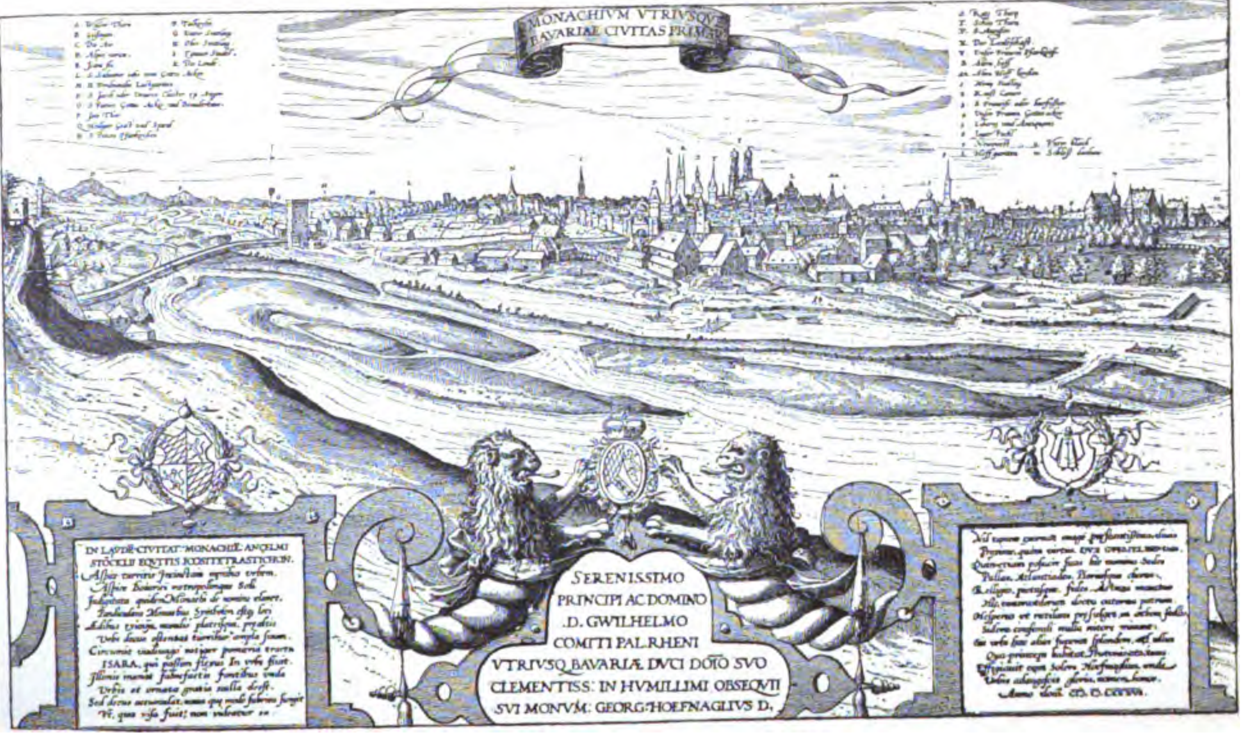
das ganze Hausgesinde zunächst alarmiert haben, und so ist die ausschließliche Anwesenheit der gerade zunächst weilenden zu erklären.

Der künstlerische oder kunsthistorische Wert unseres Täfelchens ist nicht sehr bedeutend. Es stammt von anderer Hand als die Ölskizze, die Mielichs Monogramm trägt, und steht auch nicht hierzu im Verhältnis der direkten Kopie zum Original. Doch sind die Gesichtszüge des Verblichenen wahr und gut wiedergegeben; ungeschickt dagegen die Anordnung des Leichentuches. Vielleicht ist es von einem Schüler Mielichs direkt aufgenommen, im Auftrage eines dem Herzog Nahestehenden. Die Erwähnung des letzten Wortes des Herzogs ist bei dem jähen Tode desselben umsomehr von Bedeutung und um so lieber geschehen, als zum Ersatz der sakramentalen Tröstung der Wunsch des Sterbenden nach einem christlichen Ende hiedurch kundgegeben wurde.

Aus dem Gesagten erhellt die hervorragende historische Bedeutung dieses Sterbeandenkens, und mein Fund, mit dem Protokoll über das Ableben Wilhelms IV., ersetzt gewissermaßen und in interessantester Weise den in den Archiven des Hofes und Landes fehlenden Akt über dieses das fürstliche Haus und das Land so tief berührende Ereignis.

Das Sterbetäfelchen ist von mir dem Nationalmuseum übergeben worden und wird dort neben der Skizze Mielichs Aufstellung finden.





A. Wasser Thurn. **B.** Geisingen. **C.** Die Aw. **D.** Alpes noricae. **E.** Isara flu. **F.** Talkirchn. **G.** Vnter Senttling. **H.** Ober Senttling. **I.** Zimmer Stadel. **K.** Die Lendt. **L.** S. Saluator oder newe Gottes Acker. **M.** H. Ferdinandus Lustgartten. **N.** S. Jacob oder Vrawen Closter zu Anger. **O.** S. Peters Gottes Acker vnd Brouderhaus. **P.** Iser Thor. **Q.** Heiliger Geist vnd Spital. **R.** S. Peters Pfarkirchen. **S.** Rats Thurn. **T.** Schön Thurn. **V.** S. Augustin. **X.** Der Landtschaft. **Y.** Vnser Frawen Pfarkirch. **Z.** Alten hoff. **AA.** Alten Hoff kirchen. 1. Newe Stalling. 2. Konst Camer. 3. S. Franciscr. oder barfüsser. 4. Vnser Frawen Gottesacker. 5. Liberej vnd Antiquarei. 6. Jäger Puchl. 7. Newevest. 8. Hoffgartten. 9. Vnter bleich. 10. Schloss [illegible]

Ein Säkularbild aus Münchens Vergangenheit (1587).

Von

Ernst von Destouches.

„Ich will aus München eine Stadt machen, die Teutschland so zur Ehre gereichen soll, daß Keiner Teutschland kennt, wenn er nicht München gesehen hat" — dies stolze Wort, das König Ludwig I. einst gesprochen, er hat es zur Wahrheit werden lassen; auf sein Geheiß, mit seinen freigebig gespendeten Mitteln sind herrliche Paläste, Kirchen, Kunstsammlungen, Straßen entstanden, die Münchens Ruhm als einer der ersten und schönsten Kunststädte weit in alle Lande hinaus verbreitet. Das unsterbliche Verdienst des großen Königs erscheint aber, wenn möglich, in einem noch glänzenderen Lichte, wenn man in Betracht zieht, daß München nicht etwa vor seiner Zeit aller Schönheit und allen Ruhmes bar gewesen; im Gegenteil, schon im Mittelalter war die Stadt als eine fürstlich schöne „weit und fern bekannt im deutschen und im welschen Land" — wie einer ihrer Lobredner, der Pritschenmeister Lienhard Lutz aus Augsburg, in dem großartigen Lobspruche singt, den er auf sie und auf das zu München im Jahre 1577 abgehaltene Schießen gedichtet. Und schon ein Dezennium später fanden sich abermals zwei Männer, welche die schöne Hauptstadt des Herzogtums Bayern in Wort und Bild verherrlichten, nämlich Georg Braun, welcher damals den dritten Band seiner „Contrafactur vnd Beschreibung von den

vornembsten Stetten der Welt" (vgl. S. 316—322) herausgab, und Georg Hoefnagel, welcher zu jener Beschreibung eine Ansicht der Stadt vom Osten oder dem Gasteigberg aus gestochen.

Da es doch jedes echten Münchener Kindes Herz erfreuen muß, Schönes und Herrliches aus der Vergangenheit seiner Vaterstadt zu sehen und zu erfahren, und da es gerade am dankenswertesten und erfreulichsten ist, einen Blick auf und in das München vor dreihundert Jahren zu thun, so will es der Archivar und Chronist dieser Stadt mit gegenwärtigen Zeilen versuchen, dem freundlichen Leser aus den Urkunden und Kodizes, aus den Ratsprotokollen und Kammerrechnungen, aus den Grund- und Steuerbüchern und anderen Archivalien des Stadtarchivs ein lebendiges und farbiges Bild zu entwerfen von dem München **anno 1587**; will es versuchen, aus den vergilbten Pergamenten die Gestalten der Fürstenpersonen, der Patrizier und Amtsverwandten, der Bürger und ihrer Hausfrauen wieder ins Leben, in die Wirklichkeit zurückzurufen, ihr Denken und Fühlen, ihre Sprache und Redeweise wieder in die Gegenwart herein ertönen und diese hinwiederum in weihevollen geistigen Verkehr mit der Vergangenheit treten zu lassen.

Als Hintergrund dieses historischen Versuches möge aber Hoefnagels Ansicht Münchens aus jener Zeit dienen, deren getreue Wiedergabe der Abhandlung beigegeben ist.

In diesem München nun, das zeitgenössischer Mund und zeitgenössische Federn treu und wahr und begeistert zugleich geschildert, residierte damals, in unserem Säkularjahr 1587, als Herzog in Ober- und Niederbayern Wilhelm V., den seine Zeitgenossen mit dem Beinamen des „Frommen" geehrt.

Herzog Wilhelm V., welcher nach dem Tode seines Vaters, Albert V., des Großmütigen (24. Oktober 1579), auf grund der unter dem Urgroßvater Albert IV. im Jahre 1506 erlassenen Primogeniturordnung, ohne Widerstreit seiner Brüder Ferdinand und Ernst, als der erstgeborne den bayrischen Herzogsthron bestiegen hatte, war ein stattlicher, gottesfürchtiger und zugleich gütiger Herr. Durch Anlage und Erziehung einem klösterlichen Leben geneigter als einem fürstlichen, bestimmte ihn sein ernstes,

tiefes Gemüt mehr zum stillen Beter, als zum thatkräftigen Staatsmanne. Stets mit Werken der Andacht beschäftigt, der Armut ein wahrer Freund, freigebig gegen Kirchen und Klöster, emsig, ja ängstlich für das Wohl seines Volkes, insbesondere der Jugend und künftigen Generation bedacht, liebenswürdig im Umgange und darum mit den herrlichsten Eigenschaften für das Privatleben ausgestattet, pflichttreu in den Regierungsgeschäften, aber ohne selbständigen Herrschergeist, zeigte er den Fürsten hervorragend nur in der Liebe zur fürstlichen Pracht, zur Kunst und den Künstlern, die er aber vor allem wieder für den Dienst der Kirche in Anspruch nahm, da der religiöse Gesichtspunkt seinem ganzen Denken und Handeln die Richtung gab.

Die Familie des regierenden Herzogs Wilhelm V. bestand zu Anfang des Jahres 1587 aus seiner Gemahlin Renata, der Tochter des Herzogs Franz von Lothringen, welche, im Jahre 1544 geboren, seit ihrer am 22. Februar 1568 in der Liebfrauenkirche zu München eingesegneten Ehe ihrem Gemahle folgende Kinder geschenkt hatte:

1) Christoph, geboren und gestorben 1570; 2) Christine, geb. 1571, gest. 1580; 3) Maximilian, geb. 17. April 1573; 4) Maria Anna, geb. 1574; 5) Philipp, geb. 1576; 6) Ferdinand (II.), geb. 1577; 7) Eleonore Magdalene, geb. 1578, gest. 1579; 8) Karl, geb. 1580; 9) Albrecht (VI.) geb. 1584.

Außer den sechs am Leben gebliebenen Kindern Herzog Wilhelms V. weilte zu München noch die Mutter des Herzogs und Witwe Albrechts V., Anna (die Tochter Kaiser Ferdinands I.) und deren Kinder Herzog Ferdinand I. und die Herzogin Marie Maximiliane, beide Geschwister des Herzogs Wilhelm V.

Eine der fürnehmsten Regierungssorgen bildete für den Herzog die Pflege und Hebung des Jugendunterrichts. Das von seinem Vater in München an der Neuhausergasse gestiftete Knabenseminar (Seminarium Gregorianum), in welchem arme Studenten freie Verpflegung und Unterricht genossen, erweiterte er auf 50 Stipendien und war vom Jahre 1587 an bereits so sehr für das Unternehmen begeistert, daß er die Zöglinge Pater

Johannes Koblenzers, des Veranlassers der Stiftung und Leiters des Institutes, sowohl mittags als abends durch die Hofküche und zwar in einem Saale seiner Residenz ausspeisen und an einen jeden je zwei Brode täglich verabreichen ließ. Dies ist, wie B. Stubenvoll in seiner „Geschichte des k. Erziehungsinstitutes für Studierende in München" (München, Lindauer 1874) erwähnt, der Ursprung der sogenannten Pfisterbrode, welche gegenwärtig noch auf Kosten der kgl. Kabinettskasse an arme Schüler verabreicht werden.

Das Konvikt (Contubernium) zu St. Michael, welches gleichfalls von Albrecht V. für den Unterricht des jungen Adels gegründet worden, begünstigte Wilhelm V. dergestalt, daß die Zahl der Konviktoren im Jahre 1587 auf 200 gestiegen war. Außerdem richtete er seine Thätigkeit aber auch auf den niedern Volksunterricht und gab im Jahre 1587 einen Erlaß an die bayrischen Bischöfe hinaus, sie möchten allen Prälaten und Seelsorgern mit Ernst auftragen, fleißig an allen Orten auf Kinderlehren zu halten.

Wenn auch Herzog Wilhelms sehnlicher Wunsch, seine Haupt- und Residenzstadt München zu einem Bistumssitze zu erheben, durch Scheitern der in dieser Richtung von 1580—1584 mit Rom geführten Unterhandlungen nicht in Erfüllung gegangen, und wenn damit ihm auch die Freude versagt war, die Stiftskirche zu Unsrer Lieben Frau zur Kathedralkirche erhoben zu sehen, so trug er in anderer Weise zu ihrer Verherrlichung bei, indem er im Jahre 1578 die Reliquien des heiligen Benno, Bischofs von Meißen (gest. 1406), nach München hatte verbringen und 1580 mit großer Feierlichkeit auf einem eigenen Altar in reichem silbernem Schreine beisetzen lassen. Zugleich war ein herzogliches Mandat von der Kanzel aus verkündigt worden, worin der heilige Benno zum Stadt- und Landespatron erklärt wurde.

In München rechnete man im Jahre 1587 bereits nach der verbesserten Gregorianischen Zeitrechnung; denn Herzog Wilhelm V. war der erste deutsche Fürst gewesen, welcher dieselbe in seinen Landen einführte. Zufolge herzoglicher Verordnung vom 28. Dezember 1582 war auf grund päpstlichen Breves

vom 13. November desselben Jahres an Herzog Wilhelm der Termin zur Einführung auf den 10. Februar 1583 verlegt und somit statt des 10. Februar gleich der 20. Februar gezählt worden.

Die Hofämter und hervorragenden Staatsstellen waren im Jahre 1587 von folgenden Persönlichkeiten bekleidet, welche die beigesetzten Bezüge hatten.

Fürstliche Räte waren:

Ott Heinrich, Graf zu Schwarzenburg, Herr zu Hohenlanndtsperg, Frl. Lanndt: vnd Großhofmeister, auch geheimer Rath und Oberster Cammerherr. Jahressold 1000 fl. — Marquard Freyherr zu Künigseckh, frl. bay. Hofmarschalckh, 600 fl. — Adam Vötter von der Gilgen, Hofraths Praesident, 600 fl. — Carol Köckh zu Prunn, gewester frl. bay. Cammermeister, 500 fl. — Christoff Neuburger zu Kaltenstein, yetziger frl. bay. Cammermeister, 600 fl. — Johann Baptista Guidebon Freyherr zu Liechtenberg, der gnädigsten Fürstin vnd Frawen etc. Hofmeister, 500 fl. — Ruedolff von Haßlang zu Haßlanngskhreüth, frl. geheimer Rath, 500 fl. — Stephan Freyherr zu Gumppenberg, gewester Obrister Stallmeister, anyetzt frl. Rath, 300 fl. — Vlrich von Preysing, frl. Rath vnd Kuchenmaister, 500 fl. — Hannß Georg von Etzdorff, frl. Jegermeister, 400 fl. — Andree Amaßmeyr, frl. Cammerrath, 400 fl. — Sebastian Prew, frl. Cammerrath, 400 fl. — Caspar Lerchenfelder, frl. Rath und Caßtner zu München, 150 fl. — Albrecht Pronner, fr. Hofrath, 150 fl. — Hanns Schrenckh, frl. bay. Rath, 252 fl. — Hanns von Gregerstorff, frl. Rath u. Cammerer, 300 fl. — Joseph Gipintzkhi, frl. Mundtschenkh, 100 fl. — Pietro de Pernet, 160 fl. — Wenceslas Petreus, frl. Rath und Herzog Maximilians Praeceptor, 300 fl. — Caspar Eglof, gewester Fuettermeister, anyezt frl. Rath, 400 fl. — Minutio de Minutijs, frl. Rath, 600 fl. — Aston de Leonzelli, Truchses, 240 fl. — Philipp Kurtz von Senfftenau, frl. Hofrath und Mundschenckh, 200 fl.

Gelehrte Räte:

Christoff Elsenhammer, f. b. Oberster Hofkanzler, 500 fl. — Hier. Keuß, f. Hofkanzler. — Ludwig Müller, f. Rath. — Casp. Lündl, f. Rath. — Christ. Rumbler, f. Rath. — Balth. Eberle. — Hans Georg Hörwart. — Joachim Donnersperger. — Johann Geylkhircher. — Johann Gabler.

Der Status der städtischen Amts-Verwandten des Jahres 1587, nach heutigem Begriffe der städtischen Beamten und Bediensteten, sowie die von denselben bezogenen Quatembergehalte aber waren folgende:

1. Camerer vom innern Rath Hannß Part 20 fl. 2. Camerer vom äussern Rath Jörg Ruepp 17 fl. 3 ß 15 dl. 3. Camerer von der Gmain Otmar Ligsaltz 15 fl. 4. Doctor Stadtschreiber Kilian Perchtolt 50 fl. 5. Camerschreiber Balthaus. Stauffer 30 fl. 6. Camerdiener Balthauser Weiß 14 fl. 6 ß. 7. Doctor Hainrich Müntzinger 25 fl. 8. Doctor Faber 25 fl. 9. Annder Doctor Faber 12 fl. 3 ß 15 dl. 10. Stattoberrichter Christoph Riemenhover 4 fl. 11. Vnnderrichter Simon Felix Schaidenreisser 15 fl. 12. Pfenndtermaister Hannß Ligsaltz 25 fl. 13. Stattsoldner Michael Handler 15 fl. 14. Stattsoldner Wolf Hueber 15 fl. 15. Stattsoldner Friedrich Erhart 15 fl. 16. Stattsoldner Hannß Ranpogner 15 fl. 17. Bürger Knecht A. Schickh 14 fl. 6 ß. 18. Paumaister Matheis Mader 13 fl. 19. Pichsenmaister Jörg Neider 6 fl. 3 ß 15 dl. 20. Wagmaister J. Reiff 4 fl. 21. Eichmaister W. Siber 13 fl. 22. Eichgegenschreiber W. Perhamer 6 fl. 23. Visierer A. Grimperger 13 fl. 24. Visierer M Eckh 13 fl. 25. Aufreisser M. Seemüller 4 fl. 4 ß. 26. Stadlmaister A. Schön 2 fl. 3 ß 15 dl. 27. Poed Zacharias Castner 25 fl. 28. Hofprocurator D. Pfrantner 5 fl. 29. Stattprocurator Haimprecht 5 fl. 30. Stattprocurator J. Fuesteter 5 fl. 31. Substitut des Stadtschreibers 1 fl. 3 ß 15 dl. 32. Stattpfeiffer Hanns Schnitzer 8 fl. 3 ß 15 dl. 33. Stattpfeiffer Georg Grienwalter 8 fl. 3 ß 15 dl. 34. Stattpfeiffer Valtin Liechtlin 8 fl. 3 ß 15 dl. 35. Stattpfeiffer Wolf Seibold 8 fl. 3 ß 15 dl. 36. Statt-Artzt Cosmas Franckh 7 fl. 37. Harmstainschneider Jakob Vogl 5 fl. 38. Ober-Zimmerman L. Schiner 4 fl. 39. Vnnder-Zimmerman H. Mair 2 fl. 2 ß. 40. Pruckhmaister B. Perckh 3 fl. 41. Ober Maurer H. Koler 3 fl. 3 ß. 42. Vnnder Maurer H. Femberger 2 fl. 2 ß. 43. Weyrmaister S. Lantzer 3 fl. 44. Pflastermaister F. Neumair 1 fl. 45. Saltzzolner J. Ainhäuser 2 fl. 3 ß 15 dl. 46. Saltzzolner C. Kobl 2 fl. 3 ß 15 dl. 47. Saltzzolner Seuerus 1 fl. 3 ß 15 dl. 48. Vom Saltz Stadl 1 fl. 3 ß. 49. Urrichter Cristoff Stern 6 fl. 3 ß 15 dl. 50. Lenthieter Painhouer 1 fl. 1 ß. 51. Aufm Thurn Quirein 1 fl. 3 ß 15 dl. 52. Zieglmaister Georg Pruner 2 fl. 53. Stadlknecht Paulus Zopf 1 fl. 1 ß. 54. Vnder Kauff des Gewands 1 fl. 55. Vnder Kauff der Roß 5 ß 7½ dl. 56. Hebamen vnd Frauen 28 fl. 57. Hebamen vor dem Thor —. 58. Casstngegenschreiber 1 fl. 59. Statt-Pott Hauß Kaufmann 4 ß. 60. Spörglockhen Zu leuten 2 fl. 61. Vier Rottmaister 32 fl. 62. Scharwachter 140 fl. 63. Richters Knecht 13 fl. 5 ß. 64. Zwei Petlrichter 2 fl. 65. Puesambtman 1 fl. 1 ß. 66. Pfenter Knecht 3 fl. 67. Ratzen Klauber 1 fl. 3 ß 15 dl. 68. Schlögl Hauß Oberlender 1 fl. 1 ß. 69. Kamer Knecht J. Kreidl 3 fl. 70. Müllschörg 2 fl. 71. Wolf von Orliennts 2 fl. 72. Nachrichter 1 fl. 2 ß.; und dazu wochentlich 1½ fl.

Da nun diese Zeilen den Zweck verfolgen, ebenso eine Chronik Münchens für das Säkularjahr 1587 darzustellen, wie sie ihr Verfasser auch für die Gegenwart schreibt, so sollen zunächst einige der bemerkenswertesten Tage und Ereignisse in

chronologischer Reihenfolge an dem Auge des freundlichen Lesers vorüberziehen.

Gleich der „heilige Neujahrstag 1587" brachte der Stadt München ein Dekret Herzog Wilhelms V., so über die wegen des Salzhandels beschehenen Verwendungen des Rates ergangen, über welches die Stadt gerade nicht besonders erbaut gewesen sein mag. Darin heißt es u. a.: „Ob Seine Fürstliche Durchlaucht aus dem jüngst beschehenen wohlbedächtlichen Fürhalt soviel befinde, daß die von München in dieser Sache alles das zusammengeklaubt und herfür gezogen, was sie immer finden und erdenken mögen, und demnach in solch ihren Beschwerden und Klagen besonders vier unterschiedliche Behelfe, als 1) ihre Privilegien, 2) das lange Herkommen, 3) die Confirmation Seiner Durchlaucht selbst und 4) der Stadtkämmerei und Bürgerschaft Verderben angezogen, so sollten sie doch sich zu Gemüth geführt oder wenigstens von den Rechtsgelehrten Erfahrung genommen haben, wohin und auf welche Weise, Meinung oder Tenor sich die von Sr. Fstl. Dchl. löbl. Vorfahren erlangten Gnaden und Freiheiten gegen J. Fstl. Dchl. von Rechtswegen gebrauchen lassen, wasmassen dieselben mit gutem Fug eingezogen oder restringirt werden könnten. Da aber Se. Fstl. Dchl. weder die Niderlegung, Ehestraß, oder das Gewerb zu verändern gar nicht vorhaben, und demnach die allegirten Freiheiten unangetastet bleiben, so hätten sie sich eher bedanken als beklagen sollen, und das umsomehr, als, — indem sie sich ihrer Salzsender jetzt so stark annehmen, sie ihrer eigenen, vor wenig Jahren überreichten Supplication stracks zuwider vergessen; denn darin hätten sie selbst bekannt, daß die Salzsender zu solchem Salzsenden keinerlei Fug und Gerechtigkeit haben. Indem sich Se. Fstl. Dchl. darum ihres schuldigen Gehorsams versehen, wollen sie es dabei bewenden lassen."

Nachdem am Schlusse des Dekrets auch noch das Vorbringen der Stadt wegen Schmälerung ihrer Kammer und Verderbens der Bürgerschaft als unbegründet zurückgewiesen, werden Bürgermeister und Rat, samt den Salzsendern und gesamter Bürgerschaft der fürstlichen Gewogenheit versichert.

Der Neujahrstag 1587 war auch in anderer Beziehung für

die Stadt München kein besonders erfreulicher; denn im November des letztverflossenen Jahres war eine Infektion eingerissen, so daß sich der Rat veranlaßt gesehen, am 23. November 1586 in der Person des Hans Aufhauser einen eigenen Dispensator aufzustellen. Derselbe waltete seines Amtes bis zum 2. Mai 1587 und empfing zur Bestreitung der Ausgaben Vorschüsse bis zum Betrage von 211 fl. aus der Stadtkammer, wovon er 175 fl. 20 kr. verwendete. Der Rest wurde ihm bei der Abrechnung auf Ratsbefehl gelassen, „damit er sich könfftig auf den fal, — Gott wolls lang verhieten! — wiederum brauchen lasse". Mit dem Vorschusse hatte er u. a. die Ausgaben für die „Tragn, Spörrer, die Wärter" rc. bestritten. Die Infektion war nämlich eine so heftige, daß sogar einzelne Häuser hatten gesperrt werden müssen.

Am Neujahrstage wurde im hl. Geistspitale den Pfründnern, altem Brauch nach, „zu der sterckh" Meth verabreicht, und waren hierzu 17 Maß nötig gewesen.

Beim Stadtgericht zu München, bei dem Simon Felix Schaidenreißer Unterrichter war, war am 9. Jänner die erste Gerichtssitzung im neuen Jahre 1587 gehalten worden. Mit einem frommen lateinischen Spruch beginnt das Stadtgerichtsprotokoll das neue Gerichtsjahr; als erste Partei war Elisabeth Sanfftmayrin, weiland Hannsen Sannfftmayrs, gewesten Pöckhens, nachgelassene Wittib, erschienen und hatte einen Ewiggeldbrief um 5 fl., die sich auf des Fstl. Musici Joachim Freythoff Haus zu Mathiä verfallen, vor Gericht verlesen lassen und hierauf den Span verlangt. Außer dieser waren noch zwei weitere Verhandlungen an jenem Gerichtstage gepflogen worden. Im Monat Januar fanden dann noch vier Gerichtstage statt, nämlich am 10., 24., 28. und 31.; im Februar zwei, am 3. und 27.; im März fünf, am 3., 6., 8., 13. und 17.; im April vier, am 10., 17., 21. und 28.; im Mai zwei, am 22. und 26.; im Juni vier, am 5., 16., 19. und 27.; im Juli zwei, am 10. und 17.; im August fünf, am 7., 11., 18., 21. und 25.; im September drei, am 15., 18. und 22.; im Oktober drei, am 8., 20. und 30.; im November zwei, am 6. und 17.; im Dezember zwei, am 11. und 18.

Die Zahl der Verhandlungen, welche an diesen Gerichtstagen

gepflogen wurden, bewegte sich zwischen 1 bis 6. Unter den Klagsparteien befand sich auch der Glaser Sigmund Hebenstreit und der Gastgeb Wolf Röll, der Besitzer des Hauses im Thal nächst den Brotbänken.

Am Samstag den 24. Jänner wurde die Steuerrechnung gehalten, und waren hierzu verordnet worden: die zwei Bürgermeister Georg Gaishover und Hanns Raidt, und außerdem vom inneren Rat: Ursaci Parth, Andre Ligsalz, Jakob Zweng und Christoph Schrenckh; ferner vom äußeren Rat: Hans Hörl, Achaci Degernseeer, Heinrich Schobinger und Georg Karrner; endlich von der Gemein: Ottomar Ligsalz (oder, „da er nit kummen kann",) Martin Schöttl, Lienhart Käpfl, Georg Schreyer und Sigmund Pöckh.

Der Gewandschneider-Bruderschaft, deren im Jahre 1523 angefangenes „Puech" sich noch im Stadtarchiv erhalten hat, standen als „Vierer" zu Anfang des Jahres 1587 Jörg Pfundmair und Christoph Röll vor. Ersterer wurde am 5. Februar auf sein Bitten hin des Vierer-Amts entlassen und an seiner Statt der junge Christoph Hörl genommen, und gab am selben Tage die Bruderschaft ihren beiden Vierern die Schenkh beim Gastgeb Hans Maisendaller an der Rosengasse. Die Einnahmen der genannten Bruderschaft betrugen 41 fl. 17 kr., die Ausgaben 39 fl. 13 kr.

Unter letzteren befanden sich u. a. 18 kr. Trinkgeld für drei Landsknechte, so in Rüstung gangen sind, als am 14. Februar der Herzog von Neuburg in München gewesen, 18 kr., so am 28. Mai zu Corpus Christi dem Herr Got im Umbgang geben wurden, 20 kr. für ein Schönpart dem Teufel rc.

Außer dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg sah München im Jahre 1587 auch noch eine Reihe anderer fürstlicher Gäste in seinen Mauern, als den Pfalzgrafen Karl von Neuburg, den Landgrafen von Leuchtenberg, den Erzherzog Ferdinand von Österreich, welcher mit seiner Gemahlin und anderen Fürsten während der Fastnacht München besuchte, den Markgrafen von Burgau und den Erzbischof von Salzburg, welcher zur Fronleichnamsprozession nach München gekommen war.

Am 17. Februar (einem Erch- oder Dienstag) ist die Kammerrechnung gehalten und sind dazu verordnet worden beide Herren Bürgermeister, als Georg Gaishover vom inneren und Hans Raidt vom äußeren Rat, dann die inneren Räte Ursaci Parth, Isaac Hundertpfund, Andre Ligsalz und Jakob Zwenng; ferner vom äußeren Rat: Hanns Hörl, Heinrich Schobinger, Achaczi Degernseeer und Christoph Weißenfelder, endlich von der Gemein: Alexander Schöttl der jüngere, Sigmund Peckh der ältere, Leonhard Khäpfl und Georg Schreyer.

Am selben 17. Februar sind durch einen ehrsamen Rat zu Camerern der Stadt München angenommen und erwählt worden: Hans Part vom innern als einem neuen, Georg Ruepp vom äußern als einem alten und Ottmar Ligsalz von der Gemein auch als einem neuen; die haben geschworen und sich darnach am Mittwoch unterstanden der Camer und Schlüssel und haben darauf das Camerbuch gemacht.

Am 17. Februar schwur Georg Gänntner, Zinngießergesell und Sohn des Georg Gänntner, Hofzinngießers, und seiner Hausfrau Ursula, Urfehde und versprach, fünf Jahre lang aus der Stadt München abwesend zu bleiben; er hatte bei einem Raufhandel mit Michael Schallmair in dem Gasthaus des Maisentaler an der Rosengasse den Gilgen Mair, welcher Frid stiften wollte, mit dessen eigener Wöhr erstochen.

Auch für die am Montag den 23. Februar abgehaltene Ziegel-Rechnung des 87er Jahrs, so vom 86er Jahr her beschehen, waren die beiden Bürgermeister Georg Gaishover und Hans Raidt verordnet worden und ferner vom inneren Rat Andre Ligsalz und Isaac Hundertpfund und vom äußeren Rat Christoph Weißenfelder und Sigmund Köbl.

Im Jahre 1587 war ein solcher Mangel an Fischen, daß, als man im Heilig-Geistspital am 20. März die Stiftsmahlzeit des Hannsen Rudolf halten wollte, man den Pfründnern statt der stiftungsgemäßen Ausspeisung mit Fischen das Geld dafür auf die Hand geben mußte!

Am 1. April erhob Papst Sixtus V. auf Verlangen des Herzogs Wilhelm V. die Hofkapelle zu München zu einem

Kollegiatstifte, da in derselben eine große Zahl von Musikern und Klerikern und zwölf Priester seien, welche täglich Messen lesen und die kanonischen Tageszeiten singen. Außerdem bestimmte der Papst zugleich — wie Söltl in seiner Abhandlung „Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher" mitteilt — zur geziemenden Unterhaltung und zum größeren Glanze der Hofkapelle, daß jedes Kloster in Bayern, nur die ganz armen ausgenommen, einen gewissen Beitrag von seinen Einkünften an den Herzog und dessen Nachkommen, die regierenden Fürsten von Bayern, entrichten solle.

Dritthalb Jahrhunderte hatten die Münchener Bürger sich des ihnen von Kaiser Ludwig dem Bayer erteilten Privilegiums erfreut, allein unter allen Landesunterthanen auf der alten Ehe- oder Oberstraße das Salz verführen, verhandeln und versenden zu dürfen. Da, im Jahre 1587, zog Herzog Wilhelm V. dies Privilegium zurück und unterzeichnete dafür am 8. April die noch im Stadtarchiv verwahrte Urkunde, mittels deren er der Stadt München die Einnahme des Büchsengeldes vom reichen und armen Salze für den der Stadt abgenommenen Salzhandel beließ und derselben noch einen Kreuzer von jeder Scheibe Zolles über den bisher gehabten Zoll für die abgetretenen Salzstädel verlieh, „sintemaln", — wie es am Eingange der Urkunde heißt — „wir aber erwegen, daß vns nit weniger daran gelegen, damit vnser fürnembste Haubtstadt München möge vorthin sowol als bishero In gueten würden erhalten vnd vor abfall verhüet werden".

Welches der Erfolg dieser herzoglichen Verfügung für die Stadt München und ihre Finanzen war, geht aus der nachfolgend wörtlich inserierten Konstatierung des Kammerschreibers in der Stadtkammerrechnung hervor:

„Zuwissen: Nachdem vnnser genediger Fürst vnnd Herr Hertzog Wilhelm in Bayern, Anno 87, das Salczgewerb von gemainer Zunfft der Salczsender abgefordert, vnnd denselben auf Jr. f. Gnaden aignen verlag gefüert, sein von dem 19. January biß auf dem 31. Dezembris berirten 87. Jars am Yser Zol reiche scheiben herein

gangen, vnnd mit dem verordneten fl. Factorn, zu Zweimalen abgerechnet, hat sich befunden, so von Wasserburg vnnd Rosenheim herein gefiert werden 120611 scheiben, thuen 125 Irrten 20 ß vnd 11 scheiben davon Jr. f. G. gemainer Stat von Jeder Irrten 11 fl. 4 ß, dem alten Zol· oder Irrtengelt zu bezalen schuldig, Thuet an gelt 1453 fl. 5 ß 12½ dl. Von den 11 fl. 4 ß, die man von Jeder Irrten gibt, gebürt gemainer Stat 10 ß 8 dl. Item vnnserm gn. Fürsten vnnd Herrn von Jeder Irrten 41 kr. Mer zum heiligen Geist allhie, vnnd dem Kloster Ebersperg miteinander 41 kr. Auch beeden Zolnern am Vser Zol mit einander 10 kr. Macht vnnserm genedigen Fürsten vnnd Herrn von denen 125½ Irrten 85 fl. 45½ kr. Gleichfalls zum heiligen Geist vnnd gen Ebersperg 85 fl. 45 kr. vnnd den zwei Zolnern miteinander 20 fl. 55½ kr. So diese drei Posten, welliche 192 fl. 3 ß 3 dl. antreffen. Item mer die 52 fl., so Jerlichen dem Ainhauser Zolner davon geben, oder völligen gefäll der 1453 fl. 5 ß 12½ dl. abgezogen bleibt gemeiner Stat noch 1209 fl. 2 ß 9½ dl. Von obbemelten 120611 herein gefierten scheiben, soll Jr. f. Gnaden gemainer Stat vermöge deßwegen aufgerichter Vertragsverschreibung von Jeder scheiben ain kreuzer thuet 2010 fl. 1 ß.

Am 30. April erließ Herzog Wilhelm V., — wie Westenrieder in seinen Beiträgen (Bd. IX, 287) erwähnt — ein Mandat, worin er sagt, „wie er bericht worden sei, daß es in seinem Fürstenthumb auf dem Lande, bey dem gemainen paursvolckh, wann die Hochzeitn haltten, ganz ergerlich vnd vbel zugee, Indeme, wann die praut von haus abgeholt würdet, menniglich aldort bey der suppen sich also ansaufft vnd bezecht, das sy woll erst voller vnd toller weiß umb eilff oder zweilff Vhr mit poldern, Jubilirn, schreyen vnd ander. Vngepür in die khirche khommen, vnd, wie laider aus übermäßigem Trunckh almaln beschicht, die khirchen vnehren".

Am 2. Mai feierte Jacob Gaishofer seine Primiz. Dazu

verehrte ihm der Rat der Stadt für 5 fl. 6 ß $8^1/_2$ dl. Wein, nämlich 5 Maß Reinfall, 4 Maß Malvasier, 32 Maß Neckarwein und 8 Maß Rotwein.

Am 11. Mai verkauften Hans Händl, Amtmann zu Perlach, und Elsbet, seine Hausfrau, ihre Behausung samt Garten zwischen W. Schneider und Uz Wörndls Häusern, an Achacien Parth zu Kempfenhausen, d. J. Rats zu München als obristen Kirchenpfleger des Gotteshauses zu Ramelstorf um 91 fl. Kaufsumma und 2 fl. Leihkauf, wie die im Stadtarchiv noch verwahrte, mit Sigmund von Seyboltstorf Insiegel besiegelte Urkunde vermeldet.

Den 14. Mai verkauften derselbe fstl. Musikus Joachim Freidthof, Bürger zu München, gegen den am 9. Jänner die Elisabeth Sannfftmayr klagend aufgetreten war, und Helena, seine eheliche Hausfrau, dritthalb Gulden Ewiggeld um 50 fl. Hauptsumma aus ihrem Haus an der hinteren Schwabinger- (jetzigen Theatiner-) Gasse zwischen des Seidenstickers Fachner und Öckharden Dolmann, Goldschmids Häusern, an Katharina Kürmayrin, geschworne Hebamme.

Da der bisherige Stadtoberrichter Christoph Enndtorfer mit Tod abgegangen und an seiner statt Christoph Riemenhover zu Wattersheim und Haselbach von Bürgermeister und Rat zu einem Stadtoberrichter an- und aufgenommen worden, so stellte dieser am 20. Mai den üblichen Revers aus, in dem er unter anderem versprach und gelobte: „Verner soll und will ich die Raths Täg, so offt man die Rathsgloggen Leuth, auf ainen Ersamen Rathe vleissig wartten, vnnd an erstgemelten Rathstägen, wie auch, wann ich zum Rechten, oder sonnst für Rath gehe, mir yederzeit denn Puben, den ich vermög meiner bestallung, neben zweyen gewisen guetten Pferdten vnnd einem Knecht, die Ich alzeit vleissig haben und halten soll vnnd will, das Schwerdt allwegen nachtragen lassen, auch weder in Sterbsleuffen, noch zu annderer Zeit, khein Nacht ausser der Statt München sein oder ligen, Ich habe dann dessen von ainem Ersamen Rathe oder Herren Burgermeister Erlaubnus."

Am 20. Mai verkauften Bürgermeister und Rat der Stadt

München den zwei erstehelichen Töchtern des Hanns Eigsalz, namens Helena und Sophia, bzw. ihren Vormündern Andre Eigsalz zu Ascholding und Karl Ruepp, beide des Rats, 30 fl. ewiges Zinsgeld mit der Giltzeit Pfingsttag; und am selben Tage dem Ottmar Eigsalz zu Schoenprunn 50 fl.

Als der „Umbgang in Festo Corporis Christi“, unser heutiges großes Fronleichnamsfest, herannahte, ging der Rat daran, aus seinen Mitgliedern die einzelnen Funktionäre und Festordner zu bestimmen und aufzustellen. Es bestand im sechzehnten Jahrhundert aber noch zu München der Brauch, daß die beiden ältesten Stadtpfarreien zu St. Peter und zu Unser Lieben Frau von Jahr zu Jahr bezüglich des Ausganges der Prozession am Hauptfesttage alternierten. Im Jahre 1587 traf es die Frauenkirche, daß aus ihr der „Umbgang“ am Fronleichnamstage selbst (am 28. Mai) seinen Ausgang nahm, während die Prozession am Schluß der Fronleichnamsoktave von St. Peter auszuziehen hatte. Für die Hauptprozession bei Unser Lieben Frau nun bestimmte der Rat: Zur Begleitung des Sanctissimum den Bürgermeister Georg Gaishover, zu Himmeltragern die Räte Jakob Zweng, Hans Hörl, Michael Parth und Andre Hörl; für die Schlußprozession bei St. Peter zur Begleitung des hochwürdigen Sakramentes den Bürgermeister Ursaci Parth, und zu Himmeltragern die Räte Martin Parth, Thomas Ruedolph, Martin Schoettl und Max Georg Oeßwurm.

Die weiteren Funktionen wurden folgendermaßen verteilt: Reitende Herren zur Anordnung des ganzen Umgangs: Andre Eigsalz, Gabriel Ridler, Christoph Schrenckh, Heinrich Schobinger und Georg Karrner; zur Aufführung des ganzen Umgangs: Hans Parth; vor dem Umgang mit Stäben herzugehen: Hans Spaengl und Hans Kornberger; zur Anordnung der Figuren des Umgangs: Christoph Weißenfelder, Paulus Ramsauer, Sigmund Köbl, Caspar Donrsperger, Mathias Mader, Paulus Ruepp Joseph Haldenperger, Hans Raid, Simon Hafner und Andre Geißler. Auf die Stadttrinkstube war Bürgermeister Ursaci Barth, auf den St. Petersturm für die Zeit des Umgangs Christoph Pfuntmayr vom äußeren Rat, und „das Kriegsvolk zu führen“

waren Alexander Schoettl nebst dem Stadtoberrichter verordnet worden.

276 fl. 1 ß 3 dl. betrugen die Auslagen, welche der Stadt allein auf dieses große Kirchenfest erwachsen waren. Vor allem hatte der Rat den vier Stadtsöldnern und vier Stadtpfeiffern, den zwei Türmern und dem Ratsknecht neue Röcke machen lassen. Dann ließ er für 3 fl. 6 ß 3 dl. Antlaßbäume kommen, um sie an den Stadtthoren und bei den Salzstädeln, an der Prannersgasse, bei der Lacke bis zu Unsers Herrn Thor aufstellen zu können; durch den Maler Hans Thum ließ er einen neuen Münchener-Crannß machen und bezog von demselben auch Spagat und für 1 fl. 3 ß 15 dl. Rauschgold; durch den Kistler Meister Caspar Moser ließ er bei Alexander Schöttls Haus ein großes Theater aufschlagen und selbes durch den Maler Stumpf malen und durch den Drechsler Christoph Strobl mit 38 Säulen versehen; den städtischen Werkleuten und Knechten ließ er 50 Paar neue Handschuhe fertigen und die schadhaften Judenkleider ausbessern; der Herr Stadtoberrichter aber erhielt eine neue schwarz und gelbe Feder auf seinen Hut. Ein großer Teil der erwachsenen Ausgaben entfiel hinwiederum auf die Mahlzeiten, welche den verschiedenen Teilnehmern an der Prozession, so dem Stadthauptmann und Lieutenant, den sechs Trumlschlagern, den vier Pfeiffern, den Trabanten und Stadtsöldnern, den Reisigen rc. gezahlt worden waren.

Das waren die städtischen Zurüstungen und Ausgaben, welche seitens des Rats und der Bürgerschaft für das Fest Corporis Christi bethätigt worden waren. Großartig aber waren die von seiten des Herzogs und des Hofes selbst für dieses Kirchenfest getroffenen Vorbereitungen und Veranstaltungen, das auch, wie schon oben erwähnt, der Erzbischof von Salzburg mit seiner Gegenwart verherrlicht hatte. Schon im Jahre 1580 hatte Herzog Wilhelm einen großen Rat von Theologen, Hof- und Stadträten, Offizieren und erfahrenen Bürgersleuten zusammenberufen, um über die würdigste und schönste Feier dieses Festtages zu beraten und die Ausführung des von dieser Kommission entworfenen Pr grammes dem Lizentiaten Ludwig Müller als Direktor des F

comités übertragen, welchem mehrere Kommissäre beigegeben wurden. Müller erhielt auch vom Herzog den Auftrag, das Programm schriftlich aufzuzeichnen, weil es des Herzogs Wille war, daß sich auch seine Nachfolger daran halten sollten. Derselbe hat denn auch die ausführliche Beschreibung der Fronleichnamsprozession, wie sie 1580 in München stattfand, im Druck hinterlassen, welche ein anschauliches Bild des in der ganzen Christenheit berühmt gewordenen religiösen Schauspiels darbietet.

Als am 13. Juni der ehrenfeste Herr Hieronymus Pruner mit seiner Jungfrau Braut Gaishoferin Hochzeit hielt, da ward ihnen von der Stadtkammer Hochzeitswein im Betrage von 7 fl. 3 ß verehrt und zwar 8 Maß Reinfall, 32 Maß Neckarwein und 8 Maß Rotwein.

Hans Guckhenmoß von Weilheim hatte im Frühjahr 1587 die St. Peterstürme, deren die Kirche dazumal noch zwei hatte, angestrichen, und die Schindeln ausgebessert und für diese Arbeit auf 26 fl. akkordiert, wobei ihm Ölfarben, Schindeln und Nägel von der Stadt geliefert werden mußten. Nachdem er sich aber nach Beendigung der Arbeit hoch beschwerte, ward ihm eine Besserung bewilligt und am 13. Juni 40 fl. 3 ß 15 dl. Lohn verabfolgt.

Den 19. Juni verkauften Christoff Edmair zu Waltenhoven, Gerichts Dachau, und Margaretha, seine Hausfrau, ihren Acker (2 Juchart groß), in der Flöckhen gelegen, an Wilhelm Auer von und zu Puelach und Odlzhausen und Maria, geb. von Weichs, seine Hausfrau, um 40 fl. rein.

Da dieser Anger 68 Jahre später zum Heilig-Geistspital in München gelangte, hinterliegt diese Urkunde noch im Stadtarchiv bei den Spitalurkunden.

Am 20. Juni verkaufte die Stadt München der ehr- und tugendhaften Frau Maria Kempterin, der Witwe weiland Ursaci Parts zu Kempfenhausen, des innern Rats und Bürgers zu München, 50 fl. ewiges Zinsgeld. (Noch im selben Jahre, am 22. Juli, transportierte Maria Kempterin dieses Ewiggeld auf ihren Schwager, den Pfändermeister Hans Ligsalz, anstatt ihres Sohnes Servatius Part in Abschlag des Kaufschillings an

dem Edelmannsitz Pranntstet, und am 29. Dezember 1587 transportierte Hans Ligsalz dasselbe auf den fstl. bayrischen Rat und Hofkanzler Dr. Hieronymus Keys zu Weilbach.)

Gleichfalls am 20. Juni verkaufte die Stadt München 25 fl. Ewiggeld an Frau Katharina Parth, weil. des innern Ratsfreunds Kaspar Parth zu Harmating Wittib, weiter 25 fl. den drei hinterlassenen ehelichen Kindern des Bürgers und Rats zu Tölz, Daniel Pfundtner, Namens Tobias, Abraham und Maria, und abermals 125 fl. dem Dr. Joseph Heinrich Münzinger, fstl. bayr. Rat und der Stadt München bestellten Physico und Leibarzt, ferner 50 fl. dem fstl. bayr. Rat und Kammermeister Karl Koeckh zu Prunn und Maurstölten, endlich 150 fl. dem Joachim Donnersberger, der Rechte Doktor und fürstlich bayrischem Rat.

Dem edlen und hochgelehrten Herrn Dr. Johann Donnersperger, welcher am selbigen 20. Juni Hochzeit feierte, verehrte der Rat 32 Maß gewöhnlichen Wein, 32 Maß Reinfall und 8 Maß Rotwein, was der Stadtkammer wieder eine Auslage von 7 fl. 1 ß 28 dl. verursachte.

Und am 20. Juni war es ebenfalls, daß Hans Lipp, Mitbürger zu München, und Elisabeth, seine eheliche Hausfrau, 1 fl. ew. järl. Geld aus Franz Stögmüllers, fstl. bayr. Provisoners Haus an der Prunngasse an den Ulrich Seehauser, Käufl und Mitbürger transportierten. Dieses Ewiggeld ist später zur Ligsalz-Meßstiftung der lateinischen Kongregation in München gekommen.

Am Tag Johannis Baptistae erhielt Hanns Stauder, Pürschtenpinder und Mitbürger, gegen Erlag von 325 fl. die reiche Pfründe im Heilig-Geistspital, wie der von ihm ausgestellte, im Stadtarchiv verwahrte Revers bekundet.

Am 4. Juli wurde das herzogliche Regentenhaus durch ein freudiges Ereignis beglückt: Herzogin Renata gebar ihrem Gemahl das zehnte Kind, das in der heiligen Taufe den Namen Magdalena erhielt. — (Am 11. November 1613 wurde diese Herzogin Magdalena mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg vermählt; über die zu München stattgehabten Hochzeitsfeierlichkeiten hat W. P. Zimmermann neun Blatt Radierunger

gefertigt, welche sich noch in der kulturhistorischen Sammlung der Stadt München befinden.)

Während des Jahrmarkts Jakobi waren Joseph Haldenberger, Hans Raidt, Andre Geißler und Achaci Tegernseer zu dem Pfundzoll und zur Einnehmung des Standgelds verordnet worden, Paul Ramsauer und Oßwald Mayrhofer auf das Kürschnerhaus und zur Vereinnahmung des Pflasterzolls, Georg Karner und Georg Ruepp, neben dem Hauptmann und Fähnrich, zu der Stadt Haus hinab (auf den Anger), um die Knechte anzuordnen.

Den Vierern der Rottmeister war aufgetragen worden, samt den vier Gesellen und zwei Amtleuten bei der Trinkstube oder aber auf dem Flötz auf die Herren zu warten und, was sie befehlen, demselben nachzukommen.

Die aufgeschlagenen Kram- und Dultbuden zogen sich von der Jakobskirche am Anger durch das Dultgäßl bis zum Plabanten- (Blauenten-) Turm, dem jetzigen Ruffinibazar, und hatten die dort feilbietenden Kramer 117 fl. Standgeld zu entrichten; die Gesamtausgaben auf den Jahrmarkt Jakobi betrugen für die Stadtkammer 132 fl. 5 ß 14 dl. — Dreizehn Edikte und Mandate hatte der Rat wegen der Dult öffentlich anschlagen und ganz besondere Sicherheitsmaßregeln auf der Lände, auf den Kirchtürmen, den Stadtthoren und auf der Dult selbst und dem Rennweg treffen lassen. Die Türmer, die Trompeter und die Pfeiffer erhielten spezielle Salarien, und mag es wohl fröhlich durch Altmünchens Straßen und zum Rennweg hinausgeklungen haben, als diese die Dult anbliesen und beim Rennen draußen ihre schmetternden Fanfaren ertönen ließen.

Während des Jahrmarkts Jakobi, am Montag den 27. Juli, fand nämlich, altem Brauch nach, auf dem Rennweg auch das herkömmliche Scharlachrennen statt, zu welchem der Rat zunächst wieder seine beiden Bürgermeister als Verordnete aufstellte. Junker Hans Parth wurde beauftragt, „die lauffenden Pferdt anzulassen", während auf die Trinkstube Georg Gaißhover und Georg Karner beordert wurden. Während des Rennens hatte Christoph Pfundtmayr vom äußern Rat die Aufsicht zu

halten. 5 Pferde liefen um den Scharlach, welcher aus 26 Ellen rotem, lindisch genetztem Tuch im Werte von 45 fl. 30 kr. bestand. Altem Brauch nach hatte der Herzog einen Stachel und ein Schwert als Ehrenpreis gegeben. Auch ein Narren- und ein Knechte-laufen war veranstaltet worden, und hatte die Sau, welche den Preis gebildet, 3 ß gekostet. Der Hauptmann, Schneider Andre Stuel, mit dem Fähnrich Leinweber Weys und andere Befehlsleute waren mit Geschütz, Wöhr und Harnasch in der Ordnung auf den Rennweg gezogen. Des Kharners Sohn hatte das Renn-register schreiben, der Kramer Kaspar Häckhl aber hatte Renn-zettel gegen Nördlingen verführen müssen.

Am 31. Juli verordnete der Rat zu Assessoren des Stadtgerichts Martin Barth, Alexander Schöttel den Jüngeren, Balthasar Ainhover, Alexander Seehover, Bernhard Vogl und Jörg Schreyer.

Am 23. August fühlte sich Hans Christoph, weil. des Veit Lungens zu Plonegk sel. gewester Hauspfleger und Mitbürger zu München, welcher beim Leinweber Georg Köckh auf dem Creuz wohnte, gedrungen, sein Testament zu machen. In demselben legierte er u. a. den Siechhäusern zu Schwabing und auf dem Gasteig, dann dem Spital und dem Bruderhaus, sowie den anderen Stadtarmen je 10 fl.

Als im August die Stadt Graz ein großes Büchsen-schießen veranstaltete und auch an München ein Ladschreiben erging, da wurde der Pichsenschifter Hermann Vischer und der Kartenmacher Andre Lerch zur Vertretung der Stadt bei jenem Festschießen abgeordnet, bei dem das Pößt 100 Thaler und das andere 50 Thaler waren. 12 fl. betrugen die Diäten, welche die Stadtkammer am 29. August den beiden genannten Schützen-verordneten auszahlte.

Am 21. September traten der innere und äußere Rat samt der Gemein zusammen zur Wahl der Steurer, und fiel selbe auf Christoph Schrenckh vom innern, Sigmund Khöbl vom äußern Rat und Martin Parth von der Gemein, und die haben die Steuer einzunehmen angefangen am 3. November. Es war eine einfache Steuer, und gab man vom Gulden zur Steuer einen

schwarzen Pfenning. Ihr Ertrag aber war folgender: A. In der Innern Stadt: Spital und Roßschwem 26 fl. 6 ß 7½ dl. Rosental 94 fl. 5 ß 22 dl. Annger bei S. Sebastian 43 fl. 23 dl. Müllgassen 79 fl. 4 dl. Rosmarckht und Dultgässl 125 fl. 1 ß 5 dl. Sendlingergassen, Färbergraben und Hodergässl 432 fl. 1 ß 12½ dl. Althamgassen und Weitgassen 60 fl. 1 ß 14½ dl. Schmaltzgassen und Gotsackher Petri 61 fl. 3½ dl. Prungassen 43 fl. 5 ß 13 dl. Kernspökhergassen 23 fl. 5 ß 14 dl. Neuhausergassen 202 fl. 11 dl. Ennggassen 153 fl. 5 ß 15½ dl. Schäfflergassen 66 fl 5 ß 13½ dl. Creitzgassen 313 fl. 3 ß 12½ dl. Prannersgassen samt dem Fingergassl 110 fl 3 ß 17 dl. Ausser Schwabingergassen 168 fl. 5 dl. Vorder-Schwabingergassen 154 fl. 4 ß 4 dl. Gragkhenaw-, Leder- und Irchergassen 178 fl. 6 ß 15½ dl. Tall Mariä 236 fl. 1 ß 1 dl. Tall Petri 236 fl. 18 dl. Vischergassen 39 fl. 4 ß 7 dl. Innere Statt Petri 1120 fl. 1 ß 6 dl. Innere Statt Mariä 819 fl. 6 ß 3 dl. Vor den Thoren 76 fl. 1 ß 27 dl. B. Von der Geistlichkeit und den Gotteshäusern 100 fl. 1 ß 2 dl. C. Von den Vierern der Handwerke 10 fl. 4 ß 19 dl. D. Von den Ewiggilten 149 fl. 3 ß 25 dl. Der Gesamtertrag der Münchener Stadtsteuer vom Jahre 1587 bezifferte sich also auf 5126 fl 4 ß 21 dl.

Als im Oktober der edle vesste Christoph Prunner, fstl. Kuchenmeister bei Herzog Ferdinand, Hochzeit hielt, kaufte er im Hl. Geistspital ein gemästetes Schwein zum Hochzeitsmahl um 8 fl.

Im Altenhof residierten in den ersten 9 Monaten des Jahres 1587 der 13jährige Erbprinz Maximilian und sein jüngerer Bruder Philipp, um hier unter Leitung des Johann Barvitius und des Hofmeisters Wilhelm Schlüderer den humanistischen Studien zu obliegen und nach der von ihrem herzoglichen Vater im Jahre 1584 erlassenen Generalinstruktion für ihren künftigen Lebensberuf vorbereitet zu werden. Von dem Organisten der Liebfrauenkirche, Wiesreiter, erhielt Erbprinz Maximilian Unterricht im Orgelspiel; im Zeichnen bewies er großes Geschick, ja er versuchte sich selbst im Ölmalen; seine Erholungsstunden bei schlechtem Wetter brachte er aber an der Drehbank zu, und in jene Zeit fallen überdies seine ersten Versuche in der lateinischen Dichtkunst.

Mit Anfang des Monats Oktober glaubte Herzog Wilhelm V. die Erziehung seines Erbprinzen so weit vorgeschritten, um ihn zum Uebertritt an die Hochschule befähigt halten zu können. Begleitet von seinem bisherigen Hofmeister Wilhelm Schlüderer, verließ Erbprinz Maximilian das herzogliche Elternhaus und die Stätte seiner Kindheit und zog nach der bayerischen Hochschule Ingolstadt, welche, von seinem Großvater Herzog Albrecht V. zur „Pflegerin alles Wissens und zum Bollwerk des christlichen Glaubens" erkoren, zu jener Zeit in schönster Blüte stand und von Musensöhnen aus allen Ständen und aus aller Herren Länder besucht war. Die ganze Hochschule empfing den künftigen Landeserben mit großer Feierlichkeit. Bei der am Lukastage (17. Oktober) vorgenommenen Rektorswahl war er um Uebernahme dieser Würde gebeten worden, hatte sie aber auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters ablehnen müssen.

Wie Geiß in seiner „Geschichte der St. Peters-Pfarrei" anführt, ist unter dem 17. Oktober jenes Jahres eine Jahrtagsstiftung der Elisabeth Barth zur Priesterbruderschaft zu verzeichnen.

Im Jahre 1587 hatte außerdem Wolf Ligsalz, Marktrichter zu Dießen, der St. Peterkirche 20 fl. Ewiggeld aus einem Hause am Markt verkauft.

Den 19. Oktober 1587 gelobte Georg Hitrot, des Georg Hitrot, Bürgers zu Nürnberg, ehelicher Sohn, bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis, wohin er gekommen, weil er mit seinem Bruder Johann auf der Jakobidult zu München dies 87er Jahres von verschiedenen Kaufleuten Waren herausgenommen, nicht bezahlt und unter dem Preise wieder veräußert hatte und deshalb aus der Stadt verwiesen, dahin aber wieder zurückgekehrt war, dieses nicht zu ahnden, auch die Schulden zu bezahlen und stellte der Stadt darüber Urfehde aus.

Von den zehn Kindern, welche die Herzogin Renata ihrem Gemahle geschenkt hatte, waren drei, Christoph, Christine und Eleonore Magdalene, den fürstlichen Eltern schon in allerfrühester Jugend durch den Tod entrissen worden. Am 27. Oktober des Jahres 1587 blieb ihnen der neue Schmerz nicht erspart, einem

vierten hoffnungsvollen Sprößling, dem im Jahre 1580 gebornen Herzog Karl, ins frühe Grab nachsehen zu müssen.

Auf den Titel Ehrung erwuchs der Stadtkammer am 6. November eine weitere Auslage von 6 fl. 6 ß 24 dl. für Hochzeitswein, indem 48 Maß verschiedener Sorten dem Herrn Sekretari Sper verehrt wurden.

Am gleichen Tage ward aus dem Stadthause ein brauner Gaul um 15 fl. verkauft, wovon 30 kr. dem Unterkäufel gegeben wurden.

Am 9. November verkauften Hanns Schädl von Rückhenstain und Elisabeth, seine Hausfrau, ihr Steinhaus, Stadl, Stallung, Back- und Badstuben 2c. zu Waltenhofen, Gerichts Dachau, an Wilhelmen Auer von und zu Puelach und Odlzhausen und Maria, geb. von Weichs, seine Hausfrau, um 1000 fl. und 20 fl. 5 Schill. Leykauf. Auch dieses Gut ward im Jahre 1645 vom Heilig-Geistspitale zu München erworben, und kam damit auch jene Kaufsurkunde vom Jahre 1587 in dessen Besitz.

Tags darauf, am 10. November, ist das auf einer Stiftung des Herzogs Ernst v. J. 1437 beruhende Jungfrauengeld an vier Jungfrauen im Betrage von je 10 Pfund Pfennigen bezahlt worden. Die auserkornen und begnadigten Jungfrauen aber waren zwei beim Christoph Seehover, eine bei der Doktorswitwe Schwabpach und eine bei Bernhard Fennd.

Am 12. November hielt Herr Doktor Vischer Hochzeit; auch da wollte sich der Rat der Stadt nicht anschauen lassen und verehrte ihm für 9 fl. 1 ß 21 dl. 48 Maß verschiedener Sorten Weins.

Am 19. November verkauften Georg Mänhardt, Hofbräu und Mitbürger, und Barbara, seine Hausfrau, ihren Hopfen- und Paumgarten samt Haus, Stadl und Krautäckern, zwischen dem Sendlinger- und Neuhauserthore, dann ihre vier Joch Ackers (Lehen von Bayern) und zwei Anger, so vier Tagwerk ausmachten, an Hansen Keckhen, fstl. Münzverwalter zu München, und Regina, seine Hausfrau, um 3020 fl. rhein. Im Jahre 1613 kamen diese Gründe gleichfalls im Tauschwege an das Heilig-Geistspital.

Am Freitag nach Lucia verkaufte Benedikt Annckhner von Alling, Starnberger Landgerichts, sein Zimmer, Haus und Stadel samt 3 Tagwerk Wismad im Verren Moos dem Heilig-Geist-spital in München um 60 fl. und 1 fl. Leykauf.

Wenn vor wenig Wochen die Gemeindekollegien Münchens eine Erhöhung der Gehalte der dermaligen Bürgermeister und Räte beschlossen, so steht diesem berechtigten Beschlusse ein 300jähriges Präzedens und Analogon zur Seite; denn auch anno 1587 fand sich der Rat in seiner Sitzung vom 19. Dezember bewogen, seinen Bürgermeistern und dem Stadtschreiber eine Erhöhung ihrer Dotation aus der Stadtkammer zu gewähren, und lautet der betreffende interessante Eintrag in der Kammerrechnung also:

„Obwol hievor die 12 Herrn des Innern Raths das Bürgermaister Ambt, das Jar verwesen Alweil aber an Jeczt, vnnd' sonderlich auf vnnsers gen. Fürsten vnnd Herrn Herzog Wilhelm in, Bayrn sonnderbaren bevelch angeregt Bürgermaister Ambt, durch die eltisten Herrn des Innern Raths, ain Jeder ein Quartal verwalten. Auch also ain solliche Zeit, ain Jeder von gemainer Stat wegen, grosse sorg, vleis, Mhie, vnnd arbeit haben, auch uncosten aufwenden mus, Welliches aber denen, So von gemainer loblicher landschafft, mit Ambtern nit fürsehen, ganncz beschwerlichen, deßwegen vnnd damit diselben berirter Irer sorg, Mhie, arbeit vnnd uncosten, ergeczt werden, hat ain Ersamer In- vnnd ausser Rath denn 19. Decembris Anno rc. 87 beschlossen, das hinfüro Herrn Georgen Gaishofer, So das aufschlag Ambt der vier Maß Zuverwalten hat, noch Jerlichen 80 fl. vnnd dann Herrn Ysaac Hundertpfund, So gar kain Ambt hat, 150 fl. Dann auch denn 4 Eissern Herrn Burgermaistern Jedem das Quartal 36 fl. von der Stat Cammer solten gegeben werden, Thuet der Herrn In- vnnd ausser Burgermaister solarium, So Jnen das 87 Jar sein bezalt worden 374 fl."

„Ebenmessig Ist auf anhalten Herrn Doctor Statschreiber so in etlichen Hanndlungen von gemainer Stat wegen bemiet gewest, auch noch bevolchne sachen Zuuerrichten hat, Jme Herrn Statschreiber aus Raths bevelch 200 fl. verehrt vnnd seinen schreibern 4 fl. zum Trinckgelt zugeben bewilliget, Beineben aber Jme Herrn Statschreiber bevolchen worden, das er die bevolchne Hanndlungen, so Er noch vnderhanden hat compliern vnnd an gemainer Stat Cammer antworten solle, thuet . . . . 204 fl."

Einen Beweis hochherzigen Fürstensinnes gab Herzog Wilhelm V. am 6. Dezember unseres Säkularjahres 1587, indem

er am genannten Tage, (wie K. A. Muffat in Hormayrs Taschenbuch, Jahrgang 1852—1853, S. 284 mitteilt), seinem obersten Kapellmeister und lieben getreuen Orlando di Lasso, nachdem er ihm bereits am 17. Januar desselben Jahres einen Garten zu Schöngeising an der Amper geschenkt hatte, damit er sich hier von den Mühen seines Dienstes Erholung und Zerstreuung suchen könne, und nachdem er, um ihm auch die Sorge über das Schicksal seiner Gattin, wenn er vor ihr stürbe, zu benehmen, noch im selben Jahre auch für diese eine Urkunde über einen lebenslänglichen Pensionsgenuß von 100 fl. ausgestellt hatte, — folgenden weiteren Gnadenbrief verlieh:

„Von Gottes genaden, Wir Wilhelm Pfalzgraue bey Rhein, Herzog in Obern vnd Nidern Bayrn rc. Bekhennen als ainiger Regierender Fürst hiemit offentlich, für vns, vnser Erben vnd Nachkhommendt Regierent Fürsten, Nachdem vns vnd weilend dem Hochgebornnen Fürsten, vnsern geerten freundtlichen lieben Herrn Vattern, Herrn Albrechten Pfalzgrauen bey Rhein, Herczogen Jn Obern vnd Nidern Bayrn rc. Christseliger gedechtnus, vnser Obrister Capellmaister vnd lieber getreuer, Orlando di Lasso ain lange Zeit her vnderthenigist, vnd mit solchem getreuen vleis gedient, darab wir genedigists gefallen getragen, Das wir Jme Orlando vmb solcher seiner langwirigen vnderthenigen gelaisten vleissigen Dienst willen nachuolgender gestalt begnadet haben, Alls Erstlich, enntlassen wir Jne Orlando deß strengen Capelldiensts Jn vnser Hof-Kapell Allso das er zu demselbigen allain seines gefallens khommen solle vnd mag, wie er dann on zweifl auch nit vnderlassen: sondern sich der gebür zuuerhalten wissen wirdet. Doch da wir Jne auch erfordern, solle er Jeder Zeit (da er anderst khan) nit weniger erscheinen, Er mag sich auch wol deß Jars eine Zeit lang bei dem seinigen zu Geißing an der Amber, oder anderstwo, Jm Land, seiner gelegenheit nach aufhalten, Yedoch soll er auf vnser erforderung (wie gemelt) Jeder Zeit zuerscheinen schuldig sein, Entgegen vnd für dises, laßt er Orlando an seiner yzt von vns habenden Besoldung, Jerlich zway-

hundert gulden fallen, welche Jme aber von Dato an erst über zway Jar, das ist zu anfang deß Neunzigsten Jars, abzuziechen angefangen werden sollen. Fürs ander bewilligen wir, wouerr vber ein Zeit lang, sein Orlando Sohn, Ferdinand Lasso, alls welcher an yezt bey dem wolgebornen vnserm Besonder lieben Eytl Fridrichen Grauen zu Zollern Jn Dienst ist, bey Jme Grauen nicht lenger dienen khöndte, oder mechte, Jne zu ainem Diener anzunemmen, Also das Er Jn abwesen seines Vattern vnd vnsers vnder Capällmaisters Joan a Fossa, dienen, vnd was wir Jme beuelchen verrichten solle, Dagegen versprechen wir Jme zur vnderhaltung Jerlich zway-hundert gulden vnd die liferung zu Hof bey ainem Officier Tisch oder das gelt darfür, wie es derselben Zeit den Officieren geraicht wirdet, Letztlich, da sein Orlando anderer Sohn, Rudolph Lassus, sich in khürze oder vber lang, mit vnserm genedigen vorwissen vnd willen, Eelich verheuraten wurde, So wollen wir denselben für ainen Organtssten annemen, vnd mit zwayhundert gulden, für alles Jerlich besolden, Yedoch soll er auch Jnn vnser Capell zu singen, die Jungen oder Knaben zu lernen, zu componiern, vnd was Jme sonst auferladen wirdet, zu laisten schuldig sein, zu vrkhundt haben wir Jme Orlando di Lasso diesen brief geben, der mit vnser aignen hand vnderschribnen, vnd anhangenden Secrete verferttigt ist. Geschechen Jn vnnser Stadt Munchen den Sechsten Monatstag Decembris, Nach Christii vnsers lieben herrn vnd Seeligmachers geburde Als man Zält Fünfzechen-hundert vnd Jm Siben vnd Achtzigisten Jare."

Am 20. Dezember empfingen (nach der Kammerrechnung) die Pueßmaister die Straf-Pichsen, die man jährlich am „heiligen Sant Thomans Abent" auszölt, seind Pueßmaister Sigmund und Andre Hörl, Christoff Pfundmair, all drei des Eissern Raths, Alexander Seehofer, Hans Gartner, und Martin Weißenfelder; hat die Summa der strafpichsen getroffen 100 fl. 5 ß 25 dl., gebürt Jnen halben theil 50 fl. 2 ß 27½ dl.

Als das Jahr 1587 sich seinem Ende zuneigte und es galt, die Ratswahl für das neue Jahr vorzunehmen, wurden Ursaci Parth als Wähler vom innern Rat, Georg Karrner als Wähler vom äußern Rat und Otmar Ligsalz als solcher von der Gemein aufgestellt, und traten dieselben am Samstag den 19. Dezember zur Vornahme der Wahl zusammen. Als deren Resultat ergab sich

die Session des Innern Rats auf das 88er Jahr folgendermaßen:

1) Georg Gaishover, 2) Ursaci Parth, 3) Andree Ligsalz, 4) Isac Hundertpfundt, 5) Hanns Parth, 6) Christoff Schrenckh, 7) Gabriel Ridler, 8) Alexander Schoettl, 9) Michael Parth, 10) Hanns Reitmor, 11) Hans Hoerl, 12) Andre Hoerl.

Als Session des äußern Rats:

1) Sigmundt Hoerl, 2) Thomas Ruedolph, 3) Achaci Tegernseer, 4) Hans Georg Ößwurm, 5) Georg Wilhelm Ligsalz, 6) Stephan Plaichshirn, 7) Heinrich Schobinger, 8) Christoph Weißenfelder, 9) Georg Karner, 10) Georg Ruepp, 11) Paulus Ramsauer, 12) Sigmund Köbl, 13) Caspar Donnersperger, 14) Mathias Mader, 15) Paulus Ruepp, 16) Lienhardt Diepoldt, 17) Joseph Haldenberger, 18) Hans Raidt, 19) Hans Spängl, 20) Hans Starnberger, 21) Andree Geißler, 22) Simon Hafner, 23) Christoph Pfundtmayr, 24) Sigmund Haimiller.

In die Landschaft wurden vom innern Rat Ursaci Parth und Andre Ligsalz verordnet, vom äußern Rat aber Heinrich Schobinger.

Am 29. Dezember verkauften Hartman Veselmair, Eisencramer, und Barbara, seine ehel. Hausfrau, 5 fl. rein ew. järl. Gelds aus Leonharden Fünflers, Pekens Witib Haus und Hofstatt im Haggen an der weiten (nachmals Damenstifts-) Gassen zwischen Jacoben Khettls und Stephan Freysingers Häusern, an weil. Georg Gerlspeckh gew. Beckens Sohn Balthasar um 100 fl. Hauptsumme.

Dem vorstehenden Diarium der Stadt München aus dem ..hre 1587 soll sich nunmehr im nachfolgenden eine Be..chung und Schilderung wichtiger statutarischer Verordnungen

aus unserm Säkularjahr, der städtischen Finanzgebarung, der hervorragenden Bürger und Inwohner und ihrer Behausungen, der wohlthätigen Stiftungen und Bruderschaften u. a. m. anreihen.

❧

Die Fürsorge für das Wohl der Stadt und ihrer Bürgerschaft bestimmte den Rat, welcher erst im Jahre 1580 eine Hindinger- und Ehehalten-Ordnung, i. J. 1581 eine Tagwerker-Ordnung, i. J. 1584 eine Ordnung des Pfundzolls, und i. J. 1586 eine Stadtgerichts- und Pfänderknechts-Ordnung erlassen und den Weinwirten neue Sätze gegeben hatte, und welcher außerdem erst die Hochzeits- und Kornmesser-Ordnung gebessert hatte, — i. J. 1587 zunächst auch eine neue „Aufruhr- und Brunst-Ordnung" für München zu erlassen, oder, wie die Aufschrift zur Einleitung heißt, „was sorglicher empörung vnnd Prunstgeverligkait halben, zeitlicher fürsehen vnnd betracht werden soll". Nachdem es zunächst als „der Weysen Regel" erklärt wird, nicht allein das Vergangene und Gegenwärtige zu betrachten, sondern auch das Künftige mit zeitlichem Rat und Gewahr fürzusehen, und die Notwendigkeit betont wird, daß ein jeder Unterthan bei Empörung, Auflauf und Brunstgefahr vor allem Gehorsam mit Daransetzung von Leibs-Ehr, guets und Pluets eifrig leisten soll, wird es als erste Aufgabe der Hauptleute in den vier Stadtvierteln „promulgirt, zu wachen, daß die bürgerliche tranquillitet nicht durch wurmbpaissige Leute zerstört werde".

Damit ein jeder von seinen Nachbarn in dem Viertel gebührlich versichert, und sich einiger böser Praktiken, unrechtmäßigen Überfalls und Vergewaltigung nicht zu befahren habe, sollen die Hauptleute und die Zehner auf eines jeden Inwohners Thun und Lassen gute Achtung geben. Ferner wird den Gastgebern, Bierbrauern und Köchen Auftrag gegeben, auf die Fremden, bezüglich welcher sie ohnedem Meldezettel dem Herrn Bürgermeister vorzulegen hatten, gut Obacht zu geben, und, da sie davon ein oder mehr, so eines verdächtigen, leichtfertigen und verschlagenen

Wandels und Lebens (inmassen man dem gemein Sprüchwort nach den Vogel am Gefieder vnd Gesang bald erkennen kann) verspüren, sofort dem Herrn Bürgermeister anzuzeigen.

Wenn nun ein Auflauf oder Prunstgefahr entstünde, sollten nach vernommenem Sturmglockenstreich zunächst die sieben Stadtthore durch die in Eil geläutete Spörrglocke versperrt gehalten und auf den Thürmen und Mauern der vier Hauptthore zu der Werligkeit und Wacht verordnet werden und in dem Stadthause und bei dem Zeughause alle gute Fürsehung geschehen.

Die bürgerliche gewehrte Mannschaft der vier Viertel aber sollte sich alsbald mit ihren Hauptleuten, und zwar das Graggenauer Viertel mit seinen Zehnern am Eck der Trinkstube, das Anger-Viertel in Sankt Peters Gassel, das Hacken-Viertel am Eck der Rosengasse gegen dem Platz und das Creutz-Viertel am Rieger- oder Vogel-Eck am Platz aufstellen und sich auf allen Fürbescheid und gegebenen Befehl des Herrn Bürgermeisters (so alsbald auch gerüstet zu Roß, samt dem Stadtoberrichter, Pfändermeister, ihren Dienern und Stadtsöldnern und fünfzig wohlgerüsteten Mannen, wie die im Umgang Corporis Christi gebraucht werden, mit ihrem Führer, dem Deputierten des innern und äußern Rats mitten auf dem Platz halten und erscheinen sollen) oder ihren Hauptleuten allen mannlichen und willigen Gehorsam leisten und die rebellischen Leut alsbald zur Strafe bringen helfen. Wer einen solchen rechtzeitig zur Anzeige bringt, soll 20 Thaler bekommen.

Es sollen auch auf entstandene Empörung die Ketten in den Gassen in gute Acht gehalten und mit guten, von gemeiner Stadtkammer dazu verordneten Schlössern nach Befehl der Obrigkeit gesperrt und wieder geöffnet werden. Gleichfalls sollen jene, welche Pechpfannen in ihren Häusern haben, in solcher Empörung oder Brunstgefahr dieselben bei der Nacht alsbald anzünden.

Auch sollen die Hausleute und bürgerlichen Inwohner bei entstandener Empörung nicht bloß mit ihren Wehren in ihren Häusern, sondern auch zur Abtreibung unrechtmäßiger Gewalt mit Steinen zum Werfen gefaßt sein.

Indem die Prunst-Ordnung dann speziell zum Abschnitt: „Nottwendige Fürsehung der Prunstgefärligkheiten" übergeht,

behandelt sie zunächst die Feuerstätten und Rauchfänge und schreibt den Stadtkammerern und dem geschworenen Stadt-Paumeister vor, fleißige Fürsehung zu thun, daß die Feuerleitern, Hacken, Gabeln zum Aufrichten und Abwerfen der Leitern, auch die ledernen Eimer, die Hauen, Pickeln, Spritzen, Pechpfannen und Fackeln auf die Wägen gerichtet, ohne Mangel samt einem oder zweien in Eil geladenen Fuder Mists zu der Wassergeschwell und andere Notdurft alsbald zu der Prunst geführt, und die Feuerkessel mit gemeiner Stadt- oder anderen Fuhren zeitlich mit Wasser zu der Prunst abgeholt werden. Wie auf die Anlage unsicherer, wider die Bauordnung gemachter Feuerstätten Strafe gelegt und deren Niederwerffung anbefohlen wird, so sollten hinwieder die zulässigen Feuerstätten ordentlich gesäubert und rein unterhalten werden.

Weiter ordnet die Prunstordnung an, daß Heu, Stroh, Holz, Fässer, Schaiten und sonstiges Holzwerk und Bauzeug in den Häusern der Stadt ordentlich verwahrt werden.

Wenn eine „ringere Prunst" (also Kleinfeuer) leicht kann gedämpft werden, sollen die Türmer auf St. Petersturm allein das Feuerhorn blasen und bei Tag mit Aushängung des „Fanns" und zur Nachtzeit, der Latern, das Feuer bezeichnen, und bei der Nacht also bald von U. Frauenturm auf St. Petersturm das Loß mit dem Blasen gegeben und die Feuerlatern auch ausgehängt werden. Und sollen sich dann zur Prunst verfügen die Hauptleute und Zehner desselben Viertels, die städtischen und anderen Werkmeister, die Zimmerleute und Maurer, und sollen ferner die Bader, Plaicher, Bräuer, Knechte, Tagwerker und Boten zu dem Wasser Einschöpfen und Tragen gebraucht werden.

Die vier Rottmeister sollen samt ihren Rottgesellen in ihrer Rüstung zum Feuer kommen, das brennende Haus besetzen und verwahren, und keine Unbekannten zum Retten einlassen. Den Gastgebern, Bierbräuern und Köchen wurde aufgetragen, ihre Gäste in der Herberge während einer Brunst zurückzuhalten, es wäre denn, daß ein bekannter, gutherziger, fremder Mann aus christlicher Lieb und Eifer mit einem bekannten Bürger von Rettens wegen zu der Brunst kommen wollte. Bei großem Brand

Wandels und Lebens (inmassen man dem gemein Sprüchwort nach den Vogel am Gefieder vnd Gesang bald erkennen kann) verspüren, sofort dem Herrn Bürgermeister anzuzeigen.

Wenn nun ein Auflauf oder Prunstgefahr entstünde, sollten nach vernommenem Sturmglockenstreich zunächst die sieben Stadtthore durch die in Eil geläutete Spörrglocke versperrt gehalten und auf den Thürmen und Mauern der vier Hauptthore zu der Werligkeit und Wacht verordnet werden und in dem Stadthause und bei dem Zeughause alle gute Fürsehung geschehen.

Die bürgerliche gewehrte Mannschaft der vier Viertel aber sollte sich alsbald mit ihren Hauptleuten, und zwar das Graggenauer Viertel mit seinen Zehnern am Eck der Trinkstube, das Anger-Viertel in Sankt Peters Gassel, das Hacken-Viertel am Eck der Rosengasse gegen dem Platz und das Creutz-Viertel am Rieger- oder Vogel-Eck am Platz aufstellen und sich auf allen Fürbescheid und gegebenen Befehl des Herrn Bürgermeisters (so alsbald auch gerüstet zu Roß, samt dem Stadtoberrichter, Pfändermeister, ihren Dienern und Stadtsöldnern und fünfzig wohlgerüsteten Mannen, wie die im Umgang Corporis Christi gebraucht werden, mit ihrem Führer, dem Deputierten des innern und äußern Rats mitten auf dem Platz halten und erscheinen sollen) oder ihren Hauptleuten allen mannlichen und willigen Gehorsam leisten und die rebellischen Leut alsbald zur Strafe bringen helfen. Wer einen solchen rechtzeitig zur Anzeige bringt, soll 20 Thaler bekommen.

Es sollen auch auf entstandene Empörung die Ketten in den Gassen in gute Acht gehalten und mit guten, von gemeiner Stadtkammer dazu verordneten Schlössern nach Befehl der Obrigkeit gesperrt und wieder geöffnet werden. Gleichfalls sollen jene, welche Pechpfannen in ihren Häusern haben, in solcher Empörung oder Brunstgefahr dieselben bei der Nacht alsbald anzünden.

Auch sollen die Hausleute und bürgerlichen Inwohner bei entstandener Empörung nicht bloß mit ihren Wehren in ihren Häusern, sondern auch zur Abtreibung unrechtmäßiger Gewalt mit Steinen zum Werfen gefaßt sein.

Indem die Prunst-Ordnung dann speziell zum Abschnitt: "twendige Fürsehung der Prunstgefärligkheiten" übergeht,

behandelt sie zunächst die Feuerstätten und Rauchfänge und schreibt den Stadtkammerern und dem geschworenen Stadt=Paumeister vor, fleißige Fürsehung zu thun, daß die Feuerleitern, Hacken, Gabeln zum Aufrichten und Abwerfen der Leitern, auch die ledernen Eimer, die Hauen, Pickeln, Spritzen, Pechpfannen und Fackeln auf die Wägen gerichtet, ohne Mangel samt einem oder zweien in Eil geladenen Fuder Mists zu der Wassergeschwell und andere Notdurft alsbald zu der Prunst geführt, und die Feuerkessel mit gemeiner Stadt- oder anderen Fuhren zeitlich mit Wasser zu der Prunst abgeholt werden. Wie auf die Anlage unsicherer, wider die Bauordnung gemachter Feuerstätten Strafe gelegt und deren Niederwerffung anbefohlen wird, so sollten hinwieder die zulässigen Feuerstätten ordentlich gesäubert und rein unterhalten werden.

Weiter ordnet die Prunstordnung an, daß Heu, Stroh, Holz, Fässer, Schaiten und sonstiges Holzwerk und Bauzeug in den Häusern der Stadt ordentlich verwahrt werden.

Wenn eine „ringere Prunst" (also Kleinfeuer) leicht kann gedämpft werden, sollen die Türmer auf St. Petersturm allein das Feuerhorn blasen und bei Tag mit Aushängung des „Fanns" und zur Nachtzeit, der Latern, das Feuer bezeichnen, und bei der Nacht also bald von U. Frauenturm auf St. Petersturm das Loß mit dem Blasen gegeben und die Feuerlatern auch ausgehängt werden. Und sollen sich dann zur Prunst verfügen die Hauptleute und Zehner desselben Viertels, die städtischen und anderen Werkmeister, die Zimmerleute und Maurer, und sollen ferner die Bader, Plaicher, Bräuer, Knechte, Tagwerker und Boten zu dem Wasser Einschöpfen und Tragen gebraucht werden.

Die vier Rottmeister sollen samt ihren Rottgesellen in ihrer Rüstung zum Feuer kommen, das brennende Haus besetzen und verwahren, und keine Unbekannten zum Retten einlassen. Den Gastgebern, Bierbräuern und Köchen wurde aufgetragen, ihre Gäste in der Herberge während einer Brunst zurückzuhalten, es wäre denn, daß ein bekannter, gutherziger, fremder Mann aus christlicher Lieb und Eifer mit einem bekannten Bürger von Rettens wegen zu der Brunst kommen wollte. Bei großem Brand

Wandels und Lebens (inmassen man dem gemein Sprüchwort nach den Vogel am Gefieder vnd Gesang bald erkennen kann) verspüren, sofort dem Herrn Bürgermeister anzuzeigen.

Wenn nun ein Auflauf oder Prunstgefahr entstünde, sollten nach vernommenem Sturmglockenstreich zunächst die sieben Stadtthore durch die in Eil geläutete Spörrglocke versperrt gehalten und auf den Thürmen und Mauern der vier Hauptthore zu der Werligkeit und Wacht verordnet werden und in dem Stadthause und bei dem Zeughause alle gute Fürsehung geschehen.

Die bürgerliche gewehrte Mannschaft der vier Viertel aber sollte sich alsbald mit ihren Hauptleuten, und zwar das Graggenauer Viertel mit seinen Zehnern am Eck der Trinkstube, das Anger-Viertel in Sankt Peters Gassel, das Hacken-Viertel am Eck der Rosengasse gegen dem Platz und das Creutz-Viertel am Rieger- oder Vogel-Eck am Platz aufstellen und sich auf allen Fürbescheid und gegebenen Befehl des Herrn Bürgermeisters (so alsbald auch gerüstet zu Roß, samt dem Stadtoberrichter, Pfändermeister, ihren Dienern und Stadtsöldnern und fünfzig wohlgerüsteten Mannen, wie die im Umgang Corporis Christi gebraucht werden, mit ihrem Führer, dem Deputierten des innern und äußern Rats mitten auf dem Platz halten und erscheinen sollen) oder ihren Hauptleuten allen mannlichen und willigen Gehorsam leisten und die rebellischen Leut alsbald zur Strafe bringen helfen. Wer einen solchen rechtzeitig zur Anzeige bringt, soll 20 Thaler bekommen.

Es sollen auch auf entstandene Empörung die Ketten in den Gassen in gute Acht gehalten und mit guten, von gemeiner Stadtkammer dazu verordneten Schlössern nach Befehl der Obrigkeit gesperrt und wieder geöffnet werden. Gleichfalls sollen jene, welche Pechpfannen in ihren Häusern haben, in solcher Empörung oder Brunstgefahr dieselben bei der Nacht alsbald anzünden.

Auch sollen die Hausleute und bürgerlichen Inwohner bei entstandener Empörung nicht bloß mit ihren Wehren in ihren Häusern, sondern auch zur Abtreibung unrechtmäßiger Gewalt mit Steinen zum Werfen gefaßt sein.

Indem die Prunst-Ordnung dann speziell zum Abschnitt: „Nottwendige Fürsehung der Prunstgefärligkheiten“ übergeht,

behandelt sie zunächst die Feuerstätten und Rauchfänge und schreibt den Stadtkammerern und dem geschworenen Stadt-Paumeister vor, fleißige Fürsehung zu thun, daß die Feuerleitern, Hacken, Gabeln zum Aufrichten und Abwerfen der Leitern, auch die ledernen Eimer, die Hauen, Pickeln, Spritzen, Pechpfannen und Fackeln auf die Wägen gerichtet, ohne Mangel samt einem oder zweien in Eil geladenen Fuder Mists zu der Wassergeschwell und andere Notdurft alsbald zu der Prunst geführt, und die Feuerkessel mit gemeiner Stadt- oder anderen Fuhren zeitlich mit Wasser zu der Prunst abgeholt werden. Wie auf die Anlage unsicherer, wider die Bauordnung gemachter Feuerstätten Strafe gelegt und deren Niederwerffung anbefohlen wird, so sollten hinwieder die zulässigen Feuerstätten ordentlich gesäubert und rein unterhalten werden.

Weiter ordnet die Prunstordnung an, daß Heu, Stroh, Holz, Fässer, Schaiten und sonstiges Holzwerk und Bauzeug in den Häusern der Stadt ordentlich verwahrt werden.

Wenn eine „ringere Prunst" (also Kleinfeuer) leicht kann gedämpft werden, sollen die Türmer auf St. Petersturm allein das Feuerhorn blasen und bei Tag mit Aushängung des „Fanns" und zur Nachtzeit, der Latern, das Feuer bezeichnen, und bei der Nacht also bald von U. Frauenturm auf St. Petersturm das Loß mit dem Blasen gegeben und die Feuerlatern auch ausgehängt werden. Und sollen sich dann zur Prunst verfügen die Hauptleute und Zehner desselben Viertels, die städtischen und anderen Werkmeister, die Zimmerleute und Maurer, und sollen ferner die Bader, Plaicher, Bräuer, Knechte, Tagwerker und Boten zu dem Wasser Einschöpfen und Tragen gebraucht werden.

Die vier Rottmeister sollen samt ihren Rottgesellen in ihrer Rüstung zum Feuer kommen, das brennende Haus besetzen und verwahren, und keine Unbekannten zum Retten einlassen. Den Gastgebern, Bierbräuern und Köchen wurde aufgetragen, ihre Gäste in der Herberge während einer Brunst zurückzuhalten, es wäre denn, daß ein bekannter, gutherziger, fremder Mann aus christlicher Lieb und Eifer mit einem bekannten Bürger von Rettens wegen zu der Brunst kommen wollte. Bei großem Brand

sollten die Türmer unverzüglich die Fahne aushängen und Sturm anschlagen.

Wäre es aber eine inwendige, gefährliche, verborgene Brunst, in einem Stock mitten im Haus, da das Feuer weder zu den Fenstern noch zum Dach hinausdringt und deshalb vom Türmer nicht gesehen werden kann, so sollte gleichwohl Sturm angeschlagen werden. Bei großer Brunst sollten dann die Maurer und Zimmerleute mit ihren Gesellen, ebenso die Schmiede, Schlosser, Plattner und Nagler am Rettungswerk sich beteiligen, sollten Wasser zuführen in Feuerkesseln, Fässern, Wannen, Zubern und Prenten; zuvörderst gemeiner Stadt, der Almosenklöster, auch aller Gastgeber, Bierbräuer, Müller, Kalkbrenner und anderer Inwohner Gefährte nicht sparen, die alsbald mit solchen leeren Geschirren den nächsten Bächen, Brunnen und Bädern zu eilen zum Einfüllen der Geschirre. Zuvörderst die Bader und ihr Gesinde samt allen andern Nachbarn sollten willig und unverdrossen sein. Und der alsdann den ersten Kessel oder anderes eingefülltes großes Geschirr zum Feuer in Eile bringen würde, soll einen Thaler, der andere einen halben und der dritte einen Viertelsthaler und, so oft einer hiernach fährt und mit solchen Geschirren zum Feuer kommt, 1 Schilling haben. Auch alle Brunnen der Stadt sollen zu der Brunst dienstlich unverweigerlich geöffnet werden.

Zum Wasserschöpfen, Tragen und Reichen zu der Brunst sollen fürnehmlich die Bader, deren jeder mit 6 lidernen, gefüllten Wassereimern der Brunst zueilen soll, die Bleicher, Bräuer und Pflasterer mit ihren Gesellen, auch Tagwerker, Boten und anderes Handwerksgesinde gebraucht und alsbald von den vier Rotten der Stadtwachter das Haus und der Ort, darin das Feuer, umringt, und niemand Unbekannter zum Retten, besorglicher Gefahr willen, gelassen werden.

In solcher erschrecklicher Brunstgefahr sollen, wie bei Aufläufen, die sieben Stadtthore bei Tag und Nacht gesperrt gehalten, auf den Türmen und Mauern der vier Hauptthore zu Wacht und Wehrlichkeit verordnet und sowohl in der Stadt Haus, bei dem Zeughause durch die Verordneten gute Fürsehung ge-

schehen und zuvörderst dann die stärksten vier Gäule angeschirrt und in Warte zu fürfallender Notdurft gehalten werden.

Die Stadtkammerer sollen während der Brunst mit ihren untergebenen Dienstleuten, als den Weinamern, Truckenladern, Visierern, Reißern, Eichmeistern und Schreibern sowohl die Stadtkammer als das Rathaus in guter Gewahr halten. Bei den Salzstädeln hingegen sollen die Spamer, Salzlader, Scheibenmacher und andere, so ihnen mit Diensten verwandt, während Brunstgefahr und Auflauf Wacht halten.

Wie die Hausherren sich zu verhalten, da die Brunst gar groß und zu weit um sich greifen wollte, so daß auch andere Häuser angegriffen würden, und nur mit Einreißung der Dächer die Ausbreitung des Feuers möchte verhütet werden, für diesen Fall bestimmt die Brunstordnung, daß jeder sein Haus gutwillig öffnen und sich der Obrigkeit heilsamem Befehl mit nichten widersetzen und gebührliche Ergötzung zugefügten Schadens in Gehorsam und Demut erwarten solle.

Zum Retten des Hausrats und der Waren der Nachbarn, sollen zunächst die Gefährte der Stadt selbst, der Almosen (= Klöster) und anderer bekannter Nachbarn gebraucht werden; hat einer selbst keinen eigenen sichern Ort zum Flehen (fliehen, bergen), die mögen (doch auf eines jeden Wagnis) in der Stadt Haus, in das große Wagenhaus, geführt werden.

Wer aber von solcher Ware, oder von gemeiner Stadt zum Feuer deputirten Gut, wie hievor wohl mehrmalen, gottloser- und verruchterweise geschehen, (und wie sichs nach dreihundert Jahren am 6. Mai 1887 beim Brand des Neumayerschen Instituts leider abermals in München ereignete), Rauben, Stehlen, zu frischer That betreten, soll mit großem abscheulichen Ernst gestraft werden und der Ansager fünf Thaler haben. Gleichfalls soll, wer einen gefährlichen Feuereinleger oder Macher betreten und zu Hand der Obrigkeit gebracht hat, vier Thaler haben und unvermört bleiben. — —

Einen weiteren Beleg dafür, daß der Rat der Stadt seiner Aufgabe, für das Wohl der Bürgerschaft zu sorgen, damals im vollsten Maße gerecht wurde, und insbesondere auf legislatorischem

und statutarischem Gebiete ganz hervorragend thätig war, lieferte er dadurch, daß er außer der eben besprochenen Brunstordnung im Jahre 1587 auch noch eine „neue und verbesserte Bußordnung" erließ, welche 131 Pergamentblätter in Folio umfassend, unter den Cod. Monac. im Stadtarchiv noch verwahrt wird.

Dieselbe umfaßt, ihrem Register nach, folgende Materien:

Register über nachfolgende Pueßordnung.

Ayd der verordneten auf der Puesstuben.

Das meniglich auf erfordern gehorsam erscheinen soll. — Pueßmaister Zusamenkunfft betreffend. — Von Stuelfest vnnd Hochzeit. — Von Kindstauf vnnd Kindlmal. — Feürsten vnd Prunst betreffend. — Von den gewürm auf den Päumen. — Von verfridung der Gärtten, Änger vnd Äckher. — Von Hey vnd Stro verkhauffen. — Vom Klaffterholz. — Vom Prandtwein. — Vom Zutrinkhen. — Vom Gottslöstern. — Vom Spil vnnd Spilern. — Von Elen Gewicht vnd Masß. — Von gestossnem gewürz. — Von Weinschenkhen, Würdten, vnd Gastgeben. — Vom Habersatz vnnd Stalmueht. — Von Metschenkhen besonder. — Von den Pierprewen besonder. — Von den Pöckhen. — Vischer. — Von gesaltznen Vischen — Von gesaltznen gewässerten Vischen. — Von den Metzgern. — Kürßner vnd Gefüll. — Von Störern. — Von Kheuffl, Prüechlern, Webern vnd dergleichen. — Von dem Fürkhauff. — Fragner oder Melbler vnd Obsser. — Melbler allein. — Die Obsser allein. — Von den Kornmessern. — Von Korn: vnd andern Massen. — Kichlbacher. — Maurer und Zimerleuth. — Floßleuth vnd Holz betreffend. — Ober Lendt. — Schäffler Lendt. — Weinlend. — Sagmüller. — Pader holtzleg. — Tagwerckher betreffend. — Unsauberkeit, Mist vnd anders auf den gassen vnd sonst. — Pflastern. — Waschen bey den Prünnen. — Vorbehaltung die Straff zu mehren. — Von Besoldung der verordneten an der Puesstuben. — Allerlai Pfenwerth so vor dem Rathhauß verkhaufft werden. — Milch betreffend. — Mist nit auß dem Burckhfrid Zuuerkhauffen.

„Demnach sich die Zeit und leuff auch die Menschen in Jrem thun vnnd lassen vnd deren vil nur auf das böse verendern, So erfordert die notturfft, das die Obrigkhaiten auch die gesätz vnd ordnungen nach gelegenhait mutiern vnd Richten", — also lautet der Eingang dieses Münchener Polizeistrafgesetzbuchs des XVI. Jahrhunderts.

Die Verordneten auf der Bußstube mußten schwören auf das Buch, nach desselbigen Sätzen und Inhalt gegen männiglich, Arm und Reich, zu handeln. Leider gestattet der, dieser historischen

Reminiszenz zubemessene Raum nicht, all das kulturell Interessante, welches dieses Statut enthält, zum Abdruck zu bringen, und so möge der freundliche Leser sich denn begnügen, nur einige flüchtige Blicke in das Buch zu werfen, das so recht geeignet ist, ein Bild der damaligen städtischen und gesellschaftlichen Verhältnisse vor den Augen zu entrollen.

Auf eine Stuelueſt (Stuhlfest) sollten nicht mehr als 24 Personen, auf eine Hochzeit nicht mehr als 50 geladen werden dürfen; ungeladen solle niemand zu einem Hochzeitsmahl kommen, das Hochzeits- oder Brautbad solle, der großen Unkosten wegen, abgeschafft sein, ebenso das Ansingen und das Ausschicken von Bschaidessen; denn

> „dieweilen alle Pfennwerth und schier was der Mensch bedarf, so theuer, daß man schier nicht genug bezahlen kann, welches ohne Zweifel als eine Straf von Gott und fürnemlich daher kommt, daß man die Gabe Gottes oft überflüssig verschwendet und mißbraucht, so hat jede Obrigkeit billig Ursache, hierin Einsehen zu thun, bessere Ordnung an- und allen Überfluß abzustellen".

Auch den Türmern solle man für das Blasen nur mehr 12 Kreuzer, und nicht mehr Wein oder Suppe geben. (Wollte jetzt der Peterstürmer bei jeder Trauung blasen, die unten am Standesamt mit Hilfe meines Nachbars vom Stadtarchiv, des gestrengen Herrn Standesbeamten Schrott, geschlossen wird, es ginge das Blasen von morgens 9 Uhr bis über die Mittagszeit nimmer aus.)

Auch die Vorhochzeiten, und die Nach-Hochzeiten, letztere auch „Gülden Täge" genannt, sollen der hohen Unkosten wegen abgeschafft sein.

Bei den Priester-Hochzeiten oder Primizen solle den jungen Priestern nur gestattet sein, die Eltern, Geschwister und ihrer Brüder Hausfrauen, sonst aber keine andern Weibspersonen zu laden.

Zu dem Kindstaufmahl sollten fernerhin nur mehr vier Frauen geladen, den Frauen, welche mit der Kindstaufe gegangen, kein Gevatter- oder Kindsmahl gegeben werden dürfen, und soll

den geladenen Frauen verboten sein, der Kindbetterin eine Verehrung zu thun.

In den nächsten vierzehn Tagen nach Lichtmeß hatten die Münchner die Würmer und ihre Nester von den Bäumen räumen und vertilgen zu lassen, gerade wie sie jetzt alljährlich im Frühjahr durch den Magistrat zur Vertilgung der Maikäfer aufgefordert werden; um Georgi hatte jeder, der Änger, Äcker oder Gärten im Burgfrieden besaß, dieselben zu verfrieden.

Wer Klafterholz ungemessen oder auf der Achse vor dem Thore kaufte, zahlte Buße; kein Holzmesser oder Holzhacker sollte fernerhin Klafterholz kaufen dürfen.

Wer Branntwein nach dem Pfennwert oder Haller verkaufte, durfte keinen offenen Laden halten, sondern ihn nur auf einem Stuhl oder Schragen in einem Glas, nicht aber in einer Kanne oder Flasche feil haben. Um mehr als höchstens zwei Pfennwert sollte überhaupt im Tag keinem Kunden verabreicht werden dürfen.

An den Sonn- und Feiertagen solle überhaupt kein Branntwein geschenkt werden dürfen, sondern nur an den Markttagen, und da auch nur zur Sommerszeit bis 8, und zur Winterszeit bis 9 Uhr Vormittags.

Damit auch das „lieb seelig Getreid“ zu diesem Trank nicht unnütz verschwendet werde, solle Jedermänniglich verboten sein, weder aus Weizen, Gerste noch andern Getreide Branntwein zu brauen. Den Kindern solle Branntwein weder um Geld, noch umsonst verabreicht werden dürfen.

„Das überflüssige Trinckhen“, — meinte der Rat in seiner Bußordnung vom Jahre 1587 — „ist vilen ohne einiche anraitzung, nötten oder zutrinken zuvor mehr denn zuvil vnnd gueth ist, angelegen“. Derowegen soll das Zutrinken und die Nöthung, Beschaid zu thun, künftig bei Strafe verboten sein. Sechzig Pfennig sollten aber auf das Laster der Trunkenheit gelegt sein; sonderlich sollte ferner auf jene Acht gegeben werden, welche ihrem Weib und Kindern das Ihrige mit täglichem Zechen verschwenden und die Kinder dann auf Bettel ausschicken.

Damit das „greilich Laster der Gottslesterung und

Schwörens", so bisher bei Jungen und Alten leider gar gemein worden, abgestellt werde, solle jede Lästerung das erstemal mit einem halben, das zweitemal mit einem ganzen Pfund Pfennig gestraft, der Rückfällige aber das drittemal vor den Rat gebracht werden. Die Armuts halber kein Geld hätten und deshalb die Buße nicht zahlen könnten, sollen in das Narrenhäuslein, auf einen Turm oder in die Schergenstube gelegt werden.

Von Würfel-, Karten- und Kegelspiel sollte man sich enthalten, keinem sollte auf das Spiel geliehen, auf Borg und Kreide gespielt werden, Spielschulden sollten weder bei Rat noch Gericht eingeklagt werden dürfen. Ehehalten, Handwerksburschen und andern Buben unter 18 Jahren solle das Spielen an öffentlichen und heimlichen Orten ganz verboten sein. Falsche Spieler sollen peinlich abgestraft werden.

Von den Gewerbsleuten sollten nur das Münchener Gewicht und die Landshuter Elle gebraucht werden; denjenigen, die schlechtes Gewicht oder Maß anwenden, sollen die Gewichte weggenommen und eine Buße von 1 Pfund Pfennig auferlegt werden.

Den Wirten, Bierbräuern, Köchen und Methschenken solle es verboten sein, die Gäste länger als bis zur Hußauszeit zu behalten, den letzten insbesondere noch, etwa Pilsensamen oder anderes Schädliches in den Meth zu thun.

Dieweilen der Mensch deß lieb seeligen Brodts zu seiner leiblichen nahrung nit entraten khan, — vnnd der arm, so etwan das tägliche Brod für sich, auch Weib und Kind vom Pöckhen ab dem Laden khauffen muß, so sollen — schreibt die Puß-Ordnung, — die Verordneten auf der Pußstuben fürnemblich gute Achtung haben, damit in allerlay gepäch recht vnnd nichts gefährlichs gehandelt werde. Welcher Bäcker zum ersten Male bußfällig geschaut wird, es sei mit Semmeln, Rockheln, Weckhen, oder anderen, auch dem Rockhenbrod, gibt 30 Kreuzer Strafe auf der Puß-Stube. Speziell wird den Bäckern auch das Schweinehalten in der Stadt verboten.

Den Stadtfischern und Fischerinnen war verboten, Fische oder Krebse hier in der Stadt noch auf dem Weg zur

den geladenen Frauen verboten sein, der Kindbetterin eine Verehrung zu thun.

In den nächsten vierzehn Tagen nach Lichtmeß hatten die Münchner die Würmer und ihre Nester von den Bäumen räumen und vertilgen zu lassen, gerade wie sie jetzt alljährlich im Frühjahr durch den Magistrat zur Vertilgung der Maikäfer aufgefordert werden; um Georgi hatte jeder, der Änger, Äcker oder Gärten im Burgfrieden besaß, dieselben zu verfrieden.

Wer Klafterholz ungemessen oder auf der Achse vor dem Thore kaufte, zahlte Buße; kein Holzmesser oder Holzhacker sollte fernerhin Klafterholz kaufen dürfen.

Wer Branntwein nach dem Pfennwert oder Haller verkaufte, durfte keinen offenen Laden halten, sondern ihn nur auf einem Stuhl oder Schragen in einem Glas, nicht aber in einer Kanne oder Flasche feil haben. Um mehr als höchstens zwei Pfennwert sollte überhaupt im Tag keinem Kunden verabreicht werden dürfen.

An den Sonn- und Feiertagen solle überhaupt kein Branntwein geschenkt werden dürfen, sondern nur an den Markttagen, und da auch nur zur Sommerszeit bis 8, und zur Winterszeit bis 9 Uhr Vormittags.

Damit auch das „lieb seelig Getreid" zu diesem Trank nicht unnütz verschwendet werde, solle Jedermänniglich verboten sein, weder aus Weizen, Gerste noch andern Getreide Branntwein zu brauen. Den Kindern solle Branntwein weder um Geld, noch umsonst verabreicht werden dürfen.

„Das überflüssige Trinckhen", — meinte der Rat in seiner Bußordnung vom Jahre 1587 — „ist vilen ohne einiche anraitzung, nötten oder zutrinken zuvor mehr denn zuvil vnnd gueth ist, angelegen". Derowegen soll das Zutrinken und die Nöthung, Beschaid zu thun, künftig bei Strafe verboten sein. Sechzig Pfennig sollten aber auf das Laster der Trunkenheit gelegt sein; sonderlich sollte ferner auf jene Acht gegeben werden, welche ihrem Weib und Kindern das Ihrige mit täglichem Zechen verschwenden und die Kinder dann auf Bettel ausschicken.

Damit das „greilich Laster der Gottslesterung und

Schwörens", so bisher bei Jungen und Alten leider gar gemein worden, abgestellt werde, solle jede Lästerung das erstemal mit einem halben, das zweitemal mit einem ganzen Pfund Pfennig gestraft, der Rückfällige aber das drittemal vor den Rat gebracht werden. Die Armuts halber kein Geld hätten und deshalb die Buße nicht zahlen könnten, sollen in das Narrenhäuslein, auf einen Turm oder in die Schergenstube gelegt werden.

Von Würfel-, Karten- und Kegelspiel sollte man sich enthalten, keinem sollte auf das Spiel geliehen, auf Borg und Kreide gespielt werden, Spielschulden sollten weder bei Rat noch Gericht eingeklagt werden dürfen. Ehehalten, Handwerksburschen und andern Buben unter 18 Jahren solle das Spielen an öffentlichen und heimlichen Orten ganz verboten sein. Falsche Spieler sollen peinlich abgestraft werden.

Von den Gewerbsleuten sollten nur das Münchener Gewicht und die Landshuter Elle gebraucht werden; denjenigen, die schlechtes Gewicht oder Maß anwenden, sollen die Gewichte weggenommen und eine Buße von 1 Pfund Pfennig auferlegt werden.

Den Wirten, Bierbräuern, Köchen und Methschenken solle es verboten sein, die Gäste länger als bis zur Hußauszeit zu behalten, den letzten insbesondere noch, etwa Pilsensamen oder anderes Schädliches in den Meth zu thun.

Dieweilen der Mensch deß lieb seeligen Brodts zu seiner leiblichen nahrung nit entraten khan, — vnnd der arm, so etwan das tägliche Brod für sich, auch Weib und Kind vom Pöckhen ab dem Laden khauffen muß, so sollen — schreibt die Puß-Ordnung, — die Verordneten auf der Pußstuben fürnemblich gute Achtung haben, damit in allerlay gepäch recht vnnd nichts gefährlichs gehandelt werde. Welcher Bäcker zum ersten Male bußfällig geschaut wird, es sei mit Semmeln, Rockheln, Weckhen, oder anderen, auch dem Rockhenbrod, gibt 30 Kreuzer Strafe auf der Puß-Stube. Speziell wird den Bäckern auch das Schweinehalten in der Stadt verboten.

Den Stadtfischern und Fischerinnen war verboten, Fische oder Krebse hier in der Stadt noch auf dem Weg zur

den geladenen Frauen verboten sein, der Kindbetterin eine Verehrung zu thun.

In den nächsten vierzehn Tagen nach Lichtmeß hatten die Münchner die Würmer und ihre Nester von den Bäumen räumen und vertilgen zu lassen, gerade wie sie jetzt alljährlich im Frühjahr durch den Magistrat zur Vertilgung der Maikäfer aufgefordert werden; um Georgi hatte jeder, der Änger, Äcker oder Gärten im Burgfrieden besaß, dieselben zu verfrieden.

Wer Klafterholz ungemessen oder auf der Achse vor dem Thore kaufte, zahlte Buße; kein Holzmesser oder Holzhacker sollte fernerhin Klafterholz kaufen dürfen.

Wer Branntwein nach dem Pfennwert oder Haller verkaufte, durfte keinen offenen Laden halten, sondern ihn nur auf einem Stuhl oder Schragen in einem Glas, nicht aber in einer Kanne oder Flasche feil haben. Um mehr als höchstens zwei Pfennwert sollte überhaupt im Tag keinem Kunden verabreicht werden dürfen.

An den Sonn- und Feiertagen solle überhaupt kein Branntwein geschenkt werden dürfen, sondern nur an den Markttagen, und da auch nur zur Sommerszeit bis 8, und zur Winterszeit bis 9 Uhr Vormittags.

Damit auch das „lieb seelig Getreid“ zu diesem Trank nicht unnütz verschwendet werde, solle Jedermänniglich verboten sein, weder aus Weizen, Gerste noch andern Getreide Branntwein zu brauen. Den Kindern solle Branntwein weder um Geld, noch umsonst verabreicht werden dürfen.

„Das überflüssige Trinckhen“, — meinte der Rat in seiner Bußordnung vom Jahre 1587 — „ist vilen ohne einiche anraitzung, nötten oder zutrinken zuvor mehr denn zuvil vnnd gueth ist, angelegen“. Derowegen soll das Zutrinken und die Nöthung, Beschaid zu thun, künftig bei Strafe verboten sein. Sechzig Pfennig sollten aber auf das Laster der Trunkenheit gelegt sein; sonderlich sollte ferner auf jene Acht gegeben werden, welche ihrem Weib und Kindern das Ihrige mit täglichem Zechen verschwenden und die Kinder dann auf Bettel ausschicken.

Damit das „greilich Laster der Gottßlesterung und

Schwörens", so bisher bei Jungen und Alten leider gar gemein worden, abgestellt werde, solle jede Lästerung das erstemal mit einem halben, das zweitemal mit einem ganzen Pfund Pfennig gestraft, der Rückfällige aber das drittemal vor den Rat gebracht werden. Die Armuts halber kein Geld hätten und deshalb die Buße nicht zahlen könnten, sollen in das Narrenhäuslein, auf einen Turm oder in die Schergenstube gelegt werden.

Von Würfel-, Karten- und Kegelspiel sollte man sich enthalten, keinem sollte auf das Spiel geliehen, auf Borg und Kreide gespielt werden, Spielschulden sollten weder bei Rat noch Gericht eingeklagt werden dürfen. Ehehalten, Handwerksburschen und andern Buben unter 18 Jahren solle das Spielen an öffentlichen und heimlichen Orten ganz verboten sein. Falsche Spieler sollen peinlich abgestraft werden.

Von den Gewerbsleuten sollten nur das Münchener Gewicht und die Landshuter Elle gebraucht werden; denjenigen, die schlechtes Gewicht oder Maß anwenden, sollen die Gewichte weggenommen und eine Buße von 1 Pfund Pfennig auferlegt werden.

Den Wirten, Bierbräuern, Köchen und Methschenken solle es verboten sein, die Gäste länger als bis zur Hußauszeit zu behalten, den letzten insbesondere noch, etwa Pilsensamen oder anderes Schädliches in den Meth zu thun.

Dieweilen der Mensch deß lieb seeligen Brodts zu seiner leiblichen nahrung nit entraten khan, — vnnd der arm, so etwan das tägliche Brod für sich, auch Weib und Kind vom Pöckhen ab dem Laden khauffen muß, so sollen — schreibt die Puß-Ordnung, — die Verordneten auf der Pußstuben fürnemblich gute Achtung haben, damit in allerlay gepäch recht vnnd nichts gefährlichs gehandelt werde. Welcher Bäcker zum ersten Male bußfällig geschaut wird, es sei mit Semmeln, Rockheln, Weckhen, oder anderen, auch dem Rockhenbrod, gibt 30 Kreuzer Strafe auf der Puß-Stube. Speziell wird den Bäckern auch das Schweinehalten in der Stadt verboten.

Den Stadtfischern und Fischerinnen war verboten, Fische oder Krebse hier in der Stadt noch auf dem Weg zur

Stadt auf drei Meilen in der Runde von dem zu kaufen, der sie herein führen oder bringen will. Item sollte auch kein Fischer, der Bürger in München ist, weder an der Würm, noch an der Amper, noch anderswo Fische oder Krebse nachschicken lassen oder bestellen, noch den Kauf darin machen, sondern selbst darnach ziehen und sie kaufen.

Nach altem Herkommen sollten die Münchener Fischer auch fernerhin heroben an dem Markt, die fremden aber bei dem unteren Brunnen vor der Trinkstube feil haben.

Die Münchener Fischer sollen keine fremden in der Fischergasse oder sonstwo Fische in ihre Truhen einschütten lassen.

Da mit den gesalzenen Fischen, die man im Wasser feil hat, mit dem Wässern nicht geringer gesundheitsschädlicher Betrug verübt werden kann, widmet die Bußordnung dem Handel mit denselben ein eigenes Kapitel. Insbesondere soll jeder, der Stockfische verkauft, dieses, nachdem sie gewässert worden, nicht eher thun, als bis er sie aufgeschnitten und heraus gethan hat, was Unsauberes darin ist.

Die Metzger — schreibt die Bußordnung von 1587 — haben von einem ehrsamen Rat sehr gute, gemeinnützige Sätze und eine lange Ordnung. Diese hereinzuschreiben sei nicht vonnöthen, wäre auch gar zu lang. Gleichwohl wird dem ehrsamen Gewerbe ein Kapitel von neun Folioseiten Bestimmungen in der Bußordnung gewidmet. Als Punkt 3 wird da statuiert, daß, welcher Metzger nicht seine Tafel, daran der Fleischsatz geschrieben, hervor an seinem gewöhnlichen Ort öffentlich hangen hat, 60 Pfennig Buße zahlen muß; als Punkt 8, daß kein Metzger an den Orten Vieh kaufen und hier vermetzgen soll, wo es fällig ist, oder wo unter demselben der Fall ist.

Auch soll kein Metzger vom Sanct Georgentag bis Michaeli kein Schwein mehr schlagen, es in das Salz zu legen, damit männiglich mit stinkendem Speck unbeladen bleibe, und ebensowenig sollen Lungl, Köpf oder anderes dem Fleisch zugewogen werden, alles Unschlitt aber hatte der Metzger an die Stadtwage abzuliefern.

Dieweilen die Handwerker vornehmlich in die Städte und

Märkte gehören, wo man Meisterstücke macht, auch sonst gute Sätz und Ordnung hat, von Unkundigen Manchem seine Arbeit verdorben und darzu den Bürgern, als Kürschnern, Schmieden, Schustern ꝛc. die Nahrung entzogen wird, soll keinem Störrer mehr in der Stadt und im Burgfrieden Arbeit gegeben werden.

Welcherlei Mehl die Gäste (Fremden) hereinbringen, es sei von Waizen, Haber, Arbes, Gerste, Grieß, Prein ꝛc., so man nennt „außgezogene Kuchenspeiß", das mögen sie verkaufen an kleinem oder großem Maß, doch allein vor der Stadt Keller und mit der Stadt gebranntem Maß, auch allein am Erchtag vom Morgen an bis auf Mittwoch um 12 Uhr. Von jenem fremden Mehl sollten auch die hiesigen Melbler und Fragner nichts kaufen bis auf den Mittwoch um 10 Uhr.

Von Haber- und Gerstenmehl durften die Melber nur ungefähr 10 Pfennig von Arbes und Prein höchstens 30 Pfennige per Metzen Gewinn haben, von alter Schmer 2 und von neuer nur 1 kr.

Unzeitig auf den Markt gebrachtes Obst mußte sofort durch den Amtmann ins Wasser geschüttet werden. Behauptete aber der Verkäufer, es sei zeitig, so sollte es vor den Bußmeister oder die Bürgermeister gebracht werden und fühlte er sich dann auch noch durch deren Spruch beschwert, so konnte er sich noch an den hohen Rat wenden.

Den Kornmessern wurde es speziell verboten, Hennen oder Tauben zu halten.

Bezüglich der Küechelbacher heißt es: „Es ist gleichwol von vnsern, eines Eines Ersamen Raths Voreltern loblich fürsehen und in den alten Pueß- oder Strafbüchern einverleibt, daß die Küechlbacher an keinem Tag, daran man Fleisch ißt, Küechl bachen und feilhaben sollen, ohne Zweifel eben aus denen Ursachen, die zu dieser Zeit viel mehr zu bedenken, nemlich, damit man nit an solchen Tagen das Schmalz und Mehl unnothwendiger Weise verschwendt und also eine Theuerung darin verursache, daneben auch etwan etlichen Ursach gegeben werde, das Ihrige zu verschlecken und unnützlich ohnzuwerden und wohl auch durch Diebstähl und andere ungebührliche Wege nach Geld

zu solchem zu trachten. Derowegen solle hiemit den Kiechlbachern ausdrücklich verboten sein, an keinem Tag, daran man Fleisch ist, Küechl zu bachen und feil zu halten".

Die Maurer und Zimmerleut sollten über ihren Lohn nicht auch noch Morgensuppe, Abendbrot, Bier u. dgl. begehren, und die Bauherren denselben solches bei Strafe nicht verabreichen dürfen.

Was für Holz auf der Loisach oder Isar her gegen München geführt würde, soll kein Floßmann, er sei Bürger oder Gast, unterwegs kaufen, sondern der Gast soll es hier an der Lände 24 Stunden feil haben und zuvor nicht fort- und abwärts fahren. Item sollen hinfüran die Floßleute keinen Mittenwalderfloß kaufen, es wolle denn einer denselben mit seiner selbsteigenen Hand verführen.

Die Schäfflerlände betreffend, sollen die Schäffler sich hinfüro ihres ausgezeichneten Hofes an der Lände, nemlich von der Loder Ramgarten bis an den aufgeworfenen Graben, allwo gemeiner Stadt Holzleg anhebt, gebrauchen, nicht aber darüber hinausgreifen. Item die Weinlände, soferne sie ausgesteckt ist, soll allweg von St. Michäeli bis auf St. Georgentag von Männiglich unverhindert geräumt sein.

Kein Bader soll durchaus kein Holz mehr vor seiner Thür auf die Gemein setzen oder legen, welcher Hofstatt, Garten, Hof oder sonst einen Platz hat, da er Holz hinlegen kann. Der aber gar keinen solchen hat, der soll nur mit Vorwissen und Erlaubnis der Stadtkammer Holz auf die Gemein an der Lände legen.

Demnach eine ganze ehrbare löbliche Gemein, auch sonst Männiglich, Reich und Arm allhier nicht wenig durch die Taglöhner mit Forderung und Übernehmung des Taglohns beschwert werden, die deshalb im Jahre 1581 aufgerichtete Taglöhnerordnung aber gleichwohl wenig gehalten und derselben nachgelebt worden, so sollen die Verordneten dieselbe auf der Pußstube halten und die darwider Handelnden ernstlich strafen.

Und dieweilen nit allein Zier und wolstand der Stadt, sondern auch fürnemblich aller Inwohner Gesundheit und der Notdurft erfordert, daß allenthalben gute Sauberkeit gehalten

werde, solle jeder vor seinem Hause fleißig kehren und den Kehricht von der Gasse führen und tragen und Mist überhaupt nicht länger als zwei Tage auf der Gasse liegen lassen, bei Strafe von zwei Schillingen.

Es solle auch niemand kein übelschmeckhend Ding, als Harn, Koth oder dergleichen weder vor seine, noch eines Andern Thür schütten, weder bei Tag noch bei Nacht. Würde jemand mit Harn oder anderer Unsauberkeit begossen, dem stünde seine Klage bevor, und gibt der oder die, so ausgegossen, zu Straf ein halb Pfund Pfennige. Niemand soll auch todte Katzen, Ratzen, Hunde, oder anderes todtes Vieh auf die Gassen, noch in die Päch werfen, sondern den Abdecker es hinwegthun lassen.

Ferner soll keiner das rothe Pflaster vor seinem Hause höher machen lassen, denn daß es dem gemeinen Plaster gleich sei.

Damit die Brunnen, (so zu gemeiner Stadt und Burgerschaft Nutz und Zier mit großen Unkosten hereingeführt und Männiglich zu Gutem unterhalten werden), nicht verunsaubert werden, auch allerlei andere Ungelegenheit daraus entstehe, solle ernstlich verboten sein, bei den Brunnen oder Röhrkästen zu waschen, oder mit unsaubern Geschirren Wasser aus den Röhrkästen zu schöpfen. Thäte es ein Ehehalt (Dienstbote) ohne Wissen und Willen der Herrschaft, dann solle er in die Eisen, so bei den Brunnen vorhanden, geschlagen werden.

Und demnach einem ehrsamen Rat viele Klagen vorgekommen und die tägliche Erfahrung zu erkennen giebt, was für Unordnung und Betrug in allerhand Pfennwerthen, so vor dem Rathause, als Eier, Schmalz, Hühner, Haar 2c. oft sogar ungewissenhaft dem gemeinen Volke verkauft und aufgedrungen werden, daß wohl ein Pfund Butter auf viel Kreutzer gespant, darzu die Eier und anderes nicht gerecht verkauft werden, wird den Bußmeistern eingeschärft, diese Pfennwerthe oft und fleißig zu besichtigen, und desgleichen auch die Milch, „da in ihrer Besichtigung fürnemlich der jungen Kindlein halber viel gelegen".

Und dieweilen die Bürger viel Änger, Kraut- und andere Äcker haben, dazu sie des Mists notdürftig, den man zu Zeiten schwerlich bekommen kann, so statuiert der Rat im letzten Artikel

dieser Buß-Ordnung, es sollen die Verordneten auf der Bußstube Achtung darauf haben, daß die Bürger ihren Thunget, den sie selbst nit brauchen, nicht Fremden aus dem Burgfrieden hinaus verkaufen.

Was nun die Finanzgebarung am herzoglichen Hofe zu München i. J. 1587 betrifft, so hatte die herzogliche Hofhaltung u. A. folgende Ausgaben verursacht: Herzog Wilhelm erhielt für seine Privatausgaben 27020 fl. 26 kr.; die Herzogin Renata 2000 fl.; die alte Herzogin Anna 15000 fl. Auf besonderen Befehl des Herzogs Wilhelm wurden ausbezahlt 49818 fl. 47 kr. 2 dl. — Ferner erhielt Herzog Ferdinand 29000 fl.; Herzog Ernst, Kurfürst von Köln, 12718 fl. 45 kr.; die Herzogin Maximiliane 936 fl. — Für den in München zur herzoglichen Hofhaltung verkauften Wein wurden verausgabt 17024 fl. 46 kr., für Osterwein 910 fl. 54 kr. 6 dl., für süßen und Wälschwein 475 fl. 16 kr. 4 dl., für bayerischen Wein 313 fl. 15 kr.; für Ainpoeckisches und anderes Bier 3859 fl. 24 kr. Die Hofschneidereiausgaben betrugen 18497 fl. 54 kr. 3 dl.; verbaut wurden in Hofgebäuden 23413 fl. 33 kr. und speziell für den Jesuiter-Kirchenbau 12900 fl.

Was dagegen die Finanzgebarung der Stadt München, bzw. ihrer Stadtkammer selber betrifft, so betrugen die Gesamteinnahmen des Jahres 1587 an barem Geld, Schulden, Zöllen, Stadtsteuern und anderem 41867 fl. 5 ß 28 1/2 dl., welchen eine Gesamtausgabe von 28583 fl. 6 ß 1 1/2 dl. gegenüber steht, so daß die Kammerer des Jahres 1587 ihren Amtsnachfolgern für das Jahr 1588 einen Rest von 13283 fl. 6 ß 27 dl. zu übergeben hatten, die sie denn auch am 15. März 1588 mit einer Barsumme von 4832 fl. 6 ß 9 dl. und mit Schuldbriefen im Betrage von 8451 fl. 18 dl. „vergniegten".

Was die Traid-Rechnung pro 1587 betrifft, so betrug dieselbe an

	Einnahme:				Ausgabe:			
Roggen	2121	Schäffel	1	Metzen,	993	Schäffel	2 1/2	Metzen,
Haber	730	„	1	„	392	„	5	„
Mehl	266	„	—	„	134	„	3 1/2	„
Kleiben	15	„	4	„	15	„	1	„
Kohl	706	Söckh			116	Söckh		
Traitsöckh	300	Söckh			15	Söckh		

Vom Roggen hatten erhalten jeder der zwei Turner (Türmer) 3 Schäffel, der Schlögel 2, der Ratknecht 1, die vier Stadtsöldner auf zweimal 5, die acht Personen, so in der Fasten umgangen, jeder ein halb Schäffel, die vier Amtleute 2, jeder der sieben Thorwarte 1 Metzen; an die Gemein und Bürgerschaft sind 718, an die Pöcken 150 Schäffel abgegeben und 100 sind vermahlen worden.

Vom Haber erhielten der Pfändermeister samt den zwe Stadtsöldnern 36 Schäffel, der Paumeister 16 Schäffel, die zwei Ziegelherren 20, der Pfendterknecht 3 und auf gemeiner Stadt Wagenpferde sind 317 Schäffel 5 Metzen verwendet worden.

Einen übersichtlichen Einblick in die Finanzgebarung der Stadt München im Jahre 1587 giebt die am Schlusse dieser Darstellung als Beilage angefügte „Tafel des Einnehmens und Ausgebens der Stadtkammer".

Ein lebendiges Bild von dem städtischen Leben der damaligen Zeit erhalten wir aber, wenn wir die 173 Folien der Stadtkammerrechnung genauer durchsehen und uns bei den wichtigsten Titeln derselben länger aufhalten.

Da finden wir z. B. gleich bei dem Einnahmstitel „Statt-Zinß", daß vor 300 Jahren die vornehmsten Zinszeiten zu München Lichtmeß, Mitfasten, Georgi, Peter und Paul, Jakobi, Michaeli und Galli waren.

Es zahlten aber unter anderen an Stadtzins:

Mitfasten.

Geben die Möczger der untern Möczg 8 fl. 5 ß; geben sy mer Järlich von d. Camer Aufm schlachhauß 1 fl. — Geben die Möczger der Obern Möczg Gwolb Zinß 6 fl; — geben sy mer vom Neuerpauten schlachhauß 6 fl. — Augustin Farber Im Call gibt 12 fl. — Gibt Herr von Schöfftlern Pflasterzoll 1 fl. 1 ß. —

Georgi.

Geben die Pöckhen vom Prothauß 27 fl. 3 ß — Gibt Cristoff Vorster schleiffer von der schleiffmüll beim gemain Hauß auch von der Parbiermüll 6 fl. — Gibt er mer von der Paliermüll 2 fl. 3 ß 15 dl. — Gibt Michl Khalbl Müller auf d. schwalbensteinmül 13 fl. 14 dl. — Georg Staudinger schleifer 7 fl. — Jeronimus Reischl Saitnmacher 6 fl. — Michel Vogl Saitnmacher 6 fl. — Gibt Hanns Zuxeisen vom hamer vnnd Plaich dar Innen 2 fl. vom stadl vnd 1 fl. von 5 Krautäckhern 21 fl. — Matheiß Järl von der Parbiermull 5 fl. — Gibt Christoph Mayr auß ainem gemach auf des Stanndlers hamer 2 fl. — Hanns Nöltl von

der Paliermüll 5 fl. — Hanns Röll vom halben Laden 5 fl. — Mer vom Eckhpfeiller 3 fl. — Christoph Wöschschmidt von d. obern schmidtn 10 fl. Mer von ainem Thurn beim Sendlinger Thor 3 ß 15 dl. — Jörg Wagner schleifer auß ainem gemach auf des Stanndlers hamer 2 fl. — Wolf Pöckhl auß ainem gemach daselbs 2 fl. 2 ß. — Geben die geschlachtgewandter von allen gemächen vnnd Ramen 30 fl. mer auß dem altn Manng hauß 1 fl. 5 ß vnd dann auß ainem gemach daselbs 4 fl. Thuet 35 fl. 5 ß. Ludwig Weidachern Auß dem alten Manghauß Im hindern gemach sambt dem vndern Casten 3 fl. — Gibt Hanns Hueber aus ainem gemach daselbs vornen hinauß sambt dem Obern Casten 4 fl. — Gibt Bartlme Khipfinger von der Neuen Mang 12 fl. — Hanns Harder clingenschmid vom hamer vnnd Neuerpauten stadl sambt d. Stallung 20 fl. — Geben die farber auß der allten Manng 5 fl. 5 ß. Geben die Ircher vom stübl vnnd stampf 16 fl. — Georg Radl auf der alten sagmüll 9 fl. — Cunrad Classen Pacher auf der Neuen Sagmüll vnnd dem Aunger 10 fl. — Peter Vorster auß seinem gemach aufm Färbhauß 2 fl. 3 ß 15 dl. — Andre Munsinger Weber auß dem alten Manghauß 4 fl. — Gibt Doniel Lüner auß dem gemach aufm Thurn bey der Allten Hertzogin 1 fl. 5 ß. — Die Loder geben von allem sambt ainem hiltzen heusl dar Innen 3 fl. von ainem Neuerpauten gemächel 75 fl. — Die Lederer von der allten Walch 6 fl. — Marx Seemüller auß ainem gemach auf der Drinkhstuben 5 fl. — Andre Schön stadlmaister gibt auß ainem gemach daselbs 4 fl. 3 ß 15 dl. — Gibt Frau Caspar Pärtin auß beeden gemachen auf dem Neuen Weinstadl Nemlich vom vndern 40 fl. vnd von dem Obern 20 fl.: 30 fl. — Wolf Stanndler von dem Mössinghamer vnd 3 gemachen 7 fl. 3 ß 15 dl. — Wolf Stetner Hofschäfler von der hütn beim Zimerstadl 4 ß. Panndkh Khnecht bey d. Obern Mözg 4 fl. — Jacob Schmauß vom heusl bey der Neuen sagmüll 2 fl. — Gibt Matheiß Mader Paumaister von des Forsters Schleifmüll 3 fl. — Hanns Cuntz Müller von der Müll beim ständler 12 fl. Mehr vom Milbricht 2 fl. 3 ß 15 dl. vnnd dann vom Waschhauß 1 fl. 3 ß 15 dl.: 16 fl. Gibt Herr Georg Gaishoner vom Zwinger 2 fl. — Christoph Wornhart schleiffer von der schleifmüll vor dem Wurzerthor 4 fl.

Petter und Pauli.

Gibt Ulrich Schwab Weinzaller vom Weinhandl 360 fl.

Jacobi.

Gibt Balthasar Resch statmüller von der statmül 19 fl. Mer vom Mülbericht 8 fl. thuet 27 fl. — Christoph Stanndler vom hamer 18 fl. Mer von Krautäckhern 6 ß. Caspar Schermayr von der schleifmüll 5 fl.

Michaeli.

Christoph Vorster von der schleifmüll 6 fl. Mer von der Paliermüll 2 fl. 3 ß 15 dl. — Matheis Mader Paumeister auß dem heusl bey der vnndern Plaich 3 fl. — Michl Khalbl schwalbenstainmüller 13 fl. 14 dl. — Georg Staudinger schleifer 7 fl. — Jeronimus Reischl saitenmacher 6 fl. — Jörg Vogl saitenmacher

6 fl. — Hanns Zureisen vom hamer vnnd 5 Krautäckher 21 fl. — Matheus Järl von der Paliermüll 5 fl. — Gibt Matheiß Mader Paumaisteer vom gärtl beim saitnhauß 2 fl — Christoph Mayr auß ainem gemach auf des standlers hamer 2 fl. — Augustin Doczauer von der Paliermüll 5 fl. — Hanns Röll vom halben Laden 5 fl. vnd vom Eckh Pfeiler 3 fl. thuet 8 fl. — Christoph Wäschschmidt 10 fl. Mer von aimen thurm 3 ß 18 dl. thuet 10 fl. 3 ß 15 dl. — Geben die gschlachtgewannder 35 fl. 5 ß. — Der Ober Panckh-Knecht 4 fl. — Bartlme Khipfinger 12 fl. — Georg Wagner schleiffer auß ainem Gemach auf des stanndlers hamer 2 fl. — Wolf Pöllel auß ainem gemach daselbs 2 fl. 2 ß. — Hanns Harder gibt 20 fl. — Die Jrcher geben 16 fl. — Jörg Radl sägmüller 9 fl. — Cunrad Classen Pacher 10 fl. — Gibt Jörg Daum gschlachgewannder 2 fl. 3 ß 15 dl. — Geben die Loder 75 fl. — Daniel Lüner 1 fl. 5 ß — Die Lederer 6 fl. — Wolf Stanndler 7 fl. 3 ß 15 dl. — Marx Seemüller 5 fl. — Anndre Schön stadlmaister 4 fl. 3 ß 15 dl. — Frau Caspar Partin 30 fl. — Jacob Schmauß 2 fl — Geben die Färber 5 fl. 5 ß. — Hanns Cuntz Müller 16 fl. — Hanns Hueber, Kuchenschreiber 4 fl. — Ludwig Weidacherin 3 fl — Anndre Munsinger Leinweber 4 fl. — Geben die Möczger der vndern Möczg 3 fl.

Galli.

Gibt Jörg Sedlmayr vom heusl auf der Hofstat 3 ß 15 dl. — Geben die 2 Paurn von Haidhausen von allen Jren guetern sambt dem stifftgelt 40 fl. 1 ß 26 dl. Gibt Hannsl Tagwercher vom straßguetl Jst der Zinß Liechtmößen auch hieher gesetzt 6 fl. — Simon Hafner grundt vom stadl vnd Kalchofen 6 ß. — Balthauser Resch statmüller 12 fl. — Christoph Wörnhart von der schleifmüll Jm Zwinger. — Georg Kharrner vom Zwinger 2 fl. — Müller auf der Bruederhofmüll sambt den clain dienst 10 fl. 4 ß 14 dl. — Gibt Aumüller sambt dem clain dienst 15 fl. 2 ß 28 dl.

Liechtmöß.

Balthausar Resch statmüller 27 fl — Christoph Stanndler 18 fl. 6 ß. — Caspar schormayr 5 fl. — Der vnndere Plaicher 20 fl. — Der Ober Plaicher 25 fl. — Mer empfangen von der Stat Läden, Vischdruhen, Zwinger vnnd Türnen, Laut deß Weissen rechnung thuet 150 fl. 12½ dl. Summa Zinsgelt 1564 fl 2 ß 9½ dl. —

An der unteren Metzg im Thal befanden sich im Jahre 1587 30 Fleischbänke, von welchen jedoch 4 leer standen. Die Metzger zahlten den Bankzins nicht in Geld, sondern in Jnslet (Unschlitt), und zwar hatten sie im Jahre 1587 für jene 26 Fleischbänke 44 Zentner 48 Pfund dem Stadt-Wagmeister Reiff übergeben. Da derselbe noch 26 Zentner 45 Pfund vom Vorjahre in Vorrat hatte, betrug die Jahreseinnahme an Unschlitt an der untern Bank 70 Ztr. 93 Pfd. Hiervon erhielten 15 Ztr. die Klöster und andere, 49 Ztr. 13 Pfd. wurden, das Pfund per 16 dl., verkauft.

An der obern Metzg (im Färbergraben) waren 15 Ztr. 47 Pfd. im Jahre 1587 vereinnahmt worden.

Das Bürgerrecht wurde im Jahre 1587 verliehen, bzw. haben die betreffende Bürgerrechtsgebühr oder bloß das „clain gelt" entrichtet:

Melcher Mayr, Kramer; Georg Lederer, Zimmermann; Mathais Widman; Bernhard Spetberger von Kirchsdorf; Michel Kheller von Ammergau; Anna Stroblin; Georg Steber; Bartlme Strauß; Regina Kochin; Wilhelm Schmidt von vndernförgen; Abraham Schwab, Portenmacher; Hans Khindler, Maurer; Hans Mayr, Pletersetzer; Hans Sigler; Hans Mayr; Ursula Wannerin; Jörg Dellinger; Hans Obermair; Sebastian Grasser; Veit Pichler; Bernhart Müller; Alexander Kharner; Martin Schlesinger.

Meisterrechtsgebühr und Zunftgeld haben im Jahre 1587 gezahlt:

Georg Leitl, gürtler; Jörg Schmidt, Weis-Jrcher; Wolf Sumer, Pretmacher; Melcher Mayr, Cramer; Matheiß Rotmayr, Pranntweiner; Jörg Mosmüller, Kiechlpacher; Hannß Steunl, Hafner; Christopf Raiger, Hamerschmidt; Balthauser Bröbstl, Leinweber; Mathau Rueff, Parbierer; Urban Stadler, Zingießer; Ludwig Hofmann, schneider; Jakob Ernnst, stainmöcz vnd Pranntweiner; Wolf Mayr, Salzstößl; Hannß Pauer, Pürstenpinter; Hannß Hueber, Seckhler; Marthin Khaiser, Melbler; Hannß Puckh, Miller; Thomas Prießdorffer, Cramer; Michel Frietinger; Anthony Weinhart, Gastgeb; Hannß Dullinger, Weinschennckh; Georg Lannczinger, Weinschennckh; Marthin Zell, Weinschennckh; Tobias Holtzmair, Poeckher; Marthin Heindl, Lederer; Hannß Aman, Pot; Jacob Weiß, Priechler; Hannß Winckhlmayr, Pöckh; Veit Stelczer, Sailler; Lienhart Hueber, Salzstessl; Georg Kien vnnd Georg Schnabl; Joachim Schneider; Hanns Mayr, Hafner; Hanns Pichler, Tuechscherer; Christoph Hörman, Weber; Simon Härtl, weber; Benedikt Müller, Schlosser; Gothardt Hueber, Pot; Caspar Hechendorffer, Drächsler; Michel Keller, Kornkeuffl; Hanns Neuhauser, Schuester; Michael Röll, frauen Pader.

Aus der Jahresrechnung des Umgelds zu München auf das 1587er Jahr ist zu entnehmen, daß bezahlten:

	Zu Quattember Vastn			Pfingsten			Michaeli			Weihnechten		
	fl.	ß	dl.	fl.	ß	dl.	fl.	ß	dl.	fl.	ß	dl.
Die Pranntweiner u. Pranntweinprenner	95	4	13	70	4	8	168	4	21	150	—	11
Weinwirthe, Hofgesinde und Bürger für Wein .	1692	5	6	2589	6	13	3511	3	12	2591	1	18
Mödschenken . .	45	1	27	77	1	24	120	4	18	58	4	29
	1833	4	16	2737	5	15	3800	5	20	2799	6	28
Die Ausgaben betrugen . . .	33	—	28	94	5	20	116	3	2	121	2	15

Es trug demnach das Umgeld nach Abzug der Ausgaben 10740 fl 3 ß 16 dl. ein. Was die Auszaben betrifft, so zerfielen diese in solche auf die Besoldung (wovon u. a. 50 fl. jeder der beiden Umgelter, 8 fl. 4 dl. der Umgeldschreiber Hans Reiter, 1 ß 18 dl. der Registrator Jakob Kaiser pro Quartal erhielt); dann in gemaine Ausgaben, worunter sich 3 ß 22 dl. für Sygllwax, 4 ß 11 dl. für Federn, Dinten, Strästupp, 3 ß 12 dl. der Dienerin wegen Säuberung des Ungelt-Stibls pro Quattember befinden.

Inhaltlich der Jahresrechnung des Stadtbaumeisters Mathias Mader ertrug das aus der Stadt Stainhütten an verschiedene Bürger und Bewohner der Stadt verkaufte Bauzeug (nämlich Mauerstein, Kalk, Preyßen, Haggen, Pflaster- und Fünfersteine rc.) 239 fl. 30 kr., ferner das aus dem städtischen Zimmerstadel verkaufte Bauzeug (als Spänstöcke, Griendl, Bretter, Riemlinge, Schwartlinge, Dachlatten, Schindeln rc.) 636 fl. 44 kr. 1 dl., endlich das verkaufte Klafterholz samt Flößen und einschichtigen Bäumen 25 fl. 30 kr., sohin die Gesamteinnahme 1002 fl. 17 kr. 1 dl.

Um des Vergleiches mit der Jetztzeit willen dürfte es auch

von Interesse sein, etwas über die **Preise der Lebensmittel, Handelsartikel, Löhne** ꝛc. im Jahre 1587 zu erfahren. Dieselben betrugen nun für

1 Schäffel Korn 3 fl. 45 kr. bis 6 fl. — 1 Schäffel Haber 15 ß. — 1 Schäffel Gerste 5 fl. — 1 Schäffel Spalter Hopfen 1 fl. 18 kr. (= 20 Batzen). — 1 Schäffel Kleiben 1 fl. 14 dl. — 1 Schäffel Erbsen 6 fl. 48 kr. — 1 Metzen Mehl 40 kr. — 1 Fuder gutes, altes Heu 2 fl. 5 ß. — 1 Viertel weiße Rüben zum Einhacken 3½ kr. — Mahllohn für 1 Schäffel Roggen 5 dl. — Mahllohn für 1 Schäffel Weizen 4 dl. — 1 Klafter Buchenholz 1 fl. 12 kr. — Taglohn eines Holzhackers 14 bis 16 dl. — Taglohn eines Mähders 12 kr. — Taglohn eines Vormähders 15 kr. — Jahreskostgeld für einen Fuhrknecht 32 fl. — 1 braunes, fünfjähriges Zugpferd 23 fl. — 1 Stier 12 fl. — 1 Kälberkuh 11 fl. 3 ß 15 dl. — 1 paar Stück Schlachtvieh 13 fl. — 1 altes Schaf 1 fl. — 1 Lamm 20 kr. — 1 gemästetes Schwein 8 fl. — 1 Sau 3 ß. — 1 lebende Gans 11 kr. — 1 abgethane Gans 13 kr. — 1 Gansjung 3 kr. — 1 Pfd. Karpfen 7 kr. — 1 Huhn 3 kr. — 1 alte Henne 6 kr. — 1 Tonne Heringe 20 fl. — 1 Tonne Lachs 28 fl. — 1 Maß Rainfallwein 63 dl. — 1 Maß Rotwein 32 dl. — 1 Maß Neckarwein 28 dl. — 1 Maß Malvasier 24 dl. - 1 Maß Weißwein 10 dl. — 1 Maß Muskateller 24 dl. — 1 Maß Met 18 dl. — 1 Maß Honig 15 dl. — 1 Eimer Märzenbier 3½ fl. — 1 Zentner Feigen 10 fl. — 1 Zentner Reis 10 fl. — 1 Pfund Mandeln 16 kr. — 1 Pfd. Weinbeeren 8 kr. — 1 Metzen Apfelschnitz 40 kr. — 1 Pfd. Hausen Platern zur Sulz 36 kr. — 1 Pfd. Zwiebelsamen 14 dl. — 1 Pfd. Imber 32 kr. — 1 Pfd. Driarus 16 kr. — 1 Pfd. lange Camelrörn 4 fl. — 1 Pfd. Nagerln ⅛ fl. — 1 Pfd. Muskat 1 fl. 44 kr. — 1 Pfd. Pfeffer 18 ß. — 1 Pfd. Gmundner Käse 3 kr. — 1 Pfund welsche Nüsse 14 kr. — 1 Zentner Weihrauch 2 fl. 5 ß 18 dl. — 100 Oblaten 3 kr. — 1 Pfd. Wachs 22 dl. — 1 Pfd. Unschlitt 16 dl. — 1 Pfd. Speck 5 kr. — Taglohn eines Maurers und Zimmermanns 10 kr. — 1 eiserne Schaufel 1 ß 8 dl. 1 hl. — 1 Metzen Kalk 3½ kr. — 25 Mauersteine 7 kr. — 25 Haggen 7 kr. — 1 Geviert kleine Pflastersteine ½ kr. — 25 Dachpreißen 7 kr. — 1 Schuh gehauter Fünfferfteine 3 kr. — 1 Spänstockh 3 kr. — 1 Riemling 10 kr. — 1 eichenes Griendl 8 kr. — 1 Dultbrett 4 kr. — 1 Floßstange 2 kr. — 100 Hopfenstangen 1 fl. — 1 Pfd. Kitt 3 kr. — 1 gemeines Brett 5 kr. — 1 eichenes Brett 5 bis 15 kr. — 1 erlenes Brett 10 kr. — 1 Schwartling 2 kr. — 1 Dachlatte 2 kr. — 1 Fuhr Sand 12 kr. — 1 Stück flämisch Loden 9 fl. — 1 Elle lindisch genetztes Tuch 1 fl. 45 dl. — 1 Elle weißes Futtertuch 16 kr. — 1 Elle Zwilch 9 kr. — 1 Elle Rupfen 5½ kr. — 1 Pfd. Werch 9 dl. — 1 Zentner Wolle 17 fl. — 1 paar Handschuhe 8 bis 10 kr. — Macherlohn für einen Rock 20 bis 32 dl. — 1 ganz neuer Rock 6 bis 11 fl. — 1 Riß Schreibpapier 1 fl.

Das Stadtarchiv verwahrt unter seinen Beständen noch ein „Wasser-Puechl de Anno Dmni. 1587", wie in Golddruck auf der Vorder- und Rückseite des rotsaffianenen, außerdem noch mit dem Münchenerkindl geschmückten Einbandes zu lesen, oder,

wie der Eingang lautet, ein: „Libell, darinnen des Gasteigers New Wasserwerckh beim Neuhauserthor hintter der Mauer sambt dem alten und Neuen Iserwerckh begriffen, vnnd wie uil gemaine und Priuat Prinnen gleichfals Vierung und weyl in ganzer Statt München seindt, angezaiget würdet. Vermög auch sonsten ainer sonderbaren abgerissenen Fissierung, so also durch mich Mathiasen Mader derzeit gemainer Statt Pawmaistern allhie, auf verpesserung beschriben, gemacht, vnd ausgethailt, auch vmb mehrir vnd besserer nachrichtung willen an Gemainer Statt Cammer verert worden".

Diesem Wasser-Puechl nach bezogen nun vor 300 Jahren Wasser aus dem Gasteigerwerk hinter der Mauer beim Neuhauserthor: in der Neuhausergasse: Hans Gasteigers Behausung, welche nachgehends von Herzog Wilhelm erworben wurde, ferner ein gemeiner Brunnen vor des Gasteigers Behausung; endlich das Bruderhaus am Kreuz. In der Kerlspeckhergassen (jetzt Herzogspitalstraße): des Grafen von Schwarzenburg Haus, die (Höch von der Erdt biß zum Lebenkhopff des Postaments, war fünff schuech vnd fünf Zol). In der Neuhausergasse: des Gottshaus Schöfftlern Behausung, so die Jesuiter Innen haben; ebenfalls in der Neuhausergassen ein gemainer Prunnen oder Rehrcasſten mitten in der gassen gegen der Herrn Jesuiter Gottshauß yber, wo zuvor Sanct Niclas Khürchen gestanndten ist; in derselben Gasse dann noch ein Wasser der Herrn Jesuiter.

In der Engen gassen (jetzt Löwengrube) Herrn Gabrieln Ridlers Behausung.

In der Khäsinger Gassen Matheusen Andorffers gewesten, aniezt Sigmunden Thumbens Hauß; dann die Frau Zörngästin; Hannsen Fenndtens Behausung; ein gemainer Prunnen an der gassen gegen Herrn Ursaci Parts Behausung yber; Herrn Ursaci Parts Behausung selber; Christoffen Strobls, aniezt Marthin Valpichlers Behausung; Herrn Doctor Kheißens Behausung; Friedrichen Eßwurms Behausung; Christoffen Hoerls Behausung; Sigmund Hoerls Behausung; Frauen Anna Reitmorin Behausung.

In der Rosengassen: Christoff vnnd Alexander Seehovers, gebrueder Behausung.

Am Rindermarkt: Herrn Caspar Schrenckhens Behausung; Hans Kharrners des Jüngern Behausung; Heinrichen Schobingers Behausung; Lienharten Khäpffls Behausung; Geörgen Ligsalzens Behausung; Jakoben Segerers, Apodeckhers Behausung.

In der Weinstraß: Michaeln Spängls, gewesten, anietzt Stephan Hatzlers Behausung; Sigmund Pöckhens Behausung; Donieln Pfundtners Behausung; Geörgen Gaishouers Behausung; Martin Rädich, Haffners Behausung; Ludwig Wagerseers, anietzt Martin Schmidts Hauß.

Im Khleuber-Gäßel (jetzt Landschaftsstraße): Herrn Sebastian Ligsalzens Behausung.

In der Dieners Gassen: Erasmen Fenndtens Behausung; der Probstey Behausung.

In der Prannersgassen: Herzog Ferdinandens in Bayern Behausung.

In der Creutzgassen (jetzt Promenadeplatz) ein gemainer Prunnen an dem großen Saltzstadl obenauff an der Maur; Arsacien Parts gewesten, anietzt Herrn Caroln Khedkhens Behausung; ein gemaines Wasser an dem clainen vnndern Salzstadl an der Maur; Caspar Dornspergers Behausung; ein gemainer Rercassten an des Khembtners Behausung; Herrn Weinckhlmayrs Behausung.

Am Finger Gäßl (jetzt Maffeistraße): Hannsen Dullingers Behausung.

In der Schwabinger-Gassen (jetzt Theatinerstraße): Mathiasen Maders, Statt Pawmaisters Behausung; Ulrichen Romings Behausung; Herrn Preisingers, fstl. Khuchenmaisters Hauß; Peter Fröschls Behausung; Herrn Otto Grauens von Schwarzenburg Behausung; Wilhelm Löschens, anietzt Herrn Jägermaisters Behausung; Frauen Stockhamerin Behausung; Herrn Cantzlers Simon von Eckhs Behausung; im fürstlichen Zeughauß.

Als zweiter Teil dieses Wasser-Puechls de 1587 „hernach volgt das alte Isar-Wasser“:

Von dem Wasserthurm bey dem Iser Berg an geet ain Wasser herein yber die yser Prugckhen, biß zu der Loder Ramgartten, steet in ain hilzen seyln neben der Lanndtstraß. Item

an dem Isarthor ist ain wasser auf der Lingckhen seitten, wann man durch das Thor herein geht; ist in ainer hilzen seyln; läuft hinab in den Graben.

An der Hoch Pruckhen in der Statt Im thal läuft ain wasser in ainer hilczen seyln in ainen Stainen granndt neben dem gang yber der hochpruckhen; ebenfalls im thall bey des heilling Geists khürchen ain grosser Rehr Khasssten mit zwo hilzen seyln.

In der Burckhgassen in Herrn Alexander Schoettls Behausung; in Caspar Weilers Behausung; item ein gemainer Prunnen in mitten der Burgkhgassen vor gemainer Statt Behausung (jetzt Nr. 6) in ainer hilzen seyln: zwei Wasser in derselben gemainer Statt Behausung, darinnen der Stattschreiber wont; an dem Markt ain gemainer Prunnen gegen der Trinckhstube yber, der Visch-Prunnen genannt (wird von den Hauptdeichen durch den Raththurm geholt).

Als dritter Teil des Wasser-Puechels endlich „hernach volgen die wasser des Neuen Iser Werckhs", vom wasserthurn des Iser Bergs herein durch das thall an den Rindermarckht, alda ain Gemainer Prunnen oder Rehr Casssten vor Herzog Ferdinantens Behausung.

Am Marckht in Hieronimusen Rueppens Behausung; eben dort ain gemainer Prunnen oder Rehrcasssten mit ainer hilzen seyln am Vogelmarckht.

An der Weinstraß ain gemainer Prunnen vor Herrn Gayßhovers Behaußung mit ainer hilzen seyln.

An der Dienersgassen in Caspar Lerchenfelders Behausung und außerdem ain gemainer Rehrcasten mitter der Gassen vor des Khinerls Behausung in ainer hilzen seyln.

Im Khleubergäßl in gemainer Landschafft Behausung zwei Wasser; ebenda in der Khachlerischen Erben Behausung.

In der Burgkhgassen in Hansen Reiners, goltschmits Behausung.

Aus dem vorstehenden Auszuge des Wasser-Puechels von 1587 geht hervor, daß die drei dort aufgeführten Wasserwerke 16 gemeine oder öffentliche Brunnen der Stadt gespeist haben.

Daß der Rat auch scharf mit Strafmandaten gegen schuldige Bürger vorging, erfahren wir aus dem Einnahmsrubrum „Strafgelt" der Kammerrechnung. Solches wurde zudiktiert dem Bierbrauer Balthasar Khindler, weil er von seinen Gästen keine Zettel gegeben; des Jörg Perins Wittib von ihres Hauswirts seligen, „ungewissenhafter Steuer halben" (ein Beweis, daß Steuerdefraudation auch dazumal schon vorzukommen pflegte); ferner dem Gastgeb Georg Pichler, „um das er der Obrigkheit fräwenlich nachgeredet, er sey vnbillich gestrafft worden", ebenso dem Weinschenk Martin Schmidt, „umb das er den Markgräfischen die Zigl vom Zaum der Rossen geschniten", endlich dem Kürschner Jakob Steinauer, „umb das er in die gehorsamb des Vischer Thurms verschafft worden, Er aber aus der Statt gangen".

Den Reigen der Ausgaben der Stadt auf das Jahr 1587 eröffnet in der Kammerrechnung der Posten von 3000 fl., welcher an Andre Ligsalz zu Ascholting vom innern und Heinrich Schobinger vom äußern Rat „als der Stände, Städte und Märkte Rentamts München verordneten Einnehmer", nach Ausweisung jüngst gehaltenen Landtags zum ersten Termin als halben Teil zu erlegen gebührte; dann 685 fl. 5 ß (600 Pfd.) schuldige Stadtsteuer an den Landesherrn, Herzog Wilhelm V., ferner 54 fl. 6 ß Pfundzoll an das Bistum Freising.

An Kosten für die Rechtspflege finden sich im Kammerbuch u. a. vorgetragen: 67 fl. 3 ß 27 dl. Einführgeld in die Fronveste für die Scharwachter, Richtersknechte und Amtleute. Da selbe von jeder eingeführten Person 32 dl. erhielten, betrug die Zahl der Arrestanten im Jahre über 440; — 20 fl. 2 ß 16 dl. dem Nachrichter, Bußamtmann wegen der strengen Frag; 187 fl. 6 ß 22 dl. dem Schlögel Atzung für die Personen, so im Jahre in die Fronveste eingebracht worden; 27 fl. 3 ß 15 dl. erhielt derselbe als Salarium (30 kr. per Woche).

Wie am herzoglichen Hofe Musiker, arme Studentlein und Soldaten, kunstreiche Handwerker und Künstler, Sänger und Pilger, Türkengefangene und Abgebrannte reichliche Unterstützung und Beihilfe fanden, so daß auf Abfertigung und Gnadengelder im Jahre 1587 bei Hof 7157 fl. 22 kr. 5 hl. ausbe-

zahlt wurden, so fand auch der Rat der Stadt in diesem Jahre Gelegenheit, seinen Wohltätigkeitssinn bei fremdem Unglück in schönem Lichte leuchten zu lassen; insbesondere Brandsteuer und Türkenhilfe bilden eine oft wiederkehrende Ausgabe in der Kammerrechnung, und wurde erstere u. a. geleistet der Stadt Gengenpach, wo 113 Häuser „abgeprunnen", einem Schweizerbauern nach, Engelthal, dem Hans Gschwindmüller von Ampach, an einen Bauern von Riedersheim, an arme Leute aus Lothringen, so durch die Landsknechte verderbt worden, dem Müller Georg Lebenschuß aus Schwaben. Momentane Unterstützung erhielten: Balthasar Henisch von Prag, so durch die Panduren geplündert worden; zwei Weibspersonen „auß Behaim In Prag"; drei von den Türken Gefangenen; arme Leute aus dem Lande Franken, so große Wassergefahr gelitten; der gefangene Niclaus Delphin von Konstantinopel; ein Ungarischer von Adel, Johann Badig genannt, so bei den Türken gefangen gelegen.

Auch die Reinlichkeitspolizei veranlaßte der Stadtkammer nicht unerhebliche Ausgaben. So zahlte sie im Februar 140 fl. für das Ausführen von Kot auf die Wühr, 3 fl. für das Hinaustragen der Ratzen und Protzen zum Isarthor; bei 200 fl. betrug der Fuhrlohn für Sand- und Pflastersteinfuhren und Sandwerfen.

Der Barbierer Cosmas Franndkh hatte „auß bevelch Herrn Burgermaisters" 3 schadhaffte Personen heilen und des Tagwerchers Hannsens Stegers Töchterlein kurieren müssen, wofür ihm die Stadtkammer 4 fl. 5 ß 25 dl. und 2 fl. 3 ß 15 dl. Kurkosten auszahlte.

An Ewiggilten leistete die Stadtkammer im Jahre 1587 1917 fl. und waren die Zinszeiten: Lichtmeß, Lätare, Mariä Verkündigung, Georgi, Auffahrt Christi, Pfingsten, Mariä Heimsuchung, Jakobi, Laurenti, Bartlmä, Michaeli und Martini. Zu den Ewiggeldgläubigern der Stadt München gehörten damals u. a. Abtissin und Konvent des Klosters Anger, die alte Frau Stadtschreiberin, Conrad Seehofer, Frau Caspar Partin, der Herr Dokter Kilian Perchtold, Stadtschreiber, das Gotteshaus St. Peter, das Bruderhaus, der Pichsenmeister Peter Pöckh, der Junker

Martin und Andre Part, Alexander Schöttl, Ottmar Ligsalz, das hl. Geistspital, der Barbierer Caspar Ennglschennckh, das Bittrich-Regelhaus, die Siechhäuser am Gasteig und zu Schwabing.

Auch Hauszinsbeiträge leistete dazumal die Stadtkammer und zwar zu den Zielen Georgi, Michaeli und Martini. So er-erhielt der Herr Stadtoberrichter 15 fl. Hauszins, die vier Amtleute jeder 1 Pfund Pfenning halbjährigen Hauszins, der Stadt-Pogner Wilhelm Paul 4 fl. An weiteren Zinsen zahlte die Stadt 10 fl. 2 Schill. zu Kaiser Ludwigs Jahrtag, 10 fl. der Schwaigerin von Milbertshofen von wezen der Waid daselbst, so der Stadt zuerteilt worden, 4 Schill. gegen St. Peter von wegen der Schlacht von Hoflach, 1 Schill. 6 dl. dem St. Lorenzen-Kaplan für 1 Pfd. Wachs.

Die zwei Wächter auf dem Frauenturm erhielten für die Nachtwache 28 kr. Salarium, von den Stadttürmern jeder wöchentlich 1 fl.

Wie zu jeder Zeit ward auch im Jahre 1587 das Schießen in München lustig betrieben, und gab man von Ratswegen den Stachel- und Büchsenschützen 100 Ellen schwarzes und rotes lindisches Tuch zu Sommer- und Winterhosen zu verschießen, nämlich 20 Ellen rotes und 18 Ellen schwarzes den Stachelschützen, 32 Ellen rotes und 30 Ellen schwarzes den Büchsenschützen und letzteren überdies noch 12 fl. zu ihrem Schießvorteil.

Und damit auch schon die Knaben Lust und Freude am Schießhandwerk bekämen und sich so bei Zeiten zu wehrhaften Stadtbürgern ausbildeten, kaufte ihnen der Rat 3 Stück weißen Augsburger Barchent zu verschießen.

Vier Zentner Pulver wurden auf dem Stadthause an die Stadtschützen verteilt, und betrug die Gesamtausgabe der Stadtkammer für die Stadschützen 321 fl. 4 ß 22 dl.; für das Stadtzeughaus aber ließ der Rat durch den Waffenschmied Hans Geiger von Schongau 162 lange Schießeisen liefern.

Die Erhebung der Stadtsteuer hatte eine Gesamtausgabe von 171 fl. 5 ß 6 dl. verursacht, wovon 107 fl. 15 dl. zunächst auf die Salarien trafen. Es hatte nämlich erhalten der Steuerer vom inneren Rat 20 fl., jener vom äußeren Rat 18 fl.,

der Steuerer von der Gemein 16 fl., der Steuerschreiber 17 fl., der Steuerknecht 13 fl. „mehr die Herren Steurer sammentlich miteinander für das gewöhnliche Dankgeld altem Gebrauch nach" 11 fl. 3 ß und ebenso der Steuerschreiber 8 fl. 4 ß 15 dl. und der Steuerknecht 3 fl.

Und wieder „altem Gebrauch nach" war noch dem Steuerschreiber (es war dies der Schulmeister Hans Schweindl) von der Rechnung zu lesen, und vom Beschluß der Rechnung zu schreiben, dann dem Steuerknecht, dem Bürgerknecht, dem Cammerknecht, den vier Richtersknechten, den vier Fronpoten, dem Stadtpoten und dem Schlegl zusammen ein Letzgeld im Betrag von 3 fl. 1 ß verabreicht worden. Gemeine Ausgaben (nach unserem Begriffe Regieausgaben) für die Steuererhebung waren der Stadt 61 fl. 4 ß 11 dl. erwachsen.

14 fl. 2 ß 24 dl. hatte das Steuerbuch selbst gekostet, welches von dem Piermenter Aindorffer bezogen worden war und 120 Blatt Pergament (35 cm hoch und 31 cm breit) in sich faßt; für das Einbinden des Steuerbuchs in Schweinsleder waren dem Buchbinder Kaspar Riter 2 ß 10 dl. und dessen Gesellen noch 14 dl. Trinkgeld bezalt worden. Für die altherkömmliche „Malzeit des Schweinskopfs" waren 12 fl. 2 ß verausgabt worden und zu dem gewöhnlichen Abendtrunk der Steuerer, so lange sie behufs Einbringung der Steuer auf dem Rathaus gesessen, für Wein, Käse und Brot 20 fl. Während dreier Tage hatten sich die Steuerer selber auf den Weg gemacht, um die Steuer zu beschreiben, und da sie hierbei Malzeit halten mußten, gab man ihnen hierfür 7 fl. 1 ß 10 dl. Entschädigung. An Tinte, Federn und Papier, Schwamm und Kreide hatten sie 1 fl. 2 ß 24 dl. verbraucht und verrechnet. Und da des Steuerknechts Hausfrau bisweilen ihren Hauswirt vertrat und mit dem aufwarten, einschänken, hin und herschicken 2c. bemüht gewesen war, so ließen die Herren Steurer dieser weiblichen Geschäftsaushilfe 40 kr. Trinkgeld zukommen. Für Abgang an der besseren Münze, sowie für das, was sie auch armen Leuten nachgelassen, brachten sie 1 fl. 6 ß 5 dl. in Rechnung.

Und da für die Zeit, als die Steuerkommission auf dem

Rathause saß, die Steuerfahne auf demselben aushing, so gab es noch als letzte kleine Regiepost 1 ß 12 dl. zu berichtigen für das Aushängen und Wiederreinthun der wohl manchem Münchener von dazumal schwere Sorgen bereitenden Fahne.

Um auch etwas von den Münchener Hausbesitzern und verdienten oder bemerkenswerten Bürgern und Inwohnern der Stadt zu erwähnen, so befanden sich im Rosenthal die Behausungen der Patrizier Hundertpfund, Schobinger, Ligsalz, und Rudolf, sowie des Herzogs Ferdinand in Bayern, des jüngeren Bruders des regierenden Herzogs Wilhelm V.; dann die Häuser der Rudolph-, Ligsalz-, Gabriel Ridler- und Barth-Messe, und war Balthasar Emereicher Besitzer des Rosenbades.

Auf dem Anger bei St. Sebastian ragte vor allem das Stadthaus hervor, und hatte das Kloster Tegernsee eine stattliche Behausung, und ebenso besaßen dort Hieronymus Schrenk, sowie die Barth- und die Stupfen- und Ridler-Messe Häuser.

Zur Mühlgasse gehörte das Kloster Anger, dessen Schaffner Thomas Aigner 6 ß 17 dl. Steuer zalte, sowie das „Gyhen-Bad".

Auf dem Roßmarkt stand der Stadt Färbhaus, die Aiche und das neue Manghaus sowie das Scharpfen-Bad, und hatten das hl. Geistspital, das Kloster Anger und die Ridler-Messe dortselbst Behausungen.

In der Sendlingergasse, welche besonders mit Bräubehausungen besetzt war, war einer der reichsten Bürger Hans Inderstoffer, mit 2 Behausungen seßhaft und mit der hohen Steuersumme von 44 fl. veranlagt; auch Kaspar Schrafnagl hatte dort eine Behausung und ebenso die Catharina-, die Öttl- und die Kaspar Stöckl-Messe.

Auf dem Färbergraben übten im Jahre 1587 wirklich noch einige Färber, so Kaspar Öttl und Palon das Handwerk aus, von dem er seinen Namen erhalten; dort befanden sich auch die obere Metzg, das Schoefftlbad, (in dem Martin Brobst als Bader saß), und die anderen drei Häuser des Klosters Schäftlarn sowie das Hirschhaus, das Haus des Simon Felix Schaidenreißer,

das Markreiter Meßhaus und eine zu St. Peter gehörige Behausung, während auf der Hofstatt der Poet Zacharias Castner, die Astaller-Messe und Ottmar Ligsalz, im Hodergäßl aber das hl. Geistspital eine Behausung besaß.

In der Althamgasse hatte der Graf von Schwarzenburg eine Behausung, in welcher Bildhauer Andre Weinhart wohnte, ebenso Georg Freyhamer und das Kloster Indersdorf, und befand sich dortselbst auch das Sendlinger Seelhaus; auch in der Weitgassen standen zwei dem Grafen v. Schwarzenburg gehörige Häuser.

Als in der Schmalzgassen gelegen wird das „Hundskugel-Pad“ aufgeführt, dessen Inhaber 1587 Fabian Mülchner war; an dasselbe stieß abermals eine gräfl. Schwarzenburgische Behausung. Dort befanden sich auch Häuser des hl. Geistspitals und des Lungen und gelangte man von hier nach dem „Gotsacker Petri“, welcher sich um die jetzige Kreuzkirche herum erstreckte, sowie zu dem „Brueder-Hauß“.

In der Kernspöckhergasse (jetzigen Herzogspitalstraße) waren Andre Reitmohr, die Bräuer Jocham Springer und Eisenmann, die Familie Barth, die Herren Jesuiter und Meister Friedrich, der Maler, Hausbesitzer.

In der Neuhausergasse gehörte das jetzige Hs.-Nr. 1, welches die Ecke zum Färbergraben bildet und zum „Christoph-Eck“ heißt, im Jahre 1587 dem Christoph Ranndh, das jetzige Hs.-Nr. 7 dem Kloster Rott; weiter westwärts kam das Bräuhaus des Jocham Springer, dann das „Holzmüller-Eck“, später auch blos „Holz-Eck“ geheißen; auf der gegenüberliegenden Straßenseite aber gehörte das erste Haus neben dem Neuhauserthor dem Christoph Pollinger (jetziger Gasthof zum Oberpollinger), außerdem hatte auf jener Seite das Kloster Schäftlarn und der Doktor Albrecht eine Behausung, und erhob sich dort das prachtvolle Jesuitenkloster.

Die „Enge Gasse“ (jetzige Löwengrube) und das „Steindls Gässl“ (jetzige Ettstraße) waren zum größeren Teil in geistlichem Besitz, indem dort das Jesuiten- und Augustinerkloster, das Kapitel zu Unser Lieben Frau, die Ligsalz-, hl. Geist-,

Püttrich=, Stupfen=, Dichtl=, Part= und Wilbrechtmesse ihre Behausungen besassen, auch befand sich dort des Herzogs Kasten, das Frauenbad, das Pienzenauer Seelhaus und eine Behausung des Gabriel Ridler.

In der Schäfflergasse übten noch die Schäffler Wolf und Stettner als Hausbesitzer das Gewerbe aus, nach dem sie den Namen trug, und befanden sich dort außerdem als Inwohner vier Schäffler: Thomas Rupprecht, Balthasar Moseckher, Christoph Riedl und Wolf Winhover; im Haus des Nestlers Kriechpaum wohnte der Schulmeister Peter Prechler, in der Behausung der Andrämeß der Schulhalter Jörg Neblmair, der Kantor Bernhard Mäzerl und der Frauenpfarrmeßner Hans Schlumperger.

In der Creuzgasse (dem jetzigen Promenadeplatz) hatten auf der Südseite Isaac Hundertpfund, Khemptner und Dräxl, auf der Nordseite Onoferus Abel und Kaspar Donnersperger Behausungen; letztere beide, dann die Herzöge Wilhelm V. und Ferdinand besassen in der Prannersgasse Häuser, während im Khuegäßl sich die Behausungen Christophs, des Herzogs „Palschlagers", Eckharts des Goldschmieds, des Jägermeisters, des von Perfal und des von Schwarzenburg sich vorgetragen finden.

Im Zwerchgäßl war der Hauhofmeister Roming angesessen, auf dem „Creuz=Pad" der Bader Zacharias Soyter.

Im Fingergäßl hinwieder befanden sich die Behausungen der Ridlermesse, des Pfarrers zu Unser Frau, der Wölffl= und der Schrenckhenmesse.

In der äußern Schwabingergasse (Theatinerstraße) gehörte das Eckhaus zur Schäfflergasse der Pfarrei zu U. L. Frau, und übte in demselben, (zum Eck=Bäckgeheißen), der Pöckh Anthoni Stotz die Zunft aus; das nachmalige Schleibingerbräuhaus gehörte 1587 dem Präu Hans Paur, weiter nordwärts folgten die Behausungen des Bräuers Jobst Jobel, des Doktors Eberl, (in welcher Doktor Lindl und die alte Frau Stadtschreiberin wohnte, die mit 11 fl. Steuer veranlagt war), der Malerin Hans Miellich, des Ulrich Roming, des Hundt, des Wolfgang Prielmair, des Küchenmeisters Preisinger, des Herrn v. Schwarzenburg, des Heinrich Oxl, des Jägermeisters, des Löschen, des

Herzogs Wilhelm V., dann das herzogliche Zeughaus und des Herzogs Ferdinand. Auf der gegenüberliegenden Seite von Nord nach Süd kamen u. a. die Behausungen des „Zergarners“ (Zörgadeners), des „Paumeisters“, der „Zeugmeisterin“, des Dichtl, der Frau v. Schwarzenberg, des Bittrichklosters, der Klöster Scheyern und Peilberg; im Schrammengäßl aber das Haus des Klosters Andechs und das Schrammenbad.

In der vorderen Schwabingergasse (jetzigen Residenzstraße) finden sich als Hauseigentümer Doktor Hundt, Bierbrauer Hans Starnberger (jetzt zum „Franziskanerwirt“), Lienhart Maenninger, das Bittrichkloster, der Goldschmied Eckart Dolman, Andreas Henenberg, der Goldschmied Heinrich Wagner, der Jägermeister, Caspar Puchler, Peter Fröschl, Lizentiat Müller, Doktor Sixt, Lösch, die Stockhamerin, welche den Kanzler Doktor Elshamer zum Inwohner hatte; dann hereinwärts von Unsers Herrn Thor u. a. die Häuser von „des Herzogs Windhetzer“, des Eisenreich, des Parnberger, des Herrn Marschalck, der Frau von Zillhart, des Ridlerklosters, des Hans Rebstein, des Klosters Weihenstephan, der Frau von Hasling, des Stachius von Peilnstain, der St. Andre-Messe, die fürstliche Münze und das fürstliche Wagenhaus.

In der Graggenaw finden wir die fürstliche neue Stallung, das Khrauthauß, die Hofpfisterei, den Dürlbader Wilhelm, das Haus des Doktor Khlöpfer, jenes des „Horilando Capelmaister“, daranstoßend das Haus des Matthaeus Wielepacher und an dieses angrenzend des „Orlandus 2. Hauß“, dann hinter der Mauer ein Haus des Herzogs Wilhelm und wieder eines des Doktor Klöpfer, weiter das Wurzerthor, sodann ein Haus der „alt Schwaigerin“, bei welcher der Otterjäger Wolff Fux Inwohner war, die herzogliche Cantorey und „des Herzogs neuerpaut Windhaus“ (beide mit mehreren Nachbarhäusern nachgehends zum jetzigen Hofbräuhause umgebaut.) Weiter besaß noch Herr von Degenberg in der Graggenau ein Haus.

Im Manggäßl aber waren u. a. Hausbesitzer: Melchior Schrafnagel, der Fischer Andre Huber, bei welchem der Hörnlmacher Leonhard Gebhardt wohnte, der Maurer Diepoldt etc.

In der Ledergasse waren die höher besteuerten Hausbesitzer Kaspar Plieninger und Lienhart Hörmann; auf dem „Wuer-Padt“ aber übte Jörg Döpfl damals die Zunft aus.

In der Irhergasse, welche das Steuerbuch nach der Ledergasse aufführt, befanden sich 21 Behausungen, wovon eine dem Bürger Radl gehörte, der auch in der Graggenau ein Haus hatte, eine andere dem Wolfgang Harscher, wieder eine dem Lederer Hans Heindl, zwei dem Jörg Spitzweckh, eine dem Schreyer, der 5 fl. 1 ß 11 dl. Steuer zahlte, und neben dem Tyrll-Pad (dem jetzigen Gasthaus zur „Scholastika“) befand sich ein Haus des Patriziers Gabriel Riedler, dessen Inwohner Thomas Pöckh, ein Nadler, mit der hohen Steuer von 9 fl. 5 ß 35 dl. veranlagt war.

Wir kommen nun zum Thal Mariae, welches die jetzige Nordseite des Thales darstellt und finden als Besitzer des Eckhauses nächst dem Tanz- und Brothause den Wolfgang Röll, früher Gewandtschneider, dann Gastgeber, welcher auf demselben 5 fl. 7 ß 10 dl. Steuer zahlte, während der als Inwohner aufgeführte Christoph Röll 6 fl. 6 ß 10 dl. Steuer entrichtete. Wolfgang Röll und seine Hausfrau Veronika waren am 3. August 1587 Alleinbesitzer des ganzen Eckhauses dadurch geworden, daß sie den halben Teil, welchen früher Albrecht Tenn und seine Schwester Susanna, (als von Elisabeth Partin, Marxen Krälers Witwe ererbt), innehatten, verkauften, worüber der Kaufbrief noch im Stadtarchiv verwahrt wird. Aus diesem Eckhause machten Wolf und Veronika Röll noch im selben Jahre 1587 mehrfache Verschreibungen, so am 16. August 80 fl. den Sundersiechen; am 8. November 100 fl. Hauptsumme und dafür 5 fl. Ewiggeld dem Reichen Almosen zu Landsberg, die demselben durch Marx Kräler vermacht, von dessen Wittib Elisabeth Partin aber noch bis zu ihrem Tode genossen worden waren; am 9. November 5 fl. Ewiggeld dem Blatternhause zu Landsberg und am 10. November dritthalb Gulden Ewiggeld den Sundersiechen zu St. Katharina in Landsberg, letztere infolge von Marx Krälers Testament.

Diesem Wolf Röll wird auch von einigen die Anbringung

der Skulptur zugeschrieben, welche z. Z. noch an dem Hause sichtbar ist, und einen Wolf — also einen sprechenden Hausschild — darstellen soll, während andere sie für einen Löwen erklären und daraus folgern wollten, das Haus sei vordem die Residenz Herzog Heinrichs des Löwen gewesen. — Diese Eckbehausung ging am 10. Mai 1598 durch Kauf um 4900 fl. und 60 fl. Leitkauf aus dem Besitze des Marx Lutzenberger, Fuggerschen Sekretärs und Bürgers zu Augsburg und Rosina Röllin, seiner Hausfrau, welch letzterer sie eigentümlich heimgefallen, samt Hofstatt, Hof, Garten, Stadel und Kapelle in das Eigentum der Stadt München über und diente bis 1802 als Stadtschreiberei und Stadtoberrichterhaus, später, bis zur Eröffnung des neuen Rathauses, als magistratisches Administrationsgebäude. Das anstoßende Haus (Nr. 2) gehörte im Jahre 1587 noch dem Hans Salzberger; in demselben wohnte Hr. Simon Hafner, welcher die hohe Stadtsteuer von 9 fl. 5 ß 5 ₰ zahlte und nachgehends noch Besitzer des Hauses selber wurde. Im nächsten, dem Kaspar Hartschmidt gehörigen Hause wohnte der Harnischmeister Jörg Bernichart, im achten Hause, dem jetzigen „Metz-Eck", wurde damals schon von Hans Feslmair die Lebzelterzunft ausgeübt. Zwei Häuser weiter befand sich der Wirt Jörg Khoch, anstoßend die Behausung Partenhauser, welche mit 13 fl. Steuer veranlagt war und den Gastgeber Kaspar Haidt beherbergte. Nächst der Hochbruckmühle, auf welcher der Müller Hans Reidax saß, befand sich das „Peckenhaeusl", welches Kaiser Ludwig der Bayer der Bäckerknechtbruderschaft geschenkt hatte; von weiteren Hausbesitzern möchten zu nennen sein: Jakob und Hans Khindler, Georg Spitzer, Hans Dieregkh, Lederer, Jörg Özl, Floßmann, Konrad Sagmüller, welcher einen „Leonhard Allerlai" zum Inwohner hatte.

Im Thal Petri, der Südseite des Thals, nennt uns das Steuerbuch von 1587 unter andern Hausbesitzern den Hans Sternecker, den Bäcker Schreyer, den Sigmund und Andre Hainmüller, welcher auch anstoßend im „Zwerchgäßl" eine Behausung hatte, den Thomas Holzmair, dessen Inwohner Wolff Lehner das duftende Küchelbachergewerbe ausübte. Das Rädl-Pad am

Rädlsteg, auf dem Hans Döpsl Pader war, und das „Esl-Pad" gehörten gleichfalls zum Thal Petri, wie die Behausung des Hans Schweindl, welcher 17 fl. 1 ß 10 ₰ Stadtsteuer bezahlte, während das Hl. Geistspital, diese größte und älteste Wohlthätigkeitsstiftung der Stadt München, als in der Vischer-Gasse gelegen aufgeführt wird. Pfarrer zum Hl. Geist war damals M. Achazi Stigler.

Wir kommen nun zur Innern Stadt Petri. Da hatten sich zunächst im alten Rathaus am Petersplatz der Ratsknecht Andre Schick und der Wagmeister Jörg Reiff häuslich eingerichtet, auf St. Peters Freithof aber wohnten der Organist Thomas Priestorfer, die Meßner Mathäus Reiser und Michel, der Guster Jörg Dellinger, die Türmer Hans Schröfl und Jörg Part und der Schulmeister Stadler.

Das erste Haus auf dem Rindermarkt gehörte zu St. Peter und hatte den Doktor Rumbler und den Sekretär Newhover zu Inwohnern. Nun folgte ein Patrizierhaus nach dem andern: das des Jörg Ligsalz, des Andre Ligsalz, in welchem auch der „Herr Canzler" wohnte, des Christoph Ruedolph und des Johann Ruedolf, der den Poeten Castner zum Mietsmann hatte, des Georg Reithmor, bei welchem der Herr Panrichter Neuchinger wohnte. Sein Nachbar war Herzog Ferdinand; an dessen Behausung grenzte jene des Doktor Halffer, der wieder den Grafen von Schwarzenberg zum Nachbar hatte; an dessen Behausung schlossen sich weiter jene des Kaspar Haeckhl, Heinrich Schobinger, Hans Starnberger und Christoph Schrenckh. Dann kam der „Plabantenthurn", und ihm gegenüber standen die Häuser des Hans Röll und Hans Sailer.

Im Eckhaus an der Fürstenfeldergasse, welches dem Zureisen zugehörte, übte Thomas Koch die Schlosserei aus; noch heutzutage nennt mans dort zum „Schlosser-Eck". Daran stieß des Georg Mannhardt und der Khrallerin Behausung; dann kam der Hof des Klosters Fürstenfeld, in welchem der Steuerschreiber Jörg Frej wohnte, der, seiner Steueranlage zu 11 fl. 1 ß 1½ dl. nach, ein wohlsituierter Mann gewesen sein muß.

In der Rosengasse befanden sich die Bräuhäuser des

Jörg Manhardt und Melcher Pollinger; bei letzterem wohnte der Bildhauer Blasi Pfeiffer.

Auf der Nordwestseite des Rindermarkts aber waren die Höchstbesteuerten der Stadt München von 1587 angesessen, so Lienhardt Diepoldt, welcher 47 fl. 1 ß 19 dl., Lienhardt Khäpfl, welcher 50 fl. 5 ß 10 dl. und des Christoph Khöbl Mietsmann, Symon Khöbl, welcher sogar 67 fl. 3 ß 15 dl. Stadtsteuer entrichtete. Auch die Apotheke des Jakob Seger war dort zu finden.

Im Petersgäßl wohnte im Hause des Degernseher der Doktor Freymann und in jenem des Ludwig Lindauer die alte Frau Reitmorin, der Goldschmied Scheggi, Bernhard Vogl und Kaspar Christani.

Auf der Südseite des Marktes (jetzigen Marienplatzes) hatte Paul Rupp 2 Häuser und zahlte 52 fl. 2 ß Steuer zur Stadtkammer, Georg Rupp ein Haus, während die alte Frau Rueppin, welche in des Lienhard Mairs Haus dort wohnte, mit 28 fl. Steuer veranlagt war. Unter den Inwohnern des Kaspar Hueber-Hauses befand sich auch ein Kartenmacher Namens Andre Lerch.

Das Eckhaus an der Südseite der Khaffingergaßn (jetzt zum Schützeneck geheißen) gehörte dem Andre Reitmair, der den Herrn von Rechperg zum Inwohner hatte. Die nächstfolgenden Behausungen gehörten dem Sebastian Urspringer, Simon Hörl, bei welchem Stephan Plaichshirn wohnte, Kaspar Mair, der einen Lannzo Gottbewar und den Maler Nelle zu Inwohnern hatte, Friedrich Eßwurm, Doktor Kheiß, Martin Dalpuechler, Arsaci Part, Wilhelm Scharfzan, Michael Metzger, Khilian Haweisen, Jörg Moser, Ambrosi Stepacher, der Wolf Zirngastin, der Lindauerin und dem Kloster Ettal. Den Abschluß der Kaufingergasse bildete damals noch der Schöne Turm. Unter den Hausbesitzern der Nordseite finden wir einen Wirth Simon Dumb, bei welchem „Herculus Terzius" wohnte, den Erasmus Vend, bei dem der „Herr Marschalk" in Miete saß, die Doktor Partin, Christoph Hörl, Martin Part, der sowohl den Hofschlosser (Gilg Premöckh) als den Stadtschlosser (Stephan Haug) zu Inwohnern hatte.

Das erste Haus in der Weinstraße gehörte dem Wirt Stephan Hazler, das zweite dem Tuechmaniger Simon Pöckh, das dritte dem Christoph Weißenfelder, bei welchem die Kuechelbacherswitwe Georg Schrambainer wohnte; dieselbe mußte aus ihrem schmalzigen Gewerbe gleichwohl nicht viel Fett abgeschöpft haben, da sie nur 2 ß Steuer zahlte und vom Steuerschreiber als „pauper“ vorgemerkt worden war.

Das Eckhaus in Unser Frauengäßl hinein gehörte dem Hans Schöpfer; in diesem Gäßchen befand sich noch das Haus der Ruedolf-Meß und jenes des Guldenreichen Almosens. Der in letzterem wohnende Almosenknecht Hans Weiß zahlte gar nur 2 dl. Steuer. — Etliche Häuser weiter nordwärts kam man zum Wilprechts- oder Schaeffel-Turm, neben dem Herzog Wilhelm, und zum Neustiftgäßl, in dem die Seyboltstorfer eine Behausung besaßen; auf der Ostseite standen die Häuser des Schweindl, des Sigmund Hörl, bei welchem Junker Ettlinger wohnte, der alten Pilgerin und des Sebastian Ligsalz, der einen Herrn von Hasling zum Inwohner hatte.

Im Kleubergäßl befand sich zunächst das Haus des Herrn von Muggentall, in der Neu-Zwerchgassen das Landschaftshaus, dann jenes des Schlossers Hans Frag und des Peter von Deirn, welch letzterer den Uhrmacher Heliaß Hurlapain zum Inwohner hatte.

Die weiteren Häuser in der Weinstraße bis zum Markt hin gehörten dem Parstorfer, dem Bürgermeister Jörg Gaishover, dem Michel Frietinger, wieder dem Gaishover, dem Daniel Pfundtmair und dem Werner.

Auf der Nordseite des Markts besaß zunächst Kornkäufel Simon Huber das Wurm-Eckhaus; dann folgten die Behausungen des Jörg Pemerl, des Kornkäufels Balthasar Khölbl, des Franz Windacher, des Hans Ainhover, des Kaspar Haltenperger und des Georg Müller, das große Landschaftshaus, das von dem Pritschenmeister Lienhardt Lutz, auch der Flärl genannt, von Augsburg, in dem am Eingange dieser Abhandlung erwähnten „Lobspruch des großen Schießens zu München 1577“, den er im Jahre 1580 dem Rate der Stadt verehrte, und welch prächtiges,

mit allem Luxus der damaligen Zeit geschriebene Buch noch im Archiv der Stadt aufbewahrt wird, mit folgenden Versen besungen ward:

„Da war Jch zu dem Landhauß gefüert,
Dann ich hett warlich wenig Rhue.
Daß Hauß daß Kerrt der Landschafft zue:
Gar züerlich waß daß Hauß gebautt.
Von Hertzen hab Jchs gern geschautt.
Eß gibt der gantzen Stadt ein Züer.
War alß schon gmald sollt glauben mir.
Von Kayser, Künig, Fürsten vnd Herrn.
Daß ainer soll sehenn von Hertzen gern.
So schön waß als gemallett darann.
Als Jchs vor nie gesehenn hann.
Vnnd Obenn hets ain schönen gang.
Waß als durchsichtig vnd so Lang.
Als daß Hauß waß woll yber all.
Zwen Thürn sahe Jch in der Zall,
Mitt schonen Fenster vnd auch Zünen.
Am Tach hatt es Guett Kupffer Rinen.
Mitt drei Trackhen Lang vnd Groß.
Daß wasser in zum maull auß floß.
Der Rör Kast stond bey dem Landhauß.
Ann acht ortt Lueff daß wasser auß.
Jch sprach, daß iß ain Schönne Züer.
Ainer gantzen Stadt, solt glauben mir."

Nach dem großen Landschaftshaus kam noch eine Behausung der Christoph Khöblin; und die Ecke gegen die Dienersgasse bildete der Stadt „Drinckhstuben", von welcher Pritschenmeister Lienhart Lutz singt und sagt:

„So merckhent mich yetz weitter nun.
Die Trinckh Stub stond nit weitt darvon.
Daß sag ich wol an alln Schaden.
Auff Stuben thuett man die Burger Laden
Vnnd daß Jchs warlich khurtz bedeutt.
Man Lad darauff auch guett Edelleut.
Daselb khumen sy zusamenn.
Drauff essenß vnd Trinckhen in Gottß Namen.
Mitt Gulden Klöpffen ist schön gezüertt."

Daß überhaupt der ganze Markt (jetzige Marienplatz) schon vor dreihundert Jahren einen überaus pittoresken Anblick muß

gewährt haben, geht aus dem weiteren Preislied hervor, das Lienhardt Lutz über ihn anstimmt mit den Worten:

„Man füert mich ein woll auff dem marckh.
Da sahe Jch gar ain schöneß geben.
Von schön gwelber gebautt so frey.
Darunder khan man truckhen gan.
Woll vmb den Marckh, thuet mich verstan.
Ayn jedliches gwelb daß hatt sein Thaill.
Sein Kramen darunter man hat faill.
Samett vnnd seidenn auch schönes Tuech
Von allerlay farben ich Habs gesuech.
Das khaufft man vmb ain Zimblichs gellt.
Noch weitter hab Jch nitt gemeltt.
Traitt vnd guett wein daß hat man faill,
Werß Kauffen will dem würds zu taill.“

Gar mancher der geneigten Leser wird bei dieser Schilderung sich aus seiner Kinderzeit noch erinnern, daß er damals vielleicht selbst durch die sogenannten offenen oder hellen Bögen gesprungen, welche sich, mit roten Ziegelplatten gepflastert, die ganze Nordseite des Marienplatzes entlang zogen, wie es — ein charakteristisches Überbleibsel der alten Zeit — die sogenannten finstern Bögen heutzutage noch der Südseite des genannten Platzes entlang thun.

An die Trinkstube stieß zunächst in der Dienersgasse das Haus des Kaspar Lerchenfelder an, weiter nordwärts befand sich jenes des Hans Schweindl, bei welchem Hans Hebenstreit wohnte, das jetzige „Petereck“ aber gehörte 1587 dem fstl. Harnischmeister Joseph Clewerger, in der Mitte der Straße aber stand der „Krümbleins Thurm“ (nachmals Muggenthaler- oder La Rosée-Turm genannt), der mit der alten herzoglichen Hofburg (dem jetzigen Alten Hof) an der Ostseite zusammenhing. Dann folgten auf der gegenüberliegenden Seite von Nord nach Süd die Behausungen des Erasmus Fenndt, des Kürschners Hans Naegele, des Barthlme Holzhay, des Hans Gottbewar, des Anndre Eisenhut, des Bernhard Moser, bei dem Joerg Hebenstreit wohnte, des Messerschmieds Johann Lipp, des Sebastian Reiff, des Steffan Rechtaller und das Haus der Stadt München, in welchem diese ihren Weinkeller hatte zur Niederlage für die unter dem Reif feil-

gebotenen Weine; jetzt befindet sich darin die Restauration zum Deutschen Haus. Damals bewohnten dasselbe Hanns, Martin und Anndre Part und die Frau Kaspar Partin, welch vermögliche Patrizierin fast 14 fl. Jahressteuer zur Stadtkammer zahlte. Im nächstgelegenen Weillerschen Hause wohnte die Frau Landschaffts-Canzlerin; dann kam das Haus des Balthasar Vischer, und daran grenzte jenes des reichen Bürgers und Handelsmannes Franz Vill (Füll), welcher 40 fl. Stadtsteuer zahlte. Derselbe erhielt 1591 eine Wappenbesserung und mit Diplom d. d. Prag, den 5. April 1610, den rittermäßigen Reichsadel mit dem Prädikat „von Windach und Pflumau", 1691 wurde die Familie in den Freiherrnstand erhoben und starb am 22. November 1825 im Mannsstamm aus). Dessen Nachbar war der Stadthauptmann Alexander Schoettl.

In der Burggasse hatten Doktor Paerbinger, Schoettl, der Prokurator Reiff, Hans Weiller, die Stadt München (das vormalige Hofschlosser Büttgen, jetzige Hofschlosser Höck-Haus), der Goldschmied Renner, Theophil von Khunerstat, Doktor Heinrich Münzinger, Herr von Gumppenberg, der Bierbrauer Hainmüller (nachmaliges Zengerbräuhaus) und Herr von Muggentall Besitzungen, und dort befand sich auch die Stadt-Fronfeste, in der Hans Oberlender Schlegl war.

Vor den Thoren befanden sich nach dem Stadtsteuerbuch folgende größere oder bemerkenswerte Anwesen und Besitzungen: Georgen Freiens Garten, die Stadtmüll, die Ober Plaich, Heigels Garten, die Bessteinmüll, des Seyboltstorfers und des Herzogs Ferdinand Garten, die Hainmüll, die Khälblmüll, der Isarthurn (nachmals der „rote Turm" genannt), des Herzogs Stadl, die Loder-Ram, des Christoph Staigers Haus, die Plaich, das Saitnhauß, Doktor Lindls Garten, der Stadt München Müll, der Stadt München Sagmüll, das Schweinhauß, die neue Schwaig, die Leismüll, die Khöglmüll des Kaspar Lindemair, der Fürstin Garten, des Licentiat Müller Garten, die Walch, der Gassteyg und des Hofpreus Garten nahe dem neuen (jetzt südlichen) Gotsackher.

Was die steuerpflichtige und steuerbefreite Bevölke-

rung der Stadt München im Jahre 1587 anbelangt, wie sie im Stadtsteuerbuche vorgetragen sich findet, so treffen, nach Straßen geordnet, auf:

		Behausungen	Einwohner
das Spital vom Heil. Geist und die Roßschwemm	in	7	42
das Rosenthal	„	27	119
den Anger bei St. Sebastian	„	22	62
die Müllgassen	„	40	143
den Rosmarckht vnd das Dultgässl	„	70	276
die Sendlingergassen	„	97	242
den Färbergraben vnd das Hoder Gässl	„	48	190
die Althamgassen	„	17	58
Weitgassen	„	12	36
Schmaltzgassen	„	44	132
Prunngassen	„	21	75
Kernspöckhergassen	„	12	59
Neuhausergassen	„	58	263
Ennggassen	„	66	213
Schäfflergassen	„	30	82
Creutz Gassen	„	52	121
Prannersgassen sambt dem Fingergässl	„	53	125
Äußer Schwabingergassen	„	73	187
Vorder Schwabingergassen	„	52	107
Graggenaw	„	65	221
Irchergassen	„	23	67
das Call Mariä	„	48	200
das Call Petri	„	47	206
die Vischer Gassen	„	16	56
Innere Statt Petri	„	90	305
Inner Statt Mariae	„	125	401
Vor dem Thore	„	50	106
sohin in Summa	in	1265	4094

Zu den höchstbesteuerten Einwohnern gehörten und zahlten 75 fl. Steuer Hainrich Schobinger (auf dem Rindermarkt); über 67 fl. Symon Khöbl (gleichfalls am Rindermarkt; über 50 fl. Caspar Donnersperger (Creitzgasse), Hainrich Wagner, Goltschmid (Vorder Schwabingergasse), Liennhart Khäpfl (innere Statt Petri), Paula Ruepp (innere Statt Petri); über 40 fl. Hanns Inderstorfer (Sendlingergasse), Liennhardt Diepoldt (innere Stadt Petri); über 30 fl. Caspar Häckhl (innere Statt

Petri), Franz Dill (innere Statt Mariä); über 20 fl. Jakob Hortnit, Wirth (Creitzgasse), Hanns Starnberger (innere Statt Petri), Hanns Penzinger (innere Statt Petri), Geörg Khäpfl (innere Statt Petri), Christoph Khöbl (innere Statt Petri), die alt Fraw Rueppin (innere Statt Petri), Michel Frietinger (innere Statt Mariä), Christoph Khöblin (innere Statt Mariä), Alexander Schöttl (innere Statt Mariä), Hanns Spänngl (innere Statt Mariä).

Auch die Gewerbe als solche waren zur Stadtsteuer beigezogen, und mußte sie für diese von ihren „Vierern" zur Stadtkammer entrichtet werden. Das Verzeichnis dieser steuernden Vierer giebt zugleich einen Einblick in die gewerblichen Verhältnisse der Stadt in unserem Säkularjahr 1587, weshalb dasselbe nachstehend zum Abdrucke gebracht wird: Arm Brust Schützen, Peckhenkhnecht Bruederschaft, Peckhen Zunfft der Maister, Möczger Zunfft, Leinweber, Schäffler, Khöch, Schneider Zunfft der Maister, Lezelter, Mösserschmidt Gesöllen, Taschner, Girtler, Nöstler vnd Nadler, Tagwercher Bruederschafft, Obser, Melbler, Schneidergeselln, Weinschenckhen, Goltschmidt, Lederer, Salzstesl, Pader, Schuechmacher, Gschlachtgwander, Tuechscherer, Maller, Glaser, Seidenstrickher, Maurer, Huetter, Müller, Hafner, Zinngiesser vnd Loder, Zimerleit, Cramer, Schlosser, Sayller, Kheuffl, Weiß Ircher, Siberhandwerckh, Flosleütt.

Einem Abschnitt aus einem Diözesan-Schematismus möchte jenes Kapitel des Stadtsteuerbuches zu vergleichen sein, das von den Steuern handelt, welche die Geistlichkeit und die Gotteshäuser zur Stadtkammer zu entrichten hatten. Dasselbe giebt zugleich einen Überblick nicht bloß über die damals in München selbst bestandenen Gotteshäuser, Benefizien und Bruderschaften, sondern auch über die auswärtigen Gotteshäuser, welche nach München steuerpflichtig waren und somit in einem gewissen Zusammenhang mit der Stadt standen, so daß eine vollständige Aufnahme jenes Steuerbuchabschnittes in dieses Säkularbild zu seiner Illustrierung nach der kirchlichen Seite wesentlich beizutragen geeigenschaftet ist. Derselbe beginnt mit Unser Frauen-Pfarrkirche (die 11 fl. Jahressteuer zahlte), und es folgen dann deren Benefizien:

Tüllpöckhen, Pittrich, Stupfen, Khatzmair, Ridler sant Franzisen Altar, Sendlinger, Ympler, Nigler, Dichtel, Giesser, Wiltprecht, Scharfzannd, Schnnell, Vicennczen, Leopolt, Wölffl, Neumair, Purffinger, Offl Mösß sant Blasi, Conrath von Egenhouen, Sannt Michael, Schluder, Sannt Katharina, Lehner, Briester Bruderschaft, Sant Jörgen Mösß, Reitter Bruderschaft, Lungen Mösß bey vnser Frauen, Ligsalz Mösß.

Sant Peters Gotshauß: Ridler vnd schrennkhen, Pitterich, Schrennkhen, Ridler Caplan auf vnser F. Altar, Sendlinger auf S. Corbinian Altar, Ruedolf Caplan vom hauß vnd Anger, Dichtl, Partt, Pötschner Caplan vnder dem Thurm vnd seinem hauß, Perckhouer oder Stupfen Mösß, Weixlerin Caplan Auf Sant Anna Altar oder Petschner,Achstaller, Doctor Ruedolf von Harinig, Ebmer, Ersinger, Sannt Liennhart, der Enngl S. Michael gült vnd hauß, Weinschennckhen Mösß, Sannt Achazi, der Leopolt, Mullperger, Briester Bruderschafft bey S. Peter, Galler Mösß zu allen heilligen, der Permenter, Stybichen.

Heilling Geist. Pfarrer daselbs, Piterich Caplan in der Siechstuben, Pöringer Caplan, die erst Mösß auf dem Coraltar. —

Augustiner Annger Äbtissin vnd Conuendt, Ridler Reglhauß, Siechstuben, Renhart Caplan, Pitrich Reglhauß, Sant Niclas an Neuhausergassen, Caplan Sant Niclas, der Mändl Caplan, S. Niclas Bruderschaft, Reich Allmuesen, Caplan vnsers Herrn Gotsackher, Sant Peters Gotsackher Kirchen. Balthauser Pötschner Caplan, Capitl vnser Frauen, Vnnser Frauen Gotsackher, Rämlstorf, Stockhallmuesen, Vnser Frauen von Dallkhirchen, Sannt Anna von Harchlaching, Sannt Vrsula von Schwabing, All Glaubig Seelen daselbst, Caplan zue Schwabing, die Siechen zu Schwabing, das Heilling Creuz zu Vorsterried, Pfarrer zur Vorsterried, Gasstey die Siechen, Caplan auf dem Gastey, das Heilig Creuz zu Obergiessing, Sant Margreth zur vndersendling, Sant Achaczi zu Mittersendling, S. Jörgen von Pogenhausen, Caplan von Saurlach, Caplan zue Giessing, Caplan zu Haidthausen, S. Johannes von Haidthausen, Caplan zue Tallkhirchen Gotshauß Puelach, die Friemeß Puelach, die Heilling von Neu=

hausen, Caplan von Grossendinghartin, Sannt Otilien Gotshauß zue Möschenfeld, Ellend Bruderschaft zu vnser Frauen.

Vom hl. Geistspital zu München, dieser größten und großartigen Wohlthätigkeitsstiftung der Stadt, welche mit ihren Anfängen bis in das erste Jahrhundert derselben zurückreicht, und welche, auf der Stätte eines ehemaligen Pilgerhauses vor dem Thalbruckthor entstanden, schon von Herzog Otto dem Erlauchten mit Einkünften begabt worden war, besitzt das Münchener Stadtarchiv eine mit größter Vollständigkeit und Genauigkeit geführte Jahresrechnung pro 1587, 190 Folioblätter stark, welche eine solche Fülle kulturgeschichtlichen Materials enthält, daß es der Verfasser dieser Zeilen nur aufs lebhafteste bedauern muß, wegen des begrenzten Raumes dieser Publikation nicht einen vollständigen Auszug, sondern nur einige flüchtige Notizen aus derselben im Nachstehenden bieten zu können.

Wie die am Ende als Beilage Nr. 2 angefügte Übersicht der Einnahmen und Ausgaben des Spitals in unserem Säkularjahre ersehen läßt, betrugen selbe 8894 fl. 3 ß 20 hl. 27 Ewiggelder besaß das Spital auf dem Lande, und hatten u. a. die Klöster Ebersberg, Tegernsee, Raitenpuech, Polling, Neustift und Fürstenfeld solche Ewiggilten an das Spital zu zahlen; 254 Ewiggelder des Spitals ruhten auf Häusern in der Stadt selbst, das Huntzgugl-Padt, darauf Fabian Milchner als Pader saß, gab wöchentlich 5 ß 8 dl. Badzins, das Spitalbad selbst 6 ß; außerdem waren die Grieß-, die Hain- und die Peckstein-Mühle zum Spitale zinspflichtig. Die größte Wochenausgabe um „Kuchenspeiß", also um Fleisch aus der Fleischbank, Schönbrod und Semmeln ꝛc., traf in der letzten Januarwoche und betrug 45 fl. 20½ dl., die kleinste in der letzten Novemberwoche mit 1 fl. 2 ß 10½ dl.

In Mangel des Mißwachses des Gabesen-Krautes sah sich das Spital genötigt, 1409 Viertel weiße scheiblig Rüben zum Einhacken, das Viertel per 3½ kr., einzukaufen. Damit auf Martini, auch altem Brauch nach, die gebratene Gans in den Schüsseln der reichen und mittleren Pfründner dampfte, kaufte das Spital 20 lebendige Gänse (zu 11 und 12 kr.), 73 abge-

Tüllpöckhen, Pittrich, Stupfen, Khatzmair, Ridler sant Franzisen Altar, Sendlinger, Ympler, Nigler, Dichtel, Giesser, Wiltprecht, Scharfzannd, Schnnell, Vicennczen, Leopolt, Wölffl, Neumair, Purffinger, Offl Mösß sant Blasi, Conrath von Egenhouen, Sannt Michael, Schluder, Sannt Katharina, Lehner, Briester Bruderschaft, Sant Jörgen Mösß, Reitter Bruderschaft, Lungen Mösß bey vnser Frauen, Ligsalz Mösß.

Sant Peters Gotshauß: Ridler vnd schrennkhen, Pitterich, Schrennkhen, Ridler Caplan auf vnser F. Altar, Sendlinger auf S. Corbinian Altar, Ruedolf Caplan vom hauß vnd Unger, Dichtl, Partt, Pötschner Caplan vnder dem Thurm vnd seinem hauß, Perckhouer oder Stupfen Mösß, Weixlerin Caplan Auf Sant Anna Altar oder Petschner, Achstaller, Doctor Ruedolf von Harinig, Ebmer, Ersinger, Sannt Liennhart, der Enngl S. Michael gült vnd hauß, Weinschennckhen Mösß, Sannt Achazi, der Leopolt, Mullperger, Briester Bruderschafft bey S. Peter, Galler Mösß zu allen heilligen, der Permenter, Stybichen.

Heilling Geist. Pfarrer daselbs, Piterich Caplan in der Siechstuben, Pöringer Caplan, die erst Mösß auf dem Coraltar. —

Augustiner Annger Äbtissin vnd Conuendt, Ridler Reglhauß, Siechstuben, Renhart Caplan, Pitrich Reglhauß, Sant Niclas an Neuhausergassen, Caplan Sant Niclas, der Mändl Caplan, S. Niclas Bruderschaft, Reich Allmuesen, Caplan vnsers Herrn Gotsackher, Sant Peters Gotsackher Kirchen. Balthauser Pötschner Caplan, Capitl vnser Frauen, Vnnser Frauen Gotsackher, Rämlstorf, Stockhallmuesen, Vnser Frauen von Dallkhirchen, Sannt Anna von Harchlaching, Sannt Vrsula von Schwabing, All Glaubig Seelen daselbst, Caplan zue Schwabing, die Siechen zu Schwabing, das Heilling Creuz zu Vorsterried, Pfarrer zur Vorsterried, Gasstey die Siechen, Caplan auf dem Gastey, das Heilig Creuz zu Obergiessing, Sant Margreth zur vndersendling, Sant Achaczi zu Mittersendling, S. Jörgen von Pogenhausen, Caplan von Saurlach, Caplan zue Giessing, Caplan zu Haidthausen, S. Johannes von Haidthausen, Caplan zue Tallkhirchen Gotshauß Puelach, die Friemeß Puelach, die Heilling von Neu=

hausen, Caplan von Grossendinghartin, Sannt Otilien Gotshauß zue Möschenfeld, Ellend Bruderschaft zu vnser Frauen.

Vom hl. Geistspital zu München, dieser größten und großartigen Wohlthätigkeitsstiftung der Stadt, welche mit ihren Anfängen bis in das erste Jahrhundert derselben zurückreicht, und welche, auf der Stätte eines ehemaligen Pilgerhauses vor dem Thalbruckthor entstanden, schon von Herzog Otto dem Erlauchten mit Einkünften begabt worden war, besitzt das Münchener Stadtarchiv eine mit größter Vollständigkeit und Genauigkeit geführte Jahresrechnung pro 1587, 190 Folioblätter stark, welche eine solche Fülle kulturgeschichtlichen Materials enthält, daß es der Verfasser dieser Zeilen nur aufs lebhafteste bedauern muß, wegen des begrenzten Raumes dieser Publikation nicht einen vollständigen Auszug, sondern nur einige flüchtige Notizen aus derselben im Nachstehenden bieten zu können.

Wie die am Ende als Beilage Nr. 2 angefügte Übersicht der Einnahmen und Ausgaben des Spitals in unserem Säkularjahre ersehen läßt, betrugen selbe 8894 fl. 3 ß 20 hl. 27 Ewiggelder besaß das Spital auf dem Lande, und hatten u. a. die Klöster Ebersberg, Tegernsee, Raitenpuech, Polling, Neustift und Fürstenfeld solche Ewiggilten an das Spital zu zahlen; 254 Ewiggelder des Spitals ruhten auf Häusern in der Stadt selbst, das Huntzgugl-Padt, darauf Fabian Milchner als Pader saß, gab wöchentlich 5 ß 8 dl. Badzins, das Spitalbad selbst 6 ß; außerdem waren die Grieß-, die Hain- und die Peckstein-Mühle zum Spitale zinspflichtig. Die größte Wochenausgabe um „Kuchenspeiß", also um Fleisch aus der Fleischbank, Schönbrod und Semmeln rc., traf in der letzten Januarwoche und betrug 45 fl. 20½ dl., die kleinste in der letzten Novemberwoche mit 1 fl. 2 ß 10½ dl.

In Mangel des Mißwachses des Gabesen-Krautes sah sich das Spital genötigt, 1409 Viertel weiße scheiblig Rüben zum Einhacken, das Viertel per 3½ kr., einzukaufen. Damit auf Martini, auch altem Brauch nach, die gebratene Gans in den Schüsseln der reichen und mittleren Pfründner dampfte, kaufte das Spital 20 lebendige Gänse (zu 11 und 12 kr.), 73 abge-

thane (zu 13 und 14 kr.) und 60 Jung (zu 3 und 4 kr.), und zum Trunk noch einen Panzen Bier.

Zu Weihnachten fertigte man im Spital selbst die „Lebcellten“, und lieferte der Krämer Sebastian Vrspringer das Gewürz hierzu, nämlich 5 1/2 Pfund Jmber, 2 1/2 Pfund lange Camelrörn, 3 Pfund negel, 2 Pfund Pfeffer und 1 Pfund Muscat; backen mußte die Lebcellten der Lebcellter Hans Staudhammer, der hiefür 4 ß erhielt und außerdem noch 28 dl. für die zwei Maß süßen Met, womit er sie bestrichen.

Elf einpfündige Karpfen wurden in der Spitalküche am Weihnachtsabend verkocht; der Kaspar Seehuber von Gmund aber lieferte den Weihnachtskäse, nämlich 21 Stück im Gewicht von 117 Pfund, so den Hochherrn, dem Hofkanzler, dem Stadtschreiber, sechs Priestern, Ämtern und Handwerksleuten verehrt und auf der Pfründner und Ehehalten Tisch gegeben wurden. Bei dem Obstler Balthaser Ertll endlich waren 12 Pfund wälsche Nüsse „zu dem Rauch“ gekauft worden. Großartig war des Spitals Verbrauch, beziehungsweise Einkauf an Schlacht- und Weidevieh. Auf dem Jahrmarkt zu Rosenheim im April ließ es nicht weniger als 108 Stück Schlachtvieh, das Paar zu 13 fl., und von Christian Rotmayr von Graßau 58 Stück kaufen und es durch acht Weiber herauf nach München treiben; weiter wurden u. a. 20 dreijährige Schweine auf dem Singeltingermarkt im August, 29 Rinder auf dem Keferlohermarkt, 16 Weiderinder zu Pogenhausen, 18 Schweine auf dem Creuzmarkt zu Eglharting, 31 Schweine zu Wolferzhausen, 35 Weiderinder zu Tittmoning, 43 alte Schafe und Hammel und 14 junge ꝛc. gekauft.

Jm Jahre 1587 ward durch den Maurermeister Michel Holzhauser die hintere Mauer des Spitals bis auf den Grund abgebrochen und der Stadel höher aufgemauert und gedeckt und bis an die Stadt verfertigt, außerdem durch den Zimmermeister Georg Neymiller ein Zimmer abgebrochen und ein neues wieder aufgemacht; für erstere Arbeit waren 462 Taglohn, für letztere 999 1/2 nötig gewesen.

Viel Arbeit hatte Meister Cosmas der Parbierer im Spital, er mußte u. a. der Warbel Wartterin den abgefallenen Arm

wieder heilen, den Schneider Gerbel, der sich selbst drei Stiche beigebracht, kurieren, das Elsel Müllerin 36 Wochen auf der Kindsstube behandeln; der Spitalbader aber hatte die Armen zu ärzten und zu verbinden, insoferne sie nicht „Painschretig" gewest, und so hat er denn erstlich verpunden das fallet Gredl, so zwei Schrammen in den Kopf gefallen, die alte Schneiderin 27 Wochen lang, mehr den Lucaß am Kopf und Fuß, die alte Jeronimussin aber ein Jahr lang an einer Brust verbunden.

Die Köche vom Hof erhielten von der Spitalverwaltung eine Neujahrsehrung von 1 fl. 1 ß, von den fünf Mahlzeiten, den Armen zu kochen, so ihnen jährlich altem Brauch nach wird verehrt, und der Hofapotheker in der Neu-Veste bekam gleichfalls eine Neujahrsehrung von 1 fl. von der Labung für die Armen, so Ihre Fürstl. Gnaden den Armen jährlich herausgeben lassen.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß an Silbergeschirr das Heil. Geistspital damals 12 Becher, zum Teil vergoldet und mit goldenen Reifen, und 20 mit Silber beschlagene Löffel besaß, darunter 12 mit dem Heil. Geist-Wappen geziert waren.

Im Siechhaus auf dem Gasteig, dessen Hochherren im Jahre 1587 Andreas Geißler, des Rats, und Hans Lander gewesen, betrugen die Bareinnahmen aus den Ewiggilten circa 550 fl.; von 4 Krautäckern zunächst der Stadt Zimmerstädel 3 fl. 2 ß; vom Bürgerrecht 3 ß 10 dl.; von Einkäufen, Schankungen ꝛc. 221 fl. 4 ß 6 dl.; von verkauftem Getreide 255 fl. 3 ß 1 1/2 dl.; von allerlei klein dingen 9 fl. 5 ß 20 dl. worunter sich auch 8 fl. 3 ß 15 dl. Einnahme für eine Kuh befanden, welche das Siechhaus an den Metzger Hans Reyschl veräußerte, weil sie nicht tragen und keine Milch geben wollte. Hierzu kam noch eine beträchtliche Einnahme an Getreide und sonstigen Naturalien aus den Gütern, welche das Siechhaus auf dem Lande besaß, nämlich einem freistiftischen Hof zu Zamdorf, einem Hof zu Puecham, der Lehen ist von den Fürsten von Bayern, von einem freistiftischen Hof zu Kirchtruttering, einer freistiftischen Hube zu Haidhausen, einer Hube zu Granstorff, so Lehen ist von den Herren Pientznawern zu Wildnholtz, einer freistiftischen Hube zu Kirchtruttering, einem kleinen Gütl zu

Straßtruttering, zwei Gütln zu Kirchtruttering, einem Gütl zu Föltmoching. Um nur ein Beispiel anzuführen, wie weit diese Güter dem Siechhaus dienstbar waren, sei erwähnt, daß der Hof zu Zamdorf, auf welchem Kaspar Empl saß, freistiftsweise jährlich auf Galli diente: 1 Schäffel Weizen, 5 Schäffel Roggen, 1 Schäffel Gerste, 5 Schäffel Haber „Castn maß"; 1 fl. von einer besondern wisen, 3 ß dl. wisgilt, 12 ß stifftgilt, 100 Ayer, 6 Hiener, 2 genns. Dazu ist er auch schuldig, den siechen leutten Jre besondern Äckher auf dem Gassteig ze ackhern, ze pawen, das forstholtz vnd anders zw fieren helfen, wie vor alter her der prauch ist gewest.

Unter des Siechhauses Gasteig Ausgaben pro 1587 im Gesamtbetrage von circa 1000 fl. figurieren circa 50 fl. besondere Ewiggilten der siechen Leute, circa 200 fl. für die Mahlzeiten, Spenden, Quattembergelder, Schwein- und Fastnachtsgelder. Zum Schweingeld gab man am St. Katharinentag jeder siechen Person 12 kr., auf Martini, dann zu Weihnacht und Fastnacht 5 dl.; circa 66 fl. um Holz, das man beim Floßner Jörg Bscheidl zu Wolferzhausen kaufte; 26 fl. um Bauzug, da man im selben Jahre oben im Siechhaus neue Kammern baute, auch Drahtgitter vor den Kirchenfenstern machte; 14 fl. Zimmermannslöhne, 14 fl. Maurerlöhne, 8 fl. sonstige Handwerkslöhne, 30 fl. den Dreschern und Feldarbeitern, 20 fl. den Madern und Rechern, 9 fl. um Labung, auch zu Pueß, wann die siechen Leut gar schwach und schadhafft waren, auch Gschaugelt und Abfertigung; 20 fl. Dienstbotenlöhne, 200 fl. um Getreide und sonstige Ausgaben (unter welchen auch 1 fl. Honorar an das Kloster der Barfüßer, daß sie die gantz Vastn alle Sunntag nach mittag haben auf dem Gasteig gepredigt, dann 1 ß 26 dl. um ein von einer Dentlerin für die alten Bücher und Register erkauftes Trichel, 1 fl. 16 kr. $5^1/_2$ dl. für das Räumen der heimlichen [Abtritt-] Grube figurieren).

Als Lienhardt Diepolt vom äußern Rat, Sigmund Khündtswisser und Martin Zeichinger, beide wohnhaft zu Mittersendling, als der Zeit Kirchenpröbste des zur Stadt München steuerpflichtigen würdigen Gotteshauses S. Achacii zu obbemeldetem Sendling von dem Jahre 1587 Rechnung gethan, sind von Ratswegen dazu verordnet worden Christoff Schrenckh vom innern

und Georg Ruepp vom äußern Rat, und ist der Herr Pfarrer von Sendling bei der Reittung auch dabei gewesen; da stellte sich als Jahreseinnahme des genannten Gotteshauses pro 1587 (samt der Samblung und Stockh) heraus 13 fl. 3 ß und als Ausgabe 11 fl. 1 ß 5 dl. Die Sammlung am Patroziniumsfeste (St. Achacy) hatte 29 dl. 1 Haller, jene zur Kirchweih 1 ß 10 dl. 1 Haller ertragen.

Von den Künstlern, welche im Jahre 1587 zu München lebten, soll im nachstehenden noch einiges Biographisches erzählt werden. Da arbeitete zunächst am herzoglichen Hofe Bildhauer Hieronymus Damian, dessen Name in den Steuerbüchern zuerst Domium geschrieben wurde. Derselbe wohnte in der äußeren Schwabinggasse, im Hause des Georg Front, und erscheint später (1617) als Besitzer zweier Häuser in derselben Gasse und in der Weinstraße, bekleidete zu Ende des XVI. Jahrhunderts noch das Amt eines Zunftführers und starb 1625 mit Zurücklassung eines Sohnes Johann, welcher gleichfalls das Kunsthandwerk seines Vaters betrieb.

Hans Donauer, Maler, der Vater, hatte sich 1568 zu München verehelicht und bei seinem im Jahre 1596 erfolgten Tode mit seiner Hausfrau Margaretha acht Kinder hinterlassen, namens Johann, Wilhelm, Jörg, Anna, Maria, Barbara, Ursula und Sara, welchen der Rat in seiner Sitzung vom 8. Mai 1596 den Thorwartl Jakob Wagner in der Neuen Feste und Hansen Holzmayer, Maler, zu Kuratoren bestellte und solche in Eid nahm; die Witwe aber mußte ihren acht Kindern vermöge väterlichen Testamentes 2000 fl. auszeigen. Die drei Söhne waren gleichfalls Maler geworden, Hans und Wilhelm in München, während Jörg sich in Stuttgart ansässig machte. Hans Donauer jun. war der Schüler seines Vaters gewesen und der Lehrmeister des Kaspar Amort und des Rothamers geworden.

Georg Hamer, Maler, wohnte auf dem Rindermarkt und ist der Lehrmeister des aus Salzburg gebürtigen Augustin Vogel gewesen.

Sigmund Hebenstreit, Maler, hatte im Jahre 1580 dem Rat der Stadt ein von ihm verfaßtes und gemaltes Buch

vorgelegt über „diesn hochleblichen fürstlichen Bayrischen stamm von vrsprung vnd Anfang piß auf disen hochleblichen Regierten Fürsten vnd hern", wofür ihm in der Ratssitzung vom 27. Aug. 1580 eine Ehrung von 12 fl. zuerkannt worden war. Im Jahre 1587 sah er bereits in seinem Sohne Ferdinand einen Geschäftsnachfolger erblühen und machte letzterer auch 1592 sein Probestück.

Der Hofmaler Andreas Henneberg besaß ein Haus in der vorderen Schwabingergasse (jetzigen Residenzstraße), der Maler Hans Schoepfer, welcher noch 1543 in der Dienersgasse wohnte und 5 ß 2 dl. Steuer zahlte, hatte später ein eigenes Haus in Unser Frauen Gäßl erworben, aus welchem er 1587 1 fl. 4 ß 8 dl. Steuer zahlte. Der Maler Thomas Zehetmair, welcher von 1558 an auf 6 Jahre Lehrling des Hans Mielich gewesen, besaß 1587 Haus, Hof und Garten im Thal Mariae und starb 1613; sein gleichnamiger Sohn Thomas war gleichfalls Bürger, Hof- und Stadtmaler in München geworden, hatte der Malerzunft zur Erhaltung des zünftigen Neujahrsgottesdienstes 100 fl. geschenkt und ist 1634 gestorben.

Drei großartige Monumentalbauten, durch welche Herzog Wilhelm V. seinen Namen für alle Zeiten in München und in der Baugeschichte verewigt hat, waren im Jahre 1587 in Ausführung begriffen: eine neue Residenz, die St. Michaelskirche und das Jesuitenkollegium. Durch das Testament seines Vaters, des Herzogs Albrecht V., war dem Herzog Wilhelm die Pflicht auferlegt worden, den Jesuiten nicht blos in Ingolstadt, sondern auch in München ein Kollegium samt Kirche zu erbauen; diese letzte Willenserklärung hatte gelautet: „Es ist unsere ernstliche Meinung, daß die in den beiden Städten München und Ingolstadt gestifteten Jesuitenkollegien von unsern geliebten Söhnen, Erben und Nachkommen Gott dem Allmächtigen zu Lob, Land und Leuten zu Nutzen, auch zu Pflanzung und Rettung unserer alten, wahren, katholischen Religion in beständiger Würde und Kraft erhalten, mit nichten revoziert oder abgethan werden, sondern mit der Zeit noch mehr gebessert, gemehrt und dotiert werden." Bei dem Tode Albrechts (1579) hatten die

Jesuiten in München weder eine eigene Kirche, noch ein eigenes Kolleg, sondern nahmen ihre kirchlichen Funktionen in der Augustinerkirche und ihren Unterricht in dem Kloster dieses Ordens vor. Einer der ersten Entschlüsse des Herzogs bei seinem Regierungsantritte war, für sie ein neues Kollegium und eine prächtige Kirche zu bauen; der katholische Klerus Münchens, voran der Hofprediger Martin Dum, ein Teil der Hofräte, die Landstände und sogar die streng katholische Herzogin-Mutter Anna traten dem Unternehmen oppositionell entgegen. Herzog Wilhelm berief sich jedoch auf die ihm durch das väterliche Testament aufhabende Verpflichtung, erklärte die Jesuitenbauten als eine Notwendigkeit für die Erhaltung der katholischen Religion und den Unterricht der Jugend und ordnete für den 18. April 1583 die Grundsteinlegung zur Kirche, auf den 10. Januar 1585 jene zum Kollegium an. Als Bauplatz war ein westlich vom Augustinerkloster an der Nonhauser- (Neuhauser-) Gasse gelegenes Areal auserſehen worden, auf welchem bis dahin die Nikolauskapelle, eine der ältesten Kapellen der Stadt, um welche bis dahin der Nikolausmarkt gehalten worden war, dann 26 Bürgershäuser gestanden. Diese Gebäude waren niedergerissen und der Bau von Kirche und Kollegium unter Leitung des Steinmetzmeisters Wolfgang Müller in Angriff genommen worden.

Mit dem Baue der neuen herzoglichen Residenz war schon im Jahre 1579 begonnen worden, sodaß dieselbe in unserm Säkularjahre bereits in ihr achtes Baujahr getreten war. Es ist die Wilhelminische Feste, später Herzog Max-Burg genannt, nach Wilhelms Enkel, dem Herzoge Maximilian Philipp, geb. 1638, gest. 20. März 1705, welcher dieselbe längere Zeit bewohnte. Der jetzt noch bestehende sogenannte Wilhelmsbogen stellte die Verbindung zwischen dieser neuen Herzogsburg und dem Jesuitenkloster und seiner Kirche her.

Der Isarstrom, der seine trotzige Natur als wildes Alpenkind seit Gründung Münchens nicht verleugnete, verursachte der Stadt auch im Jahre 1587, da er einen großen Teil des Wehres (der Wuhr) eingerissen, ganz erhebliche Auslagen, denn nicht weniger als 2125 fl. 4 ß 15 dl. mußte sie für „Wier und Wasser"

prästieren. Der Wassermeister mußte mit seinen Leuten nicht bloß das neue Wehr herstellen, sondern u. a. auch den Boden beim Ablaß heraustuhn, bei Thalkirchen die Wuhr beschütten, beim Bruderhof und beim Brechhaus die Wuhr aufbauen, verschiedene Brücken über die Stadtbäche neu schlagen oder ausbessern, so beim Stadthaus, beim Jakob im Zwinger, beim Wuhrbad und in der Lederergasse ꝛc. Die Auslohnung geschah seitens der Stadtkammer alle 3 Wochen und betrug z. B. für 21 Arbeitstage des Wassermeisters selbst und 129 Arbeiter zusammen 60 fl. 4 ß 21 dl.

Die Stadtzimmerleute hatten im Jahre 1587 Arbeit in Hülle und Fülle; sie mußten Walch- und Fensterstöcke machen, fichtene Zimmerbäume im Vorrat aushacken, den Leinwebern einen Kasten und eine Tafel fertigen, eine solche auch in das Brunnhaus, ein Zimmer zu den Ziegelstädeln herrichten, in den Salzstädeln einen neuen Boden legen, am Isarberg graben, auf dem Polzhaus die Stände aufmachen und Schießscheiben fertigen, an der Isarbrücke zwei Joch ausheben und wieder neu einlegen und sonst noch allerlei gemeiner Stadt Flickwerk machen.

Die Maurer und Steinmetzen fanden im Jahre 1587 Arbeit in der Trinkstube, in der Fronfeste, am Isarturm, an den zwei Sendlingerthortürmen, darinnen das Geschütz steht; sie hatten auf der Ringmauer beim Isarthor und in der Lederergasse zu decken, ebenso beim Abdecker, im Stadthaus, auf der Stadtmühle, auf der Gschlachtgwandter Farbhaus ꝛc., und in freien Stunden Steine zu hauen.

Pflastern aber ließ der Rat im selben Jahre im Thal, an der Kaufingergasse, am Vogelmarkt, unter dem Ratsturm, auf dem Markt und in der Dienersgasse, am Rindermarkt beim Schönen Brunnen des Herzogs Ferdinand, in der Barfuesser-Creuz- und Neuhausergasse, auf dem Anger, bei dem Stachel, auf der Hofstatt, an der Lederer- und Rosengasse, an der Roßschwemme, im Holzmüller- und Schrammergässel und verwendete auf Pflasterung die Summe von 342 fl. 2 ß 25 dl.

Seinen Sinn für die Kunst und für Repräsentation überhaupt bethätigte der Rat der Stadt durch eine Reihe von Ausgaben, die unter dem Rubrum Ratsgeschäfte erscheinen; so

zahlte er 100 fl. zu dem eben erwähnten Brunnen, den Herzog Ferdinand vor seiner Behausung am Rindermarkt errichten ließ; 18 fl. für die Tafel bei den Augustinern, darauf das Abendmahl durch den Maler Hans Schoepfer gemalt worden; 6 fl. dem Onuphrius Dinmenhauser, von wegen des Kalenders, so er einem ehrsamen Rat mit etlichen Wappen präsentiert; 1 fl. dem Andre Wetzel von Augsburg um ein Jurament-Buch, so er einem ehrsamen Rat verehrt; 419 fl. für Beschaffung neuer Kostüme der Stangentrager (der Preisefahnen).

Frohe Werde- und Schaffenslust giebt, wie aus dem vorstehenden Säkularbilde entnommen werden kann, dem München von 1587, dem München aus den letzten Dezennien des XVI. Jahrhunderts unter seinen hochherzigen, für die idealen Güter der Menschheit begeisterten Fürsten Albert V. und Wilhelm V. die hocherfreuliche und hochehrende Signatur, und mit tiefstem Bedauern nur muß es jedes echte Münchener Kind, muß es den warmfühlenden Patrioten und Menschenfreund erfüllen, daß die kriegerischen Läufte des nachfolgenden XVII. Jahrhunderts, daß insbesondere die Drangsale, die Greuel und Wirrnisse des für ganz Deutschland so unseligen dreißigjährigen Krieges dies lebensfrohe Thun gelähmt, ja zeitenweise sogar erstickt haben.

Auch den größeren Teil unseres gegenwärtigen XIX. Jahrhunderts kennzeichnet für München dieselbe frohe Werde- und Schaffenslust; möge nimmer der Menschheit Geißel sie ersticken und erdrücken, aufdaß unsere geliebte Vaterstadt fröhlich weiter blühe und gedeihe zu Ruhm, Ehre und Zier nicht bloß unseres teuern bayerischen Heimatlandes sondern auch unseres großen, gemeinsamen deutschen Vaterlandes. —

das walte Gott!

Anhang I.

Einnahmen und Ausgaben der Stadtkammer München anno 1587.

Einnahmen.

Nr. curr.	Lit.	Titel	Partial fl.	Partial ß	Partial dl.	Total fl.	Total ß	Total dl.
1		Das Uebernehmen von den Herrn Camerern vom Jahre 1586 . .				4374	2	$4^1/_2$
2	a	Truckhen und Eezol vnseres Herrn Thor . . . . , ...	84	3	16			
	b	Truckhen und Eezol Sendlinger Thor	1	3	10			
	c	Vom Salzstadl	249	6	6			
	d	Vom Scheibenzol	377	1	22			
	e	Pruckh Zol Sam Roß	64	5	28			
	f	Vom Truckhen am Talthor . . .	175	5	25			
	g	Vom Wasser am Talthor . . .	5	4	29			
	h	Pflaster Zol der gemain wagen am Chalthor	94	—	5			
	i	Von Saltzwagen am Chalthor . .	120	2	16			
	k	Von Saltz Neuhauserthor . . .	149	4	14			
	l	Vom Truckhen Neuhauser Thor .	327	—	23			
	m	Pflaster Zol von Wagen Neuhauser Thor	145	3	4			
	n	Pflaster Zol von Wagen Sendlinger Thor	49	4	11			
	o	Pflaster Zol von Wagen Unsers Herrn Thor	146	5	20			
	p	Vom Pfundt Zol, Wagmeister . .	361	6	17			
	q	Vom Plach saltz	104	6	23			
	r	Von der Statt Wag	72	5	16			
	s	Vom Wein der Geßt	199	3	11			
	t	Weinstadl	114	4	6			
	u	Vom Marckht Mösser	98	4	13			
	v	Von Sam Rossen	50	3	4			
	w	Marckht Zol des Obs	28	3	15			
	x	Vom Visier Ambt	143	1	26			
	y	Vom Vierten Tail vnder Khauff der wein	43	—	21			
	z	Reisser Pixen	78	4	26			
	aa	Spanner Pixen	17	2	9			
	bb	Vieh Zol	9	—	5			
	cc	Vom Pflaster Zol am Talthor . .	781	1	16			

Nr. curr.	Lit.	Titel	Partial fl.	ß	dl.	Total fl.	ß	dl.
	dd	Vom Pflaster Zol am Neuhauser Thor	189	3	24			
	ff	Vom Pflaster Zol am Unsers Herrn Thor	113	6	27			
	gg	Vom Pflaster Zol am Sendlinger Thor	64	6	11			
	hh	Arm Saltz Isarthor	21	—	$8^1/_2$			
	ii	Pichsen der Visch Truchen . . .	—	4	10			
	ee	Durchgehends Saltz	83	2	27			
	mm	Vieh Zol	87	—	13			
	ll	Eysn Zol	156	4	2			
	kk	Thruckhenlader	13	2	—			
						8046	3	$7^1/_2$
3		Stadt Zins und Ewiggeld . . .				1670	2	$9^1/_2$
4		Inslet				423	—	2
5		Saltzmösser				17	2	17
6		Plaich, Mang und Keller . . .				130	1	25
7		Hausgeld Wagmeister				19	3	11
8		Statt Steuer				4954	5	25
9		Nachsteuer				337	3	23
10		Ungelt				5370	1	$22^1/_2$
11		Jarmarckht Jacobi				165	6	23
12		Zieglhandl				935	—	$8^1/_2$
13		Bürgerrecht				76	5	—
14		Puesgelt				50	2	$27^1/_2$
15		Straffgelt				41	—	—
16		Gmain Einnehmen				202	5	26
17		Maisterrecht				193	5	—
18		Verkhaufften Zeug vom Stadl . .				767	5	13
19		Verkhaufft Holz vom Weyrmeister				39	1	23
20		Von Schrot Schaitn				14	—	14
21		Holzmösser Pixe				—	—	—
22		Verkhauffte Ewiggelt				2600	—	-
23		Eich vnd Stadl				321	6	2
24		Verkhauffte Tufft				239	3	15
25		Verkhaufft Traid und Mel . . .				5388	—	23
26		Ober Mötzg				1	4	27
27		Verkhaufft Visch				—	—	—
		Summa Summarum der Einnahmen				41867	5	$28^1/_2$

Ausgaben.

Nr. curr.	Titel	fl.	ß	dl.
1	Statt Steuer	3685	5	—
2	Pfundt Zol	81	1	—
3	Wadlersgelt	72	—	—
4	Gnadengelt	4	3	—
5	Junckhfraugelt	45	5	—
6	Bürger Leibgeding	32	—	—
7	Gesst Leibgeding	—	—	—
8	Ewiggelt	1917	—	—
9	Ewiggelt ablosung	315	—	—
10	Zinsgelt	84	3	20
11	Stattambtsverwondten	3160	—	15
12	Schanckhung vnd Eerung	39	5	24½
13	Pottn lon	11	2	16½
14	Pottn Zerung	82	1	28
15	Corporis Christi	276	1	3
16	Rathsgeschäfft	2008	5	22½
17	Bürgerrecht	4	1	20
18	Gmaine ausgab	1721	5	13
19	Chorhieter Beysitzer vnd brotweger	283	2	13½
20	Chraid Khauff	3006	3	24
21	Allerlai Zeug	713	—	12½
22	Jarmarckht Jacobi	132	5	14
23	Handwerchsleut	2014	2	3½
24	Zimerleut	1615	3	21½
25	Wier vnd Wasser	2125	4	19
26	Maurer vnd Steinmötzen	362	1	29
27	Aichen Griendling	422	3	14
28	Rüstung	—	—	—
29	Visch Gräben	—	—	—
30	Rauch Wierholtz	363	1	25
31	Pflasterleut	342	2	25
32	Holtzkauff	2917	—	25½
33	Wagenfart	191	3	5½
34	Statt Schützen	321	4	22
35	Zeughauß	46	6	16
36	Tufftstain	179	6	—
37	Naglstückh	—	—	—
38	Letzgelt	3	—	19
	Summa Summarum der Ausgaben	28583	6	1½

Abgleichung.

Einnahmen: 41,867 fl. 5 Schill. 28 1/2 dl.
Ausgaben: 28,583 „ 6 „ 1 1/2 „

Aktivrest: 13,283 fl. 6 Schill. 27 dl.
welcher den Cammerern des 1588ger Jahres teils im Baren mit
4832 fl. 6 Schill. 9 dl.
(worunter 177 vngerisch Dukaten, 1 per 9 ß 15 dl.), teils in allerlei Schulden
mit 8451 fl. 18 dl.
übergeben worden sind.

Anhang II.

Des Hl. Geist-Spitals zu München Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1587.

Einnahmen.	fl.	ß	dl.
Ewiggellt auf dem Landt	552	3	22 1/2
Ewiggelt in der Statt	1231	6	10
Vngarisch gulden in der Statt München	19	5	7 1/2
Padt-Zinß	83	4	—
Hauß-Zinß	322	4	19
Mül-Zinß	19	1	—
Wiß: Forst vnd Krautackher Zinß	325	1	8 1/2
Vmb verkhaufft Reich: mitl vnd Arm Pfriendt	824	1	3
Vmb verkhaufft Leibgeding	60	—	—
Vmb allerlai verkhauffung auß dem Hof	853	4	4 1/2
Vmb verkhaufft Pier	504	1	17 1/2
Vmb verkhaufft Traidt	145	3	15
Auß de Yser Zol, allen Stockhen vnd Pixen	313	6	12
Vmb verkhauffte Ewigen Gellt in der Statt	1300	—	—
Vmb verkhauffte Ewiggellt vnd Gieter auf dem Landt	—	—	—
Vm allerlai Clain Zehent	2	3	22
Summa alles Einnemens	6558	4	21 1/2
Summa deß Parem gelts für Einen so vert deß 86 Jars Inn Rechnung bestanden vnd in der Cassa ligent Bliben	1944	5	7
Summa an Schulden einzubringen vom 86 Jars gewest	391	—	21 1/2
Summa Summarum	8894	3	20

Traidt Einam.

Summa an Waitzen . . . . 199 Schff. 5 2/4 metzen
„ „ Rockhen . . . . 874 „ 3 1/4 „
„ „ Gersten . . . . 443 „ 4 „
„ „ Habern . . . . 848 „ 3 3/4 „

Ausgaben.	fl.	ß	dl.
Vmb Küchenspeiß	820	3	14½
Vmb allerlay Essende speiß	555	—	21½
Vmb Waidvich	1765	1	25
Vmb Wein vnd Essig	625	—	15½
Stadlpaw	845	—	15½
Den Zymerleiten	68	1	23
Den Maurern vnd Handraichern	9	5	1½
Den Treschern vnd Taglonern	173	3	16
Den Madern vnd Rechern	67	6	5½
Vmb Stain, Kalch, Holtz, Eysen	337	2	5½
Ewig gelt Lant deß Buechs ausgebn	324	—	5
Leibgeding gellt ausgebn	138	1	22½
Den Priestern für die gestifften Jartäg	46	2	9½
Den Hanndwerchsleithen	276	5	28½
Den Ambtern vnd Eehallten	323	2	—
Ziechgelt von Findelkhindern	—	—	—
Gmaine Ausgab	364	—	7½
Spennten	286	4	26
Ewiggellt khauff Jnn der Statt	—	—	—
Ewiggellt auf dem Lannd khaufft	81	—	—
Vmb erkhaufften Traidt vnd Zehennten	1005	1	27½
Ewiggellt auf dem Lanndt aufzeheben	—	—	—
Ewiggellt in der Statt aufzeheben	2	—	—
Summa alles Ausgebens	8115	3	—
Summa an Parem gelt aller Müntz	241	5	3½
„ an Schulden einzebringen biß 87:	537	2	16½
Summa Summarum	8894	3	20

Traidt Ausgab.

Summa an	Waitzen	199	Schffl.	5²/₄	Metzen
„ „	Rockhen	874	„	3¹/₄	„
„ „	Gersten	443	„	4	„
„ „	Habern	848	„	3³/₄	„



Neue Mitteilungen.

Fürstbischof Johann Philipp von Bamberg schickt eine Baukommission nach München zum Studium der dortigen Residenz und anderer hervorragender Gebäude, speziell der Schreiner- und Malerarbeiten, und empfiehlt dieselbe der freundlichen Aufnahme durch Dr. Pankraz Motschenbacher und Kaspar Probst von Mohrenweiß. (1608, 7. April.)

Johann Philips[1]) 2c.

Unser(n) gnedigen gruß zuuor, wirdiger vnd hochgelerter lieber andechtiger vndt getreuer. Demnach wir bißhero bey vnser hofhalttung alhie Einen Bau vorgehabt vndt mit demselben nunmehr gott lob zimlich weitt verfahren, so haben wir zu mehrer vnd endtlicher volführung desselben zeigere diß Hansen Schmidt vnsern hofschreiner vnd Veit Conrad[2]) vnsern hofmahler abgeordnet, zu ihrer vnd anderer werckleuth besserer Information sich nach München zu uerfuegen vnd bey den fürstl. hof-

[1]) Johann Philipp von Gebsattel, geb. 1556, präbendiert 1588, Domdechant, wird 4. Februar 1599 zum Bischof von Bamberg gewählt und am 19. Juli als solcher von Papst Klemens VIII. bestätigt, † 26. Juni 1609. Der Teil der Residenz, der nach der Karolinenstraße geht, rührt noch von ihm her. — Über Johann Philipps religiös-politische Stellung, s. „Zeitschrift für Bayern“ (1816), Bd. I, 16—35.

[2]) Veit Conrad erscheint als Bambergscher Hofmaler in den Hofkammerzahlamtsrechnungen erst seit August 1609 und ist wahrscheinlich der Sohn des Georg Conrad d. Ä., der 1600 als Hofmaler mit 12 fl. Jahresgehalt angestellt wird und im April 1609 schon tot ist. Veit Conrad war nicht bloß ein Wappen- und Kalenderilluminator, sondern malte auch selbständige Bilder.

haltungen daselbsten, auch sonsten die geben, die es dern ortten wie wir bericht stattliche vnd ansehenlich haben soll, zubesichtigen. Wann wir dann wissen, daß Ihr ihnen, damit Sie etwas hierzu dienlich sehen möchten, vor Andern sonders guete Anleittung vnd befurderung thuen könnet, auch In keinen zweifel stellen, Ihr werdet vnnß solches gern vff euch nehmen, so ist vnser gnediges gesinnen, Ihr wöllet Euch souiel bemühen vnd an gebührendten ortten die befurderung thuen, damitt Ihnen obbemelte gebeü gezeigt vnd sie dauon, sonderlich an Schreiner vnd Malerwerk allerhandt guete nachrichtung nehmen vnd bekomen mögen. An deme erweist Ihr vns sonders angenehmes gefallen ꝛc.

Datum (Bamberg) 7. Aprilis 1608.

An Pangratzen Motschenbach[8]) der heil. Schrifft Doctorn vnd dechant des Stiffts zu vnser lieben Frawen zue München
und
an Caspar Probst von Morenweiß Bayer. bestellten hauptmann vnd Haußhofmeister zu München.

Bamberg. J. Mayerhofer.

Zwei unbekannte Beschreibungen Münchens aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Es gewährt uns Nachgebornen einen eigentümlichen Reiz, unter der Feder von Zeitgenossen Altmünchen vor uns aufleben zu sehen mit seinen Eigenheiten, seinen Mängeln und doch hinwider mit seinen herzlichen, anheimelnden Zügen und zu erfahren, wie es denen allhier gefallen, welche, aus der Fremde kommend, Umschau gehalten in früheren Jahrhunderten in unserer Isarstadt Mauern. Die Pietät der Enkel soll derartige Berichte nicht unbeachtet beiseite schieben, denn selbst wenn die darin enthaltenen Aufzeichnungen nicht gerade hervorragende Bedeutung beanspruchen, bleiben sie doch für die Geschichte und Topographie unserer Metropole eine Quelle, welche zu sammeln sicherlich der Mühe wert ist.

---

[8]) Motschenbach war in seiner Jugend in Rom Auditor des Kardinals Altemps gewesen; wird ca. 1590 Kanonikus bei St. Gangolph in Bamberg, holt 1592 in Rom die Bestätigung der Wahl und das Palium für den Bischof Neidhard von Thüngen, wird im Januar 1599 von Johann Philipp von Gebsattel ins Gefängnis geworfen wegen angeblicher Denunziation und Aktenunterschlagung, aber 1601 wieder daraus entlassen und mit einem Jahresgehalte von 100 fl. begabt; tritt in bayrischen Dienst, wird 7. Oktober 1605 Dechant und ist vom 4. Oktober 1610 bis 10. August 1611, wo er stirbt, Propst am Kollegiatstifte U. L. Frau in München (für letzteres s. Geiß im Oberbayrischen Archiv Bd. XXI, 37 ff.).

Die hiesige Hof- und Staatsbibliothek (Cod. Germ. 1282) bewahrt unter ihren handschriftlichen Schätzen das Tagebuch eines jungen Leipziger Studenten — Gottfried Ehrenreich Berlichius[1]) — der auf seinen mehrjährigen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien am 15. November 1652 auch München berührte und nach sechstägigem Aufenthalte das Gesehene in nachfolgender, bis jetzt unbekannt gebliebener Schilderung zusammenfaßte:

München.

Diese stadt ist sehr schön vnndt groß, lieget gantz in der ebene vnndt rundt, der churfürsten auß Bayern hofstadt; ist von außen sehr feste, mit gräben vnndt wällen, auch munition wohl versehen; sonderlichen der vorige churfürst Maximilianus hat solche sehr befestiget[2]), daß solche wohl mag eine festung genandt werden. Zuvor hat sie Schweden eingenommen, gangen durch daß Jserthor[3]), deren (Thore nämlich) es 6 hat, alß dieses, Selignerthor (Sendlingerthor), Newheuser, Schwäbinger, Kosterel (Kostthor), Anger, so verschloßen. Vntern thoren wirdt starck nachfrage gehallten. Es hat alhier schöne Kirchen, vntter welchen die pfarkirche sehr schön, sonsten Unser Frauen kirche (genannt), ist sehr groß; da der vorige churfürst, nachdem er zu Prag die schlacht erhalten[4]), einen schönen, großen, vergüldeten altar bauen laßen, daran mit golde (geschrieben) ꝛc. (folgt die in dem Werke von A. Mayer, die Domkirche zu Unser Lieben Frauen, München 1868. auf S. 134 mitgeteilte lateinische Jnschrift). Es findt noch aldae sehr viel altäre, alle vergüldet, eine sehr schöne große vergüldete orgel; ist ein sehr festes gebaüde, theils vermeinen, der Kalk soll mit wein eingemacht sein. Aldae auf den hohen thurm gewesen, dabey noch einer (ein Turm nämlich). Es stehen oben 4 stück[5]), der knopf ist sehr groß vnndt dück, ist 336 werckschuch hoch, hat 450 stafeln; so lang die kirche ist, so hoch ist der thurm. (NB. Der zu Landeshut soll 443, der zu Wien 464, der zu Straßburg 578, der Babyloner 5870 werckschuh hoch sein.) Aldae ist noch ein sehr alter altar von marmor, der 100 iahr ältter ist, alß die Kirche. Der jesuiter Kirche ist auch schön, sehr hoch, der boden von marmor, hat schöne vergüldete altäre, ist doch waß finster; von außen findt schöne Statuen, welches gebaüde fürst Wilhelmus

---

[1]) Sein Vater war Rat und geheimer Kammersekretarius des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, dürfte also vielleicht mit dem Burkhard Berlichius (1603—1670) identisch sein, dessen in der Allgemeinen Deutschen Biographie Erwähnung geschieht.

[2]) Kurfürst Maximilian I., welcher die Stadt in den Jahren 1619—1638 mit starken Festungswerken umgeben ließ.

[3]) Am 17. Mai 1632 hielt Gustav Adolf durch das Jsarthor seinen Einzug.

[4]) Die bekannte Schlacht am weißen Berge bei Prag, 8. November 1620.

[5]) Auf den Frauentürmen standen früher 12 Doppelhaken und 3 Feldschlangen, welche am 25. Mai 1742 von der österreichischen Besatzung fortgeführt wurden. (Vgl. das im K. A. Reichsarchive aufbewahrte Chronicon Monacense der Münchener Patrizierfamilie Reindl fol. 79b).

erbauet; beym großen schönen altar dahintten, ist in der mitten ein rundtes loch, da druntter liegen etliche fürstliche personen, wie auch des vorigen churfürsten sein leib in einem zinnern sarge, daß hertz aber vnnd ingeweide wo anders, daran geschrieben ꝛc. (folgt die lateinische Inschrift). Daß nahe dabey erbauete jesuitercollegium ist auch sehr schön vnndt groß, in welchen schöne zimmer vnndt auditoria, wie auch classes vor die iugendt; gegenüber haben Sie noch eine kleine cappelle, welche mit marmor gepflastert, darinnen eine schöne grotte. Dabey ist das feine gebaüde Domus pauperum studiosorum S. Gregorii[6]), wo der churfürst etliche alumnos hält. Weiter ist wohl zu sehen der schöne große platz (der Marienplatz), da auf beyden seiten sehr schöne von außen gemahlde heüser, wie auch dabey daß rathhauß vnndt thurm, gleichsam von außen sehr schön gemahlet. Mitten auf diesen platze ist eine hohe aufgerichtete saüle, darauf stehet die mutter gottes von metal vnndt dück vergüldet in lebensgröse, hat das kindtlein Jesu in der rechten handt, in der lincken einen scepter, hat auff eine crone, vntter ihren füsen der mondt; vntten sindt ein scorpion, basilick, schlange vnndt lew; da auf allen 4 ecken grose laternen stehen, wo lichter hineingesteckt werden wan die leüthe dahin kommen, niederfallen vnndt solches anbeten; soll ein sehr festes fundament haben vnndt etliche tausendt thaler gekostet (haben), welches der verstorbene churfürst setzen laßen[7]); wer vorbey gehet muß den hut abziehen, wie den auch, wen daß ave Maria geleütet wirdt, niederfallen. Es sindt aldae etliche Schrifften zu lesen, wie diese Figur außweiset[8]). Waß das schönste alhier zu sehen, ist die überauß schöne residenz, ein sehr groses gebeüde, begrifft in sich die kunstkammer, keysersburg[9]), churfürstliche gemächer, capelle, zeughauß; ist ganz ins gevierde gebauet, ist ein solches schloß, dergleichen nicht in Europa zu finden, welches von einem fürsten in Bayern angefangen, von dem verstorbenen aber vollendet worden. In der Keysersburg sindt überauß schöne gemächer, alle von marmor gepflastert, die decken schön vergüldet, darinnen hängen tapeten von goldt vnndt silber; die sehr kostbahren gemähl sindt in groser anzahl aldae; hat sehr schöne gallerien. Noch in einem gemach ist ein ofen, der wegen seiner kunst vnndt schönheit 30000 thlr. soll gekostet haben, dabey sich der könig in Schweden gesetzet, alß er München eingenommen vnndt gewinschet, daß dieser ofen zu Stockholm wehre. In den churfürstlichen zimmern vnndt gemächern sindt viel rare

[6]) Über dieses, ehemals an der Neuhausergasse gelegene, von Herzog Albrecht V. im Jahre 1573 gestiftete Kosthaus für arme Studenten vgl. Mayer, Frauenkirche S. 233.

[7]) Kurfürst Maximilian I. in den Jahren 1636—1639.

[8]) Im Tagebuche findet sich hier eine kleine Abbildung der Mariensäule, der ein „andächtiges Gebettlein Zu der allerseeligisten Jungfrawen Maria etc.“ beigedruckt ist.

[9]) Wahrscheinlich sind die um den Kaiserhof liegenden Gemächer gemeint.

sachen von goldt, silber, edelgesteinen, tapeten von goldt vnndt silber zu sehen, die nicht alle zu beschreiben, auch die geringsten gemächer vor die diener sindt auf daß sauberste außgezieret, alles von marmor, wie auch die treppen, daß sich einer an viel orthen alß in einen spiegel besehen kan; wirdt auch alles sehr sauber vnndt rein gehalten. Die schloßcapelle ist ganz vergüldet. Man kan von einem gemach in daß andere gehen; ist ein sehr schönes gebaüde, dergleichen man leicht nicht sehen wirdt Es ist etliche iahr daran gebauet worden vnndt hat sehr viel gekostet [10]). Nicht weit davon ist hertzog Albrechts palast [11]), der des verstorbenen churfürsten herr bruder. Dieser ist auch sehr schön, mit schönen zimmern gezieret, darinnen gleichfals herliche gemählde vnndt tapeten von grosen werth, es ist zwar klein aber doch sehr schön, lieget am ende der stadt an einem sehr gesunden orth. Außer der stadt ist ferner wohl zu sehen der fürstliche lustgartten [12]), welcher ziemlichen groß In eingang hat es einen grosen teich [13]), darinn grottenwerck von schönen figuren, dabey sindt schöne heüser, wo die fürstlichen personen sich erlustiren, aldae sind auch 2 sehr lange gallerien, etliche 100 schritt lang, da sommerszeit an den wänden tapeten von goldt vnndt silber hängen, in welchen schöne figuren, ferner sindt aldae 4 irrgarten, sehr kinstlichen gemacht, darinnen viel lusthaüser, sonderlichen ein schönes groses sommerhauß, da man an allen örthen nauß kan, ferner mitten in gartten sindt 4 anietzo verdeckte waßerwerk, da sehr schöne figuren, da daß waßer sehr kinstlich heraußer springet, dieses läßt sich wohl sehen Ferner ist wohl in der stadt zu sehen der altte hof, wo vordeßen die fürsten residiret, wo auch die fürstliche cantzeley, da schöne gemächer, darein niemandt gelaßen wirdt. In hofe siehet man einen sehr schweren vnndt grosen stein liegen, da an der wandt davon geschrieben diese altte verß. (Folgen die jetzt in der kgl. Residenz angebrachten Verse, welche sich auf den berühmten Wurf Herzog Christophs beziehen.) Er zoll diesen stein, den einer schwehr bewegen kan noch 16 schuch von sich geworffen haben; deßen steines abbildung lieget in der residens an einer ketten beym thor [14]). Weiter noch andere verß vntter diesen. (Folgen die Verse, die auf Herzog Christophs und seiner Mitkämpfer Sprung Bezug haben.) Dieses ist von diesen herren viel gewesen, welches fast nicht zu

---

[10]) Der von Kurfürst Maximilian I. in den Jahren 1597—1619 unternommene Residenzneubau kostete nach Häutle (Geschichte der Residenz in München. Leipzig 1883. S. 69) 1,252401 Gulden.

[11]) Die sogenannte Maxburg.

[12]) Der jetzige Hofgarten.

[13]) An der Stelle des Exerzierplatzes der Hofgartenkaserne.

[14]) Aus diesen Worten geht hervor, daß Berlichius zwei Steine gesehen hat, das Original im alten Hofe, wo es auch der Augsburger Patrizier Hainhofer vorfand (vgl. dessen Reisen, herausg. von Ch. Häutle in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, VIII Jahrgang, S. 81) und des „staines abbildung" in der Residenz. Ob wohl demnach der heutzutage an letzterem Orte aufbewahrte Stein der echte ist?

glauben, wan man es ansiehet, so doch aber gewiß. Was den hof alhier belanget, ist solcher sehr starck. Der landthofmeister ist herr Graf Curtz, schon ein altter herr, der keine kinder, doch noch gemahlin hatt. Seine diener gehen gantz roth, deren er viel hatt; dieser hatt auch einen schönen palast, nahe an der barfüser[15]) kirchen. Der landtzeügmeister ist einer von adel, Roier (Royer), bey welchen ich gewesen vmb besehung des zeughauses, welches aber von hof verbothen worden. Der praesident ist doctor Mänlin (Mändl), ein altter mann vnndt eines paurens sohn. Es sindt die andern räthe fast alle sehr alt. Der junge churfürst, ein herr von 16 iahren, nahmens Ferdinandus Franciscus Maria Ignatius Wolfgangus, ein schöner herr vnndt sein bruder noch schöner, mit seiner frau mutter Maria Anna Jhre Kayserliche Majestät Ferdinandi III schwester, von 40 iahren vnndt sein herr bruder Maximilian, noch jung, waren dieses mahl auf der iagt, daßwegen ich sie nicht sehen können. Die hofdiener gingen meist schwarz, wie auch trabanten, die so lange so gehen mißen, so lange diese regiret, welches wohl noch zwey iahr wehren möchte. Des churfürsten liberey (Livrée) ist blau vnndt weiß; lasset eine schöne rennban[16]) machen vor die pferde, deren er schöne hatt. Sein herr vatter soll nach seinen tode ihme 22 millionen goldt gelaßen haben. Es ist auch wohl zu sehen die schöne S. Peterskirchen, welche einen schönen thurm, wie auch carmeliter-, augustiner-, zum heyligen geist-, capuciner-, S. Jacob- vnndt barfüser (kirchen). Von dieser stadt ein nehers bey den historien[17]). Aldae verblieben bis 20. november 1652. Eben diesen tag kam der churfürst wieder von der iagt, da den abendt gahr spath ich mit den bothen fort gefahren, da ich Conradum Rauschern, s. theol. studiosum, der catholisch, ich ihn auch durch gantz Italien freygehalten vnndt mir viel trew erwiesen, verlaßen.

Neun Jahre später (1661) traf in Bayerns Hauptstadt ein anderer Reisender ein, von dessen Eindrücken ebenfalls ein handschriftliches Diarium der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek (Cod. Gall. 264) und zwar in französischer Sprache Nachricht giebt. Über die Persönlichkeit des Verfassers erfährt man aus den Aufzeichnungen leider nichts; wir wissen nur, daß er Italien, Deutschland und die Niederlande durchwandert hat und auf einer dieser Fahrten hierher kam. Diese ebenfalls noch unbekannte Beschreibung Münchens soll im zweiten Bande des Jahrbuches zum Abdrucke gebracht werden.

München. Karl Trautmann.

---

[15]) Die ehemalige Franziskanerkirche neben der kurfürstlichen Residenz.

[16]) Wahrscheinlich ist hier von dem großartigen Turnierhause die Rede, welches Ferdinand Maria auf der Westseite des Hofgartens erbauen ließ.

[17]) Diese Historien finden sich nicht vor; vielleicht sind darunter die am Anfang des Tagebuches zitierten Reisebeschreibungen verstanden.

Der erste deutsche Übersetzer der Odyssee vom Jahre 1537 — ein Münchener Beamter.

Meine Studien über „die klassischen Schriftsteller des Altertums in ihrem Einflusse auf die späteren Litteraturen" (Lpz. Bd. I 1886) haben mich auch auf ein Münchenerkind geführt, das schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts sich lebhaft mit den Alten, vornehmlich mit Homer, beschäftigte. Es ist dies Simon Schaidenreisser, genannt Minervius, dessen mit Anerkennung vorübergehend auch M. Bernays in der Einleitung zu seiner 1881 herausgegebenen Odyssee von J. H. Voß (p. XIX) gedenkt.

Es wird mir im fünften Bande meiner „Geschichte" Gelegenheit werden, über Schaidenreisser und seine Bedeutung eingehend zu sprechen. Vorderhand möge darum nur in einer flüchtigen Skizze desselben als der „fürstlichen statt München stattschreiber" im „Münchener Jahrbuche" Erwähnung geschehen.

Was die Daten zur äußeren Geschichte Schaidenreissers betrifft, so sind dieselben der fleißigen Nachforschung und gefälligen Liebenswürdigkeit des Herrn Stadtarchivars, k. Rates Ernst von Destouches, zu verdanken. Den eingehenden Recherchen des genannten Herrn sind wir für alle nachfolgenden Angaben erkenntlich.

In München gab es im sechszehnten Jahrhundert zwei Unterrichter mit diesem Namen, und zwar erwähnt der 21. Band des Oberbayrischen Archivs als 17. Stadtunterrichter Simon Schaidenreisser (vom 10. Oktober 1538 bis 1. Oktober 1571) und als 18. Simon Felix Schaidenreisser (vom 25. Juli 1576 bis 20. Februar 1592). Noch im Jahre 1334 war Meister Nikolaus Zynner Stadtschreiber von München. Wer im Jahre 1536 diese Stelle bekleidet hat, läßt sich aus den Stadtkammerrechnungen mit Sicherheit nicht ermitteln, wohl aber so viel, daß der damalig verwendete 25 fl. per Quatember als Gehalt bezog, ferner daß in dem genannten Jahre Anton Rösch Stadtunterrichter gewesen. Aus der Kammerrechnung vom Jahre 1537 ergiebt sich, daß München in jenem Jahre einen neuen Stadtschreiber in der Person des Dr. Onophrius Perbinger erhalten hat, welcher für seinen Herzug XI fl. 4 ß 20 dl. aus der Stadtkammer bezogen hatte. Im Jahre 1537 war Anton Rösch noch Unterrichter.

In der Kammerrechnung von 1538 erscheint Dr. Perbinger als Stadtschreiber; der Name des derzeitigen Unterrichters jedoch wird nicht aufgeführt, wohl aber findet sich in der fraglichen Kammerrechnung der bemerkenswerte Vortrag: „Maister Simon altem Stadtschreiber Item XXV fl. zallt ime sein qtember Reminiscere die er neben Hannsen prew, alten Khamerschreiber gewest Ist". Ferner: „XV fl. geben maister Symon derzeit Kammerschreiber erung von ain puechell, darzu allerley Rathspruech vnnd

gemainer stad frayhaiten vnnd recht begriffen geschreyben Jme von ainem Rath geschafft."

In den Kammerrechnungen von 1544—1572 endlich kommt ein Meister Simon Schaidenreisser als Unterrichter vor und zwar vorerst mit einem Gehalt von 6 fl. per Quatember und vom zweiten Quatember 1554 bis 1572 mit einem solchen von 15 fl. Die Kammerrechnung vom Jahre 1547 nennt ihn ausdrücklich „Magister Simon Minervius".

Daß dies unser Homerübersetzer ist, liegt außer allem Zweifel; ebenso daß er vom Jahre 1544 (wahrscheinlich aber schon von 1538 an) bis zum Jahre 1572 das Amt eines Unterrichters inne hatte. Fraglich dagegen bleibt es, ob derselbe schon vorher zwischen 1535—1537 Stadtschreiber und also mit dem oben genannten „alten Stadtschreiber Meister Simon" identisch gewesen ist, woferne überhaupt Meister Simon ein Schaidenreisser war. Gehörte er zur Familie, so könnte er auch der Vater unseres Simon Minervius gewesen sein, da der Nachfolger desselben auch ein Unterrichter Simon Felix Schaidenreisser war. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse die beiden Unterrichter zu einander standen, ob es wirklich Vater und Sohn war, konnte nicht festgestellt werden. Nach den Kammerrechnungen bezog Simon Felix Schaidenreisser von 1573—1596 einen Gehalt von 15 fl. per Quatember. Anzufügen ist etwa noch, daß von 1579—1596 ein Christoph Schaidenreisser Zollner in Ampfing war.

Soweit die hochwichtigen archivalischen Nachrichten des Herrn Stadtarchivars, k. Rates E. von Destouches, die einzigen, welche etwas Licht über unsern Homerübersetzer zu verbreiten im stande sind. Endlich besitzt das städtische Archiv zu München eine vortrefflich kolorierte Abbildung des Wappens des genannten Unterrichters Simon Felix Schaidenreisser in dem Lobspruch auf das große Schießen zu München ao. 1577 des Pritschenmeisters Lienhardt Lutz (s. S. 484) (die Ordenliche beschreib|ung deß Grossen Ansehnlicheß Herrn schiessen mit dem Stahel vnd | Büchssen daß gehalltn hatt ain Ersamer vnnd Hochweisser Rath der | Hoch vnnd Weittberiemtter fürstlichen Hauptstadt Münchenn | u. s. w.) auf Folio 38 b, dessen E. v. Destouches in seinen „Säkularbildern" (1884 S. 28) Erwähnung thut.

Das freundliche Entgegenkommen des mehrfach genannten Herrn Stadtarchivars und k. Rats ermöglichte es, dies Wappen abzunehmen und nebenan zu veröffentlichen, da es auch Simon Schaidenreisser ohne Zweifel geführt hat. Es ergänzt das spärliche Material über den alten Gelehrten, und Lessing sagt ja mit Recht (in seinem Sophokles), man gewinne einen Schriftsteller nur erst lieb, „und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, hört auf uns gleichgiltig zu sein."

Was in gedruckten Werken über Schaidenreisser zu finden ist, ist nach Karl Trautmanns Zusammenstellung äußerst wenig. Anton Maria Kobolt berichtet in seinem „Baierischen Gelehrten-Lexikon"



Landshut 1795) auf Seite 588: „Scheidenreisser Simon, genannt Minervius, war der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München Stadtschreiber, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und gab heraus Odysseam Homeri mit Fleiß zu deutsch transferirt. Augsburg 1537. Fol.“ Dazu findet sich noch in A. M. Kobolts Lexikon baierischer Schriftsteller. Mit Nachträgen von G. M. Gandershofer (Landshut 1825) auf S. 259: „Scheidenreisser oder Minervius, Simon, war ein guter Dichter. Von seiner teutschen Übersetzung der Odysseae Homeri sind noch die Ausgaben von Augsburg 1538. Fol. und von Frankfurt 1570. 8⁰ nachzutragen. Auch steht von ihm ein Gedicht in Hieronymus Zieglers Werke: Illustrium Germaniae Virorum Historiae aliquot singulares. Ingolstad. 1562. 4⁰. und auf Gabriel Castner Poeticae Scholae Rectoris Monaci gleichfalls ein Carmen.“

Endlich heißt es bei Adelung, Supplem. Bd. zu Jöch. Gel. Lexik. Theoph. Sincer. Thesaur. Bibliothecal. Bd. I C. I. und S. 402 (von Gandershofer herrührend): „Scheidenreisser, M. Simon, öffentlicher Notar und Stadtunterrichter zu München, gab auch Ciceronis Paradoxa verteutscht heraus im Jahre 1538. Er lebte 1567 noch und unterzeichnete mit dem herzoglichen Sekretär M. Joh. Schwarz und dem Prokurator des herzoglichen Rats M. Joh. Pfrontner das Heuraths-Instrument des Herzogs Wilhelm V.

(S. Ättenkofers Geschichte von Baiern S. 528. — Journal für Freunde der Religion und Litteratur. Augsburg 1779. 8. I. 88. — Jöcher unter Jakob Reihing.)"

Auch C. M. von Aretin in seiner Geschichte Max I. (s. S. 228) erwähnt Schaidenreissers, der wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften den Beinamen Minervius trug", und fährt weiter: „er war der erste, der Homers Odyssee in das Deutsche übertrug; er war Stadtschreiber zu München. Als solcher unterzeichnete er das Notariatsinstrument über den Heiratsvertrag Herzog Wilhelms mit der Prinzessin Renata: Magister Simon Minervius dictus Scheidenreisser, Propraetor Monacensis."

Schaidenreissers Werke, die heute zu den Seltenheiten zählen, verdienen nach mehreren Seiten hin eine genaue Würdigung. Hier ist nur für wenige Hinweise Raum. Im Jahre 1537 erschien seine Odyssee. Sie führt den Titel:

Odyssea, | Das seind die aller zierlichsten vnd | lustigsten vier und zwaintzig bücher des eltisten kunst- | reichesten Vatters aller Poeten Homeri/ von der zehen järigen irrfart | des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis/ beschriben/ vnnd erst | durch Maister Simon Schaidenreisser/ genannt Minervium / diser | zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber/ mit fleyß zu Teütsch | tranßferiert/ mit argumenten vnd kurtzen scholijs erkläret/ auch | mit beschreibung des lebens Homeri gemeret/ | nit vnlustig zu lesen. |

Läser ee du iudicierest/ laß dich nit beuielen die vorred zu lesen. | Vignette. | Cum priuilegio Ro. Regiae Maiestatis Alexander Weissenhorn, Augustae Vindelicorum | excudebat. Anno M. CCCCC. XXX VII.

[102 Fol. 1 S. Widmung. 6 S.S. Vorrede. 3 S.S. Homers Leben und Summarium.]

Die Widmung ist „dem Edlen Herrn Johann Ferrenberger von Egenberg" „Datum München den achten Decembris Anno & XXXVII" zugedacht. Er hofft von seiner Übersetzung, „sye werde durch die scheinparkait eüwers nammens gleichsam erleuchtet."

Das kaiserliche Druckpatent spricht von den angezeigten Büchern „Odyssee/Iliados/vnnd wie die genant werden/Homeri/wie obbemelt durch ernenten Alexander Weissenhorn/in truck außgeen", und auch die Vorrede sagt, daß eine gute Aufnahme der Odyssee „ain fürnempste anraitzung sein wirt/das grösser werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia/Iliada intituliert/welches ich yetz zutranßferieren angefangen/vnd vnderhanden hab/auch etliche bücher Ciceronis nammentlich Paradoxa/Somnium Scipionis/ in den truck zu geben."

Homers Leben „auß Herodoto Halicarnaseo/Plutarcho/auch Dione/ Chrysostomo vnd andern gezogen" sowie ein „Summarium der vier vnd zwaintzig bücher Odyssee Homeri" geht der Übertragung voran.

Schaidenreissers Übersetzung ist in Prosa gehalten. Nur selten läßt er sich zu einigen Zeilen in Reimen hinreißen. So gleich am Beginne. Das Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον u. s. w. lautet bei ihm:

Gottin des gesangs dich rüff ich an
Hilff preisen mir den thewren man
Der land vnd stedt durchrayset hat
Geübt darzu mang gefärlich that
Da er sein weißlose gefertt
Auß nöten gern erretet hat,
Welch doch all verdorben synd
Faulend in regen schnee vnd wind
Darumb das sie muttwilliglich
Geraubet han der Sonnen viech.

Von da geht es wieder in Prosa über. Schon aus den wenigen Versen sieht man Schaidenreissers Art. Die *Μοῦσα* Homers wird hier erklärt, die „Gottin des Gesangs“; der Hauptgedanke, ‚*ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν*‘ muß leider dem Verse weichen; der *πολύτροπος*, von dem es heißt, ‚*πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω*‘, wird abgefertigt als „der land vnd stedt durchrayset hat“; die Gefährten sind „weißlose“ — *νήπιοι* — und „muttwilliglich“ handeln sie — *σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν*.

Wieder greift Schaidenreisser zum Verse, wo (VI, 180) Odysseus in der reizenden Begegnungsszene mit Nausikaa ihr wünscht:

σοὶ δὲ θεοὶ τόσα δοῖεν ὅσα φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς,
ἄνδρα τε καὶ οἶκον.

Die ganze Rede des Odysseus (seit V. 149) ist in Prosa; der Schluß aber wird emphatisch:

Darfür ich/edle junkfraw dir
Von göttern wunsch nach deiner begir.
Ain man vnd gspons von hohem blut

u. s. w. Die Schilderung des ehelichen Glückes („gröste fleissigkait auff erden. Eeliche lieb vnd ainigkait das beste auff erden“ bemerkt er am Rande) reißt ihn mächtig fort.

Weitere Verse finden sich noch fol. 31ᵃ und fol. 52ᵃ (der Gesang der Sirenen); an solchen Stellen fügt er meist auch lateinische Verse, gleichsam zur Bekräftigung, ein; so fol. VIIᵇ, wo er das: *παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται* (II, 276) mit:

Pauci nam similes patribus nascuntur honestis
Peiores longe ueniunt pars maxima semper

bestätigt; fol. XXVᵃ; fol. XXXIᵃ; fol. XLVIIIᵇ, wo von den treulosen Weibern die Rede ist und Agamemnons Rat (XI, 441)

τῷ νῦν μήποτε καὶ σὺ γυναικί περ ἤπιος εἶναι

wiedergegeben wird:

Vxori quamuis semper confidere noli,
Neu facilis uerbum credas quod noueris omne,
Quaedam sed referes, animo nonnulla recondas.

Sonst aber ist alles in Prosa und deutsch, und man liest die reizende, naive Darstellung Schaidenreissers mit wahrem Vergnügen

Wenn in der überwältigenden Szene bei den Phäaken Odysseus sich zu erkennen giebt (IX, 19): „Ich bin Ulysses ain sun Laertis, durch mein behende list vnd fürsichtigkait allenthalben beschriben vnd biß in himel bekant“ (fol. XXXV[b]), wenn der Kyklope beschrieben wird (IX, 187): „Vnweit von dem geschloß / (αὐλή) gieng ein hirt unter den schaffen / ain durchechter Gottes / der menschen / der menschen vnnd aller billigkait / ein sollich groß erschröcklich vngeschaffens vngeheür (θαῦμ' ἐτέτυκτο πελώριον) / das ich mein leben lang seins gleichen nie gsehen ja / warlich sahe er nit ains menschen gestalt endlich / war in der grösse vnd lenge / wie ain hoher felß oder berg“ (Fol. XXXVII[a]), wenn er seine Rettung aus der Höhle schildert (IX, 440) „Vnd als bald der tag herfür blicket / saß Polyphemus also krancker vnd vnmüttiger / mitten vnter das thor / ließ allein die Hammel auff die waide / streichlet vnd griff aim yeden im hinauß geen auf den rucke[n] / d[er] vngescheide hat kain gedanck noch argkwon (τὸ δὲ νήπιος οὐκ ἐνόησεν) / das wir vns vnder die beüch (ὑπ' εἰροπόκων ὀίων στέρνοισι) der Hammel gebunden vnnd versteckt hatten. Der dasige wider / darunder ich mich verbarg, war der aller letste im hinauß geen“ u. s. w. (Fol. XXXIX[b]); wenn endlich Odysseus (XIII, 70) schlafend in seine Heimat gelangt und die Schiffsleute „Ulyssem also schlafend im beth vnd leilachern außgetragen, ja auf den sand gelegt / sein gut aber vnnd der Pheacenser schenckung vnder den vorgemelten ölbaum verstöckt“ haben — wenn man, sage ich, alle diese Auftritte bei Schaidenreisser liest, möchte man glauben, keine Sprache als die seinige sei geeigneter, den duftigen Reiz des Originals, die Naivetät dieser Szenen wiederzugeben. Die Freiheit, mit welcher er übersetzt, führt ihn über viele Klippen hinweg, an denen er mit engherzigerem Festhalten am Original gescheitert wäre.

Außerdem versieht Schaidenreisser das ganze Werk mit Anmerkungen, welche alles Sachliche erklären, wobei er seinen Anschauungen meist umfassenden Raum gewährt, wie wenn er (Fol. LXXIII[b]) gelegentlich der Szene mit dem Hunde des Odysseus (XVII, 327) nicht umhin kann, aus Plinius und Columella die Treue dieser Tiere zu beweisen; oder (ebenda) am Rande vermerkt: „Pudor mendico inutilis. Scham ist ainem betler vnnutz.“

Auch die Bilder des Werkes sind nette Beigaben; einige wie die Schweine der Circe (Fol. LVIII[a]) von trefflicher Naivetät.

Im Jahre 1570 erschien zu Frankfurt a/M. eine neue Ausgabe von Schaidenreissers Odyssee, betitelt:

HOMERI | Des aller hoch | berümbsten vnd Griechi= | schen Poeten ODISSEA, | Eine schöne / nützliche / vnd lustige beschrei- | bung / von dem Leben / glück vn[d] vnglück / des dapf- | fern / klugen vnnd anschlegigen Helden Vlyssis / | welcher ist ein klarer rechter spiegel menschliches le- | bens / darinn ein jeder / hohes vnd niders standts / | was alters / geschlechts vnd wesens

der ist / sich be- | schawen mag/was jm ehrlich / nutzbar vnd wol an= | stehe oder nit / wem nachzufolgen vnd was zu | fliehen sey / Alles gantz kürtzweilig / mit | einverleibung vieler herrlichen | Sprüchen / nützlich zu | lesen. | Verdeutscht | Durch den Achtbaren vnd Wolgelerten | Herrn M. Simon Minervium / etwan gewese- | nen Stattschreiber zu München / jetzt auffs new vbersehen vnnd corrigiert. | Getruckt zu Franckfurt / | M. D. LXX.

[315 Fol. 2 S. Widmung. 18 S.S. Vorrede. 10 S.S. Homers Leben und Summarium.]

Kol. Getruckt zu Franckfurt | am Mayn / durch Johannem | Schmidt / in verlegung Hieroni- | mi Feyerabends. | (Vignette) | M. D. LXX.

Endlich ist noch der Paradoxa (1537) zu erwähnen, eines, wie es scheint, fast unbekannten Buches, das sich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek in mehreren Exemplaren findet. Weder in Wellers Annalen, noch in Heyses Bücherschatz, noch bei Gödeke (2 Aufl.), noch bei Maltzahn werden die Paradoxa erwähnt, deren Titel ist:

PARADOXA. | Das seind wunderbarliche vnd in | dem gemainen wone oder verstand vnglaubliche sprüch / | durch den aller redsprechsten hochweysisten Oratorn vnd Philoso- | phum / Marcum Tullium Ciceronem / in latein disputirt vnnd | geschribe[n] / jetzo in teutsche sprach tranßferiert / Vor nie | gesehen / ainem ieden trostlich vnnd | nutzbarlich zu lesen. |

(Große Vignette.) M. D. XXX VIII.

[11 Fol. 2 S. Widmung vom 21. Juli.]

Auf Fol. 11a: Getruckt in der Kayserlichen stat Augspurg / | durch Alexander Weissenhorn.

Von besonderer Bedeutung ist die Widmung Schaidenreissers. Sie gilt „dem edlen Gestrengen Herren Gaspar Winczerer zu Bramburg Ritter / pfleger zu Doltz / meinem großgünstigen Herren vnd lieben Geuatter."

Dieser Gevatter Schaidenreissers, der eben wiederkehrt, „auß der langen, gefährlichen rayse, welche E. G. verruckter jare zu fryd, aynigung vn[d] wolfart gemaines Vatterlands vn[d] Christlicher Potentaten fruchtbarlichen (als dann Gott lob im werck vn[d] in der that erscheint) auff sich genommen hät", ist kein anderer als jener Pfleger von Tölz, Kaspar Winzerer (1465—1542), der am 24. Februar 1525 in der Schlacht von Pavia mit Georg von Freundsberg den französischen König Franz I. gefangen nehmen half, den die bayrischen Herzöge 1531 an Ungarns König Zapolya sandten, (Vgl. G. Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz, 1871 S 74 ff.; Sepp, der bayrische Bauernkrieg. Mch. 1884 S. 585 ff., und dessen Festschrift 1887) und dem nun (26. Juli) in Tölz ein Denkmal errichtet wurde. So steht Schaidenreisser mit einem der berühmtesten Bayern in näherer Beziehung.

Doch genug! Verlassen wir für dieses Mal den biederen Münchener Gelehrten, um hoffentlich bald an anderer Stelle sein Wesen und Wirken eingehender zu beleuchten; denn er ist dieser Aufmerksamkeit wert.

Reinhardstöttner

Albrecht der Fünfte und Giovanni Fineti.

(Nachtrag.)

In meinem Aufsatze über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe ist (auf S. 100) des Redners Giovanni Fineti Erwähnung geschehen und seine Rede zur Begrüßung der österreichischen Erzherzöge (S. 162) aufgeführt. Weiteres Licht über die Lebensverhältnisse Finetis und seine Beziehungen zu Bayerns Herzog verbreitet die Gesamtausgabe seiner Reden von 1621: Discorsi, | et corsi | di penna, | di Giovanni Fineti, | Oratore eloqventissimo, | et vita sva. | Con Licenza de' Superiori, & Priuilegio. | In Venetia, MDCXXI. | Apresso Pietro Farri (316 S.). Nach einer handschriftlichen italienischen Bemerkung des mir zur Verfügung stehenden Exemplars wäre dieser Ausgabe von 1621 eine frühere, bereits 1613 (Venedig) von Finetis Söhnen veranstaltete, vorausgegangen. Der schwulstigen Biographie des venetianischen Advokaten Pietro Mattheacci sind zwar wirkliche Daten, so z. B. Geburts- und Sterbejahr des Redners, nicht zu entnehmen, wohl aber erfahren wir einiges über seinen Bildungsgang, sein Wirken und vor allem sein Verhältnis zu Albrecht dem Fünften.

Giovanni Fineti aus Venedig war als Jurist und Redner gleich berühmt und wird als „Fürst der Redner" (Prencipe frà gli Oratori) allenthalben bezeichnet. Als die Pest (1576) seine Vaterstadt heimsuchte, zog er nach München, wo der Herzog sich seiner und seiner Familie annahm. („Fù altresì abbracciato dal Serenissimo Alberto Duca di Bauiera, in tempo, ch'egli per lo contaggio soprauenuto alla Città si ritirò in quello stato, hauendo quel generosissimo Prencipe trattenuta la sua Persona, e tutta la famiglia con mezi proprij della sua clemenza, & conuenienti al merito del Signor Giouanni, il quale all' hora fece conoscer per l'eminenza della sua virtù, ch'egli in ogni luoco aueua Patria".)

Es läßt sich jedenfalls annehmen, daß Herzog Albrecht den hervorragenden Mann, dessen Andenken seine Vaterstadt durch ein Porträt im Sitzungssaale des Palagio Reale verewigte, schon vorher kannte, worauf Fineti auch in einem anderen auf München und seine Residenz bezüglichen Aufsatze anspielt.

Die Gesamtausgabe seiner Reden enthält nämlich auf S. 56—71 auch eine Beschreibung von zwölf Bildern der Residenz: Le scienze morali | ridotte ne' bellissimi | Quadri, che si vedono nelle Reali | Salle del Serenissimo | Massimiliano | Dvca di Baviera. | Da Giovanni Fineti, | L'Anno della Pestilenza 1576. che fù raccolto, & honorato dal | Serenissimo, & Clementissimo ALBERTO suo Padre. | Miaro, & Camillo Fineti Eredi della | Paterna obligatione.

Der Irrtum, daß hier Maximilian I. als der Sohn Albrechts des Fünften angesehen wird, ist im Verzeichnis der Errata (Auo statt Padre) verbessert. Die zwölf Bilder sind einfach erklärt und ihre Allegorien auseinandergesetzt, ohne daß ein Wort über ihren Kunstwert angefügt wäre.

Das Widmungsschreiben an Herzog Albrecht jedoch, datiert von München den 20. Januar 1577, eröffnet Einblicke in Herzog Albrechts Verhältnis zu dem italienischen Gelehrten, von dessen fortschrittlicher Denkungsart eine Abhandlung gegen die Astrologie (contra l'Astrologia S. 310) laut zeugt, in welcher er allem hierüber herrschenden Aberglauben entschieden entgegentritt[1]).

Schon früher hat Fineti, der sich nur vorübergehend hier aufhielt (trapiantato dal mio natiuo terrenno in questo horto di patrocinio, e di gratia S. 52) und alsbald wieder nach Italien zurückkehrte, den Leuten des Herzogs Dienste gethan und sich für Bayerns Fürsten begeistert. (Non è stato in Vinegia alcuno seruitio di Vostra Altezza in che in certa propensione di genio non mi sia adoperato, non è stato suo Seruitore, e Ministro, ch'io non habbi honorato, e con hospitale letitia conuitato, & albergato.)

Man sieht, wie allerorten die Gelehrten und Künstler auf Bayerns Fürsten ihr Augenmerk gerichtet hatten, und wie frühe schon das Ausland (vgl. z. B. Archeologia artistica por Joaquim de Vasconcellos. Porto 1878. Heft IV. Albrecht Dürer e a sua influencia na peninsula über Albrecht IV.) ihren Kunstsinn und ihre Hingabe an die Wissenschaft zu schätzen wußte.

Auch in der Ausgabe von 1621 führt die Rede Finetis die Jahreszahl 1587 statt 1577. Reinhardstöttner.

Einiges über die Pflege der orientalischen Philologie an der bayrischen Landesuniversität im 18. Jahrhundert.

Ein zusammenhängendes Bild der orientalischen Sprachstudien in Bayern seit Gründung der Ingolstädter Hochschule zu entwerfen, hält ungemein schwer. Einesteils kann man von einer methodischen Entwickelung dieses Wissenschaftszweiges im eigentlichen Sinne nicht sprechen, andererseits mangeln uns ausreichende archivalische Hilfsmittel; wenigstens haben meine diesbezüglichen Bemühungen bislang nur sehr teilweisen Erfolg gehabt. Sollte die letztere Schwierigkeit durch ein günstigeres Resultat der weiters von mir beabsichtigten Nachforschungen abgemildert werden, so hoffe ich bei passender Gelegenheit auf eine ausführlichere Besprechung des Gegenstandes zurückzukommen. An dieser Stelle jedoch dünkt mir eines näheren Interesses nicht unwert der Hinweis auf mehrere Archivalien aus der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, welche auch frühere Zustände einigermaßen beleuchten. Prantl in seiner „Geschichte der Universität München" hat sie zwar zumeist andeutungsweise benützt, ein spezielleres Eingehen auf dieselben konnte aber naturgemäß der prinzipielle Zweck seines Werkes nicht erheischen.

---

[1]) Daß seine feurige Verdammung der Erstgeburtsrechte (Che la prima genitvra è cosa rea S. 299) auch das bayrische Primogeniturgesetz von 1506 im Auge hat, ist nicht glaublich.

Ein anonymes und undatiertes „Pro Memoria", als dessen Verfasser Prantl (a. a. O. S. 583) die Professoren Leitner und Ecker vermutet, und welches wir wohl in das Dezennium 1765—1775 zu versetzen haben, legt uns ein beredtes Zeugnis ab von dem Verständnis seines oder seiner Verfasser für den Wert der orientalischen Sprachstudien. Der bezügliche Passus lautet:

„Gleichwie zu erörterung deß buchstäblichen Verstandes unumgänglich nothwendig ist die Kändtnuße deren Morgenländischen Sprachen, beßonders der Hebräischen und Griechischen, damit mann dem Grund Text auf daß Haupt gehen, und hierdurch die übrige versionen, beßonders aber Unser vulgatam legitimieren oder corrigieren könne, und auf diße arth denen Herrn Protestanten, so sich einzig auf den Grund Text bewerffen, mit gleichen Waffen begegnen, alß will erforderlich seyn ein genugsamer Vorrath am Hebräischen, und Griechischen Grammairen, lexicis, und Biblien, beßonders aber an denen sogenannten Pollyglotten, oder Vill Sprächichen Heil. Schrifften, den ich aber keine in unßerer reichen Universitäts Bibliothec erfunden habe. Dißem nach könnte zur aufrechthaltung dißer so zärtlichen Katheder die gnädigste Verfügung getroffen werden, daß auß der Universitäts Cassa wenigist die Hebräische letres, oder sogenannte Styli graphici dem Universitäts Buchdrucker herbeygeschafft, und auß Nürnberg, oder Hall in Sachsen, wo es daß sogenannte Jüdische institut verkaufft, beschriben werden möchten. Mit denen Griechischen ist er schon verßehen, mit denen ybrigen orientalischen aber, alß da seynd arabica, aethiopica, aegyptiaca, persica, samaritica, Syriaca, armenica, malabarica, et Turcica kann in solang ruckgehalten werden, biß mann einen mehreren fundum wird außfündig gemacht haben, indem der Centner ohne accis sich auf 50 f. belaufft. Durch diße vorßichtige Verfügung wird glückßelig geschechen, daß sowohl der Professor, alß der discipul seine dissertationen oder Bücher nit außer land zum Druck befördern lassen darff, welches respectu anderer Universitaten ein ungewohntes Beyspill ist."

Daß aber eine derartige Rücksichtnahme auf die morgenländischen Sprachen in den beteiligten Kreisen nichts weniger als allgemein war, bezeugt am besten die Art und Weise, wie um diese Zeit die beregten Studien gepflegt wurden. Daß sie nahezu ausschließlich der theologischen Fakultät aufgebürdet waren, ohne daß die philosophische sich irgendwie gewillt zeigte, ihr diese Last abzunehmen, wird uns in Rücksicht auf den damaligen Stand philologischer Forschung, die erst mit Beginn unseres Jahrhunderts einen, dann aber auch um so kräftigeren Aufschwung nahm, nicht sonderlich verwundern. Der Lehrplan für das philosophische Biennium vom Jahre 1775 hielt allerdings die (ganz besonders günstig gelegene) Nachmittagsstunde von 1—2 Uhr für Griechisch und Hebräisch[1]) frei; das neun Jahre später her-

[1]) Diese beiden Sprachen sind sehr häufig mit der summarischen Beichnung „orientalische Sprachen" ausschließlich gemeint.

ausgegebene Vorlesungsverzeichnis indessen erwähnt sprachliche Studien — wenn dieser Ausdruck hier noch berechtigt ist — nur in der bezeichnenden Schlußbemerkung: „Diejenigen, welche sich in der französischen oder italienischen Sprache, sowie im Reiten, Fechten, Tanzen üben wollen, finden hier ebenfalls die geschicktesten Lehrmeister." Dieser Zustand der Stagnation währt bis zum Jahre 1788, das durch die Kreierung eines Lehrstuhles für Philologie den Übergang zu erfreulicheren Perioden anbahnt.

Wie aber hat sich die Theologie mit ihrem Annexe abgefunden? Ein Absatz der Fakultätsstatuten vom Jahre 1774 antwortet uns hierauf nicht ganz undeutlich: „Die morgenländischen Sprachen zu erlernen, ist allen bestens einzurathen, soll aber freystehen. Diejenigen hingegen, die seiner Zeit einen theologischen Grad zu erhalten gedenken, haben wegen hinlänglicher Kenntniß dieser Sprachen von dem Lehrer derselben Zeugschaft beizubringen, oder eine besondere Prüfung darüber zu erwarten."

Aber selbst diesen Standpunkt scheint man wenig rigoros gewahrt zu haben, denn ein Schreiben der Landesregierung vom Jahre 1779, das weiter unten im Auszuge folgt, drückt gerade nicht die feste Überzeugung aus, daß jeder Ingolstädter Professor der Dogmatik „orientalische Sprachen verstehe". Und daß die Regierung zu dieser Ansicht auch allen Grund hatte, beweist eine der „Anmerkungen über die zum Bedenken fürgelegten Theologisch- und Philosophischen Studien Plane" vom Jahre 1774: „Die Hebräische Sprache hat wieder neben den zwo Stunden des Professors der H. Schrift eine besondere Vorlese Stunde, und wird also, wie die Ethik, und Natürliche Theologie, nach dem Entwurf dieses Verfassers auch wieder einen besondern Professor heischen. Allein die Hebraik verlangt wegen ihrer innersten Verbindung mit der H. Schrift ganz natürlich mit dieser den nämlichen Professor. Weil kein anderes nützliches Buch in der Hebräischen Sprache vorhanden, als die H. Schrift, so kan diese Sprache nur aus dieser gelehret werden. Und weil der Grund Text der meisten Schrift Bücher in dieser Sprache abgefast ist, so kan die H. Schrift nicht wohl ausgelegt werden, als von Einem Professor, der jene Sprache sowohl versteht, als zugleich selbe mit Anwendung auf die Schrift lehrt. Ich wünsche aber sehr, daß im Vorschlag eines Lehrers dieser Sprache kein Betrug gespielt werde: maßen, wie es aus dem letzten Falle unserer Akademie bekant ist, aus abgang mehrerer Kenner dieser Sprache sich leicht ein Verwegener einschleichen kan, der sich für Vieles ausgibt, und doch in der That wenig erfahren ist."

Auch die folgenden Jahre ändern an diesen Zuständen nichts. Im Jahre 1779 suchte die Fakultät beim Kurfürsten Karl Theodor um Wiedereinführung des vierjährigen Kurses nach und erreichte ihren Zweck schließlich auch (1781); diese Änderung erhielt sich jedoch nur drei Jahre. Was uns hieran interessiert, ist zumeist der Umstand, daß in dieser Petition der Einschränkung des theologischen Studiums auf drei Jahre u. a. auch die Schuld zugeschoben wurde, „daß von den Wenigsten die Orientalsprache

nebst der Heil. Schrift erlernet würden". Der thatsächliche Grund war aber nie der Mangel an Zeit, sondern am nötigen Interesse.

In Regierungskreisen war man, wie bereits angedeutet, zur damaligen Zeit über die Leistungen der Fakultät überhaupt nicht sonderlich erbaut, wie folgende Zeilen eines Schreibens der Regierung vom 15. November 1779 an die theologische Fakultät erkennen lassen: „Da nach dem Beyspiele aller gut eingerichteten Universitäten keiner ohne Kenntniß der orientalischen Sprachen graduiret wird, und dieß, so viel hier man weis, auch in Ingolstadt gnädigst anbefohlen ist, oder dort anbefohlen seyn soll, (denn was ist ein doctor, oder Professor der Dogmatic, der die Grundsprachen nicht versteht, folglich nicht einmal mit einem theolog. Candidaten der Protestanten sich einlassen kann) so fordern die Professoren der Theologie mehrer von den Beneficiaten und Stadtpfärrern, als sie selbst wissen: denn außer dem Lehrer der hebreischen Sprache versteht keiner von ihnen die orientalischen Grundsprachen, so viel man wenigst hier unterrichtet ist." — Weiter wird auch die Vernachlässignng der mathematischen Studien, dieser „allen Ständen und Menschen, folglich auch den Geistlichen so nützlichen Wissenschaft", die in Ingolstadt „als eine gleichgültig- und willkührliche Sache" angesehen würde, mit scharfem Tadel gerügt.

Einen Anlauf zu gründlicherer Behandlung der Orientalia — wenn auch der entscheidende Sprung noch lange nicht gewagt wurde — versuchte man bei der im Jahre 1784 erfolgenden Neueinrichtung des Studienplanes. Es wird nun wenigstens der Begriff „orientalische Sprachkunde" — der in Verdoppelung des bisher ihr vergönnten Zeitraumes zwei Jahre gewidmet werden sollen — nicht mehr in dem alten mehr als einseitig beschränkten Sinne gefaßt; es sind bereits die Lehrbücher für syrische, chaldäische und arabische Kurse vorgesehen, man spricht von einer „stufenmäßigen Behandlung" dieser Sparte, „so daß die Hebräische als die Grundsprache aller übrigen vorausgesetzt, die im engsten Verband stehende Chaldäische nachgeschickt, und dann die Syrische gelehrt werden wird, wobey die Arabische, insofern sie Hilfsquelle zur Hebräischen ist, nicht vergessen werden soll." (Aus der „Anzeige wie auf kurfürstl. höchsten Befehl nach der überhaupt getroffenen neuen Einrichtung auf der hohen Schule zu Ingolstadt die akademischen Vorlesungen mit Eingang des gegenwärtigen akademischen Schuljahres angefangen und immerhin fortgesetzt werden. 1784. Vom 1ten Nov. bis letzten August 1785. Gedruckt bey Sebastian Valentin Haberberger, kurfürstl. Universitätsbuchdrucker.") Für die hebräische Sprache werden die Unterrichtsstunden — zwei in der Woche — festgesetzt, während für die übrigen „noch zu bestimmende" Stunden vorbehalten werden. Sie werden wohl auch fürs erste nicht näher bestimmt worden sein. — Der 1799 herausgegebene Plan läßt den orientalischen Sprachen den gleichen Raum und weicht bei ihrer Berücksichtigung überhaupt von dem oben erwähnten nur bezüglich der Lehrbücher ab.

Die Namen der während des besprochenen Zeitabschnittes wirkenden Fachprofessoren haben, zumal wenn man bedenkt, daß die Ingolstädter Universität einst Männer wie Reuchlin und Böschenstein auf ihren Kathedern gesehen hat, keinen besonderen Klang. Vom 25. Oktober 1774 datiert die kurfürstliche Entschließung, „den Pater Stephan Wishofer wegen seiner Uns angerühmten Fähigkeit, zum Professor Theologiae auf unserer Hohenschul zu Ingolstadt, um allda die morgenländische Sprache zu lehren und das alte Testament zu erklären, mit 400 fl. jährlicher Besoldung provisorie anzustellen". Diese nur provisorische Anstellung muß für Wishofer fühlbare Zurücksetzungen zur Folge gehabt haben, denn im kommenden Jahre reichte er dem Kurfürsten eine Bittschrift ein, ihn wenigstens in der Besoldung den anderen Professoren gleichzustellen, wofern ihm nicht außerdem auch wie diesen die Fähigkeit, die Rektoratsehre zu erlangen, zuerkannt werde. Einen Bescheid hierauf habe ich in den Akten nicht vorgefunden, dagegen ergeht am 21. November 1777 an die Universität der Befehl, „daß zur vollständigen Ergänzung der Lehrämter in der theologischen Fakultät der Professor Stephan Wishofer hinfür nebst den orientalischen Sprachen auch die Scriptur des neuen und alten Testaments lehren solle". Im Jahre 1781 ersetzte ihn Sebastian Seemiller, ein fruchtbarer Schriftsteller, auf welchen 1794 der Benediktiner Paul Schönberger folgte. Der letztere erhielt im Jahre 1801 nach wiederholten dringenden Gesuchen seinen Abschied und kehrte in das Kloster zurück, während auf seine und anderseitige Empfehlung Sebastian Mall aus dem Kloster Benediktbeuern zur Übernahme der erledigten Professur berufen wurde. Auch er erkennt noch in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner hebräischen Grammatik (1807) an, wie wenig sein Zeitalter für Erlernung der alten Sprachen und vorzüglich der orientalischen gestimmt sei, und daß ein solcher Verfall den totalen Ruin aller Wissenschaften nach sich ziehe.

Zum Schlusse sei mir noch eine kurze Bemerkung gestattet, wenn sie auch nicht mehr in den Rahmen dieser Miszelle ganz hineinpaßt. Sie betrifft die Entwickelung des Sanskritstudiums. Man weiß, wie jung dasselbe ist, und daß es im vorigen Jahrhundert an einer Universität des Kontinents noch nicht hat gepflegt werden können, denn die ersten und primitivsten Kenntnisse, welche einzelne Europäer in dieser Sprache damals, namentlich durch Missionsthätigkeit, sich zu eigen gemacht, hatten auf die Wissenschaft keinen nennenswerten Einfluß. An dieser Stelle besonders erwähnenswert erscheint mir aber die Thatsache, daß es ein bayrischer Universitätsprofessor, Othmar Frank (1821—26 in Würzburg, von da bis 1840 in München) gewesen ist, welcher die erste deutsche Grammatik der Sanskritsprache (1823) veröffentlicht hat, nachdem er auch eine zweibändige Chrestomathie „typographice ac lithographice opera et sumtibus propriis" dem Drucke übergeben hatte. Wenn er wenig nachhaltig auf die erblühende Wissenschaft eineingewirkt hat, so liegt dies nicht allein an seinen mangelhaften Leistungen

selbst, sondern hauptsächlich daran, daß damals kein geringerer als Franz Bopp seine wirksamsten Kräfte einsetzte für ein Studium, welches bald eine so einschneidende Bedeutung für die ganze Philologie erreichte. Beide Männer aber wurden in ihren Bestrebungen, sich die erforderlichen Sprachkenntnisse, namentlich durch längeren Aufenthalt in England anzueignen, von der bayrischen Regierung durch materielle Beihilfe wesentlich gefördert.

L. Scherman.



Seite 541 ist zu berichtigen:

Maria Pettenpeck starb am 4. Dezember 1619, überlebte also ihren Gemahl um etwa elf nicht um sechs Jahre. Die irrige Angabe ist dem fehlerhaften Abdruck der Grabschrift bei Prechtl (a. a. O.) entnommen, wo es heißen müßte: MDCXIX statt MDCXIV.

M. L.



